
Princeton University Library
32101 063968836


Library of


VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei Sub Numine Viget

# Jahrbücher

für die

# deutsche Armee und Marine.

---

Verantwortlich geleitet

von

**Keim,**
Generalmajor.

---

1904
Juli bis Dezember.

BERLIN W. 8.
**Verlag von A. Bath.**
Mohren-Strasse 19.

Printed in Germany

# Inhalts-Verzeichnis.

I.

# Zur Bekämpfung von Schildbatterien.

Von

Generalmajor z. D. **Richter.**

---

In dem Ringen um die Oberhand sind bezüglich der Feldartillerie zurzeit die Schutz- den Trutzwaffen überlegen. Wenn schon die Wirkung unserer bisherigen Geschosse gegen Schildbatterien keineswegs aussetzt, so sinkt sie doch im Verhältnis zu der durch Schilde bezw. Panzerung verminderten Treffläche der Bedienung. Dementsprechend erfahren die durchschnittlichen Treffergebnisse eine erhebliche Herabsetzung und die Wahrscheinlichkeit des Erfolges nimmt ab. Wird von Schiefsen berichtet, bei welchen mit der bisherigen Munition unter Anwendung eines zweckdienlichen Schiefsverfahrens 50% der Besatzung aufser Gefecht gesetzt wurden, so könnten solche Mitteilungen die frohe Zuversicht erwecken, dafs wir den Schildbatterien gut gewappnet gegenüberstehen. Dürfte, sofern das Einschiefsen gelang, auf solchen Erfolg innerhalb weniger Minuten mit hoher Wahrscheinlichkeit gerechnet werden, so täte man eigentlich am besten, die bisherige Munition beizubehalten und nur das Schiefsverfahren dem Gefechtszwecke anzupassen. Wie aber, wenn unter 100 nur 10 oder gar 5 solcher günstigen Ergebnisse zu erwarten ständen? Und dann darf doch auch nicht übersehen werden, dafs die Zahl der getroffenen Scheiben vielleicht keine ganz zutreffende Vorstellung von der im Ernstfalle zu erwartenden Wirkung schafft! Hier klemmen sich die Mannschaften sicherlich so dicht, wie möglich, an die Schilde und die Mun[illegible]nswagen heran, um ihre Treffläche zu verkleinern. Im Fried[illegible] werden die sie darstellenden Scheiben mit dem aus der Schiefsstellung der Kanoniere sich ergebenden Abstande aufgebaut und mag dies auch noch so

sorgsam geschehen sein, so kann doch durch den Druck von in der Schufsrichtung wehendem Winde oder der Gase in der Nähe springender Geschosse der Deckungswinkel und damit die Trefffläche recht wesentlich geändert sein. Das würde, je nach dem, eine Minderung oder Steigerung der Ergebnisse nach sich ziehen. Auch das tiefere Eintreiben der Geschütz- und Wagenscheibenpfosten, das weniger tiefe der Mannschaftsscheibenpfähle in die Erde und umgekehrt können Unterschiede in ähnlichem Sinne zur Folge haben. Aufserordentlich günstig dürften die Verhältnisse in dem Falle gewesen sein, in welchem nach General v. Hoffbauer 75 % des Personals mit 20 Schrapnells getroffen wurden;[1]) hier müssen auch die Sprengpunkte eine der Wirkung sehr förderliche Lage zum Ziel aufgewiesen haben, indem vielleicht kleine Sprengweiten mit hohen Sprenghöhen zusammentrafen, so dafs die untere Hälfte der Kugelgarbe dichter hinter die Deckungen greifen konnte.

Aus den bisher veröffentlichten Treffergebnissen läfst sich noch kein Anhalt gewinnen, mit welcher Aussicht auf Erfolg unter Anwendung der bisherigen Geschosse in den Kampf gegen Schildbatterien eingetreten werden kann. Durfte bisher die Regel gelten, dafs gegen in Stellung befindliche Batterien ohne besondere Schutzvorrichtungen der Gefechtszweck mit 4—6 Schrapnell-Brennzünderlagen erreicht sein mufste, sofern Entfernungsermittelung und Sprenghöhenregeln gelungen waren, so wird eine so bestimmte, wenn auch der Schufszahl nach erweiterte Behauptung betreffs Schildbatterien mit gleicher Zuverlässigkeit nicht mehr aufgestellt werden können. Das liegt z. T. daran, dafs Aufschläge und Sprengpunkte von Geschossen, welche Wirkung geben sollen, näher am Ziele liegen müssen und diese Bedingung ungleich schwerer zu erfüllen ist, als bei dem bisherigen einfachen Verfahren. Trifft sie aber zu, so fegen, wie Generalleutnant Rohne sehr treffend bemerkt,[2]) die Schrapnellkugeln infolge der kleinen Sprengweiten durch die Geschützzwischenräume durch, sofern nicht genau Strich geschossen war. Und das ist gegen ganz oder nahezu ganz gedeckte Artillerie sehr schwer.

Kann man mit den bisherigen Geschossen auf sicheren und schnellen Erfolg gegen in Stellung gegangene Schildbatterien nicht rechnen, so mufs das Streben der Konstrukteure auf eine Wirkungssteigerung der Schutzwaffen gerichtet sein. Auf dem Wege, welcher in dem Aufsatz: „Vorschlag für die Konstruktion eines Schrapnells

[1]) v. Hoffbauer, General der Artillerie z. D. „Altes und neues aus der deutschen Feldartillerie", S. 110.

[2]) „Zur Artilleriefrage" in Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine 1904, Januarheft.



zur Bekämpfung von Schildbatterien"[1]) durch Anwendung von Pfeilgeschossen mit schaftartigem Blatt an Stelle der Kugeln angedeutet wurde, dürfte man nicht zum Ziele kommen. Bei Herstellung neuartiger Geschosse empfiehlt sich wie auf anderen Gebieten kein sprungweises, unvermitteltes Vorgehen, sondern ein Weiterbauen auf bewährter Grundlage unter Heranziehung der zur Erreichung des gewollten Zweckes vorhandenen Errungenschaften von Wissenschaft und Technik.

Auch das „Streugeschofs" der Ehrhardtschen Fabrik, eine mit sprengkräftigem Stoff geladene 5 cm Doppelwand- oder Ringgranate[2]) scheint nicht berufen, die Aufgabe zu lösen, selbst dann nicht, wenn ihre Einrichtung für gröfsere Geschosse übernommen würde. Denn es mufs mindestens zweifelhaft erscheinen, ob es gelingt, durchschlagskräftige Splitter in genügender Zahl und einen angemessen grofsen Kegelwinkel zu erhalten, worauf es doch hinauskommt.

Geht man nun von dem Bestehenden aus, so wird man sich die Schrapnell-Bz-Wirkung für ein künftiges Geschofs unter allen Umständen zu erhalten suchen, denn sie verspricht den sichersten Erfolg gegen alle lebenden Ziele, soweit sie sich nicht dicht hinter Deckungen, innerhalb hochstämmiger Wälder oder unter Eindeckungen befinden. Auch die nicht oder nicht völlig gedeckten Teile der Besatzung von Schildbatterien kann sie verhältnismäfsig schnell und sicher aufser Gefecht setzen. — Von der Granate wird das augenblickliche, in unmefsbar kurzer Zeit erfolgende Zerspringen zu übernehmen sein, welches eintritt, wenn die Sprengladung richtig zersetzt wird, die Möglichkeit, den Kegelwinkel für das Beschiefsen von Schildbatterien zu vergröfsern und die vermehrte Zerstörungskraft gegen das tote Material. Zur Erreichung des erstrebten Zweckes scheint sich folgender Weg zu bieten:

Die Sprengladung unserer Granaten kann verschiedenartig beeinflusst werden. Die Schiefsvorschrift vom Jahre 1890 unterschied je nach dem Grade der Entzündung „Detonierer" mit dunkler und „Explodierer" mit gelblicher Rauchwolke. Gewollt ist die Detonation. Erscheint die gelbliche Rauchwolke, so ist dies nach der Schiefsvorschrift vom Jahre 1899 ein Zeichen nicht richtiger Zersetzung. Diese hat zur Folge, dafs das Geschofs zwar springt, aber nicht in so kleine Teile, wie bei einer Detonation, und dafs die Splitter nicht

[1]) Mil. Wochenblatt 1908, Nr. 118.

[2]) Nach Generalleutnant Rohne in dem erwähnten Aufsatze „Zur Artilleriefrage". Vgl. im übrigen: v. Reichenau, Neue Studie über die Entwickelung der Feldartillerie.

mit solcher Gewalt und unter so grofsem Kegelwinkel auseinander getrieben werden.

Wenn es sich ermöglichen läfst, dem Zünder der Haubitzgranaten eine derartige Einrichtung zu geben, dafs sie sowohl „mit“, als „ohne Verzögerung“ verfeuert werden können,[1]) so dürfte sich auch eine Anordnung für Feldkanonengeschosse ermöglichen lassen, welche die Sprengladung je nach der beabsichtigten Wirkung zum Detonieren oder Explodieren bringt, sofern sie aus gleichem oder ähnlichem Stoffe besteht, wie die der Granaten.

Bei den Schrapnells früherer Konstruktion diente zum Festlegen der Kugelfüllung ein Schwefel- oder Kolophoneingufs, welcher sich beim Springen des Geschosses in Staub auflöste. Zur Hebung der Beobachtungsfähigkeit ist an dessen Stelle neuerdings ein Rauch erzeugendes Mittel getreten.

Nun wäre es denkbar und wohl auch ausführbar, als Ersatz für Kolophon oder des Raucherzeugers den für Granaten gebrauchten Sprengstoff zum Festlegen der Kugeln für Schrapnells zu verwenden. Erhielte alsdann der Zünder eine Einrichtung um die Ladung je nach Absicht zum Explodieren oder Detonieren zu bringen, so würde der Füllstoff bei Explosion sich in Staub auflösen, während die Kugeln, sich zu einer Garbe ausbreitend, in Richtung der Geschofsbahn fortfliegen, bei Detonation ein Springen ähnlich dem der Granate verursachen.

Ein ernsteres Bedenken liegt allerdings insofern vor, als damit gerechnet werden mufs, dafs durch die in die Granatfüllung unmittelbar eingebrachten Bleikugeln hochexplosible Verbindungen entstehen, welche die Handhabung der Geschosse äufserst gefahrvoll machen. Dem könnte auf zweierlei Art begegnet werden. Einmal stände zur Erwägung, die Kugeln mit einer dünnen Isolierschicht zu umgeben, etwa durch Eintauchen in geschmolzenes Kolophon, welche die Einwirkung der Sprengladung ausschaltet. Sodann käme ein Ersatz der bisherigen Granatfüllung durch einen anderen, gleich kräftigen Stoff in Betracht, welcher unempfindlicher gegen Berührung mit Metallen wäre. Die Aufgabe dürfte sich auf einem von beiden Wegen lösen lassen. Bedingung bleibt dabei, dafs die Ladung brisant und einer Erregung sowohl zur Detonation als Explosion fähig sein mufs. Die Verwendung rauchlosen Pulvers in kleinen Würfeln, welche nach Kruppschen Versuchen eine der Granatfüllung

---

[1]) Generalleutnant Rohne in dem angeführten Aufsatz „Zur Artilleriefrage“.

gleichkommende Kraftäufserung zeigte,[1]) könnte nur dann in Frage kommen, wenn sich die Zersetzung des Pulvers im angedeuteten Sinne à double effet beeinflussen liefse und die Beobachtungsfähigkeit der Rauchwolke ausreichend erschiene. Aber auch unter den der bisher benutzten Granatfüllung verwandten Stoffen dürfte sich ein geeigneter finden lassen.

Ergibt sich die Ausführbarkeit dieses Gedankens, so könnte Schrapnell- und Granatwirkung in einem Geschosse vereinigt werden. Aber selbst wenn die Herstellung von Geschofs und Zünder in der angedeuteten Richtung gelänge, so würde das Erzeugnis voraussichtlich nicht befähigt sein, einerseits der Wirkung des bisherigen Schrapnells, andererseits der der Granate völlig gleich zu kommen. Voraussichtlich würde sich auch hier wieder die Regel bestätigen, dafs für das, was nach der einen Richtung gewonnen wird, nach der anderen aufgegeben werden mufs.

Versuche müfsten erst den Beweis erbringen, ob das als Schrapnell gebrauchte Geschofs einen zwar gröfseren, aber noch zulässigen Kegelwinkel bei ausreichender Dichtigkeit der Kugelgarbe liefert, ob die Fluggeschwindigkeit der Kugeln, deren Zahl unvermindert bleiben dürfte, nicht sinkt und ob die Rauchwolke noch genügend beobachtungsfähig bleibt. Letzteres dürfte für das Detonieren zu ermöglichen sein, indem der Sprengladung unter Umständen raucherzeugende Zusätze beigegeben werden. Bei der Explosion kommen letztere vielleicht nicht zur Geltung, weil das Geschofs früher zerschlagen wird, als sich die Sprengladung zersetzt. Dieser Vorgang soll aber nur dem Bz-Feuer angehören und dürfte für die Beobachtung der Sprenghöhen die aus der Ausstofsladung, welche dem Schrapnell natürlich verbleiben mufs, hervorgehende Rauchwolke genügen.

Für Az-Feuer wären die Geschosse grundsätzlich zur Detonation zu bringen. Mit dementsprechender Zünderstellung müfsten sie auch in den Fahrzeugen mitgeführt werden.

Die Granate würde das Geschofs nur zum Teil ersetzen können. Ihr Daseinszweck ist das Bekämpfen von Zielen dicht hinter Deckungen, wozu sie durch ihren grofsen Kegelwinkel und die schwereren Sprengstücke befähigt sein soll. Deshalb besitzt sie eine starke Wand, welche einmal die Spannung der Gase steigert und dadurch die Gröfse des Kegelwinkels vorteilhaft beeinflufst und sich sodann der Bildung schwerer Sprengstücke günstig erweist. Wenn nun auch zum Beschiefsen der in Rede stehenden Ziele die Detonations-

[1]) Die Entwickelung des Kruppschen Feldartilleriematerials 1892—97, S. 84.



stellung des Zünders gewählt wird, so könnte man doch nicht annähernd die bisherige Wirkung erwarten. Wegen der in erster Linie stehenden Schrapnellverwendung mufs die Geschofswand dünn gehalten werden. Eine solche leistet den Gasen geringeren Widerstand, liefert verhältnismäfsig weniger wirksame Sprengstücke und diese fliegen weder unter so grofsem Kegelwinkel, noch mit so hoher Geschwindigkeit auseinander, wie bei der eingeführten Granate. Dafs die Füllkugeln an Stelle der ausfallenden Sprengstücke einen Ausgleich schaffen könnten, ist nicht anzunehmen, da sie unter noch geringerer Spannung als die Geschofswand stehen, weshalb sie weder die Fluggeschwindigkeit, noch die Ausbreitung ihrer Splitter erhalten. Wird an dem Bekämpfen von Zielen dicht hinter Deckungen festgehalten, so müfste die vorhandene Granate bestehen bleiben und zu einem Einheitsgeschosse würde es vorerst noch nicht kommen.

Unter dieser Voraussetzung entsteht die Frage, ob die Vorzüge des neuen Geschosses für Bekämpfung von Schildbatterien so wertvolle sind, dafs sich die Umänderung der Munition lohnt.

Bereits war angeführt, dafs die Beobachtungsfähigkeit des Entwurfsgeschosses in Detonationsstellung in annähernd gleicher Deutlichkeit zu halten sein wird, wie diejenige der eingeführten Munition. Dadurch aber, dafs infolge der Detonation, deren Verwendung im Az-Feuer die Regel sein soll, ein augenblickliches Springen des Geschosses eintritt, bleibt ihm keine Zeit in den Boden einzudringen. Die Raucherscheinung kann unter sonst gleichen Umständen besser erfafst und beobachtet werden, als bei Geschossen mit langsam wirkender Ladung. Die Entfernungsermittelung kann also unter Umständen in kürzerer Zeit vor sich gehen und dadurch der Eintritt der Wirkung beschleunigt werden.

Ferner mufs im Az-Feuer eine stärkere Wirkung gegen das tote Material im Verhältnis zu Pulvergeschossen angenommen werden, sei es, dafs sie sich in Zerstörungdes getroffenen Geschützes usw. oder im Umwerfen, Verrücken usw. desselben äufsert, wodurch die Deckung der Bedienung, mindestens vorübergehend, verringert wird. Das bedeutet eine nicht zu unterschätzende Schwächung der feindlichen Gefechtskraft, vorausgesetzt, dafs ein Wirkungsschiefsen im Az überhaupt eintritt. Denn dafs ein solches nur unter bestimmten, günstigen Verhältnissen, d. h. wenn das Ziel sich freistehend bietet und die seitlichen Geschofsabweichungen beobachtet und berichtigt werden, erfolgreich sein kann, liegt auf der Hand. Gelangt es indessen zur Anwendung, so läfst sich mit dem Brisanzschrapnell ein Geschofswechsel vermeiden, welcher bei der bisherigen Munition eintreten mufs, sofern ein aus Schrapnell- und Granatfeuer gemischtes Be-

kämpfen für angängig und notwendig gehalten wird. Ein Zünderwechsel läſst sich allerdings nicht umgehen, wenn ein Übergang von der Schrapnell- zur Granatwirkung oder umgekehrt vorgenommen werden soll. Denn jene erfordert, wie dargelegt, die Explosionsstellung des Zünders, welche beim Auftreffen des Geschosses kaum die Zerstörung durch das bisherige Schrapnell verursachen und das Springen voraussichtlich auch erst verspätet, d. h. in einiger Entfernung nach dem Durchschlagen der Schilde, nach sich ziehen würde.

Für Bekämpfung der Besetzung könnte sich das vorgeschlagene Geschoſs in doppelter Beziehung vorteilhaft erweisen. Der durch Schilde und Munitionswagen geschützte Teil der Bedienung ist ähnlich einem Ziel dicht hinter Deckung anzusehen. Nimmt nun der Kegelwinkel des mit Explosionsstellung im Bz verfeuerten Geschosses etwas zu, etwa bis zur Gröſse desjenigen des Schrapnells 91 (auf den Kampfentfernungen um rund 5—6°), so reichen die Kugeln entsprechend näher hinter die Deckung und versprechen erhöhte Wirkung. Oder aber es wird mit Detonationsstellung im Bz gefeuert, wenn sich die Annahme bestätigt, daſs der Kegelwinkel hierbei erheblich kleiner als bei der Granate ausfällt. Ein so genaues und deshalb im Artilleriekampf unmögliches Einschieſsen wie jetzt gegen Ziele dicht hinter Deckungen wäre nicht nötig. Die leichten Kugeln, welche durch die Brisanzladung immerhin noch einen Zuwachs an Geschwindigkeit erfahren, besäſsen gegen lebende Ziele mehr als ausreichende Durchschlagskraft.

Ob die Herstellung von Geschoſs und Zünder nach dem Vorschlage ausführbar ist, ob sich die erhofften Vorzüge wirklich einstellen und so bedeutend sind, daſs sie eine Umwandlung der Munition rechtfertigen, steht in der Erwägung des Konstrukteurs und bleibt vom Ausfall umfassender Versuche abhängig. Gelingt der Wurf, so scheint ein entsprechendes Schieſsverfahren kaum schwieriger, als das bisherige, und ein wirksames Bekämpfen der Schildbatterien angebahnt.

Kann dem Vorschlage Folge gegeben werden, so bestände die gesamte Munition aus Brisanzgeschossen und die Gefahr, daſs sie, im Munitionsbehälter durch einen Volltreffer zur Detonation gebracht, eine Katastrophe in der bezüglichen Batterie erzeugen, wäre erheblich gesteigert. Das könnte allein schon zur Ablehnung des Vorschlages führen. Sind aber nur Volltreffer geeignet, solches Unheil zu verursachen, so könnte dem, wie schon im Septemberheft der Jahrbücher 1903, S. 314 angedeutet, vielleicht durch Drahtnetze begegnet werden, welche, mit einigem Abstande von den Munitions-

wagen aufgestellt, die Geschosse zum Springen veranlassen. Und sollten etwa sogar gröfsere Sprengstücke die Munition zur Detonation bringen, so würde eine Verstärkung der Kastenwände, welche den Stofs gegen die Zünder abschwächt oder verhindert, noch als Abhilfe zur Verfügung stehen. Erwünscht sind derartige Vorkehrungen keineswegs. Es mufs aber erwogen werden, welches von beiden Übeln das kleinere ist.

Die Anregung zu dem Vorschlage bot die zuverlässige Mitteilung im Novemberheft der Jahrbücher 1903, S. 553, dafs die gesamte Munitionsausrüstung der französischen Feldartillerie nur noch aus Schrapnells bestehe. Da auch sie in absehbarer Zeit mit Schildbatterien auf feindlicher Seite zu rechnen hat, und das bisherige Schrapnell gegen eine in Stellung befindliche Artillerie nicht zuverlässig ausreichende Durchschnittswirkung verspricht, so darf angenommen werden, dafs das jetzige Einheitsgeschofs Einrichtungen besitzt, welche es den Kampf mit besserer Aussicht auf Erfolg aufnehmen lassen.

---

## II.

# Der erste mährische Feldzug Friedrichs II.

Von

**Otto Herrmann.**

---

In der Geschichte wie in jeder anderen Wissenschaft gibt es keinen Stillstand: neue Forschungen verdrängen die alten, neue Auffassungen treten an die Stelle der bisher für richtig gehaltenen. So sind auch diejenigen beiden Darstellungen der schlesischen Kriege, die man trotz ihrer sehr verschiedenen Anlage als standard works

bezeichnen kann, die Biographie Friedrichs des Grofsen von Koser und das Generalstabswerk, in bezug auf den ersten mährischen Feldzug des Königs vom Jahre 1742 durch eine neuere Einzeluntersuchung von Bleich,[1]) die zum Teil auf eine andere Spezialarbeit[2]) zurückgeht, vielfach überholt worden. Jene Darstellungen haben, wie Bleich sagt, zu sehr die Verquickung des Politischen mit dem Militärischen bei der Anlage des Feldzuges verkannt. „Friedrich hat den Feldzug viel mehr egoistisch als glänzend angelegt, viel mehr erpicht auf politische Erfolge als ernste Waffenentscheidung erstrebend und wahrhaft hilfsbereit." Erst als er bemerken mufste, dafs der Feldzug ihm die gewünschten politischen Erfolge nicht brachte, plante er einen gewaltigen, zermalmenden Angriff auf Österreich; aber da war es zu spät, die nötigen Vorbereitungen waren nicht getroffen und er mufste sich unverrichteter Sache aus Mähren zurückziehen.

Können wir dieser Auffassung beistimmen — und wir müssen es, weil nur sie uns die Erklärung dafür liefert, weshalb der Feldzug gerade so angelegt und durchgeführt wurde, wie es geschehen ist — so ergibt sich zugleich ein anderes Bild des Königs als es in jenen beiden Darstellungen gezeichnet wurde. Er erscheint durchaus nicht kleiner, aber anders, berechnender, skrupelloser, mehr auf seinen Vorteil als den seiner Verbündeten bedacht, den Krieg, wie es Clausewitz fordert, nicht sowohl um militärischer Erfolge als des politischen Zweckes wegen führend. Diese Auffassung läfst auch die Haltung der Mitkämpfer Friedrichs in einem günstigeren Lichte erscheinen. Es verlohnt sich deshalb wohl der Mühe, den ersten mährischen Feldzug Friedrichs II. auf Grund der genannten Untersuchung und unter Hervorhebung der Differenzen von Koser und dem Generalstabswerk in seinen wichtigsten Zusammenhängen zu charakterisieren.

Will man den Feldzugsplan Friedrichs richtig verstehen, so mufs man nicht nur die militärische Situation der um die österreichische Erbschaft kämpfenden Parteien gegen Ende des Jahres 1741 ins Auge fassen, sondern auch die politischen Ziele, die Friedrich erstrebte und die politische Lage, in der er sich befand. Die erstere erklärt nur zum Teil, weshalb er so schnell eingriff, weshalb er zum ersten und einzigen Mal in seinem Leben sich zu einem Winterfeldzug entschlofs, aber sie erklärt gar nicht, weshalb er seinen Feldzugsplan so gestaltete, wie er es tat.

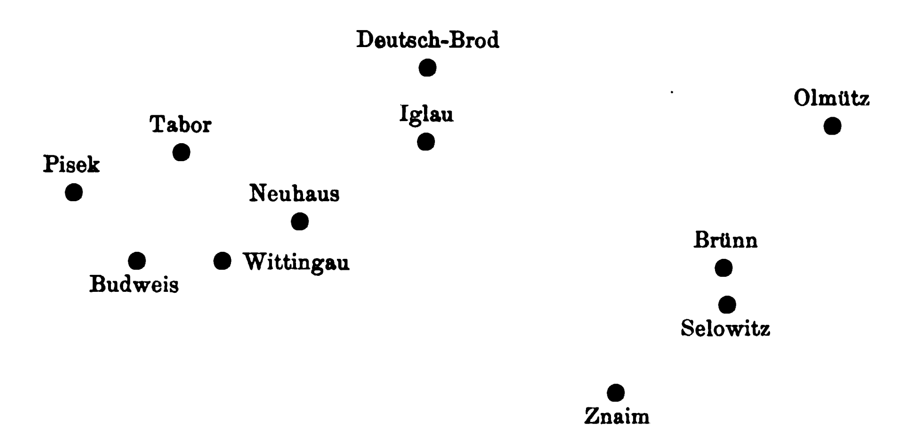
---

[1]) Der mährische Feldzug Friedrichs II. 1741/1742. Berlin 1901.

[2]) Eine Marburger Dissertation von F. Wagner.

Die Stellung der Heere und die militärische Situation war gegen Ende Dezember 1741 etwa folgende:




Linz

Pressburg

Wien

Von den preufsischen Truppen stand ziemlich die volle Hälfte (43 Bataillone) unter dem alten Dessauer in den Marken und in Magdeburg. Ein Drittel der zweiten Hälfte unter General von der Marwitz hielt Niederschlesien besetzt, ein Drittel unter dem Erbprinzen Leopold von Dessau lagerte im nordöstlichen Böhmen und ein Drittel unter dem Feldmarschall Schwerin in Oberschlesien und dem daranstofsenden Teil von Mähren (bis Olmütz). Die Truppen der mit Preufsen verbündeten Franzosen, Bayern und Sachsen waren folgendermafsen verteilt: Der französische Marschall Broglie, der Nachfolger Belle-Isles, stand mit 11000 Mann bei Pisek in Südböhmen, nordöstlich davon bei Deutsch-Brod an der oberen Sazawa

der Marschall Polastron mit 4000 Franzosen und ein 19000 Mann starkes Korps Sachsen. Getrennt von dieser Aufstellung durch die südlich davon auf der Linie Budweis—Neuhaus—Iglau stehende 40000 Mann starke österreichische Hauptarmee unter dem Prinzen Karl von Lothringen und dem Fürsten Lobkowitz stand in Linz an der Donau eine Truppenabteilung von 10000 Bayern und Franzosen unter General Ségur. Diese befand sich jetzt in grofser Bedrängnis, denn sie wurde eben jetzt von dem österreichischen Feldmarschall Khevenhüller eingeschlossen, dessen Freischaren auch nach Bayern selbst eindrangen.

Der Kurfürst von Bayern, welcher kurz vor seiner Kaiserwahl stand, war also in grofser Not und wandte sich an König Friedrich mit der Bitte um Hilfe. Aber diese militärische Notlage des Kurfürsten allein hätte den König wohl schwerlich bestimmt, die erbetene Hilfe so schnell zu leisten und sich zu einem Winterfeldzuge zu entschliefsen. Um diesen Entschlufs und den vom Könige entworfenen Feldzugsplan ganz zu verstehen, mufs man vor allem die politischen Absichten des Königs und sein Verhältnis zu den übrigen kriegführenden Staaten hervorheben, Dinge, die von Koser und dem Generalstabswerke zwar nicht ganz unbesprochen gelassen werden, aber nicht in ihrem ursächlichen Zusammenhang mit dem plötzlichen Eingreifen Friedrichs und seinem Feldzugsplan betont werden.

Von den drei deutschen Bewerbern um die österreichische Erbschaft wollte Friedrich II. anfangs nur Niederschlesien bis zur Neifse für sich haben; der Kurfürst von Bayern sollte nach dem Teilungsvertrage vom September 1741 aufser Oberösterreich vor allem Böhmen erhalten, dem Kurfürsten von Sachsen wurde Oberschlesien und Mähren zugesprochen. Bald aber erhöhte Friedrich seine Ansprüche; er wollte auch noch Teile von Böhmen haben. Für die Grafschaft Glatz, welche damals zu Böhmen gehörte, liefs er dem Kurfürsten Karl Albert von Bayern, als dem mutmafslichen späteren Besitzer Böhmens, eine Geldsumme auszahlen. Aufserdem suchte er ihn zu bestimmen, dafs er ihm gegen Vorschiefsung weiterer Geldsummen den Kreis Königgrätz verpfänden sollte, den er dann unter dem Titel eines Lehens übernehmen würde. Der in ewiger Geldnot befindliche und von seinen Verbündeten, den Franzosen, mit einem despotisme scandaleuse behandelte „König von Böhmen" konnte ein derartiges Anerbieten, wenn es ihm auch nicht lieb war, doch nicht ablehnen. Griff Friedrich nun nicht sogleich aufs neue in den Krieg ein, so mufste er fürchten, dafs Maria Theresia noch gröfsere Erfolge wie die oben erwähnten erringen würde. Sie würde ihm als Siegerin über die Bayern und Franzosen sicherlich nicht mehr als

im Oktober 1741 zugestanden haben, wo sie trotz ihrer damals sehr bedrängten Lage nur die Abtretung von Niederschlesien in Aussicht gestellt hatte. An die Erwerbung von Königgrätz war dann gar nicht zu denken. Nur also, wenn Friedrich sofort zugunsten Bayerns eingriff, konnte er hoffen, diese weitere Erwerbung durchzusetzen. Der enge Zusammenhang, in welchem die Absicht der Erwerbung von Königgrätz mit dem Entschlufs zu einem sofortigen Feldzuge gegen Österreich steht, ergibt sich daraus, dafs Friedrich an demselben 15. Januar 1742, an welchem er dem „König von Böhmen“ in Mannheim schrieb: Je volerai moi-même au secours de la Moravie et de mon allié, an demselben Tage seinen in Mannheim akkreditierten Gesandten noch einmal darauf aufmerksam machte, dafs er bei einer Anleihe auf Königgrätz bestehen müfste. „Es scheint mir,“ fügte er hinzu, „dafs der wichtige Dienst, den ich dem Könige von Böhmen erweise, indem ich ihn aus seiner grofsen Notlage zu befreien suche, einige Dankbarkeit verdient.“

Die Absichten Friedrichs auf Teile von Böhmen machen es also erst verständlich, weshalb er sofort dem Kurfürsten von Bayern Hilfe zusagte; sie erklären indessen noch nicht die Art, wie er eingreifen wollte. Will man diesen seinen Feldzugsplan verstehen, so mufs man seine Beziehungen zu Frankreich und Sachsen einerseits, zu Maria Theresia andererseits in Betracht ziehen.

Bald nachdem er mit Frankreich (im Juni 1741) ein Bündnis geschlossen hatte, mufste er bemerken, dafs es diesem Staate weniger darauf ankäme, ihm bei der Erwerbung Schlesiens beizustehen, als vielmehr durch Begünstigung Sachsens zu verhindern, dafs er, Friedrich, innerhalb der Koalition zu mächtig würde. Nun war das damalige Kurfürstentum Sachsen bedeutend gröfser als das heutige Königreich, denn es umfafste noch die ganze Lausitz und den sogenannten Kurkreis mit Torgau und Wittenberg, erstreckte sich bis wenige Meilen vor die Tore Berlins und war daher für Preufsen ein ziemlich starker Nachbar, dessen von den Franzosen gebilligte Vergröfserung durch Oberschlesien und Mähren dem Könige schon nicht sehr angenehm sein konnte. Immerhin waren das aber abseits gelegene, durch Niederschlesien von dem Hauptlande getrennte Provinzen. Nun aber erfuhr der König gerade jetzt (Ende Dezember 1741), dafs Sachsen sich in Paris um böhmische Gebietsteile bemühte, während er selbst in Böhmen keinen andern Nachbarn als den Kurfürsten von Bayern haben wollte, der wegen der Entfernung und geringen Gröfse seines Stammlandes — es umfafste nicht ganz die heutigen Kreise Ober- und Niederbayern und Oberpfalz — viel ungefährlicher schien als Sachsen.

Der König war also seinen beiden Verbündeten, den Franzosen und Sachsen, nichts weniger als freundlich gesinnt. Von Maria Theresia versah er sich zwar auch nicht viel Gutes, aber er wünschte doch auch nicht, dafs sie zu sehr gedemütigt würde, denn das hätte die Stellung der Franzosen, die gern den Schiedsrichter in Deutschland spielen wollten, zu sehr gekräftigt. Aus diesem Grunde hatte er sich ihr ja schon im Oktober 1741 (in dem geheimen Abkommen von Klein-Schnellendorf) genähert. Sie sollte jetzt zu einem Frieden gezwungen werden, in welchem vor allen Dingen Preufsen Schlesien und Bayern Böhmen erhalten sollte, letzteres, damit der bayerische Kurfürst wieder Glatz und Königgrätz an Preufsen abtreten könnte.

Erst wenn man so nicht nur die militärische Situation um die Wende der Jahre 1741 und 1742, sondern auch die politischen Absichten des Königs und vor allem seine Beziehungen zu den übrigen kriegführenden Mächten sich klar gemacht hat, wird man den Feldzugsplan verstehen, den er am 19. Januar 1742 persönlich in Dresden vorlegte.

Der Kurfürst von Bayern hatte ihn gebeten, vereint mit Sachsen und Franzosen die österreichische Hauptarmee aus Böhmen zu vertreiben; dadurch werde nicht nur Linz entsetzt, sondern auch Khevenhüller zum Rückzug aus Bayern genötigt werden. Auch Broglie wünschte, der König möge nach der Einnahme Iglaus gegen Neuhaus und Wittingau vorgehen; er selbst werde dann von Pisek aus gegen Budweis anrücken. Dieser Plan eines konzentrischen Angriffes versprach den einig Handelnden einen fast sicheren Erfolg; in Ausführung desselben wäre die österreichische Hauptarmee, wenn sie Stand hielt, vermutlich von der Übermacht geschlagen, wenn nicht, jedenfalls zur Preisgabe Böhmens genötigt worden.

So einleuchtend dieser Plan aber auch war, er widersprach gänzlich der Politik des Königs. Abgesehen davon, dafs ihm hiernach das schwerste Stück Arbeit zugefallen wäre — denn der Marsch über Iglau hinaus hätte ihn in ein ausgesogenes Land geführt, und um Wittingau zu erreichen, hätte er den Übergang über die Luschnitz forcieren müssen — würde er so mit Broglie auf ein und demselben Kriegsschauplatz gekämpft und diesen entlastet haben. Gerade das aber wollte er nicht. Mochten diese hochmütigen Franzosen, welche die Schiedsrichter in Europa spielen wollten, sich selbst aus der Klemme ziehen! Er gedachte, nur den Bayern zu helfen und zu diesem Zwecke Maria Theresia zu einem möglichst baldigen Frieden zu zwingen. Auch wollte er die Sachsen, denen er ihre Bemühungen um böhmische Gebietsteile nicht verzieh, völlig in seiner Gewalt haben. Er schlug also in Dresden vor, er wolle

zwar Lobkowitz aus Iglau vertreiben, dann aber nicht gegen Neuhaus und Wittingau, sondern weiter durch Mähren bis an die Thaya, ja vielleicht bis Niederösterreich vorstoſsen; dadurch bedrohe er Wien und zwinge infolgedessen die Linz belagernden und Bayern okkupierenden Österreicher zum Schutze der Hauptstadt herbeizueilen. Für diese Operation forderte er Unterstützung nicht nur durch das Korps Polastron, sondern auch durch die ganze sächsische Armee. Er konnte das scheinbar mit Recht, denn seine Unternehmung richtete sich ja gegen Mähren, und auf dieses Land erhob ja der Kurfürst von Sachsen Anspruch. Von seinen eigenen Truppen gedachte er für den Feldzug nur den sechsten Teil, nämlich das Korps Schwerins, zu verwenden; die übrigen fünf Sechstel sollten währenddessen das Kurfürstentum Sachsen umklammert halten. „Ich habe,“ schrieb er am 30. Januar seinem Minister Podewils, „den sächsischen Hof auſserordentlich ängstlich gefunden, ihn aber doch bestimmt, gemeinsam mit mir zu handeln. Dadurch bin ich der Schiedsrichter des Krieges geworden, denn ich habe 60000 Mann unter meinem Befehl und kann über die Sachsen nach meinem Belieben verfügen, denn ich bin im Besitz des gröſsten Teils der von ihnen geplanten Erwerbungen (Oberschlesien und Nordmähren) und das Korps des Fürsten von Anhalt steht ihnen im Rücken. So kann auch Frankreich trotz aller seiner Macht mich nicht beirren und keinen anderen Frieden schlieſsen als ich ihn will.“

Bei Koser ist, abgesehen von dem politischen Zusammenhang, der scharfe Unterschied zwischen dem (konzentrischen) Plan Broglies und dem (exzentrischen) Friedrichs nicht hervorgehoben; beide Pläne erscheinen vielmehr als identisch. Broglie, sagt Koser, lieſs die Sachsen und Preuſsen auffordern, im Verein mit Polastron gegen Lobkowitz vorzugehen; er selbst werde in diesem Fall sich gegen den bei Budweis stehenden Teil der österreichischen Hauptarmee wenden. „Gegen die Erwartung sagte Friedrich zu . . allerdings ging er in dem Vorschlag, den er zu Dresden vertrat, über den ersten Plan Broglies noch hinaus: er empfahl nicht bloſs den preuſsisch-sächsischen Angriff gegen Iglau, er suchte die Sachsen auch noch für einen weiteren Vorstoſs in das Mährische hinein . . zu gewinnen.“ Im Generalstabswerk werden beide Pläne allerdings unterschieden, aber sie erscheinen hier als zwei Kriegshandlungen, die vor allem „des Königs Gedanken beschäftigen muſsten.“ Das Generalstabswerk, sagt Bleich, erweckt den Anschein, als ob beide Kriegshandlungen, der konzentrische Angriff (Broglies Idee) und die Thayaexpedition (Friedrichs Idee) als Möglichkeiten für Friedrich gleichsam in der Luft gelegen hätten, und als ob es für ihn nur

darauf angekommen wäre, in Erwägung der Vorteile dieses oder jenes Planes diese oder jene zu ergreifen." Nach seiner ganzen politischen Stellung konnte aber der Brogliesche Plan für ihn gar nicht in Betracht kommen, er hat sich also auch gar nicht auf eine Erwägung der Vorteile oder Nachteile desselben eingelassen, sondern ihn a limine abgelehnt. Daſs er mit dem scharfen Auge des Feldherrn seine gröſsere militärische Brauchbarkeit erkannt hat, ergibt sich allerdings aus seinen Memoiren. Hier nimmt er nämlich merkwürdigerweise den Broglieschen Plan für sich in Anspruch und behauptet, Broglie habe demselben widersprochen. Es heiſst da, daſs, um die Österreicher aus ihrer starken Stellung bei Budweis und Tabor zu vertreiben, es „von der äuſsersten Wichtigkeit" gewesen wäre, sie „von allen Seiten" anzugreifen und so durch die Übermacht zu erdrücken. „Dieser Plan wurde (von mir) Herrn von Broglie vorgeschlagen, es gelang aber nicht, ihn zur Mitwirkung bei demselben zu überreden." „Obwohl so," geht es dann weiter, „das geringe Maſs von Übereinstimmung und gutem Willen, welches unter den Verbündeten herrschte, (mich) dazu zwang, denjenigen Plan aufzugeben, der den französisch-bayerischen Armeen am entschiedensten die Überlegenheit verschafft hätte, so war es doch nicht weniger wichtig, den Kurfürsten von Bayern zu unterstützen usw."

Wir haben gesehen, daſs der Plan Friedrichs nicht sowohl das militärisch Zweckmäſsigste ins Auge faſste als vielmehr den politischen Stimmungen seines Urhebers Ausdruck gab: dem leidenschaftlichen Miſstrauen, man möchte beinahe sagen, der Feindseligkeit gegen die eigenen Verbündeten, die Franzosen und Sachsen, und dem verhältnismäſsigen Wohlwollen gegen den offenen Feind, die Österreicher. So erklärt sich nun auch der hartnäckige Widerstand, den sowohl der französische Marschall Broglie wie die Sachsen diesem Plane entgegensetzten, so erklärt sich ferner die Tatsache, daſs der König kurz vor der Ausführung des Planes in eine geheime Verhandlung mit den Österreichern trat, so erklärt sich endlich, daſs diese Ausführung das ersehnte Resultat, einen baldigen Frieden mit Österreich unter den gewünschten Bedingungen, nicht hatte, eben weil die Österreicher nicht energisch angegriffen wurden.

Broglie hatte zuerst so starkes Miſstrauen gegen Friedrich, daſs er glaubte, der preuſsische König fordere nur deshalb das Kommando über die sächsische Armee, um nach der vermutlichen Ablehnung dieser Forderung nun mit einem gewissen Rechte gar nichts zugunsten der Verbündeten zu unternehmen. Dann, als er seinen Irrtum bemerkte, war er, und offenbar mit Recht, erzürnt darüber, daſs

Friedrich über seinen Kopf weg das Korps Polastron zur Teilnahme an seiner Expedition und den französischen Armeeintendanten Séchelles zur Lieferung von Lebensmitteln für die Sachsen verpflichtet hatte. Er machte aber gute Miene zum bösen Spiel, weil er hoffte, durch dieses Entgegenkommen den preufsischen König doch vielleicht noch seinem Plane geneigt zu machen. In dieser Hoffnung bestärkte ihn der von ihm zu Friedrich entsandte Major Marsilly, der nach seinem im Pariser Archiv erhaltenen Bericht bestimmt versicherte, von Friedrich das mündliche Versprechen erhalten zu haben, er werde nach der Einnahme Iglaus dem Feinde folgen, wohin dieser sich auch zurückziehe, sei es nach Mähren, sei es nach Neuhaus und Tabor. Als dann aber Polastron ihm mitteilte, dafs der König einen Vormarsch in der Richtung auf Neuhaus, selbst für den Fall, dafs der Feind diesen Ort räumen sollte, rundweg abgelehnt habe, da befahl er seinem Unterfeldherrn, sich von der Armee des Königs zu trennen, den Rückzug hinter die Sazawa anzutreten und auch die Sachsen zum Mitgehen aufzufordern. Es waren schwerwiegende militärische Gründe, die ihn hierzu bewogen, denn es wäre leicht möglich gewesen, dafs die ihm weit überlegene österreichische Hauptarmee ihn entweder schlug oder um seine ungedeckten Flanken herum bis gegen Prag oder Eger vorrückte und also entweder die französische Besatzung von Prag oder die Verbindung mit Frankreich bedrohte. Daher erscheint es auch nicht gerechtfertigt, wenn Koser und das Generalstabswerk ihn tadeln. Koser insbesondere, vielleicht unter dem Einflufs der Urteile des Königs, beurteilt ihn sehr scharf, stellt ihn als einen körperlich gebrechlichen und gänzlich unfähigen Feldherrn hin. Mag er nun auch über das Durchschnittsmafs nicht hinausgereicht haben, so war doch sicherlich die Abberufung Polastrons militärisch durchaus begründet und der von Koser zitierte Brief Friedrichs, in welchem er dem französischen Marschall mit beifsendem Spotte erklärte, nach der Vereinigung mit Polastron werde Broglie nun wohl bald glänzende Erfolge erzielen, erscheint um so eigenartiger, als sich der König gerade damals, wie wir sehen werden, mit den Österreichern in Unterhandlungen einliefs.

Aus der politischen Entstehung des preufsischen Feldzugsplanes ergibt sich ferner der Widerstand, den die Sachsen demselben, zunächst in Dresden, entgegensetzten. Mochte der König noch so sehr betonen, dafs die Sachsen ja an dem Zuge nach Südmähren selbst aufs stärkste interessiert wären, denn sie sollten ja Mähren, das ihnen nach dem Teilungsvertrage zukäme, nur für sich selbst erobern, man glaubte nicht an seine Uneigennützigkeit. Hatte er doch kurz vorher die Bitte Augusts III., ihm auch nur Olmütz abzutreten,

aus militärischen Gründen abgelehnt. Wer garantierte ihnen, dafs er das eroberte Mähren nicht selbst behalten oder gegen Böhmen an Maria Theresia zurückgeben würde? Freilich ablehnen konnten sie die Forderung des Königs, ihm ihre Armee zu unterstellen, auch nicht, denn ihr Land war von seinen Truppen eng umschlossen. So gaben sie ihm denn, trotz heftigen Widerspruches des in französischen Diensten stehenden Grafen Moritz von Sachsen, des Bruders Augusts III., das Kommando über ihr Heer, aber wohl kaum mit viel leichterem Herzen, als die Preufsen im Jahre 1812 ihre Truppen dem Kaiser Napoleon unterstellten. Allerdings erreichten sie wenigstens soviel, dafs die sächsische Armee nur den Zug bis Iglau, aber nicht bis an die Thaya mitmachen sollte. Friedrich gab sich zunächst damit zufrieden. Als er aber später, am 15. Februar, schon nach Beginn des Feldzuges, von August III. mit harten Worten die weitere Teilnahme seiner Truppen an dem Zuge bis zur Thaya verlangte, glaubte dieser nicht sich widersetzen zu dürfen. Aller Widerspruch des Grafen Moritz, der nach dieser Konzession dem sächsischen Minister Brühl kurzweg schrieb: „Ihr habt keine Armee mehr!“ war vergeblich gewesen. Interessant sind die Gründe, welche dem Befehlshaber des sächsischen Korps, dem Grafen Rutowsky, zugleich mit dem Befehl, dem preufsischen Könige weiter zu folgen, angegeben wurden. Der preufsische König, hiefs es in der betreffenden Mitteilung, habe, wie man von dem französischen Gesandten Valory vertraulich erfahren, die anfängliche Zögerung, die Armee nach Mähren zu senden, für eine Furchtsamkeit und Feigheit erklärt[1]) und hierbei noch geäufsert: „Wenn mich die Sachsen im Stiche lassen, so schwöre ich, dafs ich diesen Streich niemals vergessen oder vergeben will.“ Diese Worte, sowie die sehr harten Drohungen, welche in dem Schreiben vom 15. Februar enthalten seien, hätten nun die Befürchtung entstehen lassen, der König von Preufsen werde die geheimen Unterhandlungen, die er mit dem österreichischen Hofe angeknüpft, zu einem schnellen Frieden führen und sodann den Kurstaat plötzlich überfallen. Die Armee in Böhmen könne dagegen keinen Schutz gewähren, und ehe französische Hilfe herannahe, würde voraussichtlich das Land ruiniert sein.

Auch Koser erwähnt den Widerstand, den namentlich Graf Moritz von Sachsen dem Plane des Königs entgegensetzte; aber er erkennt offenbar die Berechtigung dieses Widerstandes nicht an. Er sagt: „Der französische General aus wettinischem Blute, in welchem der Gedanke der französisch-sächsischen Interessengemein-

[1]) Man vergleiche Friedrichs Brief an Podewils, oben S. 5.

schaft gegen Preufsen seinen geborenen Vertreter fand," wurde „nicht müde, seinen alten Landsleuten zu predigen, dafs Frankreich ihr wahrer Verbündeter sei, dafs der König von Preufsen sie nur verderben und sich selbst zum Schiedsrichter in Deutschland aufwerfen wolle." Aber war denn diese Anschauung des Grafen Moritz nicht eine durchaus berechtigte? Hat nicht der König selbst in jenem Schreiben an Podewils mit dürren Worten erklärt, dafs er die Sachsen in seiner Tasche habe und dafs er den Franzosen ihr Schiedsrichteramt nehmen wolle? Das Generalstabswerk scheint hier unbefangener zu urteilen. Es betont wenigstens, dafs Graf Moritz die Absicht Friedrichs, durch den Vormarsch bis an die Thaya einen Frieden „in seinem Sinne" zu schliefsen, „richtig erkannt" habe und zitiert als Beweis hierfür einen Brief des Grafen an Brühl vom 4. Februar, in welchem es heifst: „Ich kann zwar nicht in seine letzten Geheimnisse eindringen, aber wenn er sich mit der Königin von Ungarn verständigt, wenn die Franzosen aus Böhmen vertrieben werden, was wird dann aus uns Sachsen? Wir müssen Frieden schliefsen auf die Bedingungen, die er vorschreibt, und ich fürchte, dafs wir den Frieden teuer bezahlen müssen."

Nur weil der König einen baldigen Frieden mit Österreich zu haben wünschte, der es schwächen, aber nicht vernichten und Frankreichs Vormachtstellung in Deutschland beseitigen sollte, nur deshalb liefs er sich in Olmütz, wohin er sich von Dresden aus begeben hatte, am 4. Februar in Unterhandlungen mit einem österreichischen Abgesandten, dem Baron Pfütschner, ein. Er hatte soeben erfahren, dafs Linz kapituliert hatte. Damit war einer der Gründe für seinen mährischen Feldzug, die er offiziell in Dresden angegeben hatte, fortgefallen. Aber dieser Fall von Linz, ebenso wie die Niederlage des bayerischen Generals Törring bei Schärding in Bayern und die weitere Verwüstung dieses Landes durch Khevenhüllersche Truppen, war ihm keineswegs unlieb. „Dies zwingt", schrieb er in dem mehrfach erwähnten eigenhändigen Briefe an Podewils, der uns seine innersten Gedanken so scharf wiedergibt, „dies zwingt die Franzosen, mich sehr schonend zu behandeln (de me ménager), und vermehrt zugleich das Geldbedürfnis des Kurfürsten (von Bayern); mein Vorteil dabei ist, dafs ich den Königgrätzer Kreis durch das Darlehen von einer Million zu behalten hoffe."

War also dem Könige die Kapitulation von Linz aus politischen Gründen nicht nur nicht unangenehm, sondern im Gegenteil willkommen — eine Tatsache, die von Koser nicht erwähnt wird —, so mufste ihn eben deshalb die Ankunft des österreichischen Abgesandten sehr erfreuen. Der Besuch desselben kam ihm „zwar unerwartet,

aber sehr gelegen"; hatte er doch gerade in dieser Zeit „einen Menschen von Intrigue" heimlich als Emissär nach Wien schicken wollen. In einer längeren Unterredung setzte er dem Baron Pfütschner seine politischen Ansichten und Pläne mit ziemlicher Offenheit auseinander. Er erklärte, dafs er den völligen Untergang Maria Theresias, welchen Frankreich erstrebe, keineswegs billige, dagegen müsse sie an ihn Schlesien und Glatz, Böhmen an den eben zum Kaiser erwählten Kurfürsten von Bayern und an Sachsen „einen Teil" von Mähren abtreten. (Man beachte dies: „einen Teil"; da der König gleich darauf hinzufügte, dafs er die Sachsen völlig in seiner Gewalt habe, so mochte dies heifsen, dafs er eventuell auch damit zufrieden wäre, wenn sie gar nichts erhielten.) Über seinen Lieblingswunsch, die Erwerbung von Königgrätz, sprach er sich nicht aus; er hoffte, wie wir wissen, dieses Gebiet von dem neuen Besitzer Böhmens zu erhalten und fürchtete wohl auch den Eindruck, den diese weitere Forderung vor dem Abschlufs des Friedens auf Frankreich und Sachsen machen würde, wenn von seiner Verhandlung mit Österreich etwas in die Öffentlichkeit drang. In bezug auf seine militärischen Operationen erklärte er, dafs er zwar Lobkowitz aus Iglau vertreiben, von einer Besetzung der Festung Brünn aber absehen werde („Je n'en vais pas à Brünn, je n'y irai pas.") Um bei seinen Verbündeten keinen Verdacht zu erregen, sprach er endlich den Wunsch aus, dafs ihm die Antwort auf seine Vorschläge nicht durch Pfütschner, den früheren Erzieher des Grofsherzogs von Toskana, sondern durch den Domherrn Giannini überbracht werden sollte.

Sowohl das Generalstabswerk als auch Koser erwähnen diese Verhandlung, aber ohne ihren Zusammenhang mit dem Feldzugsplan des Königs und dem Feldzuge selbst hervorzuheben. Koser sagt, notabene n a c h der Schilderung des Feldzuges, Friedrich habe, „noch während er in Mähren stand", den Entschlufs gefafst, sich mit dem Wiener Hofe zu vergleichen; aber dieser Entschlufs stand, wie wir gesehen haben, bei ihm fest, b e v o r er nach Mähren ging, er war geradezu bestimmend dafür, dafs er sich nach Mähren und nicht nach Böhmen wandte, was militärisch richtiger gewesen wäre. Wie ungünstig die mit Österreich angeknüpfte Verhandlung und die Absicht, es zu einem baldigen Frieden zu zwingen, ohne ihm doch andererseits zu sehr zu schaden, den Feldzug selbst beeinflufste, wird uns jetzt eine kurze Skizzierung desselben zeigen.

Seinem Plane gemäfs rückte Friedrich zunächst gegen Iglau vor und besetzte es (15. Februar); der Feind hatte schon vorher die Stadt verlassen und sich in der Richtung auf Neuhaus zurück-

gezogen. Dieser Erfolg aber brachte das nicht zuwege, was der König im Stillen davon erhoffte, den Frieden mit Österreich, denn er erhielt auf die dem Baron Pfütschner gemachten Vorschläge zunächst gar keine Antwort. So mufste er sich denn zur Fortsetzung des Krieges entschliefsen. Hierfür wäre es nun von äufserster Wichtigkeit gewesen, dafs er sich sogleich der Festung Brünn bemächtigte, um seine Verbindung mit Olmütz zu decken. Schwerin hatte schon Anfang Januar einen Handstreich gegen diese Festung befürwortet, und der mährische Feldzug hätte vielleicht eine andere Wendung genommen, wenn der König ihn damals gegen Brünn hätte vorgehen lassen. Denn die Festung war in jener Zeit in traurigem Zustande, die Werke verfallen, die Besatzung ganz unzulänglich. Damals aber dachte Friedrich noch an keinen Winterfeldzug, sondern nur an sichere Winterquartiere, wozu die Besetzung von Olmütz ausreichend schien. Am 26. Januar erneuerte Schwerin seinen Vorschlag; er wurde dazu umsomehr bewogen, weil er inzwischen Befehl erhalten hatte, sehr grofse Kontributionen und Lieferungen auszuschreiben, wofür das nördliche schon ausgesogene Mähren viel weniger geeignet war als das südliche. Auch jetzt waren Festungswerke und Besatzung von Brünn noch nicht in besonderer Verfassung, wie man preufsischerseits wufste; letztere belief sich auf etwa 2000 Mann. Wenn der König also jetzt wieder ablehnte, so waren es — was Koser und das Generalstabswerk unerwähnt lassen — politische Gründe, die ihn hierzu bewogen; hat er doch wenige Tage darauf, wie wir sahen, dem Baron Pfütschner das formelle Versprechen gegeben, nicht nach Brünn zu gehen. Der Fall dieses Platzes wäre ein sehr empfindlicher Schlag für Maria Theresia gewesen, aber eben dazu wollte sich der König nicht verstehen; die Gegnerin sollte wohl zum Frieden bestimmt, aber nicht allzusehr geschädigt werden. In der ersten Hälfte des Februar war nun die Festung mit Geschütz, Mannschaft und Proviant immer mehr verstärkt worden, ihre Zernierung wäre also militärisch, nach der Besetzung von Iglau, um so notwendiger gewesen. Nicht mit Unrecht erklärte Graf Moritz von Sachsen dem Könige, es wäre „unerhört“, weiter vorgehen zu wollen und „einen Kriegsplatz mit einer starken Garnison hinter sich zu lassen“, und ohne Zweifel hat Friedrich die militärische Notwendigkeit der Einschliefsung von Brünn ebenso erkannt, wie die gröfseren militärischen Chancen einer Verfolgung der Österreicher in der Richtung auf Neuhaus. Aber die politischen Gründe, die hartnäckig festgehaltene Hoffnung auf einen unmittelbar bevorstehenden Frieden mit Österreich, trugen hier eben den Sieg über die militärischen davon: er liefs Brünn nur beobachten und gestattete, dafs die Festung sich immer mehr verstärkte.

Am 16. Februar wurde, nach Entlassung des französischen Korps Polastron, aber in Verbindung mit den Sachsen (vgl. oben), der weitere Vormarsch nach Süden bis zur Thaya angetreten; am 20. Februar nahm der König sein Quartier in Znaim an der Thaya. Auch hier erhielt er zunächst noch keine Antwort aus Wien über den Frieden, er war also nicht, wie er am 30. Januar an Podewils geschrieben, in drei Wochen „mit dem Gros der Affären“ fertig geworden. Der militärische Spaziergang an die Grenze von Niederösterreich hatte weder die Erreichung der offiziell in Dresden angegebenen Ziele noch des geheimen Hauptziels bewirkt. Mähren war allerdings besetzt, aber Linz hatte kapituliert und Khevenhüller war ruhig in Bayern geblieben, da er einsah, daſs es sich bei Friedrichs Vorgehen nicht um einen ernsten Angriff, sondern nur um eine Demonstration handelte. Vor allem aber lag das Hauptziel, der Friede, noch in der Ferne. Denn statt eine baldige Antwort auf den Friedensvorschlag zu schicken, entflammte Maria Theresia vielmehr das Volk, zunächst in Ungarn, dann auch in Mähren zur Insurrektion, befahl Khevenhüller, einen Teil seiner Truppen zur österreichischen Hauptarmee stoſsen zu lassen, die dann nach Mähren vorrücken sollte, verstärkte fort und fort die Besatzung von Brünn, die allmählich auf über 6000 Mann anschwoll. Auf die Nachricht von der Annäherung der Österreicher faſste nun der König die Idee einer Rechtsschwenkung, um dem Feinde entgegen zu gehen. Aber der General Schmettau riet ihm hiervon ab; die Armee sei zu schwach, um den Vorstoſs noch weiter fortzusetzen. Der König beschloſs also, bis auf weiteres an der Thaya zu bleiben, im Stillen wohl immer noch von der Hoffnung erfüllt, bald eine günstige Antwort auf seine Friedensvorschläge zu erhalten. Um aber für jeden Fall gerüstet zu sein, zog er einige Verstärkungen heran (6 Bataillone und 20 Schwadronen), traf Vorkehrungen zur Einschlieſsung von Brünn und zur Abwehr der Ungarn, forderte Broglie auf, gegen Budweis vorzurücken, suchte das Heranrücken der französischen Entsatzarmee, die noch jenseits des Rheines stand, zu beschleunigen, wählte einen Ort in der Nähe von Znaim zum Kampfplatz aus und lieſs endlich ein Streifkorps bis nach Stockerau bei Wien vorgehen.

Koser hat es dem preuſsischen Herrscher zum Vorwurf gemacht, daſs er, an der Grenze Niederösterreichs angekommen, „ins Leere hinausstarrte“, statt den Feind zu suchen, wo er zu finden sein mochte; dies habe im letzten Grunde den mährischen Feldzug scheitern lassen. Das Requisitionssystem, welches neben der Magazinverpflegung in Mähren angewandt wurde, „muſste seiner Natur nach versagen, sobald man Halt machte“. Mangel an Kühnheit und Besonnenheit

zugleich wird hier also dem Könige vorgeworfen. Dabei hat aber Koser, wie Bleich hervorhebt, nicht beachtet, dafs das verbündete preufsisch-sächsische Heer zu schwach war, um den Vorstofs fortzusetzen. „Friedrich wollte nun einmal nicht tollkühn und unbesonnen sein; er nahm guten Rat mit Einsicht an, und die Proviantfrage erledigte er auch mit kleineren Mitteln zu einiger Zufriedenheit.“ Die Schwäche des preufsischen Kontingentes aber war ja gerade, wie wir sahen, ein wesentliches Charakteristikum des durch politische Rücksichten bedingten Feldzugsplanes; die Hauptmasse ($^5/_6$) der preufsischen Streitkräfte sollte geschont und zur beständigen Bedrohung des Kurfürstentums Sachsens zurückgehalten werden.

Wie der König für diesen Zeitpunkt der Operationen zu sehr herabgesetzt wird, so wird er zugleich andererseits zu sehr erhoben. Der Streifzug nämlich, den er, hauptsächlich um Proviant beizutreiben, vom 25.—28. Februar bis wenige Meilen vor Wien ausdehnen liefs, hat die Verfasser des Generalstabswerkes mit zu der Auffassung bewogen, Friedrich habe von vornherein die Absicht gehabt, auf den Mauern Wiens den Frieden zu diktieren. Sonst wenigstens läfst sich weder die dem mährischen Feldzug im Generalstabswerk voraufgeschickte Einleitung noch die Schlufsbetrachtung über den ersten schlesischen Krieg verstehen. Dort heifst es, Friedrich sei „immer“ von der Ansicht beherrscht gewesen, dafs ein Kriegszug, „welcher Wien selbst mit dem Untergang bedrohte“, das „gebotene“ Verfahren sei, um Österreich „zur Nachgiebigkeit und zum Frieden“ zu zwingen; hier: „Nirgends ist von der Besitznahme von Landstrichen als einer entscheidenden Kriegshandlung die Rede . . . wenn er angreift, so hat er es auf die feindliche Armee und auf die feindliche Hauptstadt abgesehen.“ Weder der von uns besprochene Feldzugsplan noch der Verlauf des Feldzuges berechtigt zu einer solchen Auffassung. Friedrich konnte, wie Bleich sagt, unterscheiden zwischen „Wien einnehmen“ und „Wien bedrohen“; das eine war ein selten zu steckendes Ziel und eine Hauptaktion, das andere war ein schreckhaftes Mittel und Nebenwerk.

Am 2. März 1742 langte endlich der Domherr Giannini mit der sehnlich erwarteten Antwort aus Wien im Hauptquartier zu Znaim an: die Antwort lautete, wie der König aus den Nachrichten von der Annäherung feindlicher Truppen schon hätte schliefsen können, ausweichend, um nicht zu sagen ablehnend. Niederschlesien mit Neifse und die Grafschaft Glatz wollte die Königin von Ungarn allerdings an Friedrich abtreten, aber nur, wenn dieser ihr helfen würde, nötigenfalls mit den Waffen, ihre übrigen Erblande zu behaupten. Der König, vorsichtiger als in Olmütz, empfing den Ab-

gesandten nicht selbst, sondern gab ihm durch seinen Kabinettssekretär Eichel den Wunsch zu erkennen, die Zugeständnisse Maria Theresias in bezug auf seine Verbündeten zu erfahren. Aus dem Kreise hoher preufsischer Offiziere erfuhr der Unterhändler dann noch, dafs sich „schon eine Form finden werde, um den Sachsen Mähren und Oberschlesien vorzuenthalten“, Böhmen aber müsse an den neuen Kaiser abgetreten werden.

Am 9. März ging der König von Znaim nach Selowitz südlich von Brünn. Er mufste sich endlich zur engen Blockade der so lange von ihm ignorierten Festung entschliefsen; hatten doch Brünner Husaren es sogar gewagt, etwa 100 Pferde und Maultiere der königlichen Equipagen aus einer der Vorstädte von Olmütz zu rauben. Gleichzeitig sah sich der König genötigt, ein besonderes Korps unter dem Prinzen Dietrich von Anhalt gegen die immer energischer auftretenden ungarischen Freischaren an die ungarische Grenze zu schicken. So war der gröfste Teil der Truppen, mit welchen er den Vorstofs nach Südmähren unternommen hatte, da festgelegt, wo er es ursprünglich nicht beabsichtigt hatte. Am 13. März, als er in Selowitz anlangte, traf auch Giannini wieder ein und brachte die Nachricht, dafs Maria Theresia dem neuen Kaiser nur die Räumung seines Erblandes bewilligen wollte.

Schon in Znaim mufste Friedrich erkennen, dafs der Erfolg seiner Expedition nach Mähren mehr als zweifelhaft war. Jetzt, nach der letzten Botschaft Gianninis, unterlag es keinem Zweifel mehr, dafs Maria Theresia ihn als Schiedsrichter der streitenden Parteien nicht anerkennen wollte; das geheime Ziel, dessentwegen er den Feldzug unternommen, war nicht erreicht. Er sah ein, dafs es anderer Mittel bedürfte, um Maria Theresia zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Nach einem Plan, den er schon in Znaim entworfen hatte, wollte er jetzt nicht mehr nur mit einem kleinen Bruchteil seiner Streitkräfte und ohne den Beistand der Franzosen, sondern von diesen unterstützt und mit stärkerer Heranziehung der eigenen Macht den Krieg gegen Österreich fortsetzen. Zunächst sollte Brünn erobert werden. Dann wollte der König, verstärkt durch das Korps des Fürsten Anhalt, das schon zur Deckung Oberschlesiens gegen die ungarischen Insurgenten heranbeordert war, gegen Wien und Prefsburg vorgehen; die französische Entsatzarmee sollte unter einem tüchtigen Feldherrn (Belle-Isle) gegen Linz dirigiert werden, sich hier mit der durch Reichstruppen verstärkten Armee Broglies vereinigen und dann ebenfalls Wien zum Angriffsobjekt nehmen. Diesmal also war wirklich Wien als Ziel gedacht, aber als Ziel einer engen Kooperation der Streitkräfte Frankreichs, Preufsens, Sachsens und Bayerns.

Zur Ausführung eines so zermalmend gedachten Angriffes fehlte es jedoch an allen Vorbereitungen. Es fehlte an schwerem Belagerungsgeschütz zur Eroberung von Brünn und es fehlte vor allem an Proviant für die in Mähren stehenden alliierten Truppen, die ja natürlich längere Zeit auf das Heranrücken des Fürsten Leopold und namentlich der beiden französischen Armeen hätten warten müssen. Der König mafs die Schuld hierfür dem Feldmarschall Schwerin bei, weil derselbe dem ihm schon im Januar erteilten Befehl zur Füllung der Magazine nicht nachgekommen sei; Schwerin berief sich wieder darauf, dass er aus dem ausgesogenen Nordmähren keine Vorräte habe beitreiben können. Koser begnügt sich mit der Schilderung dieses Gegensatzes zwischen den beiden Männern, ohne selbst Stellung zu nehmen oder zu erklären, weshalb Schwerin den König von dem Stand der Dinge nicht rechtzeitig in Kenntnis gesetzt habe. Im Generalstabswerk heifst es, Schwerin scheine den König in Olmütz nicht über den Bestand der Magazine aufgeklärt zu haben, weil er, „in die Verhandlungen mit Frankreich über die Führung des künftigen Krieges“ nicht eingeweiht, nur von dem bevorstehenden Marsch an die Thaya Kenntnis hatte und, da auf diesem die Verpflegung durch die Wirte eintreten sollte, wohl die Magazinfrage nicht für wichtig genug hielt, den vielbeschäftigten Monarchen damit zu behelligen. Gerade weil Schwerin von Friedrich nicht „in seine Verhandlungen mit Frankreich“ eingeweiht worden sei, habe dieser um so mehr Veranlassung gehabt, sich selbst über den Stand der Magazine zu unterrichten. So sei neben Schwerin, der das Land „übertrieben“ geschont, auch der König von einem Vorwurf nicht freizusprechen.

Aber weder dieses Urteil noch dieser Erklärungsversuch des Generalstabswerkes dürften das richtige treffen. Zunächst war Mähren in der Tat, wie Friedrich selbst zugibt (Politische Korrespondenz 2, 108), durch die österreichische Armee im Jahre 1741 bis in den Oktober hinein namentlich in bezug auf Getreide und Pferde sehr ausgesogen worden. Schwerin konnte also das Land nicht übertrieben schonen, denn es war nichts da zum Schonen. In die „Verhandlung mit Frankreich über den künftigen Krieg“ aber konnte Schwerin in Olmütz nicht eingeweiht werden, denn es handelte sich damals vielmehr, wie wir wissen, um Friedensverhandlungen mit Österreich; der ernsthafte Plan eines gemeinsamen preufsisch-französischen Angriffes gegen Wien fällt erst in die Zeit von Friedrichs Aufenthalt in Znaim und Selowitz, in Olmütz jedenfalls dachte er nicht daran. Bleich nimmt deshalb im Gegensatz zum Generalstabswerke an, dafs Schwerin in Olmütz nicht geschwiegen, sondern den König

von dem schlechten Stande der Magazine in Kenntnis gesetzt, daſs dieser aber „dabei wohl nicht viel zu sagen“ gefunden habe. „Damals unterhandelte er ja mit Pfütschner, damals hoffte er auf einen baldigen Frieden. Wozu brauchte er da vollgepfropfte Magazine? Erst im weiteren Verlaufe, als nun alles ganz anders kam, wie er gedacht hatte, als der Proviantmangel stärker und stärker fühlbar wurde, erst da kam ihm in den Sinn, Schwerin hätte besser seine Pflicht tun sollen. Der Feldmarschall nahm diesen Vorwurf nicht einfach hin, sondern kam um einen längeren Urlaub ein. Er wollte einstweilen nichts mehr mit den Maſsnahmen Friedrichs und mit ihm selbst zu tun haben. Wir begreifen dieses Verhalten Schwerins vollkommen, aber wir verstehen auch den König, der eben in diesen Tagen einsieht, daſs der Feldzug miſsglücken werde, und nun ärgerlich, miſsmutig und gereizt umherschaut, wen er dafür verantwortlich machen könne.“

So macht sich also die dem mährischen Feldzugsplane zugrunde liegende Politik bis in die letzten Phasen des Feldzuges selbst geltend. Der durch sie herbeigeführte Proviantmangel war zunächst die Veranlassung, daſs Friedrich seine Absicht, in Gemeinschaft mit den Verbündeten einen gewaltigen Angriff gegen Wien zu unternehmen, aufgeben wuſste. Er konnte jetzt nicht mehr daran denken, Maria Theresia die Bedingungen für einen allgemeinen Frieden vorzuschreiben. Nun sollte seine weit vorgeschobene Stellung ihm wenigstens noch dazu helfen, in einem Separatfrieden mit Österreich den erstrebten Länderbesitz, vor allem auch Königgrätz, durch englische Vermittelung zu erhalten. Aber die Hoffnung auf einen solchen Frieden schlug ebenso fehl wie die Hoffnung, Prinz Karl von Lothringen werde in diesen Tagen zur Schlachtentscheidung heranrücken. Der Proviantmangel wurde um so fühlbarer, als die immer zahlreicher auftretenden feindlichen Husaren und bewaffneten Bauern alle Verbindungen unterbrachen und die Brünner Besatzung viele Dörfer rings um die Festung in Asche legte. So war die Stellung des Königs in Mähren, gegen Ende März ganz unhaltbar geworden. Als ihn daher der Marschall Broglie benachrichtigte, daſs Prinz Karl gegen ihn (Broglie) heranrücke, so ergriff er mit Freuden diese Gelegenheit, um ihm nicht nur die Sachsen zu Hilfe zu schicken, sondern auch selbst unter Zurücklassung eines Beobachtungskorps im nördlichen Mähren nach Böhmen abzumarschieren. Die weiteren Ereignisse, der Sieg bei Chotusitz und der dadurch erlangte Sonderfriede von Breslau-Berlin, welcher dem Könige zwar nicht das vielbegehrte Königgrätz, aber statt dessen auſser Niederschlesien und Neiſse das ursprünglich den

Sachsen zugedachte Oberschlesien verschaffte, fallen nicht mehr in den Rahmen unserer Betrachtung.

Der Verlauf derselben hat uns gezeigt, dafs nicht blofs der für den mährischen Feldzug entworfene Plan Friedrichs II., sondern auch der ganze Feldzug bis in seine letzten Phasen von der Politik des Königs abhängig war, dafs wichtige militärische Forderungen (stärkere Heranziehung der preufsischen Streitkräfte, Verfolgung der Österreicher in der Richtung auf Neuhaus, rechtzeitige Belagerung bezw. Wegnahme von Brünn, Sorge für ausreichende Magazine) dieser Politik wegen unbeachtet blieben und dafs eben deshalb das ganze mährische Unternehmen ein Schlag ins Wasser war. Das politische Programm des Königs, als Schiedsrichter den Frieden zu bestimmen zum alleinigen Vorteil für Preufsen (und Bayern) und ohne Frankreich (und Sachsen) militärisch zu helfen und Österreich zu schaden, erwies sich als unausführbar, hauptsächlich deshalb, weil die Widerstandskraft Maria Theresias und ihre Abneigung, aufser Schlesien auch noch Böhmen preiszugeben, gröfser war als Friedrich annahm. Zweckmäfsiger hätte der König vielleicht gehandelt, wenn er, wie Graf Moritz befürchtete, mit Maria Theresia gegen Abtretung von Niederschlesien und Glatz einen schnellen Frieden geschlossen und dann als ihr Verbündeter sich des Kurfürstentums Sachsen bemächtigt hätte, das zur Arrondierung seines Staates geeigneter war als ein Streifen böhmischen Gebietes.

Lag also ein Fehler in seiner Berechnung, so wird man seiner Politik doch kluge Berechnung überhaupt nicht absprechen dürfen. Die Auffassung Kosers, wonach er damals, ein „Sanguiniker", ein „Stimmungsmensch", „bald übermütig und bald schier verzagt" seine Politik leicht nach den Eindrücken des Augenblicks zu regulieren geneigt war,[1]" läfst sich mit seiner konsequenten Handlungsweise nicht vereinigen. Noch bewunderungswürdiger aber als die Berechnung in seiner Politik zur Zeit des mährischen Feldzuges von 1742 erscheint die Gröfse und Kühnheit derselben. Oder war es nicht grofs, nur gestützt auf einen jungen, eben emporgekommenen Staat den Schiedsrichter zwischen den bedeutendsten Grofsmächten des europäischen Kontinentes und mehreren deutschen Mittelstaaten spielen zu wollen? War es nicht kühn, sich der Möglichkeit auszusetzen, dafs diese Mächte, zwischen denen er vermitteln wollte, sich gegen ihn selbst wendeten? Der Friedrich von 1742 hat sich nicht verändert; es ist derselbe, welcher vierzehn Jahre später es mit einer Welt in Waffen aufgenommen hat.

[1]) Historische Zeitschrift Bd. 51, Heft 1.

# III.

# Der Schulschritt.

Von

**Wolf**, Oberleutnant u. Adjutant der K. Bayer. 9. Infanterie-Brigade.

---

In No. 58/1904 des Militär-Wochenblattes sind unter obigem Titel Ansichten vorgetragen, welche, selbst wenn der Verfasser sich nicht genannt hätte, auch in gegenwärtiger Zeit, wo wir nicht auf Theorie angewiesen sind, lebhaftes Interesse gefunden haben dürften.

So hoch auch der Verfasser jenes Aufsatzes, Herr General von Boguslawski, die disziplinare Bedeutung des Schulschrittes veranschlagt, so gelangt er doch dahin, zuzugestehen, dafs man

> „die Vorschrift des Durchdrückens der Knie, das bei dem Marsch von 114 Schritt in der Minute niemals ganz erfolgen kann, allerdings fallen lassen könnte. Sie ist nur bei dem als kurze gymnastische Vorübung zu betrachtenden langsamen Schritt ausführbar!“

In seinen Taktischen Darlegungen aus der Zeit von 1859 bis 1892 hat Herr General von Boguslawski über die Rottendeckung in der Kolonne sich folgendermafsen ausgesprochen:

„Im übrigen sind wir für die allereinfachsten Formen und ein Feind zweckloser Peinlichkeit. So haben wir z. B. nie verstanden, welchen Nutzen das Nehmen des Vordermannes durch die ganze Kolonne eigentlich haben soll.“

Würde im Sinne dieser Anregungen des Herrn Generals unser Exerzierreglement I. Teil einer Durchsicht unterzogen werden, so könnte wohl unsere ganze Exerzierausbildung eine tiefgreifendere Förderung erfahren, als man auf den ersten Blick hin meinen möchte, ohne dafs die „Disziplin“ Einbufse erleiden sollte.

Dies soll in den nachfolgenden Zeilen näher dargelegt werden.

Mit dem Aufhören des „Kniedurchdrückens“, auf dessen Rechnung wohl auch „das ganz flache Aufsetzen“ zu schreiben ist, erscheint der Marsch des Infanteristen eines besonderen Beiwerks entkleidet; der Marsch wird zum natürlichen Gehschritt. Abgesehen von der gymnastischen Ausbildung hätten wir sodann nur die eine Art des Marsches, wie sie dem Menschen von Natur aus eigen ist und wohl zu allen Zeiten auch bei den Kriegsleuten im Gefecht die Regel bildete.

Würde man mit Fortlassung des Schulschritts auf ein — vielleicht gar unersetzliches — Mittel zur Anerziehung der Disziplin verzichten?

Worin besteht die Erziehung zur Disziplin? In der Gewöhnung des Soldaten auch unter widrigen Verhältnissen das zu tun, was die Pflicht gebietet. Hierzu gehört nun freilich alles, was er von vorgesetzter Seite gelehrt worden ist zu tun. Es liegt aber in der menschlichen Natur begründet, dafs, sei auch sonst in der Truppe der beste Wille vorhanden, mit der Zeit — und in schwerer Zeit zumal — das vernachlässigt wird, was keinen positiven Zweck hat; man sagt sich zur Entschuldigung, dafs es gelte die Kraft zusammenzuhalten. Wenn dem Mann in dieser Richtung auch die klare Einsicht mangelt, so hat er doch ein feines Gefühl dafür. Darf man darum in die taktischen Vorschriften, deren strenge Beachtung unter allen Umständen wir ja wünschen, Dinge hineintragen, welchen nun einmal ein positiver militärischer Nutzen nicht innewohnt? Umsoweniger ist es ratsam, dies zu tun, als sonst im Ernstfall mit dem Entbehrlichen manches Nötige verschwindet. Soll der Schulschritt, von welchem der Herr General selbst der Ansicht ist, dafs er im Gefecht nie Anwendung findet, sonach noch einen Bestandteil des Gefechtsexerzierens bilden?

Warum soll gerade für die moderne Infanterie ein derartiges künstliches Mittel, wie das Durchdrücken der Knie es darstellt, von Nöten sein, um „Disziplin zu erzielen und zu erhalten“? Gibt es doch genug Gelegenheiten, welche auch im Feld sich wiederholen werden, um vom Soldaten alles zu verlangen, was er geben kann. Anstrengende Märsche mit darauffolgendem Vorpostendienst, Exerzier- und Felddienstübungen und im unmittelbaren Anschlufs daran Reinigen der Waffen u. dgl. sind auch Übungen, um den Soldaten dahin zu bringen das gröfste Hindernis der Disziplin, den dem Menschen angeborenen Hang zur Lässigkeit zu überwinden.

In Verteidigung der disziplinaren Mittel wendet sich Herr General von Boguslawski am Schlufs unter anderem in scharfer Weise gegen

> „die Ideologen, die nur Friedensverhältnisse im Auge und Kriegsverhältnisse niemals gekannt haben oder sich nicht in sie versetzen können.“

Welche Vorteile auch immer die persönliche Kriegserfahrung in Beurteilung militärischer Dinge an die Hand zu geben vermag, so kann doch wohl bei Betrachtung des Schritts der Kriegserfahrung entscheidender Einflufs nicht zugestanden werden. Welche Erfahrungen hat man im Kriege zur Sache gemacht? Wenn sich

Truppen wacker schlugen, die den Schulschritt oder auch den Stechschritt geübt hatten, so gab es und so gibt es, wie wir sehen, auch tapfere und disziplinierte Truppen, welche gar keinen „militärischen Schritt“ kennen. Und hat nicht gerade der Stechschritt, welcher nach Herrn General von Boguslawski seit einigen 20 Jahren sich bei uns einbürgert und den der Herr General so sehr tadelt, unter den Augen kriegserfahrener Männer sich entwickelt, welche wohl die Macht hatten, es anders machen zu lassen, wenn es ihnen so oder so gefiel?

Wenn sonach in disziplinarer Hinsicht vom Fortfall des Schulschritts keine nachteiligen Folgen zu gewärtigen sein möchten, so fragt es sich, ob die Exerzierkunst — von dem Gesichtspunkte des Ernstfalles aus betrachtet — dabei gewinnen würde.

Würde einmal der Schulschritt aus dem Exerzierreglement gestrichen und dazu lediglich eine Rottendeckung verlangt werden, so würde unser ganzes Exerzieren weniger scharf und kantig aussehen, könnte sich aber dafür beweglicher und geschmeidiger gestalten.

Bei der heutigen Art der Exerzierausbildung spielen Schritt, Deckung und Richtung wohl bedeutendere Rollen, als sie ihnen vom Exerzierreglement seinerzeit zugedacht waren. Dies ist erklärlich, weil Verstöfse in diesen Dingen mehr als sonstwo in die Augen fallen und peinlich aussehen.

Man strebt daher Vollkommenheit in diesen Punkten an. Es ist darum unausbleiblich, dafs die „Strammheit“ eher zu viel gepflegt wird, als zu wenig, wobei dann neben der Strenge der Formen eine gewisse Steifheit einherzugehen pflegt. Auf diesem Boden gedeihen dann auch Übertreibungen, wie der Stechschritt zum Beispiel, und aus diesem Grunde wird immer wieder — besonders von unten — der Versuch gemacht, allerlei Feinheiten anzubringen, wie

Abbrechen in Sektionen nach abgezählten Schritten je nach rechts oder links, je nach Gröfse der Sektion;
Sammeln im Tritt, auch der einzelnen Leute;
Richtung und Deckung der Kompagnien aufeinander auch im Treffenverhältnis.

Solche Dinge sind — wie Bazillen — einzeln betrachtet, nicht von sonderlicher Bedeutung, wo sie aber mehrfach auftreten, können sie schon einen „Gelenkrheumatismus“ hervorrufen.

Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, im Exerzierreglement die Grenzen deutlich zu ziehen, welche zur Erzielung gröfserer Strammheit und Gleichmäfsigkeit nicht überschritten werden dürfen.

Freilich würden die Worte der Vorschrift es nicht allein tun können.

Mit Verzicht auf den Schulschritt und die durchgängige Rottendeckung oder vielmehr nach Unterdrückung dieser Dinge könnte unser Exerzieren in dem Maſse an Einfachheit und Gewandtheit zunehmen, als die Formen roher und unempfindlicher werden und somit in kürzerer Zeit zu bilden und mit weniger Rücksicht zu behandeln sind.

Ohne Frage formiert sich eine Kompagniekolonne mit Rottendeckung lediglich in den Zügen rascher als mit Rottendeckung auch in den Staffeln.

Wie schwierig ist es, einen geschlossenen Zug zum Kasernentor hinauszubringen, wenn man — wie dies bei Bewegungen im Tritt zu geschehen pflegt — die Schwenkungen der Sektionskolonne im Einzelnen kommandiert, wie schwierig ist es, diese Schwenkungen überhaupt genau auszuführen!

Die Entgegnung:

> „wer schon bei den Übungen unordentlich ist, wird es im Ernstfall ganz sicherlich sein“,

übersieht, daſs eine „Unordnung“ erst dann eintritt, wenn gegen eine „gesetzte Ordnung“, d. i. gegen Vorschriften verstoſsen wird und daſs die Vorschriften für das Gefechtsexerzieren nur rohe Formen vorzuschreiben brauchten.

Wenn man jeden Mangel der Richtung und Deckung oder des Schritts als „Unordnung“ ansprechen wollte, so hätte man beim Exerzieren vornehmlich damit zu tun, die „verlorene Ordnung“ immer wieder herzustellen.

Man hört oft die Meinung äuſsern, daſs die Anforderungen, welche der heutige Krieg an die Truppe stellt, gegen früher gestiegen sind. Warum soll man dann aber von der Infanterie noch Dinge fordern, die — wie man zugibt — füglich entbehrt werden können und — wie man voraussieht — weder im Manöver noch im Krieg als nachhaltig sich bewähren?

---

## IV.

# Die Rekrutenreiterei einst und jetzt.

Von

**Spohr, Oberst a. D.**

---

Motto: „est modus in rebus."

In der Art, wie man die Rekruten der Kavallerie und Artillerie reiten lehrt, spiegelt sich die offizielle Reitkunst der betr. Zeit in der Armee.

Einst d. h. vor 50—60 Jahren wurde die Kampagnereiterei vorzugsweise von der Schulreiterei beherrscht, seit 30 Jahren ist — und allmählich immer mehr — die Rennreiterei tonangebend in ihr geworden. Ob das einen so absoluten Fortschritt für die Kriegsreitkunst darstellt, wie man das heute nicht nur von den ausgesprochenen Freunden und Ausübern des Rennsports, sondern auch von vielen, jenem Sport nur als Zuschauer gegenüberstehenden, Offizieren behaupten hört, ist wohl nicht über jeden Zweifel erhaben.

Die Seidlitz, Ziethen, Blücher, Sohr, Wrangel und Schmidt haben niemals auf der Rennbahn geglänzt und doch waren sie alle ausgezeichnete Reiterführer im Felde und die erstgenannten 5 auch ausgezeichnete Kampagnereiter. Als solche haben sich die heutigen im Rennsport glänzenden und wesentlich aus diesem Grunde zur Zeit in der Kampagnereiterei tonangebenden Geister erst noch zu beweisen.

Es würde aber sicherlich fehlerhaft sein, es, bis diese Probe abgelegt ist, ruhig darauf ankommen zu lassen. Man mufs im Frieden das üben, was im Kriege gebraucht wird, und man mufs daher auch das, was im Frieden geübt wird, sorgfältig darauf prüfen, ob es im Kriege brauchbar sein wird.

Für das aber, was im Kriege sich brauchbar erweisen kann, gibt es ganz bestimmte und unumstöfsliche Kennzeichen.

Man mag einem Automobil noch so viele Vorzüge in bezug auf Schnelligkeit auf gebahnten Strafsen gegenüber mit Pferden bespannten Fahrzeugen und selbst gegenüber auf Blutpferden berittenen Reitern zuerkennen, der Umstand allein schon, dafs es an gebahnte Strafsen gebunden ist, macht es ungeeignet, Kriegsfahrzeuge, welche der Truppe folgen müssen, völlig zu ersetzen. Noch weniger wird es zur Beförderung von Personen das Reitpferd inner-

halb desjenigen Gebietes, in welchem gekämpft wird, ersetzen können. Da heifst es querfeldein, „durch den Dreck, über Äcker weg“, über Hecken und Gräben, durch hohes Getreide, durch Hoch- und Niederwald hindurch — und da ist das Gebiet des Automobils zu Ende.

Ich bezweifle nicht, dafs sich auf der flachen Bahn und über Strecken von 2—3 Kilometer und vielleicht noch über einige Kilometer mehr der trainierte Vollblutrenner auch dem bestausgebildeten, nicht für die Rennbahn erzogenen Armeereitpferde überlegen erweisen wird, d. h. unter bestimmten Voraussetzungen: so unter leichtem Reiter und ohne Gepäck. Mit letzterem und unter dem bewaffneten Reiter wird die Überlegenheit des Renners vielleicht schon nicht mehr über jeden Zweifel erhaben sein. Wie es aber erst mit dem Renner nach tagelangen Märschen, nach Beiwachten bei Schnee- und Schlackerwetter aussehen wird, ob von seiner Überlegenheit in bezug auf Schnelligkeit bei einer querfeldein gerittenen Attacke dann noch irgend welcher Nutzen zu ziehen ist, braucht sicher nicht näher untersucht zu werden.

Aber selbst der für die Hindernisbahn trainierte Steeplechaser wird sich im Felde als Soldatenpferd nur dann brauchbar erweisen, wenn er bis zum absoluten Gehorsam durchgearbeitet ist.

Dazu aber gibt es nur einen einzigen Weg: Die Schulung durch mit der Bewegungsmechanik des Pferdes übereinstimmende, diese Bewegungsmechanik niemals störende, am allerwenigsten ihr geradezu entgegenwirkende Hilfen.

Diesen Weg lehrt die elementare Schulreitkunst und hat für denselben, lediglich der Erfahrung und Beobachtung folgend, Grundsätze aufgestellt, über deren Mehrzahl unter den erfahrenen Fachleuten Übereinstimmung herrscht, deren strittig gebliebenen Punkte aber bei der Verschiedenheit der Erfahrungen je nach dem ihnen zugrunde liegenden Pferdematerial, der Individualität und Geschicklichkeit der Reiter, welche sie sammelten, ihrer sehr verschiedenen Fähigkeit, diese ihre Erfahrungen durch Wort und Schrift auch anderen klarzulegen, endgültig nur dadurch entschieden werden können, dafs man auf die Bewegungsmechanik des Pferdes selbst zurückgeht, sie anatomisch klarlegt und die Einwirkung der Reit- und Dressurhilfen auf sie d. h. auf den Gebrauch aller der Bewegung dienenden Pferdemuskeln prüft.

Diesen Weg habe ich seit ca. 30 Jahren beschritten und die Resultate meiner bis heute fortgesetzten praktischen und theoretischen Studien im 28. Heft von „Unsere Pferde“ (Stuttgart bei Schickhardt & Ebner) unter dem Titel: „Über die Beziehungen der

Reit- und Dressurhilfen zu der anatomischen Mechanik des Pferdes (1903)" veröffentlicht. Es ist nicht meine Absicht, hier näher auf den Inhalt meiner Schrift einzugehen. Ihre Quintessenz läfst sich in die kurzen Worte zusammenfassen: „Nur, wer stets seine Zügel-, Sitz- und Schenkelhilfen so einrichtet, dafs sie fördernd und helfend (daher „Hilfen"!) auf den geforderten Muskelgebrauch des Pferdes einwirken, **niemals** demselben hindernd oder gar widersprechend in den Weg treten, ist imstande, einerseits die **volle Leistungsfähigkeit** des Pferdes ausbilden und andererseits sich dieselbe **für seine Zwecke vollständig zu unterwerfen**, ihre absolute Beherrschung und damit den absoluten Gehorsam des Pferdes herbeizuführen.

Dieser absolute Gehorsam aber steht für das Kampagnepferd im Vordergrunde. Er mufs vorhanden sein, selbst, wenn die Leistungsfähigkeit der Muskelmechanik noch weit hinter dem Grade des überhaupt Erreichbaren zurückgeblieben ist, wie das aus naheliegenden Gründen bei der grofsen Mehrzahl der Armeepferde stets der Fall sein wird.

Auf diesen „absoluten Gehorsam" legte daher auch die alte, auf der Schulreitkunst fufsende Kampagnereiterei den höchsten Wert.

Es ist zuzugeben, dafs darüber nicht selten die Leistungsfähigkeit der Pferde in bezug auf Schnelligkeit und im Überwinden von Hindernisssen, Springen und Klettern auszubilden, allzusehr hintangesetzt wurde.

Indessen lag in der Zeit, von der ich hier rede, in der zweiten Hälfte der 40er und den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts die sog. „Koch-Appel-Reiterei", welcher Graf Wrangel, der spätere Feldmarschall, schon in den 30er Jahren als Divisions-Kommandeur kräftig zu Leibe ging, in den letzten Zügen. Geläugnet aber kann und soll nicht werden, dafs die vorzugsweise auf Haltung und Gehorsam gerichtete Dressur die Pflege der Schnelligkeit oft allzusehr in den Hintergrund treten liefs und dafs in dieser Beziehung die im Dienst gerittenen Pferde, auch die der Offiziere, zuweilen ziemlich erheblich hinter ihrer Leistungsfähigkeit zurückblieben.

Dafs sich dieser Typus auch im Rekruten-Reit-Unterricht wiederspiegelte, ist wohl selbstverständlich. Es wird genügen, denselben, so wie er vor 50—60 Jahren betrieben wurde, in gröbsten Umrissen zu skizzieren, um das hervortreten zu lassen.

Der Unterricht begann auf Decke und verfolgte zunächst die beiden Ziele, die Haltung des Mannes zu Pferde, die Mittelpositur,

den Schenkelhang und die Haltung des Oberkörpers, der Arme und Fäuste auszubilden, zugleich aber ihm ein deutliches Gefühl für die Muskelbewegungen des Pferdes, namentlich der Rücken- und Kruppenmuskeln, zu verschaffen. Um das letztere zu begünstigen erfolgte, auch als der grofse Weilach bei der Kavallerie und reitenden Artillerie schon eingeführt war, die Rekrutenreiterei ziemlich allgemein noch auf der kleinen, nur vierfach gefalteten Stalldecke. Die schärfer als heute betonte parallele Haltung der Füfse, welche eine starke Drehung auch des Knies nach innen erforderte und nicht minder die Ausbildung einer weiten Gesäfsspalte, damit aber die Einzelwirkung des Gewichts auf den betr. Gesäfsknochen begünstigte, wurde vorher durch Voltigieren am lebenden, nur mit der Decke bekleideten Pferde und damit verbundenen Sitzübungen sorgfältig vorbereitet. Nur der normale preufsische Sitz: möglichst senkrechter Schenkelhang mittelst weit aus dem Hüftgelenk zurückgenommener Oberschenkel, nur leicht gebogene Knie, gestreckte Wade (scharfes Austreten des Steges der langen Reithose), senkrecht gehaltener Oberkörper, zurückgenommene Schultern, an die Seiten angelehnte Ober-, auf den Bauchleisten ruhende Unter-Arme mit im Handgelenk leicht gerundeten Fäusten bei senkrechter Handgelenkachse (Daumen oben, kleiner Finger unten) wurde gefordert und mit Genauigkeit geübt.

Dafs dadurch, namentlich im Anfange, das ungezwungene zu Hause werden auf dem Pferderücken beeinträchtigt und das Herunterfallen im Trabe umsomehr begünstigt wurde, als der Reitlehrer strenge auf Innehaltung dieses Sitzes bei freiem Wurf bestand, ist nicht zu leugnen. Indessen gab es auch damals schon Reitlehrer, welche einsahen, dafs Zuversicht im Reiten und freie Balance im Sitz durch öfteres Herunterfallen nicht begünstigt werden, und daher das event. Eingreifen in die Mähne und in die Decke gestatteten. Im übrigen war man auch damals bemüht, durch öftere Reitübungen auf dem Pferde, im Stehen und im Schritt, namentlich durch Rückwärtslegen des Oberkörpers auf dem Pferderücken bei möglichster Beibehaltung des Schenkelhanges, Schereschlagen und ähnliches mehr die zuversichtliche Haltung der Rekruten auf dem Pferde zu fördern.

Geritten wurden auf der Decke nur die geraden Gänge: Schritt, Trab und Galopp; Seitengänge waren, mit Ausnahme des wohl nicht unter diese zu rechnenden Schliefsens, ausgeschlossen.

Die Periode des Reitens auf Decke, dauerte bei der Kavallerie und reitenden Artillerie meist nur 8 Wochen (1. Oktober bis 1. Dezember exkl.), bei der Fufs-(Feld-)Artillerie dagegen 10—12 Wochen, da man bei dieser, wo die auszubildenden Fahrer dem bereits seit

dem Vorjahr gedienten Jahrgange entnommen wurden, den zwischen Schiefsübung und Manöver liegenden Zeitraum — meist 3—4 Wochen — noch zum Reiten auf Decken ausnutzte, was der Ausbildung dieser, besten falls nur knapp 2 Jahre ihren Dienst zu Pferde versehenden, Leute, sehr zu statten kam.

Gesprungen wurde auf Decken überhaupt nicht. Am 1. Dezember begann das Reiten auf Sattel: dem schwerfälligen deutschen Sattel (bei den Kürassieren und der Feld-Fufsartillerie) und dem ungarischen Bock (bei der übrigen Kavallerie und der reitenden Artillerie).

Beide Sättel forderten einen verschiedenen Sitz. Der erstgenannte verlegte das Gewicht des Reiters mehr auf die Gesäfsknochen und erschwerte das Zurücknehmen der Oberschenkel im Hüftgelenk. Der Bocksattel begünstigt mehr den Spaltsitz, den senkrechten Schenkelhang und alle Schenkelhilfen, schliefst dagegen eigentliche Gesäfshilfen fast ganz aus. Er begünstigt den festen Sitz des Reiters beim Waffengebrauch, aber andererseits auch das Durchreiten noch mehr, als der deutsche Sattel.

In den Schwierigkeiten, welche der Sitz auf den genannten beiden Sätteln dem Rekruten bereitete und dadurch die Gefahr gründlicher Beschädigung der Sitzflächen durch Durchreiten nahe legte, war es auch begründet, dafs das Reiten ohne Bügel nur als eine auf $^1/_4$—$^1/_2$ Stunde ausgedehnte Zwischenübung mit dem Reiten unter Benutzung der Bügel wechselte. Auch dabei wurden die Leute angehalten, beginnendes Scheuern oder Durchreiten sofort zu melden. Eine bestimmte Periode des Reitens auf Sattel ohne Bügel gab es daher nicht und wurde derselbe meist nur in der angegebenen Weise im Laufe des Dezembers geübt.

Bei der Kavallerie und reitenden Artillerie traten nun der Übung in den geraden Gangarten noch die Seitengänge, meist nur Schulterherein und Travers hinzu, während dieselben bei den Rekruten der Feld-(Fufs-)Artillerie gänzlich vermieden wurden.

Am 2. Januar oder auch in den ersten Wochen des Januar wurden die Pferde auf Kandare gesetzt, etwa 8 Tage auf Unterlegertrense unter gänzlicher Vermeidung der Benutzung der Kandarenzügel, welche kurz zusammengeknotet oder am Vorderzwiesel des Bocksattels befestigt wurden, geritten und alles auf Wassertrense Erlernte wieder durchgeübt. Dann wurden die Kandarenzügel, deren Führung und Hilfen schon vorher, zunächst auf der Stube unter Anschnallung der Kandare an irgend ein Rundholz, später auf dem lebenden Pferde eingeübt waren, lose hängend mit angefafst, nach einigen Tagen verkürzt und mit den Trensenzügeln in Wirksamkeit

gesetzt, bis nach etwa 14 Tagen die geraden Gänge auf Kandare allein geritten und nur bei den Seitengängen noch die Trensenzügel angefaſst wurden.

Erst wenn ziemliche Sicherheit in der einhändigen Führung des Pferdes mit der Kandare erlangt war, begannen die Übungen im Springen und in der Handhabung der Waffen zu Pferde, noch später das Reiten mit Gepäck.

Das Springen wurde dadurch eingeleitet, daſs man die Pferde in allen Gangarten zunächst so lange über die am Boden der Reitbahn liegende mit Stroh bewickelte Barrierenstange gehen lieſs, bis sie dieselbe in allen Gängen einfach überschritten und weder sprangen, noch sie mit den Hufen betraten. Einzelne Reitlehrer verlangten dann auch dieselbe Leistung von den Pferden über die auf 6 Zoll (15 cm) Höhe über dem Hufschlage in die Bande eingesetzte Barriere. Nach meinen vielfachen Beobachtungen war das aber durchaus nicht zweckmäſsig. Viele Pferde, die sich das einfache Treten über diese niedrige Barriere doch nicht zutrauten, sprangen, und lieſsen sich darin auch durch vielfaches Regulieren des Ganges über die Barriere nicht irre machen. Würde aber dieses Gehen über die Barriere durch hohe Aufrichtung und schweres Einsitzen in den Sattel erzwungen, so war damit für das spätere Springen über die höher eingehängte Barriere nichts gewonnen, sondern vielfach geschadet, dem Pferde die Lust am Springen benommen.

Viel zweckmäſsiger war das Einhängen der Barriere in sehr mäſsiger, aber doch nur durch Springen zu bewältigender Höhe, etwa auf $1^1/_2$ bis 2 Fuſs (45—60 cm), die dann zunächst aus dem natürlichen Trabe, später im Galopp und zuletzt erst im Schritt gesprungen wurde.

Sobald das mit Sicherheit geschah, ging man etwa alle 2 Tage um 3 Zoll (7,5 cm) mit der Barriere in die Höhe und schloſs mit $2^1/_2$ (Feld-[Fuſs]-Artillerie) bis 3 Fuſs (Kavallerie und reitende Artillerie) ab.

Das Springen über Gräben erfolgte im Freien. Der ziemlich lange Graben verbreiterte sich von dem einen zum anderen Ende allmählich von 4 (120 cm) bis zu 8—10 (2,40—3,00 m) Fuſs und wurde an beiden Enden durch eine hohe mit Strauchwerk verkleidete Barriere so abgeschlossen, daſs ein Vorbeireiten ausgeschlossen war. Eigentliche Springgärten habe ich damals weder bei der Artillerie, noch in den Kavalleriegarnisonen Münster, Düsseldorf, Köln und Trier gesehen.

Im allgemeinen wurde im Springen damals weit weniger geleistet als heute, und zuweilen leistete die Artillerie mit dem be-

spannten Geschütz im Springen über Gräben mehr, als die Kavallerie. So erinnere ich mich, dafs 1854 beim Divisionsmanöver bei Düsseldorf eine 12Pfünder, damals mit 8 Pferden bespannte Batterie, 7. Artilleriebrigade, die 4 Geschütze in Front, einen 8 Fufs breiten Wassergraben flott und ohne Unfall sprang, welchen Husaren- und Ulanenschwadronen refüsierten, so dafs der Divisionskommandeur Fürst von Hohenzollern in seiner Kritik in scharfer Weise darauf hinwies.

Die Übungen mit der Waffe und im Reiten mit Gepäck schlossen sich den Reitübungen allmählich an. Ein näheres Eingehen auf dieselben ist für den Zweck dieser Arbeit nicht erforderlich.

Vielmehr soll hier nur auf die Unterschiede im eigentlichen Reitunterricht, wie er heutzutage den Rekruten der Kavallerie erteilt wird, hingewiesen und geprüft werden, inwiefern dieselben wirkliche Fortschritte für den Gebrauch der Kavallerie im Felde darstellen, bezw. ob nicht einzelne Neuerungen in dieser Beziehung Bedenken zu erregen geeignet sind.

Da ist mir denn das 27. Heft von „Unsere Pferde“ sehr willkommen gewesen, in welchem Freiherr von Esebeck unter dem Titel „Der Offizier als Reitlehrer der Rekruten“ auf Grund einer achtjährigen Selbsterfahrung als solcher dieses Thema bespricht.

Die Schrift ist mit prägnanter Kürze abgefafst und die vielfach in derselben, ich möchte sagen, in „diktatorischer“ Form ausgesprochenen Lehren und Ratschläge machen den Eindruck, nicht nur einer bei dem Herrn Autor selbst festgewurzelten Überzeugung entsprungen, sondern auch von höheren Vorgesetzten vielfach gebilligt zu sein. Manche treffen den Nagel auf den Kopf, von anderen sieht man auf den ersten Blick, dafs sie der Rennbahn entstammen, und auf Treu und Glauben in die Soldatenreiterei übertragen worden sind. Je mehr andererseits die kleine Schrift Zeugnis von dem guten Beobachtungsvermögen und der Objektivität des Herrn Verfassers ablegt, um so mehr kann sie als ein Spiegelbild der heutigen Rekruten-Reitausbildung in der Kavallerie gelten.

Eine ebenso objektive Kritik derselben dürfte sich daher um so nützlicher erweisen, als die heutige Rekruten-Reitausbildung bei der Feldartillerie infolge der zweijährigen Dienstzeit ein zu spezialistisches Gepräge der blofsen Vorbereitung für das Fahren erhalten hat, während sich die reitende Artillerie wohl dem bei der Kavallerie emporstrebenden Ideal möglichst zu nähern bemüht sein dürfte.

Aus dem Vorwort der Esebeck'schen Schrift erfahren wir, dafs das „goldene Buch“ des Reitlehrers, die Allerhöchst genehmigte

Reitinstruktion noch vielfach gekauft wird, um sie nach dem Grundsatze: „was man schwarz auf weifs besitzt, kann man getrost nach Hause tragen“ zu besitzen und es erscheint zweifellos, dafs seine Hoffnung, das mir vorliegende, pikant abgefafste und nur 32 Seiten umfassende Büchlein mehr zur Lektüre anregen werde, sich erfüllen wird. Sehen wir zu, welche Frucht dies zu tragen verspricht.

Im 1. Kapitel: „Ziel der Ausbildung“ fordert der Verfasser von der Ausbildung der Rekruten als Resultat: „Beherrschung des Pferdes und der Waffe, nichts mehr und nichts weiter!“

Ich meine, das sei eine recht hohe Anforderung schon für den drei Jahre gedienten Kavalleristen. Selbst wenn man die „Beherrschung des Pferdes und der Waffe“ umwandelt in die „Beherrschung eines gut gerittenen Pferdes, soweit es der Waffengebrauch im Kriege erfordert“, erscheint das Ziel für die Rekrutenausbildung im ersten Jahre hoch genug gesteckt.

Der Satz S. 8: „Wie oft sehen wir im Manöver, dafs der Rennreiter auf seinem fast rohen Vollblüter überall hinkommt, wo er hin will, während schon die kleinste Rinne den Kniebler zum Scheitern bringt“, erregt in mehr als einer Hinsicht Bedenken.

Zunächst soll sich doch der Kavallerieoffizier beim Manöver nicht auf einem „fast rohen“ Vollblüter, sondern auf einem durch und durch reit- und waffengerecht gerittenen Pferde zeigen. Er würde sich sonst den Vorwürfen aussetzen, die ich einst aus dem Munde des Feldmarschalls Wrangel einem Stabsoffizier der Kavallerie machen hörte, als dieser, wegen des unrichtigen Galopps seines Pferdes bei einer Evolution vom Feldmarschall moniert, ihm entgegnete: „Verzeihen Ew. Exzellenz, das junge Tier ist nicht ganz durchgeritten!“ In scharfem Tone entgegnete der Feldmarschall: Dann haben Sie zwei Fehler gemacht: zuerst, dafs Sie den Schimmel nicht völlig durchgeritten und dann, dafs Sie das mangelhaft dressierte Tier mir heute vorgeritten.“

Sodann etwa steht auch dem „Kniebler“, d. h., doch wohl „ein Reiter, der seine Pferde durch ihrem Gange widersprechende Hilfen irritiert“, nicht der „Rennreiter“, sondern der schulgerechte Kampagnereiter gegenüber, der stets über die, der Mechanik des Pferdes entsprechenden Hilfen verfügt. Die Herren Rennreiter sieht man doch manchmal selbst auf der Rennbahn, für die ihre „fast rohen“ Vollblüter doch trainiert sind, in recht zweifelhaften Kämpfen mit denselben. Wo diese aber entsprechend flott und sicher zugunsten des Reiters entschieden werden, liegt das Verdienst stets in der Reit-

fähigkeit und Reiterfahrung des betr. Renn- oder Herrenreiters überhaupt und nicht daran, dafs er es auf der Rennbahn betätigt.

Das zweite Kapitel: „Pflichten des Rekrutenoffiziers" zeugt von der praktischen Erfahrung des Herrn Verfassers. Vor allem mufs seiner Forderung, die Reitstunde der Rekruten auf $1^1/_2$—2 Stunden auszudehnen, entschieden beigepflichtet werden. In der österreichisch-ungarischen Armee fordert die Instruktion, dafs der Reitstunde in der Reitschul' (österreichische Bezeichnung der bedeckten Bahn) eine weitere Stunde des Reitens im Freien sich unmittelbar anschliefse, und zwar trotz Regen, Wetter und Wind. Die günstigen Folgen davon machen sich dann auch nicht nur in den schnelleren und sicheren Fortschritten des Reitunterrichts, sondern auch in der Gesundheitspflege der Pferde, besonders in der Vorbeugung gegen die bei uns in erschreckender Weise „üblich" gewordene „Influenza" geltend.

Dagegen mufs das von General v. Rosenberg empfohlene Scheren der Pferde als aus vielfachen Gründen gesundheitsschädlich verworfen werden. Die gegen dasselbe sprechenden durchschlagenden Gründe habe ich in einer „naturgemäfsen Gesundheitspflege der Pferde" (Hannover bei Schmorl und v. Seefeld, 4. Auflage, 1904, S. 44—51) ausführlich besprochen, durch praktische Versuche und Erfahrungen belegt und kann mich daher hier einfach auf dieselben beziehen.

Die Forderung: „die bestgerittenen Pferde für die Rekruten" mufs durchaus gebilligt werden und dem Schlufssatze dieses Kapitels: „Beizäumung und die von ihr unzertrennliche Rückenaufwölbung sind nur durch das Zusammenwirken aller Hilfen zu erreichen, nicht aber durch Heranziehen oder gar Festschnallen der Nase" ist eingehendste und folgerichtigste Beachtung zu zollen.

In der „den Gang der Ausdildung" skizzierenden Darstellung S. 10 und 11, fällt zweierlei auf, welches von den älteren Anschauungen abweicht:

1. die Einteilung von 2 verschiedenen Perioden zur Ausbildung des Sitzes: vom 1. Oktober bis 15. November Ausbildung im „natürlichen Sitz" und vom 15. November bis 15. Dezember Ausbildung im „vorschriftsmäfsigen Sitz" und
2. der Ausspruch: „die Ausbildung mit der Lanze läuft in allen Perioden mit der im Reiten Hand in Hand".

Was der Verfasser zugunsten des Reitens mit der Lanze gegenüber dem mit dem Seitengewehr anführt, mag völlig zutreffen; die

Lanze mag als eine Art Balancierstange das Gleichgewicht des Reiters mehr begünstigen, als der Säbel oder Degen, jedenfalls kann das den für alle körperlichen Übungen geltenden Grundsatz, zunächst die einfachen elementaren Grundlagen einzuüben, ehe man zu den komplizierteren Übungen übergeht, also hier zuerst Reiten, d. h. das Pferd ausreichend beherrschen, dann die Waffe auf demselben gebrauchen lernen, nicht umstofsen. Unter dem gleichzeitigen Anfangen beider Übungen müssen notwendig auch beide und besonders die Beherrschung der lebendigen Waffe, des Pferdes, leiden. Dafs das in der Tat der Fall ist, werden wir auch an der Hand der Ausführungen des Verfassers später sehen.

Betrachten wir zunächst seine Darstellung der 1. Periode „die Ausbildung im natürlichen Sitz". „Derselbe", so sagt der Verfasser, „beruht lediglich auf der Balance." Wenn das der Fall ist, so würde der „natürliche Sitz" offenbar mit demjenigen identisch sein, der die Balance am meisten begünstigt. Das aber ist nach meiner nun im ganzen 60jährigen Reiterfahrung der „vorschriftsmäfsige Sitz". Unter dem „natürlichen" Sitz kann man aber logisch nur den verstehen, welchen der Rekrut, d. h. der unausgebildete Reiter von Hause aus auf dem Pferde einnimmt. Derselbe charakterisiert sich auf Decke wie auf Sattel durch vorgeschobene Oberschenkel bezw. Knie, zurückgeschobenes Gesäfs und verdrehte, d. h. durch nach aufsen gedrehte und herabgedrückte Fufsspitzen mit der hinteren Fläche den Pferderippen anliegende Waden. Einen solchen Sitz noch besonders auszubilden, liegt doch um so weniger Veranlassung vor, als er doch die „Balance", welche sich am leichtesten vollzieht, wenn alle Teile des Körpers seiner Schwerlinie am meisten genähert sind, am wenigsten begünstigt. Denn die vorgeschobenen Knie und Oberschenkel sollen, aufserhalb der Schwerlinie nach vorne fallend, den hinter die letztere verschobenen Oberkörper balancieren, ein Balancekunststück, welches Bauern und Fuhrleute dann dadurch zu erleichtern streben, dafs sie dem natürlichen Wurfe des Pferdes durch abwechselnde Verlegung des Gewichts auf den Gesäfsknochen der im Abschieben begriffenen Seite ausweichen.

Dafs der Herr Verfasser eine derartige Ausbildung nicht anstrebt, geht aus allem hervor, was er S. 11—17 über diese Periode ausführt. Vielmehr ergibt sich daraus klar, dafs er die gänzliche Ablegung des „natürlichen" Sitzes und dessen systematische Umwandlung in den „vorschriftsmäfsigen" von Hause aus verfolgt. Die empfohlene „Tiefhaltung" der Fäuste, das Anziehen der Fufsspitzen, die der „natürliche" Reiter nach unten und aufsen streckt, die S. 11 und 12 empfohlenen Übungen, um das Anklammern mit den Schen-

keln dem Rekruten abzugewöhnen und dadurch die Schenkel für die erforderlichen Reit-Hilfen zu seiner freien Disposition zu stellen, sind ebenso viele systematische Vorschulen und Strebungen nach dem „vorschriftsmäſsigen“ Sitz. Warum ist denn dieser „vorschriftsmäſsig“? Nun eben, weil er Balance, Unabhängigkeit aller Körperteile zur Erteilung von Reithilfen, wie zum Waffengebrauch am meisten begünstigt, das Gleichgewicht von Reiter und Pferd als vereinigtes Ganzes herbeiführt und dadurch auch die Dauerleistungen im Felde allein sicher zu stellen geeignet ist.

Einzelne Ausführungen dieses Kapitels erwecken aber schwere Bedenken. Schon ob es zweckmäſsig ist, den Reitunterricht sofort auf „Sattel ohne Bügel“ zu beginnen, erscheint mir sehr zweifelhaft.

Der Armeesattel begünstigt allerdings die richtige Einwirkung mit dem Gesäſs aber in eben dem Maſse auch den Stuhlsitz — im Gegensatze zum Bocksattel — und verleiht auf keinen Fall dem Manne das unmittelbare Gefühl für die Rückenbewegungen des Pferdes wie die Decke. Eine zweimonatige Übung auf der Decke scheint mir daher entschieden vorzuziehen, zumal aus den eigenen Vorführungen des Verfassers hervorgeht, daſs auch bei dem Armeesattel das Reiten ohne Bügel sehr viel Durchreiten im Gefolge hat und daher das „Bügelnehmen“ fast in gleicher Weise empfohlen wird, wie es früher beim deutschen und beim Bocksattel der Fall war.

Auch das frühe Galoppieren — „am 1. Tage“ sagt der Verfasser — „von der Tete zur Queue“, die Springübungen auf Sattel ohne Bügel als „Sitzübung“, das frühe Durcheinanderreiten, ehe noch irgend welche Sitz- und Hilfen-Sicherheit erreicht ist, scheinen mir durchaus verfrüht.

Es ist freilich eine Art System, welches darin zu bestehen scheint, die „Ordnung aus der Unordnung“ hervorgehen zu lassen, eine Art Probiermethode, die vielfach an O. v. Monteton's: „Anglomanie und Reitkunst“ erinnert. Jedenfalls kann bei einem derartigen System zunächst nur die Mehrzahl der Reithilfen falsch ausfallen, und es ist doch die Frage, ob das die Rekruten, die Reitschüler, später wieder völlig gut zu machen imstande sind, oder ob das Schwadrons- und Regimentsexerzieren das bewirken wird.

Auch stoſsen wir auf mannigfache verblümte Eingeständnisse, daſs es bei diesem System nicht ohne recht bedenkliche Konzessionen gegen den richtigen Reitersitz hergeht und daſs diese Konzessionen alle den Improvisationen der Rennreiterei entstammen.

Da hören wir z. B., daſs der „Bügel im Sprunge das ganze Reitergewicht tragen soll“. Das mag unter Umständen, aber eben nur unter Umständen (A. Tepper-Laski, „Rennreiten. Praktische

Winke etc.", Berlin bei Paul Parey, 2. Auflage, 1903) dem Rennreiter als momentane Aushilfe gestattet sein, in der Kompagniereiterei darf es nicht Platz greifen, schon, weil es eine Schwerpunktsverlegung bedeutet, die, namentlich beim bepackten und ermüdeten Pferde die bedenklichsten Folgen haben kann. Jeder Sprung des Kampagnepferdes mufs der Sprung einer festgeschlossenen Bewegungsmasse sein, mit Gesäfs und Schenkel mufs der Reiter am Sattel kleben, wie angegossen. Dann wird die ganze Bewegungsmaschine, gleichsam in ihrem Schwerpunkt konzentriert, sicher über das Hindernis gefördert.

Wir hören ferner: „beim Sprunge sollen die Fäuste aufgesetzt, die Finger hinreichend geöffnet werden, um die Zügel durchgleiten zu lassen". Diese Nachhilfe einzelner gewandter Rennreiter, um einem zu früh zum Sprunge ansetzenden Pferde die etwa dadurch erforderliche gröfsere Sprungfreiheit zu gewähren, ist niemals notwendig und immer nur eine bedenkliche Improvisation, die der tüchtige Kampagnereiter stets vermeiden sollte. Und das ist nicht schwer.

Selbst ein völlig in Haltung gebrachtes Pferd wird, wenn es den Hals im Sprunge bis zu seiner vollen Länge vorwärts zu strecken das Bedürfnis haben sollte, denselben sicherlich nicht um mehr als 30 — sagen wir äufsersten Falles 40 cm — verlängern. Diese 30 bis 40 cm kann der aus Hand-Ellbogen- und Armgelenk nachgebende Arm des Reiters leicht dem festgefafsten Zügel zulegen und dabei die Anlehnung des Gebisses an das Maul des Pferdes völlig wahren. So verfahren auch gewandteste Rennreiter und fahren dabei am sichersten (s. auch darüber das oben zitierte Buch von Tepper-Laski). Wo andere jene oben erwähnte Improvisation anwendeten, war dieselbe, wie ich es einmal in Hannover bei Herrn v. Heyden-Linden sicher beobachtete, eine durch das unerwartete blitzschnelle vorzeitige Ansetzen des Pferdes zum Sprunge hervorgerufene Improvisation, wobei die genaue Kenntnis der Sprungfähigkeit und der Sicherheit des ohne Zügelanlehnung springenden Pferdes ebenfalls eine Rolle spielte.

Das zügelfreie Springen des Pferdes mit „Lanzen hoch" (mit beiden Händen über den Kopf gehaltenen Lanzen) ist gewifs eine gute Übung für den Sitz des Reiters, der dabei erst recht fest an den Sattel angegossen bleiben mufs, aber es kostet auch Pferdebeine und wird niemals den höchsten oder weitesten Sprung leisten, den das zwischen Zügel, Gesäfs und Schenkel versammelte Pferd zu leisten imstande ist. Wie solche geleistet werden, sieht

man am besten im Zirkus, wo alle springenden Pferde die festeste Anlehnung an das Gebifs suchen und finden.

„Beim Sprunge mag jeder Fehler gestattet sein,“ sagt der Verfasser weiter, nur nicht dem Pferde in das Kreuz fallen und den Kopf hochreifsen!“ Freilich ist das der schlimmste Fehler! Wird er aber nicht durch die Instruktion, im Bügel zu stehen und die Zügel durch die Finger gleiten zu lassen, am meisten begünstigt? Ich habe viele Rekruten und alte Fahrertouren und 12 Remontetouren ausgebildet und ebenso viele Jahre die Offizierreitstunde geleitet, aber, wenn Fehler im Springen vorkamen, habe ich dieselben stets in ungenügender Vorbildung von Reiter oder Pferd gesucht und gefunden. Genügend vorgebildete Reiter und Pferde machen keine Fehler beim Springen. Das bedingt aber, dafs das Springen an den Schlufs der Ausbildung verlegt wird: finis coronat opus.

Manches andere in diesem Kapitel, die angelegentliche Empfehlung des Voltigierens auf den Pferden — wovon man auch, wenn es richtig angefangen wird, „kitzliche“ Pferde nicht auszuschliefsen braucht — die Anregungen, auch während des Reitens zu denken, der Wechsel in den Methoden des Abbrechens zu einem, der Wechsel mit den Pferden usw. sind durchaus praktisch und erprobt.

Der Schlufssatz des Kapitels, welcher beherzigenswerte Worte des Generals von Rosenberg anführt, weist wohl — nicht ganz im Sinne des Verfassers — richtig verstanden nur darauf hin, dafs zunächst Sicherheit im Sitz anzustreben und Selbstvertrauen in dem jungen Reiter zu erwecken ist, dafs die Formvollendung aber erst später gefordert werden darf.

In dem folgenden Kapitel: „2. Periode“ (also Ausbildung im vorschriftsmäfsigen Sitz) finden wir neben vortrefflichen Anweisungen über Stellung und Gebrauch der Fäuste, Hineintreiben des Pferdes in den elastischen Zügel bei der Parade, Ausführung der Volten und Wendungen einzelne wichtige Punkte berührt, welche einer genaueren Erläuterung bezw. einer Berichtigung bedürfen.

Wenn z. B. im Halten der Distanzen als genügend das „richtige Tempo halten“ empfohlen wird, so würde das nur dann ausreichen, wenn alle Pferde derselben Abteilung auch von Statur dieselbe Trittlänge hätten. Das ist aber notorisch nicht der Fall. Soll also beim selben Tempo d. h. bei gleicher Anzahl Tritte in der gleichen Zeit Distanz gehalten werden, so müssen die Tritte der räumiger ausgreifenden Pferde verkürzt, die der kleineren gedehnt werden. Andernfalls müfsten letzteren mehr Tritte gestattet sein d. h. sie würden eben ein anderes Tempo annehmen, als die gröfseren.

Auch der Ausspruch: „Da in dieser Periode der Rekrut zum „aktiven“ Reiten angehalten werden soll, so ist es unausbleiblich, dafs dieser oder jener sich fest zieht“, ruft meinen Widerspruch hervor. „Fest zieht“ sich nur, wer der Mechanik des Pferdes widersprechende Hilfen gibt, z. B. Zügelanzüge gegen das oder die abschiebenden Hinterbeine, zu weit gehende Zügelanzüge gegen die niedersetzenden Hinterbein usw., dafs solche falsche Hilfen bei Rekruten vorkommen, ist natürlich; das sollte aber vom Reitlehrer bemerkt werden ehe der Rekrut sich festgezogen hat. Wo man ihm das Arbeiten mit und konform der Mechanik des Pferdes beibringt, hört alles Festziehen auf.

In einzelnen Punkten trifft der Verfasser den Nagel auf den Kopf. So, wenn er beim Angaloppieren empfiehlt: „auf dem auswendigen Gesäfsknochen sitzen bleiben!“ Dadurch wird das auswendige Hinterbein des Pferdes zum abschiebenden und der Galopp wird richtig (s. darüber meine oben erwähnte Broschüre, Heft 28, „Unsere Pferde“ S. 81—92, der Galopp). Schade, dafs der Verfasser an dieser Stelle nicht zur Vervollständigung das sichere Parieren aus dem Galopp durch leichte Schulterhereinstellung und Betonung des inneren Gesäfsknochens erwähnt hat.

Auch was er über die Wichtigkeit des häufigen Rückwärtsrichtens, des abgekürzten Tempos im Trabe und Galopp, vielen Changierens im Galopp sagt, ist durchaus richtig. Wenn er dagegen bei Empfehlung des Schenkelweichens als Vorübung zu den Seitengängen meint: „die Kopfstellung ist hierbei völlig gleichgültig“, so geht das offenbar zu weit. Wäre es auch unangebracht, auf ganz richtige Kopfstellung zu halten, so mufs dieselbe doch unweigerlich nach der hohlgebogenen Seite des Pferdes gerichtet sein. Andernfalls werden falsche Biegungen verschiedener Art und Widersetzlichkeiten eingeleitet.

Das folgende Kapitel: 3. Periode: Ausbildung auf Kandare weist in manchem auf die Unvollkommenheit des bisher befolgten Systems hin.

Gleich im Anfange stellt sich der Verfasser in scharfen Gegensatz gegen alle bisherigen anerkannten Autoritäten in der Reitkunst, indem er sagt: „Ich möchte die Rekruten möglichst früh auf Kandare setzen, weil durch die schärfere Zäumung das Pferd empfindsamer im Maule wird, folglich der Reiter ein weicheres Gefühl in der Faust erhält.“

Bekanntlich geht bei nicht vollkommen ausgebildeten Pferden die gröfsere Empfindlichkeit gegen die Kandare bald verloren, besonders wenn die letztere von ungeschickter Hand geführt wird.

Darum läfst auch die Reitinstruktion bei den Remonten das Reiten auf Kandare erst dann zu, wenn Hanken, Genick und Hals auf Trense nahezu völlig ausgebildet sind. Haben wir nun auch den Anforderungen des Verfassers entsprechend in den Rekrutentouren in der Tat die bestgerittenen Pferde der Schwadron vor uns, so werden diese in ihrer, sagen wir „gerechten“ Empfindlichkeit gegen die Kandare doch durch Rekruten, welche nicht bereits auf Trense das lose Abkauen des Pferdes in ihrem Faustgefühl kennen gelernt haben, recht schnell irre gemacht werden, wie das auch in der Tat aus den späteren Ausführungen des Verfassers deutlich hervorgeht.

Seiner Anweisung, „die Kandare so zu verpassen, dafs das Mundstück genau der Kinnkettengrube gegenüber liegt“ wäre vortrefflich, wenn sie die Organisation des Pferdekopfes nur immer ermöglichte.

Leider hat die Natur keine Kinnkettengrube geschaffen, sondern nur eine Kinngrube, deren Lage am Unterkiefer so sehr variiert, dafs sie zuweilen zur Anlage der Kinnkette gar nicht zu gebrauchen ist, sondern diese, mit elastischer Unterlage versehen, höher auf die gespaltenen Kieferknochen verlegt werden mufs. (S. Heft 5. Unsere Pferde: Die Zäumungsfrage bei Renn- und Reitpferden).

Was über Gebrauch der Kandarenhilfe, Gewichtshilfen bei Volten und Wendungen S. 22 ausgeführt wird, ist wieder durchaus praktisch. Im auffallenden Gegensatze dazu aber stehen die vielen Anweisungen zum Verkürzen oder Verlängern der Zügel nach „Bedarf“. Wie soll denn das der Reiter beim Tummeln im Gefecht und beim Waffengebrauch ausführen? Das sind doch Notbehelfe, die eben beweisen, dafs das Pferd oder der Reiter oder beide für den Kandarengebrauch noch nicht genügend vorgebildet sind.

Freilich der Verfasser sagt: „Wir brauchen die „blanke Kandare“ zu Paradezwecken und damit der Rekrut es lernt, seine Zügelhilfen zu modifizieren“. Früher war man der Ansicht, dafs die Kandare zum einhändigen Gebrauch der Zügel erfunden sei, um dem Reiter die rechte Hand völlig zum Gebrauch der Waffe frei zu machen. Jetzt scheint es fast, als ob die Improvisationskunst im Reiten auf 4 Zügel mit fortwährendem Verkürzen und Verlängern der Trensenzügel die Krönung der Reitausbildung darstelle. Wenn Oberst v. Krane sich einst über das „Klavierspiel“ in den vielen Hilfszügeln lustig machte, so würde er heute über das ewige Fingerspiel mit den Trensenzügeln kaum weniger scharf urteilen.

Geht doch der Verfasser so weit S. 23 zu erklären, dafs „das Loslassen der Trense streng verpönt werden müsse, wo es, wie beim Springen und beim Gebrauch der Waffe gegen das reiterliche

Gefühl verstofse." Das deutet daraufdoch hin, dafs der richtige Gebrauch der Kandare wohl nicht mehr recht in Übung ist und daher auch nicht mehr recht gekannt wird.

Auch das für seinen Zweck ja recht passende Empfehlen des „Überstreichens" (mit der Zügelhand nachgebend über die Mähne fahren) Rührens, ohne Zügel Galoppierens und Springens" gehört in die Remontetour für die Anfangsdressur auf die Kandare, auf den bestgerittenen Pferden der Schwadron dürfte es nicht mehr erforderlich sein. Ist es das aber, so kann das nur die Folge der vielen bei den Durcheinanderübungen vorfallenden falschen Hilfen sein.

Das S. 25 gegebene Wochenrezept für die Reitstunde ist gewifs für, im Gebrauch der richtigen Hilfen bei unabhängigem Sitz gefestigte, Leute recht zweckmäfsig und läfst sich noch vielfach variieren, aber die Hauptsache bleibt immer, gerade in dieser Periode des vermehrten Einzelreitens die Reitschüler recht klar und sicher in den der Mechanik des Pferdes entsprechenden und in sich übereinstimmenden Hilfen von Zügeln, Gewicht und Schenkeln zu machen.

Die Anweisung zum Springen enthält wieder recht Zweckmäfsiges und Unzweckmäfsiges, wobei das letztere wieder der Rennbahn und ihren Momentimprovisationen entnommen ist.

Die Anweisung, „traversartig" — richtig, „gerade gebogen", wie Plinzner sich ausdrückt — gegen die Hindernisse anzureiten und während des Sprunges das Pferd gut in den auswendigen Zügel heranzuhalten, um ein Abchangieren während des Sprunges zu verhüten" ist durchaus zweckmäfsig, steht aber mit der weiteren Anweisung: „Das Gewicht trägt der inwendige Bügel", nicht im Einklange. Das Gewicht mufs auf Spalte, Gesäfsknochen und Bügel verteilt bleiben. Ebenso wenig kann dem Rate, beim Springen den ganzen Fufs durch den Bügel zu stecken, beigepflichtet werden. Dadurch wird das Fufsgelenk aufser Tätigkeit gesetzt und die ganze Elastizität des Sitzes gefährdet, bei etwaigem Sturze aber das Hängenbleiben im Bügel herbeigeführt.

Auch in dem, was über die 4. Ausbildungsperiode S. 26—28 gesagt wird, begegnen wir Verschiedenem, dem man die Herkunft aus der Rennbahn ansieht, aber vom Standpunkte der Kampagnereiterei entschieden entgegentreten mufs.

Es ist durchaus nicht angebracht, den Attackengalopp dadurch fördern zuwollen, dafs man etwas „von den Überlieferungen der Reitbahn von der uns so liebgewordenen Vorstellung des korrekten Sitzes über Bord wirft, um dem Pferde à la Rennreiter bei dem Einlaufsprung den Rücken zu entlasten." Eine solche sogen. Entlastung des Rückens wird die Vorhand, die ohnedies schon bei dem neueren

Gepäck überlastete, noch mehr belasten und bei den, wie der Verfasser annimmt, „totmüden und schwerbepackten Pferden zahlreiche Stürze herbeiführen.“ Dafs der Ratschlag nicht zum kleinsten Teil dem Bewufstsein entspringt, dafs die Hinterhand des Pferdes die Hanken vor allem, nicht völlig ausgebildet seien, zeigt der fernere Rat beim Einzelgefecht die „Kurzkehrtwendung“ auf der Vorhand auszuführen. Der Einzelfechter, der das tut, zeigt sich damit sofort dem, der über eine vollendete „Kurzkehrtwendung“ auf der Hinterhand seines Pferdes verfügt, als entschieden unterlegen.

In dem vorletzten Kapitel: „Resultat der Ausbildung“ stöfst man auf einige Äufserungen, welche nicht auf das Bewufstsein hinweisen, dafs die so ausgebildeten Abteilungen „die volle Herrschaft über Pferd und Waffe“, welche der Verfasser im ersten Kapitel als „Ziel der Ausbildung“ hinstellte, erreicht haben.

Da wird zunächst S. 29 geraten, sich „bei der Besichtigung nicht verleiten zu lassen, etwas zu versuchen, was nicht eingeübt ist“ und das damit begründet: „derartige Experimente pflegen fast ausnahmslos zu entgleisen!“ Allerdings spricht sich der Herr Verfasser dann wieder gegen das Eindrillen eines Besichtigungsschemas aus, fügt aber hinzu: „Überhaupt aber gibt es keine Abteilung, die nicht „umzuwerfen“ wäre, wenn es der Vorgesetzte darauf absieht.“

Auf das „Umwerfen“ wird es nun freilich niemals ein vernünftiger Vorgesetzter absehen, wohl aber darauf, dafs ihm die Besichtigung zeigt, ob die Ausbildung wirklich ihr Ziel erreicht, den Reiter in dem zu fordernden Mafse zum Herrn über sein Pferd und seine Waffe zu machen. Dazu wird der Besichtigende stets selbst angeben, was er vorgestellt haben will und in welcher Reihenfolge. So machten es Vorgesetzte, wie Feldmarschall Graf Wrangel, Generalleutnant v. Hontheim, General v. Schmidt, die Artilleriegenerale v. Röhl und Perle. Jedes Besichtigungsschema fiel damit von selbst zusammen.

Man sieht in den letzten 15 Jahren auf den Manövern so viele Kavallerie-Ordonnanzen, welche mit ihren Pferden nicht fertig werden, dafs das doch Zweifel an der richtigen Ausbildung erwecken mufs. Man pflegt doch zum Ordonnanzreiten weder die „Kniebler“ unter den Reitern, noch die mangelhaft ausgebildeten Pferde zu wählen.

Vielleicht liegt der Grund eben darin, dafs die Improvisations- und Auskunftsmittel der Rennbahn allzusehr gegen die Systematik der Schulreiterei in den Vordergrund getreten sind, dann wäre ein Zurückpendeln zu der letzteren wohl angezeigt.

Denn mit den Schlufsworten des letzten Kapitels: „Die Erziehung der Rekruten ist neben derjenigen der Remonten die wichtigste unserer Aufgaben; auf beiden beruht die Kriegsfestigkeit der Truppe“ wird jeder Fach- und Sachkenner völlig übereinstimmen.

Beide Ausbildungen ruhen sicher aber nur auf einer systematisch vom Leichteren zum Schwereren fortschreitenden, nicht aber auf einer — noch so genialen — Probier- und Improvisationsmethode.

Sieht man sich nun das Resultat der so erreichten Ausbildung und Kriegsfertigkeit unserer Kavallerie im ganzen an, so ist zunächst anzuerkennen, dafs die Pferde im langen Galopp an Räumigkeit und Ausdauer gewonnen haben, auch ihre Springfähigkeit durchgehends eine gröfsere geworden ist. Dafür aber fehlt die frühere Wendigkeit und der absolute Gehorsam in der Karriere, welche letztere sich überhaupt mehr dem Renngalopp nähert. Auch fallen bei dem im allgemeinen recht tüchtigen Pferdestande viele wacklige Hälse auf, sowie im Schritt und Trabe die nicht sehr ausgiebigen, weder im Untersetzen noch Abschieben ihre volle Leistungsfähigkeit zeigende Bewegung der Hinterbeine: beides Folgen der unvollkommenen Ausbildung vom Hals und Hanken und des Mangels an Zusammenstellung.

Das Bild des Rückens ist bei diesen Pferden dann auch nicht immer ein schönes. Man sieht, dafs das Tier bemüht ist, ihn als Basis für das viele Balanzieren und Probieren des Reiters starr zu halten, dafs es weder im Zusammenziehen, noch im Strecken gründlich und systematisch geübt ist.

Das Alles kann unmöglich die Folge der „neuen Reitinstruktion“ sein. Denn diese hält im grofsen und ganzen den Geist altpreufsischer, zwar lediglich der praktischen Erfahrung entstammender, aber doch im ganzen der Bewegungsmechanik des Pferdes konformer Reitausbildung fest. Es scheint vielmehr dem Hineintragen momentaner, von der Rennbahn übernommenen Nothilfen zu entstammen, wodurch die systematische Durchbildung der Muskeln und ihre Unterwerfung unter den Willen des Reiters nur ungünstig beeinflufst wird.

Es würde sich daher sehr empfehlen, den Pendelschlag der militärischen Reitausbildung wieder etwas mehr nach der Seite der Schulreiterei ausschwingen zu lassen und die Methode der Aushilfen der Rennbahn und den sich dort auf lediglich trainierten Pferden produzierenden Reitern zu überlassen.

Der Geist des „Wagens“ in der Kavallerie ist ja gewifs sehr wertvoll, aber seine besten Resultate wird er doch nur dann zeitigen,

wenn ihm der Geist des „Wägens“ d. h. hier die bewufste Ausbildung und Ausbeutung der Bewegungsmechanik des Hauptkampfmittels der Kavallerie, des Pferdes, die Wege geebnet hat: einheitliche, systematische Ausbildung des gesamten Muskelsystems und Unterwerfung desselben unter den Willen des Reiters.

Würde man in der bisherigen Weise von dieser Forderung auch ferner abweichen und sich einer, frühzeitig die heterogensten Anforderungen an Reiter und Pferd stellenden Probiermethode bedienen, so läge darin noch die weitere Gefahr, denjenigen Laienelementen in die Hände zu arbeiten, welche, in völliger Unkenntnis der an eine kriegstüchtige Kavallerie zu stellenden Anforderungen, auch für diese die zweijährige Dienstzeit fordern, mit der sich die Masse der Feldartillerie zurzeit leider schon behelfen mufs.

---

V.

# Die Mobilmachung im Elsafs im Jahre 1870.

14. Juli bis 6. August 1870.

Von

**Engel**, Oberlehrer am Lyzeum in Colmar.

---

In der vorliegenden Arbeit habe ich den 6. August 1870 als den Abschlufs der französischen Mobilmachung im Elsafs angenommen. An diesem Tage war aber die französische Armee noch weit davon entfernt, ihre Mobilmachung beendet zu haben; aber es fanden an diesem Tage die ersten grofsen Zusammenstöfse statt, Siege der deutschen Armeen, welche der die Mobilmachung fördernden Tätigkeit französischer Zivil- und Militärbehörden, wenigstens in einem grofsen Teile des Elsafs, ein Ziel setzten. Es ist mithin der 6. August kein willkürlich angenommener, sondern ein durch den Verlauf der Ereignisse gegebener Abschlufspunkt.

## 1. Die Einberufung der Reservisten und Rekruten.

Die ersten Einleitungen zur Mobilmachung wurden auf französischer Seite in aller Stille getroffen, acht Tage, bevor die Kriegs-

erklärung in Berlin übergeben wurde. Am 11. Juli wurden die die territorialen Militärdivisionen befehligenden Generale angewiesen, sich zu überzeugen, ob die Einberufungsbefehle der Reservisten und der Leute der zweiten Portion der Kontingente in Ordnung wären. Sie sollten das ganz unauffällig und in Zivil ausführen.

Reservisten nannte man damals die Leute, die nach mehrjähriger aktiver Dienstzeit mit viertel- oder halbjährigem Urlaub (auf sémestre oder trimestre) entlassen worden waren; der Beurlaubte konnte ohne weiteres sofort wieder einberufen werden; gewöhnlich wurde aber der Urlaub regelmäfsig bis zum Ablauf der Dienstzeit erneuert. Die Reservisten waren also vollständig ausgebildete Leute; wenn auch ein Teil, die des ältesten Jahrganges (1863), nicht mit dem Chassepot ausgebildet waren, so konnte es bei völlig ausgebildeten Leuten nicht schwer fallen, ihnen in kürzester Frist die Ladegriffe und das notwendigste der Schiefstheorie, Haltepunkt usw., beizubringen.

Anders verhält es sich mit den Leuten der zweiten Portion der Kontingente (hommes de la deuxième portion). Von dem jährlichen Rekrutenkontingente, das in den Jahren vor 1870 in der Regel 100000 Mann betragen hatte, wurde etwa $^1/_4$ nicht zu siebenjähriger aktiver Dienstzeit einberufen, sondern nur zu einer von fünf Monaten, die auf zwei Jahre, im ersten drei Monate, im zweiten zwei Monate, verteilt waren. Den Rest der Zeit blieben sie beurlaubt. Da die französische Deputiertenkammer mit ihren hohlen Phrasen von Unproduktivität des Militärstandes dem Heere gegenüber eine übel angebrachte Sparsamkeit an den Tag gelegt hatte, so waren nicht in allen Jahren die Mittel vorhanden gewesen, die Leute der zweiten Portion immer zu ihrer gesetzmäfsigen Ausbildungszeit heranzuziehen; infolgedessen hatten die jüngeren Jahrgänge nur eine Ausbildungsperiode von drei Monaten mitgemacht. Von diesen Leuten war auch der älteste Jahrgang (1863) — die Jahrgänge 1864 und 1865 waren 1867 zum aktiven Dienst einberufen worden — nicht mit dem Chassepot ausgebildet; bei ihnen, die nur eine ganz oberflächliche Ausbildung genossen hatten, mufste natürlich der Mangel in der Ausbildung mit dem neuen Gewehre viel schwerer ins Gewicht fallen.

Von beiden Kategorien des Beurlaubtenstandes gab es im Elsafs ca. 4800 Mann, 1700 Reservisten und 3100 Leute der zweiten Portion, worunter 700 bezw. 900 des Jahrganges 1863. Die Leute standen bei den Bezirkskommandos (bureaux de recrutement) von Strafsburg und Colmar in Kontrolle; es gab nur diese beiden Bezirkskommandos; sie waren den beiden Generalen, welche die Sub-

divisionen des Haut- und Bas-Rhin befehligten, unterstellt und diese wiederum dem Kommandierenden General der 6. Militärdivision, welcher in Strafsburg seinen Sitz hatte.

Die Rekruten wurden damals bei ihrer Aushebung ein für allemal Regimentern überwiesen, zu denen sie nun während ihrer ganzen Dienstzeit gehörten. Bekamen sie längeren Urlaub oder hatten die der zweiten Portion ihre Übungszeit beendet, so wurden ihre Pässe (livrets individuels) vom aktiven Truppenteil dem betreffenden Bezirkskommando übersandt, welches nun einen Gestellungsbefehl für den Mobilmachungsfall anfertigte, in dem nur das Datum auszufüllen war. Im Mobilmachungsfalle wurden die Befehle an die Gendarmerie übermittelt, welche sie den zuständigen Bürgermeisterämtern zur Verteilung übergab. Wie schon bemerkt, gehörte der Beurlaubte und Mann der zweiten Portion dem bei der Aushebung bezeichneten Regimente für immer an und sollte demgemäfs im Kriegsfalle bei demselben einrücken. Da aber die Rekrutierung keine „territoriale“, sondern eine „nationale“ war, so wurden die Rekruten des Elsafs in jedem Jahre bald in diese, bald in jene Regimenter verteilt und zwar gerade in jene Regimenter, die möglichst weit weg von Elsafs lagen. Die Regimenter pflegten fast alle zwei bis drei Jahre die Garnisonen zu wechseln. Die Reservisten und Leute der zweiten Portion aus dem Elsafs wurden demgemäfs im Kriegsfalle nicht in die im Elsafs garnisonierenden Regimenter eingestellt, sondern in diejenigen, bei denen sie gedient oder denen sie (die Leute der zweiten Portion) bei der Aushebung zugeteilt worden waren.

So mufsten die Bezirkskommandos eine Unzahl von Detachements bilden, die nach allen Punkten des französischen Gebiets geschickt wurden und für die bald keine Begleitkommandos mehr vorhanden waren. Das Bezirkskommando Nîmes z. B. hatte allein 47 Reservistendetachements nach den verschiedensten Richtungen zu entsenden.

Die Einberufenen wurden von den Bezirkskommandos zunächst an die Depots geschickt, wo sie vollständig ausgerüstet wurden; dann kamen sie zu den Feldbataillonen; die Depots lagen jedoch nicht immer und überall mit den Regimentern zusammen in einer Garnison. So geschah es, dafs die Einberufenen sehr rasch bei ihren Bezirkskommandos eintrafen, dafs es aber eine unendliche Zeit dauerte, bis sie ihre Depots und noch länger, bis sie die Feldbataillone erreichten.

Die Einkleidung nahm nicht lange Zeit in Anspruch; denn die Reservisten wenigstens hatten ihre Tornister und Kleidung bei sich zu Hause; sie hatten nur Feldgerät und Waffen zu empfangen. Ob

dies auch bei den Leuten der zweiten Portion der Fall war, entzieht sich meiner Kenntnis.

Wie langsam das Einrücken der Einberufenen bei den Feldbataillonen erfolgte, zeigt das Beispiel eines Reservistendetachements des 53. Inf.-Regts. Es fuhr am 18. Juli von Lille (Norden) ab und kam erst am 28. Juli in Gap (Südosten), dem Depot, an; dieses Städtchen hatte nämlich damals noch keine Bahnverbindung, und das Detachement hatte noch einen fünftägigen Fufsmarsch machen müssen. Aus unbekannten Gründen wurde es von da erst am 30. August dem Regimente zugeschickt; als es in Lyon angekommen war, konnte niemand dem Detachementsführer sagen wo das Regiment sich befände. Es blieb daher vorläufig in Lyon; hier erhielt es den Befehl, zu dem bei der Loirearmee befindlichen 27. Marschregimente zu stofsen. Es trat am 11. Oktober die Fahrt an, und kaum in Orleans ausgeschifft, nahm es an den Gefechten um diese Stadt teil, ohne auch nur irgend eine Person des neuen Regiments gesehen zu haben.

Am 14. Juli wurde die Einberufung der Reservisten und der Leute der zweiten Portion telegraphisch befohlen, und bald begannen die des Unterelsafs in Strafsburg zusammenzuströmen. Für die Ankommenden war von der Militärbehörde nichts vorbereitet, kein Quartier, keine Verpflegung, nichts. Nach den Garnisonorten ihrer Regimenter konnten sie nicht abgeschoben werden, denn die Bahnen waren von dem Transport der Truppen des V., I., VII. Korps und von Teilen der Strafsburger Garnison an ihre Konzentrationspunkte vollauf in Anspruch genommen. Niemand kümmerte sich um die Einberufenen; keine Verpflegung wurde ihnen gereicht, sie wufsten nicht, wo sie für die Nacht unterkommen sollten; ratlos streiften sie anfangs auf den Strafsen umher, und diejenigen, die Geld hatten, lungerten in den Wirtshäusern herum. Bald boten sie ein Bild eines so unaussprechlichen Jammers und solcher unmilitärischen Haltlosigkeit, dafs sich die mitfühlenden Bürger ihrer erbarmten und sie mit Geld und Lebensmitteln unterstützten. Ducrot hatte sie unter die Strafsburger Regimenter stecken wollen, aber sein Vorschlag war abgewiesen worden. Endlich traf dann auch die Militärbehörde Fürsorge für die Verlassenen. Sie wurden zusammengepfercht in die Kaserne an den Gedeckten Brücken (wo heute Teile des 6. Kgl. Sächsischen Inf.-Regts. No. 105 liegen), die leer war, da das dort untergebrachte 10. Jägerbataillon im Lager von Chalons sich befand; ein Kapitän dieses Bataillons wurde über sie gesetzt und sollte für ihr Unterkommen, Fortkommen und ihre Verpflegung Sorge tragen. Aber was konnte der vereinzelte arme

Mann mit einer disziplinlosen Schar von 2400 Mann anfangen, für die er keinen Platz und zu deren Verpflegung er nicht die nötigen Mittel bekommen hatte?

So dauerte trotz der Unterbringung in eine Kaserne das Herumstreifen in den Strafsen und das Herumlungern in den Wirtschaften noch einige Tage, bis endlich die freigewordenen Bahnen den Abtransport gestatteten.

In Colmar ging es ähnlich zu, doch nicht so traurig wie in Strafsburg; auch war dort der Abtransport eher möglich, da von Colmar selbst aus Truppen und Material nicht versandt wurden.

### 2. Das Rekrutenkontingent von 1869.

Als die Kriegserklärung übergeben wurde, waren die Rekruten von 1869, welche 1870 in das Heer treten sollten, noch nicht eingestellt, trotzdem der Jahrgang 1862, der sich schon lange nicht mehr bei der Fahne befand, am 1. Juli 1870 seine Entlassung aus allen Militärverhältnissen erhalten hatte. So ging der französischen Armee ein ganzer Jahrgang ausgebildeter Soldaten für die Mobilmachung verloren.

Die Rekruten von 1869 wurden nun nicht zugleich mit den Reservisten eingezogen, nein, es wurde noch über drei Wochen gewartet, und die des Unterelsafs traten erst um den 6. August herum im Bezirkskommando von Strafsburg zusammen. Der bisherige Verlauf der kriegerischen Ereignisse liefs es aber nicht mehr zu, sie alle den Regimentern, denen sie zugeteilt waren, zuzuschicken. So wurden sie denn, etwa 1400 an der Zahl, den in Strafsburg befindlichen aktiven Truppenteilen einverleibt, mit der Modifikation, dafs die Kavallerierekruten unter die Artillerie gesteckt wurden.

Die Rekruten des Oberrheins, die sich in Colmar gestellt hatten, wurden durch einen Befehl der 6. Militärdivision vom 6. August unbegreiflicherweise wieder nach Hause geschickt, „da die augenblickliche Lage es nicht zulasse, sie bei ihren Regimentern einzustellen“. Sie wurden, wenn übrigens der sonderbare Befehl ausgeführt wurde, bald wieder geholt.

### 3. Die Beschaffung der Pferde.

Da eine Armee im Kriegsfalle eine Menge Pferde, meist Zugtiere, braucht, so pflegt man dieselben, um in kürzester Frist zu seinem Ziele zu kommen, auf dem Wege der Requisition zu beschaffen. Frankreich besafs eine alte, darauf bezügliche Gesetzgebung, aber die Franzosen hatten es verlernt, davon Gebrauch zu machen; sie glaubten mit anderen Mitteln auszukommen. Die Artillerie hatte eine Anzahl Pferde Landwirten in Pflege gegeben.

Im Elsafs befanden sich etwa 600 solcher Pferde. Am 16. Juli, abends 9 Uhr, wurde telegraphisch der Befehl erlassen, sie von den Landwirten einzuziehen; es wurde sogar eine Prämie für diejenigen ausgesetzt, welche sie bis zum 22. Juli abgeliefert hätten. Die elsässischen Landwirte folgten rasch und pünktlich dem ergangenen Befehle, und bereits am 19. Juli war ein grofser Teil der Pferde auf dem Hofe der Nikolauskaserne, wo das 20. Artillerieregiment lag, zur Ablieferung gekommen.

Für die Kavallerie mufste die Gendarmerie Pferde hergeben. Aber selbst mit dieser Beihilfe erreichten die Feldschwadronen nur eine durchschnittliche Stärke von 110 Pferden, trotzdem planmäfsig eine solche von 150 vorgeschrieben war; die Regimenter hatten an Pferden einen zu geringen Friedensstand.

In dem verderblichen Hinschielen auf die Volksmeinung hatte man es verabsäumt, den einzig möglichen Weg zur raschen Beschaffung von Pferden zu beschreiten, den der Requisition. Schliefslich zwang die harte Notwendigkeit doch zu diesem Schritte, als sich die Frage aufdrängte: wie die ohne alle Fahrzeuge, auf Friedensfufs, wie sie waren, in aller Hast an die Grenze transportierten Regimenter mit Train versehen? Die Franzosen hätten da von ihrem grofsen Heerführer, Napoleon I., viel lernen können; er nahm, was er zur Kriegführung brauchte, wo er es fand; er haschte nicht nach Popularität, und wenn die Leute Geld sahen, gaben sie auch willig her; sie sahen ein, dafs das im Kriege so sein mufste; Geld hatte Napoleon I. für diese Zwecke immer, und der französische Staat hätte es 1870 noch leichter haben können.

### 4. Die Mobilgarde.

Durch Dekret vom 16. Juli wurde auch die Mobilgarde (garde nationale mobile) zum aktiven Dienst einberufen. Die Mobilgarde war durch das neue Wehrgesetz von 1868 geschaffen worden. Sie bestand aus den dienstfähigen Leuten der Rekrutenkontingente, welche sich freigelost oder einen Stellvertreter gestellt hatten. Im Elsafs war sie auf dem Papiere organisiert, doch waren die Cadres nicht vollständig und die Listen ungenau; so mufste jetzt noch vor Toresschlufs eine Menge Ernennungen zu Leutnants und Unterleutnants erfolgen, die Listen durchgesehen oder gar ganz neu aufgestellt werden. Von den Unteroffizieren und Mannschaften hatte mit Ausnahme des Sergeant-Instrukteurs (einer für jede Kompagnie) kein einziger eine militärische Ausbildung genossen. Von den Offizieren waren der Bataillonskommandeur, Adjutant (capitaine-adjutant-major) und die Kapitäns meistens ehemalige Militärs; die Leutnants und Unterleutnants waren dagegen ebenso wie ihre Untergebenen Neulinge in militärischen Dingen.

Solche Mobilgardenbataillone bildete das Elsafs 10, ebenso wurden 19 Fufsbatterien gebildet. Es waren 9100 Infanteristen und 1750 Artilleristen.

Unterelsafs: Bataillone

a) Weifsenburg,
b) Hagenau,
c) Zabern,
d) Strafsburg,
e) Schlettstadt und 14 Batterien.

Oberelsafs: Bataillone

a) Colmar,
b) Colmar,
c) Mülhausen,
d) Altkirch,
e) Belfort und 5 Batterien.

Die Mannschaften wurden auf den 1. und 2. August einberufen, die Offiziere einen Tag vorher. Die Bataillone Weifsenburg, Hagenau, Zabern und Strafsburg und 9 Batterien sammelten sich in Strafsburg, Bataillon Schlettstadt und 5 Batterien in Schlettstadt, die beiden Bataillone Colmar und 2 Batterien in Neubreisach, Bataillone Mülhausen, Altkirch, Belfort und 3 Batterien in Belfort.

Auch für ihre Unterkunft und Verpflegung war seitens der Militärbehörde nicht die geringste Vorbereitung getroffen. So wufsten viele Mobilgarden aus dem Unterelsafs nicht, wo sie sich stellen sollten; es war ihnen nur Strafsburg, aber keine Kaserne angegeben; Strafsburg ist grofs und, nachdem diese Leute eine Zeitlang in den Strafsen herumgestreift waren, erfuhren sie endlich zufällig, dafs sie sich auf dem Hofe der Austerlitzer Kaserne (am Metzgertore) zu stellen hätten. Kleidung und Ausrüstung war auch nicht in genügender Anzahl vorhanden; so konnten die Leute in Neubreisach nicht eingekleidet werden, es mufsten erst Uniformen aus blauer Leinwand gefertigt werden; in Strafsburg fehlte es an Képis, und die Bestände der Artillerieregimenter mufsten aushelfen; in Belfort wurden sie erst am 5. August eingekleidet. Auch liefs man sie anfangs untätig herumspazieren und in den Wirtschaften herumliegen; erst nach den harten Schlägen von Wörth und Spichern wurde die Militärverwaltung sich des Ernstes der Lage bewufst und begann nun in ernsthafter Weise die Ausbildung der Mobilgardenrekruten zu betreiben.

### 5. Die Garnisonen des Elsafs im Jahre 1870.

Die französische Armeeverwaltung liefs bekanntlich ihre Regimenter nicht die Mobilmachung in ihren Standorten beendigen,

sondern beförderte sie, ohne das Einrücken der Reservisten abzuwarten, auf Friedensfufs ohne alle Fahrzeuge und Sanitätsmaterial sofort an die Grenze. Der Bahntransport begann schon am 16. Juli. Die Garnisonen des Elsafs sollten mit geringen Ausnahmen zu dem in Strafsburg zu sammelnden I. Korps Mac Mahon treten; für sie kommt also ein Bahntransport kaum in Betracht; sie waren gewissermafsen schon an der Grenze. Die Garnisonen des Elsafs bestanden Juli 1870 aus folgenden Truppenteilen: Korps und Divisionen, denen sie zugeteilt waren, sind daneben angegeben, die römischen Zahlen sind die Korps-, die arabischen die Divisionsnummern.

1. Hagenau:

2. Lanciersregt. .............. Kav.-Div. I

2. Strafsburg:

| | | |
|---|---|---|
| 18. Inf.-Regt. | ........................ | I,1 |
| 96. „ | ........................ | I,1 |
| [10. Jägerbat.] | z. Z. im Lager v. Chalons | II,3 |
| 13. „ | ........................ | I,1 |
| 5. Artillerieregt. (fahrendes) | | |
| 1. Batterie | ...................... | II (Park) |
| 2. „ | | |
| 3. „ | | |
| 4. „ | | |
| [5] „ | z. Z. in Chalons ........ | II,1 |
| 7. „ | ...................... | II,2 |
| 8. „ | ...................... | II,2 |
| 9. „ | ...................... | II,2 |
| 10. „ | ...................... | II } Reserve- |
| 11. „ | ...................... | II } Artillerie |
| [12.] „ | z. Z. in Chalons ........ | II,1 |
| 16. Artillerieregt. (Pontonniers) | | |
| 1. Kompagnie | | |
| 2. „ | .................. | II |
| 4. „ | .................. | III |
| 5. „ | .................. | V |
| 6. „ | .................. | Armeepark |
| 8. „ | .................. | IV |
| 9. „ | .................. | Armeepark |
| 10. „ | .................. | „ |
| 12. „ | .................. | „ |
| 13. „ | | |
| 14. „ | | |

20. Artillerieregt. (reitendes)

| | |
|---|---|
| 1. Batterie | I, Reserveartillerie |
| 2. „ | |
| 3. „ | |
| 4. „ | |
| 5. „ | V, Reserveartillerie |
| 6. „ | |
| 7. „ | I. Kav.-Div. |
| 8. „ | |

3. Kompagnie d'ouvriers d'artillerie II, Detachement, Park
2. Regt. Artillerietrain
   3. Komp. II, Park
5. Sektion Lazarettgehilfen (infirmiers)
8. „ ouvriers d'administration

Von der Infanterie der Garnison waren abgezweigte Abteilungen in Weifsenburg, Lauterburg, Lichtenberg, Lützelstein.

3. Schlettstadt:

6. Lanciersregt., 3 Eskadr. I, Kav.-Div.

4. Colmar:

74. Inf.-Regt., 1 Bat., nach Mülhausen abgezweigt I,2
[4. Regt. chasseurs à cheval] z. Z. in Chalons II, Kav.-Div.; war 22. und 23. Mai nach dem Lager abmarschiert.

5. Neu-Breisach:

74. Inf.-Regt., 2 Bat., nach Mülhausen abgezweigt I,2
6. Lanciers, 2 Eskadr. I, Kav.-Div.

6. Belfort:

45. Inf.-Regt., Depot Hüningen I,1
9. Kürassierregt., nach verschiedenen Industrieorten des Oberelsafs abgezweigt I, Kav.-Div.
5. Artillerieregt. (fahrendes)
   6. Batterie II,1.

Die im Lager von Chalons beim Übungskorps befindlichen Teile der Garnisonen Strafsburg, Colmar kehrten nicht nach ihren Standorten zurück. Aus dem Übungskorps wurde das II. Korps Frossard der Rheinarmee; mit ihm wurden die eingeklammerten Abteilungen vom 16. und 17. Juli ab nach St. Avold an die Grenze befördert.

Die Batterien (5. und 12.) des 5. Artillerieregiments, welche die Feldgeschützbatterien der 1. Division des II. Korps bildeten und

direkt vom Lager von Chalons an die Grenze befördert wurden, waren auf Kriegsstärke (ca. 140 Mann, 120 Pferde und 6 Geschütze).

Da die Infanterie des II. Korps nun an die Grenze gekommen war, wurden ihr von Strafsburg über Hagenau, Saargemünd die fehlenden Batterien zugeschickt, am 17. Juli die 7. und 8. Batterie (2. Division), am 18. die 10. und 11. (Reserveartillerie); aber sie waren noch auf Friedensfufs (90 Mann mit 50 Pferden, 4 Geschützen und 4 Munitionswagen).

Das Regiment arbeitete in Strafsburg mit fieberhafter Eile, um die Ergänzungsabteilungen mit den noch fehlenden Geschützen, Munitions- und sonstigen Wagen mobil zu machen und den Batterien nachzuschicken. Es hatte auch die zwei Mitrailleusenbatterien für die 1. und 2. Division auszurüsten. Das Regiment erhielt die Mitrailleusen erst jetzt nach der Kriegserklärung von Meudon bei Paris. Das Geheimnis dieser Zerstörungsmaschinen, auf die so grofse Hoffnungen gesetzt wurden, war so gut gewahrt worden, dafs nur wenige Artilleristen etwas von dem Mechanismus der Waffe wufsten. 8 Mann einzelner Batterien waren s. Z. nach Meudon geschickt worden, um in der Bedienung des Geschützes unterwiesen zu werden; aber bei der Überstürzung und Hast, mit der die Mobilmachung betrieben wurde, kam es vor, dafs gerade die Batterien, welche jene ausgebildeten Leute besafsen, mit dem Feldgeschütz ausgerüstet blieben, während die, welche keine ausgebildeten Leute besafsen, mit der Mitrailleuse ausgerüstet wurden. Bei diesen verstanden nur der eine Unteroffizier und Feuerwerker, welche mit den Mitrailleusen einer Batterie von Meudon kamen, etwas von der Waffe. So wurden zunächst die Leute mit den angekommenen Mitrailleusen ausgebildet und dann diese selbst auf dem Polygon probiert.

Am 24. Juli konnte der Ergänzungstransport für die 10. und 11. Batterie, am 25. der für die 7. und 8. Batterie, am 26. die Mitrailleusenbatterie der 1. Division, die 6., welche von Belfort gekommen war und in Strafsburg ihre Geschütze erhalten hatte, am 28. die der 2. Division, die 9., abgehen.

Die Batterien hatten nun eine durchschnittliche Stärke von 4 Offizieren, 144 Mann mit 122 Pferden.

Das 5. Artillerieregiment hatte auch noch zur Bildung des Artillerieparks des II. Armeekorps, der in Lunéville zusammentrat, beizusteuern; so wurde am 29. Juli die halbe 1. Batterie in Stärke von 70 Mann über Zabern nach dem Sammelpunkte befördert.

Damit hatte das Regiment seine Mobilmachung beendet; es hatte dazu 15 Tage, 14.—29. Juli gebraucht, eine verhältnismäfsig kurze Dauer, eine kürzere, als es bei vielen Infanterieregimentern der Fall war, die eigentlich nie ihre Mobilmachung zum Abschlufs bringen konnten.

Beim 20. Artillerieregiment nahm die Mobilmachung schon längere Zeit in Anspruch. Am 19. Juli fuhren die 5. und 6. Batterie nach Bitsch, dem Sammelpunkte des V. Korps, ab, wo sie einen Teil der Reserveartillerie des Korps bilden sollten; Stärke: 6 Offiziere, 144 Mann mit 8 Geschützen, 8 Munitionswagen und 179 Pferden (3 Offiziere, 72 Mann, 89 Pferde pro Batterie). Erst am 30. konnte der Ergänzungstransport nachgeschickt werden, so dafs nun die Batterie eine Stärke von 4 Offizieren, 164 Mann, 161 Pferden erreichte.

Die 7. und 8. Batterie waren der 1. Kavalleriedivision Forton zugeteilt; sie waren erst am 5. August reisefertig und fuhren am 6. von Strafsburg nach Metz ab; nach einigen Hin- und Hermärschen stiefsen sie am 11. August zu ihrer Division.

Die 1.—4. Batterie gehörten zum I. Korps; sie verliefsen in voller Kriegsstärke (ca. 160 Mann, 160 Pferde) Strafsburg am 4. August. Dauer der Mobilmachung des 20. Artillerieregiments: 14. Juli bis 5. August, 3 Wochen.

Von der 3. Kompagnie ouvriers d'artillerie ging am 30. Juli ein Detachement von 30 Mann nach Lunéville ab.

Vom 16. Artillerieregiment (Pontonniers) war die 2. Kompagnie dem Parke des II. Korps zugeteilt. Ihre Pontonswagen (haquets) sollte die in Stralsburg liegende 3. Kompagnie des 2. Artillerieregiments bespannen; sie hatte aber nur 75 Pferde; am 1. August abends erhielt sie vom Regimente in Auxonne noch 55 Pferde und 100 Geschirre. Am folgenden Tage fuhr die Pontonnierskompagnie über Hagenau nach Forbach.

Wie kopflos die Mobilmachung angeordnet war, zeigt deutlich der Umstand, dafs für das in Stralsburg sich sammelnde I. Korps nicht eine der Strafsburger Kompagnien des Pontonniersregiments bestimmt wurde, sondern eine, die in Lyon detachiert war. Für alle möglichen Korps gab es Pontonnierskompagnien in Strafsburg, nur nicht für das I.

Am 21. Juli fuhr die 4. Kompagnie nach Metz, die 5. nach Arras, die 8. nach Douay ab; erstere sollte den Brückentrain des III., die zweite den des V., die dritte den des IV. Korps übernehmen.

Für den Armeebrückentrain waren die 6., 9., 10., 12. Kompagnie bestimmt; er sollte in Toul zusammentreten. Die 10. und 12. Kompagnien befanden sich am 28. Juli seit mehreren Tagen in Toul; die 6. und 9. erreichten den Armeebrückentrain nie, sie wurden in Strafsburg eingeschlossen und teilten das Los der Besatzung. Alle die Kompagnien, die in Friedensstärke (90—100 Mann) abgefahren waren, erreichten bis zum 6. August durch nachgeschickte Detachements die vorgeschriebene Kriegsstärke von 140—150 Mann.

Detachements des Pontonniersregiments fuhren vom 15. Juli ab die Schiffbrücken über den Rhein bei Hüningen, Neubreisach, Kehl ab und holten alle Fähren ein. Das umfangreiche Brückenmaterial wurde im Rhein-Rhonekanal bei Rheinau gesammelt. Der Kommandeur der Artillerie des I. Korps, Forgeot, gab später Befehl, es zum besseren Schutze entweder nach Strafsburg oder nach Schlettstadt heranzuziehen.

## 7. Das V. Korps.

Der Sammelpunkt des V. Korps war Bitsch. Es bestand aus den Divisionen der Armee von Lyon, welche schon im Frieden formiert waren, sowie den Garnisonen Bitsch und Pfalzburg. Die Korps, welche aus bereits im Frieden formierten Divisionen bestanden, wurden zuerst an die Grenze befördert; es waren das II. Korps (Übungskorps von Chalons), das III. (Armee von Paris), das V. (Armee von Lyon). Letzterem stand zur Beförderung an seinen Bestimmungsort die Bahnlinie Lyon—Besançon—Belfort—Mülhausen—Colmar—Strafsburg—Hagenau—Niederbronn—Bitsch zur Verfügung. Die Truppen des I. und VII. Korps, deren Sammelpunkt Strafsburg, Colmar, Belfort war, mufsten dieselbe Bahnlinie benutzen und daher warten, bis das V. Korps durch war.

Am 15. Juli wurde den Eisenbahngesellschaften Nord, Est und Paris—Lyon—Méditérannée ein Dekret des Ministers der öffentlichen Arbeiten zugestellt, das alle ihre Transportmittel in Requisition setzte und sie ermächtigte, den gewöhnlichen Verkehr zu suspendieren. Die beiden Gesellschaften Ouest und Orleans wurden aufgefordert, die drei oben genannten Gesellschaften mit ihrem Material zu unterstützen. Noch an demselben Tage wurde den drei in Frage kommenden Gesellschaften durch die Generale Lebrun und Jarras, sous-chefs des Generalstabes, die nötigen Instruktionen erteilt. Die Gesellschaften zeigten sich der ihnen gewordenen Aufgabe vollkommen gewachsen; schon am 16. abends konnte der Transport beginnen, obschon nichts vorbereitet worden war.

Am 17. abends standen in Bitsch 17 Bataillone des V. Korps:

| | | Off. | Mann | Pferde |
|---|---|---|---|---|
| I. Division Goze: | 4. Jägerbataillon | 21 | 465 | 9 |
| | 11. Inf.-Regt. . . | 61 | 1275 | 26 |
| | 46. „ „ . . . | 61 | 1448 | 27 |
| | 61. „ „ . . . | 57 | 1398 | 26 |
| | 86. „ „ . . . | 55 | 1392 | 25 |
| | | 255 | 5979 | 113 |

| II. Division Labadie d'Aydrein | Off. | Mann | Pferde |
|---|---|---|---|
| 14. Jägerbat. | 21 | 480 | 9 |
| 97. Inf.-Regt. | 61 | 1415 | 26 |
| | 82 | 1895 | 35 |

zusammen 337 Offiziere, 7874 Mann mit 148 Pferden.

Auch hier war nichts für die Verpflegung vorbereitet, Geld zum Ankauf von Proviant fehlte, da alle öffentlichen Kassen leer waren. Failly, Kommandeur des Korps, legte in einer Depesche die klägliche Lage seiner Regimenter bei Bitsch dem Kriegsminister dar.

Am 19. Juli kamen von Strafsburg die 2 reitenden Batterien vom 20. Artillerieregiment von Strafsburg, aber, wie oben schon erwähnt, nicht komplett, und die Infanterieregimenter

| | Off. | Mann | Pferde |
|---|---|---|---|
| 46 | 55 | 1320 | 22 |
| 88 | 58 | 1320 | 22 |
| | 163 | 2640 | 44 |

Ein Teil des Korps wurde zur Verbindung mit dem II. in der Richtung auf Saargemünd nach links geschoben.

Am 19. zählte das Korps bei Bitsch und in der Umgegend: 335 Offiziere, 10 658 Mann mit 481 Pferden, 8 Geschützen und 8 Munitionswagen.

Während das Korps auf dem Transporte nach der Grenze war, erhielt Failly den Befehl, die 3. Division Guyot de Lespart zum Schutze des nördlichen Elsafs, in dem sich damals an Infanterie nur die Garnison Strafsburg befand, bei dieser Stadt vorläufig stehen zu lassen. Die ersten Truppen von Guyot de Lespart kamen in der Nacht vom 19./20. Juli in Strafsburg an, wurden da ausgeschifft und marschierten nach dem Polygon, wo sie Biwak bezogen. Im Laufe des 20. versammelte sich die ganze Division, ca. 6900 Mann stark, auf dem Platze. Am folgenden Tage rückte sie auf der Strafse über Brumath nach Hagenau.

Schon auf dem Bahntransporte war es zu unliebsamen, häfslichen Scenen gekommen, die hauptsächlich durch den übermäfsigen Genufs von Wein hervorgerufen worden waren, welchen die Ortschaften in der Nähe der Bahn an allen Halte- und Erfrischungsstationen in unverständiger Weise zu freigebig spendeten; diese Szenen liefsen sich allenfalls noch entschuldigen. Aber nun auf dem Marsche nach Hagenau? Eine Menge Schlapper blieb in den Chausseegräben sitzen, die Schakos wurden auf die Strafse geworfen und die Képis aufgesetzt; die Truppen waren nämlich vorschriftsmäfsig mit dem ledernen Schako ausgerückt. Die Offiziere waren gegen das Treiben machtlos; sie mufsten die Schakos liegen lassen und gedemütigt weiter ziehen. Da dieser Vorfall sich bei anderen Truppenteilen wiederholte, wurde später der Befehl erlassen, dafs die Schakos an die Magazine abgegeben und dafür die Képis aufgesetzt werden sollten.

Von der für das Korps bestimmten Kavallerie (Div. Brahault) standen das 3. und 5. Lanciersregiment in Lunéville seit dem Abmarsch des 1. und 4. Kürassierregiments in das Lager von Chalons. Am 16. 5 Uhr morgens ritten sie weg und gelangten am 19. nach Saargemünd und Rohrbach, ersteres war 35 Offiziere, 475 Mann und 462 Pferde, letzteres 35 Offiziere, 504 Mann und 468 Pferde stark. Das 5. Husarenregiment kam von Paris über Metz nach Bitsch am 20. Juli mit 30 Offizieren, 510 Mann, 411 Pferden. Das 12. Regiment chasseurs à cheval fuhr, 45 Offiziere, 540 Mann und 525 Pferde, am 19. Juli von Paris ab und kam am 20. in Hagenau an. Von da marschierte es nach Niederbronn und blieb bis zum 30. Juli im Elsafs abgezweigt, um mit dem 2. Lanciersregiment der Garnison Hagenau die Grenze des nördlichen Elsafs zu schützen. Ein Detachement des 12. Chasseurregiments hatte am 25. Juli den bekannten Zusammenstofs mit der Erkundungsabteilung Zeppelin; es hatte den ersten Toten im Kriege, den maréchal des logis Pagnier.

So war das V. Korps am 21. auf den Punkten Hagenau, Niederbronn, Bitsch, Saargemünd, Rohrbach versammelt, aber ohne das 84. Infanterieregiment, den gröfsten Teil seiner Artillerie, ohne Pioniere, Lazarettpersonal und -material und ohne Trains. Seine Stärke betrug 635 Offiziere, 16 600 Mann Infanterie, 151 Offiziere, 2165 Mann Kavallerie mit 2000 Pferden, 6 Offiziere, 144 Mann Artillerie mit 8 Geschützen, 8 Munitionswagen und 179 Pferden.

Die Kavallerie des V. Korps ist nie vollständig versammelt gewesen. Zwar kam am 29. Juli eine fünfte Schwadron des 12. Chasseurregiments von Paris, so dafs das Regiment nun eine Stärke von 45 Offizieren, 676 Mann und 634 Pferden hatte, aber

eine fünfte Schwadron des 5. Husarenregiments, welche ebenfalls von Paris kam, wurde in Metz zurückbehalten und hat ihr Korps nie erreicht.

Vom 21.—24. Juli trafen von der Artillerie des Korps nacheinander ein:

| | Batt. | Art.-Regts. | Div. | von | Bemerkung |
|---|---|---|---|---|---|
| a) | 5. u. 6. Batt. | d. 6. Art.-Regts. | (1. Div.) | v. Lager v. Chalons | |
| b) | 7. „ 8. „ | 2. „ | (2. „ | v. Lyon | inkomplet, jede Batt. ca. 3 Off. 70 M., 50 Pf. m. 4 Geschützen u. 4 Munitionswagen |
| c) | 11. „ 12. „ | 2. „ | (3. „ | v. Grenoble | |
| d) | 6. „ 10. „ | 2. „ | (Reserve) | v. „ | mit 5 Off., 98 M., 101 Pf., 8 Gesch., 8 Munitionswagen |
| e) | 11. — „ | 10. „ | (Reserve) | v. Rennes | 8 Off., 312 M., 281 Pf., 12 Geschütze |
| f) | 11. — „ | 14. „ | (Reserve) | v. Toulouse | |

Die Batterien unter e und f waren ebenfalls inkomplett; es waren 12pfünderbatterien, welche planmäfsig eine Stärke von 200 Mann und 170 Pferden haben sollten.

Es trafen dann ein:

am 27. in voller Kriegsstärke die Mitrailleusenbatterien der 2. und 3. Division, Batterien 5 und 9 des 2. Artillerieregiments von Grenoble,

am 29. die Mitrailleusenbatterie der 1. Division (7. des 6. Art.-Regts.), ebenfalls von Grenoble,

am 29. und 31. die Ergänzungen der Batterien der 2. und 3. Division,

am 30. die Ergänzungen der 12pfünderbatterien (2 Offiziere, ca. 80 Mann, 50 Pferde),

am 31. die Ergänzungen der 6. und 10. Batterie des 2. Regiments (3 Offiziere, 190 Mann, 140 Pferde),

am 2. August die Ergänzungen der 5. und 6. Batterie des 20. Regiments (2 Offiziere, 184 Mann, 183 Pferde).

Ebenfalls bis zum 2. August waren die réserves divisionnaires (Infanterie-Munitionskolonnen der Divisionen) eingetroffen, (jede ca. 1 Offizier, 60—70 Mann mit 70 Pferden).

Von Montpellier kommend, trafen ferner am 27. Juli die Pionierkompagnien des Korps, der 1. und 2. Division und am 29. die der 3. Division ein.

| Komp. | | | Off. | M. | Pf. |
|---|---|---|---|---|---|
| 5. Komp. | des 2. Genieregts. | (Korps) | 4 Off., | 70 M., | 16 Pf. |
| 6. „ | „ „ „ | (1. Div.) | 4 „ | 75 „ | 16 „ |
| 8. „ | „ „ „ | (2. Div.) | 4 „ | 85 „ | 16 „ |
| 14. „ | „ „ „ | (3. Div.) | 4 „ | 75 „ | 16 „ |

Der Geniepark des Korps, 38 Mann, 9 Wagen, 61 Pferde, traf erst am 3. August in Saargemünd ein.

Die Kombattantenzahl der Infanterie verstärkte sich durch Reservistentransporte und das 84. Infanterieregiment (Pfalzburg 2 Bat., Bitsch 1 Bat.).

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Am 31. Juli: . . . | 300 | Mann | des | 11. Inf.-Regts. |
| Am 3. August: . . | 200 | „ | „ | 97. „ |
| Am 3. u. 4. August: | 1634 | „ | „ | 84. „ |
| Am 4. August: . . | 300 | „ | „ | 49. „ |
| Am 5. „ . . | 500 | „ | „ | 61. „ |
| Am 6. „ . . | 180 | „ | „ | 14. Jägerbataillons |
| Am 6. „ . . | 350 | „ | „ | 46. Inf.-Regts. |

Ferner scheinen bis zum 6. August das 19. Jägerbataillon, die Infanterieregimenter 17 und 30 Reservisten erhalten zu haben.

Das 84. Infanterieregiment war vorläufig als Garnison in Pfalzburg und Bitsch belassen worden, da noch keine Besatzungsabteilungen für diese Grenzfestungen gebildet waren. In Pfalzburg sollte am 1. August ein Mobilgardenbataillon (Saarburg) der Meurthe zusammentreten. Auf Vorstellungen von Failly wurde am 28. Juli das 4. Bataillon des 96. Infanterieregiments (400 Mann) von Strafsburg nach Pfalzburg geschickt, wo es bis zum 5. August blieb und dann durch das 4. Bataillon des 63. Infanterieregiments von Epinal ersetzt wurde. Trotzdem marschierten die beiden Pfalzburger Bataillone erst am 4. August nach Bitsch ab.

Der Artilleriepark des Korps (Infanterie-, Artilleriemunitionskolonnen, Brückentrain) wurde in Lyon und Arras (Brückentrain) konstituiert und in Epinal versammelt. Am 28. Juli befanden sich da erst die 5. Kompagnie des 16. Artillerieregiments (Pontonniers) und eine $^1/_2$ Kompagnie des 2. Artillerieregiments. Der Park hat das Korps vor dem 6. August nicht erreicht.

Verpflegungstrain, Feldlazarett und Intendantur waren am 28. Juli noch nicht vorhanden. Am 29. erschienen die ersten ouvriers d'administration (z. B. Feldbäcker), Trainsoldaten und 100 Tragetiere für Verwundete. Am 29. war das Material der Ambulanzen (Feldlazarette) zur Stelle, aber nicht vollständig und ohne Personal; es waren nur 13 Wagen ohne Bespannung; eine Division hatte statt 5 Wagen nur deren 2. Um die Ambulanzen zu bespannen und die Regimenter mit Transportmitteln für das Gepäck zu versehen, mussten Wagen und Bespannungen requiriert werden; am 29. Juli hatte die 1. Division 100 requirierte Wagen mit 189 Pferden. Es trafen in den ersten Augusttagen dann eine Menge von Inten-

danturbeamten, Trainsoldaten, Lazarettgehilfen und ouvriers d'administration (z. B. Feldbäcker) ein; am 1. August war die Feldgendarmerie vollständig da.

Bevor die Feldbäcker ankamen, hatte sich die 1. Division damit beholfen, dafs sie im Hofe der Kavalleriekaserne zu Saargemünd durch die Geniekompagnie vier Backöfen errichten liefs, in denen 25 aus den Regimentern gezogene Bäcker Brot backten.

Ein weiterer Übelstand war, dafs die meisten Reservistendetachements ohne das vorschriftsmäfsige Feld- und Lagergerät ankamen; am 29. fehlte noch Feld- und Lagergerät für 5000 Mann. Auch hatten sie nicht die vorschriftsmäfsige Zahl Patronen oder überhaupt keine; Failly mufste 45 000 Chassepotpatronen den Beständen der Festung Bitsch entnehmen. So oft es möglich war, liefs er übrigens die Reservisten nach der Scheibe schiefsen.

Am 6. August hatte das Korps eine Stärke von 1191 Offizieren, 28 861 Mann, 5877 Pferde, worunter

780 Offiziere, 21 500 Mann Infanterie, 135 Offiziere, 1900 Mann Reiter mit 90 Geschützen,

eine Stärke, die noch weit entfernt war von der vorgeschriebenen Kriegsstärke; danach sollte das Infanterieregiment 2400 Mann, das Jägerbataillon 850 Mann, die Schwadron 150 Mann zählen, mithin das Korps 27 350 Mann Infanterie und 2700 Reiter; es fehlten noch 5850 Mann Infanterie, 700 Reiter zu einer Zeit, in der die deutschen Regimenter schon über eine Woche fix und fertig waren.

(Schlufs folgt.)

---

# VI.

# Rufsland und der russisch-japanische Krieg.

Von

Generalmajor a. D. von Zepelin.

## IV.

(Abgeschlossen am 18. Juni 1904.)

Für den gegenwärtigen Krieg ist es charakteristisch, dafs beide Teile in sehr folgerichtiger und strenger Weise Mitteilungen vom Kriegsschauplatze zu verhindern wissen, die auch nur im geringsten Licht über die Absichten der beiden Heeresleitungen, den Verlust an

Schiffen, die Verteilung der Truppen u. s. w. zu verbreiten geeignet wären.

Die Lage der gewerbsmäfsigen „Kriegsberichterstatter“ ist daher keine beneidenswerte. Die Witzblätter der beiden kriegführenden Staaten beeifern sich, deren tragikomischen Erlebnisse zu schildern.

Wir halten diese absolute Geheimhaltung für völlig richtig. Eine Grenze hat sie unseres Erachtens nur an der Pflicht, das eigene Volk über das Schicksal der Armee und Flotte im allgemeinen, aber auch mit völliger Wahrheit aufzuklären und den Angehörigen von dem Tode oder der Verwundung der ihnen nächststehenden Offiziere und Mannschaften Nachricht zu geben.

Aus dem oben Gesagten ergibt sich, dafs unsere deutsche Presse im allgemeinen nur auf die Telegramme des Wolffschen und anderer Telegraphenbureaus angewiesen ist, die zuweilen durch amtliche Communiqués ergänzt werden.

Und auf diese dürren Unterlagen hin sehen wir viele Federn in unserer Presse an der Arbeit, neue taktische Anschauungen aufzubauen oder die aus den letzten Kämpfen in Südafrika gewonnene Erfahrung richtig zu stellen. Wir kommen hierauf noch an anderer Stelle zurück, betonen aber hier schon, dafs uns dies Vorgehen unberechtigt erscheint. Wir werden, wo wir uns russische Originalquellen erschliefsen können, die in ihnen etwa enthaltenen Detailbilder verwerten, um den Rahmen auszufüllen, uns im wesentlichen aber darauf beschränken, soweit es möglich, die allgemeine Charakteristik des Ganges der kriegerischen Operationen zu geben, sowie die durch sie geschaffene Lage zu kennzeichnen ist.

Überblicken wir die Ereignisse der letzten Wochen, so haben sie dem Feldzuge eine bedeutsame Wendung gegeben.

Mit dem Überschreiten des Jalu und dem Zurückwerfen der weit schwächeren Russen hatten die Japaner den Krieg in die Mandschurei hineingetragen. Sie haben nun mit grofser Energie zu Wasser und zu Lande die Offensive ergriffen.

Über die taktischen Vorgänge während des Kampfes enthalten wir uns so lange eines entscheidenden Urteils, bis die Akten geöffnet sind. Wie es möglich war, dafs die russische Führung, obwohl man sich doch lange vorher darüber klar war, einen Entscheidungskampf am Jalu nicht zu schlagen, mit verhältnismäfsig schwachen Kräften gegen eine so grofse Überlegenheit in den Kampf einliefs, diese Frage mufs sich jedem nüchternen Beobachter aufdrängen.

Die Schwierigkeit, sich aus einem in unübersichtlichem Gelände geführten Gefechte rechtzeitig zurückzuziehen, ist unendlich grofs. Je

ausgedehnter das Gefechtsfeld ist, um so schwieriger. Das „Zu spät“ wurde am Jalu nicht allein mit empfindlichen Verlusten an Menschen, sondern auch an Geschützen und Maschinengewehren bezahlt.

Überraschen könnte der verhältnismäfsig grofse Verlust an Geschützen. Man darf aber nicht vergessen, dafs einmal die Zuteilung von Artillerie an die andern Waffen eine gröfsere als früher ist und dafs die Artillerie, welche, ohne sich um die eigenen Verluste zu kümmern, dem Feinde im entscheidenden Augenblicke bis auf die nächsten Entfernungen entgegenwirkt, ihre Aufgabe mehr erfüllt als eine solche, die abfährt, sobald der Feind zum Entscheidungsstofse vorgeht.

Dafs, wie im Kriege überhaupt, hier keine starren Regeln gegeben werden können und sollen, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Jedenfalls scheint ein Schutz der Artillerie durch die andern Waffen nicht in genügender Weise geleistet worden zu sein.[1]) Nach russischen Nachrichten soll der Verlust der Batterien an Pferden so grofs gewesen sei, dafs es unmöglich wurde, sie in dem schwierigen Gelände zurückzuschaffen.

Was nun die Operationen der Japaner nach ihrer Erzwingung des Überganges über den Jalu anlangt, so ging die I. Armee an diesem Flufs durch das Bergland von Ljautung, und zwar in der Richtung auf die ostchinesische Eisenbahn über Föng-hwang-tschöng vor. Ein Blick auf die Karte lehrt, dafs nur wenige für Truppen brauchbare Wege durch dies Gebirge führen.[2]) Auf ihnen sind Haitschou, Taschischtschao (Jukon), Haitschen und Ljaojan zu erreichen. Wie auch an anderer Stelle erwähnt ist, ist dies Gebirge weniger durch seine im allgemeinen um 2000—2500 russische Fufs (1 russischer Fufs = 0,305 m) betragende Höhe als die Schroffheit seiner Formen und seine geringe Wegsamkeit ein beträchtliches Hindernis für die Bewegungen gröfserer Truppenkörper. Die gröfstenteils den Charakter von Bergströmen tragenden rechten Nebenflüsse des unteren Jalu sowie des Dajan-ho und andere Küstenflüsse des Korea-Golfes gliedern das Bergland und bilden, da sie im allgemeinen eine nordsüdliche Richtung haben, eine Reihe von Barrieren für eine von Ost nach West vorgehende Armee.

Hierzu kommt, dafs gerade der Sommer durch aufserordentliche Hitze (bis 33,5° Celsius im Schatten) und sehr starke Niederschläge

---

[1]) Die vernichtende Wirkung des Infanteriefeuers auf grofse Entfernungen kommt hier allerdings auch zur Geltung.

[2]) Diese Strafsen sind zur Zeit infolge der Witterungsverhältnisse noch dazu in sehr ungünstigem Zustande.

der Gesundheit äufserst nachteilig wird. In diesem Gebirge befindet sich heute noch die 1. japanische Armee. Bestimmtes über ihre Absichten ist bisher nicht bekannt geworden. Sie hat durch ihr schnelles Vorgehen wohl zunächst die russische Armee an der Störung der Ausschiffung der 2. gegen Port Arthur bestimmten Armee verhindern, die Verbindung zwischen diesem Orte und Mukden bedrohen und hierdurch eine zur Unterstützung der russischen Streitkräfte auf Kwantun, bezw. zum Entsatze von Port Arthur von Norden her vorgehende russische Armee flankieren sollen.

Die 2. Armee landete indessen bei Pitsewo, das als Basis für die weiteren Operationen befestigt und nebst den benachbarten Elliot-Inseln als Depot usw. für diese gegen Port Arthur bestimmte Armee dient.

Die Operationen der Flotte gegen Port Arthur und Dalnij hinderten die russische Flotte an einer Störung der Landung.

Auch an anderen Punkten, bei Takuschan, bei Port Adams usw. wurden Truppen gelandet.

Über die Stärke, sowie die Gliederung der ausgeschifften Truppen ist nichts Bestimmtes bekannt. Bei Kintschou soll aufser den 3 Divisionen der 2. Armee noch eine vierte gefochten haben. Es wird also noch eine 3. Armee auf mandschurischem Boden eingetroffen sein.[1])

Vom 16. Mai ab machte sich das Vorgehen der Japaner gegen die nur etwa 3 Kilometer breite Landenge südwestlich Kintschou fühlbar. Von dieser Zeit ab kam es zwischen den bei Kintschou stehenden, von Port Arthur aus vorgeschobenen Truppen und den Japanern zu einer Reihe von Gefechten, in welche auch die in der Kintschoubucht (russisch Saliw Towarischtschestwa) liegende japanische Flotte mit eingriff.

In dieser Zeit wird die japanische Armee ihre Vorbereitungen zum gewaltsamen Angriff auf die, wie bekannt, mit allen Mitteln der modernen Befestigung verstärkte russische Stellung auf den Nanschanhöhen auf der Landenge südwestlich des für eine nachhaltige Verteidigung ungeeigneten Kintschou beendet haben.

Dieser Angriff kam mit dem bekannten Erfolge am 26. Mai zur Ausführung.

Über diese Schlacht, wie man den Kampf genannt hat, sind, obwohl für die Einzelheiten nur wenige Daten vorlagen, hie und da voreilige Schlüsse gezogen worden. Vor allem hat man auf Grund des Eindruckes, als hätten die Japaner die russische Stellung

[1]) Dazwischen scheint sogar eine 4. Armee in die Mandschurei geschafft worden zu sein.

im Frontalangriff bewältigt bei verhältnismäfsig nicht zu grofsen Verlusten — die Richtigkeit der japanischen Angaben vorausgesetzt — die kühnsten Folgerungen für die moderne Waffenwirkung gezogen, ja auch die Überlegenheit des japanischen Soldaten über den der europäischen Heere gefolgert.

Schon jetzt aber stellte es sich infolge der ergänzenden Mitteilungen von japanischer amtlicher Seite heraus, dafs die anscheinend trefflich eingeleiteten und durchgeführten Frontalangriffe erlahmten und dafs die Entscheidung schliefslich durch die sehr überlegene Wirkung der Geschütze der Flotte auf den ihr schutzlos ausgesetzten russischen linken Flügel im Verein mit dem Angriff einer ebenfalls in der linken Flanke durch dies hier flache Meer vorgehenden japanischen Division herbeigeführt wurde.

Dafs von einem Kampfe in der Front Mann gegen Mann nicht die Rede gewesen sein kann, beweist der Umstand, dafs die russische Führung, vielleicht eingedenk der Lehren am Jalufluſs, die nicht zurückzuschaffenden Positionsgeschütze unbrauchbar machen, die ganze Feldartillerie zurückschaffen und eine Aufnahmestellung rechtzeitig einnehmen konnte, die die Fortführung der Verwundeten und die sofortige Wiederaufnahme des Kampfes ermöglichte. Also noch einmal: Wir werden gut tun, die Ausbeute für unser Urteil über die Erfahrungen dieses Feldzuges nicht diesen mageren, unzuverlässigen Quellen zu entnehmen. Ähnlich wie während des Burenkrieges müssen wir warten, bis zuverlässiges bekannt geworden ist.

Nach dem Gefecht bei Kintschou sind einigermafsen kontrollierbare Nachrichten über die Vorgänge in und um Port Arthur nicht zu unserer Kenntnis gekommen.

Nur soviel scheint sicher, dafs die Japaner alles daran setzen werden, Port Arthur bald in ihre Gewalt zu bringen. Die Möglichkeit hierzu wird freilich zunächst von Faktoren abhängen, deren Kenntnis uns mangelt: Der Zustand der Befestigungen, die Versorgung der Besatzung mit Verpflegung und Munition, der Zustand — und der Kohlen sowie Munitionsvorrat der Flotte, sowie, last not least, die Fähigkeit und Energie des Kommandanten.

Die Bedeutung von Port Arthur ist heute um so gröfser, als mit seinem Fall auch der des in ihm eingeschlossenen Teils des Geschwaders des Stillen Ozeans wahrscheinlich wäre. Diesem bliebe, die Überlegenheit der vereinigten japanischen Flotte angenommen, nur übrig, den ungleichen Kampf auf dem nassen, mit Sperrminen unsicher gemachten Kampffelde der Reede von Port Arthur zu wagen oder die Schiffe der Vernichtung Preis zu geben, um sie nicht als Kampfmittel in die Hände des Feindes fallen zu lassen.

Fällt aber die im Hafen von Port Arthur eingeschlossene Flotte, so befindet sich das wohl erst im Spätsommer in Ostasien eintreffende 2. Geschwader des Stillen Ozeans in einer schwierigen Lage. Gesetzt auch den Fall, der Admiral Witthöft hätte, bevor er der japanischen Übermacht unterlag, dieser empfindliche Verluste beigebracht, so befände sich dann doch das Geschwader ohne Stützpunkt einer ihm voraussichtlich in ihrer Gefechtsleistung gewachsenen feindlichen Flotte gegenüber — und Rufsland hat mit dem Baltischen Geschwader seine letzten, in einem offenen Meere befindlichen Streitmittel zur See aus der Hand gegeben.

Diese Lage Port Arthurs ist es auch, welche, wie wir es in fast allen mit Mifserfolgen begonnenen Kriegen finden, gewisse Kreise in Rufsland nervös macht, und sie verführt, ihren mehr oder minder geheimen Wünschen folgend, die Regierung zu beeinflussen, General Kuropatkin von St. Petersburg aus zu veranlassen, „irgend etwas“ zum Entsatze Port Arthurs zu tun. Wie dies geschehen soll, ohne mit dem in den Bergen von Ljautung einem Panther gleich zum Sprunge bereiten Gegner in einen Kampf vor erlangter Übermacht verwickelt zu werden, ist diesen Gliedern eines freiwilligen „Hofkriegsrats“ wohl selbst nicht klar.

Denn wir können uns der Überzeugung nicht verschliefsen, dafs die mandschurische Armee, die zum Teil aus sibirischen Reserveformationen und Kosaken besteht, noch lange nicht durch die Verstärkungen aus Europa in ihrem Gefüge und in ihrer Stärke die Gewähr bietet, den Gegner zu erdrücken.

Bis auf weiteres liegt also der Schwerpunkt der augenblicklichen Lage in der Entscheidung, ob Port Arthur sich bis zu diesem Zeitpunkte halten wird.

Eben hatten wir unseren Bericht geschlossen, da brachte der Telegraph Nachrichten, welche von hoher Bedeutung für die Gestaltung der Verhältnisse auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatze sein müssen. Drei Mitteilungen sind es, die hier vor allem interessieren: 1. Die Absendung „einer russischen Kolonne von Taschitschao nach dem Süden, um einen Teil der feindlichen Streitkräfte von Port Arthur abzuziehen“. 2. Die Fortsetzung der japanischen Offensive auf der Halbinsel Ljautung zur Einschliefsung von Port Arthur und zur See. 3. Das Wiedererwachen einer offensiven Tätigkeit der russischen Flotte, sowohl vor Port Arthur, wo das Gerücht, es sei die Hafeneinfahrt gesperrt und die russische Flotte hierdurch eingeschlossen, die Reede im weiteren Umkreise aber infolge der Legung von Seeminen durch die Japaner unpassierbar gemacht, hierdurch die sicherste Widerlegung erfuhr, wie auch von Wladiwostok aus.

Wir wollen auf die neue Lage mit einigen Worten eingehen. Zunächst die Absendung der „russichen Kolonne zur Abziehung japanischer Kräfte von Süden (Port Arthur)“. Man gewinnt den Eindruck, als wenn diese Mafsregeln zu den oben erwähnten gehörten, welche wir in vielen Feldzügen, die gegen das Erwarten der Regierung und des Volkes für den einen Teil unglücklich beginnen, nur getroffen werden, um die Nervosität der leitenden Kreise oder deren politische Stellung dem Volke gegenüber zu festigen, bezw. die erregte Volksstimme zu beschwichtigen. Es entscheidet hierbei also nicht die kühle Reflexion des Führers, sondern die Rücksicht auf das selten ruhig denkende Geschöpf, welches man die öffentliche Meinung zu nennen beliebt.

Wir finden diese Erscheinung im Feldzuge 1870 auf der französischen Seite in der Entsendung des Marschalls Mac Mahon zum Entsatze Bazaines, nur um etwas zu tun. Man brachte hier den General, dessen Heeresteil der Kern einer neuen Armee hätte werden können, in die verzweifelte Lage, die schliefslich zur Katastrophe von Sedan führte.

Wir können ähnliche Erscheinungen in den Dekreten des historisch so berüchtigt gewordenen Hofkriegsrats in Wien verfolgen.

Wenn uns auch die dürftigen Nachrichten einer beeinflufsten Telegraphenagentur keinen genauen Einblick in die Bedingungen zu tun erlauben, unter denen diese Diversion der Russen gegen die Japaner vor sich ging, so gewinnen wir doch den Eindruck, als hätte Generaladjutant Kuropatkin hier seinen klar ausgesprochenen, unseres Erachtens völlig richtigen Grundsatz aufgegeben, seine Kräfte erst einzusetzen, wenn die ihm andauernd aus dem europäischen Rufsland zugeführten Unterstützungen eine berechtigte Hoffnung gewähren, die nach zwei, bezw. drei Richtungen hin engagierten Japaner mit erdrückender Übermacht zu schlagen, nachdem sie durch die Hinziehung der Operationen auch finanziell und materiell erschöpft würden.

Jedenfalls war das Ergebnis für die Russen ein negatives. General Baron Stackelberg ist geschlagen und hat nach japanischen Nachrichten 13 Geschütze und eine grofse Zahl von Offizieren und Mannschaften verloren. Von der grofsen Strafse, die von Fou-tschou auf Kaiping und Haitschen führt, abgedrängt, mufs er auf in dieser Jahreszeit jedenfalls ungünstigen Gebirgswegen seinen Rückzug nach Norden antreten, wobei er namentlich auch in seiner linken Flanke eine neue japanische Armee vorfinden dürfte.

Sehr „erfrischend“ wird für die russische öffentliche Meinung das Erscheinen des zum Nachfolger des Admirals Makarow ernannten

Admirals Skrydlow mit dem Geschwader von Wladiwostok in der Koreastrafse, wo es diesem gelang, den Japanern mehrere bedeutende Truppentransportdampfer fortzunehmen oder zu zerstören.[1]) Dies Ereignis ist — möge das spätere Schicksal des russischen Geschwaders das sich ja unstreitig bald einer grofsen Übermacht gegenüber sehen wird, sein, welches es wolle — unstreitig ein Beweis von der Unwahrheit der japanischen Meldung, wonach das, wie wir seiner Zeit ausführten, so schwer zu blockierende Wladiwostok völlig von den Japanern gegen Aufsen abgeschlossen sein sollte.

Dann aber beweist das jedenfalls gewagte Unternehmen des Admirals Skrydlow, dafs die den Japanern so mühelos in den Schofs gefallene Seegewalt in den Meeren Ostasiens tatsächlich nicht mehr besteht. Japan wird voraussichtlich von seinen vor Port Arthur befindlichen Schiffen, welche auch die mittlerweile proklamierte Blockade der Küsten des russischen Pachtgebietes aufrecht erhalten sollen, einige zurückziehen müssen, um, vereint mit den an den Küsten des Insellandes selbst und im japanischen Meere befindlichen Teilen seiner Flotte die Jagd auf das Geschwader des Admirals Skrydlow zu eröffnen.

Das Erscheinen des von den Japanern für gesunken oder doch sehr schwer beschädigt erklärten Kreuzers „Nowik" in Begleitung einer Torpedobootflottille vor Port Arthur beweist, wie erwähnt, dafs, die Hafeneinfahrt nicht gesperrt und der „Nowik" kampffähig ist, sowie dafs bisher von einer, die Bewegung der russischen Schiffe völlig hemmenden Geschützwirkung der Japaner von der See her keine Rede sein kann.

Wie weit die Einleitung der Belagerung von Port Arthur, d. h. die Ausschiffung des zur Beschiefsung der Festung und zum Bau der Batterien notwendigen Vorrates an Geschützen, Munition und Arbeitsgeräte gediehen ist, entzieht sich zur Zeit der Kontrolle. Die Russen scheinen die ganz richtige Taktik zu befolgen, dem Angreifer nicht erst unter den Wällen von Port Arthur entgegenzutreten, sondern das Vorgelände so lange und so hartnäckig wie möglich zu verteidigen. Denn ein jeder gewonnene Tag bedeutet in diesem Falle viel. Dafs die von den Japanern verhängte Blockade der Küsten der Halbinsel Kwantun den Russen sehr unwillkommen sein mufs, scheint sich aus den Hindernissen zu ergeben, mit denen die chinesischen Dschunken kämpfen, die Lebensmittel den Magazinen der Festung zu bringen suchen.

---

[1]) Nach neueren Mitteilungen hat der Admiral nicht persönlich an dem von ihm veranlafsten Unternehmen teilgenommen.



Die nächste Zukunft wird vielleicht schon zeigen, wie weit die Gegner Rufslands in den neutralen Staaten Recht behalten, die behaupten, dafs Port Arthur für eine ernste Belagerung auf der Landseite nicht vorbereitet sei, keine Enceinte habe, die sturmfrei sei und dafs daher die Japaner sich mit dem langwierigen Transport des Belagerungsmaterials nicht aufhalten, sondern ohne Rücksicht auf Menschenverluste den Sturm versuchen würden, während die Flotte von der Seeseite her durch ein überwältigendes Feuer denselben unterstützt.

---

# Umschau.

---

## Österreich-Ungarn.

Raummangel verbietet uns heute, die wichtigen ordentlichen und aufserordentlichen Forderungen für Heer und Marine, unter welchen die Neuanschaffungen für Heer und Flotte für eine Reihe von Jahren mit rund 400 Millionen erscheinen, für 1905 rund 163 Millionen, hier so eingehend zu beleuchten, wie es unabweisbar nötig erscheint. Der Schritt, der mit einem Schlage viel Aufgeschobenes nachholen wird, ist zu hochbedeutsam, um mit einigen Sätzen erledigt werden zu können. Österreich-Ungarn hat 1904 in seinem Heereserforderung (einschliefslich Landwehren) 467 Millionen Kronen d. h. nur 14 $^0/_0$ der gesamten Staatsausgaben beansprucht. Näheres im folgenden Bericht der sich auch mit der im Versuch getretenen neuen Ausrüstung für Infanterie und Jäger befassen soll. Hauptziel ist Vermehrung der Taschenmunition um 10 Patronen; neben der Erleichterung des Mannes tritt eine nicht unwesentliche Verschiebung in der Belastung der Truppenfahrzeuge ein.

## Italien.

Übungen des Beurlaubtenstandes. Manöver. Sonderübungen.

Das königliche Dekret, das die Einbeorderungen von Leuten des Beurlaubtenstandes bestimmt, enthält gegen frühere Bestimmungen insofern eine bemerkenswerte Neuerung, insofern nicht mehr grundsätzlich nur ganze Jahrgänge einberufen werden, sondern Teile von Jahrgängen in verschiedener Stärke je nach der beabsichtigten Art der Ausbildung und dafs beim X. Korps auch Leute des Landsturmes einbeordert werden, um im Verein mit Teilen der Flotte die Landungsmanöver durchzuführen, die schon für 1900 beabsichtigt waren, aber wegen der chinesischen Wirren damals aufgegeben wurden. Im ganzen gelangen 69000 Mann des Beurlaubtenstandes zur Einbeorderung, d. h. rund 20000 weniger als sonst. Die Einberufungen verteilen sich auf verschiedene Zeitabschnitte im Jahre und erreichen natürlich ihre gröfste Höhe bei den Herbstübungen und Sonderübungen, deren wir zweckmäfsig hier gleich gedenken wollen. Die wichtigsten dieser Übungen für 1904 sind 1. Manöver der Alpengruppen vom 1. bis 8. September im Bereich des V. Armeekorps. An ihnen sind beteiligt die Alpenregimenter 5, 6, 7 verstärkt durch Einbeorderung eines Jahrgangs der Reserve und durch je 2 Kompagnien Landwehr, sowie durch 2 Bataillone Alpentruppen des Landsturms (die Alpentruppen der Landwehr und des Landsturms sollen bekanntlich gleichzeitig mit denjenigen des stehenden Heeres mobil werden) und die Gebirgsartillerie-Brigade in Venetien, ferner 3 Infanteriebrigaden mit 1 Kavallerieregiment und 3 Artillerieabteilungen das V. Korps gleichfalls durch Reservisten auf $^2/_3$ Kriegsstärke gebracht. Es handelt sich hier augenscheinlich um eine Probe der Verteidigung der Alpensperre in erster Linie, die sehr hohes Interesse beansprucht, weil unter ihrem Schutze Mobilmachung und Aufmarsch sich vollziehen müssen. 2. Landungsmanöver vom 1. bis 10. September im Bereich des X. Armeekorps, beteiligt die aktiven Truppen des Korps, verstärkt durch Reservisten des Jahrgangs 1878 aus 14 Bezirken, sowie durch Einheiten des Landsturmes, die aus den Leuten des Landsturmes von 18 Bezirken gebildet werden, die im Kriege den Küstenkompagnien angehören. Die Einbeorderung dieser Leute findet vom 24. August ab auf 20 Tage statt. 3. Sonderübungen im Aufklärungsdienst der Kavallerie vom 26. August bis 4. September zwischen Stradella und Cuno, beteiligt 4 Kavallerieregimenter, 2 reitende Batterien. 5. Generalstabsreisen. 6. Kavallerieübungsreisen. 7. Feldmanöver bei allen Armeekorps, ausgenommen das V. und X., für welche Sonderübungen angesetzt sind (s. o.). Die Feldmanöver, fast durchweg in der Dauer von 12 Tagen, erstrecken sich mindestens

auf Brigadeübungen, Divisionsmanöver gegen markierten Feind und Brigade gegen Brigade, bei einzelnen Korps auch auf Korpsmanöver. Die näheren Weisungen des Kriegsministers stehen übrigens noch aus. 8. Kadre Manöver bei allen Armeekorps unter Leitung der betreffenden kommandierenden Generale, unter Teilnahme der Generale und der Stabsoffiziere, die auf den Beförderungslisten erscheinen. 9. Festungs-(Belagerungs-)Manöver mit Kadres beim V. (Teilnehmer auch Offiziere des III. und VI.) und XII. Korps (Teilnehmer auch Offiziere des XI.). Für jede sind 5000 Lire ausgeworfen. 10. Sonderübungen der Kavalleriebrigade vom 1.—15. September beim VIII. (2 Regimenter) und X. Korps (3 Regimenter). 11. Kavallerieübungsreisen beim I., V., VI. Korps, Teilnehmer Offiziere der 1., 4., 6. Kavalleriebrigade. Wie man sieht, ist das Programm vielseitig und umfassend genug. Beachtenswert ist auch, dafs nach den Herbstübungen eine gröfsere Zahl von Leuten des Beurlaubtenstandes der Feldartillerie einbeordert wird, um an dem 7,5 cm.-Geschütz, von welchem man die zum Ersatz der alten bronzenen 7 cm erforderlichen 120 Batterien fertig hat, ausgebildet zu werden. Ein vor kurzem erschienenes Rundschreiben des Kriegsministers Pedotti liefert übrigens den Beweis, dafs die Bedeutung des Scharfschiefsens in unbekanntem Gelände als Vorbereitung auf den Krieg im Kriegsministerium voll erkannt ist. Die allgemeinen Bestimmungen für die Schiefsübungen der Feldartillerie 1904 haben dadurch nämlich eine wichtige Änderung erfahren. Sie ordneten schon an, dafs das ganze Gebirgsartillerie- und das 18. Feldartillerieregiment (bei Aquila) ihre ganzen Schiefsübungen im Gelände abhalten sollten. Das Rundschreiben bestimmt, dafs weitere 14 Feldartillerieregimenter unter Abkürzung der Schiefsübungen auf acht Schiefsplätzen die gefechtsmäfsigen Schiefsen vom Abteilungsverbande aufwärts in das Gelände zu verlegen haben. Bei im ganzen 16 Regimentern der Gebirgs-, fahrenden und reitenden Artillerie werden die Schiefsen dadurch der kriegerischen Wirklichkeit näher gebracht. Für taktische Übungen hat im übrigen der Kriegsminister die Manöverschüsse der Artillerie vermehrt.

Für die Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes, der Fufstruppen und Offiziere a. D., die im Kriege eine Verwendung finden, ist eine neue Verordnung des Kriegsministers von Wichtigkeit. Nach den Bestimmungen der kommandierenden Generale werden in den Garnisonen von Fufstruppen 15tägige Kurse für diejenigen dieser Offiziere, die sich freiwillig dazu melden und keinerlei Entschädigung erhalten, eingerichtet. Sie können sowohl ununterbrochen verlaufen, als auch auf 15 Sonn- und Festtage verteilt werden, in derselben

Garnison, je nach Beteiligung, auch mehrere solcher Kurse stattfinden. Die Offiziere schiefsen einige Bedingungen, können auch an den Gefechtsschiefsen der Truppen, wenn keine Reisekostenansprüche gestellt werden, teilnehmen.

Zulassung zu Militär-Kollegien. Offizierbeförderungen. Eignungsprüfungen.

Im Schuljahr 1904/1905 werden zum ersten Kursus der Militärkollegien von Rom bezw. Neapel 40 bezw. 50, zum zweiten Kursus 10 bezw. 20 Zöglinge zugelassen werden. Die Militärkollegien sind in bezug auf Studium und Rechte den technischen Instituten vollkommen gleichgestellt. Während der drei letzten Studienjahre erhalten die jungen Leute auch eine militärische Ausbildung, so dafs sie die Eignung für die Beförderung zum Ersatz (Reserve-) Unterleutnant der Infanterie und Kavallerie zu erlangen vermögen. Wer die Abschlufsprüfung der Militärkollegien besteht, erhält dasselbe Berechtigungszeugnis wie von einem technischen Institut und kann ohne weiteres zur Militärschule zugelassen werden bezw. in den Wettbewerb der Zulassung zur Militärakademie eintreten. Die Grenzen, in welchen für 1905 die Beförderungslisten in den einzelnen Dienstgraden und Waffen aufgestellt werden dürfen, hat der Kriegsminister wie folgt bestimmt: zu Obersten: Oberstleutnants mit Patent bis 19. Dezember 1901 bei der Infanterie, 2. Juni 1902 bei der Kavallerie, Artillerie, Genie; zu Oberstleutnants: Majors mit Patenten bis 9. Oktober 1900 bei der Infanterie, 6. Juni 1901 bei der Kavallerie, 20. Januar 1901 bei der Artillerie und Genie; zu Majors: Hauptleute mit Patent bis 5. Juli 1892 bei der Infanterie, 2. Oktober 1895 bei der Kavallerie, 12. Juni 1892 Artillerie und Genie; zu Hauptleuten: Leutnants mit Dienstalter bis 17. August 1894 bei der Infanterie, 4. Juli 1895 bei Kavallerie, 7. August 1894 bei Artillerie und Genie. Diese Zeiten ergeben schon die Verschiedenheit im Aufrücken in den einzelnen Waffen. Wie langsam die Beförderung auch bis zum Hauptmann ist, ergibt sich, wenn man aus den Bestimmungen ersieht, dafs 1905 die Leutnants mit Dienstalter vom August 1894 bei der Infanterie, Juli 1895 bei der Kavallerie, August 1894 bei der Artillerie auf die Beförderungsliste kommen, wobei allerdings nicht zu vergessen ist, dafs die Beförderung der Unterleutnants zu Leutnants im allgemeinen nach zwei Jahren, also sehr viel früher als bei uns, erfolgt.

Eine königliche Kabinettsordre vom 21. April betreffend die Eignungsprüfungen zur Beförderung verdient besondere Beachtung. Auf Vorschlag des Kriegsministers fallen diese Prüfungen für alle Oberstleutnants fort. Für die Hauptleute bleiben die Eignungsprüfungen zur Beförderung zum Major dagegen bestehen, das Programm erfährt aber Änderungen. Das Dekret von 1903, durch

welches der Kriegsminister Ottolenghi Bestimmungen für diese Prüfungen gab, wird aufgehoben. Die Prüfungen finden in jedem Jahre statt und haben sich ihnen zu unterziehen alle Hauptleute der Karabinieri kombattanter Waffen, der Intendantur und des Zahlmeisterkorps, die im folgenden Jahre auf die Beförderungslisten kommen, ausgenommen die Hauptleute der fechtenden Waffen, die mit Erfolg die Kriegsschule (Kriegsakademie) abgeschlossen haben, sowie diejenigen, die schon die Eignung zur Beförderung nach Wahl erworben, oder im vorhergehenden Jahre die Eignungsprüfung bestanden haben, endlich diejenigen, die auf Beförderung verzichten und dies schriftlich erklären. Die Prüfung kann zweimal abgelegt werden. Die Prüfungen sollen einen praktischen Stempel tragen und nachweisen, dafs der Betreffende sich 1. für die Verwendung in den höheren militärischen Stellungen eignet, 2. die erforderliche militärische Allgemeinbildung besitzt. Die frühere „einzige Prüfungskommission“ fällt fort, da sie grofse Kosten verursachte und keinen Zweck hat, weil zahlreiche Vorgesetzte sich über die Eignung ausgesprochen haben. Der Minister bestimmt, wann und wo die einzelnen Prüfungskommissionen zusammentreten.

Garnisonwechsel.

Bezüglich des Garnisonwechsels von Genieabteilungen weisen wir nur kurz darauf hin, dafs sich dieselben in diesem Jahre auf 4 Brigaden des 1. (Sapeur-), 2 Brigaden des 2. (Sapeur-), 2 Brigaden des 3. (Telegraphen), 2 Brigaden des 4. (Pontoniere) und 2 Brigaden und einige einzelne Kompagnien des 5. (Mineur-) Regiments erstrecken.

Reglement für die grossen Militärtransporte.

Durch königliches Dekret sind Änderungen des Reglements für die grofsen Militär- (Mobilmachungs- und Aufmarsch-) Transporte genehmigt worden. Die „Zentralkommission“, welcher die Vorbereitung und Oberleitung dieser Transporte obliegt, setzt sich in Zukunft zusammen: aus einem Generalleutnant oder Generalmajor, der im Frieden dem Chef des Generalstabes der Armee zugeteilt ist dem Chef der Transportabteilung des Generalstabes, den Militärkommissaren für die Eisenbahnen, den Generalinspekteuren der Eisenbahnen und einem Vertreter des Kriegsministers. Mit dem Mobilmachungsbefehl und für die ganze Dauer des Kriegszustandes hat die Heeresleitung die Befugnis, die Bestimmungen für den ganzen Betrieb, Militär- wie Zivilbetrieb, der Eisenbahnen zu treffen. Den Eisenbahngesellschaften sind diese Bestimmungen mitzuteilen. Geändert werden auch die Bestimmungen für die Eisenbahn-Linienkommissionen und die Aufgaben der Militäreisenbahnstations-Kommandanten.

Entschädigung der Offiziere für Afrika.

Die Kammer hat am 24. Mai die Artikel des Gesetzentwurfs betreffend die Mobilmachungsgelder der während des Kriegszustandes in Afrika gewesenen Offiziere in der vom Kriegsminister vorgeschlagenen Fassung bewilligt. Wir werden uns mit dieser Frage nach Genehmigung durch den Senat zu beschäftigen haben. Für heute sei aber schon bemerkt, dafs der Kriegsminister, entgegen Ansichten von Abgeordneten, betonte, dafs die Ersparnis der dazu erforderlichen 645 000 Lire innerhalb des Rahmens des sog. „konsolidierten Budgets", nicht etwa durch eine Verminderung der Iststärke, auch nicht durch Verschlechterung der Verpflegung der Leute, sondern durch die geringen Lebensmittelpreise gewonnen würden. Bemerkenswert war in der Beratung auch die Erklärung des Ministers, der Berichterstatter möge bald seinen Bericht über den Gesetzentwurf betreffend die Verbesserung der Besoldung der Subalternoffiziere (Inhalt siehe im früheren Berichte) fertigstellen.

Raummangel verbietet uns heute, auf eine interessante Kritik, des jetzt ein Jahr im Versuch befindlichen „Allgemeinen Fingerzeiges für die taktische Verwendung der grofsen Einheiten im Kriege" die sich im Esercito Italiano findet, näher einzugehen. Wir kommen darauf zurück. Für die Feldartillerie ist eine neue Schiefsvorschrift erschienen.

Marine.

Das Programm für die von den Zöglingen der Marineakademie am Schlufs des diesjährigen Kursus, auszuführende Übungsreise läfst die Vorbereitung auf den praktischen Beruf mehr in den Vordergrund treten. Die Aushebung des Jahrgangs 1883 für die Marine weist bedeutende Fortschritte in Bezug auf Verringerung der Zahl der Zurückzustellenden und Ausgebliebenen auf. Die Aufhebung der Inspektion des Torpedodienstes ist vom Marineminister in der Absicht erfolgt, die Kommandanten der Torpedobootsstationen Gaeta, Messina, Genua, Maddalena, Venedig usw. selbständiger zu machen. In Civitavecchia, wo ein Lokalkommando, sind mit dem Kreuzer Etna 31 Torpedoboote I. und II. Klasse vorhanden, in Genua 6, in Messina 18, Tarent 12, Ancona 4, Maddalena 12, Venedig 8. — In Neapel ist am 14. Mai der Torpedobootsjäger Zefiro glücklich vom Stapel gelaufen. Er ist das fünfte Fahrzeug dieses Typs, das auf der Werft Pattison ablief, übereinstimmend mit Nembo, Turbine, Aquilone, Borea und mit Espero, der auf derselben Werft baldigst zu Wasser kommen wird, 63,9 m lang, 5,8 breit, 362 Tons Deplacement aufweisend, erhalten die Fahrzeuge durch 2 Maschinen von 6000 indic. Pferdekraft 30 Knoten Fahrt und können mit ihrem Kohlenvorrat von 80 Tons bei 16 Knoten Fahrt 2200 Meilen laufen. Sie tragen fünf 7,6 cm Schnellfeuerkanonen und 2 Torpedoausstofsrohre und haben ein Panzerdeck und Schilde für die Geschütze. 18

## Frankreich.

Zweijährige Dienstzeit.

Am 24. Mai trat das Plenum der Kammer, dem übereinstimmenden Wunsche der Regierung und der Mehrzahl der Deputierten entsprechend, in die Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend die zweijährige Dienstzeit ein. Die Deputierten Klotz und Genossen stellten dabei sofort den Antrag, die vom Senat angenommene Vorlage in unveränderter Fassung ohne weitere Beratung der einzelnen Artikel anzunehmen, die vom Armeeausschufs der Kammer vorgenommenen Änderungen, betreffend die Dienstzeit der Schüler der bisher bevorzugten Schulen und die neuen Bestimmungen, betreffend die Wehrsteuer, als Sondergesetze zu beraten. Demgegenüber wollte der Armeeausschufs der Kammer unter jeder Bedingung seine Fassung gründlich durchberaten wissen und wies auch den Einwand Klotz und Genossen, dafs man dann nicht darauf rechnen könne, das Gesetz so zeitig verabschiedet zu sehen, dafs es am 1. Januar 1906 in Kraft treten könne, von der Hand. Der Armeeausschufs, meinte der Senat, werde die Vorzüge des im Bericht Berteaux niedergelegten Entwurfs erkennen und das Gesetz könne bis Ende Juni durchberaten und bewilligt sein. Wir haben im letzten Bericht die wichtigsten Meinungsverschiedenheiten in den Texten des Senats und des Armeeausschusses der Kammer beleuchtet und brauchen heute darauf nicht mehr zurückzukommen. Auch die „Gruppe für das Studium militärischer Fragen" in der Kammer unter Vorsitz des früheren Marineminister Krontz hat zu der Frage der Beratung des Gesetzentwurfs Stellung genommen und beschlossen, bestimmt zu verlangen: 1. die Gleichheit aller Franzosen vor dem Rekrutierungsgesetz unter Beseitigung aller Vorrechte, aber unter Erwägung der Frage, wie den unentbehrlichen Familienstützen geholfen werden kann. 2. Die Vermehrung der heute vorhandenen Kadres des stehenden Heeres durch Gemeine, die freiwillig auf eine längere als die gesetzliche Dienstzeit eingestellt zu werden verlangen, sowie durch Kapitulanten an Unteroffizieren, Korporalen und Gemeinen. Bei den Letztgenannten will die Gruppe auch nicht die vom Armeeausschufs festgesetzte Beschränkung der nur auf ein 3. Jahr sich verpflichtenden Leute auf 8 % des Kriegsstandes der Kompagnien bei den Fufstruppen in den Grenzbezirken, und auf 15 % des Kriegsstandes bei den berittenen Waffen unbedingt festhalten. Einen anderen Antrag bringt der Abgeordnete Guyot de Villeneuve ein, dem sich 43 Abgeordnete der Rechten und der Nationalisten anschlossen. Er will Artikel 2 des Gesetzes wie folgt gefafst sehen: Der Dienst im stehenden Heere ist für alle Franzosen der gleiche. Eine Ausnahme ist nur für die als unentbehrlich anerkannten Familienstützen zulässig, die bis zu

höchstens 10 % des jährlichen Rekrutenjahrgangs nach einem Jahre im stehenden Heere in die Heimat entlassen werden können und Wehrsteuer nicht zu entrichten haben. Damit würde der vom Armeeausschufs so nachdrücklich betonte und als besonderer Vorteil der zweijährigen Dienstzeit bezeichnete Grundsatz der völligen Gleichheit der Dienstdauer im stehenden Heere aber durchbrochen. Cuneo d'Ornans hat in der Kammer schon verlangt, dafs man seinen Entwurf, der mit einjähriger Dienstzeit und einer grofsen Zahl von Kapitulanten rechnet, gleichzeitig mit der Regierungsvorlage auf die Tagesordnung setze, wird aber damit kaum viel Glück haben. Etwas schwankend in den Ansichten war man im Armeeausschufs der Kammer und ist man auch im Bericht Berteaux noch darüber, wie man dem den Hilfsdiensten zuzuweisenden Teile des Rekrutenjahrgangs eine gewisse Stetigkeit geben könne. Die Frage der Brauchbarkeit für den Dienst mit der Waffe und der bedingten Tauglichkeit für den Dienst ohne Waffe wird nicht von allen untersuchenden Militärärzten gleich gelöst werden. Statistische Nachrichten über die Körperbeschaffenheit der unter der Herrschaft des Gesetzes von 1889 den Hilfsdiensten überwiesenen Leute fehlen, man tappt also etwas im Dunkeln. Armeeausschufs und Regierung haben sich aus Kostengründen auf 7000 Leute der Hilfsdienste jährlich, die zur Einstellung kommen, geeinigt. Sollten sich soviel bedingt Taugliche nicht ergeben — was unserer Ansicht nach durchaus nicht zu befürchten ist — so würde auf Zivilhandwerker und Arbeiter zurückzugreifen sein. Nach dem Sinne des Gesetzes soll unter jeder Bedingung verhindert werden, dafs Leute, die sich für den Dienst mit der Waffe eignen, auch nur vorübergehend da zur Verwendung kommen, wo man mit bedingt Tauglichen auskommt. Das Zurückgreifen auf die Zivilhandwerker würde im Heereshaushalt das Aussetzen einer neuen Ausgabe nötig machen und das will man unter jeder Bedingung vermeiden. Die sog. „Reformkommission" soll auch bei Leuten, die zum Dienst mit der Waffe eingestellt sind und sich als dazu nicht brauchbar erweisen, entscheiden, ob sie nicht für die Hilfsdienste sich noch eignen, andererseits werden Leute, die bei erneuter Untersuchung nach einem Jahre in den Hilfsdiensten tauglich befunden werden, das 2. Jahr mit der Waffe abzuleisten haben.

Über die Sonderstellung gegenüber der zweijährigen Dienstdauer des Gesetzes, die der Senat den Schülern der bisher bevorzugten Schulen geben wollte, sowie über den Ausweg, den der Armeeausschufs beschlossen, haben wir im letzten Bericht berichtet. Man wird auch im Senat zugeben müssen, dafs die neue Fassung des Kammeraus-

schusses recht viel für sich habe. Abzuwarten bleibt nur, ob man gesetzlich den Offizieren, die mit zweifellos gröſserer Allgemeinbildung aus St. Cyr und der polytechnischen Schule hervorgehen, in der späteren Laufbahn, eben wegen ihrer gröſseren Allgemeinbildung, Vorteile vor den jungen Leuten sichert, die mit 18 Jahren freiwillig eingetreten, später als Unteroffizier- und Offizieranwärter St. Mairunt, Saumur oder Versailles besuchen. Die Dienstzeit der eingestellten Leute rechnet vom 1. Oktober ab, der Regierung ist aber ein Spielraum von 10 Tagen (10. Oktober spätester Einstellungstag) gelassen, ein anderer Spielraum besteht bezüglich der Entlassung des ältesten Jahrgangs, die entsprechend dem gesetzlichen Übertritt in die Reserve, Landwehr usw. eigentlich erst am 30. September erfolgen dürfte, in Wirklichkeit aber schon sofort nach den Herbstmanövern eintreten wird, also 8 Tage früher. Diese 18 Tage entsprechen nach Ansicht des Ausschusses für die Regierung einem Spielraum von 2 % des im Heereserfordernis festgesetzten Durchschnittsstandes und einer Ersparnis von 8—10 Millionen. Zu dem oben schon erwähnten Titel V (IV des Senatstextes) ist auſser dem früher Gesagten noch zu bemerken, daſs der Senatstext über Eintritt vor dem dienstpflichtigen Alter nichts sagte. Im Armeeausschuſs hat der Deputierte Messimy aber einen Zusatz veranlaſst, der dahin geht, daſs von jedem Jahrgang höchstens 7000—8000 Mann (also etwa 4 %) die das durch Gesetz vom 8. Juli 1903 vorgesehene militärische Eignungszeugnis besitzen, mit 18 Jahren eine dreijährige Dienstverpflichtung, die eine „bedingungsweise“ ist, eingehen und, wenn sie am Schluſs des zweiten Dienstjahres das Eignungszeugnis zum Zugführer besitzen und sich verpflichten alle 3 Jahre 15 Tage in der Reserve bezw. 6 Tage in der Landwehr zu üben, nach zwei Jahren entlassen werden dürfen. Man will dadurch den jungen Leuten ermöglichen, sich ihre Dienstzeit so zu legen, wie sie Studium und Beruf am wenigsten stört. Weiter scheint beim Armeeausschuſs die Absicht bestanden zu haben, dem Frontdienst die kapitulierenden Unteroffiziere unter keiner Bedingung über das vollendete 15. Dienstjahr hinaus zu erhalten, sie sogar schon nach 10 Jahren zum Ausscheiden zu veranlassen, um die Beförderung nicht zu sehr aufzuhalten. Die sog. „Kommissionierten“ können dagegen länger, zum Teil bis zum 60. Lebensjahre im Dienste bleiben, eine Maſsnahme, die auf Ersparnisse hinwirkt. Eine Tabelle schreibt übrigens vor, in welchen Posten lediglich sog. „Kommissionierte“ Verwendung finden sollen. Der Kammerausschuſs hat für die Gemeinen, die sich freiwillig zu vier- oder fünfjähriger Dienstzeit verpflichten, die vom Senat vorge-

schlagenen Prämien nicht genehmigt, sondern will diese nur Unteroffizieren und Korporalen für die Jahre gewähren, die sie über die ersten 3 Jahre hinaus dienen, die Soldzulage wird dagegen vom Beginn des dritten Dienstjahres ab zuerkannt. Beibehalten hat der Armeeausschufs auch die vom Senat getroffene Bestimmung, nach welcher die Unteroffiziere vom vollendeten dritten Dienstjahre ab Gehaltsempfänger werden, weil dadurch ihre Stellung gehoben wird, sie selbständiger werden, mit ihren Mitteln wirtschaften lernen und sich nach und nach an die Verhältnisse in geldwirtschaftlicher Beziehung gewöhnen, mit denen sie später in einer Zivilversorgung zu rechnen haben. Eine Pension will der Kammerausschufs den sog. „Kommissionierten" erst nach 25 Dienstjahren gewähren, die ausgeschiedenen Unteroffiziere 5 Jahre zur Verfügung des Kriegsministers behufs Verwendung in den Reserve-Kadres belassen, den vor dem vollendeten 15. Dienstjahre als dienstunbrauchbar (Dienstbeschädigung) ausscheidenden Unteroffizier ein Ruhegehalt zubilligen, das natürlich im Verhältnis, nach den für Offiziere in gleicher Lage geltenden Grundsätzen berechnet werden soll. Dieser Gehalt bleibt auch unverkürzt neben den Bezügen aus einer Zivilversorgungsstelle.

Die Bestimmungen über die Zivilversorgung, die ein wichtiges Kapitel in den Mafsnahmen für die Sicherstellung der erforderlichen Kapitulanten bilden, können wir hier naturgemäfs nicht alle wiedergeben. Wir erwähnen nur, dafs die Zivilstellen in drei Gruppen eingeteilt werden:

1. solche, die nur Unteroffizieren mit zehnjähriger Dienstzeit gegeben werden können,
2. solche, die Unteroffiziere und Korporale nach vollendeter vierjähriger, Gemeine der Kolonialarmee nach 15 Dienstjahren erhalten,
3. Stellen für Gemeine aller Waffen, die unter Gültigkeit des neuen Gesetzes drei Jahre gedient haben.

Der Kammerausschufs hat hier im Senatstext einige Änderungen bezw. Ergänzungen bewirkt, vor allem auch mehr sicher gestellt, dafs die Berechtigten auch wirklich die ihnen zukommenden Stellen erhalten. Jeder Berechtigte kann sich aber nur um eine Zivilstelle bemühen und, wenn ihm diese gegeben wird und nicht zusagt, eine andere nicht erhalten. Titel VII (VI des Senats) betreffend die Rekrutierung in Algerien, Tunesien und den Kolonien hat bekanntlich im Armeeausschufs der Kammer wesentliche Änderungen erfahren. Der Senat hatte für Algerien und die sogen. alten Kolonien die zweijährige Dienstzeit festgesetzt, für die neuen Kolonien und Schutzgebiete einschl. Tunesien einjährige Dienstzeit in einer Truppe

des betreffenden Gebiets. Der Armeeausschufs der Kammer ist der Ansicht — darin mit Senat und Kolonialminister übereinstimmend —, dafs in jeder Kolonie die aus ihr stammenden Leute für die Verteidigung ausreichen müssen, meint aber, dafs bei voller zweijähriger Dienstzeit in Algerien—Tunesien die Ausgaben zu grofs würden, hält in Algerien—Tunesien einjährige Dienstzeit, in den übrigen Gebieten sechsmonatliche für ausreichend und zwar in Truppen der Gebiete selber, legt den jungen Leuten aber die Verpflichtung auf, bis zum Übertritt in die Landwehr in den Kolonien zu bleiben, während der Senat dies nur bis zum 30. Lebensjahre forderte.

Von einem Dienen der Leute aus Algerien—Tunesien in Frankreich selbst hat der Ausschufs abgesehen

1. mit Rücksicht auf die Interessen der Kolonisation,
2. wegen der hohen Kosten des Hin- und Rücktransports,
3. auch um nicht in die Heimattruppen Leute einzustellen, die schon nach einem Dienstjahr entlassen würden.

Eintritt vor dem militärpflichtigen Alter oder Aufschübe soll an keine dieser Leute bewilligt werden. In sämtlichen Kolonien und Schutzgebieten haben die Leute, auch wenn sie die 25 Jahre der Wehrpflicht genügt haben, bei einer Mobilmachung wieder in die Landwehr einzutreten, sollen aber nicht aufserhalb des Bereichs des betreffenden Gebiets Verwendung finden. Von hohem Interesse und grofser Wichtigkeit sind die Änderungen, die der Armeeausschufs in den Übergangsbestimmungen (Titel IX) des Senats vollzogen hat, bemerkenswert auch die Erwägungen, die in dem Bericht Berteaux' über die Wirkung der Bestimmungen des neuen Gesetzes nach der Fassung des Armeeausschusses angestellt werden.

Der Senatstext bestimmte, dafs das Gesetz zwei Jahre nach seiner Bekanntgabe und zwar vom 1. Januar nach dieser ab gerechnet, in Kraft treten sollte, der Armeeausschufs ist anderer Ansicht. Nach seinem Titel IX tritt das Gesetz am 1. Januar nach seiner Bekanntgabe in die Vollkraft, sofort nach seiner Bekanntgabe dürfen Freiwillige, die sich auf Grund des Artikel 23 des Gesetzes vom 15. Juli 1889 zu drei Jahren verpflichten, nicht mehr angenommen werden, die Einstellung der nächsten Rekrutenklasse nach Bekanntgabe des Gesetzes hat am 10. Oktober zu erfolgen, die Satzungen des Titel V (betrifft Freiwillige und Kapitulanten, sowie Zahl der letzteren) haben sofort Geltung. Die Änderungen der Übergangsbestimmungen in Artikel 97 des Senatsgesetzes begründet der Kammerausschufs ungefähr wie folgt: Die vom Armeeausschufs vorgeschlagene Fassung des Gesetz-

entwurfs bedeutet gegenüber der bisherigen Gesetzgebung einen sehr wesentlichen Fortschritt in der Ergänzung der Kadres. Sie erlaubt auf zwei Jahre die Elemente einzustellen, die infolge ihrer Bildung berufen erscheinen, dem stehenden Heere sehr brauchbare Korporale und Unteroffiziere zu liefern, bisher aber für die Kadres nicht in Frage kommen, weil sie tatsächlich nur 10 Monate unter der Waffe bleiben, sie verlangt ferner von den jungen Leuten, die die Einstellung vor dem dienstpflichtigen Alter erreichen wollen, den Nachweis einer gewissen militärischen Vorbildung und später den Nachweis der Eignung zum Zugführer, wenn sie nach zwei Jahren entlassen und nicht ein drittes Jahr unter den Fahnen zurückbehalten werden wollen. Man spornt sie also an, brauchbare Unteroffiziere zu werden und zwar in ihrem eigenen Interesse. Man gewinne so eine aufserordentlich wertvolle Quelle für den Nachwuchs an Kadres. Was die Kapitulanten betreffe, so biete der Gesetzentwurf dieselbe Gewähr, wie das Gesetz von 1889 und nutze nur die Elemente aus, die man jetzt schon zur Verfügung habe. Übereinstimmend — und diese Erklärung ist neu und steigert die Aussichten auf Annahme des Gesetzentwurfs in der Fassung des Armeeausschusses, in der Kammer und auch im Senat in einem aufserordentlich wichtigen Punkte — mit dem Kriegsminister, führt der Entwurf die Prozentzahl der kapitulierenden Unteroffiziere auf die nach dem Gesetz vom 15. Juli 1889 zulässige zurück, rechnet aber die sogen. „kommissionierten“ in diese Prozentzahl nicht ein, bei den kapitulierenden Korporalen rechnet er mit 13500 und 5000 kommissionierten und zwar weil nach Auffassung des Armeeausschusses die Sicherstellung der Korporale nicht die geringsten Schwierigkeiten machen wird, Der Ausschufs hat weniger der Ergänzung der Korporale wegen, als um den Korporalen zu erlauben, Unteroffizier zu werden und nicht zu viel Korporale jährlich in die Reserve überführen zu müssen, die obige Prozentzahl angenommen. Die auch ein drittes Jahr kapitulierenden Gemeinen will der Armeeausschufs, wie schon oben bemerkt, auf 8 % des Kriegsstandes der Kompagnien bei den Fufstruppen in den Grenzbezirken (8 % des Kriegsstandes $= 8 \times 2{,}5 = 20$ Köpfe an diesen Gemeinkapitulanten, dazu die Unteroffiziere und Korporale des Sollstandes ergeben aber auch schon ein ganz stattliches Hilfsausbildungs- bezw. Ausbildungspersonal für Kompagnien), 15 % des Kriegsstandes der Eskadrons und Batterien beschränkt sehen. Ihre Wirksamkeit, d. h. die der Gemeinkapitulanten, wird nach der Begründung erst dann hervortreten, wenn alle Leute mit dreijähriger Dienstzeit nach dem Gesetz von 1889 verschwunden sind, was, ebenfalls nach der Begründung, selbst

bei vorzeitiger Entlassung eines Jahrgangs erst zwei Jahre nach dem Inkrafttreten des Gesetzes zu erwarten steht, d. h., wenn die vom Armeeausschufs getroffenen neuen Mafsnahmen schon ihre Ergebnisse gezeigt haben werden. Für die Kadres, wie für die Gemeinkapitulanten liegt also keine Notwendigkeit einer Übergangswartezeit vor. Jn den Augen des Armeeausschusses scheinen daher die Bestimmungen des Senats betreffend Hinausschiebung des Invollwirkungtretens des Gesetzes in keiner Weise gerechtfertigt, im Gegenteil wollte er die Armee und die Nation sobald als möglich die Vorteile des neuen Gesetzes geniefsen lassen und wählte daher den kürzesten Termin, der zulässig erschien, ohne dem Gesetz rückwirkende Kraft zu geben. Beseitigen müfste man umgehend die Freiwilligen des Artikels 23 (s. o.) des Gesetzes von 1889, da man sonst die Erscheinung haben würde, diese jungen Leute, mit denen man für die Ergänzung der Kadres rechnen mufs, mit den Vorrechten des alten Gesetzes vorzeitig in die Armee eintreten zu sehen und in den späteren Jahren diese Elemente so gut wie völlig zu vermissen. Weiter hat der Ausschufs für zweckmäfsig erachtet, die Bestimmung des Senatstextes, nach welcher die Einstellung der Rekruten zu Beginn Oktober erfolgen soll, beizubehalten.

Wenn, wie der Ausschufs es erwartet, das Gesetz vor dem 1. Oktober d. J. bekannt gegeben wird, so werden die noch nach dem Gesetz von 1889 ausgehobenen Leute des einzustellenden Jahrganges für die verfrühte Einreibung eine mehr als ausreichende Entschädigung darin sehen, dafs sie nach Artikel 98 des Ausschufstextes nur zwei Jahre unter den Fahnen gehalten werden können. Dieser Artikel lautet: Von der Herabsetzung der Dienstzeit auf zwei Jahre sollen auch die Leute Vorteil haben, die zu Anfang Oktober nach Bekanntgabe des Gesetzes eingestellt werden.

Der Ausschufs ist der Ansicht, dafs der Kriegsminister die Iststärke der Truppe, bevor zwei volle, nach den Grundsätzen des neuen Gesetzes ausgehobene Jahrgänge unter den Waffen sind, durch vorzeitige Entlassungen nicht schwächen kann. Er darf höchstens längere Beurlaubungen eintreten lassen, wenn es sich darum handelt, während der Übergangszeit etwa zu hoch werdende Iststände auf diejenigen zurückzuführen, die das Budget erlaubt. Im Gegensatz wird es, sobald zwei volle Jahrgänge nach den Bestimmungen des neuen Gesetzes unter den Waffen sind, nicht möglich sein, das, was von den nach Gesetz 1889 Eingestellten noch im Dienst, länger in ihm zu erhalten, ohne die vom Heereserfordernis zugebilligte Zahl zu überschreiten. Die Entlassung des letzten nach dem Gesetz von 1889 ausgehobenen Jahrganges wird dann not-

wendig und diesen hat der Armeeausschufs durch Artikel 98 gesetzlich regeln wollen. Bemerkenswert ist endlich auch, dafs der Armeeausschufs es verworfen hat, dem Kriegsminister die Befugnis zu geben, von den in die Hilfsdienste eingestellten Leuten, wenn die Durchschnittsstärke, für welche Mittel bewilligt sind, überschritten wird, die nötige Zahl durch das Los bestimmt, zu entlassen, indem er der Ansicht ist, dafs der Kriegsminister ja die Zahl der einzustellenden Leute rechtzeitig übersehen und danach die Zahl der den Hilfsdiensten zu Überweisenden zeitig genug bemessen könne.

Manöver-Übungen.

Für die Armeemanöver der verstärkten Korps 7 und 8 hatte der Leitende auch die Aufstellung der Dienste im Rücken beider Korps in der für den Krieg festgesetzten Stärke vorgesehen, da aber die Truppenverbände, wenn auch durch Reservisten verstärkt, für die Manöver doch nur $^2/_3$ Kriegsstärke erreichen, so hat man sich entschlossen, zwar die einzelnen Staffeln des Verwaltungsdienstes darzustellen, das Personal aber auf etwa die Hälfte des kriegsstarken zu bemessen. Bei jedem der Korps kommen zur Aufstellung eine Korpsintendantur, drei Divisionsintendanturen, je eine für die beiden Infanteriedivisionen und eine für die nicht den Divisionen unterstellten Truppen. Der letztgenannten Divisionsintendantur teilt man auch einen Schlachtviehpark zu. Jeder Divisionsintendantur weist man eine Magazinstation (an einer Bahnlinie, wo im Kriege auch Verpflegungszüge zum Nachschub bereit stehen) zu, deren Dienst möglichst kriegsgemäfs verlaufen soll, ferner eine Feldbäckereikolonne, die kriegsgemäfs Brot zu liefern hat. Vielleicht wird auch noch eine vierte Verpflegungsstaffel analog den Verhältnissen im Aufmarschgebiet dargestellt, sicher ist das aber nicht, da man bis jetzt bei Manövern mit derartigen Versuchen eigentlich nie grofsen Erfolg gehabt hat. Bei Dijon sind neuntägige gröfsere Übungen im Etappendienst vorgesehen. In dem letzten Drittel des Mai hat der Armeeinspekteur Duchêsne, Mitglied des oberen Kriegsrats, in der Gegend zwischen Pont à Mousson und Thiaucourt eine sechstägige Generalstabsreise abgehalten, an welcher die kommandierenden Generale und Generalstäbe von 4 Armeekorps, die Kommandeure von 2 Kavalleriedivisionen und der Stab eines Armee-Oberkommandos (I. Ostarmee) beteiligt waren. Bemerkenswert ist, dafs der Kriegsminister in diesem Jahre nachträglich für die ganze Artillerie des VIII. Armeekorps die Abhaltung der Schiefsübungen im Gelände angeordnet hat. Eine Verfügung des Kriegsministers vom 23. April stellt für dieses Jahr die umfassende Heranziehung von höheren Offizieren der Artillerie (besonders aufserhalb der Front stehende) zu den Herbstübungen in Aussicht. Den Reservisten, die Pferde zu

Bespannungszwecken für die Manöverfahrzeuge mitbringen, werden in Zukunft pro Pferd und Tag 7 (statt 5) Fcs. nnd ihnen persönlich 2,5 Fcs. pro Tag gewährt. An Ärzten des Beurlaubtenstandes werden in diesem Jahre zu Übungen einberufen 446 der Reserve auf 4 und 526 der Landwehr auf 2 Wochen, aufserdem 334 Offiziere des Sanitätsverwaltungsdienstes.

Ver-änderungen in höheren Dienst-stellen.

Im Ministerrat wurden folgende Änderungen in den höheren Dienststellen unterzeichnet. Für den wegen erklärter Sympathien für die Krankenpflegerschwestern 14 Tage vor Erreichen der Altersgrenze zur Disposition gestellten General Jeanmerd erhielt General Laplace das I. Korps, die Generale Grisot (XI. Korps), Lannes (II. Korps) und Caze (19. Korps), die drei Jahre an der Spitze der genannten Korps und am 26. Juli bezw. 10. September bezw. 12. Juni die Altersgrenze erreichen, wurden bis dahin in ihren Stellungen belassen. Man kann darüber zweifelhaft sein, ob es sich empfiehlt, dicht vor den Herbstübungen den Armeekorps neue kommandierende Generale zu geben, die unmöglich bis zu deren Beginn ihre Korps einigermafsen kennen lernen können. Der neue kommandierende General des I. Korps ist 57 Jahre alt. Chef des Kabinetts des Kriegsministeriums wurde der Artillerieoberst Valabrèque. Der Zudrang zur Militär-Verwaltungsschule in Vincennes ist ein sehr starker, für die diesmalige Aufnahmeprüfung haben sich nicht weniger als 350 Anwärter gemeldet.

Spionage.

Grofse Aufregung verursacht bei Heeres- und Marineleitung die „Spionageaffäre Fragolo-Golio-Mesqui". Pläne aller französischen Kriegshäfen mit Einzeichnung der Befestigungen, Einzelpläne von diesen usw. sollten in die Hände fremder Mächte gelangt sein. Eine unter Oberleitung des Chefs des Generalstabes der Armee, Pendezec, von der zweiten Abteilung des Generalstabes und von Ingenieuroffizieren angestellte Untersuchung hat bis jetzt ergeben, dafs die genauen Pläne von Toulon fremden Mächten ausgeliefert worden, von Brest und Cherbourg nur ein geringer Teil der Pläne, dafs ferner die neuesten Pläne aus dem Jahre 1894 stammen, endlich dafs das genannte Spionagetrio nicht in der Lage gewesen ist, den in seinem Besitz gefundenen Fragebogen einer fremden Macht zu beantworten.

Marine.

In Cherbourg sind gleichzeitig drei Unterseeboote eines neuen Typs in Bau gelegt worden, die die Namen Emeraude, Rubis, Opale erhalten. Sie haben keinen Doppelrumpf wie der Naval, sind 45 m lang, 4 m breit, weisen 600 Tons Deplacement und Maschinen von 600 Pferdekraft auf, die den Fahrzeugen 12 Knoten Fahrt geben. Die Maschinen werden durch Akkumulatorenbatterien oder aber

durch Explosionsmotore getrieben, je nachdem das Boot über oder unter Wasser laufen soll. Jedes der Boote erhält sechs Torpedoausstofsrohre.

Die britische Admiralität hat dem Hause der Gemeinen eine vergleichende Zusammenstellung der Flottenkräfte Englands, Frankreichs, Rufslands, Deutschlands, Japans und der Vereinigten Staaten überreicht, die nach dem Stande vom 31. März 1904 entworfen ist und in welche Frankreich, wenn man näher zusieht, doch etwas gut fortkommt. Die Zusammenstellung scheidet die fertigen Schiffe von den im Bau befindlichen und gibt bei ersteren Stapellauf, Tonnengehalt, Bewaffnung usw. an. England erscheint an seebereiten Schiffen mit 445, Frankreich mit 399, Rufsland mit 280, Japan mit 148, an im Bau befindlichen Schiffen werden bei England 104, Frankreich 172, Rufsland 42, Japan mit 7 aufgeführt. Der Vergleich mischt aber die Angriffseinheiten mit den Verteidigungseinheiten und kann daher zu irrtümlichen Auffassungen führen. Frankreich kommt nämlich dabei an bereiten und in Bau befindlichen Schiffen auf 571, England nur auf 549. Vergleicht man aber die einzelnen Schiffstypen, so erkennt man, dafs von den 571 französischen Schiffen 415 für Küstenverteidigungsdienst bestimmt sind, nämlich 14 Küstenwächter und Kanonenboote, 327 Torpedoboote, 74 Unterseeboote, während sich unter 549 britischen nur 121 zu Verteidigungszwecken bestimmte befinden. England dagegen für Angriffszwecke 428 bleiben, nämlich Linienschiffe, Panzerkreuzer, geschützte Kreuzer, Torpedobootsjäger. Die für Angriffszwecke bestimmten Schiffe in Frankreich sinken an Zahl noch, wenn man nur die Schiffe von gleichem Alter in Betracht zieht. In England sind von 49 Linienschiffen nur 9 vor 1890 abgelaufen, in Frankreich von 20 aber auch 9, so dafs sich ein Verhältnis von 40 zu 11 ergibt. Die Neubauten an Linienschiffen sind in England und selbst in Rufsland sehr viel zahlreicher gewesen, als in Frankreich, 6 in Bau begriffenen französischen Linienschiffen stehen 12 britische, 9 russische, 17 in den Vereinigten Staaten gegenüber. 18

## Schweiz.

Zur Feldhaubitzfrage.

Die Schweiz ist in der Feldgeschützfrage bahnbrechend gewesen und auch jetzt scheint man dort einer Lösung der Feldhaubitzfrage sich zu nähern. Im November vorigen Jahres fanden in Thun Schiefsversuche mit einer Kruppschen 12 cm Schnellfeuerfeldhaubitze in Rohrrücklauflafette statt, die den Zweck hatten, die Wirkung der verschiedenen Schufsarten dieses Geschützes gegen verschiedenartige



Ziele und Feldwerke stärkerer Form zu konstatieren. Zum Vergleich der Granatwirkung wurde der 12 cm Positionsmörser, der abgeschafft werden soll, herangezogen, zum Vergleich der Schrapnellwirkung das neu eingeführte Kruppsche 7,5 cm Schnellfeuerfeldgeschütz in Rohrrücklauflafette, unter Annahme des Verbrauchs eines gleichen Munitionsgewichts. Das Ergebnis der Versuche ist in einem Sonderabdruck aus der „Schweiz. Zeitschrift für Artillerie und Genie" veröffentlicht.

Die 12 cm Schnellfeuerfeldhaubitze L/12 von Fr. Krupp in Rohrrücklauflafette (Modell 1903) hat ein Gewicht des abgeprotzten Geschützes von 1185 kg, des aufgeprotzten Geschützes von 2071 kg,[1]) sie ist also trotz des gröſseren Kalibers und der Rohrrücklaufkonstruktion nur wenig schwerer als unsere jetzige leichte Feldhaubitze. Als Munition verschieſst sie Schrapnells, Sprenggranaten (2,1 kg Pikrinsäure), und Minengranaten (4,2 kg Pikrinsäure), sämtlich von 21 kg Geschoſsgewicht, die Pulverladung setzt sich zusammen aus 5 verschiedenen Ladungen, die aus Beuteln aus gewebtem Pulverstoff bestehen, also unter Fortfall der bisherigen Kartuschbeutel.

Der 12 cm Positionsmörser hat als Munition Granaten aus Guſseisen mit Schwarzpulver- und mit Weiſspulverladung, das 7,5 cm Feldgeschütz Schrapnells. Bei letzterem waren Schrapnells verschiedener Fabrikate zu Vergleich gestellt, was für uns von geringerem Interesse ist.

Als Zielobjekte wurden verwendet:

1. eine Positionsbatterie zu 3 Geschützen, mit teils stehenden, teils sitzenden (gänzlich gedeckten) Kastenscheiben besetzt, und 2 Unterstände, davon einer durch Beton verstärkt,
2. ein Schützengraben mit 3 eingebauten Unterständen (Wellblech, Wellblech mit Betondecke, ganz Beton) und stehenden und sitzenden Kastenscheiben,
3. ein Munitionsdepot in Holzkonstruktion mit Schienendecke und 1,4 m starker Erdschüttung.

Zunächst wurde die Schrapnellwirkung der 12 cm Feldhaubitze mit der der 7,5 cm Feldkanone verglichen, wobei die erstere sowohl im Flachbahn- wie im Bogenschuſs feuerte. Die Entfernungen waren jedesmal die gleichen. Die Resultate waren:

---

[1]) Deutsche 10,5 cm L Feldhaubitze 1090 kg bezw. 1950 kg.
„ 15 „ „ 2200 „ „ 2700 „

a) Gegen den Schützengraben (2560 m):

| 1. Feldhaubitze Flachbahnschufs: | getroffen | in % | Treffer | pro kg des Geschofsgewichts |
|---|---|---|---|---|
| Stehende Mann in der Feuerlinie | 34 | 97 | | |
| Sitzende „ „ Deckung | 0 | 0 | 96 | 0,209 |
| Stehende „ im Graben | 8 | 36 | | |
| | 42 | 58 | | |
| 2. Feldkanone: | | | | |
| Stehende Mann in der Feuerlinie | 26 | 74 | | |
| Sitzende „ „ Deckung | 0 | 0 | 139 | 0,386 |
| Stehende „ im Graben | 3 | 14 | | |
| | 29 | 40 | | |
| 3. Feldhaubitze Bogenschufs: | | | | |
| Stehende Mann in der Feuerlinie | 14 | 40 | | |
| Sitzende „ „ Deckung | 2 | 12,5 | 58 | 0,126 |
| Stehende „ im Graben | 18 | 82 | | |
| | 34 | 47,5 | | |

b) Gegen die Positionsbatterie (2600 m):

| 1. Feldhaubitze Flachbahnschufs: | getroffen | in % | Treffer | pro kg des Geschofsgewichts |
|---|---|---|---|---|
| Stehende Mann in 3 Gesch.-Ständen | 13 | 62 | 40 | 0,145 |
| 2. Feldkanone: | | | | |
| Stehende Mann in 3 Gesch.-Ständen | 8 | 38 | 25 | 0,087 |
| 3. Feldhaubitze Bogenschufs: | | | | |
| Stehende Mann in 3 Gesch.-Ständen | 8 | 38 | 17 | 0,037 |

Hieraus geht hervor, dafs die verdeckt aufgestellten Ziele durch die Haubitze besser erreichbar sind, die ganz gedeckt aufgestellten nur durch den Schrapnellbogenschufs, allerdings mit verhältnismäfsig geringem Resultat, also grofsem Munitionsaufwand. Zwar war die Durchschlagskraft beim Schrapnellbogenschufs, auch bei Anwendung der kleinsten Ladung, völlig genügend, die Versuche scheinen also für die Berechtigung des Schrapnellbogenschusses zu sprechen, günstigste Beobachtungs- und Witterungsverhältnisse vorausgesetzt.

Es schossen dann die beiden Wurfgeschütze gegen das Munitionsdepot auf etwa 2000 m. Das Resultat war:

| | Schufszahl | |
|---|---|---|
| 1. Mörser mit Schwarzpulvergranaten: | 35 | Nicht getroffen. |
| 2. Mörser mit Weifspulvergranaten . | 35 | Nicht getroffen. |
| 3. Feldhaubitze mit Sprenggranaten . | 8 | Der 7. Schufs schlug den hinteren Rand ein. |
| 4. Feldhaubitze mit Minengranaten . | 33 | Nicht getroffen. |

Also beim Mörser von 70 Schüssen kein Treffer, bei der Haubitze von 41 Schüssen ein einziger.

Schliefslich schofs die 12 cm Feldhaubitze allein mit Sprenggranaten gegen die verschieden eingedeckten Ziele. Entfernung etwa 2000 m. Die Resultate waren:

1. Gegen die Positionsbatterie:

| | Schufszahl | |
|---|---|---|
| a) Unterstand mit Betondecke | 20 | Der 20. Schufs zerstörte den Unterstand. Sprengtrichter ca. 4 m³. |
| b) Unterstand ohne Betondecke | 31 | Der 31. Schufs schlug 1 m vor der Eindeckung ein und erschütterte den Unterstand. Der 15. Schufs fiel in die hintere Böschung und tötete 8 Mann. |

2. Gegen den Schützengraben:

| | Schufszahl | |
|---|---|---|
| a) Unterstand aus Wellblech mit Betondecke . . . . | 51 | Der 50. Schufs durchschlug den Unterstand. |
| b) Unterstand aus Betonkonstruktion . . . . . . | 63 | 4 Schüsse trafen und erschütterten, schlugen aber nicht durch, jedoch wäre ein Bleiben der Besatzung unmöglich gewesen. |

Es geht aus diesen Versuchen zunächst die schon bekannte Tatsache hervor, dafs es eines bedeutenden Munitionsaufwandes bedarf, um derartige kleine Ziele zu treffen (von 165 Schufs 8 Treffer). Die Wirkung der Kruppschen Sprenggranaten, vor allem aber der Minengranaten hat sich als sehr bedeutend erwiesen, wie aus dem Vergleich des Kubikinhalts der Sprengtrichter hervorgeht:

| | | |
|---|---|---|
| 12 cm S.P. Gufseisengranate: | 0,24 m³ | Kubikinhalt des Sprengtrichters. |
| 12 cm W.P. „ | 0,50 | „ „ „ „ |
| 12 cm W.P. Stahlgranate | 1,0 | „ „ „ „ |
| 12 cm Kruppsche Spreng-granate . . . . | 5,0 | „ „ „ „ |
| 12 cm Kruppsche Minen-granate . . . . | 8,5 | „ „ „ „ |

So ist die 12 cm Feldhaubitze imstande, Feldwerke stärkster Form zu zerstören oder wenigstens die Besatzung daraus zu vertreiben, somit also die Aufgaben der 15 cm Haubitze gröfstenteils zu lösen. Bei ihren eingangs erwähnten, so überaus günstigen Gewichtsverhältnissen wäre somit die Frage zu erwägen, ob nicht

durch die 12 cm Feldhaubitze eine Einheitsfeldhaubitze zu schaffen wäre, so dafs die 15 cm Feldhaubitze allein für die Zwecke des Festungskrieges verbliebe und die Verquickung von Feld- und Fufsartillerie in der Feldarmee vermieden werden könnte.

Oberleutnant Roskoten.

## Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Das neue Feldgeschütz.

Die ersten Versuche mit Schnellfeuer-Feldgeschützen in 1899, wobei man nur das Staatsarsenal benutzt hatte, führte zu keinem Ergebnis. Man zog es dann vor, auch die private Industrie zu beteiligen. In 1901 und 1902 handelte es sich um 1 Geschütz von Armstrong, 1 von Cockerill-Nordenfelt, 1 von Vickers-Maxim, 2 von Bethlehem & Co., 1 von Ehrhardt, dazu kamen 2 vom Staatsarsenal (Ordnance Department), davon 1 mit kurzem, 1 mit langem Rohrrücklauf. Nur Armstrong und Cockerill-N. hatten Lafettenrücklauf. Kurzer Rohrrücklauf war noch bei Vickers-M., die übrigen hatten langen Rohrrücklauf.

Es handelte sich um Schiefsplatzversuche und um Versuche im Felde. Bei letzteren war ein Kriegsmarsch von 150 englischen Meilen unter Ausführung aller möglichen Manöver vertreten. Auf Strafsen wurden 223 Meilen zurückgelegt. Das Schiefsen fand gegen verschiedene Ziele auf 5679 m, auf 3200—3568 m, gegen bewegliche Scheiben in Abständen von 914—1829 m statt. Mit den meisten Schüssen wurden bedacht: Ordnance langer Rohrrücklauf, Ehrhardt und Bethlehem Nr. 2. Diese 3 Geschütze wurden allen Versuchen unterworfen, wobei Bethlehem Nr. 2 gegenüber den beiden anderen zurücktrat. Diese haben sich am besten bewährt. Ordnance zeigte die gröfste Standfestigkeit der Lafette ist aber 169 kg schwerer als Ehrhardt und hat niedrigere Räder.

Das staatliche Modell 1901 erhielt den Vorzug und hat sich aus diesem das endgültige, für die Annahme bestimmte Muster 1902 entwickelt, unter Benutzung der während der Versuche gemachten Erfahrungen. Das Hauptverdienst an der Ausbildung der Konstruktionen wird dem Artilleriehauptmann Ch. B. Wheeler zugeschrieben, von dem der Entwurf der Lafette herrührt.

Das Geschützrohr hat ein Kaliber von 7,62 cm, die Länge ist 29 Kaliber, das Rohrgewicht 377 kg. Die Elevationsfähigkeit ist $+ 15^{0}$ bis $- 5^{0}$, das seitliche Richtfeld $4^{0}$ nach rechts wie links. Der Rohrrücklauf beträgt 1,22 m. Das Gewicht der Lafette ist 593 kg, sie führt 4 Patronen mit, die zusammen 34 kg wiegen. Das Gewicht der Protze mit Munition und Ausrüstung ist 719 kg, die Zahl der Patronen 36.

Das aufgeprotzte Geschütz mit 36 Schufs in der Protze und 4 in der Lafette ist 1724 kg schwer.

Das Geschofs wiegt 6,8 kg, die Geschofsgeschwindigkeit ist 518 m, der Gasdruck 2323 Atmosphären. Die gröfste Feuergeschwindigkeit ist 20 Schufs in der Minute.

Der Munitionswagen wiegt 1835 kg und enthält 106 Schufs.

Die Batterie zählt 4 Geschütze, 12 Munitionswagen, die gesamte Schufszahl der Batterie ist 1432, pro Geschütz 358 Schufs.

Das Rohr ist aus Nickelstahl nach der Mantelkonstruktion erzeugt. Der rückwärtige Teil des Mantels nimmt einen zylindrischen Schraubenverschlufs mit zweifach unterbrochenen Gewinden auf, der durch einen Handgriff nach rechts zu öffnen ist. Der Schlagbolzen des Abfeuerungsmechanismus ist in der Verschlufsschraube exzentrisch gelagert. Es ist eine Sicherung gegen vorzeitiges Abfeuern des Geschützes vorhanden. Das Abfeuern des Geschützes erfolgt entweder mittelst einer Abzugsschnur oder mittelst einer Abfeuerungsvorrichtung an der rechten Seite der Oberlafette.

Als Vorteile der Verschlufseinrichtung werden hervorgehoben: Ermöglichung grofser Feuergeschwindigkeit, Leichtigkeit des Ladens, Einfachheit und geringe Zahl der Teile, guter Abschlufs gegen Schmutz und Staub.

Die Lafette besteht aus folgenden Hauptteilen: Die Unterlafette mit Rädern, Achse, Lafettenkörper, Höhenrichtvorrichtung; Oberlafette mit Wieg- und Rücklaufhemmvorrichtung und Verbindungsteilen zwischen Ober- und Unterlafette. Der Lafettenkörper zeigt die gewöhnliche Konstruktion, die Höhenrichtmaschine ist vom Doppelschraubentyp. Der Wiegenträger ist die Unterlage, auf der die Wiege sich seitlich verschieben läfst. In der Wiege liegt das Geschützrohr und wird beim Rücklauf geführt. Die Seitenrichtmaschine wird durch ein Handrad bewegt. Die Rücklaufhemmvorrichtung der Lafette umfafst: Zylinder, Kolbenstange, Vorlaufpuffer und Vorlauffedern.

Die Lafette hat 2 Achssitze, als Rücklehnen dienen die Schilder. Das Schutzschild ist eine aus gehärtetem Stahl hergestellte Platte und besteht aus 3 Teilen: unteres Schild, Hauptschild und Kopfschild. Das Kopfschild ist charnierartig am Hauptschild befestigt und reicht hoch genug, um gegen Gewehr- und Schrapnellfeuer auf gröfsere Entfernungen Schutz zu bieten. Die Stärke des Schildes ist 5 mm.

Die Fahrbremsen sind vom Hebeltyp. Richt- und Verschlufsnummer sitzen beim Schiefsen auf den am Lafettenkörper angebrachten Sitzen. Das Geschütz kann gegebenenfalls gleich nach dem Laden abgefeuert werden.

Höhen- und Seitenrichtvorrichtungen können vollständig von einander unabhängig bedient werden.

Die Protze ist ganz aus Metall, mit Ausnahme der Deichsel und Räder. Die Patronen sind wagerecht mit dem Geschofs nach vorn vorgerückt.

Die Munition umfafst: Gufseisengranaten, Sprenggranaten und Schrapnells. Die Patronen haben verschiedene Längen, doch sind alle Patronenlager so eingerichtet, dafs sie jede dieser Patronen aufzunehmen vermögen. Auf dem Protzkasten können 3 Kanoniere Platz finden. H. Schott.

# Literatur.

## I. Bücher.

**v. Löbells Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen.** XIX. Jahrgang. 1903. Herausgegeben von v. Pelet-Narbonne, Generalleutnant z. D. Berlin. E. S. Mittler und Sohn.

Die „Jahresberichte" geniefsen internationales Ansehen und mit vollem Recht. Sie sind zuverlässig in ihren Angaben, mafsvoll und objektiv im Urteil, aufmerksam auf alles, was im Laufe eines Jahres Bemerkenswertes zu berichten ist in organisatorischer, technischer, taktischer Hinsicht. Aufserdem befindet sich die Schriftleitung in besten Händen.

Der vorliegende Jahresbericht bringt in seinem „Ersten Teil" zwei Berichte über die japanische Wehrmacht. Irgendwie Bemerkenswertes enthalten dieselben jedoch nicht. Auch der zweite Bericht, welcher auf Augenschein beruht, erhebt sich nicht über das übliche Niveau allgemein zugänglich gewordener Schilderungen japanischer Heereszustände.

Im zweiten Teil beansprucht besonderes Interesse der Bericht des Major Balck über „Taktik der Infanterie und der verbundenen Waffen". Der Herr Verfasser beherrscht diesen Stoff in seltener Weise sowohl nach der Seite positiver Kenntnisse als aufmerksamster Beobachtung aller „taktischen Regungen". Letzteres ist aber besonders wertvoll, denn gerade auf dem Gebiete der Infanterietaktik ist vieles noch im Flufs, wenn man das auch amtlich hie und da nicht zugeben will.

Aber der Fortschritt und vor allem die Erkenntnis von der Notwendigkeit des Fortschrittes läfst sich schliefslich selbst auf amtlichem Wege nicht aufhalten. Das dürfte auch, was Deutschland angeht, zutreffen, denn dafs hier das Exerzierreglement für die Infanterie nicht mehr genügt für eine wirklich kriegsmäfsige Ausbildung hat u. a. auch erst kürzlich der mitten im praktischen militärischen Leben stehende Oberst Frhr. v. d. Goltz in einer sehr beachtenswerten Abhandlung „Die Ausbildung der Infanterie für den Angriff" nachgewiesen. Dafs dieser Punkt unter „Deutschland" nicht weiter berührt worden ist, bleibt eine Sache für sich, aber m. E. ist es bedenklich, an anderer Stelle eine Apologie des deutschen Exerzierreglements zu schreiben in den Worten: „Die Überzeugung bricht sich immer mehr Bahn, dafs mit richtiger Auffassung der deutschen Dienstvorschriften unbedingt ein Erfolg den Buren gegenüber zu erringen gewesen wäre." Erstens ist in der internationalen militärischen Literatur mir von dieser Überzeugung nichts bekannt geworden und zweitens, was heifst „richtige Auffassung"? Es ist ja gerade ein bedenklicher Mifsstand der deutschen Dienstvorschriften, dafs die einfachsten kampftechnischen Dinge durchaus verschieden aufgefafst werden können. Dienstvorschriften müssen aber für Durchschnittsmenschen abgefafst sein und nicht für eine militärische Minderheit, die eo ipso eine „richtige Auffassung" besitzt.

Der recht gut geschriebene Bericht über die „Taktik der Kavallerie" tritt — und mit vollem Recht — dafür ein, dafs die Kavallerie auch auf dem Schlachtfelde der Zukunft eine wichtige Rolle spielen kann. Aber naturgemäfs nur bei richtiger Ausbildung und Verwendung. Hinzuzufügen wäre wohl noch und bei entsprechender Friedensorganisation. In Deutschland entbehrt die Kavallerie noch einer solchen Organisation. Der Herr Verfasser geht auf diesen Punkt nicht näher ein, sondern stellt nur fest, dafs „obgleich die Vorteile der Kavalleriedivision nicht verkannt werden, die oberste Heeresleitung sich bisher ablehnend gegen die Bildung von Kavalleriedivisionen im Frieden verhielt." Der Vordersatz sollte allerdings einen ganz anderen Nachsatz erwarten lassen.

Die Berichte über „Taktik der Feldartillerie" in den letzten Jahren haben dem Herrn Verfasser gerade keine besondere Lorbeeren eingetragen, insofern er die Zeichen der Zeit falsch deutete und das Rohrrücklaufgeschütz bekämpfen zu müssen glaubte. Die letzten Überbleibsel dieser Auffassung finden sich noch in dem Satze „während das Rohrrücklaufsystem sich nun allenthalben seiner Gegner entledigt zu haben scheint". Scheint? Das stimmt durchaus nicht mit der Wirklichkeit. Ganz richtig wird auch in dem Bericht über das Material der Artillerie gesagt: „Das Feldgeschütz mit Rohrrücklaut hat unbestritten den Sieg davongetragen. Seine Überlegenheit über jedes andere Material ist allgemein anerkannt." Und wenn speziell in Deutschland — man kann dann nur sagen leider — wirklich noch Gegner des Rohrrücklaufgeschützes vorhanden sein sollten, so ist es

jedenfalls die allerhöchste Zeit, dafs dieser Gegnerschaft, welcher jede sachliche Berechtigung abgeht, ein Ende gemacht wird.

In dem recht bemerkenswerten Bericht über „Festungswesen" wird eine Lanze für die Erhaltung eines befestigten Stadtkarrees gebrochen und scharfe Kritik geübt an dem gegenteiligen Verfahren, das nach dieser Richtung in Deutschland inauguriert werden zu sollen scheint.

Der Aufsatz „Küstenkrieg" erscheint besonders aktuell in Hinsicht auf den Krieg in Ostasien. Keim.

**Grundzüge der Rechtsverfassung in den deutschen Heeren zu Beginn der Neuzeit.** Von B. v. Bonin. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger.

Die Arbeit ist als Vorarbeit anzusehen, welche zu einer beabsichtigten Monographie aus dem Gebiete der Kriegsgerichtsverfassung einen Überblick über die Geschichte der Kriegsgerichte im allgemeinen geben soll. Der Verfasser war sich der Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit einer alle Sonderarten und Einzelheiten kriegsrechtlichen Verfahrens enthaltenden Darstellung wohl bewufst. Er begnügt sich — mit Recht und zum Vorteile seiner Arbeit — mit der Aufstellung der Grundzüge des Kriegsgerichtswesens in Deutschland unter zeitlicher Abgrenzung mit dem Jahre 1600, bezw. einschliefslich der ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts. Eine noch weitere Ausdehnung in sachlicher und zeitlicher Richtung würde eine verwirrende Zersplitterung bedeutet haben. Mit Recht betont der Verfasser, dafs das Kriegsgerichtswesen zu jener Zeit sich nur in beschränkter Weise nach dem Landesrechte der obersten Kriegsherren, mehr aber nach der Stammesangehörigkeit der Söldner richtete. Hierdurch allein wird die Schwierigkeit einer gewissermafsen gemeinrechtlichen Geschichte der gesamten deutschen Heeresverfassung bezüglich des Gerichtswesens nachgewiesen. Die Arbeit mufste sich demgemäfs mit einer vergleichenden Darstellung begnügen. Diese Darstellung ist in acht Abschnitte gegliedert, welche nach einer einleitenden Besprechung der Entstehung des Kriegsgerichtswesens und der allgemeinen Grundsätze der Kriegsverfassung die verschiedenen Gerichte (Kriegsgericht der Heeresordnung von 1431, die obersten Gerichte, das Schultheifsengericht, die aufserordentlichen Fufsknechtsgerichte), ferner das Reiterrecht und die Rechtsverfassung der Artillerie schildern. Ein Anhang enthält eine ergänzende Ausführung über die Disziplinargewalt; der III. Abschnitt ist den Polizeibehörden (Feldmarschall, Profofs, Unterstabspersonen, militärische Beamten der Disziplinarpolizei) gewidmet. Schon aus dieser gedrängten Inhaltsangabe vermag ersehen zu werden, dafs der zu bewältigende Stoff ein sehr umfangreicher, dessen Sichtung und systematische Verarbeitung eine mühsame und hindernisreiche Arbeit war. Der Verfasser ist dieser Aufgabe, an welche er offensichtlich nach eingehenden Vorstudien und mit besonderer Vorliebe für Rechtsgeschichte herangetreten ist, vollauf gerecht geworden. Die Gruppie-

rung und Verarbeitung des Stoffes zeugt von vollständiger Beherrschung desselben, von Überblick und scharfer Auffassung. Die Darstellung ist klar und verständlich — ein besonderer Vorzug bei einer so vielgestalteten, widerspruchvollen und immerhin im allgemeinen fernliegenden Materie. Besonders anzuerkennen ist ferner der militärische Blick, mit welchem der Verfasser die Einrichtungen, Vorzüge und Mängel der damaligen Heeresorganisation betrachtet und, wenn auch nicht direkt, so doch wohl verständlich mit den derzeitigen Verhältnissen in Beziehung bringt. Der hierbei zu Tage tretende Humor bietet bei der Lektüre des Buches Abwechselung und Genufs, wie überhaupt der frische Ton der ganzen Fassung die vielleicht vorhandene Befürchtung, sich durch eine trockene und doktrinäre Abhandlung hindurcharbeiten zu müssen, alsbald beseitigt. Der gröfste und höchst anerkennenswerte Vorzug des Buches ist die eingehende, äufserst fleifsige und mit verständnisvoller Kritik betätigte Benutzung und Verwertung einer sehr umfassenden Literatur, insbesondere auch von Werken und Handschriften, deren Benutzung nur selten möglich und deren Verwertung daher besonders interessant ist. Die Quellen- und Literaturangaben beschränken sich dankenswerterweise nicht auf die Seitenzitierung, sondern führen zumeist die in Betracht kommende Stelle wörtlich an, so dafs der Leser sich selbst ein Urteil zu bilden vermag.

Das Buch bildet somit eine verdienstvolle, interessante Erscheinung auf dem Gebiete der Militärrechtsgeschichte; den in Aussicht gestellten weiteren Arbeiten des Verfassers darf mit Interesse entgegengesehen werden. Endres.

**Der Königlich Hannoversche Generalleutnant August Friedrich Freiherr v. d. Busfche-Ippenburg.** Ein Soldatenleben aus bewegter Zeit. Unter Benutzung hinterlassener Aufzeichnungen aus den Jahren 1793—1795, 1805—1815, zugleich als Beitrag zur Stammgeschichte der Hannoverschen Kavallerie, besonders des 1. Hannoverschen Dragonerregiments Nr. 9 und des Husarenregiments Königin Wilhelmina der Niederlande (Hannoversches) Nr. 15. Von Bernhard Schwertfeger, Hauptmann und Kompagniechef im Königlich Sächsischen Fufsartillerieregiment Nr. 12. Mit einem Titelbilde, zwei Plänen und drei Skizzen. 8°. XIV und 204 Seiten. Hannover und Leipzig, Hahnsche Buchhandlung, 1904. Preis 3,50 Mk.

Mit Recht kennzeichnet der Verfasser seines Helden Erdengang als ein bewegtes Soldatenleben. Denn die Teilnahme des Generals August von dem Busfche an kriegerischen Ereignissen begann im Jahre 1793 und endete 1815. Zum ersten Male zog er nach den Niederlanden zu Felde, zum Kampfe gegen die Neufranken, als Adjutant seines Vaters, der Kavalleriegeneral war, wie der Urgrofsvater, der am 29. Juni 1693 in der Schlacht bei Neerwinden als Kommandeur

der Leibgarde fiel, und der Grofsvater, der im spanischen Erbfolgekriege focht, es gewesen waren. Dann brachte die Elbkonvention vom 5. Juli 1803 sein Hannoversches Dienstverhältnis zu jähem Abschlusse. Als aber die Truppe, welcher er angehört hatte, in Gestalt von „Des Königs Deutscher Legion“ jenseits des Meeres zu neuem Leben erstand, befand sich auch der Rittmeister von dem Busfche in ihren Reihen und sechs Jahre lang stand er fast ununterbrochen dem Feinde gegenüber. Zunächst mit einem Mifserfolge. Wie für die hannoverschen Truppen der Krieg von 1793/95 gegen Frankreich in den Niederlanden, so endete auch der erste Feldzug der Legion auf der Pyrenäischen Halbinsel höchst unglücklich. Damals bildete ein beschwerlicher und verlustreicher Rückzug in die Heimat den Schlufsakt einer Reihe von Niederlagen und verfehlten Unternehmungen; aus Spanien retteten die 3. Husaren, denen Busfche angehörte, unter dem Donner der Kanonen nur das nackte Leben auf die englischen Schiffe, ihre Pferde mufsten sie fast sämtlich erschiefsen, sie wären sonst in Feindeshand gefallen. Um so besser erging es Busfche, als er im nächstfolgenden Jahre, 1810, zum zweiten Male den Boden der Peninsula betrat. Es geschah als Major im 2. Husarenregimente der Legion, welchem er das jetzt vom Husarenregimente Königin Wilhelmina der Niederlande (Hannoversches) Nr. 15 geführte Motto „Barossa“ erwarb; er führte das Kommando der beiden Schwadronen, deren Leistungen am 5. März 1811 durch die Verleihung jenes Ehrenwortes belohnt wurden und ihm ward daher die Goldene Medaille zu teil, welche England bei solchen Anlässen dem Kommandeur der im Kampfe tätig gewesenen Regimenter oder Bataillone verlieh. Es war aber nicht die einzige Gelegenheit, bei der er glänzend hervortrat. Noch zweimal nennen Wellingtons Berichte in anerkennenden Worten Busfches Namen.

Aber seine Gesundheit hatte unter den Anstrengungen und Entbehrungen des mehrjährigen Kriegslebens gelitten. Sie zwang ihn zum Scheiden aus dem Kreise seiner Waffengefährten. Auf Halbsold gesetzt kehrte er in die Bremische Heimat zurück. Dort langte er an, als im Frühjahr 1813 seine Landsleute aus eigenem Antriebe zu den Waffen gegriffen hatten, um teil zu nehmen an dem in Preufsen vorbereiteten Kampfe zur Befreiung vom Joche der Fremdherrschaft. Eine Bremen- und Verdensche Legion, auf eine Vollmacht Tettenborns durch patriotische Männer ins Leben gerufen, aus Infanterie und Kavallerie bestehend, war in der Bildung begriffen und gern entsprach Busfche dem ihm entgegengebrachten Wunsche, dafs er das Kommando übernehmen möge. Als im Sommer die inneren Verhältnisse dieser Legion infolge ihres Eintrittes in die Gemeinschaft der hannoverschen Neuformationen sich änderten, behielt er das Kommando des aus ihr hervorgehenden Husaren-, später Ulanenregiments, welches er geführt hat, bis er, durch seine Gesundheit genötigt, es im Jahre 1830 mit der Kommandantur von Stade vertauschte. In letztere Zeit fällt auch seine Tätigkeit an der Spitze einer zur Fortbildung der

jüngeren Offiziere bestimmten, in Stade errichteten Kavallerie-Lehranstalt, ein Posten, für welchen ihn seine gute allgemeine und militärische Bildung, seine Erfahrungen und seine ganze Persönlichkeit besonders geeignet machten. Daneben war er in den öffentlichen Angelegenheiten seiner Heimatprovinz und in der Bewirtschaftung seines dort belegenen Grundbesitzes mit vielem Eifer und Erfolge tätig. 1840 schied er ganz aus dem Dienste, 1844 ist er gestorben.

Die wichtigste Quelle für das gezeichnete Lebensbild sind des Generals eigene Aufzeichnungen, namentlich aus der englischen Dienstzeit stammende Briefe gewesen. Daneben werden Familienmitteilungen, Archivalien und Druckwerke benutzt. Sie haben das Ganze zu einer ansprechenden Schilderung seiner Persönlichkeit und der Verhältnisse gestaltet, in denen er wirkte. Das Buch wird um so mehr Beifall finden, als die Vergangenheit der ehemaligen Königlich Hannoverschen Armee und ihrer Stammtruppen durch die Übertragung der Pflege ihrer Überlieferungen an die jetzt den Namen „Hannoversche" führenden Regimenter und Bataillone das Gedächtnis ihrer Schicksale und Taten zu neuem Leben erweckt hat.

Wir besitzen schon mehrere Schilderungen der Laufbahn von Legionsoffizieren. Die dem General von dem Busfche gewidmete schliefst sich den von den Generalen Baring, Dehnel, Halkett, Hartmann und dem Oberst v. Ompteda handelnden würdig an. 14.

**Die Gefechte in Natal und in der Kapkolonie 1899.** Von Generalmajor Chevalier Minarelli Fitzgerald. 186 S. 3 Übersichts- und 11 Gefechtsskizzen. Wien, L. W. Seidel & Sohn. Preis 3 Mk.

Auf Grund des zunächst erst vorliegenden II. Bandes der in Deutschland so gut wie unbekannten Times-Geschichte des Burenkrieges und der Verhandlungen der War-Comission schildert der Herr Verfasser die Ereignisse in Südafrika bis zum Mifslingen der ersten englischen Offensive, bis zu den Niederlagen der britischen Waffen bei Colenso und Magersfontein. Vor allem ist es dem Herrn Verfasser darum zu tun, das Infanterietaktische herauszuheben. Wir finden hier zunächst die Gefechte von Talana und Elandslaagte. Der erschöpften Brigade Yule kann man es nicht verargen, wenn sie nicht, wie von einer Seite verlangt wurde, exzentrisch unter Preisgabe ihrer gesamten Subsistenzmittel auswich, sondern wenn sie vielmehr nach Ladysmith zurückging, wo sie Aufnahme, Ruhe und Erholung fand, ihre Schuld war es sicher nicht, wenn White dann in Ladysmith eingeschlossen wurde. Taktisch interessant durch die hier begangenen Fehler der oberen und unteren Führung ist das Gefecht von Farquahars Farm am 30. Oktober 1899, die Kavallerie versagte völlig, nur dem Ausharren der Artillerie und der absoluten Angriffsscheu der Buren war es zu danken, wenn das Gefecht noch am hellen Tage abgebrochen werden konnte. Die in den Rücken des Feindes

geschickte englische Kolonne wurde bei Nicholsons Neck umstellt und zur Waffenstreckung gezwungen. Hier gingen zum ersten Male die Buren feuernd und kriechend zum Angriff vor, die Absicht der Engländer, nur vom Salvenfeuer Gebrauch zu machen, mifslang völlig. Recht interessant sind die Schilderungen der Gefechte am Modderriver. von Magerstontein und von Stormberg, sie enthalten wichtige Lehren für nächtliche Kämpfe, nur dürfen diese nicht derart eingeleitet werden, wie es in Südafrika geschah. Das Treffen von Colenso als Umfassungschlacht geplant, ist wesentlich nur für die höhere Führung interessant, die alles aufgibt, als zwei ihrer Batterien in schwierige Lage kommen, als die geplante Umfassung mifslingt. Auch diese Schrift beseitigt die weit verbreitete irrtümliche Auffassung, als wenn die Engländer vorwiegend in dichten Kolonnen vorgegangen wären. im Gegenteil sie bevorzugten schon in den ersten Gefechten mehr, als wir dieses tun, eine weitgehende Auflösung.

**Kriegsgeschichtliche Beispiele zur Illustrierung unserer Reglements.** Von L. Brunswik von Korompa, k. k. Hauptmann. 3. Heft. 102 S. 12 Skizzen. Wien, L. W. Seidel & Sohn, Preis 3 Mk.

Auch dieses Heft bringt wie die früher besprochenen eine Sammlung von Lesefrüchten. Die Beispiele sind aus den Kriegen gegen Frankreich, auf der Balkanhalbinsel 1877 und 1897 und aus dem englischen Kriege in Südafrika entnommen. Sie behandeln Einzelheiten aus dem Kampf um die Skobelew-Redouten bei Plewna, Beispiele für Patrouillenritte. Die Angaben über die Ereignisse in Südafrika sind in einem Nachwort berichtigt durch die Veröffentlichungen des preufsischen Generalstabes. Diesem Hefte ist auch ein von der Kritik gewünschtes Inhaltsverzeichnis für die früheren Hefte beigegeben.

**Geschichte des Königl. Preufsischen Grenadierregiments Graf Kleist von Nollendorf (1. Westpreufs.) Nr. 6, II. Abschnitt.** Vom Jahre 1857—1903. Auf Befehl des Regiments bearbeitet von Conrad Hoffmann, Oberleutnant und Adjutant des Regiments. Berlin 1903. E. S. Mittler u. Sohn.

Ein umfangreiches Werk mit Bildern in Lichtdruck, farbigen Fahnentafeln und Karten liegt vor uns und gibt Zeugnis von der weiteren Entwickelung eines der ältesten Regimenter der Preufsischen Armee.

Die Geschichte des I. Abschnittes von der Stiftung des Regimentes im Jahre 1772 bis 1857 war dem damaligen Prinzen von Preufsen gewidmet und von demselben war bei Annahme der Widmung der besondere Wunsch hinzugefügt worden, Seine Königliche Hoheit werde sich glücklich schätzen, in der Nähe der Kameraden des Regiments die Feuertaufe zu erhalten.

Ruhmvoll hat demnächst das Regiment an den grofsen Kriegen teilgenommen und sich sowohl 1866 wie 1870/71 ausgezeichnet.

So darf es denn auch auf diesen letzten, 46 Jahre umfassenden Zeitabschnitt mit Stolz und Freude zurückblicken.

Das uns vorliegende Werk schliefst sich würdig denjenigen anderer Regimenter an und wird für alle Zeiten nicht nur ein Stück Regimentsgeschichte, sondern ein solches der Armee repräsentieren.

Ist es doch nicht unwichtig, die Entwickelung unseres Heeres während und nach der Neuorganisation zu studieren und immer von neuem den Beweis zu erbringen, wie die derselben folgenden grofsen Kriege am schlagendsten dargetan haben, dafs diese Reorganisation eine nach jeder Richtung segensreiche war.

Mögen die in neuerer Zeit erschienenen Regimentsgeschichten auch etwas umfangreich geworden sein und manches, auf den ersten Blick minder wichtiges Beiwerk enthalten; sie sind eben die Darstellungen grofser kriegerischer Ereignisse und darum auch in ihren Details lehrreich.

Wir freuen uns daher, auch hier eine grofse Anzahl hervorragender Einzelleistungen zu finden, die am besten als vorbildlich für die heranwachsende Generation, welche keinen Krieg kennt, zu verwerten sein werden.

Wir finden, dafs die monatsweise geordneten Schlachten und Gefechtskalender, die Marschtafeln aus den Feldzügen und die kurz und klar geschriebene Geschichte der Fahnen in die Geschichte des Regiments hineingehören.

Wir stimmen dem auch zu, dafs die taktischen Verhältnisse, zumal diejenigen des Krieges von 1866 eingehend beleuchtet wurden, wenn uns auch manches jetzt seltsam genug berühren mufs, wie das Gepäckablegen vor dem Gefecht, die grundsätzliche Formierung der Halbbataillone, die oft mangelnde Aufklärung im Gefecht und das überhastete und tropfenweise Einsetzen der Kräfte. Aber wir lernen auch aus diesen schlichten, ungeschminkten Auseinandersetzungen und wir bewerten gerade wegen der begangenen Fehler die Truppe um so höher.

Leider enthalten die Übersichtskarten von 1866 und 1870/71 viel Unwichtiges und es fehlen in den Gefechtskarten die Truppeneinzeichnungen, so dafs der Leser sich dieselben erst mit vieler Mühe selbst schaffen mufs.

Wir begrüfsen aber auch diese Regimentsgeschichte als einen wertvollen Beitrag für die Entwickelungsgeschichte der Infanterie und glauben, dafs sie allseitig, auch von den Mitkämpfern der grofsen Kriege, freudig zur Hand genommen und von der nachfolgenden Generation eifrig studiert werden wird. 63.

**Die automatische Pistole System G. Roth** (Muster II). Wien 1904. Verlag von L. W. Seidel und Sohn, K. Hofbuchhändler.

Diese Detailbeschreibung nebst 10 Illustrationstafeln bezweckt die erstmalige Handhabung der Pistole Punkt für Punkt auszuüben, wozu

Unterrichtspatronen zu verwenden sind. Auf Beigabe von Trefferbildern wurde verzichtet. Schott.

**Die Explosivstoffe mit Berücksichtigung der neueren Patentliteratur.** Von Dr. Richard Escales. Erstes Heft: Das Schwarzpulver und ähnliche Mischungen. Kommissionsverlag von Gustav Fock, Leipzig 1904.

Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, ein Buch über die Explosivstoffe mit Berücksichtigung der neueren Patentliteratur zu schreiben und zwar in folgenden einzelnen Monographien den Gegenstand zu bearbeiten: 1. Schwarzpulver und ähnliche Mischungen. 2. Nitrocellulose bes. Schiefsbaumwolle. 3. Nitroglyzerin, Dynamite. 4. Rauchlose Pulver. 5. Sicherheits-Sprengstoff für Kohlenbergwerk. 6. Pikrinsäure, Aluminium-Sprengstoffe. 7. Detonatoren. Das Heft 1 liegt vor und erweckt Vertrauen zur ganzen Unternehmung.

Schott.

**Handbuch der Waffenlehre.** Für Offiziere aller Waffen zum Selbstunterricht, besonders zur Vorbereitung für die Kriegsakademie. Von Berlin, Hauptmann und Lehrer an der Kriegsschule Metz. Mit 302 Abbildungen und 4 Steindrucktafeln. Berlin 1904, E. S. Mittler und Sohn, K. Hofbuchhandlung.

Vorliegendes Werk bildet den dritten Band der Handbibliothek des Offiziers, deren erster die Vorbereitung zur Kriegsakademie, der zweite den Adjutantendienst behandelt. Ob der Zeitpunkt für das Erscheinen einer Waffenlehre glücklich gewählt war, bleibe dahingestellt. Jedenfalls kann dies, soweit das Feldgeschütz in Betracht kommt, nicht behauptet werden, denn da ist, wenn auch Prinzipien feststehen, in der Ausführung fast noch alles in der Schwebe und das Fertige nicht hinreichend geklärt. Gerade mit Rücksicht auf das Gesamtunternehmen ist es aber begreiflich, dafs man nicht noch gewartet hat; ein eigentlicher Abschlufs wird ja doch nie erreicht. Aufser dem im Aprilheft 1903 besprochenen Leitfaden der Waffenlehre für Kriegsschulen, der technische Einzelheiten nicht enthält, liegt seit mehreren Jahren die den weitgehendsten Anforderungen genügende, auch dem Waffentechniker reiche Belehrung bietende „Waffenlehre" des Generals Wille vor. Zum Selbstunterricht ist ein so umfangreiches, hohe Vorbereitung voraussetzendes Werk wie dieses nicht geeignet. Für die Handbibliothek des Offiziers mufste nun ein Mittelweg eingeschlagen werden, wie ihn das Berlinsche Handbuch darstellt. Der junge Offizier erhält einen brauchbaren, zuverlässigen Ratgeber für den Selbstunterricht, ebenso Offizieraspiranten, welche sich privatim zur Offizierprüfung vorbereiten. Zur Vorbereitung auf die Prüfung zur Kriegsakademie ist es gleichfalls geeignet. Der Kriegsakademiker wie der Kriegsschüler finden ein brauchbares Mittel zur Wiederholung und Ergänzung des Vortrages, Die Gliederung des Stoffes schliefst sich im allgemeinen derjenigen des Leitfadens an. Es sind im ganzen zehn Abschnitte.

Der erste Abschnitt gibt kurz die Einteilung der Waffen, der zweite in Gedrängtheit die blanken Waffen. Mit dem dritten Abschnitt: „Treib-, Spreng- und Zündmittel“ beginnend finden wir eine gröfsere Ausführlichkeit. Es folgt als vierter die Schiefslehre und als fünfter das Treffen, allerdings keine sehr glücklich gewählte Bezeichnung. Im sechsten Abschnitt sind die Handfeuerwaffen vereinigt, er gewinnt dadurch einen sehr bedeutenden Umfang; vielleicht wäre hier eine Trennung nach technischer Einrichtung und Wirkung am Platze gewesen. Zweckmäfsig ist die geschichtliche Entwicklung seit dem Feldzuge 1870/71; die Geschichte der Waffen, die so wichtig ist für das Verständnis, wird ohnehin heute sehr vernachlässigt, es hat seinen Grund in der Vielseitigkeit und Rapidität der heutigen Entwickelung. Nur wenige Seiten umfafst der siebente Abschnitt: Das Maschinengewehr.

Der achte Abschnitt: Die Geschütze, beansprucht von dem Werk gleichsam den Löwenanteil, 268 Seiten von 514. Auch hier finden wir eine kurze geschichtliche Entwickelung seit dem Feldzuge 1870/71. Sie geht für Feldgeschütze bis zu den Vorzügen der Rohrrücklaufgeschütze, die voll anerkannt werden. Für die Geschütze der Fufsartillerie schliefst sie mit der 15 cm Haubitze mit Rohrrücklauf von Krupp, die voraussichtlich zu dem nächsten Fortschritt in der Bewaffnung der Fufsartillerie den Anstofs geben wird. Die Entwickelung des 15 cm Flachfeuer- wie Steilfeuergeschützes folgen einander übersichtlich in Tabellenform.

Wir finden weiter Einteilung der Geschütze, Geschützrohre, Lafetten, Protzen, Artilleriegeschosse mit Zündern, Wirkung der Artilleriegeschosse, Leistungen der hauptsächlichsten deutschen Geschütze.

Den Schlufs bildet die Übersicht über die Artillerie der europäischen Grofsmächte. Wir hätten uns hinsichtlich der Feldgeschütze nicht so eng an die Grofsmächte gehalten, von denen drei, Öterreichs-Ungarn, Italien und England noch weit zurück sind, sondern lieber noch einige der weiter geschrittenen kleineren Staaten berücksichtigt, die wie Norwegen mit dem Rohrrücklauf-Feldgeschütz schon längst fertig, oder wo wie bei der Schweiz, Dänemark, Schweden alles prinzipiell feststeht.

In einem neunten Abschnitt ist der Kriegsfahrzeuge gedacht, worunter sich auch diejenigen der schweren Artillerie des Feldheeres und die Truppenfahrzeuge der Infanterie und Kavallerie befinden.

Den Schlufsabschnitt bildet die Verwendung der Waffen, räumlich etwas kurz und lediglich auf das eigene Waffensystem beschränkt. Vielleicht wären hier einige Ausblicke auf das französische Schiefsverfahren am Platze gewesen.

Ein ausführliches Sachverzeichnis ist beigefügt.

Die Ausstattung mit bildlichen Darstellungen ist eine reiche, in bester Ausführung, was dem Werk einen besonderen Wert verleiht.

Die Bearbeitung ist fleifsig, eingehend, klar gehalten und steht

durchaus auf der Höhe der Zeit. Wir können das Werk aufs angelegentlichste empfehlen, auch für ältere Offiziere, die sich orientieren wollen. Schott.

**Die Ausbildung der Infanterie für den Angriff.** Vorschläge und Erfahrungen von Georg Freiherrn v. der Goltz, Oberst und Kommandeur des 2. Hannoverschen Infanterieregiments Nr. 77. Berlin **1904.** Ernst Siegfried Mittler und Sohn.

Die Bilder, welche uns jetzt auf den Exerzierplätzen und in der militärischen Presse entgegentreten, entbehren oft einwandsfreier, abgeklärter und zielbewufster Ausgestaltung. Man hält sich als gehorsamer Soldat krampfhaft an die Satzungen des Exerzierreglements und möchte doch den, aus der vervollkommneten Schiefstechnik hervorgegangenen taktischen Fortschritten und den Stimmen, die von modernen Kriegstheatern zu uns herübertönen, Rechnung tragen. Das Gefühl der Unsicherheit und der Unruhe herrscht vor. Mit philosophischer Spitzfindigkeit versucht man die nicht mehr zurück zu drängenden Forderungen der Neuzeit, in kühner Auslegung der reglementaren Bestimmungen, durch Zitate aus den Allerhöchsten Vorschriften zu decken. Man vergifst aber, dafs man doch aufwärts will und dafs auf solcher Fahrt der Hemmschuh nicht angezogen werden darf. Nicht soldatisch stolz klingt es dann, wenn man diese kleinen Mifsgriffe gegen geheiligte Drillvorschriften und antiquierten Gefechtslehren durch eine Verbeugung vor dem „unübertrefflichen" Exerzierreglement einschmuggeln will. Wir sind aber in ernster Zeit; es heifst Farbe bekannt! Gewifs war das Exerzierreglement, das uns durch A. C. O. vom 1. September 1888 übergeben worden war, ganz vortrefflich. Das Geburtsjahr dieser Vorschrift liegt aber nun nahezu 16 Jahre zurück. Damit ist jedoch keine Stagnation auf dem Gebiete taktischer Ausbildung verlangt worden. Seien wir dankbar für die höchsten Ortes für unsere Schiefsausbildung gegebenen Anregungen, für die dadurch erzielten ungeahnten Fortschritte im Präzisionsschiefsen und in der kriegsmäfsigen Massenverwendung unseres kleinkalibrigen Gewehres. Wir wollen keine wörtliche Befolgung des Napoleonschen Grundsatzes, der eine Änderung der taktischen Kriegsvorschriften alle zehn Jahre verlangt, „si l'on veut conserver quelque supériorité", aber wir müssen, bei der fieberhaften Tätigkeit aller europäischen Heere, uns zutrauen, dafs wir nicht stehen geblieben sind auf dem Standpunkte, der fast 16 Jahre zurückliegt. Wie viel Arbeit ist aber vergebens geleistet. Sagen wir doch klipp und klar, dafs es ein Irrtum gewesen ist, den vielleicht in Einzelfällen in den Drakensbergen anwendbaren Burenangriff auf das Tempelhofer Feld zu übertragen. Ein nicht mundtot gemachter Soldat, dem nur ein einziges Mal die blauen Bohnen das Gesetz seiner Handlungen diktiert haben, wird den der Gefechtslinie vorausgesandten Gruppen und Patrouillen, die sofort die taktische Zucht und Ordnung in Frage stellen, und unsere Feuerkraft lahm legen, das Wort nicht reden. Den gewaltigen moralischen

Faktor des heroischen Beispiels und den der rücksichtslosesten Disziplin lege ich in die Hände von Gruppen. Zaghaftes Verhalten, Schwankungen, ein hastiges Einströmen in Deckungen, vielleicht rückgängige Bewegungen unter gegnerischem Druck, alle diese Bilder werden sich vor der Front abspielen. Erst feindliches Feuer soll sie zum Halten niederzwingen. Dann erst werden die weit ausgeschwärmten Gruppen verstärkt und die eigentliche Gefechtsarbeit nimmt ihren Anfang. Man hat das beklemmende Gefühl, dafs diese kleinen Partikelchen in harte Lage kommen. Mit einer gewissen Genialität warnt man deshalb, man möge mit Minderheiten dem stärkeren Gegner nicht nahen. Das ist aber doch schon geschehen; also eine ganz überflüssige Warnung. Verschliefsen wir uns taktisch der gewaltigen Sprache des modernen Feuerkampfes, der in steter kraftvoller Überlegenheit in allen Gefechtsphasen sich seinen Weg über das Schlachtfeld zu bahnen hat, so verzeichnen wir aus den 16 Jahren keinen Fortschritt, denn das Exerzierreglement von 1888 befürchtet (§ 82 II) die zersetzenden Folgen der Selbsttätigkeit des einzelnen, verlangt taktischen Aufbau und Ordnung und die Entwickelung starker Schützenschwärme. Das ist noch heute unsere Ansicht. Was sich jedoch wesentlich geändert hat, ist die Ausdehnung des Gefechtsfeldes, die unsere, vor einem Jahrzehnt noch ungeahnten Fernfeuerleistungen bedingen. Diese, viele Stunden und vielleicht Tage in Anspruch nehmende Feuerarbeit der Artillerie und der Infanterie erzwingt uns den Eintritt auf das Schlachtfeld, ihr Erfolg zeigt den Truppen den Weg, den sie durchschreiten können, er bedingt unsere taktische Gliederung nach Form und Abstand, er ringt dem Gegner das Gelände ab und zerschmettert seine Reihen bis zur völligen Auflösung und Vernichtung. Hat die Truppe im Feuerkampf den Einbruch in die feindliche Stellung erzwungen, dann mögen noch die zurückgehaltenen Abteilungen zur Erhöhung des eigenen moralischen Gefühls und zum Schrecken der Feinde mit Bajonett, Sturmschritt, schlagendem Tambour und wehenden Fahnen heraneilen; die erste und schwerste Arbeit hat aber schon die Kugel getan.

Wir sind mit dem Herrn Verfasser der vorliegenden Schrift der Ansicht, dafs es die höchste Zeit ist mit einer Neuredigierung des Exerzierreglements energisch vorzugehen. Die Zeiten sind zu ernst, um einem Experimentieren das Wort zu reden. Wir wollen kein Angriffsschema, haben aber Anspruch darauf, dafs unsere Fernfeuerwirkung nicht zugunsten anmutender Manöverbilder ignoriert wird. Auf die Gefechtsausbildung muls von dem ersten Tage der allzu kurzen zweijährigen Dienstzeit der gröfste Wert gelegt, die Ausbildung in der geschlossenen Ordnung kann wesentlich vereinfacht werden. Hüte man sich aber dabei wieder zu weit zu gehen. Das straffe Exerzieren und die Paraden sind von eminentem disziplinaren Wert, erhöhen das Selbstgefühl der Truppe und sind der Stolz der Nation in Friedenszeiten. Wir bedürfen zur Schlacht keines Parade-

marsches mit durchgedrückten Knien, keines präsentierten Gewehres, kaum strengreglementarer Kommandos und doch sind sie gewaltige Faktoren der Manneszucht, die durch fortgesetzte Beeinflussung der Psyche, des Willens des Untergebenen zur zweiten Natur wird. Persönliche Eigenschaften wie List, Verschlagenheit, Tapferkeit, Findigkeit im Gelände können vorteilhaft die Disziplin ergänzen, zu ersetzen vermögen sie diese nicht. Befürchte man nicht, dafs man die Zeit des zweijährigen Dienstes nicht voll auszufüllen vermöge, wenn man die Detaildressur für die Burentaktik wieder vom Programm absetzen müsse. Wie mancher Verlegenheitsdienst auf Exerzierplätzen, Kasernenhöfen und -gängen läfst sich noch hinaustragen ins Gelände, wenn man nicht jeder barometrischen Schwankung Rechnung trägt und wenn man sich loslöst von der nächsten Umgebung der Garnison. Das Erkennen und Ansprechen der Ziele auf weite Entfernungen, schnelles und sicheres Anschätzen und Gebrauch der Waffe können ohne Flurschäden geübt werden und zwar — wie Oberst v. d. Goltz richtig vorschlägt — täglich. Die Waffenerfolge auf den weiten Entfernungen führen uns in die nahen mit Zuversicht und gehobener moralischer Kraft.

Aus der Schrift des Oberst Freiherr v. d. Goltz, auf die wir, des Raumes wegen, nicht so einzugehen vermögen, wie sie es verdient, entnehmen wir zu unserer Freude den geistigen Niederschlag ernster Friedensarbeit. Aus den Erörterungen seiner praktischen Erprobungen des Burenangriffs, wofür als Gelände eine völlig ebene Heide (der Arloh nördlich Celle) ausgewählt worden war, geht eigentlich nicht ganz klar hervor, ob der Herr Verfasser Anhänger oder Gegner dieses taktischen Auswuchses ist. Das Ganze macht den Eindruck einer Entgleisung, der die schwerste Probe, die Feuerprobe, doch noch erspart war. Herr v. d. Goltz bemäntelt nichts. Die Verbände kommen rasch auseinander und aus der Hand ihrer Führer. Neue Verbände in den ersten Gefechtsphasen, Kampf von Minderheiten gegen reichlich überlegene Kräfte, naive Auffassung von Deckungsobjekten (ein einzelner Baum für eine in Reihen gesetzte Gruppe, deckende Wachholderbüsche usw.) — das pafst alles nicht für die Schlacht. Und um Dinge zu üben, die vielleicht einmal in belanglosem Gefecht vorkommen können, genügt eine zweijährige Dienstzeit erst recht nicht. Also Schlachtentaktik!!

Wir begrüfsen in der Goltzschen Abhandlung den festen Willen, die Truppe für ihre kriegerische Aufgabe vorzubereiten, wir begegnen vielen vortrefflichen Anschauungen über zweckmäfsigen Ausbildungsgang, können dem Herrn Verfasser aber doch nicht kritiklos auf jedem Gebiete folgen. Begeistert man sich für Gruppentaktik, so kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn man als erste Angriffsphase zerstreute, nach Deckung haschende Plänkler vor der Front sieht, in deren irreguläre Einnistung sich die Schützen, welche das eigentliche Feuergefecht beginnen und durchführen sollen, verteilen sollen. Ein

Offizier, dem im Gefecht die Aufgabe geworden war, aus den Büschen, Steinbrüchen und Gräben die infolge von Sonderaufträgen oder durch moralische Depression Abgekommenen der taktischen Ordnung und der Befehlsgewalt wieder zuzuführen, wird niemals das Burenverfahren als einen berechtigten Gefechtsfaktor anerkennen. Viel wichtiger ist es, auch zur Mannschaftsbelehrung, als Anfangsphase den Aufmarsch der taktischen Körper zum Gefecht zu bezeichnen. In der straffen Handhabung der Disziplin bei Anwendung geschlossener Formationen zeigen wir deren Wert und sichern uns im ersten Gefechtsstadium die unbedingte Herrschaft über die Massen. Noch unter dem psychischen Drück des Kommandos übergebe ich den Mann der gelockerten Führung der Schützenlinie. Es kommt dann nicht darauf an, ob noch — wie vorgeschlagen — weiter begrenzte Gefechts- oder Angriffsphasen zur Darstellung gelangen, da der Krieg kein Schema duldet. Vielleicht bringt schon der Fernfeuerkampf Entscheidung, vielleicht ringen wir in tagelangem, heifsen Feuerkampfe dem Gegner Zoll für Zoll das Gelände ab, vielleicht hat noch die blanke Waffe dem niedergerungenen Gegner den letzten Stofs zu geben. Der Zug, die Gruppe, das einzelne Individum haben nur dann im grofsen Kriege Erfolg, wenn Feldherrnkunst sie zur rechten Zeit an den rechten Ort gestellt und wenn die Manneszucht durch die Führer aller Grade bei dem Todesmarsch nach dem Gegner gewährleistet ist.

Wir empfehlen dem Leser die Lektüre dieser sehr bemerkenswerten Schrift, geben aber dabei noch zu bedenken, ob gewisse reglementäre Forderungen zur Kriegserziehung des Soldaten aufrecht erhalten werden können. Wir glauben z. B. nicht, dafs bei langsamem Schützenfeuer die Nr. 1 und 2 durch abwechselndes Schiefsen und Beobachten gemeinschaftliche Sache machen können. Auf weite Entfernungen ist die Beobachtung ausgeschlossen; können wir nahe am Feinde beobachten, so schiefsen wir nicht mehr langsam. Wir werden auch im Ernstfalle bei der Bewegung weder sichern noch die Visiere niederlegen. Bezeichnen wir also diese Bestimmung als eine Vorsichtsmafsregel des Friedens. Die Salve kann (wie das Karree) aus dem Reglement gestrichen werden. Es sind kaum Fälle denkbar, wo sie Anwendung finden wird. Auch nicht zum Anschiefsen; beim Burenverfahren erst recht nicht. Und noch vieles andere.

Nicht mit Überschufs an Patriotismus, nicht mit burenmäfsiger Selbsttätigkeit, nicht mit gefälltem Bajonett geht unser Weg über das Schlachtfeld. Der nur legt die siegreiche Faust auf die blutgetränkte Wahlstatt, der die festeste Manneszucht und die idealste Schiefsausbildung mitbringt. Stieler.

**Der Seekrieg.** Von Max Fofs, Kapitän z. See a. D. Berlin 1904. Boll & Pickardt.

Der Verfasser, welcher bereits durch seine Beschreibungen verschiedener Seeschlachten in der „Woche" viel dazu beigetragen hat,

das Verständnis für die Art der Durchführung einer Seeschlacht durch Kritik der taktischen Manöver und der strategischen Einleitung zu wecken, was natürlich nur einem Fachmanne möglich ist, hat mit seinem vorliegenden Buch entschieden einen glücklichen Griff getan und damit seine erwähnten Veröffentlichungen gekrönt. Bisher gab es wohl Geschichtswerke über die Seeschlachten vergangener Zeiten, dieselben waren aber entweder von Verfassern fremder Nationalität geschrieben und nur teilweise in deutscher Übersetzung zu haben, andererseits fehlten in ihnen naturgemäfs die Seeschlachten der Neuzeit, welche allein für die Zukunft lehrreiche Ausblicke eröffnen. Hierin bietet das neue Werk etwas Vollständiges. Sein Hauptwert besteht aber in der überaus geschickten Wahl der Einleitung, d. h. in der für den Laien unentbehrlichen Erläuterung der Mittel des Seekrieges, die den bisherigen, von Fachleuten mehr für Fachleute geschriebenen Büchern über die Seekriegsgeschichte als selbstverständlich bekannt, fehlten. Durch diese vollendet durchgeführte Angabe der Mittel wird das neue Buch für den Laien erst vollwertig, d. h. es enthebt ihn davon, die Mittel des Seekrieges in Sonderwerken zu studieren und ermöglicht erst das richtige Verständnis der Lehre vom Seekrieg. Sind die Beschreibungen der Seeschlachten auch durch ihre klare Fassung ausgezeichnet, so sind die Schlachten selbst doch mehr oder minder bekannt und daher bilden die drei ersten Teile, die erwähnten Mittel, die Mobilmachung und die Aufgaben einer Flotte die das Buch in seinem Wert anderen gegenüber aufserordentlich hebenden Bestandteile. Es ist nur zu wünschen, dafs das Werk die weiteste Verbreitung finde. v. N.

**Die Ansichtsskizze im Dienste der Erkundung, Beobachtung und Orientierung.** Von v. Kameke, Hauptmann und Lehrer an der Kriegsschule zu Potsdam. Druck und Verlag von Gerh. Stalling, Oldenburg 1904.

Ein anregendes, klar durchdachtes und gut geschriebenes Werk, das aber Forderungen stellt, welche für die Masse unserer Offiziere nicht ausführbar sind. Jedes Regiment hat allerdings einige Herren, die geübt sind — als Kenner des Freihandzeichnens — eine Ansichtsskizze zu entwerfen; für diese wenigen Offiziere hat das Buch praktischen Nutzen, für alle anderen nicht. Der Ansicht des Herrn Verfassers, dafs diese letzteren die Kunst der Perspektive und vor allem ihre praktische Anwendung erlernen werden, können wir nicht beitreten. Es ist dagegen zur Genüge bekannt, dafs der wenig talentierte Zeichner das Entwerfen einer Skizze in der seither üblichen Weise sehr wohl erlernen kann und erlernen mufs, denn Planzeichen lehrt Kartenlesen. Sollte nun die Anwendung der Ansichtsskizze allgemein gefordert werden, so würde damit wieder ein neuer Ausbildungszweig eingeführt, der zu weiterer Zersplitterung führen wird und für den uns Zeit schlechterdings nicht mehr zur Verfügung steht. Der Wert

der Ansichtsskizze für richtige Geländebeobachtung soll nicht angezweifelt werden, aber unsere Übungen im Gelände schärfen das Auge für die militärische Benutzung des Geländes ebenso sehr.

Für die wenigen Fälle, in denen eine Ansichtsskizze wirklichen Vorteil haben kann (vorbereitete Stellungen, für Artillerie) werden sich — sollte die Photographie da nicht zur Anwendung kommen können — immer Offiziere finden, die von Natur zum Anfertigen derselben beanlagt sind, die sie dann aber auch ohne besondere Anleitung herstellen werden.

Der Wert des Zeichnens von Ansichtsskizzen wird im Buche überschätzt; jedenfalls lohnt es sich nicht, ein neues Lehrfach zu gründen. Abschnitt II Nr. 19 fehlt wohl aus Versehen im Buche.

St.

## II. Ausländische Zeitschriften.

**Streffleur's Österreichische Militärische Zeitschrift.** (Juniheft.) Beleuchtungsabteilungen. — Taktikaufgabe Nr. 13. — Neuerungen in der Kriegführung zur See. — Marokko. — Die maximilianische Befestigungen von Linz. — Sicherungsdienst im allgemeinen und Marschsicherungsdienst. — Russisch-Japanischer Krieg.

**Revue d'histoire.** Geschichtliche Studien über die Regimentsartillerie (Forts.). — Der 17. August 1870 in Lothringen (Schlufs).

**Revue militaire des armées étrangères.** (Juni.) Berittene Infanterie in England. — Die Ausnutzung der französischen Eisenbahnen durch die Deutschen 1870/71 (Forts.).

**La Revue d'infanterie.** (Juni.) Die grofsen Herbstübungen 1903 (Forts.). — Die Armee der Zukunft. — Krititsche Tage: Der Tag von Vionville (Forts.). — Kraftwagen für grofse Lasten und für militärische Zwecke.

**Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens.** (5. Heft.) Der Kavallerie-Brückentrain System Herbert. — Zur Lehre und Anwendung der Holzkonservierung im Hochbau von Oberleutnant Malenkovic.

**Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie.** (Mai.) Bundesgesetz über die Neuordnung der Feldartillerie. — Die Kruppsche 12 cm Feldhaubitze L/12 Modell A und B in Rohrrücklauflafette. — Organisation der Militärtelegraphie Rufslands. — Japanische Artillerie. — Die Ansichtsskizze im Dienst der Erkundung, Beobachtung und Orientierung.

**Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.** **Nr. 19**. Zur Militärreform. Von Oberst Wildbolz. — Seeminenwesen und Seetaktik. **Nr. 21**. Kriegslehren. — Die Übungen des Beurlaubtenstandes und die grofsen Manöver 1904 der deutschen Armee. **Nr. 22**. Kriegslehren (Schlufs). — Gibraltar. **Nr. 23**. Zur Organisation unserer Feldartillerie. I.

— Ergebnisse der ärztlichen Rekrutenuntersuchungen. Militärdienst der Schweizerischen Lehrer. — Literaturblatt Nr. 6.

**Revue de l'armée belge.** (März, April.) Die Entwickelung des militärischen Geistes in Belgien. — Zur Verwendung des Schnellfeuermaterials. — Russisch-Japanischer Krieg. Die Stützpunkte der Flotten. — Die militärischen Kräfte Rufslands und Japans und der Kriegsschauplatz im fernen Osten. — Die Deformationslafette; ihre mechanische Theorie, ihre Konstruktion und ihre Leistung (Folge). — Theorie der Kolonisation im 19. Jahrhundert und Rolle des Staats in den Kolonien (Folge). — Bemerkungen, betreffend den Russisch-Japanischen Krieg in 1904.

**Rivista di artiglieria e genio.** (April.) Das Kaliber der Feldgeschütze. — Transportable Pavillons. — Die Verwendung der Artillerie im Belagerungskrieg und die Besonderheiten der Festungsartillerie (Forts.). — Eisenbahn-Automobile mit Benzin für die Dienste des Heeres.

**Russisches Artillerie-Journal.** Nr. 4. Die Verwendung des Winkelmessers auf der Artillerie-Offizierschule in 1903. — Das Manöverieren der Belagerungsartillerie. — „Wider die Feldhaubitze“, Besprechung der gleichnamigen Schrift des Generalleutnant von Alten. — Merkzeichen aus dem Gebiet der Artillerietechnik. — Aus der Technik der explosiven Stoffe. — Zu der Arbeit des Kapitäns Bibikow: „Die Artillerie im Kampfe.“

**Revue du génie militaire.** (Mai.) Piarron de Mondesir: Studie über die taktische Anwendung der Feldbefestigung. — Preisbewerbung der Futtertröge für Pferdeställe vom 9. Februar 1903. — Absonderungsapparate für Zisternenwasser (dienen der Ausscheidung der nassen die Dächer reinigenden Regenmassen). — Port Arthur. — Kredit für Verteidigungseinrichtungen an den Küsten Amerikas. — Transportarten in den Kolonien. — Massenvernichtung von Muskitos.

**La France militaire.** (Mai.) Die Verteidigung unserer Kolonien. General Lureux. 1/2. Die Leistung mit den Effektivstärken. 3/6. — Der Bericht Berteaux. 20. 3. 5. 6. 7. 11. — Die ersten Lehren aus dem Russisch-Japanischen Kriege, General Lamiraux. — Die taktischen Streitfrage. 4. — Die Lehren des Südafrikanischen Krieges (Resume des Vortrages des Majors Balk in der militärischen Gesellschaft). — Der militärische Dienst auf den Eisenbahnen Österreich-Ungarns. 7. — Die Vielseitigkeit der Vorbildung, gegen die Einheitlichkeit der Vorbildung des Offiziers. 8/9. 10. — Die ersten Lehren aus dem Russisch-Japanischen Kriege, General Lamiraux, viel Worte, wenig zur Sache. 11. 18. — Lehre und Beispiel, die Ereignisse des Russisch-Japanischen Krieges, so wenig sie noch gekannt sind, werfen bereits viele aus dem Burenkriege gezogene Schlüsse über den Haufen. — Die taktische Streitfrage. 12/13. — Der einjährige Dienst, General Prudhomme. 15/16. — Die Divisionsartillerie. 17. — Die Marokkanische Frage. — Deutsche Meinungen, die Wichtigkeit der Hülfsflotten im Seekriege. 19.

— Die Verteidigung unserer Kolonien. — Über Spionage. 24/25. — Verlorene Kräfte, gröfsere Verwertung von Eingeborenen für das Heer gewünscht. 26. — Die ersten Lehren des Russisch-Japanischen Krieges und die zweijährige Dienstzeit. — Das Budget des Krieges für 1905. 27. — Die Seeherrschaft vom Geniemajor Devrez. — Die Mission Lefant. — Erkundung eines Weges Niger-Binoue-Tchad. 29/30.

**Revue de Cavalerie.** (April.) Ein schwieriger Schritt — Entschlufs — Ausführung. — Die Bahnreiterei — ein Gegner. — Den Freunden der Strategie (Forts.) — Ein Zwiegespräch von Nachzüglern (Forts.). — Grundsätze und Durchführung einer sachgemäfsen Dressur des Pferdes. — Neuigkeiten und Mitteilungen verschiedener Art. — Bücherbesprechungen. — Sport. — Beförderungstableau für 1904.

**Wajennüj Ssbornik. 1904. Nr. 5.** Prinz Eugen Napoleon Beauharnais an der Spitze der grofsen Armee. 16. Januar bis 1. Mai 1813 (Forts.). — In der Mandschurei und am Amur (Schlufs). — Die Taktik der Japaner auf Grund der Erfahrungen der letzten Kriege und Manöver. — Die Bedeutung der Küstenbefestigungen. — Die Organisation der Etappenverbindungen. — An der afghanischen Grenze (Forts.). — Der Krieg mit Japan.

**Morskoj Ssbornik. 1904. Nr. 5.** Die Verteidigung Ssewastopols auf der Seeseite während der Belagerung in den Jahren 1854—1855. — Etwas über die Erziehung des Flottenpersonals für das Gefecht. — Die Übernahme von Kohlen auf dem Meer. — Torpedoboote oder Unterseeboote. — Die Bestimmung der Grenzen von Minensperren. — Die Chronik der Operationen zur See im fernen Osten. — Psychologische Faktoren in den Siegen zur See.

**Rufskij Invalid. 1904. Nr. 114.** Der Krieg mit Japan. — Mitteilungen über die Armee der Vereinigten Staaten Nordamerikas. — Bemerkungen über das Schiefsen aus Küstenbatterien. **Nr. 115.** Etwas über die Lanze. — Im Kriege. **Nr. 117.** Die japanische Verordnung über den Feldpionierdienst.

## III. Seewesen.

**Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. No. VI.** Betrachtungen über den Russisch-Japanischen Krieg (2. Fortsetzung). — Kimmprismen. — Der Nachrichtendienst im Kriege. — Die Fortschritte in der Entwickelung des Schiffspanzers und der Marineartillerie im Jahre 1902 (Schlufs). — Der italienische Marine-Budgetvoranschlag für 1904/5. — Die englischen Unterseebootmanöver bei Portsmouth und der Untergang des neuen Unterseebootes A. 1.

**Army and Navy Gazette. Nr. 2312.** Die Sperrung von Port Arthur. — Die Beschädigung des russischen Linienschiffes „Orel". **Nr. 2313.** Faktoren der Seegewalt. **Nr. 2314.** Nationale Ausgaben. — — Auswärtige Stimmen zum Untergange des Unterseebootes A. 1. **Nr. 2315.** Einige Lehren des Krieges. — Der Mangel an Seeoffizieren

in der russischen Marine. — Netze an Bord der Torpedobootszerstörer zum Fangen der Untersseeboote.

**Revue maritime.** (April 1904.) Die grofsen Schiffbrüche in unserer Kriegsmarine. — Über eine beim Studium der Kompafsregulierung gemachte Betrachtung. — Abhandlung über eine Generalkritik der Schiffstypen der französischen Kriegsmarine. — Statistik der Schiffbrüche und anderer Seeunfälle im Jahıe 1902. — Die deutschen Fischereien im Jahre 1903.

## IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Meifsner,** Wie lerne ich eine Karte lesen und wie orientiere ich mich nach derselben im Gelände? Dresden 1904. C. Heinrich. Mk. 1,—.

2. **Der Leutnant als militärischer Kasernenvorsteher.** Berlin 1904. Liebelsche Buchhandlung. Mk. 0,80.

3. **Lengnick & v. Klimburg,** Unsere Wehrmacht zur See. Wien 1904. L. W. Seidel & Sohn. Mk. 8,—.

4. **Russland und Indien.** Ebenda. Mk. 2,40.

5. **Kriegstüchtige Kavallerie.** Berlin 1904. Hermann Peters. Mk. 1,50.

6. **Schütz v. Brandis,** Übersicht der Geschtiche der Hannoverschen Armee von 1617—1866, bearbeitet von J. Freiherr von Reitzenstein. Hannover 1903. Hahnsche Buchhandlung.

7. **Die Hannoversche Armee und ihre Schicksale in und nach der Katastrophe von 1866.** Aufzeichnungen des hann. Generalstabschefs Cordemann. Herausgegeben von Dr. G. Wolfram. Ebenda. Mk. 2,—.

8. **v. Hennings,** Das Gefecht in der zerstreuten Ordnung. 2. Auflage. Berlin 1904. Richard Schröder.

9. **Philipson.** Das Mittelmeergebiet. Leipzig 1904. B. G. Teubner. Mk. 6,—.

10. **Scharr,** Der Festungskrieg und die Pioniertruppe. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 1,20.

11. **Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des preufsischen Heeres.** Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. 6. Heft: Jany, Der preufsische Kavalleriedienst vor 1806. Ebenda.

12. **v. Esebeck,** Jagdpferde. Zusammengewürfelte Gedanken über Jagd und Zucht. Stuttgart 1904. Schickhardt & Ebner.

13. **v. Kameke,** Die Ansichtsskizze im Dienste der Erkundung. Beobachtung und Orientierung. Oldenburg 1904. G. Stalling.

14. **Deutsche Wehrordnung.** Neuabdruck. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 1,60.



**15. Heerordnung.** Neuabdruck. Berlin 1904. Ebenda. Mk. 1,60.

**16. Alphabetisches Sachregister** zur Deutschen Wehrordnung und Heerordnung. Berlin 1904. Ebenda. Mk. 0,60.

**17. Krafft,** Die Aufgaben der Aufnahmeprüfung 1904 für die Kriegsakademie. Berlin 1904. Ebenda. Mk. 0,90.

**18. Kursbuch für die Beförderung von Vieh und Pferden auf den deutschen Eisenbahnen.** 4. Ausgabe. Sommer 1904. Ebenda. Geheftet Mk. 2,—.

**19. Liebach,** Bataillonsführung. Berlin 1904. Vossische Buchhandlung. Mk. 2,80.

**20. Weigel,** Anleitung zum militär. Planzeichnen, Kartenlesen und Krokieren. Berlin 1904. Ebenda.

**21. Lüdtke,** Die strategische Bedeutung der Schlacht bei Dresden. Berlin 1904. Selbstverlag.

**22. Schlayer,** Militärstrafrecht. Berlin 1904. Julius Springer. Mk. 14,—.

**23. Wereschtschagin,** Vom Kriegsschauplatze in der Mandschurei. Berlin 1904. Karl Siegismund. Mk. 3,—.

**24. Mayerhoffer von Vedropolje,** Das Gefecht bei Jajce am 7. August 1878. Wien 1904. L. W. Seidel & Sohn. Mk. 3,60.

**25. Bernatsky,** Kampf um vorbereitete Stellungen. Berlin 1904. R. Eisenschmidt. Mk. 1,60.

**26. v. Jena,** General von Goeben im Feldzuge 1866 gegen Hannover und die süddeutschen Staaten. Ebenda. Mk. 2,50.

**27. Immanuel,** Der Russisch-Japanische Krieg. 1. Heft. Berlin 1904. Richard Schröder. Mk. 2,50.

**28. Spohr,** Die inneren Krankheiten der Pferde. 4. Auflage. Hannover 1904. Schmorl & von Seefeld. Mk. 4,—.

**29. Spohr,** Die naturgemäfse Gesundheitspflege der Pferde. 4. Auflage. Ebenda. Mk. 3,00.

**30. Krahmer,** Die Beziehungen Rufslands zu Japan. Leipzig 1904. Zuckschwerdt & Cie. Mk. 6,—.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

VII.

# Über die Folgerichtigkeit bei der militärischen Erziehung und Ausbildung.

Von

Hauptmann Zeifs.

---

## I.

In meinen Aufsätzen über militärische Erziehung und Ausbildung habe ich wiederholt angedeutet, dafs der durch die militärische Friedenstätigkeit zu erreichende Erfolg entweder ein wirklich guter oder aber ein nur scheinbar guter sein kann, je nach der Art, auf welche, je nach den Mitteln, mit welchen er angestrebt wurde. Das Bild des mit verwerflichen Mitteln erreichbaren, nur scheinbar guten Erfolges zu entrollen, mufs ich mir versagen, um auch nicht den Schein zu erwecken, als handle es sich darum, schmutzige Wäsche vor der Öffentlichkeit zu waschen. Vielmehr möchte ich, wie in allen früheren Aufsätzen, so auch heute lediglich im Interesse unseres Dienstes Ergebnisse eines mehr als zwanzigjährigen Nachdenkens über die richtige Art militärischer Friedenstätigkeit feststellen, über jene Art, die, mit auch militärfeindlicherseits unanfechtbaren Mitteln durchgeführt, die eigene und fremde Wertschätzung unseres herrlichen Berufes nur heben kann, die uns und unser Vaterland vor Enttäuschungen im Frieden und im Kriege zu bewahren geeignet ist.

Dafs die richtige Würdigung der Ziele unserer Friedens- und Kriegsbestimmung und die darauf fufsende zeitgemäfse Berufsauffassung und Berufstätigkeit nur bei richtiger Auswahl des Offiziersersatzes zu erwarten ist, glaube ich in meinem letzten Aufsatze:

---

Siehe Jahrb. f. d. D. A. u. M. 1901 Nr. 859; 1902 Nr. 864, 866, 369, 372; 1908 Nr. 877.

„Die Imponderabilien in Krieg und Frieden“ ausgeführt zu haben. Heute soll von der Folgerichtigkeit bei der militärischen Erziehung und Ausbildung die Rede sein, von ihrer Bedeutung, von ihrem Wesen und Wirken.

Es darf als richtig vorausgesetzt werden, dafs Folgerichtigkeit des Handelnden allgemein den Erfolg des Handelns fördert. Bei der militärischen Erziehung und Ausbildung bedeutet die Folgerichtigkeit nicht nur eine Förderung des Erfolges, sondern auch eine Verbesserung des Dienstbetriebes, eine Veredelung der Art des Betriebes. Sie macht aus der unvermeidlichen Einübung des rauhen Kriegshandwerks eine erwünschte Gelegenheit zur Förderung körperlicher Gesundheit, zur Aneignung gemeinnütziger Charaktereigenschaften, zur Ausgleichung sozialer Gegensätze durch Vereinigung aller Stände in gemeinsamer Betätigung opferwilliger Vaterlandsliebe und in der durch letztere zur Pflicht gemachten Erhaltung und Steigerung der Wehrkraft. Die Folgerichtigkeit verwandelt die sonst geisttötende Einförmigkeit des täglichen Dienstes, die vermeintliche Langeweile der militärischen Ausbildung ins reine Gegenteil: Nur gründliches Nachdenken, allgemein- und fach-wissenschaftliche Bildung befähigt zum folgerichtigen Aufbau der militärischen Erziehung und Ausbildung, die verständnisvolle, begeisterte und begeisternde Befassung mit dem Ausbildungsstoff und mit dem zu erziehenden Einzelwesen macht die militärische Berufsarbeit im Frieden zu einer abwechselungsreichen, unterhaltenden, immer anregenden Beschäftigung. Endlich schützt das Streben nach Folgerichtigkeit in Erziehung und Ausbildung am besten und sichersten vor jenen Fehlern im militärischen Dienstleben, welche dem Ansehen der Armee und Marine im Frieden am meisten schaden, sie schützt mehr als Gesetze, Befehle und Beschlüsse vor Mifsbrauch der Dienstgewalt und vor unlauterem Wettbewerbe.

Wenn aber der Folgerichtigkeit im militärischen Dienstbetriebe solche Bedeutung beigemessen werden kann, so rechtfertigt dies doch gewifs ein näheres Eingehen auf ihr Wesen und Wirken.

Hierbei ist es nicht immer möglich, Ausbildung und Erziehung vollständig getrennt zu behandeln. Denn wie ich in meinem Aufsatze über „Ausbildung und Erziehung“ nachgewiesen haben dürfte, stehen dieselben in so engen Beziehungen zueinander, dafs sie in der Tat nicht von einander getrennt werden dürfen. Gleichwohl möchte ich mich vorerst hauptsächlich mit der Ausbildung allein befassen.

Ehe ich auf einzelne Ausbildungszweige eingehe, möchte ich ein Hauptziel jeglicher militärischen Ausbildung ins Auge fassen und

beleuchten. Die Ausbildung soll die Führung der Truppe durch niedere und höhere Führer ermöglichen. Das Hauptmittel zur Führung der Truppe ist das Kommando. Wir wollen erreichen, dafs das Kommandowort wie ein elektrischer Funke den Mann, die Abteilung durchzucke, dafs das Kommando den Mann selbst im Getümmel der Schlacht elektrisiere, dafs der durch ein Kommando elektrisierte Soldat mit opferwilligster Pflichterfüllung reagiere. Wenn wir von dem Kommando des Führers solche Wirkung erwarten, so müssen wir dasselbe auch in einer seiner Bedeutung entsprechenden Weise einführen und pflegen; sonst wird die Wirkung häufig, besonders im Ernstfalle, nicht der Bedeutung und nicht der Erwartung entsprechend ausfallen. Ein grofser Fehler bei der Ausbildung ist es zu nennen, wenn zu bald und wenn zu viel, aber auch wenn zu wenig kommandiert wird. Wenn ein Kommando richtig soll ausgeführt werden können, mufs dem Ausführenden ebenso genau wie das Kommando selbst die für die Ausführung notwendige körperliche und geistige Arbeit bekannt sein. Wo diese Arbeit von mehreren gleichzeitig mit maschineller Genauigkeit geleistet werden soll, mufs jedes Kommando notwendigerweise aus zwei Teilen, Ankündigungs- und Ausführungskommando zusammengesetzt sein. Nur wenn dem Einzelnen gelehrt wurde, was und wie er beim Ertönen des Ankündigungskommandos in bezug auf die nachfolgende Ausführung zu denken hat, welche Muskulatur er zu spannen hat, um nur die durch das Ausführungskommando betroffenen Glieder zu bewegen, in welche Richtung, nach welcher Seite hin das Denken die nachfolgende Bewegung des ganzen Körpers spannend vorbereiten soll, nur dann wird eine aus vielen Einzelnen zusammengesetzte Abteilung zusammenzuarbeiten befähigt sein.

Es mufs auch unterschieden werden, ob ein Kommando lediglich behufs Erlernung bestimmter Übungen gegeben werden soll, oder ob es einen Einzelnen oder eine Abteilung zur Ausführung einer bereits gelernten Übung veranlassen soll. Im ersteren Falle mufs der übende Vorgesetzte, der Abrichter wissen, welche Vollkommenheit der Ausführung er verlangen kann, mit welcher er zufrieden sein darf. Im letzteren Falle mufs darauf gehalten werden, dafs es keinen Unterschied der Ausführung geben darf, gleichviel ob ein Gefreiter oder ein General kommandiert, ob das Kommando zum Zwecke der Vorführung bei einer Besichtigung, einer Parade oder zum Zwecke der Abteilungsführung bei irgend einer anderen Gelegenheit gegeben wird. „Stillgestanden!“ ist wohl das wichtigste Kommando, weil es den Einzelnen mit zwar unsichtbaren, aber auch

unzerreifsbaren Fesseln der Dienstgewalt des Führers unterwirft; wie es ausgeführt wird, das hängt sehr wesentlich von dem Mafse ab, in welchem der Einzelne sich dieser Bedeutung des Kommandos bewufst wird und ist. Soll dieses Kommando im feindlichen Feuer eine den Selbsterhaltungstrieb ertötende Wirkung haben können, dann müssen Führer und Mannschaften jede Gelegenheit benützen, um diesem Kommando das ihm zukommende Ansehen zu erwerben und zu erhalten. Eine Herabwürdigung des Kommandos überhaupt ist in der Absicht zu erblicken, durch vielhundertmaliges Kommandieren an eine Abteilung erkannte oder nichterkannte Fehler der Einzelausbildung zu verwischen. Andererseits mufs der Abrichter des Einzelnen wissen, dafs nur der in der Abteilung Kommandos richtig ausführen kann, an den oft genug zur Einzelausbildung im Arbeiten auf Kommando — entweder tatsächlich an ihn allein oder an mehrere in geöffneter, den Einzelnen nicht behindernder Aufstellung — kommandiert wurde.

Diese Grundsätze für die Ausbildung der Truppe in der Fähigkeit, sich durch das Kommando leiten und führen zu lassen, müssen gleichmäfsig zur Anwendung kommen, ob es sich um Erlernung der Frei- und Gewehrübungen, des Bajonettierens, des Exerzierens zu Fufs, zu Pferde, zu Wagen etc. handelt.

Wer bei der gymnastischen Ausbildung darauf verzichtet, die Anforderungen an die Leistungen durch viele Übungen auf Kommando an die kleinere und gröfsere geöffnete Abteilung und die Abteilungsübungen selbst wieder bis zur höchsten exerzierdrillmäfsigen Genauigkeit zu steigern, der darf sich nicht wundern, wenn die nachfolgenden Einzel- und Abteilungsexerzierübungen auf Kommando unverhältnismäfsig viele Zeit in Anspruch nehmen. Er darf sich auch nicht wundern, wenn der Unteroffizier im Ersinnen vorschriftswidriger Übungen, z. B. fortgesetzter Gewehrübungen einen Ersatz für die ihm unbekannt gebliebene folgerichtige reglementäre Art der Steigerung der Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit seiner Leute sucht und findet. Und wer im Drange der Exerzierbesichtigungen vergifst, dafs nach Ziff. 3 der Turn-V. (für die Inf.) das Turnen während der ganzen Dienstzeit fortdauernd zu betreiben ist, dafs nur durch stetig fortschreitende Anforderungen an die Leistungen im Turnen die in Ziff. 5 derselben Vorschrift verlangte Sicherheit, Körperbeherrschung, Betätigung seelischer Eigenschaften zu erreichen ist, den darf gar manche unliebsame Beobachtung bezüglich der Leistungsfähigkeit seiner Leute nicht überraschen.

Hinsichtlich der Art des Exerzierens enthält die Einleitung

zu den verschiedenen Exerzierreglements solch herrliche Bestimmungen, goldene Worte, dafs fast jedes weitere Wort überflüssig erscheinen möchte. Und doch bietet die Durchführung der Exerziervorschriften viel Schwierigkeiten und viel Verdrufs im täglichen militärischen Leben. Auch steht gerade die Exerzierausbildung nicht nur in Laienkreisen im Rufe eines geisttötenden, einförmig-langweiligen Dienstes. Wie aber kann ein Dienst Langeweile verursachen, der wie die Einzelnexerzierausbildung vom folgerichtig verfahrenden Leitenden verlangt, dafs er jeden Einzelnen studiere, seine Fehler erkenne, dem ungewandten Abrichter die Mittel zur Beseitigung angebe, auch den gewandten Abrichter auf die Gleichmäfsigkeit der von ihm erzielten Leistungen hin fortgesetzt prüfe? Ist es nicht geradezu anregend, fortwährend neue Erfahrungen für die Förderung der Ausbildung zu sammeln und zu verwerten, die Leistungen der einzelnen Leute und Unterorgane, der verschiedenen Abteilungen und Jahrgänge zu vergleichen, die den Erfolg beschleunigenden Vorteile allen zugänglich zu machen, mit offenem Auge den einzelnen Mann, die einzelne Abteilung vor Stillstand und Rückschritt zu bewahren? Und erst gar das Bestreben, durch Hebung der Denkkraft und der Denklust die bewufste Mitarbeit der beim Gedankenlosen und Denkfaulen versagenden Muskulatur zu erreichen! Um wieviel lieber arbeitet der Einzelne, die kleine Abteilung, wenn sie sehen, wie der leitende Offizier unausgesetzt die Arbeit, den Fortschritt verfolgt und durch persönliches Eingreifen fördert. Wenn bei der Einzelbesichtigung des jüngsten Jahrgangs Übungen der Abteilung verlangt werden, so erscheint dies ebenso verfehlt wie wenn der Leiter der Einzelnausbildung ausschliefslich am Stoffe dieser kleben bleibt und es übersieht, wie notwendig und förderlich gerade in der langen Zeit der Rekrutenausbildung Abwechselung und Steigerung sind. Diese bringen vorbereitende Übungen des Gliedes, der Sektion etc., bei welchen diese kleinsten geschlossenen Abteilungen einstweilen auf Weisung und Befehl die vom Zuge zu erlernenden Formationsveränderungen und die dabei zu nehmenden Wege lernen, um dann später bei Ausführung der die Übung benennenden Kommandos sofort die nach Ausführung derselben entstandene Formationsveränderung zu wissen. Dadurch wird auch am besten vermieden, dafs an Sektion, Glied etc. eher Kommandos gegeben werden, als deren Ausführung der Abteilung bekannt ist. Wie eine Beschränkung der Rekrutenausbildung auf das Einzelexerzieren von Übel ist, ebenso unrichtig wäre es, den Zug erst dann als Ganzes zu üben, wenn alle Unterabteilungen alles gelernt haben. Viel rascher und sicherer lernt der Rekrut sich im Zuge zurechtfinden, wenn an einem

Übungstage nur eine neue Übung gelehrt, diese aber, soweit einschlägig und angängig, erst in der Rotte, dann in der Sektion, dann im Gliede, dann im Zuge in allen Möglichkeiten durchgeübt wird. Solcher Übungsaufbau verlangt nachdenkende Vorbereitung vor der Übung und regste Anteilnahme während der Übung. Einförmigkeit, Geistlosigkeit und Langeweile verschwinden und mit ihnen so manch andere Übel. Welches Feld des Nachdenkens, der Anregung und Unterhaltung eröffnet sich aber erst, wenn das geschlossene Exerzieren und die dasselbe vorbereitende Einzelnausbildung planmäſsig und zeitgemäſs unterbrochen oder abgelöst wird durch die Gefechtsausbildung bezw. durch die Ausbildung als Schütze. Doch vorerst noch einiges über die Schieſsausbildung selbst.

Die die Art der Schieſsausbildung behandelnden Ziffern 38 und 42 der Schieſs-V. (für die Inf.) sind für den Betrieb dieses Ausbildungszweiges so wichtig, daſs jeder zur Leitung der Schieſsausbildung berufene Offizier sie mindestens das ganze erste Dienstjahr hindurch vor jeder Schieſsvorschule und vor jedem Schulschieſsen neuerdings lesen und studieren sollte. Jeder mit der Schieſsausbildung betraute Offizier ist der berufenste Schieſslehrer seiner Leute; als solcher muſs er sich fühlen, als solcher muſs er handeln. Beim Scharfschieſsen sollen nach der Schieſs-V. jeden Schützen zwei Dienstgrade beaufsichtigen; ist es dann richtig, wenn bei der Schieſsvorschule der Mann an jedem Übungstage so und so viele Schüsse (mit Exerzierpatronen) unbeaufsichtigt abgibt und dabei sich Fehler aneignet, deren Gröſse erst am nächsten Schieſstage in die Erscheinung tritt? Beim Schulschieſsen soll der Schütze nach dem Schusse den Zeigefinger langsam strecken und ruhig absetzen. Dem entspricht doch auch ein ruhiges Heraufbringen zum Anschlag im Stehen. Im Knieen und Liegen kann der Schütze wegen der Festlegung des linken bezw. beider Ellenbogen überhaupt nicht ruckartig anschlagen, wie er es auf das Exerzierkommando: Legt — an! tun soll. Folglich muſs es zweierlei Arten von Anschlag geben, von denen die eine die Feindin der anderen ist. Für Abgabe einer runden Salve darf man nicht verlangen, daſs die Schützen nach dem Einsetzen des Gewehres in die Schulter Druckpunkt nehmen, sonst wird den Leuten, welche Gewehre mit etwas leichtem Abzugsgang, welche wenig Fingergefühl haben, das Vermeiden des Vorfeuerns unmöglich. Ist es folgerichtig, beim Exerzieren von der Schützentätigkeit Dinge zu fordern, die die Frucht der endlosen Bemühungen des Schieſslehrers für Gewinnung gröſstmöglicher Schützenruhe mit einem Schlage vernichten? Wer weiſs, welch unendliche Sorgfalt und Ausdauer dazu gehört, eine Kompagnie ruhiger Schützen

zu erziehen, der kann mitfühlen, was die Schiefslehrer der Kompagnie bei jedem Kommando: Feuer! empfinden.

Im Felddienst und Gefecht soll der Mann viel mit Händen und Füfsen, aber noch weit mehr mit Kopf und Herz, mit Verstand und Charakter leisten. Hierin liegt der Grund, warum der Soldat, der die gesamte Exerzierschule bereits durchgemacht hat und kennt, öfter im Gelände zu beschäftigen ist als auf dem Exerzierplatz. Die Durchführung dieses Grundsatzes kann die Rücksicht auf Besichtigungen nicht ausschliefsen; sonst würde der Beweis geliefert, dafs entweder Unzeitgemäfses gefordert wird, oder dafs die Ausbildung des ersten Jahres nicht richtig, nicht nachhaltig gewesen ist. Im Felddienst und Gefecht sieht sich der Mann häufig vor Aufgaben gestellt, deren Lösung Selbständigkeit im Erkennen, Beurteilen und Handeln von ihm verlangt. Die Ausbildung in diesen Dienstzweigen mufs folgerichtig den Mann zuerst in den Elementarkenntnissen unterweisen, ihn schauen und horchen lehren, damit er sehen und hören kann usw. Den Elementarunterricht im Felddienst und Gefecht kann auch der gewandte Unteroffizier erteilen. Sobald aber die Elementarkenntnisse und Fertigkeiten gelernt sind, müssen der Wirklichkeit entsprechende Felddienst- und Gefechtsaufgaben den Mann veranlassen, das Gelernte den Umständen entsprechend anzuwenden. Dies ist Sache des Offiziers, der besonders hier reiche Gelegenheit findet, seine geistige Überlegenheit zu zeigen und im dienstlichen Interesse zu verwerten. Selbst den jüngsten Offizier kann eifriges Nachdenken über Zweck und Bedeutung der Übungen befähigen, auch länger gedienten Unteroffizieren klare, zweckentsprechende Aufgabenstellung zu zeigen. Die im Verhältnis zur Schülerzahl naturgemäfs geringe Zahl an Lehrern für Felddienst und Gefecht, an Offizieren, zwingt dazu, bei der Durchführung von Aufgaben von Schützen, Posten und Patrouillen unter gleichzeitiger Belehrung über ihre Vor- und Nachteile die Masse der zu Unterrichtenden zusehen und zuhören zu lassen. Häufige Übungen zur Wiederholung des bereits Gelernten und sinnreiche Abwechselung zwischen Elementar- und angewandten Übungen sind bei diesen Dienstzweigen besonders notwendig. Auf solch richtige Art aufgebaut, wird der Unterricht im Gelände unentbehrliches Glied in der Übungskette kriegsmäfsiger Ausbildung, er ist nicht zu ersetzen, nur zu ergänzen durch den Zimmerunterricht nach stattgehabter Übung, er ist und bleibt einer der unterhaltendsten, ausschliefslich der Fähigkeit des Offiziers vorbehaltenen Ausbildungszweige, dessen Erfolge ganz besonders von dem folgerichtigen Aufbau abhängen.

Und wie der einzelne Schütze, Posten, Patrouilleur, so mufs

auch der Führer im Felddienst und Gefecht erst Elementarkenntnisse, Formen bezw. Kommandos lernen und dann vor zahlreiche Aufgaben gestellt werden, um jene Anwendung der Elemente zu üben, welche jeweils den Erfolg, den Sieg verspricht. Dieser Grundsatz begründet ohne weiteres nicht mehr und nicht weniger als die höchst einfache und von den mit der Wirklichkeit des Krieges rechnenden Schriftstellern längst erkannte Lösung der Frage des zeitgemäfsesten Angriffsverfahrens, das weder im Burenangriff noch in einer anders benannten bindenden Form bestehen kann. Wir müssen die Führer aller Grade und die Schützen aller Waffen darin ausbilden, dafs sie gehend oder laufend, aufrecht, gebückt oder kriechend, gleichzeitig oder abwechselnd, in Teilen oder im ganzen, mit oder ohne Feuer, unter allen Umständen mit Kraft und Ausdauer den Angriff dünner oder dichter Schützenlinien frontal, einfach oder doppelt umfassend an die feindliche Stellung heranzutragen vermögen und verstehen. Welche der erwähnten Formen und Arten anzuwenden ist, kann einzig von der Forderung abhängig sein, in jedem Gelände jedem Gegner gegenüber unter allen Umständen den Erfolg, den Sieg sicher zu stellen. Wir müssen alle überhaupt möglichen Arten, an den Feind heranzukommen und ihn niederzukämpfen, lernen und üben, und wir müssen befähigt sein, jeweils jene Art anzuwenden, welche die meiste Aussicht auf Erfolg hat. Es ist sehr naheliegend, dafs in langer Friedenszeit die Übungsart mehr auf Friedens- als auf Kriegserfolge abzielt. Wer gute Aussichten auf Kriegserfolge sicherstellen will, mufs folglich darnach trachten, dafs die Erreichung von Friedenserfolgen gleichbedeutend mit der Vermehrung der Aussichten auf Kriegserfolge sei und bleibe. Hierher gehört unter anderem die Achtung der von den Vorschriften den einzelnen mit der Ausbildung selbstverantwortlich betrauten Dienstgraden zuerkannten Selbständigkeit in der Wahl der Mittel, sofern dieselben einem folgerichtigen Übungsaufbau dienen. Zu letzterem ist nach dem bisher Gesagten belehrende Einführung und eingehende Unterweisung in allen Dienstzweigen, besonders aber bei der Ausbildung im Felddienst und Gefecht zu rechnen.

Demnach ist es wohl selbstverständlich, dafs der Diestunterricht nicht als Dienstzweig für sich betrachtet werden darf, sondern teils als vorbereitende Unterweisung, teils als nachfolgende Erläuterung Kenntnis der Ziele und Zwecke der militärischen Ausbildung und Verständnis für dieselbe fördern soll. Die Hauptbedeutung des Dienstunterrichts erkennt aber nur der, dem er als die besondere Zeit und Gelegenheit für den Offizier erscheint, auf Gemüt und Charakter seiner Leute als Lehrer und Erzieher des

Volkes in Waffen regelmäſsig, folgerichtig und damit nachhaltig einzu wirken. Diese Auffassung vom Dienstunterrichte verlangt volle Ausnützung und richtige Einteilung der Zeit, um in jeder Unterrichtsstunde den vielseitigen Anforderungen an die Erteilung des militärischen Dienstunterrichts entsprechen zu können. Man muſs das früher Besprochene und Erklärte wiederholen, man muſs, ohne in das verbotene Frag- und Antwortspiel zu verfallen, doch fragen, aber stets mit Abwechselung besonders in den Beispielen, man muſs fortschreiten in den einzelnen Unterrichtsfächern durch Erklären, diesen Fortschritt in fortlaufenden Beispielen sich entwickeln und erkennen lassen; man muſs auch hierbei fragen, durch Zwischenfragen prüfen, ob man noch verstanden wird; man muſs in jeder Unterrichtsstunde besonders durch Besprechung der besonderen Vorkommnisse in und auſser Dienst auf Ehr- und Pflichtgefühl einwirken, für den schönen Soldatenberuf und für seine hohen Berufsaufgaben begeistern. Dazu gehört erstens fleiſsige Vorbereitung seitens des zur Unterrichtserteilung Berufenen, zweitens eine Besichtigungsart, welche jedes gedankenlose Auswendiglernen, jedes bequeme Frag- und Antwortspiel unmöglich macht, welche Art und Erfolg der Unterrichtserteilung zugleich zu prüfen versteht. Die Pflichtenlehre, das Beschwerderecht sowie die Befugnis zur vorläufigen Festnahme und zum Waffengebrauch in und auſser Dienst werden wohl allgemein als die schwierigsten Kapitel des Mannschaftsunterrichts angesehen. Ist es folgerichtig, einzelne dieser Kapitel stiefmütterlich zu behandeln bei der Unterrichtserteilung, weil es schwer erscheint, aus dem betreffenden Stoff gute Fragen zu stellen, gute Antworten zu erhalten, bei der Besichtigung, weil es sich um sogen. heikle Gebiete handelt? Wenn der Besichtigte die ihm aufgetragene Belehrung über einen bezeichneten Stoff beginnt und durchführt mit: „Der Soldat muſs etc., wenn der Mann etc.“ und wenn der gefragte Infanterist, Reiter etc. antwortet: „Die Pflichten des Soldaten sind, der Mann geht etc.“, so ist wohl nicht schwer zu erkennen, daſs die Unterrichteten nicht gelernt haben, bei allem, worüber sie unterrichtet werden, daran zu denken, daſs sie selbst diese Lehre angeht, sie selbst diese Pflichten zu befolgen, dieses Verhalten anzuwenden haben. Der ungebildete Mann wird erst dann sich dessen bewuſst, was er sagt, wenn er in dem, was ihn selbst betrifft, in der ersten Person zu reden vermag. Und das kann durch richtige Fragestellung erreicht werden. Nur eine Forderung der Folgerichtigkeit ist ferner in dem Verlangen zu erblicken, daſs der Soldat, dem die schwersten Pflichten auferlegt werden müssen, der zum groſsen Teil diese Bürde gerne auf sich nimmt und auf eine tadellose Erfüllung

seiner schweren Pflichten gerne stolz ist, auch in Wirklichkeit Rechte hat und über diese Rechte eben so eingehend belehrt wird wie über seine Pflichten, daſs man ihn rückhaltlos über den Schluſssatz von § 47 des R.M.Str.G.B. belehrt, ihn schonungslos des Mangels an Mannesmut bezichtigt, wenn er eine begründete Beschwerde aus Angst unterläſst. Wäre es nicht möglich, dem unter allen Umständen beschämenden Eingreifen von Volksversammlungen und Volksvertretungen zur Beseitigung von Miſsbräuchen in Armee und Marine, zur Sicherstellung des Vollzugs Allerhöchter Willensäuſserungen und der Dienstvorschriften ein für allemal Grund und Boden zu entziehen durch Festlegung einer Prüfungs- und Besichtigungsart, welche die Fortdauer von Miſsständen unmöglich macht? Die Versuche, bewuſst oder unbewuſst die Dienstgewalt zu miſsbrauchen, werden immer wieder auftauchen, so lange die Vorgesetzten nur Menschen sind. Folgerichtige Unterrichtserteilung und folgerichtige Unterrichtsprüfung sind am meisten geeignet, einem weiteren Kreise empörenden Umsichgreifen andauernden Miſsbrauchs der militärischen Dienstgewalt vorzubeugen. Die in vorstehendem beleuchtete Bedeutung des militärischen Unterrichts, der im vollsten Sinne des Wortes Lehr- und Erziehungskunst erfordert, begründet das Verlangen, der Ausbildung des Offiziers als Lehrer und Erzieher besonderes Augenmerk zuzuwenden, der Militärpädagogik im Unterrichtsplane der Militärschulen einen entsprechenden Platz einzuräumen.

Zum Schlusse der Behandlung des Einflusses der Folgerichtigkeit auf die Ausbildung möchte ich noch drei hierher gehörende Wünsche äuſsern.

Daſs immermehr das Bestreben hervortritt, vor allem kriegsgemäſs zu üben, ist nur anerkennenswert. Nur darf nicht übersehen werden, daſs auch verlässige Strammheit kriegsgemäſs ist. Die richtige Strammheit sieht man aber nicht bei Besichtigungen und Paraden, sondern beim Auftreten des Einzelnen auſser Dienst auf der Straſse, im Vergnügungslokale, bei den Ehrenbezeigungen, beim Verhalten des Einzelnen und der Abteilung im Garnisondienste und beim Marsche kleiner und groſser Abteilungen innerhalb der Standorte. Ist es folgerichtig, den Drill auf das unbedingt notwendige Maſs zu beschränken, um Zeit für kriegsmäſsige Ausbildung zu ersparen, aber die Gelegenheit, die ohne irgend welchen Zeitaufwand Strammheit zu üben und zu pflegen gestattet, unbenützt verstreichen zu lassen? Je mehr das den Drill bezweckende geschlossene Exerzieren zugunsten der Gefechtsausbildung zugeschnitten werden muſs, — und daſs hierin nicht noch mehr geschehen könnte, wird wohl niemand behaupten — umsomehr muſs jede andere

Gelegenheit zur Übung der den unbedingten Gehorsam erzielenden Form und der in derselben zum Ausdruck kommenden Strammheit ausgenützt werden. Um hierin gleichmäfsige Anschauungen zur Durchführung zu bringen, wäre für jeden Standort eine Bestimmung erwünscht, welcher Bereich nur im Tritt, welcher ohne Tritt und welcher mit „Abschlagen“ zu passieren ist.

Auch die Forderung darf sich ein Kind der Folgerichtigkeit nennen, die verlangt, dafs, je weniger Formen das geschlossene Exerzieren benötigt, desto mehr Einheitlichkeit und Gleichmäfsigkeit hierin in der ganzen Armee bestehe, dafs die wenigen notwendigen Formen der geschlossenen Ordnung in der Vorschrift so genau beschrieben sind, dafs ein Spielraum, der in Gefechtsvorschriften ebenso unerläfslich wie nützlich ist, nicht da in reichem Mafse zu finden ist, wo schon geringer Spielraum mehr schaden mufs als er nützen kann. Ist es etwa folgerichtig, einerseits Zusätze unerläfslich zu machen, weil ohne dieselben die gebotene, die befohlene Gleichmäfsigkeit der Ausbildung unerreichbar ist, andererseits Zusätze unmöglich zu machen, weil gedruckte Verfügung sie verbietet?

Endlich noch ein Wort über die Art und den erreichbaren Grad der Exerzierausbildung. Die Turn-, Schiefs- und Reitschulen stellen teils die richtige Auslegung der betr. Ausbildungsvorschriften sicher, teils zeigen sie den Offizieren vor oder bald nach Eintritt in die verantwortungsreiche Stellung als Kompagnie etc. -Chef die durch die richtige Anwendung dieser Vorschriften erreichbare Höhe der Ausbildung. Warum gibt es keine Exerzierschule aller Waffen, zu welcher jeder Offizier vor Übernahme der selbstverantwortlichen Stellung als Chef kommandiert wird, um den bei folgerichtigem Übungsaufbau mit nur vorschriftsmäfsigen Mitteln bei entsprechender Berücksichtigung der übrigen Dienstzweige erreichbaren Durchschnittsexerzierausbildungsgrad kennen zu lernen? Eine Quelle für manche Überschreitung der Dienstgewalt mufs sicher in übertriebenen Vorstellungen von dem erreichbaren Ausbildungsgrad und in darauf fufsenden übertriebenen Anforderungen an Dienstgrade und Mannschaften gesucht werden. Auch die einschneidenden Änderungen im Ausbildungsplane, die neue Vorschriften, Verkürzung der Dienstzeit und dergleichen verursachen, würden durch die angeregte Einrichtung unschädlicher gemacht werden können.

---

VIII.

# Die Umbewaffnung der Feldartillerien und die Taktik.

In der Schrift „Die Entwicklung der strategischen Wissenschaft im 19. Jahrhundert“ werden vier Faktoren aufgezählt, die das allmähliche Steigen des Wertes der äufseren Linien förderten und dem Prinzip der Vereinigung auf dem Schlachtfelde die Existenzbedingungen schufen, nämlich 1) das vervollkommnete Strafsennetz, 2) die Eisenbahn, 3) die elektrische Telegraphie und 4) die weittragenden und schnellfeuernden Gewehre und Geschütze. Die Erläuterung des 4. Faktors gipfelt in dem Satze: „Im allgemeinen aber mufs der Angriff sich sagen, dafs er der Umfassung bedarf, um die gewaltig gesteigerte Feuerwirkung der Verteidigung wirksam zu dämpfen.“

Der vierte Punkt — die Verbesserung der Feuerwaffen — hat nun auch noch in einer anderen Hinsicht eingewirkt, er hat die Gefahren des Zusammenwirkens getrennter Kolonnen auf dem Schlachtfelde, die Gefahren der weitausgreifenden Umgehungen vermindert, indem er die Dauer der Entscheidung verlängerte und das rasche „über den Haufen rennen“ ausschlofs. Der Herr Verfasser der oben erwähnten Schrift führt dies auch an anderer Stelle an, indem er sagt: „Da mag die Instruktion für die höheren Truppenführer noch so deutlich darauf hinweisen, dafs für zwei nebeneinanderbefindliche Divisionen ein Zwischenraum von 1 bis $1^1/_2$ Meilen durchaus angemessen sei: wer sich im Frieden darnach richtet, der setzt sich der Gefahr aus, geschlagen zu werden. Der Grund ist sehr einfach der, dafs alle Gefechte im Manöver viel zu rasch verlaufen, dafs also die einzelne Division, die auf überlegenen Feind stöfst, alsbald völlig überwunden wird, ehe sie von der Nachbardivision Unterstützung erhält, dafs diese Nachbardivision aus ihrem strategisch richtig bemessenen Abstand heraus zu spät eintrifft.“

Vielleicht liefse sich bisher aber zugunsten dieser raschen Manöver-Entscheidungen doch etwas anführen. In der ganzen Theorie von der relativen Ungefährlichkeit des Zusammenwirkens getrennter Kolonnen und der ausgreifenden Umgehungen befand sich nämlich bisher eine gewisse Lücke, in der ganzen Rechnung steckte ein, wenn nicht falscher, so doch unbekannter Faktor: das war die Dauer des Artillerieduells. „Artillerieduell“ — dafs man den Vergleich des Artilleriekampfes mit einem rasch und vollkommen



entschiedenen Duell überhaupt wählte, beweist schon, dafs man dem Artilleriekampf im allgemeinen eine weit kürzere Dauer als dem Infanterie-Kampf zusprach. Wir wollen auf all das Für und Wider, das bei der Besprechung der Frage der kurzen Artillerie-Entscheidung angeführt wurde, nicht weiter eingehen und nur an eins erinnern: dafs eine richtig eingeschossene Batterie tatsächlich imstande war, in wenigen Minuten mit der Munition kaum eines Wagens eine feindliche Batterie vollkommen zuzudecken, dafs die Feuertätigkeit einer Batterie in erster Linie von dem persönlichen Verhalten ihres Führers abhängt und die grofse Mehrzahl der Batterien im Mobilmachungsfalle ihren Führer behält, dafs der reichliche Friedensetat die Möglichkeit gewährt, die 30 Mann der ersten Kampfbedienung der Geschütze sorgfältig auszuwählen. Wir wollen ferner daran erinnern, dafs Verluste bei der Artillerie, bei der alles auf glattes Zusammenwirken ankommt, sofort sehr störend einzuwirken beginnen, dafs also die Ansicht, die Wagschale müfse sich schnell und schneller auf die Seite des zuerst in Vorteil Geratenen neigen, sich wohl hören läfst. Gewifs läfst sich ja auch vieles gegen die kurze Dauer des Artilleriekampfes sagen — es genügt aber ja die Tatsache, dafs die Meinungen darüber noch sehr auseinandergingen und viele Artilleristen — das beweisen die Manöverentscheidungen der Artillerieschiedsrichter — an eine recht kurze Dauer des Artilleriekampfes glaubten. Jedenfalls war also der Faktor zum mindesten ein vorläufig unbekannter. Was wurde aber, wenn tatsächlich auf einer Seite schon bald die vielzitierte „Kirchhofsruhe“ eintrat und die siegreiche Artillerie freie Hand bekam, sich im Verein mit der eigenen Infanterie der feindlichen Infanterie anzunehmen? Konnte da nicht an Stelle des raschen „über den Haufen rennens“ ein rasches „über den Haufen schiefsen“ der eigenen Infanterie eintreten? Zumal in der Begegnungsschlacht, wenn keine Schützengräben Deckung boten? Konnte dies alles nicht eintreten, ehe getrennt anmarschierende Kolonnen oder Umgehungskolonnen zum Eingreifen kamen? Denn mit Friktionen, die solche Kolonnen aufhielten, mufste immer gerechnet werden. Um ein besonders prägnantes Beispiel für eine Umgehung zu wählen: bei Blumenau reichte die Zeit des frontalen Ringens um die Entscheidung tatsächlich aus, um die Umgehungskolonne in den Rücken der Österreicher zu bringen. Konnte man aber, wenn man eine moderne Artillerie an Stelle der österreichischen Artillerie setzt, eine solche Umgehung überhaupt wagen? Man mufste doch damit rechnen, dafs die feindliche Artillerie, durch irgend welche Umstände rasch siegreich, in der Front eine Entscheidung herbeiführen konnte, während die Brigade

Bose noch im Gebirge steckte. Bis jetzt mufste, bei dem Mangel an Kriegserfahrungen in dieser Hinsicht, mit einer solch raschen Artillerieentscheidung immerhin gerechnet werden — und hier steckte ein gewisser Fehler in dem ganzen System, hier lag etwas, was nicht recht in die Zeit pafste. Dieser Fehler kam daher, dafs die Kompensationsmafsregeln gegen die steigende Wirkung des Feuers bei der Artillerie in den letzten Jahrzehnten nicht die Rolle gespielt hatten wie bei der Infanterie. Solche Kompensationsmafsregeln bei der Infanterie waren das Hinausschieben der entscheidenden Kampfentfernungen und die Verkleinerung der treffbaren Fläche (Kompagniekolonnen statt Bataillonskolonnen, Schützenlinien als Hauptkampfformation, Knieen, Liegen und neuerdings Kriechen). Bei der Artillerie spielt der erste Faktor, das Hinausschieben der Kampfentfernungen, lange nicht die Rolle wie bei der Infanterie, weil die Wirkung der Artillerie nicht in demselben Mafse durch die Entfernung beeinflufst wird und weil im Höhengelände die Kampfentfernungen ja gegeben sind. In bezug auf die Verkleinerung der treffbaren Fläche aber geschah zunächst nichts, man müfste denn den Ersatz der bespannten Protzen in der Feuerstellung durch die unbespannten Munitionswagen dazu rechnen. Hier setzen die Schilde ein. Man kann nun einwenden, dafs die Schilde doch nur einen beschränkten Teil der Bedienung decken u. ä. Gewifs, aber der eigentliche Lebensnerv der Batterie, die an der Lafette arbeitenden Leute, bleiben gedeckt und dann kommen noch zwei andere Faktoren dazu, die das Rohrrücklaufsystem brachte: Einmal gewährt das beim Schnellfeuergeschütz vorhandene Plus an Feuergeschwindigkeit gegenüber dem gewöhnlichen Bedarfe die Möglichkeit, auch bei starken Verlusten noch mit erträglicher Feuergeschwindigkeit weiter zu arbeiten, darin liegt ja einer seiner gröfsten Vorteile, dann aber — wie oft wurde dies übrigens bei Beurteilung der „Haltbarkeitfrage" vergessen! — ermöglicht die gröfsere Feuergeschwindigkeit nicht nur den Ausfall von Mannschaften, sondern auch den Ausfall einzelner Geschütze zu kompensieren. Kurz — die Artillerie ist zäher geworden, der Artilleriekampf zwischen Schildbatterien dauert länger, bedeutend länger als früher, auch der Artilleriekampf gestaltet sich zum zähen, langen Ringen. Die Schilde sind also durchaus nicht wider die Natur, wie so oft behauptet wurde, im Gegenteil, sie sind eine Erscheinung, die logischerweise kommen mufste, weil sie in dem Gebäude der ganzen modernen Taktik eine Lücke ausfüllt. Die neue Erscheinung kommt aber wieder denen zu gute, die gröfsere Breitenausdehnung, Vereinigung getrennter Kolonnen auf dem Schlachtfelde und aus-

greifende Umgehungen zwar nicht zum Schema machen wollen, aber doch auch nicht scheuen. Einer der letzten Gründe, sie zu scheuen, wird durch die Schilde beseitigt, durch die der alte Begriff „kurzes Artillerie-Duell“ illusorisch geworden ist.

---

IX.

# Über die Methode der Ausbildung der Kavallerie im Aufklärungsdienst.

Von

Generalmajor z. D. v. Gersdorff.

---

Kein Dienstzweig der Kavallerie ist wichtiger, kein Ausbildungszweig derselben schwieriger, als die Aufklärung. Darum, weil sie völlig kriegsgemäfse Verhältnisse voraussetzt, die aber nur selten im Frieden zur Darstellung gelangen können. Ein einigermafsen vollgültiges Objekt für die Aufklärung bietet nur das Manöver; zur Manöverzeit sollte aber die Ausbildung der Kavallerie im Aufklärungsdienst bereits der Hauptsache nach vollendet sein.

Während der übrigen Stadien der Ausbildung leidet der Aufklärungsdienst mehr oder weniger unter dem Übelstand, dafs der Gegner meist aus Flaggentruppen besteht, oder aus schwachen Truppen, die nur ein sehr unvollkommenes Bild der Wirklichkeit darstellen können.

Je schwieriger sich die praktische Ausbildung in der Aufklärung gestaltet, um so höherer Wert mufs auf die theoretische Vorbereitung dieses Dienstzweiges gelegt werden. Das Gebiet, welches die theoretische Ausbildung des Aufklärungsdienstes umfafst, ist umfangreich. Dasselbe umfafst die gesamte Wissenschaft der Taktik und der Operationslehren, die Kenntnis der organisatorischen Verhältnisse der eigenen und der fremden Armeen sowie der Kriegsgeschichte.



Dem Bedürfnis der Lernenden entsprechend, hat die theoretische Ausbildung der Aufklärung die Lösung ihrer Aufgabe im Kreise der Gemeinen und der Unteroffiziere im applikatorischen Dienstunterricht, verbunden mit Übungen in Abfassung von kurzen Berichten, Meldungen und Anfertigung von Geländeskizzen, bei den Offizieren durch kriegsgeschichtliche Studien, theoretische Arbeiten und Kriegsspiel anzustreben.

Da die Grundlage einer erspriefslichen Aufklärungstätigkeit zum gröfsten Teil auf einer gründlichen militärwissenschaftlichen Ausbildung ruht, liegt sie vorzugsweise in den Händen der Offiziere. Unteroffiziere können zur Aufklärung im höheren Stil nur ausnahmsweise verwandt werden. Die Tätigkeit derselben und der Mannschaft beschränkt sich im allgemeinen auf die Aufklärung im Vorpostendienst und Sicherungsdienst auf dem Marsch, sowie auf dem Melde- und Relaisdienst.

Den summarischen Anhalt für die Ausbildung und Ausführung der Aufklärung von der einfachen Patrouille bis hinauf zu der vor den Armeen aufklärenden Kavalleriedivision bietet die Felddienstordnung.

Die grundlegende Aufklärung ruht stets bei der Patrouille. Alle übrigen Aufklärungkörper: Aufklärungs- und vorgeschobene Eskadrons, Vorposten, Avantgarden, Kavalleriedivisionen dienen zur Aufnahme, Ergänzung und Unterstützung der Patrouillen, oder haben deren Aufklärung den etwa notwendigen gewaltsamen Nachdruck zu verleihen. Daher bleibt die Ausbildung der aufklärenden Patrouille die hauptsächlichste Aufgabe des Aufklärungsdienstes.

Aufklärungspatrouillen werden entweder auf weitere oder geringere Ferne gegen den Feind entsandt, oder sie versehen die Aufklärung während des Verlaufes des Gefechtes. Ihren Dienst verrichten sie meist zu Pferde, sie dürfen sich indessen im gegebenen Fall auch nicht scheuen, die Lösung ihrer Aufgabe zu Fufs, den Karabiner in der Hand, zu suchen. Ebensowenig den Kampf mit der blanken Waffe zu Pferde, wenn derselbe behufs Erfüllung ihrer Aufgabe notwendig wird. In allen Fällen hat die Patrouille auf rechtzeitige Rückbeförderung ihrer Meldungen Bedacht zu nehmen, und für dauernde Fühlung am Feinde Sorge zu tragen. Diese Erfordernisse, sowie die Entfernung vom Feinde und die Rücksicht auf einen etwa zu bestehenden Kampf bestimmen die Stärke der Aufklärungspatrouillen.

Ohne genügende Orientierung über den Feind und über die eigenen Absichten darf kein Patrouillenführer seinen Ritt antreten.

Der wesentliche Inhalt einer Meldung über den Feind läfst sich kurz in einer vierfachen Forderung zusammenfassen.

Sie mufs Nachrichten über Stärke, Waffengattung, über Zeit- und Ortsverhältnisse beim Feinde enthalten.

Das positiv Erkundete ist in der Meldung von blofsen Vermutungen und von dem, was etwa Dritte gesehen haben, scharf zu unterscheiden.

Negative Meldungen sind solche, welche vom Nichtvorhandensein feindlicher Kräfte an bestimmten Orten Nachricht geben. Sie sind eben so wichtig, wie die positiven Meldungen, und dürfen daher nicht versäumt werden.

Als Ziele für die Patrouillenritte sind den Patrouillen bestimmte Punkte im Gelände, keine Geländeabschnitte anzugeben.

Die Anzahl der Patrouillen hängt im allgemeinen von der Zahl der dem Feinde zur Verfügung stehenden Anmarschstrafsen ab. Stöfst die Aufklärungspatrouille auf eine feindliche Truppenversammlung, so hat sie nicht nur das Nötige über dieselbe zu melden, sondern auch weiterhin zu beobachten und zu melden, welchen weiteren Zweck die Versammlung verfolgt, ob sie, und in welcher Richtung, zum Marsch übergeht, oder eine Gefechtsstellung einnimmt.

Trifft die Patrouille auf feindliche Stellungen, so sind deren Flügel zu erkunden, und wenn möglich der Ort, wo sich die feindliche Artillerie und die Reserven befinden. Trifft die Patrouille dagegen auf feindliche Marschkolonnen, so gilt es deren Stärke durch Festlegung der Marschtiefen zu erkunden. Die Möglichkeit genauer Erkundung eines Teils der feindlichen Marschkolonnen bezüglich ihrer Stärke und Zusammensetzung, zum Beispiel der Avantgarde, bietet Gelegenheit, folgerichtige Schlüsse auf die Stärke des Gegners zu ziehen.

Stets ist das erste Zusammentreffen mit feindlichen, auch noch so kleinen, Abteilungen zu melden, ebenso das Vorhandensein von Artillerie bei den angetroffenen feindlichen Truppen. Während der Aufklärung im Gefecht haben Patrouillen die Flügel der eigenen Gefechtslinien zu sichern. Sie melden sowohl an den Führer, als auch an die nächsten Truppenteile in der Gefechtslinie. Besondere Aufmerksamkeit richten diese Patrouillen auf etwaige Bewegungen der feindlichen Reserven und auf feindliche Kräfte, welche die Flanke der eigenen Truppen bedrohen könnten. Sobald die ersten Patrouillen auf die feindlichen Teten, oder auf die feindliche Front gestofsen sind, gilt es weitere zur Erkundung der feindlichen Flügel und der Verhältnisse hinter seinem Rücken zu entsenden. Den

Schwierigkeiten der Erkundung bei der Nacht ist bei Belehrung über den Aufklärungsdienst besondere Rechnung zu tragen.

Hierzu gehört die Anweisung für die Patrouillen, sich während der Nacht in der Nähe des Feindes unter fortdauernder Beobachtung versteckt zu halten, bei Tagesanbruch aber die neuen Pläne desselben schnell festzustellen.

Abgesehen von den gröfseren Truppenübungen dienen zur praktischen Ausbildung der Aufklärungspatrouillen: Patrouillen- und Dauerritte, Offiziers- und Garnisonfelddienstübungen verbunden mit Aufklärungsaufträgen (die Offizierfelddienstübungen sind nach Möglichkeit in unbekanntes Gelände und in die Zeit der Anmärsche zu den Manövern zu verlegen), sowie taktische Übungsritte und Aufklärungsübungen. Mit ihnen allen können die technischen Arbeiten der Kavallerie, wie das Übersetzen über Flufsläufe durch Schwimmen oder Brückenschlag mit vorbereitetem oder unvorbereitetem Material, sowie Zerstörungs- und Herstellungsarbeiten, und endlich Übungen mit dem Kavalleriefeldtelegraphen vorteilhaft verbunden werden. Ferner bieten die Kavallerieübungsreisen und Korpsgeneralstabsreisen Gelegenheit zur Besprechung des Aufklärungsdienstes.

Obwohl den Aufklärungen gegen volle Truppen der unbedingte Vorzug gebührt, erfordern die Friedensverhältnisse indessen auch die Aushilfe durch Flaggentruppen und selbst durch supponierte feindliche Abteilungen. Letztere mufs ein für allemal dort eintreten, wo es sich lediglich um theoretische Besprechungen ohne Truppen im Gelände, wie bei den Übungsritten und Übungsreisen, handelt. Flaggentruppen bergen den Nachteil der Wehrlosigkeit gegenüber den aufklärenden Abteilungen in sich, denen hierdurch das Abzählen der markierten Stärken etc. zu leicht gemacht wird. Kann man die Verwendung von Flaggentruppen überhaupt nicht vermeiden, so empfiehlt es sich, denselben wenigstens eine schwache Abteilung voller Truppen beizugeben, welche den Sicherungsdienst für dieselben übernimmt.

Falls Patrouillen- und Dauerritte den Umständen nach nicht gegen volle Truppen ausgeführt werden können, empfiehlt sich statt der Aushilfe durch Flaggen folgende Methode. Man gebe den Patrouillenführern neben der allgemeinen Situation kuvertierte Aufträge oder weitere Situationen beim Feinde mit auf den Weg, welche erst, an bestimmten Orten auf der vorgeschriebenen Marschstrafse angelangt, in Geltung treten. Nach ihnen haben die Patrouillenführer ihre weiteren Mafsnahmen einzurichten, beziehungsweise ihre Meldungen oder Berichte abzufassen.

Ihren Höhepunkt erreichen die praktischen Übungen in der

Aufklärung der Kavallerie bei Gelegenheit der Zusammenziehung mehrerer Kavalleriedivisionen zu gemeinsamen Exerzierübungen auf Truppenübungsplätzen oder im Gelände (Vergl. F.D.O. Punkt 568). Bei diesen Übungen verlaufen, soweit dies überhaupt im Frieden sich ermöglichen läſst, alle Verhältnisse der Aufklärung und Sicherung bei Vorhandensein voller Truppen auf beiden Seiten kriegsgemäſs, und um so kriegsgemäſser, als die gegeneinander manöverierenden Kavalleriedivisionen von Haus aus weit genug auseinandergehalten wurden. Leider findet die Kavallerie zur Zeit nur spärlich Gelegenheit zu solchen kriegsgemäſsen gröſseren Übungen, die doch das tägliche Brot für sie im Felde bilden. In der Regel wird solche Gunst nur den Regimentern zuteil, welche die Kavalleriedivisionen bei Gelegenheit der Kaisermanöver bilden.

In gewissem Sinne hat die Ausbildung der Kavallerie im Aufklärungsdienst bereits vor Eintritt der Herbstübungen ihren Abschluſs zu finden; denn während dieser soll sich diese bereits bei der Entschluſsfassung seitens der Parteiführer bewähren. Dies schlieſst indessen für alle Teile der Kavallerie den Nutzen, den ihr die wechselnde Tätigkeit im Aufklärungsdienst während der gröſseren Truppenübungen zur Erlangung gröſserer Routine bietet, nicht aus.

Denn während der Manöverperiode gewährleisten zwei gegnerische Parteien mit vollen Truppen und gemischten Waffen ein möglichst vollgültiges Spiegelbild der Wirklichkeit. Erhöht wird die Kriegsähnlichkeit der Manöver durch Ungebundenheit in der Benutzung des Geländes und durch den stetigen Wechsel desselben. So bilden die gröſseren Truppenübungen den vollwertigen Abschluſs der Ausbildung im Aufklärungsdienst der Kavallerien.

Alle Aufgaben, die derselben von der Patrouille bis zur Kavalleriedivision während der Manöver erwachsen können, im einzelnen zu verfolgen, wäre bei deren Vielseitigkeit ein vergebliches Bemühen.

Die Kavallerie wird ihnen allen im Manöver, wie im Ernstfalle, um so mehr gewachsen sein, je gründlicher ihre kriegswissenschaftliche Unterlage, je systematischer die Methode des Lehrgangs ihrer Ausbildung im Aufklärungsdienst sich gestaltet hat.

---





X.

# Die Kampfarten der Infanterie.

Von

Oberleutnant Wolf.

---

Mit Einführung der Feuerwaffen kam der Verteidiger dem Angreifer gegenüber von den Mitteln der Führung abgesehen in Vorteil. Allerdings war dieser Vorteil zurzeit der glatten Feuerwaffen, solange der Verteidiger darauf verzichtete sich zu decken, nicht gerade schwerwiegend; und auch später noch hielt die Stofstaktik dank der geringen Feuergeschwindigkeit und wohl auch wegen gewöhnlich unzulänglicher Schützenentwicklung auf Seite des Verteidigers reiche Ernten. Erst seit Einführung des Hinterladers will der Infanterieangriff nicht mehr recht gelingen. In der Tat mufs in Ansehung der Feuergeschwindigkeit und der Schufsleistung unserer heutigen Waffen billig daran gezweifelt werden, ob der Infanterieangriff, für sich allein betrachtet, durchführbar ist; liegt es doch in der Natur der Sache, dafs der Infanterieangriff aufhört durchführbar zu sein, sobald Feuergeschwindigkeit und Schufsleistung einen gewissen Höhegrad erreichen. Es hilft nicht viel gegen eine solche Behauptung energisch Protest einzulegen. Die neuere Kriegsgeschichte verzeichnet keinen Fall, wo ein Infanterieangriff auf eine wohl verteidigte Front durchgedrungen; dagegen unzählige Fälle, wo oft nur dünne Schützenlinien den Angriff braver Infanterie zum Stehen brachten.

Doch wäre es ein Irrtum zu meinen, dafs die Vervollkommnung der Feuerwaffen in einseitiger Weise der Verteidigung zugute komme. Wenn man in dieser Hinsicht bezüglich der Vervollkommnung der Gewehre in Zweifel sein kann, so doch nicht bezüglich der Vervollkommnung der Kanonen. Zufolge der grofsen Feuerleistungen der Artillerie und ihrer Leitbarkeit ist heutzutage der Führung die Möglichkeit gegeben, gegen ein ausgesuchtes Stück der feindlichen Stellung durch entsprechenden Einsatz von Artilleriemassen eine überwältigende Wirkung zu vereinigen um gleichzeitig dort mit Infanteriemassen einzubrechen (vgl. Jahrbücher 1903, September). Die neuere Kriegsgeschichte ist freilich arm an positiven Beispielen; 1866 und 1870/71 hat man den Einbruch nicht gebraucht um zu siegen, im Burenkrieg wurde er von den Engländern nicht versucht. Auf Grund der Kriegsgeschichte kann man sonach nicht viel für,

aber auch wenig gegen die Durchführbarkeit des Einbruchs vorbringen, jedenfalls weniger als gegen die Durchführbarkeit des Infanterieangriffs. Aus schiefstaktischen Erwägungen heraus ergibt sich vielmehr mit Notwendigkeit der Schlufs, dafs gegen früher der Infanterieangriff schwieriger und der Einbruch leichter geworden ist; einen durchschlagenden Erfolg erzielt man nicht mit der Zahl, sondern mit der Kombination der Waffen.[1])

Daraus folgt allerdings sofort, dafs von der Leitung der Schlacht erwartet wird, sie werde alle Mittel und Hebel in Bewegung setzen, um den Gegner auf einem Punkt niederzuwerfen. Man sträubt sich einer derartigen Erwartung sich hinzugeben. Wie kann man auch wissen, ob die Führung zu entsprechenden Mafsnahmen kommen werde! man kann ja der Leitung der Schlachten, welche erst noch zu schlagen sind, gar nicht recht näher treten. Dagegen kann man sehr wohl auf den Infanterieangriff sich systematisch vorbereiten.

Dies alles hindert aber doch nicht, dafs der Führung Mittel zu Gebote stehen, mittels deren Anwendung der Angreifer wenigstens an einer Stelle in die feindliche Stellung zu dringen vermag, während der angreifenden Infanterie schwerlich Mittel an die Hand gegeben werden können, welche mit einiger Verläfsligkeit zum Ziele verhelfen.

Denn die Hauptschwierigkeit des Infanterieangriffs, insbesondere des Angriffs über die freie Ebene, liegt in der besseren Verwertbarkeit des Feuers und der Deckung auf seiten des Verteidigers und dieses in der Natur der Dinge begründete für den Angreifer ungünstige Verhältnis kann auch durch Formen, welche an sich wohl geeignet sein mögen die Waffenwirkung zu erhöhen und die feindliche abzuschwächen, in keiner Weise ausgeglichen werden. Mit Übung dieser Formen erlernt die Infanterie somit nicht auch ohne weiteres die erfolgreiche Durchführung des Angriffs über die Ebene.

Im Frieden schieben sich naturgemäfs die Formen, weil augenfällig, in den Vordergrund und beanspruchen gleiche Wertschätzung mit den weniger fafsbaren Mafsnahmen der Gefechtsführung. Während aber bei der Betrachtung jedes Gefechts klar zutage tritt, wie ausschlaggebend nach jeder Richtung hin die Mafsnahmen der Führung wirken, vermag man wohl zu zeigen, dafs dieser und jener Infanterieangriff trotz annehmbarer Überlegenheit des Angreifers an unglücklich gewählten Formen scheitern mufste, aber schwerlich zu beweisen,

[1]) Geschrieben vor Beginn des russisch-japanischen Krieges; die Erscheinungen dieses Krieges, insbesondere das Verfahren der Japaner am Yalu, sprechen indessen wohl für die Richtigkeit obiger Ausführungen.
Der Verfasser.



dafs diese Angriffe bei besseren Formen nicht auch mifsglückt wären.

Zahlenmäfsig bewertet mufs man also die Mafsnahmen der Führung vor, die Kampfformen hinter das Komma setzen. In dieser Beziehung erscheint es bemerkenswert, dafs — meines Wissens wenigstens — weder Napoleon I noch Moltke sich herbeiliefsen für die Infanterie Kampfformen zu entwerfen; Anlafs hierzu wäre umsomehr gegeben gewesen, als die damals in Geltung stehenden Reglements, das französische von 1791 und das preufsische von 1842 vielfach veraltet waren. Wenn es auch nicht eben Sache des Generalstabschefs Moltke war, in diese Fragen einzugreifen, so wäre doch, wenn hier etwas Besonderes zu leisten gewesen wäre, dies Napoleon, der sich um alles zu kümmern pflegte, nicht entgangen. „Die Form, in welcher der Angriff ausgeführt wird, interessiert ihn nicht; d. h. er hält sie für unwesentlich; denn wäre es anders, dann würde er dieses Hilfsmittel zum Siege sicherlich nicht unbeachtet gelassen haben.“[1])

Nach allem Bisherigen dürfte es kaum richtig sein den Infanterieangriff — wie dies vielfach geschieht — zum Baustein der taktischen Offensive zu machen, so wie etwa die Infanterieverteidigung den Baustein der Defensive bildet. Nach vielen Taktikern besteht das gesamte Kampfverfahren der Infanterie aus zwei konstanten Elementen: dem Angriff und der Verteidigung; und der Infanterieangriff erscheint auch für den schwierigsten Fall, d. i. über die freie Ebene weg, für durchführbar. Man macht daher den weitgehendsten Gebrauch davon. Einige kriegsgeschichtliche Beispiele sollen nachher angeführt werden. Auch unser Exerzierreglement unterscheidet hinsichtlich der Kampfarten nur zwischen Angriff und Verteidigung.

Ein allgemeiner Infanterieangriff wird an einzelnen Stellen gelingen, wo den kurzen Schufsweiten der Infanterie entsprechende örtliche Verhältnisse den Angreifer begünstigen, hiermit aber nur untergeordnete Erfolge zeitigen und doch einen aufserordentlichen Verbrauch an Kräften nach sich ziehen. Denn eine tapfere Infanterie, welche den Auftrag hat anzugreifen, wird entweder durchdringen oder zur Schlacke verbrennen. Bei theoretischen Untersuchungen gibt man sich hinsichtlich des Kräfteverbrauchs der Infanterie gerne dem Gefühl hin, als könne man aus dem Vollen schöpfen; in der Praxis kommt es aber in der Regel anders.

Wir müfsen bedenken, dafs der Befehl zum Angriff, d. i. nach unserem militärischen Sprachgebrauch zum Entscheidung suchenden

---

[1]) Lettow Vorbeck in seinem Krieg von 1806 und 1807. I. Band S. 85.

Angriff, der Truppe die äufsersten Anstrengungen auferlegt und ihr nicht das Recht einräumt im Vormarsch oder im Feuer nachzulassen, sobald ein Erfolg unwahrscheinlich erscheint. Beim Angriff darf weder der Mensch geschont, noch die Munition gespart werden. In diesem Sinne hat die 20. Infanteriebrigade bei Wörth, die 38. Infanteriebrigade bei Mars la Tour, die Garde bei St. Privat angegriffen. Allerdings wird schon die menschliche Natur, welche sich nun einmal nicht verleugnen läſst, den Angreifer davor bewahren sich gänzlich aufzureiben. Aber wenn auch nach abgeschlagenem Angriff materiell viel übrig bleibt, moralisch ist es gewöhnlich wenig. Die 20. Infanteriebrigade wurde bei Wörth zurückgeworfen, die 38. Infanteriebrigade bei Mars la Tour zertrümmert, die Garde blieb auf 400—600 Schritt von den Franzosen liegen. Die Kräfte versagten mehr zu tun; sie hatten einen zu starken Stofs erlitten. „Mit den wenigen noch unversehrten Offizieren an ihrer Spitze hatten sich die gelichteten Reihen fest an den Hang geklammert; mit eiserner Ausdauer und Hingebung behaupteten sie die teuer erkauften Plätze.

Immerhin war die Gefechtslage eine sehr kritische geworden. Denn obgleich nun der rechte Flügel der I. Gardebrigade durch das Einrücken des II. Garderegiments eine Anlehnung erhalten hatte, so mufste man doch in jedem Augenblicke gewärtigen, dafs der Feind, welcher in seinen gedeckten Stellungen verhältnismäfsig nur wenig gelitten haben konnte, einen energischen Gegenstofs führen und die dünnen Linien des Angreifers auf St. Marie zurückwerfen werde." (GlStbsW. I. 2 S. 873.)

Ähnlich erging es in der Schlacht bei Magersfontein, die uns später noch beschäftigen wird, der Hochländerbrigade. Diese sollte um $12^{30}$ früh aus ihren Biwaks aufbrechen, mit Tagesanbruch vor der feindlichen Stellung aufmarschieren und diese Stellung in dünnen Schützenlinien stürmen.[1] Der Angriff, in ungelenken Formen unternommen, mufste gegen die gut gedeckten, noch dazu der Zahl nach ebenso starken Buren mifslingen. Die englische Gefechtslinie hielt alsdann auf den Nahentfernungen von 150—600 m dicht vor den Schützengräben in einer Ausdehnung von etwa 3000 m bis zum Nachmittage aus.

„Ja!" wendet man ein, „es wurde damals gar nirgend versucht, die Feuerüberlegenheit zu erringen." Und wenn die vordere Linie infolge der Verluste und des Patronenverbrauchs das nicht zuwege brachte? „Dann mufsten die Unterstützungen erster, zweiter, dritter Linie eingreifen, um den Angriff auf voller Stärke zu erhalten, ihn

[1]) Kriegsgesch. Einzelschrift. Heft 32 S. 66 usw.



vorzutragen und endlich die Feuerüberlegenheit zu gewinnen." Bei solcher Art des Angriffs wird ein Armeekorps mit 4 Km Angriffsfront binnen weniger Stunden „fertig" sein.

Was den Patronenverbrauch beim Angriff[1]) anbelangt, so gibt hierüber das Generalstabswerk II. 3 Seite 1460 usw. Anhaltspunkte. Es heifst dort: „Patronenmangel im Gefecht zeigte sich in gröfserem Umfange zuerst in der Schlacht von Mars la Tour bei der Infanterie des III. Armeekorps, dann am 18. August bei den östlich des Engpasses von Gravelotte im Feuer stehenden Teilen der I. Armee." Der Patronenverbrauch der Garde am Tage von St. Privat scheint dagegen nicht sehr grofs gewesen zu sein (GlStbsW. II. 3 S. 1474 Anm.).

Was es heifst einen Infanterieangriff durchführen wollen, kann man an den Verlustzahlen ermessen. Die Garde war bei St. Privat noch weit vom Ziele entfernt und hatte schon 30% ihrer Stärke durch das feindliche Feuer verloren. Nicht geringer war der Verlust von zwei Bataillonen der Hochländerbrigade bei Magersfontein. Die Formen der angreifenden Infanterie waren allerdings in beiden Fällen, bei Magersfontein vor allem, mangelhaft. Aber hätte es anders viel ausgemacht? Die Verteidiger konnten schliefslich das zehnfache der tatsächlich während des Angriffs erlittenen Verluste ertragen ohne die Widerstandsfähigkeit zu verlieren.

Die Taktik muls dem Angreifer zum Zwecke des Sieges Mittel empfehlen, welche, vom Gesichtspunkte der heutigen Waffenwirkung aus betrachtet, möglichst verlässig und ausgiebig erscheinen. Kann man dies von dem Infanterieangriff behaupten? Nach Obigem doch wohl weniger als vom Einbruch. Wenn aber von allen den unsicheren Mitteln den Gegner niederzuwerfen der Einbruch noch das sicherste und nachhaltigste ist, so muls der Angreifer vernünftigerweise auch seine Stärke dareinsetzen und seine Kraft nicht anderweitig zersplittern und erschöpfen. An einen Einbruch ist aber nur zu denken, wenn der Angreifer die feindliche Stellung hinreichend festgelegt hat, um Gelegenheit zum Sehen und Zeit zum Handeln zu haben und wenn die feindlichen Kräfte einigermafsen gefesselt sind, damit der Einbruch nicht blofs an sich gelingen, sondern auch durchschlagen kann.

Wie man schon bemerkt haben wird, böte das Verfahren nichts Neues. Es wäre dies nur eine neue Auflage des bekannten Prinzips „On s'engage partout, puis on voit".

Dieses Verfahren ist seinerzeit gewifs nicht zum wenigsten im Hinblick auf die Natur des Feuerkampfes beschritten worden. Die

[1]) 1870 trug der preufsische Infanterist 80 Patronen mit sich.



heutige artilleristische Feuerleistung aber, welche die Konzentration der Wirkung viel mehr begünstigt als ehedem, spricht nur noch eindringlicher für dessen Wahl.

Der Oberführung würden damit die Hände durchaus nicht gebunden; wenn der Feind sonst Blöfsen zeigt, so vereinfacht sich die Sache von selbst.

Was hat aber all dies mit dem Kampf der Infanterie zu tun? was hat die in den Kampf geführte Infanterie nach der Methode der Schlachtleitung zu fragen?

Mehr vielleicht, als man meinen möchte; denn es bestehen zwischen der allgemeinen Gefechtstaktik und der infanteristischen Kampftaktik Beziehungen, welche, von der Theorie zwar kaum beachtet, in der Praxis sich doch in merkbarer Weise fühlbar machen.

Zunächst ergibt sich aus allem Bisherigen, dafs es im allgemeinen Sache der Schlachtleitung ist den entscheidenden Infanterieangriff, bei welchen es heifst biegen oder brechen, anzuordnen; und dies nicht so sehr durch Befehl an die hinteren Staffeln im Sinne unseres Exerzierreglements II. 82 letzter Absatz, sondern durch Einsatz von Artillerie- und Infanteriemassen natürlich nicht in geschlossener, sondern in entwickelter Form.

Ferner folgt daraus, dafs es nicht geraten erscheint, die Durchführung eines Infanterieangriffs zu fordern oder zu unternehmen, wo sich die Verhältnisse noch nicht übersehen oder wo nicht positive Momente einen günstigen Erfolg erhoffen lassen.

Dagegen fällt der in den Kampf geführten Infanterie, sofern sie nicht ausdrücklich anders angewiesen ist, die Aufgabe zu, die Stellungen des Feindes festzulegen und seine Kräfte zu binden, ohne gerade sich zu opfern. Hierdurch wird eine eigene Kampfführung bedingt, welche sich zum Unterschied von dem Entscheidung suchenden „Angreifen“ „Anfassen“ nennen möchte.

Im französischen Exerzierreglement vom 8. Oktober 1902 wird dieser Kampf combat de préparation genannt. Hiezu ist zu bemerken, dafs dieses Reglement — im Gegensatz zum unserigen — einen combat de préparation und eine attaque décisive als grundsätzlich verschiedene, zeitlich und räumlich getrennte Kampfarten behandelt. Ich führe nachfolgend einige Stellen aus dem französischen Exerzierreglement an im Vertrauen darauf, dafs diese Ausführungen eines fremden Reglements auch deutsche Offiziere — und wären sie selbst ganz anderer Anschauung — interessieren, dann aber auch zur Unterstützung meiner eigenen Darlegungen, welche ja vielleicht als paradox erscheinen könnten.

„L'ensemple des forces est généralement réparti en trois groupes principaux:

1. Troupes chargées du combat de préparation, se subdivisant elles mêmes en troupes de première ligne, appelées à être engagées dès le début, et en troupes desponibles, qui seront employées au fur et à mesure des besoins, pour soutenir la première ligne et réparer ses pertes;

2. Troupes de choc, destinées à produire un effort violent et concentré sur le point décisif;

3. Réserves, tenues soigneusement à l'abri des émotions de la lutte jusqu'à la solution définitive de l'affaire et dont on se sert alors pour décider au besoin le succès ou limiter l'insuccès.“

(VII. 4.)

Man vergleiche damit die Sätze unseres Exerzierreglements:

„Starke Schützenschwärme werden sich an die feindliche Stellung heranzuarbeiten und dieselbe mit Feuer niederzukämpfen trachten. Sie werden zweckmäſsig denjenigen Verbänden entnommen, welche den Angriff durchzuführen berufen sind.“ (II. 82).

„Pour achever la reconnaissance des forces et des dispositions de l'adversaire et choisir le point sur lequel sera produite l'action décisive, le commandant en chef engage peu à peu sur tout le front les troupes chargées du combat de préparation. Leur rôle est d'opposer à l'énnemi, sur tous les points où il montre des troupes, le minimum de forces nécessaires pour le contenir, l'immobiliser et l'user, en le tenant à tout instant sous la menace d'une attaque sérieuse.

Il n'existe pas de formation normale de combat. Les unités prennent, en s'engageant, les dispositions qui conviennent le mieux à la situation et au terrain. C'est par le jeu des forces disponibles que les commandants d'unités interviennent ensuite dans la conduite du combat.“ (VII. 6.)

„Combat de préparation. Après avoir réfoulé les patrouilles et avant postes adverses et s'être emparés des points d'appui situés en dehors de la zone d'action de l'avant-garde, les bataillons de première ligne poursuivent leur marche offensive, d'objectif en objectif, jusqu'à ce que le tir de l'adversaire les arrête; ils entretiennent alors le combat par le feu réglé et prolongé, ordinairement exécuté par rafales, qui doit user peu à peu l'ennemi et préparer les voies à l'attaque décisive.

Pendant cette période d'arrêt, dont la durée sera souvent longue, la lutte pourra être très vive en quelques points; elle obligera parfois

certaines des unités engagées à passer de l'offensive à la défensive, à rêtrograder même quelquefois. C'est par l'emploi judicieux des forces disponibles que le combat sera partout rétabli ou continué.

Les troupes chargées du combat de préparation devront suppléer à la force numérique qui pourra leur manquer par une très grande activité, une opindâtreté indomptable et une utilisation intelligente de toutes les ressources du terrain et de la fortification.

Les bataillons disponibles suivent la ligne de combat.

### Attaque décisive.

Dans tous les cas, l'attaque décisive est pérparée spécialement par une concentration rapide, violente et intense des feux de toute l'artillerie et des troupes d'infanterie qui voient l'objectif choisi.

Cette préparation spéciale coïncide avec un redoublement d'efforts et de feux sur tout le front.

Lorsqu'elle est jugée suffisante par le général de division, les troupes de choc s'ébranlent sur son ordre, irrévocablement et sans arrière-pensée, n'ayant qu'un but, celui d'aborder coûte que coûte l'adversaire.“ (VII. 13. 14. 15. 16. Auszug.)

(Schlufs folgt.)

---

## XI.

# Die Mobilmachung im Elsafs im Jahre 1870.

14. Juli bis 6. August 1870.

Von

Engel, Oberlehrer am Lyzeum in Colmar.

(Schlufs.)

---

### 8. Das I. Korps.

Als Sammelpunkt des I. Korps Mac Mahon war Strafsburg bestimmt; es setzte sich aus den Regimentern der Garnisonen des Elsafs, von Vesoul, Besançon, Langres, Gray, Dôle, Auxonne, Lyon,

Grenoble, Marseille, Toulon, Toulouse, Montpellier, Metz, Limoges, sowie den 3 Zuaven- und 3 Turkoregimentern aus Algerien zusammen. Zur Beförderung stand die Eisenbahnlinie Marseille—Lyon—Belfort—Mülhausen—Colmar—Strafsburg zur Verfügung. Die nicht an dieser Linie gelegenen Garnisonorte waren überall durch Anschlufslinien verbunden. Mit dem 21. Juli war der Transport des V. Korps in der Hauptsache beendet, der des I. Korps konnte nun beginnen.

Eine der ersten Persönlichkeiten des neu zu bildenden Korps, die in Strafsburg eintrafen, war der General Ducrot. Er befehligte die 6. Militärdivision (Strafsburg), war aber als Führer einer der Übungsdivisionen im Lager von Chalons. Als das Übungskorps (nun II. Korps) am 15. Juli Befehl erhielt, sich nach der Grenze einzuschiffen, wurde er in der Führung einer der Divisionen durch einen anderen General ersetzt und nach Strafsburg geschickt, wo er den Befehl über die 1. Division des I. Korps übernehmen und bis zur Ankunft des Marschalls Mac Mahon aus Algier das I. Korps führen sollte. Er liefs nach seiner Ankunft in Strafsburg sofort Weifsenburg und Lauterburg, wo Teile der Strafsburger Garnison standen, räumen, und nach Strafsburg heranziehen. Von seiner Division standen in Strafsburg die 1. Brigade (Garnison Strafsburg: Regimenter 18 und 96. Jägerbataillon 13), zusammen etwa 4000 Mann; dazu kamen am 20. und 21. (vgl. oben) die 3. Division Guyot de Lespart vom V. Korps, so dafs am 21. 10000 Mann bei Strafsburg standen. In der Nacht vom 21. zum 22. kamen die ersten Abteilungen des 1. Zuavenregiments aus Algier; bis zum 25. war das ganze Regiment (70 Offiziere, 2000 Mann) zur Stelle. Das 45. Regiment verliefs am 19. und 20. Juli Belfort und erreichte Strafsburg per Fufsmarsch am 24. und 25. Juli. Beide Regimenter lagerten auf dem Polygon. Dem Polygon, den die Abteilungen der Division Guyot de Lespart am 21. verlassen hatten. Am 25. Juli war die ganze Infanterie der 1. Division versammelt; am 26. und 27. Juli rückte sie nach Reichshofen ab ohne Intendantur, Lazarettpersnal und -material und ohne Trains.

Marschall Mac Mahon traf am 23. Juli 11 Uhr vormittags, über Paris kommend, von Algier in Strafsburg ein, wo er im kaiserlichen Schlosse, der ehemaligen Universitäts- und Landesbibliothek auf dem Münsterplatze abstieg.

In dem Bureau des französischen Kriegsministeriums schien anfangs die Erinnerung an die Existenz von Eisenbahnen einen Augenblick geschwunden gewesen zu sein. Die Bearbeitung der

Versammlung des Korps scheint im altgewohnten Schlendrian nach Schema F gemacht worden zu sein. Denn nicht allein das 45. Infanterieregiment, auch die ganze Infanterie der 2. Division, die Kavalleriebrigade von Lyon (3. Husaren, 11. Chasseurs) und sogar das 8. Jägerbataillon von Toulouse sollten nach dem Sammelpunkte marschieren! Nach der Marschdisposition wäre letzteres am 9. August in Strafsburg angekommen. Die Präfekten der Departements, durch welche der Marsch gehen sollte, hatten schon von den Militärbehörden die Marschtableaus erhalten. Glücklicherweise wurde diese sonderbare „moderne“ Truppenbeförderung gleich in dem ersten Stadium ihrer Ausführung abgeändert und die Truppen auf die Eisenbahn gesetzt; die Kavalleriebrigade wurde gleich vom 21. ab in Lyon eingeschifft, die Regimenter der 2. Division machten meist nur einen eintägigen Fufsmarsch.

Von der 2. Division befand sich Regiment 74 seit Anfang Juli in Mülhausen, weil da ein Streik ausgebrochen und Unruhen zu befürchten waren. Nach der Kriegserklärung kehrte es nach seiner Garnison zurück, das Colmaer Bataillon am 20. mit der Bahn. Das Regiment verliefs Neubreisach und Colmar am 20. und 21. und traf am 22. und 23. in Strafsburg ein. Am 23. und 24. trafen dann auf der Eisenbahn in Strafsburg ein:

78. Infanterieregiment von Besançon,
16. Jägerbataillon von Besançon,
50. Infanterieregiment von Langres.

Die eingetroffenen Abteilungen lagerten auf dem Polygon.

Ebenfalls am 23. trafen die ersten Abteilungen des 1. Turkoregiments von Blidah in Algerien ein; sie lagerten auf dem Glacis vor dem Zaberner Tore an der Strafse nach Hausbergen.

Am 22. hatte Ducrot Befehl erhalten, die 2. Division nach Hagenau zu schicken, um dort die Division Guyot de Lespart abzulösen und den Schutz des nördlichen Elsafs zu übernehmen. Am 25. marschierte die Division ohne Artillerie und ohne Trains und, ohne die Ankunft des ganzen Turkoregiments abzuwarten, nach Hagenau ab; das Turkoregiment wurde vorläufig durch das Infanterieregiment 36 der 3. Division ersetzt. Nach dem Abmarsche der Division kamen dann die fehlenden Turkoabteilungen, welche sofort nach Hagenau in Marsch gesetzt wurden; das letzte Turkobataillon traf am 27. von Paris, wo es in Garnison gelegen hatte, in Strafsburg ein und marschierte am 28. ebenfalls nach Hagenau ab. Die Infanterie der 2. Division war am 28. vollzählig.

Stärke der Infanterie der 2. Division am 28. Juli:

| | Off. | Mann | Pferde |
|---|---|---|---|
| 16. Jägerbataillon | 20 | 560 | 8 |
| 50. Infanterieregiment | 66 | 1606 | 23 |
| 70. „ | 65 | 1600 | 25 |
| 78. „ | 63 | 1392 | 33 |
| 1. Turkoregiment ca. | 70 | 2160 | 80 |
| | 284 | 7218 | 169 |

Von der 3. Division trafen vom 23.—25. Juli die Regimenter 36 (1440 Mann), 48 (1700 Mann) von Marseille ein; bis zum 26. Juli waren die Bataillone des 2. Zuavenregiments (2000 Mann) und $2^1/_2$ Bataillone des 2. Turkoregiments (1900 Mann), am 28. Juli das 8. Jägerbataillon (20 Offiziere, 556 Mann, 8 Pferde) von Toulouse zur Stelle. Das 36 Regiment wurde der 2. Division vorläufig beigegeben, die Zuaven und das 48. Regiment lagerten auf dem Polygon, die Turkos da, wo das 1. Zuavenregiment lagerte. Das letzte halbe Bataillon Turkos mit dem Regimentsstab kam erst am Abend des 4. August nach Fröschweiler.

Von der 4. Division trafen am 27. Juli Regiment 87 (1800 Mann) von Montpellier, Regiment 56 (1630 Mann) von Toulon ein, das 1. Jägerbataillon (670 Mann) von St. Omer ein, am 28. 2 Bataillone des 3. Turkoregiments (1500 Mann) und am 4. August abends das letzte Bataillon dieses Regiments (750 Mann) in Hagenau, wo dann die Division stand. Regiment 56, 87 und Turkos lagerten auf den Glacis der Nord- und Westfront, die Zuaven scheinen in der Finkmattkaserne untergebracht worden zu sein.

Von der Kavallerie der Korps befanden sich das 2. Lanciersregiment (Hagenau) und das 6. Lanciersregiment (Schlettstadt, Neubreisach) an der Grenze. Beide Regimenter hatten eine durchschnittliche Stärke von 35 Offiziere, 500 Mann, 470 Pferde. Vom 6. Lanciersregiment kamen die 2 Neubreisacher Schwadronen am 24. Juli nach Strafsburg, während die beiden Schlettstadter Schwadronen bis zum 4. August in ihrer Garnison blieben. Das 10. Dragonerregiment, das derselben Brigade wie die beiden Lanciersregimenter zugeteilt war, hat das Korps vor dem 6. August nicht erreicht.

Am 23. Juli kamen die ersten Schwadronen des 11. Chasseurregiments, denen dann bald die übrigen Schwadronen und das 3. Husarenregiment folgten. Beide kamen von Lyon, waren schon im Frieden in eine Brigade formiert gewesen, und zählten das erstere 47 Offiziere, 676 Mann, 645 Pferde, das letztere 48 Offiziere,

662 Mann, 626 Pferde. Sie lagerten zunächst auf dem Glacis zwischen Stein- und Judentor, marschierten aber, sobald sie vollzählig waren, nach Brumath weiter. Am 26. rückte das 3. Husarenregiment nach Sulz u. W., das 11. Chasseurregiment nach Hagenau, Bischweiler, Sufflenheim, während das 2. Lanciersregiment von Hagenau nach Hatten geschickt wurde.

Die Kürassierbrigade (Regiment 8 von Vesoul, 9 von Belfort) kam am 25. und 26. Juli in Straſsburg an. Das 9. Regiment war am 22. von Belfort abmarschiert und erreichte über Sennheim (22.), Colmar (23.), Schlettstadt (24.), Erstein (25.), am 26. Straſsburg. Von hier marschierte die Brigade nach Brumath, wo sie bis zum 3. August auf den Wiesen an der Straſse nach Hagenau lagerte.

Die Artillerie des Korps stellte das 9. Regiment (Besançon, Dôle) für die 1., 2. Division und die Reserveartillerie, das 12. Regiment (Besançon, Lyon, Gray) für die 3. und 4. Division, das 6. Regiment (Gremoble) und 20. Regiment (Straſsburg) für die Reserveartillerie.

Am 28. befanden sich folgende Batterien auf Kriegsstärke in Straſsburg oder bei ihren Divisionen:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 9. Art.-Regt. Batterie | 6 | | von Dôle | 1. Div. |
| „ | 7 | | von Besançon | |
| „ | 8 | Mitr. | „ | |
| „ | 5 | | „ | Reserveart. |
| „ | 11 | | „ | |
| 12. Art.-Regt. Batterie | 5 | | von Gray | 3. Div. |
| „ | 6 | | „ | |
| „ | 9 | Mitr. | von Besançon | |
| „ | 7 | | von Lyon | 4. Div. |
| „ | 11 | | „ | |
| 20. Art.-Regt. Batterie | 1 | | von Straſsburg | Reserveart. |
| „ | 2 | | „ | |
| „ | 3 | | „ | |
| „ | 4 | | „ | |

Es waren die Batterien der 1. und 3. Division alle zur Stelle, der 2. Division fehlten noch alle Batterien, der 4. eine, der Reserveartillerie 2.

Am 29. trafen ein

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| vom 9. Art.-Regt. Batterie | 9 | | von Dôle | 2. Div. |
| „ | 10 | Mitr. | „ | |
| 12. Art.-Regt. Batterie | 10 | Mitr. | von Besançon | 3. Div. |
| 6. Art.-Regt. Batterie | 11 | 12 Pfünder | von Grenoble | Reserveartillerie |
| „ | 12 | „ | „ | |

und alle 4 Infanterie-Munitionskolonnen (réserves divisionnaires).

Am 30. traf ein:

vom 9. Art.-Regt. Batterie 12, 2. Division.

Die Pionierkompagnien stellte das 3. Genieregiment in Metz. Sie trafen schon am 23. Juli in Strafsburg ein. Am 29. hatten sie folgende Stärke:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 3. Komp. | (1. Div.) | 5 Offiziere | 100 Mann | 10 Pferde |
| 8. „ | (2. „ ) | 5 „ | 100 „ | 15 „ |
| 9. „ | (3. „ ) | 5 „ | 106 „ | 18 „ |
| 13. „ | (4. „ ) | 4 „ | 82 „ | 12 „ |
| 2. Mieursk. ½ 1. Komp. Sapeursfahrer | Korps | 6 „ | 149 „ | 38 „ |

Der Artilleriepark des Korps sollte in Besançon zusammentreten und bestehen aus:

½ Fufsbatterie des 9. Art.-Regts. von Besançon,
1 Abteilung 4. Komp. d'ouvriers d'art. Besançon,
1 „ 1. „ artificiers Metz,
3. Komp. des 16. Art.-Regts. (Pontonniers) Lyon,
1. Regt. Artillerie-Train St. Omer, 1 Komp.,
2. „ „ Auxonne, Komp. 1, 1b, 8, 12, 12b.

Von dem Brückentrain befand sich also die Pontonnierkompagnie in Lyon, die Trainkompagnie mit Bespannung in Auxonne, das Material aber in Besançon. Am 25. Juli fuhren die Pontonniers nach Auxonne, die Trainkompagnie konnte aber noch nicht abgehen, da sie noch nicht genug Pferde hatte; erst nachdem Pferde vorhanden waren, sollten Pontonniere und Trainsoldaten nach Besançon fahren, um dort ihr Material zu übernehmen. Um dieses umständliche Verfahren abzukürzen, verlangte der Kommandeur der Artillerie des I. Korps, dafs Personal und Material nicht erst in Besançon vereinigt werden, wozu es mehrfachen Aus- und Einladens bedurft hätte, sondern von ihren Standorten direkt nach Strafsburg befördert werden sollten. Infolgedessen kamen am 30. die Artillerietrainkompagnie, 84 Mann, 130 Pferde und am 31. Juli die 3. Pontonnierskompagnie, 98 Mann stark, nach Strafsburg.

Trotz aller Anstrengungen konnten die Munitionskolonnen, deren Material am 29. Juli in Besançon bereit lag, von den dazu bestimmten Artillerietrainkompagnien nicht bespannt werden, da es an Pferden mangelte. Endlich am 3. August waren 406 Pferde (2 Kompagnien) bereit; sie bespannten 69 Wagen und wurden nach Strafsburg geschickt, wo sie in der Nacht vom 3. zum 4. und am 4. ankamen. Am 4. wurde telegraphisch 10 ½ Uhr abends der

Nachschub dieses Teiles des Parks nach Hagenau angeordnet. Er brach 11 Uhr abends auf und marschierte bis Hagenau; am 5. kam er in Reichshofen an.

Während die Feldgendarmerie schon vor dem 28. Juli vollzählig eingetroffen war, fehlten bis in die ersten Augusttage Feldlazarettpersonal und -material und Bagagentrain nahezu vollständig. Auch das I. Korps mufste sich mit requirierten Wagen behelfen; es waren schliefslich an 600 Wagen. Die Feldlazarette trafen erst am 4. August ein. Bis dahin hatten die Truppenärzte den ganzen ärztlichen Dienst zu versehen. Das Divisionsfeldlazarett der 1. Division bestand am 27. Juli, dem Tage, als die 2. Brigade der 1. Division Strafsburg verliefs, aus einer Strafsburger Mietskutsche, neben der der Stabsarzt ritt und in der der Bursche des Stabsarztes safs, neben sich die ärztlichen Instrumente und mehrere Kilogramm Chloroform. Dieses im Kriege so überaus wichtige Betäubungsmittel hatte der Stabsarzt nicht etwa von dem Militärspital erhalten, nein, vom Bürgerspital, mit dessen Chefapotheker der Stabsarzt gut bekannt war und der es ihm aus Gefälligkeit gegeben hatte.

Die 2. Division ging am 4. August ins Gefecht, ohne ihr Feldlazarett zu haben. Es kam erst während des Gefechts mit der Eisenbahn an. Ein grofser Teil des Personals wurde beim Schafbusche gefangen genommen und später auf Umwegen nach Frankreich zurückgeschickt. Das Material wurde zum gröfsten Teil gerettet.

Intendantur- und Militärverwaltungsbeamte trafen am 1. und 2. August ziemlich zahlreich ein, so dafs das Personal an Militärbeamten vor dem 6. August als nahezu vollzählig betrachtet werden durfte. Vom Bagagentrain trafen am 30. und 31. Juli 2 Kompagnien mit 388 Trainsoldaten und 529 Pferden ein; aber diese reichten für das Korps nicht aus, die Soldaten dienten lediglich dazu, für die Kolonnen der requirierten Wagen die militärischen Cadres abzugeben.

Die Infanterieregimenter, die der Kriegsstärke (2400) am nächsten kamen, waren die Zuaven- und Turkoregimenter aus Algerien; sie waren auch gut feldmäfsig equipiert. Nachkommende Reservistendetachements brachten dann auch die meisten Infanterieregimenter auf 2000 Mann und darüber; ziemlich vollzählig waren die Regimenter der 1. Division Ducrot; schon am 25. Juli hatte das 18. Infanterieregiment 2000 Mann; das 45. erhielt noch in den ersten Augusttagen 150 Mann Reservisten. Ein Bataillon der Division Ducrot, das 13. Jägerbataillon, hat sogar die vorgeschriebene Kriegsstärke überschritten; es zählte am 6. August 950 Mann.

Es erhielten

| | | |
|---|---|---|
| am 1. August: | 8. Jägerbataillon | 100 Reservisten, |
| am 3. „ | 78. Inf.-Regt. | 400 Reservisten; vorher hatte es schon ca. 200 erhalten, |
| zwischen 2.—4. „ | 50. Inf.-Regt. | 400 Reservisten, |
| am 5. „ | 36. „ | 500 „ |
| am 5. „ | 48. „ | 500 „ |

In Strafsburg erhielten das Infanterieregiment 56 500, Infanterieregiment 87 250 Mann und das 9. Kürassierregiment 40 Mann 30 Pferde.

Auf der Fahrt zu ihren Regimentern begriffen waren am 6. August ca. 700 Mann des 74. und 78. Inf.-Regts., sie erreichten ihre Regimenter nicht mehr und wurden in Strafsburg eingeschlossen.

Am 3. August verliefs die 3. Division Strafsburg, am 4. die 4. Division, 2 Schwadronen 6. Lanciers, die Reserveartillerie, die Geniereserve; am gleichen Tage brach die Kürassierbrigade von Brumath auf. Die beiden anderen Schwadronen der 6. Lanciers kamen am 4. nach Strafsburg, und ritten am 5. nach Hagenau weiter, von wo sie am folgenden Morgen aufbrachen, aber zu spät kamen, um noch an der Schlacht teilnehmen zu können.

Das erste Korps hatte am 6. eine Stärke von ca. 1531 Offizieren, 40233 Mann mit 7705 Pferden, worunter 950 Offiziere, 32000 Mann Inf., 240 Offiziere, 3000 Reiter mit 3300 Pferden, 119 Geschütze.

### 9. Das VII. Korps.

Als Sammelpunkt des VII. Korps waren Colmar und Belfort in Aussicht genommen, und zwar sollten der Hauptteil, 2. und 3. Division, Kavallerie, Reserveartillerie und Hauptquartier in Belfort, die 1. Division in Colmar zusammentreten. Die Versammlungsbefehle waren unklar abgefasst; so begab sich Brigadegeneral Liégeard, Kommandeur der Artillerie des VII. Korps, am 22. Juli nach Colmar, weil er dort das Hauptquartier und die Reserveartillerie vermutete. Er fand da weder ein Geschütz noch einen Artilleristen vor; da er keine weiteren Instruktionen erhielt, tat er das Klügste, was er machen konnte; er wartete. Endlich wurde ihm das Geheimnis der Versammlung des VII. Korps enthüllt, und er fuhr am 29. nach Belfort; auf seiner Fahrt nach Mülhausen kreuzte er den Zug, welcher die erste Batterie der 1. Division nach Colmar beförderte.

Den Regimentern des VII. Korps, die meist aus den Garnisonen des Südostens kamen, stand zur Beförderung an ihre Sammelpunkte nur die eine Bahnlinie zur Verfügung, die schon von den Truppen

des I. Korps benutzt wurde und von denen des V. Korps benutzt worden war. Als die Regimenter des I. Korps mit ihren Hauptteilen durch waren, begann die Beförderung der Regimenter des VII. Korps; aber immer wurden noch zwischendurch Züge mit Abteilungen des I. Korps (hauptsächlich Zuaven, Turkos, Bataillone der 3. und 4. Division und Batterien) abgelassen.

Am 26. und 27. Juli trafen in Colmar ein:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 17. Jägerbataillon | 21 Off. | 543 M. | von | St. Denis bei Paris |
| 3. Inf.-Regt. | 62 „ | 1453 „ | „ | Annecy |
| 21. „ | 61 „ | 1682 „ | „ | Grenoble |

Am 28.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 47. „ | 61 „ | 1521 „ | „ | Chambéry. |

II/99 von Aix

2. August III/99 von Avignon

4. „ I/99 von Marseille.

Das Inf.-Regt 99 hatte eine Stärke von ca. 1700 Mann.

Die angekommenen Truppen lagerten auf den Herlisheimer Wiesen bei Colmar (17. Jägerbataillon), waren in der leeren Inf.-Kaserne oder in Bürgerquartieren untergebracht oder hatten Ortsunterkunft in der bedeckten Markthalle bezogen (1 Bataillon Inf.-Regt. 47).

Von der 2. Division trafen in Belfort ein am

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 29. Juli | 5. Inf.-Reg. | 60 Off. | 2163 M. | von | Toulon |
| „ „ | 89. „ | 62 „ | 1545 „ | „ | Antibes |
| 29. und 30. „ | 37. „ | 60 „ | 1921 „ | „ | Nizza |
| 31. „ | 53. „ | | 1600 „ | „ | Briançon. |

Das 6. Jägerbataillon kam von Civita-Vecchia in Italien und erreichte erst am 4. August seine Division bei Altkirch; Stärke ca. 550 Mann.

Von der 3. Division erreichte kein einziger Infanterietruppenteil vor dem 6. August das Elsafs.

Von der Kavalleriedivision Ameil stand am 28. Juli die Brigade Cambriels bei Belfort vereinigt:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 4. Husarenregt. | 615 M. | 546 Pf. | von | Clermont-Ferrand |
| 4. Lanciersregt. | 494 „ | 555 „ | „ | Lyon |
| 8. „ | 492 „ | 435 „ | „ | „ |

Die andere Brigade hat das Elsafs vor dem 6. August nicht betreten.

Die Artillerie des Korps wurde gestellt von den Garnisonen Besançon (12. Art.-Regt., Reserveartillerie), Grenoble (6. Art.-Regt.,

3. Div.), Rennes (7. Art.-Regt., 1., 2. Div. und 10. Art.-Reg., Reserveartillerie), Valence (17. Art.-Regt., Reserveartillerie).

Bis zum 28. waren in Belfort eingetroffen:

Die 8. Batterie des 6. Art.-Regts. von Grenoble, 3. Div.; sie war der einzige Truppenteil, der vor dem 6. August von der 3. Div. in Belfort eintraf.

Die 8. und 12. Batterie des 12. Art.-Regts. von Besançon, Reserveartillerie.

Am 29. trafen in Belfort ein:

Die 3. und 4. Batterie des 19. Art.-Regts von Valence mit 9 Off., 298 M. und 351 Pf., Reserveartillerie.

Am 29., 30., 31. trafen in Colmar ein:

Die 5., 6., 11. Batterie des 7. Art.-Regts. von Rennes, 1. Div.

Am 30., 31. in Belfort:

Die 8., 9., 12. Batterie des 7. Art.-Regts. von Rennes, 2. Div.

Am 31. in Belfort:

Die 7. und 10. Batterie des 10. Art.-Regts. von Rennes (12-Pfünder) mit 9 Off., 392 M. und 342 Pf., Reserveartillerie.

Die Mitrailleusenbatterie der 1. Div. (11. des 7. Art.-Regts.) probierte ihre Geschütze am 1. August bei Horburg in der Nähe von Colmar oberhalb der Illbrücke, in dem sie auf 1200 m Entfernung auf eine aufgestellte Bretterwand mehrere Lagen abgab.

Die Divisionsmunitionskolonnen wurden in Vesoul zusammengestellt; die der 1. und 2. Div. kamen am 3. August auf dem Landwege nach Belfort; von da marschierte die der 1. Division nach Colmar weiter. Sie wurde, vermutlich in Colmar, in der Nacht vom 5./6. August eingeschifft, und traf am 6. August vormittags in Hagenau ein, von wo sie nach Niederbronn weiterfuhr und gröſstenteils von den deutschen Reitern erbeutet wurde.

Die Geniekompagnien stellte das 2. Genieregt. in Montpellier. Die der 1. Division beigegebene 2. Komp. dieses Regts. fuhr am 23. Juli nach Lyon, versah sich mit dem nötigen Material und Fahrzeugen und kam am 31. Juli in Belfort an; zuerst arbeitete sie denn an den Festungswerken und erreichte erst am 4. August ihre Division in Mülhausen.

Für die 2. Division war ursprünglich eine Kompagnie bestimmt, die in Algerien lag. Sie kam erst nach dem 6. August nach Belfort; statt ihrer traf am 1. August die 4. Komp. ein, welche für die 3. Div. bestimmt war. Das Korpskommando ordnete am 3. August an, daſs diese 4. Komp. der 2. Div. zugeteilt wurde, eine

Anordnung, die durch Befehl aus dem Kaisl. Hauptquartier vom 5. August bestätigt wurde. Die Kompagnie war 4 Off., 100 M. mit 16 Pf. stark.

Von der Geniereserve des Korps stand am 28. Juli die 12. Komp. mit 4 Off., 119 M. und 16 Pf. in Belfort, die Schanzzeugreserve traf per Bahn am 6. August in Mülhausen ein, aber ohne Bespannungen; es mufsten Fahrer und Bespannungen requiriert werden.

Der Artilleriepark sammelte sich in Vesoul und kam vor dem 6. August nicht in das Elsafs.

An Reservisten erhielten das:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 17. Jägerbataillon | 160 | Mann | |
| 3. Inf.-Regt. | 500 | „ | |
| 21. „ | 300 | „ | |
| 47. „ | 250 | „ | |
| 89. „ | 600 | „ | |
| 4. Husarenregt. | 45 | „ | mit 35 Pferden. |

Auch dem VII. Korps fehlten anfangs alle Trains; bis zum 2. August wurden 535 Fuhrwerke requiriert, und es sollten noch weiter 500 requiriert werden. Aufser an Lazarettmaterial und -personal fehlte es aber auch noch an Lagergerätschaften, an Reserveteilen für die Gewehre; jedes Gewehr sollte mit 2 Reservenadeln und einem Reservekautschukring für den Verschlufskopf versehen sein. Kein einziger Truppenteil war vollständig damit versehen; sie fehlten nicht allein den Reservisten, sondern auch dem gröfsten Teile der aktiven Mannschaften. Anfangs suchte sich das Korpskommando von Belfort, Strafsburg und Besançon das Fehlende zu beschaffen; aber es war da nichts mehr vorhanden; ein Offizier des Korpsstabes mufste nach Paris geschickt werden, um das Herbeischaffen des fehlenden Lagergerätes und der Reserveteile zu betreiben. In den ersten Augusttagen trafen denn nach und nach die fehlenden Gegenstände ein; aber noch am 6. August war nicht alles zur Stelle.

Die 1. Div. marschierte am 4. August mit einer Brigade und 2 Batterien nach Mülhausen; hier wurde die Brigade am Abend und in der Nacht vom 4./5. nach Reichshofen eingeschifft; die Artillerie fuhr am 5. nach Colmar zurück und wurde ebenso, wie die in Colmar verbliebene Brigade, am 5. ebenfalls per Eisenbahn nach Reichshofen befördert. Die 2. Division mit der gesamten Artillerie und Kavallerie, die sich bei Belfort befand, marschierte vom 4.—6. über Altkirch nach Mülhausen.

Am 6. August hatten die Teile des VII. Korps, die sich im

Elsass befanden, eine Stärke von 775 Off., 20600 M., mit 3740 Pf. und 78 Geschützen, worunter 520 Off., 16300 M. Inf., 130 Off., 1400 Reiter mit 78 Geschützen.

## 10. Die 2. Kavalleriedivision.

Die 1. Brigade der Division (Kürassierregtr. 1. und 4.) war bis zum 15. Juli im Lager von Chalons gewesen; sie marschierte nach Lunéville zurück, wo sie mit den beiden anderen Regimentern der Divison in Garnison gelegen hatten. Am 24. Juli waren die Kavallerieregimenter in ihrem Garnisonorte versammelt, und bis zum 28. auch die ihr zugeteilten reitenden Batterien (7. und 8. vom 19. Artillerieregt.) von Valence eingetroffen. Am 30. Juli erhielt die Division den Befehl, zur Armee Mac Mahons im Elsafs zu stofsen. In zwei Kolonnen rückte sie 168 Off., 2492 M. stark, über Blamont, Saarburg und über Vic, Finstingen, Pfalzburg nach Zabern, wo die beiden Kolonnen am 4. August eintrafen; an demselben Tage wieder in Marsch gesetzt, erreichten sie am 5. morgens 4 und 5 Uhr Hagenau, und am 5. nachmittags 3 Uhr stand die ganze Division bei Reichshofen, wo sie bis zum Morgen des 6. lagerte.

Die Stärke der Division betrug etwa 145 Off., 1700 Reiter mit 12 Geschützen.

## 11. Die Festungen.

Am 27. Juli wurden die Festungen in Kriegszustand erklärt; im Elsafs lagen 4 Festungen und 2 Forts: Strafsburg, Schlettstadt, Neu-Breisach, Belfort sowie die Forts Lichtenberg und Lützelstein. Als Besatzungen blieben nach Abmarsch der aktiven Truppen nur die 4. Bataillone der Inf.-Regtr., die Depotschwadronen der Kav.-Regtr., die Fufsbatterien (1—4) der fahrenden Artillerieregtr., soweit sie nicht von der Bildung des Korpsparks in Anspruch genommen waren, sowie durch Zufall zurückgebliebene oder absichtlich zurückgelassene Truppenteile der Feldarmee, dazu stiefsen dann noch die Mobilgardenbataillone und Batterien, sowie die Rekruten von 1869.

Da die meisten Artillerieoffiziere, auch die der Festungsstäbe, bei der Feldarmee Verwendung gefunden hatten, so erfolgte von der Artilleriedirektion Strafsburg am 27. Juli ein Appell an alle ehemaligen Artillerieoffiziere und -Unteroffiziere, sich auf Kriegsdauer zum Dienst in den Festungen zu verpflichten, eine Mafsregel, die vom Kaisl. Hauptquartier einige Tage darauf sanktioniert wurde. Ebenso wurde die Direktion, da es nach Abmarsch der Art.-Regtr.

an Arbeitern für die Armierung fehlte, ermächtigt, die erst am 1. und 2. August zusammengetretenen Mobilgardeartilleristen zu verwenden. Wenn es in den Berichten heiſst, die Armierungsarbeiten wären bis zu dem oder dem Tage fertig gewesen, so ist das nicht wörtlich zu nehmen; denn am 30. Juli wurde den Festungskommandanturen empfohlen, für die Armierung nur im Falle der äuſsersten Not die Maſsregeln zu ergreifen, welche der Zivilbevölkerung lästig fallen könnten. So blieben vorläufig überall auf den Wällen, den Glacis und davor Bäume, Buschwerk und Häuser stehen; es wurden also gerade die Arbeiten, die am meisten Zeit in Anspruch nahmen, nicht vorgenommen; das Nacholen dieser Arbeiten hat dann bei Straſsburg, als die badischen Truppen vor der Festung erschienen waren, manches Opfer gekostet.

Für Lichtenberg und Lützelstein wurde erst am 30. die Ernennung von Kommandanten in Aussicht gestellt. Am 29. wurde in jedes der beiden Forts von Straſsburg 1 Unteroffizier und 5 Artilleristen geschickt; die Infanteriebesatzung bestand aus je 24—30 Mann des 96. Inf.-Regts. in Straſsburg. Lichtenberg war mit 7, Lützelstein mit 8 Geschützen armiert; die Munition soll vollständig gewesen sein, doch besaſs Lichtenberg keine gezogenen Geschütze. Mit der Munition war es schlechter bestellt, als der amtliche Bericht angibt, loses Pulver war zwar vorhanden, aber keine Kartuschen.

In Neubreisach und Schlettstadt stellten sich der Herstellung der Sicherheitsarmierung groſse Schwierigkeiten entgegen. Die Regimenter waren abmarschiert, die Mobilgarden noch nicht eingetroffen; es fehlte an Arbeitern, Wagen und Pferden. Doch gelang es in Schlettstadt bis zum 30. 43 Geschütze von 104, in Neubreisach 66 von 99 in Batterie zu bringen. In Schlettstadt fehlten auch Wachmannschaften, so daſs man das Geschützzubehör nicht auf den Wällen lassen konnte, da es sonst in der Nacht gestohlen wurde. An Munition und Geschützzubehör war nur die Hälfte des planmäſsig Vorgeschriebenen vorhanden, dagegen waren die Pulvervorräte vollständig. Ein groſser Teil der Geschütze bestand aus glatten Vorderladern.

Bis zum 29. Juli waren die Armierungsarbeiten in Belfort ziemlich vorgeschritten; besondere Arbeiten erheischten die Werke Bellevue, Haute- und Basse-Perches und des Barres, deren Bau erst halbvollendet oder kaum über das Anfangsstadium hinausgekommen war. Um die Arbeiter mit Schanzzeug auszurüsten, wurden Spaten und Hacken den Beständen der Festung entnommen und die in Belfort anlangenden Truppen des VII. Korps damit ver-

sehen. Ein gutes Arbeiterpersonal erhielt Belfort in den 3 Geniekompagnien des VII. Korps. So waren Stadt und Schlofs am 31. so ziemlich mit der Defensionsarmierung fertig; aber es fehlte sowohl an Geschützen wie an Munition. Vom 31. Juli ab arbeiteten täglich 1400 Militär- und 400 Zivilarbeiter an den Forts Haute- und Basse-Perches, sowie des Barres. Die Arbeiten wurden am 4. August durch den Abmarsch des VII. Korps zwar nicht vollständig zum Stillstand gebracht, aber doch um einige Tage verzögert.

Das Zeughaus von Strafsburg hatte den Artilleriepark des II. Korps in Lunéville und die fraction 2[bis] des Armeeartillerieparks auszurüsten. Für letztere fehlten am 29. Juli noch 3500000 Patronen und 7664 Zünder. Am 29. Juli soll die Defensionsarmierung von Strafsburg fast vollendet gewesen sein mit Ausnahme der Südfront, welche durch das Inundationsgebiet geschützt war. Marschall Leboeuf erklärt sich aber am 30. Juli mit dem Stande der Arbeiten durchaus nicht zufrieden; er war an dem Tage nach Strafsburg gekommen und hatte mit dem Kommandanten einen heftigen Zusammenstofs; er war ungehalten darüber, dafs in der wichtigen Grenzfestung so wenig geschehen sei. Der Kommandant entschuldigte sich vor dem tobenden Marschall damit, er habe keine Instruktion erhalten. Dieser Auftritt hatte zur Folge, dafs nun Leben in die Arbeiten kam. Am 1. August wird die Defensionsarmierung als vorgeschritten bezeichnet; die Geschütze waren auf den Wällen in Batterie und Munition in den Munitionsräumen der Wälle niedergelegt. Übrigens war auch in Strafsburg an Munition nur die Hälfte des vorgeschriebenen Bestandes vorhanden; dagegen werden die Pulvervorräte als genügend bezeichnet. Die Geschütze waren zum Teil mit glatten Rohren versehen. Mit Ausnahme von Strafsburg hatte keine einzige Festung einen Vorrat von Sandsäcken; Strafsburg besafs deren 155206 Stück.

An Handfeuerwaffen waren vorhanden:

4500 Gewehre M. 66
6560 „ „ 67, 5000 sollten noch kommen,
71547 „ „ 63, umgeänderte Vorderlader.

Dazu war an Munition vorhanden:

| | | |
|---|---|---|
| Patronen | 66 | 2532034 |
| „ | 67 | 5551290 |
| „ | 63 | 6406416. |

In Strafsburg sollte auch die Rheinflottille zusammentreten; die Mannschaften, Arbeiter der Marine und Matrosen, kamen in den Julitagen an und bereiteten in der Ruprechtsau alles vor, um die Kanonenboote dort zusammenzusetzen und in das Wasser zu lassen.

Das Material hat aber Strafsburg nicht erreicht. Die Ereignisse hatten der Wasserexpedition auf dem Rhein ein rasches Ende bereitet.

## 12. Streitkräfte im Elsafs am 6. August.

### a) Die Armee MacMahons.

#### Das I. Korps.

| | | Off. | Mann | Pf. | Standort. | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Korpsstab | | 20 | 50 | 65 | Fröschweiler | |
| 1. Division | | | | | | |
| Stab | | 10 | 26 | | „ | |
| 1. Brigade | 13. Jägerbat. | 21 | 950 | | „ | |
| | 18. Inf.-Regt. | | 2250 | | „ | |
| | 96. „ | | 2200 | | „ | |
| 2. Brigade | 45. „ | | 2100 | | „ | 700 M. im Jägertal |
| | 1. Zuavenregt. | | 2000 | | „ | |
| Artillerie: 6., 7., 8. (M.) Batterie d. 9. Art.-Regts. | | 15 | 490 | 440 | „ | |
| Genie: 3. Komp. 1. Regts. | | 5 | 100 | 16 | „ | |
| Ambulanz, Trains, Feldgendarmerie ca. | | 13 | 80 | | „ | |
| | | 330 | 10190 | 700 | | |
| 2. Division | | | | | | |
| Stab | | 8 | 26 | | „ | |
| 1. Brigade | 16. Jägerbat. | | 708 | | Niederbronn, 160 M. Fröschweiler. | |
| | 50. Inf.-Regt. | | 1570 | | Fröschweiler: II. Bat., 726 M. in Hagenau. | |
| | 74. „ | | 697 | | Fröschweiler | |
| 2. Brigade | 78. „ | | 1878 | | „ | |
| | 1. Turkoregt. | | 1733 | | „ | |
| Artillerie: 9., 10. (M.), 12. Batterie d. 9. Art.-Regts. | | 17 | 446 | 398 | „ | |
| Genie: 8. Komp. 1. Regts. | | 4 | 92 | 12 | „ | |
| Ambulanz, Trains, Feldgendarmerie ca. | | 6 | 40 | | „ | |
| | | 280 | 7190 | 550 | | |

| 2. Division | | Verluste am 4. August: | | |
|---|---|---|---|---|
| Stab | | 2 | | |
| 1. Brigade | 16. Jägerbat. | | | |
| | 50. Inf.-Regt. | 15 | 423 | |
| | 74. „ | 21 | 1013 | |
| 2. Brigade | 78. „ | 1 | | |
| | 1. Turkoregt. | 18 | 427 | |
| Artillerie: 9., 10. (M.), 12. Batterie d. 9. Art.-Regts. | | 1 | 47 | 39 |
| Genie: 8. Komp. 1. Regts. | | | 8 | |
| Ambulanz, Trains, Feldgendarmerie | | | | |
| | | 56 | 1918 | 50 |

| 3. Division | | Off. | Mann | Pf. | Standort | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Stab | | 10 | 26 | | Fröschweiler | |
| 1. | 8. Jägerbat. | 20 | 656 | | „ | |
| | 36. Inf.-Regt. | | 1940 | | „ | 2 Bataillone Reichshofen |
| | 2. Zuavenregt. | | 2000 | | „ | |
| 2. | 48. Inf.-Regt. | | 2250 | | „ | |
| | 2. Turkoregt. | | 2300 | | „ | |
| Artillerie: 5., 6., 9. (M.) Batterie d. 12. Art.-Regts. | | 15 | 490 | 430 | „ | |
| Genie: 9. Komp. 1. Regt. | | 5 | 160 | 18 | „ | |
| Ambulanz etc. | ca. | 13 | 80 | | „ | |
| | | 330 | 9850 | 700 | | |

| 4. Division | | Off. | Mann | Pf. | Standort |
|---|---|---|---|---|---|
| Stab | | 10 | 26 | | „ |
| 1. | 1. Jägerbat. | 23 | 779 | | „ |
| | 56. Inf.-Regt. | 57 | 2130 | | „ |
| | 3. Zuavenregt. | 65 | 2000 | | „ |
| 2. | 87. Inf.-Regt. | | | | in Straſsburg zurückgelassen |
| | 3. Turkoregt. | 65 | 2150 | | Fröschweiler |
| Artillerie: 7., 10. (M.), 11. Batterie d. 12. Art.-Regts. | | 16 | 460 | | „ |
| Genie: 13. Komp. 1. Regt. | | 4 | 106 | | „ |
| Ambulanz etc. | | 13 | 80 | | „ |
| | | 256 | 7731 | 670 | |

| | Off. | Mann | Pf. | Standort. |
|---|---|---|---|---|
| **Kavalleriedivision** | | | | |
| Stab | 10 | | | Fröschweiler |
| 1. 3. Husarenrgt. 5 Esk. | 48 | 662 | 626 | „ |
| 1. 11. Reit. Jägerregt. 5 Esk. | 47 | 676 | 645 | „ |
| 2. 2. Lanciersregt. 4 Esk. | 40 | 515 | 490 ca. | „ |
| 2. 6. „ 4 Esk. | 40 | 515 | 490 ca. | „ 2 Esk. in Hagenau |
| 3. 8. Kürassierregt. 4 Esk. | 40 | 515 | 490 ca. | „ |
| 3. 9. Kürassierregt. 4 Esk. | 40 | 515 | 490 ca. | „ |
| Ambulanz etc. | | | | „ |
| | 267 | 3460 | 3340 | |
| **Artilleriereserve** | | | | |
| Stab | 13 | | | „ |
| 11., 12. Batt. des 6. Regts. (12 Pf.) | 8 | 380 | 340 | „ |
| 5., 11. Batt. des 9. Regts. | 8 | 288 | 244 | „ |
| 1., 2., 3., 4. Batt. des 20. Regts. | 16 | 640 | 680 | „ |
| | 45 | 1332 | 1349 | |
| **Geniereserve** | | | | |
| Stab | 9 | | | „ |
| 2. Komp. Mineurs 1. Regt.<br>½ Komp. Sappeurs<br>Abteilung Sappeurs-conducteurs | 6 | 161 | 40 | „ |
| | 15 | 161 | 40 | |
| **Artilleriepark** | | | | |
| Stab | 6 | | | Reichshofen, Strafsburg, Besançon |
| ½ Komp. 9. Art.-Regts. | | | | Strafsburg |
| Artillerietrain: 2 Komp. | 2 | 319 | 356 | Reichshofen |
| 4 Komp. | | | | Besançon |
| 3. Komp. des 16. Art.-Regts. | | | | Strafsburg |
| 4. Komp. ouvriers d'artillerie (Abteilung)<br>1. Komp. Feuerwerker (Abteilung) | | | | Besançon. |

Gesamtstärke 1531 Off., 40233 M. mit 7705 Pf. und 119 Geschützen. Darunter 950 Off., 32000 M. Inf., 240 Off., 3000 Reiter und 119 Geschütze.

## V. Korps.

| | | Off. | Mann | Pf. | Standort | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Stab | | 16 | 32 | 48 | Bitsch | |
| 1. Division | | | | | | |
| Stab | | 7 | | 15 | „ | |
| 1. | 4. Jägerbat. | 21 | 625 | | „ | Freudenberg |
| 1. | 11. Inf.-Regt. | 61 | 1576 | | „ | 1 Komp. i. Saargemünd |
| 1. | 46. „ | 61 | 1798 | | „ | 1½ Komp. und 350 M. in Saargemünd |
| 2. | 61. „ | 70 | 1880 | | „ | |
| 2. | 86. „ | 55 | 1792 | | „ | 1 Komp. i. Saargemünd |
| Artillerie: 5., 6., 7. (M.) Batterie d. 6. Art.-Regts. | | 16 | 490 | 430 | „ | |
| Genie: 6. Komp. 2. Regts. | | 4 | 96 | 16 | „ | |
| Ambulanz etc. ca. | | 13 | 80 | | „ | |
| | | 308 | 8337 | 600 | | |
| 2. Division | | | | | | |
| Stab | | 7 | | | Rohrbach | |
| 1. | 14. Jägerbat. | 10 | 763 | | „ | 1 Komp. und 180 M. i. Saargemünd |
| 1. | 84. Inf.-Regt. | 60 | 1634 | | Saargemünd | |
| 1. | 97. „ | 60 | 1830 | | „ | |
| 2. | 49. „ | 55 | 1620 | | Rohrbach | |
| 2. | 88. „ | 58 | 1528 | | „ | |
| Artillerie: 5. (M.), 7., 8. Batterie d. 2. Art.-Regts. | | 15 | 490 | 430 | „ | 7. Batterie in Saargemünd |
| Genie: 8. Komp. 2. Regts. | | 4 | 76 | 19 | „ | |
| Ambulanz etc. ca. | | 13 | 80 | | „ | |
| | | 292 | 8021 | 650 | | |

| | Off. | Mann | Pf. | Standort. |
|---|---|---|---|---|
| **3. Division** | | | | |
| Stab | 6 | | | |
| 19. Jägerbat. | | 700 | | Bitsch, auf dem Marsche nach Niederbronn |
| 17. Inf.-Regt. | | 1700 | | „ |
| 27. „ | | 1800 | | „ |
| 30. „ | | 1800 | | „ |
| 68. „ | | 1500 | | „ |
| Artillerie: 9. (M.), 11., 12. Batterie d. 2. Art.-Regts. | 15 | 490 | 430 | „ |
| Genie: 14. Komp. 2. Regts. | 4 | 75 | 16 | „ |
| Ambulanz etc. ca. | 13 | 80 | | „ |
| ca. | 300 | 8140 | 700 | |
| **Kavallerie** | | | | |
| Stab | 10 | | 29 | |
| 1. 5. Husarenregt. 4 Esk. | 30 | 440 | 440 | „ |
| 1. 12. reit. Jägerregt. 5 Esk. | 45 | 676 | 634 | „ Marsch nach Niederbronn, 1 Schwadron bei Saargemünd |
| 2. 3. Lanciersregt. | 35 | 475 | 462 | Saargemünd |
| 2. 5. „ | 35 | 504 | 468 | Rohrbach |
| Ambulanz etc. | | | | |
| | 159 | 2252 | 2084 | |
| **Reserveartillerie** | | | | |
| Stab | 6 | | 11 | „ |
| 6., 10. Batt. des 2. Regts. | 9 | 279 | 240 | „ |
| 11. des 10., 11. des 14. Regts. (12 Pf.) | 9 | 392 | 331 | „ |
| 5., 6. des 20. Regts. | 9 | 328 | 328 | „ |
| | 33 | 999 | 899 | „ |
| **Geniereserve** | | | | |
| 5. Komp. 2. Genieregts. Abteilung Sappeurs-condukteurs | 12 | 124 | 91 | „ |
| Gendarmerie | 5 | 85 | 52 | bei den Divisionsstäben, resp. dem Korpsstabe |
| Ambulanz und Trains | 82 | 874 | 617 | Rohrbach |
| Korpspark | | | | in Bildung in Epinal. |

Gesamtstärke des V. Korps 1191 Off., 28832 M. mit 5804 Pf. und 90 Geschützen, darunter 780 Off., 21 500 M. Inf., 135 Off., 1900 M. Reiter mit 90 Geschützen.

## VII. Korps.

| | | Off. | Mann | Pf. | Standort | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Stab | | 13 | | | Fröschweiler | |
| 1. Division | | | | | „ | |
| Stab | | 6 | | | „ | |
| 1. | 17. Jägerbat. | 21 | 706 | | „ | |
| | 3. Inf.-Regt. | 62 | 1850 | | „ | |
| | 21. „ | 61 | 1980 | | „ | 2 Batt. Hagenau |
| 2. | 47. „ | 61 | 1770 | | Reichshofen | |
| | 99. „ | 60 | 1700 | | „ | |
| Art. 5., 6., 11. (M.) Batterie | | | | | Hagenau | |
| vom 7. Art.-Regt. | | 16 | 490 | 430 | „ | |
| Genie: 2. Komp. vom 2. Regt. | | 5 | 101 | 16 | Fröschweiler | |
| | | 292 | 8597 | 590 | | |

| | | Off. | Mann | Pf. | Standort | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 2. Division | | | | | | |
| Stab | | 7 | | | | |
| 1. | 6. Jägerbat. | | 575 | | Mülhausen | |
| | 5. Inf.-Regt. | 62 | 2148 | | „ | |
| | 37. „ | 60 | 1921 | | „ | |
| 2. | 53. „ | 58 | 1600 | | Altkirch; | Marsch n. Mülhausen |
| | 89. „ | 62 | 2175 | | „ | „ |
| Art. 8., 9., 12. (M.) | | | | | „ | „ |
| vom 7. Art.-Regt. | | 16 | 490 | 430 | „ | „ |
| Genie: 4. Komp. des 2. Regts. | | 5 | 101 | 16 | „ | „ |
| | | 290 | 9010 | 660 | | |

| | Off. | Mann | Pf. | Standort |
|---|---|---|---|---|
| 3. Division | | | | Lyon in Bildung |
| 8. Batt. v. 6. Regt. | 4 | 150 | 120 | Altkirch; Marsch n. Mülhausen |
| Kavallerie | | | | |
| 1. { 4. Husarenregt. 5 Esk. | 45 | 660 | 581 | Mülhausen u. gegen den Rhein |
| 1. { 4. Lanciersregt. 4 Esk. | 41 | 494 | 435 | „ „ |
| 1. { 8. Lanciersregt. 4 Esk. | 39 | 492 | 435 | „ „ |
| 2. Brigade | | | | Lyon |
| Artilleriereserve | | | | |
| Stab | 9 | | | |
| 7., 10. Batt. des 7. Regts. (12 Pf.) | 8 | 392 | 342 | Altkirch; Marsch n. Mülhausen |
| 8., 12. Batt. d. 12. Regts. | 8 | 288 | 240 | „ „ |
| 3., 4. „ d. 19. „ | 9 | 298 | 351 | „ „ |
| | 33 | 1078 | 933 | |
| Geniereserve: | | | | |
| Stab | 7 | | | Altkirch; Marsch n. Mülhausen |
| 12. Komp. v. 2. Regt. | | | | „ „ |
| Abteil. Sappeurs-conducteurs v. 1. Regt. | 4 | 119 | 16 | „ „ |
| Artilleriepark | | | | in Vesoul in Bildung. |

Stärke des VII. Korps 775 Offiziere, 20600 Mann mit 3740 Pferden und 78 Geschützen, worunter 520 Offiziere, 16300 Mann Infanterie, 130 Offiziere, 1400 Mann Reiter und 78 Geschütze.

Die 2. Kavalleriedivision.

| | Off. | Mann | Pf. |
|---|---|---|---|
| Stab | 6 | | |
| 1. { 1. Kürassier-Regt. | 38 | 531 | 509 |
| 1. { 4. „ | 38 | 534 | 511 |
| 2. { 2. „ | 40 | 529 | 482 |
| 2. { 3. „ | 42 | 566 | 528 |
| 7. Batt. 19. Art.-Regt. | 5 | 156 | 180 |
| 8. „ 19. „ | 4 | 159 | 178 |
| Gendarmerie (ca.) | 1 | 15 | 16 |
| | 175 | 2486 | 2394 |

Reiter ca. 145 Offiziere, 1700 Mann mit 12 Geschützen.

a) Gesamtstärke der Armee Mac Mahons.

| | Off. | Mann | Pf. | Geschütze |
|---|---|---|---|---|
| I. Korps | 1531 | 40233 | 7705 | 119 |
| V. „ | 1191 | 28861 | 5877 | 90 |
| VII. „ | 775 | 20600 | 3740 | 78 |
| II. Kav.-Div. | 175 | 2486 | 2394 | 12 |
| | 3672 | 92180 | 19716 | 299 |

darunter

| | Infanterie | | Reiter | | Geschütze |
|---|---|---|---|---|---|
| | Off. | Mann | Off. | Mann | |
| I. Korps | 950 | 32000 | 240 | 3000 | 119 |
| V. „ | 780 | 21500 | 135 | 1900 | 90 |
| VII. „ | 520 | 16300 | 130 | 1400 | 78 |
| II. Kav.-Div. | | | 145 | 1700 | 12 |
| | 2250 | 69800 | 650 | 8000 | 299 |

b) Besatzungen, sowie zufällig zurückgebliebene oder absichtlich zurückgelassene Abteilungen.

1. Lichtenberg.

1 Off. 24 Mann vom 96. Inf.-Regt.
5 „ „ 5. Art.-Regt.
1 Off. 29 Mann

2. Lützelstein.

30 Mann vom 96. Inf.-Regt.
5 „ „ 5. Art.-Regt.
35 Mann

3. Strafsburg.

| A. Infanterie. | Off. | Mann | Pf. | |
|---|---|---|---|---|
| 18. Inf.-Regt., 4. Bat. u. Depôt | 22 | 1086 | 3 | darunter Rekruten 1869 |
| 96. „ 4. „ | 17 | 760 | 3 | |
| 13. Jägerbat., Depôt | 7 | 194 | 1 | |
| 10. „ „ | 8 | 324 | | |
| 87. Infanterie-Regiment | 56 | 2215 | 28 | zur Feldarmee, I, 4. gehörig |
| 74. Inf.-Regt. / 78. „ } Reservisten | 10 | 780 | | auf der Fahrt n. Strafsburg, um z. ihr. Regimentern zu stofsen |
| Transport | 120 | 5359 | 35 | |

| | Off. | Mann | Pf. | |
|---|---|---|---|---|
| Übertrag | 120 | 5359 | 35 | |
| Mobilgardenbataillone Weiſsenburg, Hagenau, Zabern, Straſsburg | 98 | 2634 | | nicht ausgebildet |
| Douaniers | 19 | 406 | | sammelten sich in Straſsburg |
| Kleine Depôts des I. Korps | | 21 | | |
| | 137 | 8420 | 35 | |
| **B. Artillerie.** | | | | |
| 5. Regiment (1/2 1., 2.—4. Batt. und Depôt) | 24 | 811 | 376 | darunter Rekruten 1869 |
| 9. Regiment (1/2 1. Batterie) | 2 | 72 | 4 | zur Feldarmee P, I gehörig |
| 16. Pontonniers-Regt. (Komp. 1, 3, 6, 9, 13, 14 und Depôt) | 37 | 1186 | 49 | darunter Rekruten 1869 |
| 20. Art.-Regiment (Depôt) | 11 | 339 | 264 | „ |
| 3. Kompagnie ouvriers d'artillerie | 4 | 184 | | „ |
| 2 Kompagnien Artillerietrain | 3 | 280 | 505 | zur Feldarmee gehörig (I. und V. Korps) |
| Artillerie der Mobilgarde | 29 | 744 | | nicht ausgebildet |
| Artillerie | 110 | 3616 | 1198 | |
| **C. Marine.** | 2 | 92 | | darunter Rekruten 1869 |
| **D. Train.** | 1 | 135 | 124 | worunter 45 Maultiere; zur Feldarmee, I, geh. |
| 8. Sektion ouvriers d'administration | | 235 | | |
| | 1 | 370 | 124 | |
| **E. Sanitätspersonal.** | | | | |
| 5. Sektion Lazarettgehilfen | | 129 | | |
| 6. „ | 2 | 82 | | |
| | 2 | 211 | | |
| **F. Gendarmerie.** | 5 | 116 | | |

**Besatzung Straſsburgs am 6. August:** 257 Offiziere, 12825 Mann mit ca. 1400 Pferden, davon waren 1400 Rekruten von 1869 und 3400 Mobilgarden, zusammen 4800 Mann nicht ausgebildet.

### 4. Schlettstadt.

| | Off. | Mann | Pf. | |
|---|---|---|---|---|
| A. Infanterie. | | | | |
| Mobilgardebataillon Schlettstadt | 26 | 800 | | |
| B. Artillerie. | | | | |
| 4 Mobilgardenbatterien | 13 | 320 | | |
| C. Kavallerie. | | | | |
| 6. Lanciers, Depôtschwadron | 10 | 140 | 120 | v. Hagenau herangezogen |
| 2. „ „ | 9 | 140 | 120 | |
| | 58 | 1400 | 240 | |

worunter 1120 nicht ausgebildete Mobilgarden.

### 5. Neubreisach.

| | Off. | Mann | Pf. |
|---|---|---|---|
| A. Infanterie. | | | |
| Depôt u. 4. Bat. d. 74. Inf.-Regts. | 17 | 750 | 2 |
| Die zwei Mobilgardenbataillone Colmar | 52 | 1600 | |
| B. Kavallerie. | | | |
| 4. reitendes Jäger-Regt. (Depôt) | 9 | 120 | 100 |
| C. Artillerie. | | | |
| 2 Mobilgardenbatterien | 6 | 200 | |
| | 84 | 2670 | 102 |

worunter 1800 nicht ausgebildete Mobilgarden.

### 6. Belfort.

| | Off. | Mann | Pf. | |
|---|---|---|---|---|
| A. Infanterie. | | | | |
| 45. Inf.-Regt., Depôt u. 4. Bat. | 17 | 800 | | Dep. v. Hüningen herangezogen |
| Mobilgardenbat. Mülhausen, Belfort, Altkirch | 78 | 2400 | | |
| B. Kavallerie. | | | | |
| 9. Kürassierregiment (Depôt) | 7 | 120 | 100 | |
| C. Artillerie. | | | | |
| 3 Mobilgardenbatterien | 9 | 300 | | |
| | 111 | 3620 | 100 | |

worunter 2700 nicht ausgebildete Mobilgardisten.

Festungsbesatzungen zusammen 511 Offiziere, 20580 Mann, 1840 Pferde.

Nach einer Arbeit von drei Wochen war es der französischen Kriegsverwaltung gelungen, im Elsasse bis zum 6. August eine Streitmacht von 4183 Offizieren, 112760 Mann mit 21566 Pferden aufzustellen, wovon etwa 11000 Mann nicht ausgebildet waren.

XII.

# Vorschlag zur Änderung der Organisation der Unteroffizierschulen behufs Verbesserung und Vermehrung des Unteroffizier-Ersatzes.

Von
Generalmajor z. D. v. Loebell.

---

Diejenigen jungen Leute, welche sich bei ihrem Schulaustritt entschlossen haben, dereinst in die Unteroffizierschulen einzutreten, ergreifen in der dreijährigen Zwischenzeit unwillig einen anderen Beruf, verbummeln und verlernen. Die Unteroffizierschulen rekrutieren sich ferner aus solchen jungen Leuten, die sich schon in der Welt — ohne Glück — versucht haben, wegen Untauglichkeit von Lehrmeistern und Arbeitgebern entlassen, moralisch angekränkelt sind. Betrachten doch manche Eltern und Vormünder, namentlich aus besseren Ständen, die Unteroffizierschulen als Besserungsanstalten. Endlich zwingt manchen jungen Mann die Not, in Unteroffizierschulen einzutreten. Einige Prozent der Schüler müssen nach ein- bis zweijährigem Versuch aus den Unteroffizierschulen wieder entlassen werden; bei anderen wird der Versuch ohne Glück noch in der Armee fortgesetzt.

Die Ausbildung der Unteroffizierschüler geschieht nach drei Richtungen hin: Fortbildung in den Schulwissenschaften, Ausbildung im Truppendienst und Vorbildung zum Unteroffizier. Auf die Ausbildung im Truppendienst wird im allgemeinen dieselbe Zeit verwandt, wie in der Armee. Die Leistungen gleichen denen der Armee. Die Vorbildung zum Unteroffizier ist eine sehr mannigfaltige und kostet viel Zeit. Bei der grofsen Strebsamkeit der lehrenden Offiziere, bei dem Eifer der Vorgesetzten werden die Anforderungen immer mehr gesteigert. Die Gefahr liegt nahe, dafs über das Ziel hinausgeschossen wird, sicher aber — und Zahlen beweisen es — leidet häufig die Gesundheit der noch in der Entwickelung begriffenen jungen Leute, endlich geschieht es auch auf Kosten der Gründlichkeit.

Die Erziehung der Unteroffizierschüler ist nicht leicht. Beim Eintritt in die Schule leisten die jungen Leute den Fahneneid. So jungen Leuten, die auf geschlossenen Anstalten zusammen-





wohnen, fehlt häufig das Verständnis für die übernommenen Pflichten. Unverstand und Kinderei mufs dann auf Festung gebüfst werden.

In der Armee werden die Unteroffizierschüler zuweilen mit Vorurteil empfangen. Ja, es gibt jedem Unteroffizierschüler bekannte Regimenter, in welche freiwillig nie ein Schüler übertritt, da in diesen geradezu Abneigung gegen Unteroffizierschüler herrscht. Manche Kompagniechefs haben kein Verständnis für die Weiterbildung und notwendige Überwachung der jungen Leute.

Vorbildung auf Schulen von Unteroffizier-Aspiranten bleibt aber unbedingt für die Armee notwendig. Derartige Schulen sind ein Segen für die Armee.

In die Unteroffizier-**Vorschulen** treten die jungen Leute noch frisch aus dem Elternhause, frisch von der Schulbank, bildungsfähig, lernbegierig, unverdorben, voller Lust und Liebe zum künftigen Beruf. Der Ersatz für die Vorschulen ist ein sehr guter, sie rekrutieren sich aus Beamtenkreisen, der Andrang ist ein grofser und das ist aus vielen Gründen natürlich.

Die Erziehung auf der Unteroffizier-Vorschule ist ganz individuell, nach und nach werden die Zöglinge in den Ernst des militärischen Lebens eingeführt und militärisch so weit vorgebildet, dafs sie als gut ausgebildete Rekruten in die Unteroffizierschule übertreten. Die vorzügliche Kost, der stete Wechsel zwischen theoretischem und praktischem Dienst, noch biegsame Knochen, Wifsbegierde trägt dazu bei, dafs die Leistungen in der Vollendung sind. Der Vorgesetzte hat nur Übereifer zu zügeln und mit den jungen, frischen Leuten wird er selbst frisch!

Allerdings bleibt es schwer, bei einem fünfzehnjährigen Knaben die körperliche Brauchbarkeit für den Militärdienst vorausbestimmen zu können, deshalb mufs ein nicht geringer Prozentsatz wegen körperlicher Unbrauchbarkeit, doch nicht mehr als auf Unteroffizierschulen wegen schlechter Führung, wieder entlassen werden.

Meine zwölfjährige Erfahrung als Kompagnieführer auf Vorschulen und Unteroffizierschulen in Verbindung mit meiner vierjährigen Erfahrung als Kompagniechef in der Garde und Linie hat die Ansicht reifen lassen, dafs es für die Armee von Vorteil wäre, wenn alle Unteroffizierschulen ähnlich den Vorschulen organisiert würden. Dort statt des zweijährigen dreijähriger Kursus, Vervollkommnung der Schulbildung, Heranbildung zu einem tüchtigen Soldaten. In der Truppe erst die Vorbildung zum Vorgesetzten. Wenn der Kompagniechef — sicher mit grofser Freudigkeit — während eines Jahres seinen angehenden Unteroffizier vorgebildet hat, mufs er sich entscheiden, ob er ihn befördern will oder nicht,

letzterenfalls kann dann immer noch ein Versuch bei einer anderen Kompagnie gemacht werden.

Diese Art der Vorbildung ist schon erprobt. Aus der Militärschule Annaburg, die ich drei Jahre führte und in die fünfzehnjährige junge Leute traten, gingen jährlich eine Anzahl in die Armee. Fast alle wurden nach einem Jahre zu Unteroffiziere befördert; die Kompagniechefs zogen sie den Unteroffizierschülern vor, weil sie den tüchtig vorgebildeten jungen Mann in der Truppe selbst zum Unteroffizier heranbilden konnten.

Mein Vorschlag geht also kurz zusammengefafst dahin, dafs sämtliche Unteroffizierschulen und Unteroffiziervorschulen die gleiche Organisation erhalten, dafs in dieselben fünfzehnjährige junge Leute eintreten, während eines dreijährigen Aufenthalts dort so vorgebildet werden, wie bisher auf den Vorschulen. Dann würden die jungen Leute in die Armee treten, um dort während des ersten Dienstjahres zum Unteroffizier herangebildet zu werden.

Bei dieser Art der Vorbildung sparte der Staat Geld und die Armee bekäme jährlich etwa 3—400 Unteroffizier-Aspiranten mehr als bisher überwiesen.

---

XIII.

# Grundsätze der Krankheitsverhütung bei der Armee.

Von

Oberstabsarzt Dr. Neumann.

---

Der Heeressanitätsdienst im Frieden und im Kriege umfafst zwei Aufgaben, den Gesundheitsdienst und den Krankendienst. Der Gesundheitsdienst ist die sachverständige Wirksamkeit zur Erhaltung eines guten Gesundheitszustandes sowie zur Verhütung und zur Abwehr aller denselben beeinträchtigenden Schädlichkeiten, soweit dies die militärischen Verhältnisse gestatten. Der Krankendienst bezweckt die Wiederherstellung der Kranken und Verletzten. Er besteht in der schleunigsten ärztlichen Hilfeleistung, in der Sorge für geordnete

Unterkunft und Pflege. Es soll das Streben darauf gerichtet sein, die Kranken und Verletzten so bald als möglich dem Dienst zurückzugeben. Die Ausübung des Sanitätsdienstes liegt dem Sanitätspersonal ob; als Organe der Befehlshaber wird das Sanitätspersonal über die militärischen Vorgänge und Verhältnisse in Kenntnis erhalten. Die Krankenbehandlung liegt den Sanitätsoffizieren ob, das von ihnen geschulte Sanitätsunterpersonal, die Sanitätsmannschaften, versehen ihren Dienst nach Mafsgabe des Unterrichtsbuches vom 27. September 1902. Sie leisten die erste Hilfe bis zur Ankunft des Sanitätsoffiziers, sie verfahren bei unbedeutenden Erkrankungen, z. B. bei den meisten kleineren äufseren Verletzungen nach den Vorschriften des Unterrichtsbuches und nach den ihnen erteilten besonderen Verhaltungsmafsregeln. Die Sanitätsoffiziere sind verpflichtet, den Befehlshabern auch unaufgefordert über alles dasjenige Vortrag zu erstatten, was nach ihrer Ansicht zur Erhaltung und Verbesserung des Gesundheitszustandes der Truppen, sowie zur Vermeidung von Gefahren dient. Im Truppeninteresse sind die fachwissenschaftlichen Erfahrungen zu verwerten und die erforderlich werdenden gesundheitlichen Mafsnahmen sind in Anregung zu bringen.

Das sind die allgemeinen bestimmungsgemäfsen Grundlagen, auf denen sich der Sanitätsdienst aufbaut. Die Frage erscheint müfsig, welche seiner beiden Formen, in denen er auftritt, ist wichtiger, der Gesundheitsdienst oder der Krankendienst; denn beide sind an sich gleich wichtig. Der Gesundheitsdienst erspart den Krankendienst; Krankheiten verhüten ist besser, als sie heilen müssen, Prophylaxis ist die beste Praxis, ein bekannter Ausspruch des verewigten Chefs des Pommerschen Füsilierregiments Nr. 34, Exzellenz von Schachtmeyer, das sind bekannte Forderungen, die scheinbar der neuen Zeit angehören. Wir leben in einer Epoche der Krankheitsverhütung und es scheint, als ob diese Aufgabe der Hygiene, des jüngsten Kindes der Mutter Medizin eine neue wäre.

Wenn man sich in der Geschichte der Militärmedizin umsieht, also jenes Spezialzweiges der allgemeinen Medizin, welche die Aufgabe hat, die Erfahrungen der medizinischen Wissenschaft anzuwenden auf das Heer, so findet man, dafs jene alte Lagermedizin die Medicina castrensis, die die alte Feldarzneikunst umschlofs, längst praktisch angewandte Hygiene war, ehe noch von einer öffentlichen Gesundheitspflege die Rede sein konnte. Ja, selbst wenn wir bis auf die klassischen Quellen zurückgehen wollen, in der Cyropädie ist ein Gespräch zwischen Cyrus und Cambyses überliefert, das durchaus modern klingt, dafs überhaupt niemand krank wird, dafür

mufs man sorgen. Da ich in der Hauptsache praktische Dinge besprechen möchte, gewissermafsen das A B C der Praxis eines Truppenarztes, so will ich somit mit der geschichtlichen Entwickelung des Heeressanitätswesens nicht ermüden, so anziehend sie ist. Die Militärmedizin — nur das sei mir kurz gestattet —, erhielt eine neue Befruchtung am Anfang des letzten Jahrzehnts des verflossenen Jahrhunderts, als in England — durch die Erfahrungen des Krimkrieges veranlafst — das Militärsanitätswesen gezeigt hatte, dafs es dort versagen mufste, wo ihm der gebührende Einflufs versagt war, dafs die Zahl der Krankheiten und Todesfälle dort sank, wo es fruchtbringend sich entwickeln konnte. Die Geschichte der Kriegsseuchen lehrt unabweislich, dafs jede Mafsregel, die den Sanitätsdienst schwächt, auch das Heer schwächt, dafs jedes Opfer, welches dem Sanitätsdienst gebracht wird, der Leistungsfähigkeit und Schlagfertigkeit der Armee zugute kommt. Der Krimkrieg ist hier der Lehrmeister gewesen, wenn auch seine Lehren hier und da wieder vergessen worden sind. Wo dies geschah, geschah es zum Schaden der Armee. In Preufsen ist frühzeitig der Wert einer Heeressanität in der Form eines wissenschaftlich durchdachten Systems erkannt worden. Ohne Übertreibung darf es gesagt werden, dafs preufsisches Muster bei anderen Nationen Eingang fand — so ist, um nur ein Beispiel anzuwenden, unsere Kriegssanitätsordnung fast ohne weiteres von Schweden und Rufsland übernommen worden und der verewigte Chef des preufsischen Militärmedizinalwesens Alwin von Coler hat auf internationalen medizinischen Kongressen die Genugtuung gehabt, das Werk seiner Organisation als mustergültig anerkannt zu sehen. Wir haben deshalb das uns mit Stolz erfüllende Recht, Grundsätze der Krankheitsverhütung bei der Armee aufstellen zu können; erprobte Grundsätze, nicht vage unwissenschaftliche Probleme oder Hypothesen. Die Hygiene ist eine eminent praktische Wissenschaft und gerade beim Heer hat sie praktische Erfolge gezeitigt. Verhütungsmafsregeln können ja auch nirgends bestimmter und unmittelbarer auftreten, als bei der Armee. Sie werden von dem mächtigen Faktor der Disziplin unterstützt, der alle Lebensverhältnisse der Soldaten beherrscht. Die Armee besteht aus ausgesuchten gesunden Männern im kräftigsten und besten Lebensalter. Truppenführung, Sanitätsorgane und der Verwaltungskörper der Armee sind durchdrungen von hygienischen Grundsätzen; in den Bestimmungen finden sich von jeher schon eine Reihe von Verhütungsvorschriften.

Ich möchte hier nicht ins einzelne gehen und nur daran erinnern, dafs sowohl in der Felddienstordnung beim Abschnitt Marsch, Unterkunft, Verpflegung, Vorsichtsmafsregeln gegen Unglücksfälle,

als auch im Exerzierreglement, in der Turnvorschrift, kurzum in vielen Dienstvorschriften sich eine Fülle prophylaktischer Maſsregeln finden. So sind auch die Grundsätze der Heeresverwaltung wenigstens bei uns teils ergänzt durch die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung, teils ist die letztere der Grund zur Neuaufstellung und gänzlichen Umänderung von Dienstvorschriften gewesen. Ich erinnere nur an die Bauordnungen, an die Friedensverpflegungsvorschrift u. a. m.

Vorbeugung und Verhütung ist — um diesen allgemeinen Gedanken noch vorauszuschicken — durchaus nicht zu verwechseln mit hyperhygienischer Ängstlichkeit oder mit Humanitätsduselei. Anstrengungen und Entbehrungen sind, wie die Felddienstordnung sagt, Erziehungsmittel von hohem Wert. Die Heeresprophylaxe erfüllt nur dann ihre Aufgabe richtig, wenn diesem Grundsatz Rechnung getragen wird. Kein Vorbeugungsmittel darf daher lähmend auf den durch den Dienst gebotenen Zweck wirken.

Wenn ich nun auf die speziellen Grundsätze der Krankheitsverhütung bei der Armee eingehen darf, so ist das erste die Schaffung eines gesunden Heeresersatzes. Kommt wie bei uns das System der allgemeinen Wehrpflicht in Betracht — von Werbesystem und Konskription, wie bei anderen Armeen sehe ich ab — so ist das Ergebnis der Heeresergänzung gewissermaſsen eine Kritik der Volksgesundheit. Die Schwierigkeit der Auswahl kann sich nach zwei Richtungen hin geltend machen: taugliche Leute sollen dem Heer nicht vorenthalten werden, nicht geeignete sollen nicht eingestellt werden. Ohne mich in die Details der Dienstanweisung und Heerordnung[1]) zu verlieren, möchte ich betonen, daſs die Schwierigkeit hauptsächlich bei denjenigen Militärpflichtigen liegt, die auf der Grenze der Tauglichkeit stehen. Hierzu gehören Leute, die früher krank waren, an Nervenleiden, an nervösen Herzleiden, die sich gegen früher bedeutend vermehrt haben,[2]) an Störungen an den Gliedmaſsen gelitten haben, die allenfalls noch die Anforderungen erfüllen, die zu stellen sind, die versuchsweise eingestellt werden. Sobald sich irgend eine Grundlage findet, so erweist der Sanitätsoffizier der Truppe einen groſsen Dienst, wenn er diese Leute abstöſst, sie fallen der Truppe zur Last. Es ist deshalb neuerdings darauf Wert gelegt worden, möglichst frühzeitig einwandfreie Ermittelungen über frühere Krankheiten anzustellen, Zeugnisse von behandelnden Zivilärzten einzufordern, die neuerdings honoriert

[1]) Die neue Heerordnung Neudruck 1904 hat wiederum neue dem Standpunkt der Wissenschaft entsprechende Grundlagen geschaffen.

[2]) In der Zivilbevölkerung.

werden, während dies früher nicht geschah, damit der Truppenarzt eine Handhabe hat, die Truppe von solchen Leuten zu befreien. Dies geschieht im Truppeninteresse. Eine weitere Schwierigkeit entsteht durch die mit hohem Grade geistiger Beschränktheit Behafteten. Sie sind es, die in der Ausbildung zurückbleiben, das Personal besonders anstrengen, zu Mifshandlungen eventuell Veranlassung geben usw. In einer Neuausgabe der Anlagen zur Heerordnung sollte darauf gerücksichtigt werden, dafs dem Truppenarzt eine Grundlage für sein Zeugnis durch den Kompagniechef gegeben wird, um auch solche Leute möglichst bald abzustofsen.

Der Grundsatz der Krankheitsverhütung wird erheblich berührt an der Tuberkulosefrage. Die Tuberkulose hatte in allen Armeen von jeher viele Opfer gefordert. Zwei Gefahren gehen von ihr für die Armeen aus: der Ausfall an Diensttagen und die Gefahr der Übertragung in Kaserne und Lazarett auf Gesunde. Schon ehe Robert Koch den Tuberkelbazillus als Träger der Infektion fand, hatte die oberste Heeressanitätsleitung bei uns Mafsnahmen der Verhütung ergriffen, denn die Kenntnis von der Ansteckungsfähigkeit der Tuberkulose war ja längst bekannt. Beim Heeresersatzgeschäft kommt es darauf an, die mit Tuberkulose Behafteten und — darauf wird besonders Wert gelegt — die der Tuberkulose Verdächtigen auszumerzen.

Das ist ein erprobter Grundsatz der Verhütung — in der Tat ist durch dieses Vorgehen die Zahl der an Tuberkulose Erkrankten in der Armee bedeutend zurückgegangen. Fälle von Lungenschwindsucht — das ist die Form, in der die Tuberkulose am häufigsten auftritt — sind erheblich seltener geworden. Die Häufigkeit des Vorkommens von Tuberkulose in der Armee kann geradezu als ein Mafsstab für die Art und den Wert der Rekrutierung angesehen werden. Ein weiterer Grundsatz der Krankheitsverhütung ist die Überwachung der Rekruten während ihrer Ausbildung. Ich halte es für unumgänglich notwendig, wie dies befohlen ist beim Regiment 34, dafs der Rekrutenoffizier bei der Untersuchung durch den Truppenarzt dabei ist; Truppe und Truppenarzt müssen hier gemeinsam arbeiten. Ich möchte hier einschalten, dafs es eine Reihe von Fehlern gibt, die sich erst während der Ausbildung als Fehler erweisen.

Frühzeitig und rechtzeitig mufs meines Erachtens nach der Frage der Entlassung nachgegangen werden, sobald sich eine Handhabe und Grundlage feststellen läfst. Das ist nicht immer leicht und die sich hierbei ergebenden Schwierigkeiten lassen sich nicht immer lediglich zugunsten der Truppe lösen; indes, es mufs ver-

hütender und vorbeugender Grundsatz bleiben, nach Möglichkeit das abzustofsen, was sich auf die Dauer, die möglichst kurz bemessen sein soll, als den Anforderungen nicht gewachsen erweist.

Die Gewährung eigener Waschschüsseln, Gläser, Geräte für jeden Mann ist im hygienischen Interesse wünschenswert. Gerade in der Zusammenhäufung so vieler Menschen in der Kaserne liegt ja für alle Infektionskrankheiten die Gefahr der Infektionsfähigkeit. Damit käme ich auf die Gefahren zu sprechen, die aus der Wohnung der Soldaten, der Kaserne, stammen. Ich will nur ganz allgemein sagen, dafs das Verlegen der Kasernen in freie, bisher unbebaute Stadtteile, neben anderen Vorteilen einen gesundheitlichen hat.

Die Garnison teilt bekanntlich das hygienische Schicksal ihres Standortes. Somit ist jede Mafsregel, die den Verkehr mit der Zivilbevölkerung beschränkt, eine vorbeugende. Der Zutritt zur Kaserne soll daher nur solchen Personen gestattet sein, die unabweisbar dort zu tun haben. Personen aller Art, Barbiere, Lieferanten, Hausierer usw. können Infektionsstoffe in die Kaserne bringen. Schulkinder von Kasernenbewohnern bringen Scharlach und Diphtherie, so dafs die Familienväter bei uns seit langem verpflichtet sind, jeden Fall zu melden. Ja, die Angehörigen können, wenn sie an ansteckenden Krankheiten leiden, im Interesse der Kasernengesundheitspflege aus der Kaserne entfernt werden. Also auch hier ein vorbeugender Grundsatz. Neue Kasernen werden nach allen Regeln der Bauhygiene erbaut; Verbesserungen alter Kasernen durch Wasserleitung und Kanalisation werden zu erreichen gesucht. Ein wertvoller Grundsatz der Kasernenhygiene ist die unentwegte Reinlichkeit, die reichliche Lüftung, die gefahrlose Entfernung der Abfallstoffe, die einwandfreie Wasserversorgung. Wo noch Brunnen alter Art, sogenannte Kesselbrunnen vorhanden sind, mufs die Unmöglichkeit der Verunreinigung vorliegen, sie müssen fugendicht und staubdicht eingedeckt sein, Kleidungsstücke dürfen über solchen Brunnen nicht gereinigt, Efsnäpfe an den Brunnen nicht gespült werden. Bei Neubauten werden Röhrenbrunnen angelegt, in denen das Wasserrohr durch Filter usw. geschützt bis hinein in die wasserführende Bodenschicht geht, so dafs jede Verunreinigung des Wassers von oben her oder durch seitlichen Zuflufs ausgeschlossen ist. Eine hygienisch sonst nicht ganz einwandfreie Kaserne kann hygienisch durch die Kanalisation und Wasserleitung sehr gewinnen.

Die Ernährung des Soldaten hat zwei Gesichtspunkte zu erfüllen: sie soll einfach, kräftig, genügend sein. Sie mufs gesund, d. h. im vorbeugenden Sinne frei von Krankheitsübertragungen sein. Die Gefahr, die vom Fleisch droht, kann durch eine systematische Fleisch-

schau vermieden werden, die Brottransportwagen müssen peinlich sauber sein. In der Mannschaftsküche mufs absolute Sauberkeit herrschen vom Küchenunteroffizier bis zur Kartoffelschälfrau. Die mit der Ausgabe des Essens beauftragten Mannschaften müssen die Küche, sich selbst vor der Essenausgabe reinigen, reine Schürzen und Mützen benutzen. Vor allem müssen ihre Finger bei der Fleischverteilung rein sein, die Nägel müssen kurz und ohne Nagelschmutz sein. Die gesundheitliche Überwachung des Truppenarztes erstreckt sich auch auf die Kantine. Am geeignetsten erscheint Zentrallieferung, weil der Unternehmer besser überwacht und angeleitet werden kann. Je besser die Kantine in jeder Beziehung ist, desto weniger verzehrt der Soldat aufserhalb der Kaserne. Infektionserreger können beiläufig bemerkt, auch mit den Efswaren in die Kaserne gelangen, die der Soldat aus der Heimat erhält.

Stellen sich aus Privatwirtschaftsbetrieben aufserhalb der Kaserne Schädlichkeiten heraus, so kann der Bezug und Besuch verboten werden, man wird auch den Besuch von Lokalen und Häusern, aus denen Infektionskrankheiten gemeldet sind, den Mannschaften verbieten.

Die militärische Kleidung wurde erst in neuester Zeit von gesundheitlichen Grundsätzen beherrscht.[1]) Ich möchte hier nur die Frage der Kleiderreinlichkeit vom hygienischen Standpunkt aus besprechen. Die Soldatenkleidung ist ganz aufserordentlich der Beschmutzung ausgesetzt. Nun sitzt der verderblichste Schmutz an der Innenseite, die mit dem Körper in engster Berührung steht. Diese Verschmutzung hat zwei gesundheitliche Nachteile: der Schmutz verhindert die Durchlässigkeit von Luft, er verhindert auch den Wärmeschutz. Der zweite Nachteil ist die Übertragung von Krankheitskeimen durch die Kleidung. Wenn auch bei jeder festgestellten Infektionskrankheit die Kleider desinfiziert werden, so gibt doch eine verschmutzte Kleidung Gelegenheit zur Übertragung. Ich will hier nur ein Beispiel herbeiziehen. Die Furunkulose, die bekannte Furunkelbildung, die eine Reihe von Diensttagen ausfallen läfst, entsteht nicht etwa, wie man früher glaubte, als Blutkrankheit infolge unreiner Säfte, sondern ihr liegt ein ganz bestimmter Pilz zugrunde, ein Kettenkokkus, eine in Ketten angeordnete runde Pilzform. Wir tragen den Pilz an unserer Haut, er entwickelt sich dort, wo ihm durch Anhäufung von Schmutzstoffen Gelegenheit zur Ansiedelung geboten wird. Die Furunkulose hat bekanntlich am Soldatenleib zwei Lieblingsstellen, die Hals- und die Lendengegend. Das

[1]) Davon ist aber bis jetzt in der Praxis nicht viel zu bemerken. Bekleidung und Ausrüstung lassen auch in hygienischer Beziehung recht viel zu wünschen übrig. Die Schriftleitung.



sind Stellen, die durch den Druck der Kleidung und durch den Schmutz der Kleider gerieben, gescheuert, gereinigt werden und dann entwickelt sich aus dem Kettenpilz der Furunkel. Unter Schmutz verstehen wir im hygienischen Sinne auch die nicht sichtbaren Unreinigkeiten. Dieser hygienische Schmutz ist berechnet worden; so fand Galtowsky bei einem russischen Soldatenmantel von 40328,9 qcm Fläche 886,6 g Schmutz, in ihm zahlreiche Bakterien aller Art. Vom gesundheitlichen Standpunkt soll man daher an den Garnituren nicht sparen und jede Gewähr an Wäsche und Kleidung für den Soldaten, verbessert an Art und Zahl, wird der Truppenhygieniker freudig begrüfsen.

Besondere Sauberkeit ist der Halsbinde zuzuwenden, sie sollten im Dampfe sterilisiert werden — eine Mafsregel, die zwar etwas kostet, aber sich dadurch bezahlt macht, dafs so mancher Behandlungstag erspart würde. Es ist ja bekannt, dafs Halsbinde und Rockkragen am meisten angefochten worden sind, an Vorschlägen und Versuchen hat es nicht gefehlt. Ich möchte aber darauf hinweisen, dafs der Umstand, wie wir zur Vorbeugung gegen Hitzschlag Halsbinde und Rockkragen lockern bezw. entfernen und aufmachen lassen, an sich die hygienische Bedenklichkeit von Halsbinde und stehenden Rockkragen beweist. Wie sich in Zukunft die militärische Halsbekleidung auch gestalten möge, der Kragen mufs weit, weich und niedrig sein.

Die militärische Stiefelfrage, eine lederne Frage im wahren Sinne des Wortes, soll aufser Betracht bleiben, auch die Frage der inneren Fufsbekleidung ist einwandfrei gelöst. Die Kleiderfrage steht im engen Zusammenhang mit der Hautpflege der Soldaten. Wilhelm Roth — einer der bekanntesten Militärhygieniker, zuletzt Chef des sächsischen Militärsanitätswesens — klagt noch 1877, dafs es mit der Körperpflege des Soldaten, besonders mit der Hautpflege, sehr schlecht bestellt sei. In dieser Beziehung ist es nun bedeutend besser geworden. Ich erinnere z. B. an die Brausebäder, an die vermehrte Waschgelegenheit z. B. mit Kippbecken bei Kasernenneubauten, Anschlufs an Wasserleitungen in den Kasernen, an den vermehrten Wäschewechsel usw.

Die menschliche Haut — also auch die Soldatenhaut — kann ihre Funktion nur ausüben, wenn sie reinlich gehalten wird. Die unsauber gehaltene Haut wird direkt geschädigt. Auf ihr zersetzt sich Schweifs, Schmutz, Staub, es siedeln sich Krankheitskeime an. Jeder Körper führt zeitweise Krankheitserreger mit sich — aber der reinliche Mensch wird sie durch Sauberkeit wieder los — der unreinliche behält sie. Je mehr deshalb Körperpflege — indi-

viduelle persönliche Hygiene nennt man diese Disziplin -- getrieben wird, desto mehr lassen sich Krankheiten vermeiden. Der kurze militärische Haarschnitt ist eine Reinlichkeitsregel, Pflege der Zähne, des Mundes, der Haut, Fufspflege als Reinlichkeitsgrundsatz sind vorbeugende krankheitsverhütende Schutzmittel erster Ordnung. Niemand — und am wenigsten der Soldat und seine Vorgesetzten werden sich den Vorwurf der Unreinlichkeit machen lassen — aber diese mit Recht als Grundsatz geforderte hygienische Reinlichkeit ist eben etwas anderes als die gewöhnliche Reinlichkeit schlechthin.

Die körperliche Reinlichkeit mufs als Dienst betrieben werden, und so selbstverständlich das klingt — die Bedeutung dieses gesundheitlichen Grundsatzes wird immer noch zu wenig gewürdigt. Fufspflege ist ein Dienst, den der Truppenarzt den Korporalschaftsführern erteilen sollte; zu den Fufsappells sind die Sanitätsmannschaften grundsätzlich heranzuziehen. Ich will für die Bedeutung der Hautpflege nur ein Beispiel anführen. Seit wir in der Armee intensiv Hand- und Nagelpflege treiben, haben die bekannten Panaritien ganz erheblich nachgelassen. Hier ist also ein positiver Effekt der Körperpflege, der sich einwandsfrei und zahlenmäfsig ausdrücken läfst durch eine Ersparnis an Behandlungstagen und an Invalidenpensionen. Der Ausgang fast aller Panaritien war Steifheit oder Fingerverlust und damit Invalidität. Sie sehen also, wie der Gesundheitspflege auch ein Einflufs auf die Pensionsaufwendungen zukommt.

Dem Soldaten soll der Nutzen einer intensiven Körperpflege, Körperreinlichkeit anerzogen werden. Er mufs belehrt werden — und das, was er als Soldat lernt — vielleicht nimmt er es mit hinaus in sein bürgerliches Leben und verbreitet dort jene Lehren. So sind ja auch neuerdings durch das Kriegsministerium Belehrungen über Zahn- und Mundpflege vorgeschrieben.

Diese persönliche Prophylaxe ist ein Grundsatz der Krankheitsverhütung, vielleicht der wichtigste. Wer reinlich, mäfsig und einfach lebt, erhält sich seine Gesundheit am besten, Licht und Luft sind die wichtigsten Faktoren zur Erhaltung der Gesundheit. Das sind Worte, die selbstverständlich scheinen und doch so oft überhört werden.

Die Erkrankungsziffer bei den Armeen läfst sich sicher noch mehr herabsetzen. Je mehr nämlich für die Gesundheit der Soldaten getan wird, durch Gewährung reichlicher Mittel für Wohnung, Ernährung, Bekleidung, kurzum das ganze militärische Regime, desto gröfser werden auch die Erfolge sein. In dieser Beziehung unablässig unerschrocken seine Stimme zu erheben — das ist die Aufgabe des gewissenhaften Truppenarztes — mit dem Truppenbefehlshaber und den Verwaltungsorganen zusammenarbeiten in diesem

Sinne — heifst den hygienischen Geist hineintragen in die Truppe. Das ist kein hyperhygienischer Fanatismus, es ist die einfache, klare aber doch so oft mifsverstandene Überlegung, dafs durch ständiges Draufdringen, dafs alle gesundheitlichen Faktoren erschöpft werden — Erfolge zu erzielen sind. Bei uns in Deutschland ist diese Überlegung vorhanden und es handelt sich darum, durch Gewährung reichlicher Mittel den berechtigten Wunsch zur notwendigen Tat werden zu lassen.

Auf die angeführten Grundsätze dieser natürlichen Soldatenhygiene gestützt, sollte der Soldat im Sinne einer idealen Gesundheitspflege von Krankheiten frei sein. Das Ideal besteht darin, dafs der gesund eingestellte Soldat hygienisch und dienstlich derartig geschützt ist, dafs er überhaupt nicht krank wird. Der Krankendienst soll also durch einen intensiv betriebenen Gesundheitsdienst überflüssig gemacht werden. Indes Ideal und Wirklichkeit sind Gegensätze — leicht beieinander wohnen die Gedanken, hart im Raume stofsen sich die Sachen. Trotz aller Fürsorge bleiben Erkrankungen nicht aus. Truppenteil und Truppenarzt haben in der Armee das gleiche Bestreben, die Erkrankungsziffer herabzusetzen. Abgesehen von den Schädlichkeiten, die aus dem mangelnden Nachdrucke in sanitären Dingen folgen, oder der mangelnden Aufmerksamkeit, die erst in Wirksamkeit tritt, nachdem die Schäden sich geoffenbart haben, welche somit als Nachlässigkeit den gröfsten und wichtigsten Teil ihrer Aufgabe unerfüllt gelassen hat, hat es stets spezifische Soldatenkrankheiten gegeben in dem Sinne, dafs nur der Soldat von ihnen befallen wird, und wird es stets solche geben, die eben als die Berufskrankheiten des Soldaten aufzufassen sind.

Die grofse Zahl angemeldeter Dienstbeschädigungen weist nach, dafs etwa 70% aller Erkrankungen als Dienstbeschädigung angenommen wird. Ich sage ausdrücklich angenommen; der einwandfreie Nachweis ist vielleicht in 10% der angenommenen Fälle zu liefern. Ich berühre diese Frage nur deshalb, weil sich ja aus den Angaben der Mannschaften in den Beschädigungslisten gewisse Schlüsse auf Vermeidbarkeit von Erkrankungen ziehen liefsen.

Die Veranlassung zu diesen Erkrankungen aufzudecken, ihr nachzugehen, gehört nicht in das hygienische Gebiet und ich trage Bedenken, die mir gesteckte Grenze zu überschreiten. Der Wunsch und Wille, die Veranlassung zu solchen, lediglich der Art des Dienstbetriebes zur Last zu legenden Schädigungen der Gesundheit aufzuheben, ist berechtigt, er kann auch sanitär unterstützt werden, wenn es der sanitären Seite gelingt, die Veranlassungen zu mindern oder aufzuheben.

Eine hohe Krankenziffer — der durchschnittliche tägliche Krankenbestand beträgt in der deutschen Armee 2,5 $^0/_0$ — im Truppenteil etwa die Überschreitung der Normalzahl[1]) von 5 $^0/_0$ mufs ihre Ursache haben. Dieser Ursache geht in allen Armeen das Truppenkommando und der Sanitätsdienst — durch das gleiche Interesse verbunden nach und sucht die Veranlassung zur Schädigung zu heben — jeder Faktor Truppendienst und Sanitätsdienst auf seinem Gebiete — suum cuique. Dort, wo dem Sanitätsdienst das notwendige Verständnis nicht entgegen gebracht wird, kommt er in die eigentümliche Lage, hygienische Vorschläge zu machen, auf deren Erfüllung er vergebens hofft. Früher kam es bisweilen vor, dafs der Truppenarzt mit der Betonung seines hygienischen Standpunktes unbequem wurde oder dafs er im hygienischen Übereifer Forderungen stellt, die nicht zu erfüllen waren. Beide Extreme, die Nichterfüllung berechtigter hygienischer Forderungen und das Verlangen nach unberechtigten Forderungen sind zu vermeiden. Der Truppenarzt in der Armee wird sich auf den Standpunkt des Vorschlags, des Rates unter Beobachtung der bestehenden Bestimmungen und nach Mafsgabe der vorhandenen Geldmittel zu beschränken haben.

Die Entscheidung über die sanitären Vorschläge fällt bestimmungsgemäfs bei uns den Befehlshabern anheim.

(Schlufs folgt.)

---

1) Normalzahl für Lazarettkranke $8^1/_2{}^0/_0$, Revierkranke $1^1/_2{}^0/_0$.

---

## XIV.

# Rufsland und der russisch-japanische Krieg.

Von

Generalmajor a. D. von Zepelin.

---

### V.

(Abgeschlossen am 20. Juli 1904.)

Nach Abschlufs unseres letzten Berichtes sind in der russischen militärischen Presse, in der „Nowoje Wremja“ und anderen einflufsreichen Journalen so zahlreiche und anscheinend zuweilen auch den

Stempel der Orientierung und der Wahrheit an sich tragende Berichte erschienen, dafs wir in der Lage sind, wenigstens die Einzelheiten der Kämpfe des Generals Baron Stackelberg einigermafsen zu übersehen. Ein völlig klares Bild der Ziele der japanischen Heeresleitung gewinnen wir freilich aus ihnen ebensowenig wie über die Absichten der russischen.

Soweit es möglich ist, zeichnet sich das Bild so, dafs in Port Arthur seitens des Generals Stoefsel eine durchaus aktive Verteidigung geführt wird, die dem Angreifer nicht allein jeden Punkt im Vorgelände der Festung streitig zu machen sucht, sondern ihm auch die genommenen Stellungen wieder zu entreifsen versteht. Von einer für Flotte und Festung empfindlichen Mitwirkung der japanischen Flotte bei der Belagerung ist aber bisher keine Rede. Im Gegenteil, russische Kriegsschiffe haben ungehindert den Hafen verlassen und wieder dahin zurückkehren können. Auch Handelsfahrzeuge mit Verpflegungsmitteln scheinen nach Port Arthur zu verkehren.

Die russischen Quellen behaupteten, der Angriff der Japaner sei mit sehr grofsen Verlusten für diese — man sprach von 30000 Mann (?) — von den Russen zurückgeschlagen worden. General Fock verfolgte den Feind bis Nonalin, die Russen hätten nur 1000 Mann verloren.

Das Telegramm des Statthalters Alexejew an den Kaiser vom 14. Juli drückt sich nüchterner aus. In ihm wird einfach gesagt, dafs am 2., 3. und 4. Juli auf dem rechten, also dem Meere benachbarten Flügel der russischen Stellungen gekämpft wurde. Gegen Abend wäre der Feind zurückgedrängt, viele von seinen „Befestigungen" wären genommen. An beiden Tagen liefen der Kreuzer „Nowik", die Kanonenboote und Torpedoboote aus und beschossen die feindlichen Stellungen, wodurch sie zum Gesamterfolge beitrugen. Die Verluste der Russen hätten 7 Offiziere und gegen 290 Mann, die der Japaner nach Aussagen der Chinesen 2000 Mann betragen. Hiernach können die tagelangen Kämpfe nicht sehr bedeutend gewesen sein. Der Lunwantangpafs soll im Besitz der Russen sein.

Gleichzeitig berichtete der russische Statthalter, dafs die Japaner bei Dalnij am 2. abends gegen 20000 Mann und 50 Geschütze gelandet hätten. Die Regengüsse erschwerten ihnen den Vormarsch und die Arbeiten.

Hieraus geht hervor, dafs die Lage Port Arthurs eine keineswegs kritische zu sein scheint. Eigenartig berührt die Mitteilung, dafs ein nicht unbedeutender Teil der Flotte sich frei und von der japanischen ungestört aufserhalb des Hafens bewegen kann.

Dies und die Nachricht, dafs ein anderes russisches Kriegsschiff ungehindert um die Halbinsel Kwantun herum nach Njutschwang fahren und von dort nach Port Arthur zurückkehren konnte, beweist, dafs von einer engen Einschliefsung nicht die Rede sein kann.

Unwillkürlich legt man sich die Frage vor, ob noch die „Blockade“ als in Wirkung erklärt sein dürfe, die doch in sehr viele Handelsinteressen der Neutralen eingreift. Dann aber drängt sich die andere Frage auf: Welche Verwendung haben die Japaner dem vor Port Arthur befindlichen Geschwader gegeben? Beobachtet es aufser Schufsweite, ist es ganz oder teilweise zum Schutz der Transporte gegen das Wladiwostoker Kreuzergeschwader verwandt oder bereitet man sich zu offensiven Handlungen gegen das aus der Ostsee zu erwartende zweite Geschwader des Stillen Ozeans sowie gegen die als im Kreuzerdienst befindlich gemeldeten Hilfskreuzer vor, die bei Aden in Tätigkeit getreten sind?

Die nächste Zukunft wird auf diese Fragen vielleicht Antwort geben. Auch liegt die Möglichkeit nicht aufser dem Bereiche, dafs die schon so lange im angestrengten Dienst auf schwierigem Meere befindlichen japanischen Kriegsschiffe zur Retablierung einen Heimatshafen aufgesucht und nur schwächere Kräfte zur Beobachtung vor Port Arthur zurückgeblieben sind.[1])

Was nun die Lage in dem Stromgebiet des Ljaoho nach der Vereinigung des Generals Baron Stackelberg mit der Hauptarmee anbetrifft, so soll nach den Berichten der Russen nach der Besetzung Kaipings die Armee des Generals Oku ebensowenig nennenswerte Vorwärtsbewegungen gemacht haben wie die in dem Gebirgsbassin befindliche des Generals Kuroki. Anscheinend haben sich die Verstärkungen unter General Nogi zwischen die beiden getrennten Heereskörper geschoben.

Wenn die Lage der Russen mit den Japanern in ihren beiden Flanken unbehaglich ist, so erscheint wiederum die Aufstellung der Japaner derartig weitläufig und zum Teil durch die nur durch schwierige Gebirgswege in Verbindung stehenden Anmarschposten im Gebirge zersplittert, dafs man sich immer die Frage vorlegen mufs, ob hier nicht seitens der Russen Teilerfolge zu erzielen wären.

Doch sind die Nachrichten derartig abgerissen, man könnte

[1]) Es bedarf keiner Erörterung, dafs alle diese Nachrichten ebenso wenig zuverlässig sind als die von anderer Seite gebrachte, dafs der Fall Port Arthurs in kürzester Zeit bevorstände. Eine sehr wirksame Tätigkeit scheint aber die japanische Flotte bei der Belagerung bis jetzt nicht entwickelt zu haben.





sagen. Mosaikbilder, dafs ein klares Urteil schwer zu gewinnen ist. Da andererseits auch gemeldet wird, dafs die Japaner begonnen hätten, ihre Stellungen zu befestigen, könnte man versucht sein, anzunehmen, dafs ein Stillstand in den Operationen beabsichtigt sei.

Vielleicht könnten die Witterungsverhältnisse hierzu zwingen, denn schon am 2. Juli meldete ein Berichterstatter der „Nowoje Wremja“ telegraphisch aus Ljaojan: „Heute ist es schwül und die Sonne scheint wieder nach mehrtägigem Regenwetter. Die ganze Mandschurei hat sich in einen grofsen Sumpf verwandelt. Die Bewegungen der russischen und japanischen Truppen werden in gleicher Weise durch den Regen behindert. Auf dem Wege von einem Kantonnement zum anderen müssen die Soldaten oft bis zur Brust im Wasser waten. Die aufgeweichten, vor Schmutz starrenden Berge sind schlimmer als die schneebedeckten Gipfel des Balkan. Durch die glühenden Sonnenstrahlen können zwar die Wege bald wieder passierbar gemacht werden; doch ist anzunehmen, dafs die Regenperiode bereits begonnen hat. . . . Man erwartet eine Schlacht, wenn das Wetter sie nicht unmöglich macht.“

Und aus Haitscheng brachte etwa zu derselben Zeit die „St. Petersburger Zeitung“ ein Telegramm, das wörtlich u. a. meldete: „Nach dem heifsen sonnigen Wetter regnet es nun schon den dritten Tag. Die Luft ist mit Dampf angefüllt und von Feuchtigkeit durchtränkt. Die trockenen und staubigen Wege sind in Seen mit stagnierendem Wasser verwandelt; die vorher ausgetrockneten Flüsse sind zu unpassierbaren Strömen angeschwollen, durch die das Passieren selbst auf chinesischen Karren gefährlich ist. Vor unseren Augen wurden von einem grofsen Transport von chinesischen Karren etwa zehn von den Wirbeln fortgerissen und versanken mit den chinesischen Führern, den Pferden und Mauleseln in den Wellen.

Nach der Ansicht der Chinesen bedeuten die jetzigen Regengüsse den Ausbruch der Regenperiode, so dafs in nächster Zeit ein vollkommener Stillstand der Kriegsoperationen möglich ist, da der Train nun nicht mehr weiter transportiert werden kann. . . . Der Regen hat auch die Bewegungen der Japaner aufgehalten. . . .“

Wenn wir die taktischen Einzelheiten der Gefechte betrachten, so fällt, soweit die vorliegenden Berichte ein Urteil gestatten, die unstreitige Überlegenheit auf japanischer Seite auf, in Gewandtheit der Führung, taktischen Leistungen der Truppen, Sicherheit der Aufklärung usw. Auch die traditionellen, soldatischen, trefflichen Eigenschaften des Russen, Zähigkeit, Hingebung an die Führer und Entbehrungsfähigkeit treten überall in die Erscheinung, obwohl er

es mit einem Gegner zu tun hat, dessen Mannschaften ausdauernd, tapfer und meist von grofser körperlicher Gewandtheit sind.

Der Vorteil, den die japanischen Heerführer zur Zeit unstreitig besitzen, und den auch die hervorragendsten Fähigkeiten des russischen Oberkommandierenden vor Eintreffen der geschlossenen Armeekorps aus dem europäischen Rufsland kaum ausgleichen können, ist die Organisation und die Zusammensetzung der Heereskörper.

Auf japanischer Seite finden wir eine Armee, die nach deutschem Muster organisiert und geschult und nur aus im Frieden bestehenden Truppenteilen zusammengesetzt ist, in die man bei der Mobilmachung sorgfältig ausgebildete Reserven eingefügt hat. Führer und Truppen kennen sich, die Stäbe sind nicht erst aufzustellen, kurz, die Maschine funktioniert ohne Störung beim Übergang aus dem Friedens- in den Kriegszustand, auf den man alles vorbereitet hatte.

Ganz anders liegen die Verhältnisse auf russischer Seite.

Obwohl der Statthalter Alexejew bei seiner genauen Orientierung über die Verhältnisse der ihm benachbarten japanischen Armee und bei der Kenntnis der Stimmung des Volkes, die doch wahrlich für niemand ein Geheimnis war, am allerwenigsten für die mit Nachrichten und aus eigener Anschauung vortrefflich unterrichteten Russen, es wissen mufste, dafs bei dem Ausbruche des Krieges Rufsland in Asien keine in ihrer Organisation ebenbürtige Landmacht der japanischen Armee gegenüberstellen konnte, also alles darauf ankommen mufste, zur See so stark zu sein, dafs ein Hinüberführen der Armee Japans von den Inseln zum Festlande verhindert wurde, scheint er nach dieser Richtung hin die Staatsleitung in St. Petersburg im Unklaren gelassen zu haben.

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle diesen Gedanken näher auszuführen, um so mehr, da dieser Vorwurf nicht nur den Schultern des „Namjêstnik“ im „Fernen Osten“ aufgebürdet werden darf. So trifft ihn z. B. wohl nicht die Schuld daran, den Ausbau des von der Natur so begünstigten Kriegshafens von Port Arthur nicht erst zu Ende geführt zu haben, statt ungezählte Millionen für den erträumten „Welthafen Dalnij“ zu verschleudern, der anscheinend bis heute nur eine Anhäufung von Beamtenwohnungen und amtlichen Gebäuden geblieben ist, obwohl man ihn auf Kosten des sich entwickelnden Port Arthurs zum Freihafen machte.

Das „Archiprêt“, welches Alexejew bei seiner bekannten Flottenrevue der Welt zurief, konnte am wenigsten Japan täuschen. Trotz der „Probetransporte“, trotz der Erfahrungen des Jahres 1900 die





Lücke des einzigen Etappenweges am Baikal, durch welche die Leistung der nach vielen Richtungen hin ungenügenden sibirischen Bahn auf ein Minimum herabgedrückt werden mufste, dies und manches andere liefsen von vornherein die Wage für Japans Aussichten sinken.

Am schwerwiegendsten fällt aber der Umstand in die Wageschale der Entscheidung, dafs man nicht geschlossene, nach allen Richtungen hin für den Krieg organisierte Armeekorps dem Gegner entgegenstellen konnte, sondern im Augenblick der Mobilmachung überall neu organisieren mufste und doch nur den Stempel der Improvisation an sich tragende Verbände dem so trefflich organisierten Feinde entgegenstellen konnte.

Wie Fürst Chilkoff, der Verkehrsminister, tat, was nur möglich war, um den Nachteil der fehlenden Baikal-Umgehungsbahn auszugleichen, so hat gewifs auch der Generaladjutant Kuropatkin getan, was in seinen Kräften stand, um nachzuholen, was im Frieden versäumt war. Es erscheint fast unmöglich, dafs es seinem Auge bei seiner Anwesenheit im fernen Osten, die ihm auch Gelegenheit gab, Japan zu besuchen, entgangen wäre, wie die vorhandenen Mittel in Ostasien keineswegs den Anforderungen einer zum Kriege treibenden Politik entsprächen, entgangen sein sollte.

Bei der Kritik des Oberkommandierenden der mandschurischen Armee und der Leistungen seiner Truppen darf man daher den oben angedeuteten Umstand nicht aufseracht lassen, dafs bisher kein einziges russisches Armeekorps auf dem Gefechtsfelde erschienen ist, das in regelmäfsiger Weise zusammengesetzt und in normaler Weise vom Friedensfufs auf den Kriegsfufs übergeführt wurde.[1]) Erst wenn nach vielen Wochen die beiden soeben mobilisierten Korps auf asiatischem Boden vereinigt sein werden, treten den Japanern Truppen entgegen, die ihnen in ihrer Organisation und Zusammensetzung ebenbürtig sind.

Bisher hatte man es eben nur mit „Improvisationen" zu tun, die gewifs leisteten, was zu leisten war, die auch im Laufe der Zeit durch die Schule des Krieges zusammengeschweifst wurden, die aber immerhin den Charakter von Verbänden tragen, die erst innerlich gefestet werden müssen, und deren Generale Stäbe zur Seite hatten, die in sich bisher fremd, mit den ihnen unterstellten Truppen nicht vertraut waren.

Wenn wir einen Blick auf eine Dislokationskarte der russischen Truppen in Ostasien vor Ausbruch des Krieges werfen und mit dieser

---

[1]) Freilich kann man einwerfen: der jetzige Oberkommandierende war im Frieden als Kriegsminister mit den Vorbereitungen für den Krieg betraut.

die Ordre de bataille der heutigen „mandschurischen Armee“ vergleichen, so tritt uns eine Umwälzung der Verhältnisse entgegen, wie sie geradezu in Erstaunen versetzt.

Vor Ausbruch des Krieges standen in Ostasien zwei Armeekorps, die zwar an numerischer Stärke und Organisation wesentlich verschieden von der normalen Organisation des russischen Heeres waren, aber doch im Frieden organisierte Verbände mit Stäben bildeten. Aufser ihnen standen die verschiedensten Festungstruppen, selbständige Brigaden usw. im „fernen Osten“.

Im Lauf des Herbstes 1903 und des Winters 1903/04 bildete man nun aus den mit verschwindenden Ausnahmen nur aus zwei Bataillonen bestehenden Schützenregimentern teils durch Umwandlung von Festungsinfanterie in Schützenregimenter, teils durch Zuteilung von aus den verschiedensten Militärbezirken des europäischen Rufslands von einzelnen Regimentern abgegebenen Kompagnien drei neue ostsibirische Schützenbrigaden, von denen vier Regimenter zu je drei, die anderen solche zu je zwei Bataillonen hatten.

Aus diesen neun Schützenbrigaden formierte man im Laufe des Frühjahres neun Schützendivisionen, indem man den Regimentern, welche nur zwei Bataillone besafsen, dritte Bataillone zuteilte und aus je zwei Regimentern Brigaden formierte. Die Ergänzung auch dieser Regimenter erfolgte durch von den verschiedensten Regimentern im europäischen Rufsland abgegebene, zu Bataillonen zusammengestellte einzelne Kompagnien.

Hand in Hand hiermit ging die Ernennung der bisherigen Brigade- zu Divisionskommandeuren. Für jede der neuen Divisionen mufsten neue Stäbe gebildet, je zwei Brigadestäbe errichtet werden usw.

Hierzu kam die Bildung zweier ganz neuen sibirischen Armeekorps mit ihren Stäben, Trains usw., die Entwickelung der drei Reserve-Infanteriebrigaden des sibirischen Militärbezirks aus 12 Bataillonen zu 48 Bataillonen, die als Feldformationen sogleich der mobilen Armee eingefügt wurden und aus denen z. B. das ganze neu formierte 4. sibirische Armeekorps besteht.

Die Kavallerie besteht meistens aus bei der Mobilmachung aufgestellten Kosaken der zweiten und dritten Kategorie.

Während z. B. im Frieden in der Front-Kategorie des sibirischen Kosakenheeres 20 Reiter-Ssotnien aufgestellt waren, verstärkte sich dies Heer bis 58 Ssotnien, ähnlich war es in dem Transbaikal-, dem Ussuri- und dem Amur-Kosakenheere.

Wenn man nun den Zustand der Bevölkerung Sibiriens und des Amurbezirks und die in Asien vorhandene geringe Zahl von ver-

wendbaren Reserveoffizieren berücksichtigt, so gestalten sich diese Zustände noch schwieriger.

Man kommandierte auch aus den verschiedensten Regimentern des europäischen Rufslands Offiziere zu diesen Neuformationen; namentlich war die Garde hieran sehr beteiligt. Ebenso wurden zahlreiche Offiziere für die vielen neu gebildeten Stäbe erforderlich. So wuchs die Zahl der Vorgesetzten und Untergebenen, die einander völlig fremd, unter nicht weniger unbekannten Verhältnissen miteinander zu wirken hatten.

Die Friktionen nahmen auch hierdurch zu.

Wenn wir auf diese Verhältnisse näher eingingen, so taten wir es, weil ohne Kenntnis derselben, die sich in ihrem wahren Wesen dem Auge des ferner Stehenden entziehen, über manche Erscheinungen des jetzigen Krieges nicht immer ein richtiges Urteil von der Kritik gefällt wird.

Dasselbe gilt von dem Kriegsschauplatze, auf dem sich die beiden Hauptarmeen gegenüberstehen.[1])

Es ist die Ebene des unteren Ljaoho und das Gebirgsland zwischen dem Quellgebiet der zum Jalu und zum koreanischen Busen strömenden Gewässer und dieser Ebene.

Die Ebene des Ljaoho, richtiger des unteren Ljaoho nimmt etwa ein Fünfteil der Oberfläche der ganzen Provinz Mukden ein und erstreckt sich in einer Ausdehnung von Nordost nach Südwest von über 350 Kilometer längs des Ljaoho und des Hunho sowie der Küstenflüsse zum Busen von Ljautung zwischen dem Gebirgsland von Ljautung im Osten bis zu dem Bergland von Ljaosi im Westen.

Diese Ebene ist von zahlreichen Gewässern durchschnitten, die meist zum Stromgebiet des Ljaoho gehören. In ihrem nördlichen Teile, nördlich der Linie Tjelin-Kaijuen, ist sie wellig mit einzelnen hervortretenden Hügeln bedeckt, im südlichen, ungleich gröfseren Abschnitt aber eine reine Ebene mit allmählichem Abfalle zum Busen von Ljautung.

Die Schwarzerde, aus welcher sie — mit Ausnahme eines 5 bis 10 Kilometer breiten Streifens an der Küste des Busens von Ljautung besteht, ist sehr fruchtbar. Die erwähnte morastige Umgebung des Busens ist dagegen völlig unbewohnt und unfruchtbar. Die reich bevölkerte Ebene des Ljaoho kann als die Kornkammer der Mandschurei bezeichnet werden, die ihren Überschufs sogar in die Mongolei und nach China ausführt.

---

[1]) Wir übergehen die Halbinsel Kwantun mit Port Arthur als mehrfach von uns skizziert, hier um so mehr, da sie nur für die getrennte Operation der Japaner in Betracht kommt.

Die Ebene ist fast baumlos, nur in den Tälern der Flüsse findet man kleine Gebüsche und zuweilen auch an den Dörfern. Einzelne Bäume, die in der breiten Ebene als Orientierungspunkte dienen können, haben die Chinesen an den Kirchhöfen gepflanzt.

Die ganze Ebene ist von zahlreichen Wasserrissen durchschnitten, über die keine dauernden Übergänge vorhanden sind. Allerdings trocknet ein grofser Teil derselben in der heifsen Zeit des Jahres aus.

Die Wegbarkeit hängt ganz von der Jahreszeit und der Witterung ab. Die Wege zwischen den zahlreichen Ortschaften sind in trauriger Verfassung, doch ist die Ebene in der trockenen Jahreszeit nach allen Richtungen hin passierbar. Zur Zeit der Regenperiode, Juli-August, gleichen die Wege einem Kotmeer, das den Verkehr aufserordentlich erschwert, ja oft ganz unterbricht. Auch nach dem Aufhören der Regenperiode dauert dieser Zustand eine Zeit lang fort, weil das Wasser aus Mangel an genügendem Abflufs sehr langsam verschwindet.

Aufser den Eisenbahnen durchschneiden, und zwar in ihrer ganzen Ausdehnung, die Mandarinenstrafsen von Schanhaikwan und Port Arthur auf Mukden die Ebene. Auf dem unteren Ljaoho ist ein reger Verkehr, auch von Dampfern, die die Landesprodukte nach dem in letzter Zeit aufblühenden Hafen von Inkou (Njutschwang) führen.

Der Ljaoho entspringt in der Provinz Tschili im Nordosten von Peking und durchfliefst, nachdem er etwa 35 km oberhalb der Einmündung des Daljaho in die Grenzen der Mandschurei eingetreten ist, diese Provinz in einer Ausdehnung von 600 km. Nachdem er mehrmals seine Richtung gewechselt, strömt er von Tjelin in südwestlicher Richtung dem Meerbusen von Ljautung zu.

Die Breite und Tiefe des Stromes bis zur Einmündung des Hunho ist sehr wechselnd und ganz abhängig von den Niederschlägen.

Besonders wasserarm ist der Strom im Oktober und November, während im Gegensatze hierzu in der Regenperiode, namentlich im Juli und August, er so sehr über seine Ufer tritt, dafs sein Wasserspiegel sogar im mittleren Laufe die Breite von 1 km und mehr erreicht.

Die Tiefe beträgt nach russischen Erkundungen im allgemeinen nur 3 bis 4 russische Fufs (1 russischer Fufs = 0,305 m); nach den Regenfällen wächst sie bis zu 10 russischen Fufs und darüber.

Der untere Lauf — unterhalb der Mündung des Hunho trägt einen ganz anderen Charakter. Infolge des Umstandes, dafs Ebbe und Flut sich bis tief hinein in den Strom fühlbar machen, wechseln



Breite und Tiefe, ja auch die Richtung der Strömung im Flusse andauernd. Feste Uebergänge gibt es auch über den Ljaoho nicht, Fuhrten sollen sich meist nur zwischen Tjelin und Hsin-min-ting finden. Im übrigen wird der Verkehr nur durch wenig tragfähige Fähren unterhalten.

Aufser dem oft genannten, von den Russen bis in die zweite Hälfte des Juli gehaltenen Njutschwang (Inkou), dem Ausfuhrhafen, sind Fährstellen, an denen, namentlich in der kalten Zeit des Jahres meist auch Vorräte von Getreide und anderen Verpflegungsmitteln aufgehäuft zu sein pflegen: Tung-kiang-tsze, Ma-fön-gon, Hutschöngtu und Hsin-min-ting. Landesübliche Dschunken verkehren auf dem Strom bis zum Oberlaufe hin.

Von den Nebenflüssen des Ljaoho ist der bedeutendste der ihm von der linken Seite her zufliefsende Hunho, in dessen Nähe die Landeshauptstadt Mukden liegt. Ihm strömen viele Zuflüsse als Gebirgsbäche innerhalb des Gebirgslandes zu. Schiffbar für landesübliche Fahrzeuge ist er zur Zeit des Hochwassers bis Inpan. Feste Uebergänge gibt es mit Ausnahme der Brücke der ostchinesischen Eisenbahn unweit Matsjapu nicht. Im Winter errichten die Chinesen in der Regel eine provisorische Brücke auf dem Übergange der von Haitschen nach Mukden führenden Strafse bei Hunhopu.

Aufser dem Hunho sind von Nebenflüssen noch der Daljaho und der Taitszeho zu erwähnen.

Was das Bergland anbetrifft, das sich im Osten der Ebene des Ljaoho ausdehnt und in dem sich zurzeit die Armee des Generals Kuroki befindet, gewissermafsen bereit, aus den Pässen wie durch Ausfallstore eines Bastions auf die in der Ebene des Ljaoho und am Ausgange des Gebirges stehenden Russen vorzustofsen (an den Pässen haben sich nach den neuesten Nachrichten auch die letzten Kämpfe des russischen Generals Grafen Keller abgespielt), so bemerken wir über dasselbe folgendes:

Zur Zeit hat der Teil des Gebirges, dessen Hauptkamm sich zwischen der Strafse von Kwan-djan-tsjan nach Ljaojan und der von Föng-hwang-tschöng nach Haitscheng im Süden erstreckt, besonderes Interesse. Die Russen geben ihm den Namen Föngschuilin (Fünschuilin). Von diesem Gelände gibt eine russische militärgeographische Beschreibung die folgende Schilderung:

„Das Gebirge zeichnet sich in seinem Hauptrücken durch seine Wildheit und Rauhheit aus, sowie durch seine sehr geringe Zugänglichkeit. Namentlich gilt dies für seinen östlichen Teil, wo sowohl der Hauptstock des Gebirges, wie die von ihm abgehenden Seitenzweige fast ganz mit dichtem Hochwald bedeckt sind. In

dem westlichen Teile ist er bedeutend wegsamer und weniger waldreich.

Die nördlichen Seitenarme sind meist steiler und felsig, der südliche Teil des Gebirges gruppiert sich um einige sehr rauhe Gebirgsknoten. Die Richtung der südlichen Seitenarme von Nordwest nach Südost hat zur Folge, dafs die auf die Ebene des Ljao ho führenden Strafsen der Zahl nach nur gering sind und viele schwierige Defileen bilden."

Wenn wir hier unseren Bericht schliefsen, so wollen wir es nicht tun, ohne darauf hinzuweisen, dafs die russische Armee in der letzten Zeit, während ihre Kameraden im „fernen Osten" kämpften, drei ihrer geistig bedeutendsten Generale verloren: die Generale Leer, Pusyrewskij und Obrutschew.

---

## XV.

# Die Versuche mit Rohrrücklaufgeschützen in Belgien.

---

Im Dezemberheft 1903 war darauf hingewiesen worden (S. 645), dafs in Belgien Versuche mit Rohrrücklauf-Feldgeschützen der Systeme Cockerill, St. Chamond, Krupp, Ehrhardt, Skoda und einem Geschütz starren Systems von Cockerill stattfänden. Die Versuche mit den einzelnen Geschützen wurden in diesem Frühjahr abgeschlossen und es ist nunmehr dem belgischen Kriegsminister ein Nachtragskredit zum Kriegsbudget pro 1904 in Höhe von 300000 Frcs. zum Ankauf von je einer Batterie Rohrrücklaufgeschützen System Krupp und St. Chamond, behufs Weitererprobung bei der Truppe bewilligt worden. Die Parlamentsverhandlungen über diese Nachtragsforderung fanden Ende April bezw. Anfang Mai statt. Dabei zeigten einige Abgeordnete in der Kammersitzung vom 27. April 1904 Bedenken, dafs der Kiegsminister die weiteren Versuche auf die beiden Systeme von Krupp und St. Chamond beschränken wollte und fragten an, ob man sich hierdurch und durch die Ausschliefsung der anderen



Geschütztypen hinsichtlich der später endgültigen Entscheidung nicht etwa festlege. Die Antwort, die der Kriegsminister darauf gab, gibt über Verlauf und Art der Versuche so wertvollen authentischen Aufschlufs, dafs wie sie nach den belgischen „Annales Parlamentaires“ z. T. wörtlich hierunter wiedergeben. Der Kriegsminister führte aus:

„Seit dem 15. September 1903 machen wir technische Versuche mit verschiedenen Kanonentypen, welche der belgischen Regierung von mehreren Firmen gestellt worden sind. Diese Versuche sind sehr sorgfältig gewesen; alle diejenigen, welche daran beteiligt waren, die Konkurrenten selbst mit einbegriffen, haben anerkannt, dafs sie mit der gröfsten Unparteilichkeit angestellt worden sind und mit dem aufrichtigen Bemühen, das System ausfindig zu machen, welches sich für uns am besten eignet. Als Resultat dieser Versuche sind schliefslich zwei Systeme in Betracht geblieben, die, zwar auf verschiedenen Prinzipien beruhend, doch beide diejenigen Eigenschaften besitzen, welche die belgische Artillerie von einer neuen Kanone und vor allem von neuen Lafetten fordern mufs. Die anderen Modelle haben ohne Zweifel auch gewisse Vorzüge gezeigt, kommen aber bei weitem nicht den beiden Systemen gleich, deren Anschaffung die Kommission zur Fortsetzung der Versuche bei der Truppe der Regierung anempfiehlt. Bevor wir einen definitiven Entschlufs fassen, bitten wir daher um einen Kredit zur Anschaffung von je einer Batterie dieser beiden Systeme, um damit weitere Versuche in ganzen Batterien und bei der Truppe abhalten zu können.“

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen kam es zutage, dafs jene eingangs erwähnten Abgeordneten bei ihrem Eintreten für eine gröfsere Zulassung der Konkurrenz an den Batterieversuchen nicht die Gesamtheit der aufser Betracht gesetzten Firmen im Auge hatten, sondern dafs ihre Bemühungen lediglich der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik galten. So machte der Abgeordnete Hymans direkt den Vorschlag, auch bei dieser Firma eine Batterie, bezw., wenn man die dadurch entstehenden Mehrausgaben für zu erheblich halte, bei jeder der dann in Betracht kommenden drei Firmen nur eine halbe Batterie zu bestellen.

Aber auch hierauf glaubte der Kriegsminister nicht eingehen zu können. Er erwiderte:

„Ich glaube, dafs es eine ungerechtfertigte Ausgabe sein würde, drei Firmen heranzuziehen, um so mehr, als kein Grund vorhanden ist, wenn man drei annimmt, nicht auch sämtliche fünf Firmen, welche an den Vorversuchen teilgenommen haben,

heranzuziehen. Alle diese Systeme haben ihre Vorzüge und ihre Fehler. Die Versuche, welche das technische Komitee abgehalten hat, sind gründlich gewesen, und die Regierung kann nicht mehr im Zweifel sein; nach Entgegennahme des Gutachtens gerecht denkender und sachverständiger Männer, welche die Frage geprüft haben, mufs man sich den Schlufsfolgerungen der Kommission anschliefsen."

Bei den etwas später stattgehabten Senatsverhandlungen kam es zur Sprache, dafs die Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik an verschiedene Senatsmitglieder mit einer Reklamation herangetreten war, in der sie zu den abgehaltenen Geschützversuchen Stellung nahm. Diese Reklamation fand ihre Beachtung in einer Interpellation des Kriegsministers, die folgenden Wortlaut hatte:

„Der Artikel 34 des Budgets fordert eine Summe von 300000 Frcs. für die Anschaffung von Artilleriematerial zu Versuchen. Aus den Fragen, welche die Herren Delvaux und Hymans an den Minister gerichtet haben, geht hervor, dafs an den Vorversuchen fünf Firmen beteiligt waren und am Schlufs derselben drei von ihnen ausgeschieden worden sind. Waren die Firmen alle unter gleich günstigen Bedingungen an dem Wettbewerb beteiligt und hat die Erprobung der Geschütze für alle unter den gleichen Verhältnissen stattgefunden? Da von der Firma Ehrhardt Reklamationen eingelaufen sind, möchte die Kommission wissen, ob der Minister hinsichtlich der getroffenen Entscheidung vollständig ruhig dasteht."

Die Antwort des Kriegsministers lautete:

„Die Bedienungsmannschaften für das Versuchsmaterial sind dem Personal der beiden fahrenden Batterien, welche auf dem Schiefsplatz zu Braschaet in Garnison liegen, entnommen. Jeder der Batteriekommandanten hat 3 — a priori offensichtlich ganz gleichwertige Geschützmannschaften — jede bestehend aus 1 Wachtmeister, 1 Unteroffizier und 7 Kanonieren, worunter 2 Richtkanoniere, bezeichnet. Diese Geschützmannschaften sind durch das Los auf die 6 Konkurrenzgeschütze verteilt worden. Die Unterweisung der Mannschaften in der Bedienung und Instandhaltung des Materials war den Vertretern der verschiedenen Firmen gänzlich selbst überlassen worden. Es war ihnen dabei nur mitgeteilt worden, dafs sie die Instruktion so einzurichten hätten, dafs sowohl der Wachtmeister wie der Unteroffizier Geschützführerdienste verrichten, und aus der Zahl der ihnen überwiesenen 7 Kanoniere zu jeder Zeit die notwendigen 5 Bedienungsnummern, worunter 1 Richtkanonier, entnommen werden



könnten. Ein Dutzend Übungen waren der Instruktion des Personals gewidmet. Keiner der Vertreter hat, als das Schiefsen beginnen sollte, irgend welche Bedenken geäufsert, dafs seine Bedienung noch nicht genügend ausgebildet sei; niemals auch ist während der Dauer der Versuche von ihnen der Wunsch zu einem persönlichen Eingriff geäufsert worden. Man kann also auf das bestimmteste versichern, dafs keine Firma vor einer anderen in irgend welcher Beziehung etwas voraus hatte; die Bedingungen waren für alle absolut gleich. Es mufs konstatiert werden, dafs die Reklamationen der Firma Ehrhardt erst nach Schlufs der Vergleichsversuche erhoben worden sind. Die zahlreichen Wechselfälle, die sich im Laufe der Versuche und Erprobungen während einer Periode von mehr als 5 Monaten ereignet haben, haben es ermöglicht, jedes der Versuchsgeschütze genügend kennen zu lernen, um sich ein Urteil zu bilden, welche Systeme wert seien, zu praktischen Truppenversuchen herangezogen zu werden."

Da die Senatskommission sich in einstimmigem Beschlufs durch die Antwort des Kriegsministers vollständig zufriedengestellt erklärte, so war der Zwischenfall hiermit erledigt und stand der Kreditbewilligung nichts mehr im Wege.

Es erübrigt sich noch, über den Gang der Vorversuche einige technische Details, die darüber bekannt geworden sind, nachzutragen.

Die Versuche fanden statt mit 7,5 cm Rohrrücklaufgeschützen mit Schutzschilden von Cockerill—Krupp—Ehrhardt—St. Chamond und Skoda. Zum Vergleich wurde aufserdem mit herangezogen ein Cockerillsches Geschütz starren Systems aus der Batterie, die Belgien 1900 bei Cockerill bestellt und später in Truppenerprobung hatte.

Nach einer Besichtigung des Materials auf dem Schiefsplatz Braschaet begannen daselbst Mitte September zunächst die Fahrversuche. Jedes Geschütz mufste 250 km, davon 100 km auf Pflaster im Schritt, 100 km auf Pflaster im Trabe und 50 km in verschiedener Gangart auf wechselndem Boden zurücklegen. Am Schlusse der Fahrversuche fand eine gröfsere Materialrevision statt, damit etwaige Schäden, welche die Geschütze bei den Fahrversuchen erlitten hätten, vor Beginn des Schiefsens, das jetzt an die Reihe kam, ausgebessert werden könnten. Die am 21. September beginnenden Schiefsen, deren jedem auch wieder ein Marsch von 15 km voranging, erlitten am 26. September infolge der Explosion

eines Zünders in der Protze des Skodageschützes[1]) und der dadurch notwendig werdenden Reparatur des Materials eine Unterbrechung und wurden erst anfangs Oktober wieder fortgesetzt. Eine weitere kurze Unterbrechung der Schiefsen trat durch die Weihnachtsfeiertage ein. Die Geschütze wurden nach den verschiedensten Richtungen hin erprobt, und die Geländeverhältnisse des Landes und das während der Versuche herrschende ungünstige Klima boten hinlänglich Gelegenheit, die Erprobung kriegsgemäfs zu gestalten. Obwohl es in den Mitteilungen, welche die belgische Presse über die Schiefsversuche brachte, im allgemeinen heifst, dafs mannigfache Vorkommnisse am Material der Kommission gestatteten, über die verschiedenen Systeme ein ausgiebiges Urteil zu erlangen, hat über das Verhalten der Versuchsgeschütze im einzelnen nichts Genaues verlautet. Nur das bereits zu Anfang erwähnte Gesamtresumee, auf das sich der Antrag des Kriegsministers gründete, ist bekannt geworden.

M.

---

# Umschau.

## Österreich-Ungarn.

Budget und Sonderkredite.

Das nach langen Kämpfen bewilligte Erfordernis 1905 für das gemeinsame Heer erreicht 308996175 Kronen, davon 19640252 aufserordentliche Ausgaben; den 7391750 Kronen Einnahmen des Kriegsministeriums müssen 7583000 Kr. Ausgaben für Bosnien-Herzegowina gegenübergestellt werden. Beim Heere treten an Sonderkrediten hinzu rund 10 Millionen Nachtrag für 1904, 73 Millionen für neues Feldartilleriematerial (im ganzen sind 165 Millionen

---

[1]) S. „Militär-Zeitung“ Nr. 44 vom 31. Oktober 1903.

angesetzt). Das Honved-Budget 1905 verlangt rund 38,55 Mill., 55000 Kr. mehr als das laufende bei dei dauernden, 541051 bei der aufserordentlichen, das ist 187521 weniger als das laufende. — Die mehrfach aufgetretene Nachricht, der Reichskriegsminister denke nicht daran, die zweijährige Dienstzeit zu fordern, werde vielmehr zunächst in einem neuen Wehrgesetz nur eine Steigerung der „Rekrutenklasse" verlangen, halten wir für nicht zutreffend.

Die Marine forderte 51¼ Millionen, davon 8,160 Millionen aufserordentlich, an Sonderkrediten 12,5 Millionen Nachtrag für 1904 und 40,6 Millionen für 1905 zu Neubauten und Ankauf verschiedenen Materials. An den Flottenmanövern vom 15. Juni bis 15. September werden unter Konteradmiral von Ripper 2 Divisionen und eine Torpedoboots-Flottille beteiligt sein: 1. Division Panzer Habsburg, Arpad, Babenberg; 2. Division Panzer Monarch, Wien-Budapest; Torpedobootsflottille: Kreuzer Zenta, Torpedobootsjäger Satellit, Meteor, Komet, 2 Hochseetorpedoboote, 4 Torpedoboote I. Kl. Die Donauflottille hat durch die am 25. Mai in Budapest abgelaufene Donau-Moniteurs Temes und Bodrog (440 Tons gepanzerte Kanonenboote) einen Zuwachs erfahren.

Kaisermanöver.

An den Kaisermanövern im südwestlichen Böhmen sind beteiligt die Korps 8, 14, 9 (zum grofsen Teil) und 2 (zum grofsen Teil), sowie 4 Landwehrdivisionen, darunter auch Landesschützen, so dafs eigentlich alle unter Habsburgischem Szepter wohnenden Stämme vertreten sein werden.

Artillerie-Kadettenschule Wien.

Diese Schule nimmt in den ersten Jahrgang 1904/05 80 Zöglinge auf.

Armee-Schiefsschule.

An der Armeeschiefsschule in Bruck ist für dieses Jahr insofern eine Neuerung zu verzeichnen, als neben den beiden „Instruktionskompagnien" (499 Mann, Unteroffiziere und Leute der Fufstruppen und Marine), die vom 7. April bis Anfang September (von da ab nur noch 100 Mann) bestehen, auch ein „Kavallerie-Instruktionszug" aus 61 Mann gebildet worden ist, der vom 2. Mai bis Ende Juni bestand.

Schwere Feldhaubitze.

Die schwere Feldhaubitze (15 cm) hat wie die leichte (10,5 cm) jetzt auch eine aus 8 Teilladungen bestehende 0,71 k schwere Volladung erhalten. 18.

## Italien.

Kriegsbudget und zugehörige Fragen im Parlament.

Die letzten Tage des Monats Mai haben recht eingehende Beratungen des Kriegs- und Marinebudgets und einiger zugehöriger Fragen eingeleitet, die noch nicht zum Abschlufs gekommen sein

werden, wenn dieser Bericht unter die Presse gelangt. Neben Erfreulichem ist dabei auch Unerfreuliches zu melden, indem der Abgeordnete Compans, über die Absicht des betreffenden Ausschusses hinaus in den Bericht über den Gesetzentwurf, betreffend Verbesserung der Lage der Subalternoffiziere (s. frühere Berichte) eigentlich ein allgemeines Programm für eine Heeresreform hineinbrachte. Diese Vorschläge fanden durchaus nicht allgemeine Billigung, ebensowenig die gegen bestimmte Einrichtungen, wie z. B. gegen den Generalstab erhobenen Vorwürfe, die durchaus ungerechtfertigt sind. Wir werden auf diese Fragen noch kurz zurückzukommen haben, da zu ihr, wie auch zum Kriegsbudget, der Ministerpräsident und Kriegsminister Erklärungen von allgemeiner Bedeutung im Parlament abgegeben haben. Im übrigen hat die Kammer den Gesetzentwurf, betreffend die Verbesserung der Lage der Subalternoffiziere, sowie die damit zusammenhängende Bestimmung für die Zuweisung für erste Ausrüstung, sowie die Besoldung der Truppen im grofsen und ganzen unverändert genehmigt. Der Bericht Pais über das Kriegsbudget 1904/05, das im Rahmen der sog. „konsolidierten“ ca. 275 Millionen, einschl. Pensionen, doch nicht unwesentliche Verschiebungen von Kapitel zu Kapitel vornimmt, ist eigentlich auch ein Programm. Er zieht die Bilanz des Zustandes aller europäischen Heere im Verhältnis zum italienischen, in welchem namentlich auch die Durchschnittsstärke der Friedenseinheiten, der Bestand an Kavallerie und Feldartillerie als hinter dem Prozentsatz der übrigen Grofsmächte Europas zurückbleibend bezeichnet werden. Besonderes Interesse gewann der Bericht, der im übrigen die unveränderte Annahme des Kriegsbudgets empfahl, auch durch die Antworten, die der Kriegsminister auf im Budgetausschufs an ihn gestellte Fragen gegeben, die eine Art Zukunftsprogramm erkennen lassen und durch Erklärungen in der Kammer selbst eine Ergänzung finden.

Umfang des vorliegenden Berichtsstoffes im Verhältnis zum zulässigen Raum zwingt uns, den Bericht Pais nur zu streifen. Bemerkenswert ist der Nachdruck, mit welchem der Ausschufs verlangte, dafs durch Ersparnisse in anderen Kapiteln, besonders auch in der Verwaltung, eine Steigerung der Durchschnittsstärke der Friedenseinheiten erreicht werde. 1903 haben an Höchststärke aufgewiesen die Kompagnien Grenadiere, Linieninfanterie, Bersaglieri, Alpentruppen, Eskadrons, fahrenden Batterien 121 — 95 — 105 — 179 — 135 — 80 Mann, Mindeststärke (während sechs Monaten) in derselben Reihenfolge 72 — 54 — 64 — 111 — 90 —

42 Mann. Die Kompagnien waren also während der Zeit der Mindeststärke nicht einmal in der Lage, den plötzlich auftretenden Forderungen der öffentlichen Sicherheit zu genügen. Während die Durchschnittsstärken aller europäischen Heere stiegen, die Budgets bedeutend wuchsen, ist das italienische Budget im Zeitraum von 10 Jahren gesunken und durch Gesetz vom 1. Mai 1901 auf den für 6 Jahre konsolidierten Stand von 275 Millionen gekommen. Italien hat in diesen 10 Jahren (1897) die Depots der Infanterieregimenter eingerichtet, die 1902 Änderungen erfuhren, die Artillerie erhielt das neue Material, Vermehrungen sind nicht eingetreten. Von einem „defensiven Heere“ sprechen zu wollen, sei, so sagt mit Recht der Bericht Pais, ein schwerer Irrtum, wer das tue, verwechsle Zweck und Mittel. Nur die Offensive bedeute Handlung, jedes Heer müsse für die Offensive geeignet sein. Die Vorbereitung der Mobilmachung — umfassende Proben haben in Italien nicht stattgefunden — erforderte mit den Küstenbahnen, die im Kriege feindlichen Flottenunternehmungen ausgesetzt seien, eine ganz besonderen Beachtung, ebenso das Studium des Zusammenwirkens von Land- und Seemacht, wie die Verteilung der verfügbaren Mittel auf diese beiden unter Verwertung der Erfahrungen der letzten Kriege, besonders des Russisch-Japanischen (hier kann der Kriegsminister auf die diesjährigen Landungsmanöver hinweisen).

Eine Hilfsquelle müsse mehr ausgenützt werden, die durch Gesetz vom 5. Mai 1901 erlaubte Veräufserung von veralteten Festungswerken und nicht mehr benutzten Waffen, deren Erträge der Landesverteidigung zufliefsen sollen. Die Absicht der Reform der Militärbildungsanstalten wird im Bericht nur gestreift, weil die Studien noch nicht abgeschlossen, die Verbesserung der Lage der Unteroffiziere, die jetzt auf Verwaltungswegen angestrebt wird, auch auf dem Wege der Gesetzgebung empfohlen. Bemerkenswert war die Erklärung des Kriegsministers, dafs er baldigst einen Gesetzentwurf, betreffend Änderungen des Rekrutierungsgesetzes und gleichzeitig Reform der nationalen Schiefsvereine, die Vorbereitungsschulen für den Dienst im Heer werden sollten unter Berücksichtigung der Wünsche nach Herabsetzung der aktiven Dienstdauer einbringen werde, ferner der Abschnitt des Berichts über das Artilleriematerial und die Antwort des Kriegsministers auf die Anfragen, welche Mittel nach Aufwendung der schon bewilligten 60 Millionen noch für die völlige Umbewaffnung der Feldartillerie nötig sein werden. General Pedotti erklärte nämlich, dafs sich diese weitere Ausgabe, abhängig nicht nur von der Art der einzuführenden Rohrrücklauflafette und die Aus-

stattung aller Batterien mit dieser, sondern auch von der Lösung der Frage der mobilen Batterien zu 4 oder zu 6 Geschützen, der Gliederung der Artillerie in Armeekorps, der Munitionsausstattung usw. heute noch nicht ganz genau angeben lasse, aber 10 Millionen wohl nicht weit übersteigen und aus dem normalen Budget gedeckt werden würde. Die Vorgeschichte des 7,5 cm-Geschützes in Italien ist unseren Lesern bekannt. Aufgewendet sind bis jetzt für den Ersatz des alten 7 cm-Bronzegeschützes 120 Batterien gleich 24 Millionen, ferner für 36 Batterien stählerne 7 cm-Gebirgsgeschütze gleich 4 Millionen, zusammen 28 Millionen, so dafs von den 60 also noch 32 bleiben, von den 5 aber noch verfügbar bleiben müssen für Rohrrücklauflafetten. Rest also noch 27 Millionen, von den 13 Millionen im Finanzjahr 1904/05, 14 im Jahre 1905/06 verbraucht werden sollen. Gegenwärtig ist die Bewaffnung des Heeres die folgende: alle Gebirgsbatterien 7 cm Stahlgeschütze, alle reitende Batterien (6) 8,5 cm Stahlgeschütze, fahrende Batterien 99 mit 7,5 cm Stahlschnellladegeschütz, 145 mit 8,7 cm-Bronzegeschützen M. 80/98, d. h. mit Federsporn, Metallpatronen, Verbesserungen an Richtvorrichtungen, so dafs sie als Schnellladegeschütze betrachtet werden können. Aus einer späteren Erklärung fügen wir gleich hinzu, dafs man für das mobile Heer I. Linie (aktives Heer und Landwehr) schon 25 % Reservevorrat in Gewehren 91 besitzt und in kurzer Zeit das gewünschte Verhältnis von 50 % erreichen wird. Den Zweck des Gesetzes aber, die Verbesserung der Lage der Subalternoffiziere, billigt der Bericht durchaus, Compans möchte sogar die Besserstellung auch auf die Majors und Oberstleutnants (je 974 bezw. 571 mit je 300 Lire Aufbesserung, zusammen 465 000 Lire Mehrausgabe jährlich) ausgedehnt sehen. Compans Bemerkungen und ändernde Vorschläge fanden aber zumeist keinen Beifall.

Man kann es noch erklärlich finden, wenn Compans allen berittenen Offizieren der Fufstruppen bis zum Hauptmann einschliefslich kostenlos ein Dienstpferd aus den jährlich zur Ausrangierung kommenden 1799 Pferden der Armee (Durchschnittsertrag 128 Lire) geben will, weniger wenn er die Mehrkosten durch eine Herabsetzung der Rationen für Stabsoffiziere der Fufstruppen auf 1, der Generale auf 2 vorschlägt. Absolut unrichtig ist es, den Generalstab als ein geschlossenes Korps zu bezeichnen, was er schon lange (2. Juli 1896) nicht mehr ist und behaupten zu wollen, dafs aus ihm allein die höheren Führer hervorgingen durch eine Art von Nepotismus; unrichtig ferner die Behauptung, dafs nur der erfolg-

reiche Besuch der Kriegsschule die Möglichkeit der Beförderung aufser der Reihe gebe; unverständlich bei der Durchschnittsiststärke der Kompagnien der Vorschlag, das Bataillon in 6 Kompagnien zu gliedern, unzutreffend seine Bemerkungen über Artikel 3, der einen „Antagonismus zwischen jüngeren und älteren Offizieren schaffen könne.“ Von den Ersparnissen, die zur Deckung der rund 3 300 000 Lire Mehrausgaben vom Kriegsminister vorgeschlagen werden, kritisiert der Bericht scharf die 400 000 Lire, die bei der Verwaltung der Remontedepots angesetzt sind, will Ersparnisse vielmehr auf Hebung der Remontequalität verwendet sehen. Der Ausschufs verwarf im Prinzip auch die 120 000 Lire Ersparnis bei Material für Artillerie, da so wie so schon nicht genug Übungsmunition bewilligt werde, Verringerung der Ausgaben für Bekleidung, militärische Übungen, Beseitigung der Garnisonwechsel und der Militärdistrikte, Repräsentationskosten für die höheren Stellen, Reform der Militärschulen, gänzliche Änderung des Verwaltungssystems sind einige der weiteren Vorschläge des Berichts Compans.

Die Kammer hat den Antrag des Schatzministers, betreffend Verschiebung von im ganzen 1 950 000 Lire von einzelnen Kapiteln des Budgets 1903/04 auf andere genehmigt, der Bericht betont besonders, dafs die Abstriche durch eine weniger umfangreiche Einberufung von Leuten des Beurlaubtenstandes erzielt werden. Bemerkenswert ist auch ein anderer Bericht des Unterausschusses für den Etat, der Verschiebungen im Voranschlag 1904/05 betrifft und in welchem u. a. betont wird, dafs man die Ausgaben für die Karabinieri (die fast 40 Millionen betragen) entweder aus dem Kriegsbudget heraustrennen oder den Minister des Innern zu gröfseren Zuschüssen zum Heeresbudget veranlassen müsse. General Pedotti hatte bei Beratung des Gesetzes, betreffend die Verbesserung der Lage der Subalternoffiziere mit Nachdruck betont, dafs er keineswegs glaube, mit dem Gesetzentwurf die Frage endgültig gelöst zu haben, dafs es falsch sei, zu behaupten, bei den Offizieren herrsche Unzufriedenheit. Aus der Beratung des Kriegsbudgets, die die verschiedensten Fragen aufs Tapet brachte, erwähnen wir, aufser den Bemerkungen des Ministerpräsidenten über die äufsere Politik, die Abweisung der irredentistischen Bestrebungen, die Erklärungen des Ministerpräsidenten und Kriegsministers, dafs und warum nach Ablauf des sog. konsolidierten Budgets eine besondere Steigerung des Kriegsbudgets nicht erforderlich sei, hier nur die Rede des Kriegsministers in ihren Stichworten: die nationalen Schiefsvereine können brauchbare Gehilfen des Dienstes im Heere werden, ersetzen können sie ihn nicht,

seine Änderungen zum Rekrutierungsgesetz werden auf diese Gehilfen Rücksicht nehmen und zur durchschnittlich 2jährigen Dienstzeit kommen, ohne neue Ausgaben wird diese aber unmöglich. Ersparnisse in der Verwaltung werden angestrebt, man möge aber nicht auf die Möglichkeit von grofsen Ersparnissen hoffen. Das Verhältnis der Offiziere der fehlenden Truppe zu den Offizieren der Hilfsdienste sei wie 7 : 1. Selbstwirtschaft in Kasernenausstattung sei billiger als Unternehmerwirtschaft, die Auflösung von 2 Korps würde vielleicht 3 Millionen ersparen lassen, neben anderen grofsen, auch von der Zivilbevölkerung empfundenen Übelständen zur Folge haben, dafs das mobile Heer und Linie um 100 000 Mann vermindert werde. Die Ersparnisse, die sich aus festen Garnisonen, Auflösung der Distrikte und der Militärmusiken erzielen liefsen, deckten die Übelstände, die sich aus den Mafsnahmen ergeben würden, nicht. Alle Kanonen seien vollzählig, das Rohr 96 habe sich als durchaus brauchbar erwiesen, es könne in eine Rohrrücklauflafette gelegt werden, die man jetzt erprobe und man erhalte so ein Geschütz, das ballistisch und in bezug auf Beweglichkeit modernen Anforderungen entspreche.

Aufklärungsübungen.

An den am 25. August beginnenden Aufklärungsübungen unter Leitung des Kavallerieinspekteurs werden aufser einem Teile der Regimenter 7 und 14 eine reitende Batterie, 1 Radfahrerkompagnie, aufserdem die Regimenter 10 und 20, eine reitende Batterie und eine Radfahrkompagnie beteiligt sein. Ausgangspunkt Castell San Giovanni, bezw. Savigliano.

Übertritt zur Landwehr.

Zur Landwehr traten am 15. Juni die Leute I. und II. Kategorie, Jahrgangs 1875, zum Landsturm diejenigen Jahrgangs 1871, sowie der Jahrgang 1875, diejenigen der Karabiniere und die Leute über, die mit 4jähriger Dienstzeit der Kavallerie angehörten.

Eignungsprüfungen.

Für die Beförderung nach dem Dienstalter finden für Hauptleute der Infanterie vom 20. Juni bis 15. Juli in 3 Gruppen beim I., VIII., IX. Korps, für Kavallerie beim III. Korps, für Feldartillerie in Rom, für Küstenartillerie in Spezia, für Genie in Rom statt. Nach der Patria wird im Manöver eine neue Ausrüstung für Infanterie, Käppi, Tornister, Feldflasche, erprobt.

Landungsmanöver.

„Italia Militare e Marine“ will wissen, dafs die durch Truppen anderer Waffen ergänzte Landungsbrigade in Neapel, auf Schiffen der „Navigazione generale“ verladen, zunächst nach der Insel Ponsa dampfen, von dort durch eine Division der Flotte begleitet einen Punkt der Küste zwischen Neapel und Gaëta für die Landung wählen wird. Der kommandierende General des X. Korps, der im Verein

mit dem Marineministerium die Vorarbeiten der Übung ausgeführt, wird wahrscheinlich diese Übung leiten, zu welcher der gröfste Teil des X. Korps und alle Küstenschutz-Kompagnien herangezogen werden. Auch der Chef des Generalstabs der Armee, Saletta, wird den sehr wichtigen Übungen beiwohnen.

Marine. In dem durchaus zustimmenden Bericht über das Marinebudget 1904/05 sind die Erklärungen des Marineministers von besonderem Interesse. Sie lauten kurz wie folgt: In höhere Stellen der Marine sollten nur durchaus brauchbare Offiziere gelangen. Die Marineakademie werde umgestaltet. Die Bauzeit für die Schiffe sei schon wesentlich abgekürzt, von 10 Jahren bei Sicilia, auf 3 bis 4 Jahre bei Roma. Die durch verspätete Lieferung des Materials entstehenden Verzögerungen würden bei neuen Kontrakten vermieden. Man habe 16 Schlachtschiffe, die dauernd seebereit gehalten werden müfsten; er werde einige Kreuzer von 8—10000 Tons bauen, 14 Torpedoboote I. Kl. und neuesten Typs schaffen und sie auf 40 bringen, einen Aviso Typ Lauzia in Bau legen. Eine neue Gliederung der Flotte in ein aktives, ein Reservegeschwader (Basis Tarent), eine ozeanische und eine amerikanische Division und eine Station im Roten Meere seien vorgesehen. Grofse Manöver im Verein mit Truppen des Landheeres würden in diesem Jahre stattfinden. Das Marinebudget von 121 Millionen weist an sich für Schiffsbauten 25443802 Lire auf, davon 4282802 im Extraordinarium. Da aber aus früheren nicht verbrauchten Krediten noch 12292939 Lire übrig sind, so hat man rund 33½ Millionen verfügbar, eine Summe, die lange nicht mehr erreicht worden ist. Mit diesen Mitteln soll bewirkt werden: a) Ausrüstung des Linienschiffes Francesco Ferruccio; b) Bau und Ausrüstung von 4 Linienschiffen (die am 19. Juni in Spezia abgelaufene Regina Elena, Vittorio Emanuele, Roma, Napoli, alle gleichen Typs, 126000 Tons, 20000 indiz. Pferdekraft, sollen 21,5 Knoten laufen, kosten je 27 Millionen); c) Baulegung eines weiteren Linienschiffes; d) Bau und Ausrüstung von 5 Unterseebooten; e) Bau von 2 Kohlenschiffen; f) Bau von 2 Torpedobootjägern; g) Bau und Ausrüstung von 14 Torpedobooten I. Klasse; h) Bau von 2 Zisternenschiffen; i) 2 Lagunenkanonenboote; k) 3 Remorqueurs. Das Reglement für die Ausführung des Beförderungsgesetzes für die Marine liegt dem oberen Marinerat zur Begutachtung vor. Das der Kammer am 10. Juni vorgelegte Gesetz betreffend Aushebung des Jahrganges 1884 für die Marine bringt keine Abweichungen von dem vorjährigen. Nach Angabe des Oberrechnungshofes sind für Eritrea von 1892 ab rund 386 Millionen im ganzen aufgewendet worden.

Über eine Vorlage des Ackerbauministers, betreffend Hebung der Pferdezucht, im nächsten Bericht. 18

## Frankreich.

Neue Klasse von Offizieren.

Wir haben hier wiederholt auf General Andrés Bestreben, den aus dem Unteroffizierstande hervorgehenden Elementen den Zugang zur Offizierlaufbahn zu erleichtern, hingewiesen. Dies Bestreben erhält durch ein auf Veranlassung des Kriegsministers am 18. Juni vom Präsidenten Loubet unterzeichnetes Dekret seine Krönung, indem eine neue Klasse von Offizieren geschaffen wird, die keinerlei Militärschulen besucht zu haben braucht. Man kommt auf diesem Wege dazu, im stehenden Heere Frankreichs drei Klassen von Offizieren zu haben, eine Erscheinung, die von einer Einheit des Offizierkorps zu sprechen wohl nicht erlaubt. Die Begründung des Dekrets durch General André hebt hervor, dafs der Kriegsminister in den letzten Jahren schon auf Erleichterung der Zulassungsprüfungen von Unteroffizieren zu den für die Vorbereitung von Unteroffizieren zu Offizieren bestimmten Schulen von Saint Maixent, Saumur, Versailles hingewirkt habe, indem u. a. das Dienstalter in den Zähler eingesetzt wurde und ebenso die Zeugnisse über die Leistungen im praktischen Dienst. Auch sind die Lehrpläne für die genannten Schulen wesentlich vereinfacht worden, indem man die praktische Befähigung in den Vordergrund rückte. Diese Mafsnahmen hätten auch für die Demokratisierung des Offfizierkorps sehr gute Ergebnisse gehabt. Es sei aber möglich, aus den Reihen der Truppen noch eine andere Art von Offizieranwärtern herauszuholen, die keine Prüfung bestanden, keine Militärschule besucht, sich aber vom Standpunkte des praktischen Dienstes durchaus als ein sehr brauchbares Offiziermaterial erweisen werde. Es entspreche nicht nur dem persönlichen Interesse dieser Leute, sondern auch demjenigen der Armee, ihnen die Offizierlaufbahn zu erschliefsen. Bedingungen dürften nur sein, dafs diese Anwärter mindestens 10 Jahre dienten, „adjudants“ (etwa Oberfeldwebel) seien und von ihren Vorgesetzten als zur Beförderung geeignet bezeichnet würden. Das Dekret sagt dem Sinne nach ungefähr das folgende: Im Frieden (im Kriege war Beförderung zum Offizier wegen Tapferkeit ohne jede Prüfung ja schon immer zulässig) können zu Unterleutnants bei Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Genie, Train und zwar bis zu $^1/_{10}$ der jährlichen Ernennungen befördert werden: „adjudants“, die mindestens 10 Jahre dienen und auf gesetzmäfsigem Wege in die Beförderungslisten eingeschrieben sind. Da jährlich

etwa 800 Unterleutnants ernannt werden, so würde es sich also um 80 Unterleutnants aus den Reihen der Truppen handeln, die jährlich ohne Besuch einer Militärschule ernannt würden, davon etwa 40 bei der Infanterie. Diese neuen Offiziere mögen ganz ausgezeichnete Drillmeister sein, man verlangt aber doch vom Offizier heute etwas mehr als diese Eigenschaft. Die allen „Troupiérs", für die man in Frankreich, wie wir selbst dicht nach dem Kriege beobachten konnten, im Offizierkorps eigentlich eine unverkennbare stille Ablehnung in gesellschaftlicher Beziehung hatte, stehen wieder auf. Da diese Leute vor der Beförderung zum Unterleutnant mindestens 10 Jahre gedient haben sollen, so schliefsen es Lebensalter und Altersgrenze eigentlich aus, dafs sie es im aktiven Dienst über den Kompagniechef hinausbringen, von ganz besonderen Verhältnissen abgesehen. Durch ihr Ausscheiden wird dann die Beförderung der übrigen Offiziere etwas beschleunigt, der Vorteil ist aber so gering, dafs er aufserordentlich leicht wiegt gegenüber dem Nachteil einer weiteren Schädigung der Einheit im Offizierkorps durch diese Offiziere II. Klasse. In Zukunft werden wir zu rechnen haben:

a) mit Offizieren, die mit der erforderlichen Allgemeinbildung ausgestattet, die Aufnahmeprüfungen für St. Cyr bezw. die polytechnische Schule bestanden haben und nach erfolgreichem Besuch der Schulen zu Unterleutnants ernannt worden sind. Das ist die Elite,

b) mit Offizieren, die nicht die genügende Allgemeinbildung aufweisen, um sich den Prüfungen für St. Cyr bezw. die polytechnische Schule unterziehen zu können, als Gemeine und Unteroffiziere in der Front dienen, dann die leichteren Aufnahmeprüfungen für St. Maixent, Saumur oder Versailles ablegen und nach einjährigem Besuch der Schulen und bestandener Schlufsprüfung zu Unterleutnants ernannt werden,

c) endlich mit Offizieren, die lediglich in der Front verwendet und, aus dem Mannschaftsstande zu adjudants aufgerückt, nach 10jähriger Dienstzeit und ohne Besuch einer militärischen Schule im vorgerückteren Lebensalter noch Unterleutnants werden, mit der sicheren Aussicht, durch die Altersgrenze ihre Laufbahn bald abgeschlossen zu sehen.

Wir haben auf die Frage des Offiziersersatzes weiter unten bei Besprechung der Beratung des Gesetzes, betreffend die 2jährige Dienstzeit im Plenum der Kammer noch zurückzukommen, bemerken aber hier schon, dafs die äufseren Unterschiede zwischen den beiden oben unter a und b genannten Offizierklassen sich einigermafsen verwischen würden, wenn der im Gegensatz zu der Ansicht

des Senats und auch des Kriegsministers im Anschlufs an die Vorschläge des Armeeausschusses gefafste Beschlufs der Kammer, auch die Zöglinge in St. Cyr und der polytechnischen Schule 2 Jahre im Mannschaftsstande dienen zu lassen, ehe sie die Schulen, die sie dann als Unterleutnants der Reserve bezögen, besuchen, zum Gesetz erheben würde.

Zweijährige Dienstzeit.

Unseren heutigen kurzen Bericht über den gegenwärtigen Stand der Verhandlungen über den Gesetzentwurf, betreffend die 2jährige Dienstzeit im Plenum der Kammer leiten wir zweckmäfsig wohl mit den Erklärungen ein, die General André am 2. Juni in der Kammer bezügl. seines Standpunktes zu den Entwürfen des Senats und des Armeeausschusses der Kammer abgegeben hat. Diese Erklärungen sind allerdings im Laufe der Verhandlungen noch durch andere ergänzt worden. General André sprach die Ansicht aus, dafs für die Leute der Territorialarmee (Landwehr) eine einmalige Übung zu 7 Tagen (wie Armeeausschufs verlangte) genüge, dafs aber 2 × 17 Tage, die der Armeeausschufs angesetzt für Reservisten, die an den Manövern teilnehmen sollen, nicht genügten, die 2 × 28 Tage, die der Senatstext verlangte, zu viel seien, man sich hier zweckmäfsig auf 2 × 21 Tage einige. Der Kriegsminister verlangte ferner mehr bindende feste Ziffern für Kapitulanten, Prämien für Gemeine, Kapitulanten, auf die er grofsen Wert legen müsse. Den Eintritt vor dem dienstpflichtigen Alter möchte General André am liebsten überhaupt verworfen sehen, keinesfalls ihn in dem Umfange (8 % des Rekrutenjahrgangs) zulassen, den der Armeeausschufs zugestanden, sondern höchstens 4 %, um nicht zu viele Leute in die Armee eintreten zu lassen, deren körperliche Entwickelung noch nicht abgeschlossen. Der Armeeausschufs der Kammer hatte aber gerade die 8 % herausgerechnet, um junge Leute in ihrem Studium, ihrer Ausbildung im Berufe nicht zu nachhaltig zu stören. Weiter erklärte General André, dafs er sich in der Fassung des Artikel 23, Militär- und militärisch geordnete Zivilschulen betreffend, weder dem Senatstexte noch dem Armeeausschufs der Kammer anschliefsen könne, er will die Zöglinge der Schulen 1 Jahr im Mannschaftsstande dienen lassen, dann die nicht dauernd den militärischen Beruf wählenden 1 Jahr als Reserveoffiziere nach Schlufs der Schulen. Er ist aber, wie wir hier gleich bemerken wollen, im Plenum der Kammer mit seiner Ansicht nicht durchgedrungen, da dieses sich dem Beschlusse des Armeeausschusses (2 Jahre dienen im Mannschaftsstande vor Besuch der Schulen, dann Besuch von St. Cyr und der polytechnischen Schule als Unterleutnants der Reserve, später Verleihung aktiver Patente

am Tag der Ernennung zum Unterleutnant der Reserve) in falsch verstandener „Gleichheit aller vor dem Rekrutierungsgesetze“ anschlofs. Hier bleibt also ein Streitpunkt, der auch die Bewilligung des Gesetzes hinausschieben mufs.

Weiter erklärte General André, dafs die Algerier 2 Jahre (Armeeausschufs 1 Jahr im Lande) und zwar in Frankreich, aktiv dienen sollen, während die Tunesier, bei denen auch besondere politische Aufgaben vorliegen, mit 1 Jahr auskommen können. Bezüglich der Übergangsbestimmungen, bei denen Text des Senats, der das Gesetz erst 2 Jahre nach seiner Bekanntgabe, und zwar vom 1. Januar nach dieser ab gerechnet, in Kraft treten lassen will, und des Armeeausschusses, der das Gesetz vom 1. Januar nach seiner Bekanntgabe vollkräftig sehen möchte, weit von einander abweichen, behielt sich General André Änderungsvorschläge nach Beratung der übrigen Artikel vor. Von Interesse war weiter, dafs General André darauf hinwies, die Zusammensetzung der Kompagnien werde sich gegen heute, bei Einstellung der Rekruten im Oktober an geschulten Leuten bei 2jähriger Dienstzeit nicht wesentlich ändern, Dringlichkeit für die Beratung des Gesetzes verlangte, sich weigerte, die Gutachten der Mitglieder des oberen Kriegsrats, die er schriftlich eingeholt, bekannt zu geben, da er nach dem Dekret vom 12. Mai 1888 den oberen Kriegsrat in dieser Frage überhaupt nicht zu hören brauche. Bei der Beratung des Gesetzentwurfs fiel von seiten des Kriegsministers auf eine Anfrage auch die Bemerkung, dafs er aus eigener Initiative nach Bewilligung des vorliegenden Gesetzentwurfs der Kammer eine die Heeresgliederung betreffende Vorlage unterbreiten werde. General André hat über den Inhalt dieser Vorlage einstweilen durchaus nichts verlauten lassen, dagegen ist aus den Beratungen im Kriegsministerium durchgesickert, dafs einer Auflösung der noch vorhandenen vierten Bataillone der Subdivisionsregimenter, mit Ausnahme derjenigen in den Grenzkorpsbezirken, behufs Steigerung der Iststärken der Kompagnien, sowie auch eine Änderung in der Gliederung der 18 Regionalregimenter, die gesetzlich 4 Bataillone haben, beabsichtigt sei.

Kommen wir nun zu der Beratung des Gesetzentwurfs im Plenum der Kammer zurück, so mufs zunächst festgestellt werden, dafs die Kammer sich fast durchweg dem Text des Armeeausschusses (Bericht Berteaux) angeschlossen, dafs sie vor allem jeden Versuch, Vergünstigungen für gewisse Klassen zu erreichen, glatt abgelehnt hat. Änderungsvorschläge lagen in grofser Zahl vor, sowohl innerhalb des Rahmens der 2jährigen Dienstzeit, als auch unter Herabsetzung der Dienstdauer auf 18 Monate und selbst 1 Jahr

mit sehr zahlreichen Kapitulanten (Cuneo d'Ornano), Wünsche, vor der Herabsetzung der Dienstdauer ein Gesetz, betreffend die Iststärke und die Kapitulanten durchberaten zu sehen (Montebello); der Abgeordnete Klotz trat, wie wir dies im letzten Bericht vorausgesagt, mit dem Antrag hervor, den Text des Senats en bloc anzunehmen und die Beschlüsse des Armeeausschusses, betreffend die Wehrsteuer in einem besonderen Gesetzentwurf zu behandeln. General André bestand, in Übereinstimmung mit dem Armeeausschufs auf die Verwerfung jeder Bevorrechtung und auf die Aufnahme der Worte „absolute Dienstunbrauchbarkeit" in dem Artikel 2 des Gesetzes. Berteaux' Einleitungsrede brachte im grofsen und ganzen das, was schon sein Bericht enthielt, sie führt diesen nur noch etwas weiter aus und betont namentlich auch, dafs alle Handwerkerarbeiten nach und nach durch Zivilpersonal verrichtet werden müfsten. Berteaux wies auch nochmals darauf hin, dafs die Durchschnittsiststärke unter der Fahne bei 2jähriger Dienstzeit nach dem vorgeschlagenen System um rund 6000 Mann höher werden würde. Freycinet hat im Senat nachgewiesen, dafs man durch den Fortfall des dritten Jahrganges die 116 000 Mann einbülse, die jetzt im dritten Jahre dienten. Davon würden 66 000 Mann ersetzt durch die bisherigen Dispensierten, die jetzt ein zweites Jahr dienten, bleiben also noch 56 000 Mann zu ersetzen. Das erfolge durch 5300 kapitulierende Unteroffiziere, 12 500 kapitulierende Korporale, 10 000 kapitulierende Gemeine mehr, ferner durch $2 \times 7000 = 14\,000$ Leute der Hilfsdienste, zusammen 39 000. Durch die Verringerung der Urlaube auf total 30 Tage sinke die Zahl der vorübergehend Abwesenden von 41 250 auf 25 000, daher Vermehrung der Iststärke um 16 250 Mann, endlich stelle man die Rekruten zu Anfang Oktober statt 15. November ein und auf diese Weise ergäbe sich der tatsächliche eben genannte Überschufs gegen die heutige wirkliche Iststärke. Die Einnahmen aus der Wehrsteuer würden 4,5 Millionen, die Aufwendungen zur Unterstützung hilfsbedürftiger Angehöriger von Familienstützen 9,5 Millionen betragen. Hier wird nun aber gegen Berteaux' frühere Berechnung der Mehrkosten der 2jährigen Dienstzeit eine Verschiebung eintreten, Armeeausschufs und Kammer haben sich nämlich bereit erklärt, den Staat mit 85 %, die Departements mit 10, die Gemeinden mit 5 % zu belasten, statt 75 bezw. 15, bezw. 10 % nach dem Text des Armeeausschusses, also 10 % mehr für den Staatssäckel. Die Worte „absolute Unfähigkeit" in Artikel 2 hatten die Befürchtung hervorgerufen, man würde alles, was überhaupt dienstfähig sei, auch einreihen, es würde aber dem Armeeausschufs leicht, nachzuweisen, dafs für Leute, die, bei sonst

gesunder Konstitution, kleine Fehler haben, für die Hilfsdienste bestimmt sind und die Absicht des Ausschusses nun dahin ziele, dem Dienst mit der Waffe jeden wirklich dazu fähigen Mann zuzuführen. Die Ziffer der jährlich den Hilfsdiensten überwiesenen Leute habe bis jetzt im Durchschnitt 35 000 Mann jährlich betragen. Der Deputierte Lasies versuchte einen Zusatz zu Artikel 20 herbeizuführen, in dem beschlossen werden sollte:

1. dafs die Familienstützen nicht den Spezialwaffen zugeteilt würden,
2. jährlich Leute bis zu 8 % des Rekrutenbudgets auf 1 Jahr kapitulieren können (Stellvertreterkapitulanten),
3. in gleicher Zahl Familienstützen nach 1 Jahr Dienstzeit in die Heimat beurlaubt werden können,
4. diese auf 1 Jahr kapitulierenden Leute während des Jahres täglich die 0,75 Frcs. als Entschädigung erhalten sollten, die sonst die Familienstützen ihren bedürftigen Familien erwürben.

Kriegsminister und Armeeausschufs wendeten sich gegen den Vorschlag, der verworfen wurde. Von Interesse ist es auch, auf die Beratung des Artikel 23 hinzuweisen, deren Ausgang wir oben schon kurz angegeben haben. General André stellt nämlich fest, dafs man die nötige Zahl an Reserveoffizieren bei Artillerie und Genie vollzählig habe, bei der Infanterie aber bei weitem nicht und findet den Grund darin, dafs die Reserveoffiziere dreimal üben müfsten, während die Reserveunteroffiziere dies nur zweimal brauchten. Zu Artikel 33 hatte der Deputierte Hiaut den Antrag gestellt, der die Leute nach zwei Dienstjahren noch ein drittes Jahr in Disponiblität zur Verfügung des Kriegsministers bleiben, der sie im Bedarfsfalle, z. B. wenn die Durchschnittsiststärke nicht erreicht würde, einbeordern könnte, die Kammer blieb aber bei dem Beschlufs, diese Einbeorderung von der Zustimmung des Ministerrats abhängig zu machen. Das Plenum der Kammer hat nicht nur die Übungen der Leute des Beurlaubtenstandes auf das Mafs des Ausschusses herabgesetzt, sondern die Übungen für die Landwehr verworfen, bestimmt, dafs die Reservisten während Ernte, Bestellung, Weinbau nicht üben dürfen und die neuen Mafsnahmen schon für 1904 anzuwenden seien, trotz Einwendungen des Kriegsministers.

Sonderkredite.

Während der Kolonialminister einen Sonderkredit von 25 Millionen für die Hebung der Verteidigungseinrichtungen in Indochina, Madagaskar usw. und für die Vermehrung der dort vorhandenen Truppen verlangt, ist der Kriegsminister an die Kammer soeben mit der Forderung eines Sonderkredits von 11 805 000 Frcs. herangetreten, dessen Bewilligung nach seiner Begründung für die

**Landesverteidigung** die gröfste Bedeutung haben soll. Die Beiträge verteilen sich mit 450 000 Frcs. auf Unterstützungen im südalgerischen Gebiet, 1 Million auf Kapitel Pulver und Salpeter (Material), 355 000 Frcs. auf Kolonialartillerie (Munition und Material), 500 000 Frcs. auf Feldfahrzeuge, 1 Million auf Belagerungsparks, 500 000 Armierung fester Plätze, 5,5 Millionen auf Bewaffnung von Küstenbatterien, 300 000 Frcs. Munition für diese, 1 850 000 Frcs. Befestigungswerke, 150 000 Frcs. Kriegsmaterial für Guinea, 200 000 Frcs. für Verteidigung von Bizerta.

Übungen.

Von den zahlreichen Übungen, die sich besonders auch auf solche von Garnisonen mit gemischten Verbänden erstrecken, können wir hier nur nennen diejenigen der 42. Division im Lager von Châlons, bei welchen in kriegsstarken Verbänden vom 24. Juni bis 4. Juli neben Scharfschiefsen die Weisungen des provisorischen Exerzierreglements für die Infanterie durchgeprobt werden, Belagerungsübungen bei Arras, eine grofse Generalstabsreise unter Leitung von Brugère im Osten, ausgehend von der Gegend von Lunneville, sowie die gefechtsmäfsigen Abteilungsschiefsen der Truppen in Übungslagern und auf Schiefsplätzen.

Hygiene-Kommission.

Durch Dekret vom 30. Mai ist auf Antrag des Kriegsministers eine aus Militär- (6) und Zivilärzten (7) zusammengesetzte Kommission als beratendes Organ des Kriegsministers in Sachen der Hygiene und den Vorkehrungen gegen Epidemien gebildet worden, Vorsitzender ist ein Professor der Universität Paris.

Marine.

Das der Kammer vorgelegte Marinebudget, dem übrigens zunächst noch der Etat H, Neubauten, fehlte, weist mit 318 068 813 Frcs. den gröfsten Betrag auf, der, abgesehen von Sonderkrediten, jemals für die Marine in einem Jahre angesetzt worden ist. Es übersteigt den für das laufende Jahr vorgesehenen Betrag um 5 240 176 Frcs. Die Gründe für diese Vermehrung sind zu suchen:

a) bei Indienststellung, Kapitel 7, 1,2 Millionen bei Bemannung und 800 000 Frcs. in Kapitel 10 Lebensmittel, im ganzen 2 Millionen.
b) **Neubauten** 2 750 000 Frcs. in Kapitel 33, Neubauten durch die Privatindustrie. Diesen Mehrausgaben stehen an anderer Stelle aber 770 000 Frcs. Ersparnisse gegenüber,
c) **Artillerie** 974 632 Frcs. für Geschütze von neuen Schiffen,
d) **Handelsmarine**, 275 000 Frcs. für Heimtransport von Matrosen der Handelsmarine und Zuschufs zur Invalidenkasse.

Die Steigerungen bei Indienststellungen ergeben sich aus dem Ersatz eines kleinen Panzerkreuzers durch einen modernen grofsen bei dem Reservegeschwader des Mittelmeers, durch die Bildung einer Reserve-

panzerkreuzer-Division beim Nordgeschwader, der Zuteilung einer Torpedobootsjägerdivision zum Geschwader im fernen Osten und aus der Ausgestaltung der mobilen Verteidigung.

Kontreadmiral Campion, Admiralstabschef der Marine, hat dem aufserparlamentarischen Ausschufs für die Marine seinen Bericht überreicht. Dieser verdient besondere Beachtung, da er die Entwickelung der französischen Marine seit 1890 beleuchtet, die Zusammensetzung der Geschwader zu den verschiedenen Zeiten gibt und mit einem Urteil über den heutigen Zustand schliefst. Wir können hier Raummangels wegen nur die Stichworte des Berichtes geben und enthalten uns einstweilen jeder Bemerkung zu demselben. Das Mittelmeergeschwader, sagt der Bericht, entspricht in bezug auf Zusammensetzung den heutigen seetaktischen Ansichten. Bei seiner Reise in die Levante wird es sich mit allen fremden Geschwadern messen können. Seine Bemannung reicht für alle Bedürfnisse aus, in Momenten politischer Spannung wird sie bei den Kreuzern um 60 Köpfe erhöht. Kürzer fafst der Bericht sich über das Nordgeschwader. Er sagt, es entspricht allen Bedürfnissen und der nationalen Verteidigung und wird im nächsten Jahr um eine Reservedivision von Panzerkreuzern verstärkt (s. oben Mehrausgaben für Indienststellungen beim Marinebudget 1905). Beachtenswert ist ferner das Urteil Campions über das Geschwader im fernen Osten, dem im Oktober schon (s. o. Marinebudget 1905, Nachtragskredit von 9,9 Millionen schon jetzt beantragt) eine Division Torpedobootsjäger zuwächst. Das Geschwader, so urteilt der Bericht, hat noch nie eine so hervorragende Kraft besessen, wie heute, vertritt würdig Frankreich und kann durch eine zeitgerechte Offensive unsere Besitzungen in Indochina verteidigen, indem es Landungen an der Küste von Cochinchina, Anam und Tonkin verhindert. Es vermag freilich nicht den Kampf mit den hochmodernen Panzern aufzunehmen, wie sie Japan und andere Mächte in den letzten Jahren mit ungeheuren Kosten erworben haben. Bei Japan bedeuten aber die Panzer auch die Eisenmauern, die zur Verteidigung des heimischen Bodens bestimmt sind, andere Mächte sind durch politische Verhältnisse veranlafst worden, in den Gewässern des fernen Ostens Kräfte zu vereinigen, die ihnen ihre sehr viel reicher als das französische ausgestatteten Marinebudgets ohne Verminderung der in den heimatlichen Gewässern vorhandenen Flottenmacht zu erhalten erlauben. Für Frankreich werden sich die entscheidenden grofsen Kämpfe zur See nicht in fernen Gewässern, sondern in den dem Mutterlande näher liegenden abspielen. Hier mufs man also auch die Hauptkräfte zusammenhalten, um sie im gebotenen Augenblick

sofort zur Hand zu haben. Die atlantische Division kann bei dem Mangel an Mitteln und an neuen Kreuzern nicht stärker gehalten werden, als sie ist. Die Division im Indischen Ozean ist arm an grofsen Schiffen. Wäre sie aber auch stärker, so könnte sie doch die Verteidigung Madagaskars mit einer Oberfläche gleich Frankreich nicht übernehmen. Die Division des Indischen Ozeans nennt der Bericht eine „Friedensdivision". Den militärischen Wert der Schiffe in Reservebezeichnet der Bericht als gegenwärtig gering. Die Mehrzahl der Schiffe sei alt, Umbauten bei ihnen würden sehr viel Geld kosten und sich doch nur wenig brauchbarer machen, praktischer sei es, die Mittel auf Neubauten zu verwenden. Es tritt auch der Fall ein, dafs die Schiffe nicht die erforderliche Bemannung besitzen, um die Erhaltung des Materials absolut zu garantieren. Diese Erscheinung ist jedoch durchaus keine neue, sie hat zu allen Zeiten bestanden und wird sich auch wiederholen, wenn man nicht Millionen für ein Personal aufwenden will, dessen volle Ausnutzung unmöglich ist. In einem besonderen Kapitel behandelt der Bericht die „défenses mobiles" (s. auch Marinebudget 1905 und früheren Bericht an dieser Stelle). Dauernde Kontrolle und häufige Besichtigungen haben die mobile Verteidigung auf eine Stufe gebracht, die erlaubt, mit Sicherheit auf sie zu rechnen. Ihre heutige Organisation weist u. a. 3 Offensivflottillen mit je 6 Hochseetorpedobooten I. Klasse, mit einem Torpedobootsjäger an der Spitze in Toulon, Brest, Bizerta auf, bei der Touloner sind noch einige veraltete Boote mit ungenügender Geschwindigkeit vorhanden, die aber noch 1904 ausgemustert werden. Bezüglich der Unterseeboote, denen auch ein besonderes Kapitel gewidmet ist, sagt der Bericht u. a.: Die Verwendung der Unterseeboote auf hoher See ist das einzige wirksame Mittel, Frankreich vor den Gefahren zu schützen, die ihm durch das stetige Wachsen der Flottenkräfte der benachbarten Staaten drohen. Man mufs daher mit Hochdruck auf die Vermehrung der Unterseebote hinwirken. — — — Das Drohen mit dem möglichen Angriff einer Flottille von solchen Booten ist das sicherste Mittel, Frankreich vor jedem Angriff zu schützen. Der Bericht verlangt ferner Erweiterung der Herstellung von Torpedos in Frankreich, bemerkt, dafs die Kohlenvorräte über das durch die Gesetze von 91 und 92 für den Krieg vorgeschriebene Mafs hinausgingen. Die Fortschritte, so sagt der Bericht, den unsere Marine von 1894—1904 gemacht, sind unverkennbar, alle Errungenschaften der Technik sind ausgenutzt. Die Panzer nehmen an Dicke ab, verlieren aber nichts an Widerstandsfähigkeit, sie bedecken einen gröfseren Teil der Schiffsrümpfe. Die wachsende Kraft der Spreng-

und Treibmittel führt zur Vermehrung der Zahl der Geschütze mittleren Kalibers, die Geschwindigkeit erobert sich ihre alte Bedeutung.

Die Torpedoboote werden immer mehr für die Hochseeverwendung zugeschnitten, ihre Brauchbarkeit für Offensive und Defensive wächst. Die Unterseeboote treten in die Reihe der Kampfmittel ein. Der Entwickelungsgang unserer Marine ist ein durchaus moderner. Linienschiffe und Panzerkreuzer nähern sich schneller als man denkt, der Verschmelzung in einen Typ. Ein Aufsatz in der France Militaire „Suprematie des Mers" betont die Umwälzungen, die die Verwendung von Unterseebooten, zumal wenn diese auch unter Wasser Mienen schleppen und unbewacht in Häfen auslegen, in der ganzen Seetaktik hervorrufen wird und namentlich auch die Verschiebung in den Flottenmachtsverhältnissen Englands, dessen Panzer und Kreuzer, heute seine Handelsflotte schützend, gegenüber der neuen Waffe, die nicht so kostspielig, dafs Frankreich sie nicht in gleicher Kraft wie Grofsbritannien erhalten können, $^{9}/_{10}$ ihres Werts einbüfsen würden. Über Beschränkungen in der Verwendung von Offizierburschen (kommen auch im Gesetz, betreffend die 2jährige Dienstzeit zum Ausdruck), Sold der Kolonialtruppen, algerische und tunesische Gendarmerie im Kriege als Hilfskorps im nächsten Bericht. 18

## Portugal.

Im Anschlufs an unsere im Dezemberheft 1903 S. 645 gebrachte Mitteilung über die Mafsnahmen Portugals zur Neubewaffnung seiner Feldartillerie ist jetzt nachzutragen, dafs die Vergleichsversuche zur Auswahl eines neuen Geschützmodells beendet worden sind. Beteiligt waren daran Systeme der Firmen Schneider und Krupp,[1]) beides zwar moderne Rohrrücklaufgeschütze mit Schutzschilden, aber dennoch bezüglich der Konstruktion des Brems- und Vorhol-Mechanismus von grundsätzlicher Verschiedenheit, indem das Schneidersche System gewissermafsen als Repräsentant der Konstruktionen mit hydro-pneumatischem Apparat, das Kruppsche als solcher für die Vorholvorrichtung durch Federkraft gelten konnte. Die offenbare Vorliebe der Mehrheit der Kommission für das erstere Prinzip führte in Portugal zu einer Bevorzugung des französischen

[1]) Auch die Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik hatte mit nachträglicher Genehmigung ein Geschütz nach Portugal gebracht, aber dann doch auf dessen Teilnahme an den Versuchen verzichtet.

Systems, obgleich der Präsident der Kommission einen abweichenden Standpunkt einnahm und sich mit aller Bestimmtheit für die Annahme des Kruppschen Systems ausgesprochen hatte. Der Standpunkt der Kommission mufs einigermafsen befremden, da bisher alle anderen Staaten bei der Wahl zwischen Hydro-Pneumatik und Federvorholer sich für den letzteren entschieden hatten, und verbürgten Nachrichten zufolge auch die französische Artillerie damit umgeben soll, die hydro-pneumatische Bremse an ihren Feldgeschützen durch den Federvorholer nach deutschem Muster zu ersetzen. M.

---

# Literatur.

## I. Bücher.

**Wehrkraft durch Erziehung.** Herausgegeben von E. von Schenkendorff und Dr. Hermann Lorenz. Voigtländer, Leipzig 1904.

Es handelt sich hier um eine Publikation in Sachen unserer nationalen Erziehung. Dafs nach dieser Richtung in Deutschland noch sehr viel zu tun ist, unterliegt keinem Zweifel. Ich bin der Ansicht, dafs auch das, was man heutzutage unter Sport zusammenfafst, in erster Linie auf deutscher Grundlage aufgebaut sein mufs. Der internationale Wert des Sports kann für uns Deutsche nebensächlich bleiben, zumal wir leider schon viel mehr „international" angelegt sind, wie alle anderen Völker. In England z. B. bleibt unter allen Umständen jeder Sport englisch. Dagegen macht es allerdings einen recht kläglichen Eindruck, wenn z. B. auf deutschen Sportplätzen in fremder Sprache gezählt wird! Dafs auch unsere Offiziere solches vielfach mitmachen, kann als Beweis gelten, wie nötig es auch in Offizierkreisen ist, das nationale Fühlen in den Vordergrund zu stellen. Das Nachäffen von fremden Gebräuchen ist weder vornehm noch schickt es sich für Männer, welche dazu berufen sind, die deutsche Jugend militärisch zu erziehen.

Das vorliegende, sehr beachtenswerte Buch gehört zu den „Schriften des Zentralausschusses zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland". Die Herausgeber desselben E. v. Schenkendorff und Dr. Hermann Lorenz haben sich jedenfalls damit ein neues Verdienst erworben um die Förderung wichtiger, geistiger wie körperlicher Interessen auf dem Gebiete der Jugenderziehung. Unter dem



reichen Inhalt der in vortrefflicher Auswahl zusammengestellten Einzelaufsätze seien hier besonders erwähnt diejenigen militärischen Inhaltes. Es sind: Moltke Worte über die Wehrhaftigkeit, das Volk in Waffen von Frhr. v. d. Goltz (Auszug aus dem bekannten Werke gleichen Namens). Unser Heer und die Jugend von General v. Boguslawski — Dieser Aufsatz ist besonders wirkungsvoll geschrieben — Eine gefahrvolle Lücke in der Jugenderziehung von Generaloberst Graf v. Haeseler, die sittlichen und körperlichen Grundlagen der Wehrkraft von General v. Blume — ebenfalls ein ganz vortreffliches Essay, — Die körperlichen Fehler der Militärpflichtigen und ihre Verhütung von Generalarzt Dr. Meifsner. Spiel und Ernst von Oberstleutnant Max Jähns.

Dem eigentlichen Begründer der Volks- und Jugendspiele in Deutschland, v. Schenkendorff, haben bei seinem Unternehmen die Nationalspiele der Griechen vorgeschwebt. Diesen nationalen Charakter soll man auch bei uns in den Vordergrund stellen. Wir haben das aus den oben angedeuteten Gründen viel mehr nötig wie die Völker des klassischen Altertums, deren Kultur trotz alles Geredes keine Weltkultur war — Diese Erfindung ist erst später gemacht worden unter lebhafter Mitwirkung deutscher Ideologen, — sondern die in der Hauptsache auf nationalen Grundlagen beruhte, ebenso wie ihr öffentliches Leben. Die griechische Kultur wurde im übrigen von dem Augenblick an minderwertig, als die Wehrhaftigkeit der Griechen zurückging! Das sollte man doch nicht vergessen. Keim.

**Der italienische Feldzug des Jahres 1859** (Moltkes kriegsgeschichtliche Arbeiten. III. Abt. Dritter Teil). Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. Kriegsgeschichtliche Abteilung I. Mit 2 Übersichtskarten, 5 Skizzen und 20 Handzeichnungen. Berlin 1904. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Mk. 10,—.

Als dritten Teil der kriegsgeschichtlichen Arbeiten Moltkes hat die kriegsgeschichtliche Abteilung I das 1862 in erster, 1863 und 70 in zweiter und dritter Auflage erschienene Werk der „historischen Abteilung des Generalstabes der preufsischen Armee" der „italienische Feldzug des Jahres 1859" in unverändertem Wortlaut herausgegeben. In der Vorbemerkung wird dies damit gerechtfertigt, dafs Moltke nicht allein der geistige Urheber des Werkes, sondern auch unbeschadet der Mitarbeit anderer der eigentliche Verfasser gewesen sei, was sowohl aus Stil und Gedanken, als namentlich dem noch vorhandenen, von Moltke selbst geschriebenen Entwurf des zweiten Abschnittes hervorgehe.

Bei der unmittelbar nach Beendigung des Feldzuges begonnenen Bearbeitung der ersten Auflage stand Moltke und seinen Mitarbeitern naturgemäfs erst ein sehr beschränktes Quellenmaterial zur Verfügung, in der Hauptsache nur die für die Öffentlichkeit bestimmten amtlichen

Berichte der beteiligten Staaten und Erzeugnisse der Tagesliteratur bezw. auf letztere fufsende Werke. Die von den verschiedenen Generalstäben herausgegebenen Werke erschienen erst später, die Benutzung der Archive war ausgeschlossen. So war es unmöglich, ein bis in die Einzelheiten gehendes und auch in diesen absolut zuverlässiges Bild zu geben. Dies war aber auch nicht der mit der Herausgabe verfolgte Zweck, vielmehr sollte nur „eine gedrängte Darstellung des so lehrreichen Feldzuges“ gegeben werden, bei der naturgemäfs der erste Platz den operativen Verhältnissen gebührte, den taktischen aber nur soweit, als unbedingt nötig, Raum gewährt werden konnte. Der verfolgte Zweck wurde glänzend erreicht. Innerhalb der selbst gezogenen Grenzen wurde ein geradezu mustergültiges Werk geschaffen, sowohl was die Darstellung der Tatsachen, als die Objektivität der Kritik anlangt. Mit Recht heifst es in der Vorbemerkung: „So sehen wir Moltke hier 1859 als Kriegshistoriker bereits auf dem Höhepunkt angelangt, den er als Feldherr erst am Ende des nächsten Jahrzehnts erreichen sollte.“

Dank seinem durchdringenden Blick und seiner grofsen Auffassung ist es Moltke trotz des so beschränkten Quellenmaterials damals bereits gelungen, von dem Feldzuge ein Bild zu entwerfen, dessen Richtigkeit in der Hauptsache, d. h. hinsichtlich der Operationen durch alle nachfolgenden Veröffentlichungen bestätigt worden ist. Wo letztere in den Einzelheiten Berichtigungen nötig gemacht haben, hat die kriegsgeschichtliche Abteilung dem in ausgiebigster Weise durch Beifügung von Fufsnoten Rechnung getragen. Auf diese Art ist es möglich gewesen, den Moltkeschen Text beizubehalten, dabei aber doch die neueren Quellen zu berücksichtigen und durch die Zusammenstellung von Text und Fufsnoten eine unbedingt zuverlässige Darstellung zu geben, die dem Werk seinen bleibenden Wert sichert.

Das Buch ist ein ausschliefslich militärisches, ohne politisches Beiwerk. Es zerfällt in 2 annähernd gleich starke Abschnitte, von denen der erste mit der Schlacht von Magenta am 4. Juni, der zweite mit dem der Schlacht von Solferino am 24. Juni folgenden Frieden von Villafranca abschliefst. Die markante Schreibweise, die meisterhafte Darstellung der Begebenheiten und die kaum in irgend einem anderen Werke in so hohem Grade erreichte Objektivität der Kritik fesseln den Leser ganz aufserordentlich und machen das Studium des Buches zu einem überaus lohnenden. Wie Kritik geübt werden mufs, kann man hier lernen; überall klingt der Grundsatz durch: „La critique est aisée, et l'art est difficile.“

Auf den Inhalt des Buches näher einzugehen, würde zu weit führen. Es hätte aber auch keinen Zweck, denn es könnte höchstens ein Inhaltsverzeichnis gegeben werden, und das genügt nicht, um ein Bild von dem Werke zu geben; dasselbe mufs ganz gelesen werden.

Aber auch noch ein anderer Grund spricht dagegen. Moltke nennt den Feldzug von 1859 einen lehrreichen. Gewifs mit Recht, denn ab-

gesehen von dem Krimkriege, der doch in der Hauptsache ein Belagerungskrieg war, standen sich 1859 zum erstenmal wieder seit der Zeit Napoleons I. zwei grofse Staaten in Waffen gegenüber, und lehrreich ist aufserdem jeder Feldzug, wenigstens für die Mitwelt, wenn auch nicht für die Nachwelt. Aber zu den Feldzügen, die auch für diese ein allgemeines Interesse haben, gehört der des Jahres 1859 nicht, er liegt zu weit zurück, die Verhältnisse sind seither so gänzlich andere geworden, und vor allem fehlt in ihm der grofse Feldherr, an dessen Taten wir uns belehren könnten. Das soll kein Vorwurf gegen Napoleon III. sein, im Gegenteil, er verdient die Anerkennung, die ihm Moltke vielfach spendet, und man würde sehr fehlgehen, wollte man den 1859 auf der Höhe stehenden Kaiser mit dem gebrochenen Mann vergleichen, der er 1870 war. Aber zu den erstklassigen Feldherren kann der Kaiser trotzdem nicht gezählt werden, das springt sofort in die Augen, sowie man, hier ganz unwillkürlich, die Blicke von ihm zu dem grofsen Schlachtenkaiser wendet, der auf demselben Kriegsschauplatz seine ersten Lorbeeren erntete. Noch hat die Kriegsgeschichte den Feldherrn nicht zutage gefördert, der neben das Dreigestirn Friedrich der Grofse — Napoleon I. — Moltke gestellt werden könnte, deren Feldzüge allein von bleibendem Interesse für die Allgemeinheit der Nachwelt sind, wie weit auch die der beiden ersteren zurückliegen.

Ist nun aber auch der Feldzug von 1859 an sich für die Jetztzeit nicht mehr lehrreich, so ist es doch die Moltkesche Bearbeitung desselben in einem hohen Grade, denn sie bietet uns zahllose Beläge für Moltkes Werdegang. Um sie heraus zu finden, mufs man sich in die Zeit ihrer Entstehung zurückversetzen. Das aufstrebende zweite Kaiserreich hatte Österreich von der vorherrschenden Stellung in Europa, die es seit Olmütz und der Besiegung Rufslands durch die Westmächte eingenommen, verdrängt, dafür wollte Österreich, wie der schnelle Abschlufs des Friedens zeigte, desto fester auf die Vorherrschaft in Deutschland bestehen; dafs Preufsen der Kampf mit Österreich und Frankreich auf die Dauer nicht erspart bleiben würde, sahen die Einsichtigen. Ob Preufsen hierzu die Kraft haben würde, war die grofse Frage, die damals schon die Geister bewegte, und nicht zum mindesten Moltke. Die Reorganisation der Armee im Anschlufs an ihre Demobilmachung war eine erste Folge der bezüglichen Erörterungen. Aber noch andere Fragen hatte der Krieg gezeitigt, vor allem die Frage der Bewaffnung; glatte Gewehre und gezogene Geschütze waren gegen gezogene Gewehre und glatte Geschütze verwandt worden. Die Gewehrfrage war für uns erledigt, die Geschützfrage noch nicht, der Einflufs der neuen Waffen auf die Taktik noch unbekannt. Und von nicht minderem Interesse waren die personellen Fragen, wie sich die beiderseitigen Führer bewährt hatten. Es waren dies alles Fragen von entscheidender Bedeutung; auf einige finden wir in dem Werk die Ant-

wort, bei anderen ist sie nur angedeutet, ja sogar nur zwischen den Zeilen zu lesen.

Um die Antwort auf alle diese Fragen zu finden und die späteren Gegner genau kennen zu lernen, gab es kein besseres Mittel, als den Kampf, den sie beide eben untereinander ausgekämpft hatten, zu studieren. Und das tat Moltke in vollstem Mafse, und das Resultat seines Studiums war, so weit es für die Öffentlichkeit bestimmt war, sein „Italienischer Feldzug des Jahres 1859". Man kann dreist behaupten, dies Werk sei geradezu eine Vorstudie für seine spätere Feldherrentätigkeit in den Jahren 1866 und 1870/71 gewesen. Dafs dem so ist, springt sofort in die Augen, wenn man untersucht, in welcher Art er seine „objektive Kritik", die er sich als Ziel gesteckt, ausgeübt hat; aus dem Gange der Ereignisse leitet er einen grofsen Teil der Grundsätze her, deren Befolgung er viele seiner späteren Erfolge zu danken gehabt hat. Überhaupt findet sich in keinem zweiten seiner Werke eine solche Fülle von Aussprüchen und Ansichten Moltkes, wie gerade in diesem. Der Verfasser der Besprechung im Militär-Wochenblatt hat sich der Mühe unterzogen, sie zusammenzustellen und die Besprechung „Worte Moltkes" betitelt; durch 2 Nummern zieht sie sich hindurch. Schon wegen dieses Reichtums an Grundsätzen und Sentenzen ist das Studium des Buches ein überaus lohnendes.

Mit Dank mufs die Kritik die Beigabe der Moltkeschen Handzeichnungen, die überaus charakteristisch sind, begrüfsen. Was das sonstige Kartenmaterial anlangt, so sind wir durch die anderweitigen Veröffentlichungen der kriegsgeschichtlichen Abteilung I und der Mittlerschen Verlagsbuchhandlung derartig verwöhnt, dafs es nicht ganz unseren hochgeschraubten Anforderungen entspricht; z. B. vermissen wir Truppeneinzeichnungen.

Immerhin kann es als auskömmlich bezeichnet werden.

O.

**Geschichte des Jägerbataillons von Neumann (1. Schlesisches) No. 5 und seiner Stammtruppen, des Schlesischen Schützenbataillons sowie der Schlesischen National-Schützen- und Jäger-Kompagnien.** Bearbeitet von von Otto, Major, aggreg. dem 2. Schlesischen Jägerbataillon No. 6. Mit Abbildungen, Karten und Plänen. Berlin 1903. E. S. Mittler & Sohn.

Das vorliegende Werk ist dem Chef des Bataillons, dem Erzherzog Ferdinand Karl von Österreich, gewidmet und beginnt mit einer kurzen, jedoch charakteristischen Lebensbeschreibung des Generals der Infanterie von Neumann, dessen Namen das Bataillon trägt.

Sodann wird in der „Einleitung" von der Entstehung der Jägerwaffe und ihrer Entwickelung bis 1808 berichtet. Hier hätte vielleicht Yorks grundlegende Tätigkeit mit einigen Worten hervorgehoben werden können; denn er hat die damaligen Jäger erst zu einer leistungsfähigen Truppe gemacht.





Der „Erste Abschnitt" schildert die rühmliche Tätigkeit der Schlesischen Nationalschützen- und Jägerkompagnien im Feldzuge von 1807, wo besonders hervorzuheben das Gefecht bei Canth am 14. Mai und der Sturm des Lagers bei Glatz am 24. Juni. Gebührend wird hierbei die aufopfernde Tätigkeit des tapferen Verteidigers von Schlesien, des Grafen Götzen, gewürdigt.

Das 1809 erwähnte „Schlesische Schützenbataillon" zeichnete sich im Feldzuge von 1813 in vielen Gefechten, besonders in der Schlacht bei Nollendorf aus und rettete 1814 am 14. Mai bei Etoges die schwer bedrängte Infanterie durch kühnen Vorstofs auf die feindliche Kavallerie, welche die Schützen dadurch auf sich zogen und demnächst zurückschlugen.

1815 kämpften die Jäger bei Ligny, Belle-Alliance, Compiègne und Issy.

Aus der Zeit nach 1816, wo das Bataillon in zwei Abteilungen geteilt war, sind bemerkenswert die von den Inspekteuren von Witzleben und von Neumann aufgestellten Schiefsbedingungen. Major von Neumann scheint der Erfinder der auf der Ringscheibe markierten „Mannsbreite" zu sein.

Nachdem die 5. Jägerabteilung an der Unterdrückung des Aufstandes in der Provinz Posen im Jahre 1848 teilgenommen, wurde am 21. November das „5. Jägerbataillon", vorläufig zu drei Kompagnien, formiert. Das Bataillon kämpfte 1849 in Baden. 1866 waren Nachod, Skalitz und Schweinschädel Ehrentage für das „1. Schlesische Jägerbataillon." Blutige Lorbeeren errang sich das Bataillon im Kriege gegen Frankreich bei Weifsenburg, Wörth und Sedan. Bei Sedan war es die standhafte und erfolgreiche Abwehr der französischen Kavallerieangriffe, die dem Bataillon zu hohem Ruhm gereichte. Auch vor Paris bewährten die Jäger in der Schlacht am Mont Valérien ihre Tüchtigkeit und Hingebung. 8 Kreuze 1. Klasse und 98 Kreuze 2. Klasse zeugten von der Tapferkeit der fünften Jäger.

Unter den mannigfachen, sorgsam bearbeiteten Anlagen ist bemerkenswert, die „Instruktion des Majors v. Neumann über die Übung der zerstreuten Fechtart der Jäger- und Schützenbataillone vom Jahre 1818."

Anlage 9 gibt die chronologisch geordnete Stammliste der Offiziere des Bataillons und seiner Stammtruppen.

Die Geschichte des Jägerbataillons v. Neumann reiht sich den besten Regimentsgeschichten würdig an. Es war für den Verfasser eine dankbare Aufgabe, von den ganz hervorragenden Leistungen seiner „Couleur" zu berichten.

Die beigegebenen Karten und Pläne genügen den Ansprüchen, besonders die mit genauen Truppeneinzeichnungen versehenen Pläne zu den Gefechten von Nachod, Skalitz und Schweinschädel.

G. P. v. S.

**Studie über die Seeschlacht** von René Daveluy. Übers. v. Oblt. z. S. E. Raeder. Berlin 1903. Boll & Pickardt. 2,50 Mk.

Über dieses Thema ist schon viel geschrieben worden, denn es ist eine brennende Frage: „Wie wird sich eine Seeschlacht mit den modernen Mitteln der Seekriegführung gestalten?“ In erster Linie interessiert das den Seeoffizier und wohl jeder derselben hat im Stillen seine eigenen Betrachtungen darüber angestellt, deren Ergebnis zweifellos ein verschiedenartiges sein wird. Das vorliegende Werk kann daher nur als ein weiterer Beitrag in dieser Richtung gelten, der immerhin durch eingehende Prüfung der Frage und klare Ausführung als wertvoll bezeichnet werden kann und dem Laien vieles Interessante bieten wird. Trotz der Seeschlachten des spanisch-amerikanischen und des japanisch-chinesischen Krieges weifs man in Fachkreisen nur wenig über den Verlauf einer Seeschlacht zwischen zwei seestarken Marinen, denn jene Kämpfe, so lehrreich sie in manchen innertechnischen Fragen waren, spielten sich doch zu sehr zwischen ungleichwertigen Streitkräften ab, als dafs man aus ihnen folgerichtige Schlüsse ziehen könnte. Die endgültige Antwort auf die Frage wird nur eine Seeschlacht zwischen vollwertigen Gegnern geben. Alle vorherigen Erörterungen darüber haben nur den Wert, durch Bekanntwerden neuer Gesichtspunkte alle Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen.

v. N.

**Luxus und Wohlleben im deutschen Offizierkorps.** Ein Wort zur Abwehr von Spohn, Major und Bataillonskommandeur im Infanterieregiment von Boyen (5. Ostpreufsisches), No. 41, Berlin 1904, Hermann Walther.

Angesichts der von allen Seiten, teils in guter, teils in gehässiger Absicht ertönenden Alarmrufe wider den Luxus im Offizierkorps weist der Verfasser nach, dafs es keineswegs die Offizierkorps sind, denen solche Vorwürfe in erster Linie gemacht werden müssen. Im Gegenteil: in allen Schichten unserer modernen Gesellschaft sind die Ansprüche an die Lebensführung und die Luxusausgaben gestiegen, viel mehr noch in anderen Ständen, als im Offizierkorps. Nicht dieses soll man verantwortlich machen, wenn man gegen den Luxus zu Felde zieht, sondern die gesamten Zeitströmungen, denen natürlich auch die Offiziere sich nicht entziehen können, wenn sie nicht aufsergewöhnliche Charakterfestigkeit besitzen. Im besonderen verteidigt Major Spohn die Offizier-Kasinos gegen übertriebene und unbegründete Anschuldigungen. Immerhin mufs zugegeben werden, dafs mitunter in der Ausstattung solcher Kasinos des Guten etwas zu viel geschieht.

Am Schlufs empfiehlt der Verfasser, die kostspieligen Gesellschaften überhaupt abzuschaffen und sich statt dessen am dritten Orte zu treffen. Bei sich im Hause soll man nur gelegentlich gute Freunde sehen. Wohl gemeint, aber recht schwer durchzuführen!

Die kleine Schrift enthält viel Wahres und Beherzigenswertes.

G. P. v. S.

## II. Ausländische Zeitschriften.

**Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift.** (Juliheft.) Die Armee in der Bewegung. — Eine Taktikaufgabe für Generalstabsoffiziere Napoleons I. — Der Hereroaufstand in Südwestafrika. — Die Russisch-japanischen Verhandlungen unmittelbar vor Kriegsausbruch. — Russisch-japanischer Krieg.

**Revue d'histoire.** (Juni.) Geschichtliche Studien über die Regimentsartillerie. — Der Krieg 1870/71 und Der 18. August in Lothringen.

**Journal des Sciences militaires.** (Juni.) Taktisches Arbeiten auf der Karte. — Die Wirkung des Feuers von Kavallerie. — Geologie und Verpflegung. — Studien über Flotte und Küste. — Von der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Kriege. — Eine neue Schöpfung. — Die Rekrutierung während der Revolution und unter dem ersten Kaiserreich. — Die Rolle der detachierten Korps im Kriege. — Die deutsche Reiterei während dem Loire-Feldzug 1870/71.

**Revue militaire des armées étrangères.** (Juli.) Der Schiefsunterricht in der deutschen Infanterie. — Die berittene englische Infanterie. — Die Ausnutzung der Eisenbahnen durch die Deutschen 1870/71.

**La Revue d'infanterie.** (Juli.) Die grofsen Herbstübungen 1903. — Die Armee der Zukunft. — Kritische Tage: Der Tag von Vionville. — Der Turnunterricht in der deutschen Infanterie.

**La France militaire.** (Juni.) Die ersten Lehren des russisch-japanischen Krieges General Lamiraux. — Vorschlag der Vereinfachung des Exerzierreglements Oberstleutnant Fumet. — Die Sieger im russisch-japanischen Kriege von Major Devrez 1. — Der Sport im Heere, bezieht sich auf den Armeemarsch des Matin. — Die Seekables. — Die taktische Frage (Forts.). 3. 18. — Kampagnereiterei, die Arbeit von der Hand, behandelt die gegensätzlichen Ansichten hierüber von Fillis-St. Phalle. 4. — Berühmte Belagerungen von Eduard Gachot. 5/6. — Die ersten Lehren aus dem japanischen Kriege General Lamiraux. 7. — Die Zukunft unserer Kolonien. 8. — Die Einstellung zum Dienst der Eingeborenen Algiers. 9. — Die grofsen Schulen, betrifft die Militärschulen. 10. — Die Frage des Friedensstandes General Prudhomme, letzter Anlauf gegen die zweijährige Dienstzeit. 11. — Die Dienstleistungen bei den anderen Waffen. 12. 13. 17. — Die ersten Lehren aus dem russisch-japanischen Kriege General Lamiraux 14. 23. — Die Ergänzung der Kadres, Mittel zur Beseitigung des 50 % betragenden Mangels an Reserveoffizieren der Infanterie. 15. — Die zweijährige Dienstzeit in der Kavallerie. Vorschläge zur weiteren Vereinfachung des Dienstbetriebes. 17. — Der Sport im Heere, Vorschläge zu einer anderen Marschprüfung als durch den Armeemarsch des Matin. 19. 20. — Der militärische Raid Lyon-Vichy. 21. — Die Transsaharabahn. 22. — Über die Reserveoffiziere. — Radfahrerinfanterie. — Taktische Erfahrungen aus dem russisch-japanischen Kriege. 24. — Die Reserveoffiziere vom General Prudhomme. 25. 29.

**Revue de Cavalerie.** (Mai.) Disziplin und Befehlsführung. — — Scharfe Spitzen gegen das deutsche Heer und Volk, Bilse wird ernst genommen, der französische Bilse aber ignoriert, Preufsen als Raubstaat bezeichnet, Ludwig XIV. und Napoleon I. übergangen, sehr bezeichnend für die französische Art. — Die Geschichte der französischen Kavallerie, Schlufs. — Den Freunden der Strategie vom General Cardot, Fortsetz. — Beweis, dafs Moltke eigentlich unfähig war. — Zwiegespräche zweier Nachzügler, Kritik von Dienstvorschriften. — Neues aus fremden Heeren.

**Wajennüj Ssbornik. 1904. Nr. 6.** Von Haidschen nach Mukden. Erinnerungen eines Teilnehmers am Kriege 1900. Mit Karten. — Die japanische Felddienstordnung. — Die Anweisung für die japanische Feld- und Gebirgsartillerie im Gefecht. — Die Organisation der Etappenverbindungen. — Der Krieg mit Japan. Amtliche Aktenstücke vom 29. April bis 25. Mai. Übersicht über die Operationen in diesem Zeitraum.

**Rufskij Invalid. 1904. Nr. 137.** Der Krieg mit Japan. — Betrachtungen über die Frage, wie man sich dem Hagel der Geschosse der feindlichen Artillerie entziehen kann. — **Nr. 138.** Das Gefecht mit den Japanern bei Ajan-Jamyn am 28. Mai. — **Nr. 141.** Der überraschende Angriff der Japaner auf das Biwak am Feïschullin-Pafs. — Nekrolog des Generals N. N. Obrutscheff.

**Morskoj Ssbornik. 1904. Nr. 6.** Die Verteidigung Ssewastopols auf der Seeseite während der Belagerung 1854/1855. — Über das Personal der Flotte. — Die Blokade der Häfen unter den Bedingungen der Jetztzeit. — Chronik der Ereignisse während des jetzigen Krieges.

## III. Seewesen.

**Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. VII.** Betrachtungen über den Russisch-Japanischen Krieg (Fortsetzung). — Das Kimmprisma. — Konstruktion und Einrichtung des neuen stählernen Schwimmdocks von 15000 t Hebekraft zu Pola. — Neuerungen im Torpedowesen. — Orkanartige Bö aus NNW. beobachtet am 4. Mai in Pola. — Das englische Marine-Budget für das Verwaltungsjahr 1904/05. — Etat für die Verwaltung der kaiserlich deutschen Marine für das Rechnungsjahr 1904.

**Army and Navy Gazette. Nr. 2316.** Aufklärungsschiffe und ihre Kritiker. — Über die Unterseeboote (Ansichten des Kapitäns Bacon, Lehrer an der Schule für Unterseeboote). **Nr. 2317.** Die Trafalgar Jahrhundertfeier. **Nr. 2318.** Der Preis der Admiralität. **Nr. 2319.** Seemacht. — Über den Besuch des Königs in Kiel. — Die diesjährigen Flotten-Manöver.

**Revue maritime.** (Mai 1904.) Wasserstandszeiger. — Stopfbuchsen. — Über methodische Heizung. — Begründung einer argentinischen Fischerei-Gesellschaft.

## IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. v. **Schenckendorff & Lorenz,** Wehrkraft durch Erziehung. Leipzig 1904. R. Vogtländers Verlag. Mk. 3,—.

2. **Foch,** De la conduite de la guerre. Paris 1904. Berger-Levrault & Co. Frcs. 10,—.

3. **Dictionnaire militaire 18/19 livraison.** Ebenda. Je Frcs. 3,—.

4. v. **Kortzfleisch,** Der oberelsässische Winterfeldzug 1674/5 und das Treffen bei Türkheim. Strafsburg 1904. J. H. Ed. Heitz. Mk. 3,50.

5. **Hilsenbeck,** Deckung der Kosten des Krieges in Südafrika von 1899—1902. Stuttgart 1904. J. G. Cotta Nachf. Mk. 2,50.

6. **Flatau,** Weltpolitik und Flottenpläne. Berlin 1904. Leonh. Simion Nachf. Mk. 1,—.

7. **v. Hoffbauer,** Schwebende Feldartillerie-Fragen. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 2,50.

8. **Willhelmi,** Handbuch für bespannte Batterien und Bespannungsabteilungen der Fufsartillerie. Berlin 1904. Ebenda. Mk. 1,60.

9. **Deguise,** La fortification passagère et la fortification mixte ou semi-permanente avec atlas. Brüssel 1904. Polleunis et Ceuterick.

10. **Die Sympathien des deutschen Volkes im ostasiatischen Kriege.** Kassel 1904. C. Vietor. Mk. 0,30.

11. **Die wirtschaftliche Lebensfrage unserer Handarbeiter.** Ebenda. Mk. 0,30.

12. **Aufgaben der Aufnahmeprüfung für die Kriegsakademie 1904 mit Lösungen.** Oldenburg 1904. G. Stalling.

13. **Voelkel,** Offizier-Stammliste des Grofsherzogl. Meckl. Jäger-Bataillons Nr. 14. Ebenda. Mk. 2,60.

14. **Wereschtschagin,** Kriegsbilder aus Ostasien. Berlin 1904. Karl Siegismund.

15. **Reichenau,** Die wachsende Feuerkraft und ihr Einflufs auf Taktik, Heerwesen und nationale Erziehung. Berlin 1904. Vossische Buchhandlung. Mk. 4,50.

16. **Haehling v. Lanzenauer,** Offizier-Stammliste des 5. Badischen Infanterieregiments Nr. 113. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn.

17. **Unser Heer im Niedergang?** Betrachtungen eines alten Offiziers. Wolfenbüttel 1904. J. Zwifsler.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

XVI.

# Über die Folgerichtigkeit bei der militärischen Erziehung und Ausbildung.

Von

**Hauptmann Zeifs.**

---

II.

Schwieriger als bei der Ausbildung mit ihren handgreiflichen, für jeden Sachverständigen sichtbaren Erfolgen ist Wesen und Wirken der Folgerichtigkeit bei der militärischen Erziehung darzustellen, deren Haupterfolge nur der Ernstfall ersichtlich machen wird. Die Schwierigkeit besteht besonders darin, dafs man vielfach geneigt ist wie den Pädagogen überhaupt so auch den Militärpädagogen für einen träumerischen Idealisten anzusehen, dessen Ausführungen als undurchführbar selbst dann verurteilt werden, wenn er sich in seinem vollen Rechte weifs mit der Behauptung, nur auf langjähriger Erfahrung zu fufsen, nur aus der Praxis für die Praxis zu lehren. Die Schwierigkeit wird dadurch vermehrt, dafs noch eine verhältnismäfsig hohe Zahl Gebildeter nicht von der Notwendigkeit bis zum Lebensende ausdauernder Selbsterziehung sich durchdrungen zeigt, was zur Folge hat, dafs auch im militärischen Leben der Erziehung noch lange nicht überall die ihr gebührende Rolle eingeräumt wird.

Die Erziehung des Offiziers fufst naturgemäfs auf der ersten militärischen Erziehung, die er als Kadett bezw. Fahnenjunker erhalten hat. Ist es noch richtig, in das Zeitalter der vervollkommneten allgemeinen Wehrpflicht hereinpassend, noch nicht wehrpflichtige, anfangs noch halb in den Kinderschuhen steckende junge Leute militärisch zu bekleiden und zu bewaffnen, von ihnen militärische Dienstleistungen (Ehrenbezeugung, Parademarsch) zu verlangen? Liegt nicht die Gefahr zu nahe, dafs eine Neigung zu spielender Auffassung und Behandlung ernster Berufs- und Dienstpflichten, im Kindesgemüt

entstanden, unbewufst im Jünglinge fortlebt und dem jungen Manne zu lange anzumerken ist? Ist es überhaupt richtig, einem für höhere Bildung bestimmten, aber noch nicht zu voller Urteilsfähigkeit gelangten jungen Menschen einen Beruf aufzudrängen und ihm dadurch für alle Zeit die freie Berufswahl zu rauben oder mindestens ungeheuer zu erschweren? Die schönen Ziele solcher Erziehungsanstalten lassen sich doch auch ohne volle Uniform, ohne Talar erreichen! Auch ist es gewifs nicht folgerichtig, von Angehörigen einer militärischen Erziehungsanstalt nach deren Eintritt ins wehrpflichtige Alter noch militärische Übungen und militärisches Verhalten zu verlangen, ohne sie zu vereidigen. Nicht weil ich viele Gegner der eben von mir angedeuteten Anschauung vermute, sondern weil ich heute nicht über Berufswahl und über die Bedeutung beruflicher Erziehungsanstalten zu schreiben beabsichtige, gehe ich vor Erschöpfung dieses Stoffes vom Kadetten zum Fahnenjunker über, um auch hier vor einer Überschätzung des Wertes von Äufserlichkeiten zum Nachteil der Entwickelung des Kerns soldatischen Wesens zu warnen. Für den Fahnenjunker ist und bleibt, soll aus der Saat eine gute Frucht hervorgehen, die Hauptsache gründliche Erlernung militärischen Sinnes und drum bleibt auch für den künftigen Offizier die dienstliche Schulung wichtiger als die gesellschaftliche. Es ist nach weit verbreiteter Anschauung dem Fahnenjunker wie dem eben aus einer Kadettenanstalt hervorgegangenen Fähnrich durchaus kein Vorteil, sofort regelmäfsig am Offizierstisch teilzunehmen. Das Kasino, das Heim des unverheirateten Offiziers, ist der Ort, wo man im engsten Kameradenkreise sein Herz ausschüttet. Dafs dabei jedes Wort auf die Wagschale gelegt werden soll, ist kein billiges Verlangen. Gleichwohl kann und wird mancher dieser Herzensergüsse Unheil anrichten, wenn er das empfängliche Gemüt des mit voller, idealer Begeisterung für den selbstgewählten Beruf eben bei der Fahne eingerückten Jüngers des Mars trifft. Folgerichtig ist die unten beginnende, stufenweise fortschreitende Einführung des Fahnenjunkers und des Fähnrichs in alle Dienstverhältnisse des Soldaten; wer später ein Urteil über die Soldatenkost soll abgeben können, wer seinen Untergebenen das mitgebrachte Vorurteil gegen die Soldatenkost soll nehmen und über den Wort derselben überzeugend soll sprechen können, der mufs sie selbst gekostet haben. Es ist auch nicht notwendig, dafs der Fahnenjunker und Fähnrich schon gleich nach ihrem Eintritt ihr Interesse für Dienst und Beruf aufgehen lassen in der Fürsorge für eine möglichst moderne eigene Uniform; wäre es nicht möglich, den Fahnenjunker und den Fähnrich mit so vielen und so guten Mafsmonturen auszustatten, dafs sie vor

Erlangung der Offiziersreife für Uniformen überhaupt kein Geld auszugeben brauchten? Der erzieherische Wert jeder Anordnung, welche den jungen Soldaten die Vorschriftsmäfsigkeit achten lehrt, die des Dienstrocks Ansehen hebt, indem sie ihn für gesellschaftsfähig erklärt, wird von jedermann nur freudig begrüfst werden, den die Leutnantskarrikaturen der Witzblätter und Reklamebilder anwidern, dem der Anblick des den Königsrock der Modesklaverei unterwerfenden Militärgigerls ernste Bedenken über die von solchen Modebeflissenen zu erwartende Dienst- und Berufsauffassung erregen mufs. „Jung gewohnt, alt getan“ lautet der folgerichtige Schlufs, den die Duldung des Militärgigerltums hervorruft. Folgerichtig mufs man am jungen, grünen Holze veredeln, ehe es durch die Gewohnheit unbeugsam geworden. Einheitliche Regelung der wissenschaftlichen Ausbildung und der Erziehung des jungen Offiziers ist umso notwendiger, je häufiger sich der Personalwechsel in der mit der Verantwortung für ein Offizierskorps betrauten Stellen unvermeidlich vollziehen mufs. Wie leicht kann der junge Offizier in eine sittliche Gefahr geraten, deren Gröfse er nicht ahnt? Wie leicht aber auch könnte er davor gewarnt werden, wenn die Besprechung der in Ehrengerichtsverhandlungen zutage tretenden, dem Offizier drohenden Klippen ihn häufig genug auf die Notwendigkeit anhaltender Selbsterziehung aufmerksam machen würde! Hat der Offizier das Alter erreicht, in welchem man von einem fertigen Charakter sprechen kann, dann handelt es sich darum, dafür zu sorgen, dafs keine Verhältnisse anwachsen können, welche eine Abnahme des Charakters infolge mangelhafter Selbsterziehung mit dem bedenklichen Spruche „der Beruf verdirbt den Charakter“ entschuldbar erscheinen lassen könnten. Die Bestimmungen über die Beurteilung der Offiziere und solche über Berichterstattung bei aufsergewöhnlichen Vorkommnissen können wohl imstande sein, das Entstehen oder Anwachsen solcher Verhältnisse zu verhindern. Zum Schlusse der Behandlung des Einflusses der Folgerichtigkeit auf die Erziehung des Offiziers mag ein Wort über das Duell als Erziehungsmittel gestattet sein. Solange die Waffenentscheidung ähnlich dem Ursprung der Duelle, den Turnieren, auf einen Nahkampf mit blanker Waffe, dessen Ausgang von Kunst und Gewandtheit, Mut und Geistesgegenwart abhängt, beschränkt bleibt, darf dem Duell erzieherischer Wert nicht abgesprochen werden; gegen dieses Duell richtet sich auch die von ersten Namen der Geistes- und Blutaristokratie unterstützte Antiduellbewegung nicht. Ist es dann folgerichtig, das Duell mit der blanken Waffe als Sühne für nichttätliche Beleidigung und für nicht ehrenrührige Verstöfse über Nacht aussterben zu lassen, dagegen jenes

Duell immer noch zu sanktionieren, dessen Waffenentscheidung in der törichten Kugel aus abgemessener Entfernung ruht, das beim rechten Lichte, bei klarem Verstande betrachtet in den meisten Fällen nichts ist als eine mit dem mittelalterlichen Gottesurteile auf gleicher Geistesstufe stehende Bestrafung eines nachgewiesenen begangenen oder geduldeten Verbrechens? Ist es folgerichtig, dafs der Offizier zur Wahrung seiner Standesehre einem Manne, der in den meisten Fällen nach dem Duelle bezw. nach dem Ehrengerichtsspruche wegen bewiesener Unehrenhaftigkeit nicht nur im Offiziersstande, sondern in jeder gebildeten Gesellschaft unmöglich ist, vorher rasch noch die Ehre antut, sich mit ihm in ein Gottesurteil einzulassen, ihn als Medium zur Verteidigung seiner angegriffenen Ehre zu benutzen? Auch dieses Kapitel kann ich aus den gleichen Gründen wie oben heute nicht erschöpfend behandeln, so sehr der in der angeschnittenen Frage ruhende innere und zu erwartende äufsere Widerspruch zu näherem Eingehen herausfordert.

Die Erziehung des Unteroffiziers mufs das Hauptgewicht auf sein Verhältnis zu seinen Untergebenen legen, denen er als der ihnen zunächststehende und von ihnen am meisten beobachtete Vorgesetzte in und aufser Dienst, im Denken und Fühlen, im Reden und Handeln das nachzuahmende Beispiel geben soll. Weil aber gute Leistungen in Kenntnissen und Fertigkeiten leichter zu erreichen sind als verlässig gute Führung, drum mufs bei der Heranbildung von Unteroffizieren mit Rücksicht auf ihre Bestimmung als Muster für die Mannschaft zuerst die allgemeine Gesinnung und der militärische Sinn, die Berufsfreudigkeit und der Diensteifer in Betracht gezogen werden, die Ausbildung in den einzelnen Dienstzweigen unbedingt die zweite Stelle einnehmen. Ist es folgerichtig, die schwierige Aufgabe der Erziehung des Volks in Waffen, insoweit der Korporalschaftsführer etc. daran beteiligt ist, zumeist in die Hände der jüngsten, wenig erfahrenen, selbst noch nicht charakterfesten Unteroffiziere zu legen und den älteren, erfahrenen, charakterfesten Unteroffizieren mit den besonderen Dienstverrichtungen der inneren Verwaltung einen angenehmeren Dienst zuweisen zu wollen? Heutzutage den Dienst als Kammerunteroffizier etc. genügend zu verrichten, dazu gehört in einer Abteilung mit geordneter Verwaltung und mit geregeltem inneren Dienstbetriebe weder eine langjährige Diensterfahrung noch eine gröfsere Vertrauenswürdigkeit, als der besitzen mufs, dem das leibliche und seelische Wohl von einem Dutzend und mehr der allgemeinen Wehrpflicht teils nur gezwungen, teils mehr oder minder freiwillig folgenden jungen Männern anvertraut werden soll. Für Erziehungs- und Ausbildungszwecke sollten

schon deshalb die erfahrensten Unteroffiziere verwendet werden, weil aus Etatsrücksichten die Zahl der Unteroffiziere im reinen Frontdienste eine geringere sein muſs, als die Gewährleistung guter, nachhaltiger Erziehungs- und Ausbildungserfolge erheischt. Wer Reservisten- und Landwehrübungen zu leiten oder wer Leute nach Ableistung ihrer Militärdienstzeit in ihrem beruflichen, häuslichen und gesellschaftlichen Leben zu beobachten Gelegenheit hat, der kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daſs die Erfolge der militärischen Ausbildung, noch mehr aber jene der militärischen Erziehung auffallend rasch sich verflachen, um bei vielen bald ganz zu verschwinden. Verminderung der Zahl der einem Unteroffizier zur Ausbildung und Erziehung überantworteten Wehrpflichtigen — zwölf ist die höchste Zahl von Mannschaften, welche ein guter Unteroffizier militärisch ausbilden und erziehen kann — oder Vermehrung der Zahl der ausschlieſslich für den reinen Frontdienst zur Verfügung stehenden Unteroffiziere und möglichste Beschränkung der Verwendung junger unerfahrener Unteroffiziere bei der Ausbildung und Erziehung wird geeignet sein, nachhaltigere Ausbildungs- und Erziehungserfolge zu erzielen und die Fälle von Miſsbrauch der Dienstgewalt infolge mangelhafter Dienstkenntnis oder noch mangelnder Selbstbeherrschung zu vermindern. Wie bei der Vorbereitung für den Unteroffiziersberuf das Hauptgewicht auf den inneren Wert, auf verlässig gute Gesinnung gelegt werden muſs, so kann nur dann von den zu Unteroffizieren Beförderten ersprieſsliche Dienstleistung als Abrichter und Erzieher erwartet werden, wenn die Weiterbildung der Unteroffiziere danach trachtet, sie mehr und mehr für Lösung ihrer Berufsaufgaben zu befähigen, wenn dem belehrenden und erziehenden Unterrichte durch den Kompagniechef etc. reichlich Zeit und Verständnis für seine Notwendigkeit gewidmet wird. Wie wenig Unteroffiziere sind doch in der Lage, aus eigenem Können und Empfinden einen Untergebenen nur annähernd folgerichtig zu behandeln! Um so notwendiger erscheint eine folgerichtig aufgebaute, fortgesetzte Unterweisung der im Frontdienste stehenden Unteroffiziere über die für die Lösung der ihnen zukommenden Berufsaufgaben, ihnen notwendigen Eigenschaften und zu Gebote stehenden Mittel. Was kann mehr geeignet sein, den böswilligen, planmäſsigen Miſsbrauch der Dienstgewalt für alle Zukunft zu beseitigen als die eingehende, überzeugende Belehrung über die nachteiligen Folgen und die Verabscheuungswürdigkeit der absichtlichen Kränkung oder gar der körperlichen Miſshandlung? Dem wahrhaft gebildeten Offizier kann es doch nicht schwer fallen, seinem eigenen richtigen Empfinden nachdrucksvollen Ausdruck von anhaltender Wirkung zu verleihen.

Natürlich müssen, wie die Ehrengerichtsakten für die Offiziere, so die Kriegsgerichtsverhandlungen für die Unteroffiziere erzieherisch verwertet und mufs der Unterricht über die Verwerflichkeit der absichtlichen Mifshandlung seine Bestätigung in der rückhaltlosen Verurteilung Schuldiger finden, soll er die allseits gewünschten und erwünschten richtigen Folgen haben können.

Was die Erziehung des Mannes erreichen, wozu sie ihn befähigen soll, das sagen uns vor allem der erste, zweite und letzte Kriegsartikel. Wer die Erfüllung solcher Pflichten von seinen Untergebenen erreichen will, der mufs natürlich mit zäher Ausdauer eiserne Strenge gegen seine Untergebenen und — gegen sich vereinigen. Und wer letzteres im Auge behält, der vergifst auch nicht, dafs seine Untergebenen ebenfalls Geist und Gemüt besitzende Menschen sind. Hieraus ergibt sich für den folgerichtig Denkenden die Überzeugung von der Notwendigkeit der Erziehung der Untergebenen, von der Wohltat der Erziehung für dieselben und für den Erzieher. Aus solcher Überzeugung würde sich dann aber auch ein Verhältnis des Vorgesetzten zu seinen Untergebenen entwickeln können, welches dem ersteren die Lösung seiner schweren Aufgabe, den letzteren ihre Lage erleichtern mufs, diese Überzeugung mufs Vorgesetzte und Untergebene in nähere Berührung, in Beziehungen zueinander bringen, die im Frieden und im Kriege nur gute Früchte tragen kann. Der Vorgesetzte wird auf Grund dieses Verhältnisses aus eigenem Antriebe nicht nur Strenge, sondern auch von jedem Gutgesinnten dankbar empfundene Rücksicht anwenden, er wird nicht nur von seinen Untergebenen fordern, sondern auch für sie sorgen, er wird sie nicht nur zwingen, sondern auch schützen. Und der Untergebene ist durch dieses Verhältnis keineswegs veranlafst, dem Vorgesetzten irgend etwas von seinen berechtigten Ansprüchen zu verweigern, ihm nicht volle Rücksicht auf die Forderung zur Wahrung althergebrachter Formen zu schenken. Im Gegenteil ist der Untergebene um so mehr gewillt, dem Vorgesetzten in allem willfährig zu sein, koste es, was es wolle, je mehr der Vorgesetzte ihn nicht nur als Sache, als Mittel zum Zweck, sondern als ebenbürtigen Menschen betrachtet und behandelt. Der Boden, der gute Früchte tragen soll, mufs gut bestellt werden. Ebenso ist der gute Wille des Untergebenen, der zur höchsten Opferwilligkeit steigerungsfähig sein soll, hauptsächlich die Folge des richtigen Verhältnisses zwischen Vorgesetzten und Untergebenen. Und dieses folgerichtig aufgebaute Verhältnis wird selbst da nicht versagen, wo die Eigenart des Dienstes sehr tatkräftiges Vorgehen des Vorgesetzten verlangt, um natürliche, angeborene Ängstlichkeit zu beseitigen; selbst hier mufs es gelingen,

die Furcht vor der im Dienste unvermeidlichen ständigen Gefahr durch Weckung des Ehrgeizes, durch Hebung des Pflichtgefühls, durch die Wirkung des Beispiels, durch den Eindruck der Persönlichkeit zu beseitigen. Um solches zu erreichen, mufs der Lehrer und Erzieher, besonders der reitenden und fahrenden und Schiffahrt treibenden Waffengattungen, mufs der Offizier derselben an die Stelle des Grundsatzes, dafs nur der reiten, fahren, rudern etc. lernt, der den Lehrer mehr fürchtet als Pferde, Wasser etc. die Überzeugung setzen, dafs die Einwirkung des folgerichtig aufbauenden naturgemäfs und rechtmäfsig, beharrlich und gerecht fordernden Vorgesetzten auf das bildsame Gemüt junger Männer mehr zu erreichen vermag als Knute und Hunger. Überhaupt ist für nichts der Einflufs der Persönlichkeit nützlicher und deshalb notwendiger als für die Erziehung, und da die wichtigsten Eigenschaften des Feld- und Friedenssoldaten mehr anerzogen als eingedrillt werden können und müssen, drum hängt nichts so enge zusammen als der Erziehungserfolg und die Persönlichkeit des Erziehers, als die Kriegstüchtigkeit von Armee und Marine und der Wert des Offizierskorps.

Die gesamte militärische Erziehung ist folgerichtig, wenn ihre Folgen richtig sind: wenn das Offizierskorps mit höchster Berufsfreudigkeit und Dienstwilligkeit die geistige und sittliche Befähigung für Lösung seiner ebenso hohen als schwierigen Berufsaufgaben in Krieg und Frieden zu verbinden vermag, wenn es den Anspruch auf gesellschaftliche Achtung als erster Stand nicht mehr zu erheben sich befleifsigt, als es ihn nach seiner Geistes- und Charakterbildung zu begründen sich befähigt fühlt; wenn der Offizier in dem Soldaten, der im Kriege sein Leben im Gehorsam gegen ihn zu opfern bereit ist, auch im Frieden den Geist und Gemüt wie er besitzenden Menschen zu erblicken gelernt hat; wenn das Unteroffizierskorps, in allem und jedem das Muster für die Mannschaft, seine schönste Aufgabe in dem Streben sucht, den von den Offizieren erlernten guten Geist militärischer Tugenden und militärischen Wesens auf die Untergebenen zu übertragen, in ihnen zu befestigen und zu erhalten; wenn der Soldat seine schweren Pflichten in Krieg und Frieden gerne erfüllt nicht aus Furcht vor den wachenden und strafenden Vorgesetzten, sondern aus treuer Anhänglichkeit, aus Verehrung für die mit der unerläfslichen Strenge geparte Güte und Gerechtigkeit derselben. Möge es uns jetzt und für alle Zukunft gelingen, solche Früchte zu ernten!

Es liegt mir vollständig ferne, mich von jener Mehrheit abzusondern, welche der deutschen Armee und Marine immer noch die Überlegenheit über alle anderen zuspricht, soweit dieselbe von ihrem

inneren Werte abhängt; noch ferner liegt mir, irgend jemand persönlich anklagen zu wollen. Gleichwohl darf nicht verhehlt werden: Wenn ein General der Hauptwaffengattung Rückständigkeit in der Ausbildung vorzuhalten sich veranlafst sieht, wenn ein anderer General die Unmöglichkeit von in dienstlichen Berichten als wahr gemeldeten Schiefsergebnissen nachzuweisen in der Lage ist, wenn die Beseitigung des Einzelprüfungsschiefsens und die Einführung, die Schützenabzeichen für Unteroffiziere innerhalb der Kompagnie zu verteilen, als unerläfsliche Neuerungen zur Hebung ehrlichen Dienstbetriebes erscheinen mufsten, wenn Presse und Literatur immer mehr mit den Grundpfeilern unseres militärischen Ansehens sich zu beschäftigen Veranlassung finden, dann kann anhaltender Optimismus mehr schaden als der übertriebenste Pessimismus, dann sind Totschweigen und Schönfärben die schwersten Sünden am gemeinsamen Interesse.

Viele Wege führen nach Rom und andere kritisieren ist leichter als selbst gut machen. Trotzdem dürfen gutgemeinte Vorschläge gemacht und hierbei in erster Linie die Ehrengerichtsbestimmungen und die Beschwerdevorschrift für Offiziere als änderungsbedürftig bezeichnet werden, damit sie im Sinne der obigen Ausführungen ebenfalls allen Anforderungen an die Prüfung auf Folgerichtigkeit genügen. Ist es folgerichtig, bei ehrengerichtlichen Verhandlungen darüber abstimmen zu lassen, ob eine Gesinnungs- oder Handlungsweise der Standesehre zuwiderläuft oder nicht? Hängt damit nicht der Begriff von Standesehre jeweils von dem Urteil eines Offizierskorps ab und ist nicht der einzelne durch die Rücksicht auf die Standesehre in der Freiheit seines Urteils beschränkt? Es lassen sich doch die Gesinnungen und die Handlungen, welche die Standesehre gefährden oder verletzen, festlegen, benennen; dann kann jeder unbefangen urteilen, ob die vorliegende Sache auf eine dieser Festlegungen zutrifft oder nicht, dann kann nicht ein Offizierskorps über Standesehre eine andere Anschauung haben als ein anderes, dann ist das Urteil des Gerichts ein einwandfreies Verstandes-, kein Gefühlsergebnis und die Benennung der standeswidrigen Gesinnungen und Handlungen könnte nur erzieherisch wirken. Hat nach der reichsgerichtlichen Entscheidung, welche die Beleidigung eines Untergebenen unabhängig von der Absicht des beleidigenden Vorgesetzten als das militärische Vorgehen des Mifsbrauchs der Dienstgewalt bezeichnet, der Vermittler im Beschwerdeweg des Offiziers noch eine Berechtigung? Doch nur dann, wenn seelische Mifshandlung für ein geringeres, leichter zu sühnendes Vergehen betrachtet wird als körperliche. Aber wie viele körperliche Mifshandlungen sind nicht

die Folgen unbekannt gebliebener seelischer Mifshandlungen? Die Notwendigkeit eingehender Bestimmungen über Art und Stoff der Prüfungen von Ausbildung und Erziehung ist oben von mir wiederholt betont worden; sie ist mit dem Vorteil, welchen solche Bestimmungen der Stetigkeit und der Lauterkeit des Dienstbetriebes wie dem Gefühl von Sicherheit des Geprüften bringen können, nicht schwer zu begründen. Eine weitere Förderung gesunder Verhältnisse darf auch in der möglichst umfangreichen Beteiligung der Truppe an der Bearbeitung derjenigen Bestimmungen gefunden werden, welche die am grünen Tische nicht erkennbaren, weil nicht fühlbaren Verhältnisse und Bedürfnisse im inneren und äufseren Dienste festlegen. Dafs genaue Bestimmungen über Berichterstattung bei aufsergewöhnlichen Vorkommnissen angezeigt erscheinen, haben die Militärgerichtsverhandlungen des Jahres 1903 zur Genüge bewiesen. Welcher Widerspruch endlich liegt nicht in der Benennung „Arbeiterabteilung" für jene leider so notwendige Einrichtung, welche die Truppe von arbeitsscheuen Leuten und solchen mit unzweifelhaft ehrloser Gesinnung zu befreien bestimmt ist, gegenüber der hohen Wertschätzung, welcher die Arbeit und der Arbeiter auf allen Gebieten des Geistes- und Berufslebens heutzutage sich erfreuen?

Man wird diesen Anregungen Streben nach Schematismus und übertriebener Reglementarisierung vorwerfen; aber auf die Schädlichkeit von Lücken und zu grofsem Spielraum hinzuweisen ist nach vorausgegangenem Eintreten für unbedingte Wahrung der notwendigen Selbständigkeit nur folgerichtig und das Erscheinen bezw. Ändern von Bestimmungen und Vorschriften wird doch nicht nur durch Personalveränderungen an den Geburtsstätten derselben und durch neue Erfindungen auf technischem Gebiete, sondern, sofern das innere Wesen dem äufseren Scheine vorangestellt wird, vor allem durch die Ergebnisse voraussetzungsloser Forschung nach den in bestehenden Verhältnissen verborgenen Ursachen der sichtbaren Wirkungen auf Schein und Wesen bedingt.

Möchten doch die vorstehenden Ausführungen erreichen, was sie einzig und allein bezwecken, möchten sie dazu beitragen, dafs Armee und Marine die Notwendigkeit und den Vorteil folgerichtigen Verfahrens bei ihrer Ausbildung und Erziehung richtig erkennen, aus eigener Kraft und mit Geschick dieses Verfahren stets einschlagen und durchführen. Dann steht zu hoffen, dafs der jeden begeisterten Berufssoldaten beschämenden und anwidernden Mehrung von gelehrten und ungelehrten Volksversammlungen und -beschlüssen zur Beseitigung von Mifsständen im militärischen Dienstbetriebe Einhalt geschehe, dafs weder sensationslustige oder rachsüchtige Federn, noch

öffentliche oder private Redeseligkeit berechtigten Anklagestoff erhalten, dafs unser herrliche Beruf durch fortschreitende Verbesserung und Veredelung in seiner Ausübung an Ansehen und Erfolg gewinne, dafs niemand, vor allem in Armee und Marine selbst niemand, Zweifel hegen kann, ob wir nach Sedan steuern oder nach Jena.

---

XVII.

# Die Kampfarten der Infanterie.

Von

Oberleutnant **Wolf.**

(Schlufs.)

---

Im folgenden will ich versuchen, die Natur des „Anfassens" näher klarzustellen. Hierzu möchte ich zuerst der Betrachtung eine einfache Annahme zugrunde legen und dann aus dem Vergleich gewisser Vorgänge in zwei verschiedenen Schlachten Nutzanwendungen ziehen. Schon hier möchte ich darauf aufmerksam machen, dafs jede von der Gefechtsleitung etwa angeordnete „Demonstrative" aufserhalb des Kreises dieser Betrachtungen liegt.

Nehmen wir an ein blaues Armeekorps, aufmarschiert, rückt im Verbande befehlsgemäfs auf X. vor und stöfst unterwegs auf den Feind. Die blaue Schützenlinie drängt mit leichter Mühe die roten Vorposten zurück, findet aber der Linie AB gegenüber, woselbst die roten Schützen sich festgesetzt haben, stärkeren Widerstand. Die Schufsentfernung beträgt 600 m.

Glaubt nun die blaue Infanterie, dafs sie schlechthin „anzugreifen" habe oder empfängt sie noch besonders Befehl hierzu, so tritt sie in die Durchführung des Angriffs ein, ohne viel nach den Aussichten desselben zu fragen. Man denke nur an den Angriff der Infanterie des VIII. Korps auf die Höhen von Moscou-Point du Jour; nach dem G.St.W. S. 779 sollte „unterstützt durch das Artilleriefeuer die

eine Brigade der 15. Division über Gravelotte längs der grofsen Strafse, die andere gegen das Bois des Genivaux vorrücken"; oder an den Angriff der Infanterie des Gardekorps auf St. Privat; hier hat der Befehl unzweifelhaft auf „Angriff" gelautet (G.St.W. S. 860). Die blaue Schützenlinie tritt also in die Durchführung des Angriffs ein; bei hartnäckigem Widerstand des Feindes werden die hinteren Staffeln „zur Unterstützung" eingesetzt, um vorn Lücken auszufüllen oder den Angriff vorzutragen; denn der Angriff mufs „in Flufs" erhalten werden. Der Verbrauch an Infanterie ist dann um so gröfser, je tapferer sie ist. Wenn der Angriff nicht gelingt, wird nach wenig Stunden von der blauen Infanterie nur mehr eine Linie mit einzelnen Unterstützungen dahinter übrig sein.

Betrachtet dagegen die blaue Infanterie es als ihre Aufgabe „anzufassen", so verfährt sie zunächst wie beim Angriff, d. h. sie geht mit dichten Schützenlinien auf wirksame Schufsweite heran, eröffnet ein lebhaftes Feuer und trachtet vorwärts zu kommen; Unterstützungen werden, wo Lücken entstehen, eingesetzt. Sobald indes die Erkenntnis sich aufdrängt, dafs mit den vorhandenen Kräften der Angriff kaum zum Ziel gelangen werde — und dies wird die Regel bilden — mufs mit dem Angriff ausgesetzt werden. Diese Erkenntnis kann in seltenen Fällen z. B. offensichtlich stark besetzten Schützengräben gegenüber bereits ziemlich früh eintreten; sonst wird nichts übrig bleiben, als den Kampf mit ganzem Ernst aufzunehmen und so lange zu führen, bis man sich ein Urteil bilden kann. Mafsgebend für diese Beurteilung der Lage sind aber nicht die Schützen, sondern die Führer, welche einen Abschnitt in der ganzen Tiefe der Schlachtordnung kommandieren; nicht blofs darum, weil diese Kommandeure mehr Überblick haben, sondern vor allem deshalb, weil sie allein darüber entscheiden können, wieviel daran gesetzt werden darf, und wieviel zurückbehalten werden mufs, um auch später noch den Kampf — offensiv oder defensiv — nachhaltig zu führen. Während sonach die vordere Linie von Rücksichten ziemlich entbunden ist und vorläufig gleichsam mit Volldampf arbeiten kann, haben die genannten Führer nach Lage des Falls sich schlüssig zu machen, ob und wann der Dampf abzustellen ist. In den Gefechten kleiner Heereskörper, bei welchen vielleicht schon Regiments- und Bataillonskommandeure das Kommando nach der ganzen Tiefe führen, heifst es sich rasch entscheiden; doch auch in grofsen Schlachten kann diese Frage schon nach weniger als einer Stunde brennend werden.

Jedenfalls wird man beim Anfassen nicht schon einschieben, wenn es vorn nicht mehr vorwärts geht, sondern erst, wenn vorn Lücken entstehen; naturgemäfs wird man, was den Nachschub an-

betrifft, mit der Munition nicht in dem Maſse geizen, wie mit den lebendigen Kräften.

Nehmen wir an, der Führer habe sich entschlossen, den Nachschub bis auf weiteres einzustellen; auch überschüssige Munition sei rückwärts nicht vorhanden. Die blaue Schützenlinie ist unterdessen über die Grenze der nahen Entfernungen herangedrungen, erkennt aber immer klarer, daſs vorläufig an die Erringung der Feuerüberlegenheit nicht zu denken ist. Die Munition geht zur Neige. Die groſsen Verluste der blauen Linie wurden anfänglich von rückwärts ersetzt; seit einer halben Stunde aber bleiben die Unterstützungen aus. Was ist nun dort zu machen?

Würden die blauen Schützen den Rest der Munition verschieſsen, so verlöre ihre Linie alle Widerstandsfähigkeit. Von einem langsamen Feuer aber ist jedenfalls noch viel weniger Erfolg zu erwarten, als von einer Fortsetzung des lebhaften, bis die Patronen alle sind. Es erübrigt sonach nur, das Feuer zu unterbrechen und sich, so gut es geht, zu decken. In der Tat wird es oft so gehalten werden können. Die Infanterie greift mit der Einlage von Feuerpausen zu einem Verfahren, welches die Artillerie bereits seit langem kennt. Meist hat die Infanterie auf den fraglichen Entfernungen noch soviel Bewegungsfreiheit, um einigermaſsen schützende Furchen und Bodenwellen zu gewinnen.

Man braucht das Feuer nicht deswegen fortzusetzen, um den Verteidiger nicht glauben zu lassen, der Angriff sei abgeschlagen. Der Verteidiger wird schon noch sehen, daſs der Angriff nur aufgeschoben ist; sollte er aber wirklich den Angreifer für erschüttert halten und gegen ihn losbrechen, so würde er nur der blauen Infanterie die ganze Arbeit erleichtern.

Theoretisch kaum empfehlenswert, wird das langsame Feuer in der Praxis um so breitere Anwendung finden. Abgesehen von den Fällen, wo Ermüdung, Verluste, Unklarheit der Ziele und andere Ursachen an sich das Feuer verlangsamen, wird oft der Verteidiger, zufrieden damit den Angriff zum Stillstand gebracht zu haben und begierig, den Angreifer hauptsächlich im Vorgehen zu beschieſsen, in solchen Gefechtspausen sich groſsenteils selber decken und nur wenige Schützen sichtbar lassen, gegen welche ein langsames Feuer der blauen Linie gerechtfertigt erscheint. Auch wird der Angreifer da, wo die Deckung fehlt, sich wehren müssen, so gut es eben geht, und hierbei mangels genügenden Vorrats an Munition vom langsamen Feuer Gebrauch machen. In der Praxis wird sonach das Gewehrfeuer niemals gänzlich schweigen.

Wie lange darf beim Anfassen in der besprochenen Weise mit

dem Angriff ausgesetzt, wie oft darf so der Angriff unterbrochen werden? Die Schützenlinie vermag aus eigener Kraft keine grofsen Fortschritte mehr zu machen; sie mufs daher auf Unterstützung warten. Über das weitere Einsetzen von Unterstützungen aber befinden die genannten Abschnittskommandeure. Diese haben es somit in der Hand, den Angriff nach Belieben zu unterhalten, auszusetzen und wieder aufzunehmen. Was jeweils zu tun ist, mufs auf Grund der Lage bestimmt werden. Eine stundenlange Ruhe in der Gefechtstätigkeit dürfte wie in den Schlachten der Vergangenheit so auch in künftigen Gefechten keine ungewöhnliche Erscheinung bilden.

Die Infanterie sollte somit ein Angreifen und ein Anfassen kennen und lernen. Wenn auch zuzugestehen ist, dafs diese Unterscheidung in erster Linie von den Führern zu machen ist, so sollte doch die Truppe über die Kampfart, welche voraussichtlich den breitesten Teil ihrer Gefechtstätigkeit einnehmen wird, schon darum hinlänglich orientiert werden, um im Ernstfall nicht entweder nur anzugreifen und dadurch sich vor der Zeit zu opfern oder gar den Angriff für gescheitert zu erachten und damit das Vertrauen zu verlieren, wo alles noch in der Ordnung ist.

Ich möchte nun in Kürze zeigen, wie von seite des Angreifers in zwei ähnlichen Gefechtslagen, nämlich in den Schlachten bei Wagram 1809 und bei Magersfontein 1899 das eine Mal zunächst „angefafst“, das andere Mal gleich „angegriffen“ wurde und welches die Folgen waren.

Zwischen der Schlacht bei Wagram und der Schlacht bei Magersfontein besteht offensichtlich eine grofse äufsere Ähnlichkeit. In beiden Fällen überschreitet der Angreifer, hier Napoleon, dort Lord Methuen, einen Flufs, um alsdann gegen die feindliche, einen grofsen offenen Bogen bildende, dem Angreifer aber nicht näher bekannte Aufstellung, die Korps beziehungsweise die Brigaden strahlenförmig vorgehen zu lassen. Die Schlachtfront bei Wagram war an 20 km, bei Magersfontein an 14 km lang. Bei Wagram standen sich allerdings ganz andere Massen gegenüber als bei Magersfontein.

Eben wegen der ungeklärten Lage war es in beiden Fällen Aufgabe der vorrückenden Streitkräfte in erster Linie „den Feind anzufassen“; bei Magersfontein viel eher noch als bei Wagram, weil eben bei Magersfontein infolge der gesteigerten Waffenwirkung der „Infanterieangriff“ viel weniger Aussicht hatte als noch bei Wagram.

Die Befehle, welche bei Wagram gegeben wurden, sind freilich

nur ungefähr bekannt und die Einzelheiten des Infanteriekampfes jener Zeit lassen sich nicht mehr feststellen. Indessen kann man aus den Geschehnissen, insoweit sie uns kriegsgeschichtlich überliefert sind, einige Rückschlüsse hinsichtlich der befolgten Taktik ziehen.

Napoleons Armee hatte eine Stärke von 176000 Mann; hiervon wurden am 5. Juli nachmittags und am 6. Juli von vornherein in erster Linie verwendet — vom rechten Flügel angefangen —

| | | | |
|---|---|---|---|
| Davout | mit 36000 Mann | | |
| Oudinot | „ 23000 „ | | |
| Eugen | „ 32000 „ | | |
| Bernadotte | „ 20000 „ | | |
| Massena | „ 30000 „ | (dieser links gestaffelt) | |
| | 141000 Mann; | | |

als Reserve zurückgehalten

| | |
|---|---|
| die Garde | mit 11000 Mann |
| die Kavalleriereserve | „ 7000 „ |
| Marmont | „ 11000 „ |
| Division Wrede | „ 6000 „ |
| | 35000 Mann. |

Die Kämpfe der französischen Korps erster Linie brachten keine Entscheidung; ja, als die Österreicher am frühen Morgen des 6. Juli auf der ganzen Front zum Angriff schritten, hatten jene Korps Mühe sich zu behaupten; der linke französische Flügel wurde sogar vollkommen eingedrückt! In dieser bedenklichen Lage gab Napoleon an Davout Befehl, den feindlichen linken Flügel zu umfassen; gleichzeitig damit — das Aufblitzen von Davouts Geschützen am Warteturm diente als Signal — sollte auf Napoleons Befehl der „Angriff“ auf der ganzen Front aufgenommen, insbesondere ein starker Schlag gegen das österreichische Zentrum geführt werden. Dieser Gewaltstofs, von einer gedrängten Masse von 30000 Mann unternommen und durch das Feuer einer Hundertkanonenbatterie vorbereitet, gelang nur unvollständig. Dagegen wich der linke österreichische Flügel, von Davout umfafst, zurück, worauf der allgemeine Rückzug der Österreicher folgte.

Wie man sieht, verliefs sich Napoleon nicht darauf, dafs es seinem Vordertreffen — das an sich so stark war, wie die ganze österreichische Armee — gelingen werde, den Gegner zu werfen. Er griff zu besonderen Mitteln, um wenigstens gegen ein Stück der feindlichen Stellung einen durchschlagenden Erfolg zu erzielen. Die Korpsführer seines Vordertreffens waren gewohnt, sich darauf ein-

zurichten, auf die Dauer des Gefechts mit den eigenen Kräften, d. i. ohne weitere Unterstützung, auszukommen; wufsten sie doch, dafs sie umsonst um Unterstützung bitten würden. *Augenscheinlich blieben auch bei Wagram die französischen Korps trotz zweitägigen Kampfes und mancher schwierigen Bewegung bis zuletzt manöverierfähig.*

In einem Gespräch mit St. Cyr sprach Napoleon sich einst dahin aus: „Je n'accorde aucune préférence à l'attaque du centre sur celle des ailes. J'ai le principe d'aborder l'ennemi avec le plus de moyens possibles, les corps les plus à proximité engagés je les laisse faire sans trop m'occuper de leurs bonnes ou mauvaises chances, j'ai seulement soin de ne pas céder facilement à leurs demandes de secours."

Bei Magersfontein entschlofs sich Lord Methuen auf Grund einer dürftigen Kenntnis der Stärke und Stellungen des Feindes in der Meinung oder wohl mehr in der Hoffnung, dafs sein Artilleriefeuer den Verteidiger hinreichend erschüttert habe, am 11. Dezember 1899 früh die Mitte der feindlichen Stellung „anzugreifen"; über die Ausdehnung ihrer beiden Flügel war er in keiner Weise unterrichtet.

Lord Methuens Truppen waren:

| | | | |
|---|---|---|---|
| die 1. Garde-Infanteriebrigade, | General | Colville | zu je 4 Bataillonen; die Bataillone zu rund 800 Mann |
| die 3. schottische Infanteriebrig., | „ | Wauchope | |
| die 9. Infanteriebrigade | „ | Pole Carew | |

1 Bataillon Gordon-Hochländer;
1 Landungsdetachement;
Berittene Truppen;
5 Feldbatterien; 1 Marinedetachement;
1 Luftschifferabteilung;

Sa. 12000 Mann, 29 Geschütze.

Der Verteidiger Cronje verfügte über 6000 Mann, 13 Geschütze.

Die Kommandeure wurden von Lord Methuen persönlich auf dem Headquarter Hill unterwiesen. Der eigentliche Angriff sollte von der Hochländer-Brigade unter General Wauchope ausgeführt werden. Die Garde wurde „zur Unterstützung" der schottischen Brigade bestimmt, die Bataillone der 9. Infanteriebrigade auf den Flügeln verwendet, so dafs schliefslich Lord Methuen nur noch über ein einziges Bataillon und zwei Pionierkompagnien als Reserve verfügte.

Der Angriff der schottischen Brigade mifslang gänzlich; die englische Gefechtslinie hielt, nachdem der Angriff abgeschlagen war, auf den Nahentfernungen von 150—600 m dicht vor den Schützengräben der Buren in einer Ausdehnung von etwa 3000 m aus. In

der englischen Schützenlinie wurden immer und immer wieder Versuche gemacht, gegen die feindliche Stellung vorzustürmen. Da jede einheitliche Leitung fehlte, fiel es den Buren nicht schwer, diese vereinzelten Angriffe abzuweisen. In den späteren Morgenstunden liefs das Feuer auf beiden Seiten merklich nach. Gegen Mittag scheint es hier nahezu verstummt zu sein. Jeder Versuch eines Mannes der englischen Schützenlinie, sich aufzurichten, wurde aber vom Feinde sofort mit mehreren Schüssen beantwortet, die, wenn sie auch nicht trafen, sich in empfindlichster Weise bemerkbar machten und das Gefühl der Unsicherheit verbreiteten. Nicht materiell aber psychisch hatten die Buren die Feuerüberlegenheit erlangt.

Die Gardebrigade erhielt bald nach 6 Uhr morgens den Befehl zum Vorgehen rechts der Schotten „um nach Art einer Defensivflanke der Umfassung durch die Buren zu begegnen“. Die Schützenlinie der Garde nahm auf etwa 900 m den Feuerkampf mit den Buren auf. Näher wurde nicht herangegangen.

Der gröfsere Teil der 9. Infanteriebrigade, von welcher auch Teile auf dem äufsersten rechten Flügel fochten, hatte unter Führung Pole Carews den Auftrag „links an der Eisenbahn, um die Aufmerksamkeit der Buren auf sich zu ziehen, vorzugehen, aber nicht zu weit, sondern immer die Sicherung des Lagers im Auge zu behalten“. Mit nur schwacher Schützenentwickelung führten hier die Engländer auf 900 m ein unbedeutendes Feuergefecht. Ein Versuch, den Gegner, der sich auf diesem Flügel schwächte, zurückzudrängen, wurde nicht gemacht, wiewohl hier ein Vorgehen der Infanterie von besonderer Bedeutung hätte werden können. Dicht vor den englischen Schützen befand sich eine kleine Erhebung, von der es möglich gewesen wäre, den Feind zu flankieren.

Die eigentliche Reserve endlich, die Gordon-Hochländer, wurden gegen Mittag zur unmittelbaren Unterstützung der immer dünner werdenden Hochländerlinie eingesetzt. Das Bataillon — in einer Linie entwickelt — rifs nach kurzem Feuergefecht noch einmal einen Bruchteil der Linie vor. Heftiges Feuer aus den Schützengräben wies jedoch diesen vereinzelten, ohne genügende Feuervorbereitung unternommenen Angriff auf 350 m zurück.

Am Nachmittag gingen die Engländer zurück.

Lord Methuen hatte den „Infanterieangriff“, nämlich den Angriff der Hochländerbrigade, als Mittel gewählt, um seinen Gegner zu besiegen. Obwohl Lord Methuen mit der Wirkung des vorausgegangenen Artilleriefeuers rechnete und die Nacht zur Annäherung in Anspruch nahm, hat er wohl schwerlich der Annahme sich hingegeben, dafs die Hochländer überhaupt keinen erheblichen Wider-

spruch mehr finden würden. Immerhin scheint Lord Methuen sein Vertrauen darauf gesetzt zu haben, dafs der Angriff der Hochländer gelingen werde; wenigstens kam er nicht dazu, noch andere taktische Mittel in Anwendung zu bringen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet erscheint das Verhalten Lord Methuens und seiner Truppen leicht begreiflich.

Hätte Lord Methuen einem Angriff, wie die Hochländerbrigade ihn zu führen hatte, weniger Vertrauen entgegengebracht, so konnte er dafür die Burenstellung — wenn er sie nun einmal frontal bezwingen wollte — mit vielleicht 2 seiner Brigaden „anfassen“, um zu sehen, wie und wo der Gegner unterzukriegen sei. Ein solches Anfassen wäre weniger stürmisch und doch vielleicht nachhaltiger gewesen als der mifsglückte Angriff der Hochländerbrigade; jedenfalls müfste dabei auf den Flügeln dem Feind näher auf den Leib gerückt werden, als dies von den Truppen Colvilles und Pole Carews geschehen ist. Auf Grund der so geschaffenen und einigermafsen fixierten Gefechtslage mufste eine Einbruchstelle bestimmt und hiegegen der gröfsere Teil der Batterien und die Reservebrigade bereitgestellt und eingesetzt werden. Da bei Magersfontein vom Verteidiger aus das Angriffsfeld meilenweit hin einzusehen war, wäre es wohl, um nicht geradezu mit offenen Karten zu spielen, ratsam gewesen, am Vorabend anzufassen und in der Nacht die Artillerie und die Reservebrigade bereitzustellen, um am Morgen den Angriff aufzunehmen.

Angesichts der weitläufigen Stellung der Buren und der hieraus sich ergebenden dünnen Besetzung wären Aussichten für einen Einbruch im Stile von Wagram gegeben gewesen; auch die Umfassung eines Flügels, nämlich des rechten Flügels der Buren durch Pole Carews Brigade, hätte wie bei Wagram angestrebt werden können.

---

In Fragen des Infanteriekampfes gehören zum Gebiet des Anfassens das Begegnungsgefecht, überhaupt die einleitenden und vorbereitenden Kämpfe in der Schlacht, insoweit nicht ausdrücklich der Angriff, die Verteidigung oder die Demonstrative befohlen wird.

Wie bereits bemerkt, sind Anfassen und Demonstrieren verschiedene Dinge. Wer anfafst, weifs noch nicht viel über den gegenüberstehenden Feind und will erst durch den Kampf sehen, was mit ihm zu machen ist; wer demonstriert, ist über den Feind bereits im Klaren und will ihm durch den Kampf nur etwas vormachen. Die Hauptarbeit obliegt sonach

beim Anfassen der Truppe, beim Demonstrieren der Führung. Die Demonstrative, in den napoleonischen Schlachten eine gewöhnliche Erscheinung (Friedland, Bautzen), ist zur Seltenheit geworden und noch seltener ist ihre gelungene Durchführung. Was man so häufig post festum Demonstrative nennt, kann auf diese Bezeichnung im Grunde keinen Anspruch machen.

Bei unseren Gefechtsübungen macht es sich nicht fühlbar, dafs man neben einem Angreifen noch ein Anfassen braucht; wohl nimmt man an, dafs der Kampf mehrere Stunden und noch länger dauern kann, aber man setzt dabei stillschweigend voraus, dafs der Nachschub an Schützen und Munition ausreicht, um den Kampf auf die Dauer lebhaft zu führen. Darin liegt aber gerade der springende Punkt, dafs dies nicht der Fall sein wird.

Was die reglementarische Seite der Sache betrifft, so wird ein Exerzierreglement für die Infanterie nicht umhin können

das Angreifen,
das Anfassen,
das Demonstrieren und
das Verteidigen

gesondert zu behandeln. Freilich werden diese Kampftätigkeiten im Gefecht nicht immer scharf gegenseitig abgegrenzt erscheinen; sie bleiben aber darum doch verschiedéne Elemente, aus welchen die gesamte Kampftätigkeit der Infanterie sich zusammensetzt.

Allerdings kann ein Exerzierreglement hinsichtlich dieser Kampfarten nur einige allgemeine Gesichtspunkte festsetzen und bezüglich des Anfassens und Demonstrierens hinwiederum noch weniger Handhaben bieten, als für den Angriff und die Verteidigung. Denn für Angriff und Verteidigung lassen sich im Hinblick auf den gleichbleibenden absoluten Zweck Normen konstruieren und verwerten, während dort die Mannigfaltigkeit und der Lage des Zwecks individuelle Behandlung des Falles verlangt. Dies gilt in allererster Linie vom Demonstrieren.

Wenn aber das Anfassen weniger normiert werden kann als das Angreifen, so mufs es auch häufiger den Gegenstand der Übung bilden als der Angriff. Ohnehin vermag die Truppe, wie bereits früher darzulegen versucht wurde, in der Hauptsache nur die Formen und nicht so sehr auch die Durchführung des Angriffs zu üben und zu lernen. Der Angriff dürfte sonach in exerziertaktischer Beziehung einen einfacheren und beschränkteren Stoff bilden als das Anfassen.

Die Übungen im Anfassen stelle ich mir von der Art vor, wie etwa die bekannten „Gefechtsübungen“ des Herrn General Litzmann Beispiele für den Infanterieangriff sind. Gleich beim ersten Beispiel,

den Angriff eines Zuges im Verbande behandelnd, braucht man nur an Stelle des Befehls zum Angriff „anzufassen" zu befehlen und eine Weiche ist umgestellt. Der Zug arbeitet sich — nach den „Gefechtsübungen" — in dem flachwelligen Gelände auf 700 m heran, wo lange Zeit, aber mit Erfolg um die Feuerüberlegenheit gerungen wird. Unterstützungen schieben ein, Munition wird nachgebracht, der Zug geht näher heran und schliefslich gelangt der Anlauf zur Durchführung. Ganz so hätte auch die „anfassende" Infanterie zu handeln, insolange nur irgend Aussicht besteht, die Feuerüberlegenheit zu erringen. Was aber, wenn man auf 750 m oder auf 400 m vom Feinde sich sagen mufs, dafs es so nicht geht? wenn man vergebens nach Anzeichen beim Feinde späht, welche durch die im Frieden regelmäfsig erschienenen Erschütterungsflaggen angedeutet wurden? wenn die Unterstützungen ausbleiben, um den Angriff näher heranzutragen? Infanterie, welche „anzugreifen" hat, wird unbekümmert darum, was dann werden wird, ihr letztes daran geben. Infanterie, welche nur „anzufassen" hat, setzt mit dem Angriff aus, um im geeigneten Moment ihn wieder aufzunehmen.

Übrigens wird nicht immer im Befehl gerade das Wort „angreifen" und „anfassen" sich finden müssen; noch wird es genügen, wenn die Truppe nur eben den theoretischen Unterschied zwischen Angreifen und Anfassen kennt. Hier mufs die taktische Erziehung einsetzen, um die Infanterie in der Behandlung der einzelnen Fälle gewürfelt zu machen.

Bei Übungen dieser Art wird es darauf ankommen, die charakteristischen Momente zur Darstellung zu bringen. Die Wirklichkeit dadurch nachzuahmen, dafs man die Truppen vielleicht stundenlang liegen läfst, hätte keinen Zweck. Die Phasen des Gefechts werden — wie dies ja auch sonst schon zu geschehen pflegt — soweit abzukürzen sein, als mit dem Lehrzweck vereinbar ist.

Man wird einwenden, diese Art zu kämpfen untergrabe den Angriffsgeist, unterbinde die Initiative und anderes mehr. Warum soll man aber die Infanterie nicht lehren dürfen, so zu verfahren, wie es — nüchtern betrachtet — die Lage verlangt? Soll man dem Angriffsgeist zuliebe taktisch unrichtig handeln? Die „anfassende" Infanterie wird nicht minder tapfer angreifen wie die „nur angreifende", sobald der „Angriff" befohlen wird; sie wartet nur darauf. Die Infanterie büfst doch auch nicht durch die Verwendung in der Verteidigung und zur Demonstrative an Angriffsgeist ein.

Obschon die Demonstrative auch hinsichtlich ihrer Durchführung — wie oben bereits gesagt — fast ganz in das Gebiet der Truppenführung zu rechnen ist, dürfte doch heutzutage daran die

Truppe mehr wie früher beteiligt sein. Denn wenn es bei dieser Kampfart darauf ankommt, den Gegner zu täuschen und im Unklaren zu lassen, so muſs in dem heutigen Gefecht, wo man bei den groſsen Schuſsentfernungen und den weitmaschigen Gefechtsformen vom Gegner gewöhnlich nur den fechtenden Teil sieht, das Tun und Treiben der demonstrierenden Infanterie eine wichtige Rolle spielen. Hier ist der Zugführer schon ein Truppenführer. Moltke zeigt uns an einem praktischen Beispiel, wie man es machen muſs; in der Lösung der taktischen Aufgabe vom Jahre 1881, welche den Angriff eines selbständigen Korps behandelt, heiſst es unter anderem:

„Zunächst die Sicherung unserer Front. Wir verwenden dazu die 8. Infanteriebrigade, verstärkt durch das Divisions-Kavallerieregiment. Dieselbe findet einen günstigen Defensivabschnitt in dem sogenannten Hohen Graben. Die Kavallerie beobachtet über Krummensee gegen den Feind. Die Artillerie wird mit je zwei Batterien hinter dem Fenn-Berge und hinter dem Spitz-Berge plaziert, von wo sie im Falle eines Angriffs die ganze Front flankiert. Die Brigade hat auſserdem zwei andere Aufgaben: den Feind zu beschäftigen und in seiner Stellung festzuhalten. Dies hat natürlich nicht durch Vorrücken in Massen zu geschehen, sondern zunächst durch Tirailleurs, die wohl einige Deckung im Terrain finden werden. Endlich würde sie selbst den Frontalangriff auszuführen haben, dies aber zur Vermeidung unnötiger Verluste nicht eher, als bis das Gefecht auf dem entgegengesetzten Flügel sich bemerkbar macht. Das wären die Aufgaben dieser Brigade. Erkennt sie, daſs der Feind abziehen will, so wird sie selbstverständlich sogleich vorgehen.“

Bedürfen solche Dinge nicht der exerziertaktischen Übung?

---

Nichts vermöchte wohl besser den ursächlichen Zusammenhang zwischen Kampftaktik und Schlachtentaktik zu illustrieren, als die Tatsache, daſs von Vertretern des „Infanterieangriffs“ auch ein besonderes strategisches System entwickelt worden ist. Moltke soll bereits 1866 und 1870/71 danach verfahren haben, während seinen Gegnern „napoleonische“ Taktik und Strategie zugeschrieben wird. Das neue System rechnet, was die Schlacht anbelangt, nur mit einer strategischen Oberleitung, nicht auch mit einer taktischen. Es ist nur folgerichtig, wenn dabei energischer Angriff auf allen Punkten gefordert wird. Worauf wollte man auch warten, wenn eine eingreifende taktische Oberleitung nicht eintreten kann oder soll!

Schlachtentaktik und Kampftaktik sind in der Tat nur Funktionen von einander.

---



XVIII.

# Statistisches über das II. französische Armeekorps am 6. und am 16. August 1870.

Von
**Hermann Kunz**, Major a. D.

---

Richtige Stärkeberichte aufzustellen erscheint dem Nichtkriegskundigen aufserordentlich einfach, die Erfahrung lehrt jedoch, dafs gerade auf diesem Gebiete von jeher und in allen Heeren stark gesündigt worden ist. In unserem Generalstabswerk über den Krieg von 1870/71, Teil I, Anlagen S. 243, kann man lesen, das IV. preufsische Armeekorps hätte am 22. August 1870 2157 Pferde Reiterei gezählt, das V. preufsische Armeekorps 2110 Pferde Reiterei, das II. bayerische Armeekorps 3985 Pferde Reiterei. In Wirklichkeit besafsen aber die beiden genannten preufsischen Armeekorps beim Ausrücken nur je 1200 Pferde Reiterei, das II. bayerische Armeekorps nur rund 2500 Pferde Reiterei. Der Abgang im Gefecht ist bei der Reiterei aller drei Korps bis zum 22. August gering gewesen, dagegen sind durch Druckschäden, Lahmwerden usw. nicht unbeträchtliche Abgänge eingetreten. Dennoch erscheint die Reiterei der drei Korps im Stärkebericht für den 22. August um nicht weniger als 3352 Pferde stärker, als sie beim Ausrücken war, obgleich bis zum 22. August **nicht ein einziger Ersatztransport** die betreffenden Regimenter erreicht hat.

Das Merkwürdigste dabei ist aber, dafs diese ungeheuerlich falschen Zahlen nicht blofs seinerzeit für richtig gehalten worden sind, sondern dafs sie sogar in unser Generalstabswerk aufgenommen werden konnten, obschon die einfachste Prüfung ergeben mufste, dafs hier schwere Versehen vorlagen.

Das 6. preufsische Grenadierregiment ist mit 3000 Mann ausgerückt, es verlor am 6. August 1870 in der Schlacht von Wörth 30 Offiziere, 876 Mann und hat dennoch seine Stärke am 8. August mit 2877 Mann angegeben.

Es bedurfte eines scharfen Armeebefehls des Generals v. Moltke vom 2. Oktober 1870 aus Ferrières, den man im Heft 9 der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften des Grofsen Generalstabs S. 365 nachlesen kann, um endlich die schweren Mifsstände zu beseitigen, die

sich in die Aufstellung unserer Stärkeberichte eingeschlichen hatten. Immerhin hat es länger als zwei volle Monate gedauert, ehe bei uns Deutschen in diese Angelegenheit Ordnung kam, obwohl wir überall siegreich waren, und daher ungleich weniger Schwierigkeiten zu überwinden hatten, als die Franzosen, die sich fortgesetzt auf dem Rückzuge befanden und dabei fortdauernd Reservistentransporte erhielten.

Mithin kann gar keine Rede davon sein, dafs die Franzosen etwa absichtlich falsche Stärkeangaben gemacht hätten, sie haben nur dieselben Fehler begangen, deren wir uns schuldig gemacht haben, allerdings waren diese Fehler noch gröfser als bei uns, weil eben auch die Schwierigkeiten gröfser waren.

Alle Behörden halten bekanntlich für ihre Berichte bestimmte Termine ein. Verlangt also das Oberkommando einer Armee einen Stärkenachweis für den 1. August, so bestimmen die Armeekorps als Termin dafür den 31. Juli, die Divisionen, Brigaden und Regimenter natürlich noch frühere Termine. Liegt das Armeekorps in einem grofsen Biwak zusammen, so macht sich die Sache sehr einfach, und kann bequem an einem und demselben Tage erledigt werden. Marschiert aber das Armeekorps in getrennten Marschkolonnen auf verschiedenen Strafsen vorwärts, oder liegt es in räumlich weit voneinander entfernten Kantonnements, dann vergeht geraume Zeit, ehe der Stärkebericht der einzelnen Regimenter das Generalkommando erreicht. Es kann also vorkommen, dafs der Stärkebericht eines Oberkommandos vom 1. August auf den Stärkeberichten beruht, die von den Regimentern schon am 30. oder gar am 29. Juli eingereicht worden sind; er ist in diesem Falle vielleicht für den 29. Juli richtig, nimmermehr aber für den 1. August, denn in der Zwischenzeit sind Abgänge durch Krankheit, Marschverluste, Abkommandierungen zu besonderen Zwecken eingetreten, andererseits sind derartige Kommandos wieder eingetroffen, Ersatztransporte oder Transporte von wiederhergestellten Kranken und Verwundeten angekommen usw., die sämtlich in dem Stärkebericht beim besten Willen nicht Aufnahme finden konnten.

Das alles kommt selbst bei der gröfsten Gewissenhaftigkeit der betreffenden Behörden vor. In Wahrheit ist nun eine musterhafte Gewissenhaftigkeit beim Aufstellen der Stärkeberichte keineswegs immer vorhanden. Den bei weitem meisten Menschen sind Zahlen ein Gräuel, in letzter Linie beruhen aber die Stärkeberichte auf den Feldwebeln, Wachtmeistern, oder deren Stellvertretern. Der eine rechnet nun Kranke mit, die längst ins Lazarett abgeliefert worden sind, weil er ihnen die Löhnung noch ausgezahlt hat, der andere

rechnet kleine Kommandos für besondere Zwecke mit, die oft ihren Truppenteil erst nach vielen Tagen wieder erreichen, überdies kommen Schreibfehler oder Irrtümer beim Zusammenzählen der verschiedenen Rubriken vor. Der Bataillonsadjutant übernimmt vertrauensvoll von den Feldwebeln die Stärkeangaben der Kompagnien, der Regimentsadjutant erweist den Bataillonsadjutanten das gleiche Vertrauen usw. So laufen denn Irrtümer mit unter und gelangen bis zur höchsten Stelle, ohne entdeckt zu werden.

Noch viel schlimmer steht es bei den Verlustangaben. Nach einer grofsen Schlacht sind sehr viele Feldwebel tot oder verwundet, ebenso sehr viele Adjutanten. An ihre Stelle treten Neulinge, denen die ungewohnte Arbeit zunächst über den Kopf wächst. Viele „Vermifste" treffen nachträglich wieder ein, teils haben sie bei anderen Truppenteilen tapfer mitgefochten, teils haben sie die Vorsicht für den besseren Teil der Tapferkeit gehalten und diese „Helden" suchen meist ihren Truppenteil erst wieder auf, wenn sie Hunger verspüren.

Überdies gab es 1870 keine bestimmten Vorschriften für die Berechnung der Verluste. Mancher Truppenteil rechnete alle Kontusionierten mit, um die Verlustziffer und damit den Ruhm des Truppenteils tunlichst zu erhöhen, andere berechneten nur die wirklich aufser Gefecht gesetzten Mannschaften, wie es richtig ist.

Nun übernahmen Neulinge in den Adjutantenstellungen die Arbeit von Neulingen in den Feldwebelstellungen. Wer kann sich darüber wundern, dafs unter solchen Umständen Irrtümer vorkamen? Wie selten aber mag es vorgekommen sein, dafs ein solcher Irrtum von dem, der ihn begangen hatte, nachträglich berichtigt worden ist, denn wer stellt freiwillig sich selbst ein Armutszeugnis aus?

So tritt denn die Statistik während des Krieges völlig in den Hintergrund. Der Krieg erheischt Siege, wie stark der Sieger war, welche Verluste er erlitt, ist zunächst Nebensache.

Wenn nun bei den siegreichen Deutschen so manches statistische Versehen vorgekommen ist, wie kann man es den Franzosen zum Vorwurf machen, dafs sie sich noch öfter als wir geirrt haben? Sie befanden sich doch seit dem 6. August fortgesetzt auf dem Rückzuge, mancher Truppenteil hatte seine ganzen Lagergeräte eingebüfst, und mit ihnen auch die Regimentsfahrzeuge, die alle Beläge für Stärkenachweise enthielten. War endlich in den letzten Tagen des Juli und in den ersten Tagen des August 1870 der Stärkebericht eines französischen Regiments glücklich abgeliefert worden, dann traf einige Stunden später ein Transport von Reservisten ein, mitunter bis zur Höhe von 700 Mann. Dasselbe Regiment, das z. B.

am 3. August, früh 10 Uhr, seine Stärke wahrheitsgemäfs auf 1520 Mann angegeben hatte, empfing um 12 Uhr mittags 600 Reservisten, es zählte also jetzt 2120 Mann, und hatte doch zwei Stunden früher genau der Wahrheit entsprechend gemeldet.

Das französische Generalstabswerk über den Krieg von 1870/71 umfafst in seinem ersten Abschnitt die Zeit bis einschliefslich den 12. August 1870. Der Kürze wegen werde ich im folgenden immer nur „fr. G.-Werk, Teil I, S. x“ sagen, statt jedesmal den genauen Titel des betreffenden Teils anzugeben.

Das Schreibwesen blühte übrigens bei den Franzosen viel mehr als bei uns, sie mufsten täglich Stärkeberichte einreichen, wir nur dreimal im Monat. Die französischen Stärkeberichte waren auch sehr viel schematischer als die unserigen, sie umfafsten nämlich:

1. hommes présents sous les armes,
2. hommes en congé ou en semestre,
3. hommes aux hôpitaux ou détachés,
4. hommes aux ambulances,
5. hommes détenus ou en jugement,
6. indisponibles.

Wir besitzen im Kriegsarchiv eine ganze Menge französischer Stärkeberichte, die bei der Kapitulation von Metz in unsere Hände gefallen sind. Aus diesen Berichten geht hervor, dafs bei den Franzosen die soeben aufgezählten Rubriken ganz willkürlich behandelt worden sind. So sind z. B. die hommes en congé ou en semestre eigentlich diejenigen Soldaten, die **vor** der Mobilmachung auf längere Zeit oder auf ein halbes Jahr beurlaubt worden waren, die aber infolge des übereilten Abtransports der französischen Truppen nach der Grenze ihre Truppenteile nur sehr schwer erreichen konnten. Offenbar hatte es nach vollendeter Einschliefsung der Rheinarmee in Metz keinen Zweck mehr, diese Mannschaften noch in den Berichten aufzuführen, denn durch die deutschen Einschliefsungslinien konnten sie doch beim besten Willen nicht mehr hindurchkommen. Anscheinend haben manche Truppenteile unter den hommes en congé ou en semestre ihre Vermifsten berechnet.

Ganz bestimmt ist z. B. bei der französischen Garde der Verlust an Vermifsten unter der Rubrik „hommes détenus ou en jugement“ berechnet worden. So hat z. B. das 3. französische Gardegrenadierregiment, von dem bekanntlich nur zwei Bataillone in Metz waren, am 1. Oktober bei einem Bestande von 38 Offizieren, 1035 Mann présents sous les armes nicht weniger als 6 Offiziere, 273 Mann détenus ou en jugement. In Wahrheit sind dies aber die

Vermifsten, die am 16. August auf dem Schlachtfelde liegen geblieben waren und über deren Verbleib die Franzosen nichts wufsten.

Bei den ausführlichen Berichten, die zum ersten Tage jedes Monats eingereicht werden mufsten, bezeichnen die Franzosen unter gain den Zuwachs an Reservisten und Beurlaubten, unter pertes aber nicht etwa den in den Gefechten erlittenen Verlust, sondern anscheinend nur diejenigen Offiziere und Mannschaften, deren Tod amtlich festgestellt worden war und die durch Abkommandierung zu anderen Truppenteilen dem Regiment endgültig entzogenen Offiziere und Mannschaften. Den übrigen Verlust mufs man unter den hommes aux ambulances, aux hôpitaux, aber auch unter den détenus und den hommes en congé ou en semestre suchen.

Wie schwer es ist, unter diesen Umständen über die Stärke und die Verluste der Franzosen einigermafsen ins klare zu kommen, leuchtet ein. Für die 3. Division des II. französischen Armeekorps bringt das Novemberheft des Jahrganges 1903 der „revue d'histoire“, S. 431 einen guten Stärkebericht für den 16. August. Dieser Bericht gibt nun die disponibles, die indisponibles, die hommes aux ambulances, die hommes aux hôpitaux ou détachés und die Gesamtstärke an; leider bleibt aber unklar, ob die Toten und Vermifsten unter der Rubrik aux hôpitaux ou détachés mitgerechnet worden sind oder nicht.

Um den Leser in den Stand zu setzen, sich darüber sein eigenes Urteil zu bilden, bringe ich folgende Übersicht aus dem Stärkebericht der 3. Division für den 16. August.

Als aux hôpitaux ou détachés und aux ambulances werden gemeldet:

| | | | |
|---|---|---|---|
| beim 10. Jägerbataillon | 11 Offiziere, | 215 | Mann, |
| „ 2. Linienregiment | 24 „ | 364 | „ |
| „ 63. „ | 15 „ | 509 | „ |
| „ 24. „ | 21 „ | 478 | „ |
| „ 40. „ | 28 „ | 477 | „ |

Aufserdem als indisponibles

| | | | |
|---|---|---|---|
| beim 24. Linienregiment | | 38 | Mann, |
| „ 40. „ | 1 Offizier, | 38 | „ |

Kein anderer Truppenteil der 3. Division weist indisponibles auf.

Der Verlust in der Schlacht von Spicheren wird amtlich angegeben:

| | | | |
|---|---|---|---|
| beim 10. Jägerbataillon auf . . . . | 11 Offiziere, | 200 | Mann, |
| dagegen im Historique des Bataillons auf | 12 „ | 215 | „ |
| beim 2. Linienregiment amtlich auf . . | 25 „ | 357 | „ |
| im Historique auf . . . . . . . . | 24 „ | 357 | „ |

| | | |
|---|---|---|
| beim 63. Linienregiment auf . . . . | 15 Offiziere, | 315 Mann, |
| im Historique auf . . . . . . . . | 15 „ | 348 „ |
| die genau spezifiziert werden, | | |
| beim 24. Linienregiment fehlt eine amtliche Angabe, das Historique beziffert den Verlust auf . . . . . . . . | 25 „ | 462 „ |
| beim 40. Linienregiment amtlich auf . | 33 „ | 513 „ |
| im Historique auf . . . . . . . . . | 33 „ | 531 „ |

Dick de Lonlay, der Einblick in die Journaux de marche der französischen Truppen gehabt hat, macht in seinem Werke „Français et Allemands", Teil II, folgende Verlustangaben für den 6. August:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 10. Jägerbataillon | S. 81 | 10 Offiziere, | 215 Mann |
| 2. Linienregiment | S. 95 | 25 „ | 357 „ |
| 63. „ | S. 90 | 16 „ | 175 „ |
| 24. „ | S. 103 | 25 „ | 462 „ |
| 40. „ | S. 96 | 33 „ | 531 „ |

Beim 63. Linienregiment erwähnt Dick de Lonlay die Vermifsten nicht, auch gibt er die Zahl der Verwundeten um 30 Mann geringer an, als das Historique.

General Frossard führt in seinem Werke über das II. französische Armeekorps den Verlust der 3. Division am 6. August an Offizieren durch namentliche Nennung folgendermafsen auf:

| | | |
|---|---|---|
| beim | 10. Jägerbataillon | auf 10 Offiziere, |
| „ | 2. Linienregiment | „ 24 „ |
| „ | 63. „ | „ 15 „ |
| „ | 24. „ | „ 25 „ |
| „ | 40. „ | „ 33 „ |

Das ergibt zusammen 107 Offiziere, während General Frossard S. 131 seines Werkes den Verlust der Division allein bei der Infanterie auf 130 Offiziere angibt.

Zunächst werde ich jetzt den Nachweis bringen, dafs der im fr. G.-Werk, Teil VIII, S. 22, 23 gegebene Stärkebericht für den 6. August gar nicht für diesen Tag aufgestellt worden ist, sondern für den 4. August.

Das fr. G.-Werk bringt folgende Stärkeangaben für das II. französische Armeekorps:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Teil | III, . . . | S. 47 | am 30. Juli | 25 574 | M. einschl. d. Off. |
| „ | III, . . . | S. 165 | am 31. Juli | 26 469 | „ „ „ „ |
| „ | IV, . . . | S. 80 | am 1. August | 27 868 | „ „ „ „ |
| „ | IV, . . . | S. 242 | am 2. August | 28 251 | „ „ „ „ |
| „ | V, . . . | S. 61 | am 3. August | 28 524 | „ „ „ „ |
| „ | V, . . . | S. 311 | am 4. August | 28 585 | „ „ „ „ |

| | | | |
|---|---|---|---|
| Teil V, . . . S. 69 | am 5. August | 29 993 | M. einschl. d. Off. |
| „ VIII, Anlagen S. 10 | am 6. August | 30 041 | „ „ „ „ |
| „ VIII, Anlagen S. 23 | am 6. August | 28 585 | „ „ „ „ |

Wir haben hier den interessanten Fall, dafs der französische Generalstab auf S. 10 der Anlagen zu Teil VIII die Stärke des II. französischen Armeekorps um 1 456 Mann höber angibt, als auf S. 23 derselben Anlagen; er beweist mithin auf S. 10, dafs die auf S. 23 gebrachten Angaben für den 6. August falsch sein müssen.

Vergleicht man nun aber den Stärkebericht in den Anlagen zu Teil VIII, S. 22, 23 mit dem Stärkebericht vom 4. August im Teil V, S. 311, so findet man, dafs Ziffer für Ziffer genau übereinstimmt. Daraus geht klar hervor, dafs der auf S. 23 der Anlagen zu Teil VIII gebrachte Stärkenachweis vom 4. August datiert. Nun ist bei dem französischen Schematismus anzunehmen, dafs der vom 4. August datierte Stärkenachweis von den Divisionen schon am 3. August abgeliefert, von den Regimentern aber schon am 2. August an die Divisionen eingereicht worden ist, wie aus unseren Untersuchungen über die Stärke der einzelnen Regimenter klar hervorgeht. Mithin enthält der vom 4. August datierte, fälschlich auf den 6. August übertragene Stärkenachweis nur alle Reservistentransporte, die **vor** dem 2. August eingetroffen sind. Nachweisbar sind aber in den Tagen vom 2. bis 6. August 2 345 Mann Reservisten beim II. französischen Armeekorps eingetroffen, während das Eintreffen anderer Transporte in jenen Tagen zwar in den französischen Werken nicht erwähnt, aber doch mehr als wahrscheinlich zu erachten ist, wie wir sehen werden.

Das fr. G.-Werk bringt selbst zahlreiche Angaben über das Eintreffen von Reservistentransporten bei ihren Truppenteilen, ebenso enthalten die Historiques der französischen Regimenter entsprechende Angaben.

Hiernach sind nachweisbar beim II. französischen Armeekorps eingetroffen:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| am 29. Juli | 606 | Mann | des | 24. | Linienregiments, |
| | 379 | „ | „ | 55. | „ |
| | 194 | „ | „ | 67. | „ |
| | 600 | „ | „ | 23. | „ |
| am 30. Juli | 409 | „ | „ | 63. | „ |
| | 499 | „ | „ | 67. | „ |
| am 2. August | 100 | „ | „ | 12. | Jägerbataillons, |
| am 3. August | 300 | „ | „ | 2. | Linienregiments, |
| | 300 | „ | „ | 24. | „ |
| am 5. August | 345 | „ | „ | 3. | Jägerbataillons, |

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| | 700 | Mann | des 40. | Linienregiments, |
| am 6. August | 400 | „ | „ 8. | „ |
| | 200 | „ | „ 2. | „ |
| am 10. August | 600 | „ | „ 76. | „ |
| am 12. August | 488 | „ | „ 55. | „ |

Zusammen 6120 Mann.

Das sind aber keineswegs alle Reservistentransporte, die beim II. französischen Armeekorps eingetroffen sind. Das fr. G.-Werk bringt vielmehr eine stattliche Reihe von Reservistentransporten, deren Eintreffen durch Schreiben des stellvertretenden Kriegsministers an den Chef des Generalstabs der Rheinarmee angemeldet wurde. Das Nähere findet man im fr. G.-Werk

Teil II S. 17 ff.,
Teil III S. 30, 31,
Teil IV S. 42, 43.

Leider bringt aber das fr. G.-Werk keineswegs die Anmeldungen sämtlicher Reservistentransporte, auch sind die wirklich angemeldeten Transporte durchaus nicht immer in der angemeldeten Stärke eingetroffen, vielmehr war der wirklich angekommene Transport mitunter beträchtlich stärker, als die Anmeldung sagte, überdies trafen fortwährend die hommes en congé ou en semestre ein, d. h. die für längere Zeit beurlaubten Soldaten des aktiven Dienststandes, über deren Eintreffen beim Truppenteil aber leider nicht der mindeste Nachweis vorhanden ist.

Vom Kriegsministerium wurden angemeldet:

| | am 29. Juli | am 30. Juli | am 1. Aug. |
|---|---|---|---|
| beim 3. Jägerbataillon | 350 Mann | | |
| beim 32. Linienregiment | 200 „ | 200 Mann | |
| beim 55. „ | 150 „ | | 456 Mann |
| beim 76. „ | 300 „ | | |
| beim 77. „ | 200 „ | | 300 „ |
| beim 12. Jägerbataillon | 100 „ | 200 „ | |
| beim 8. Linienregiment | 400 „ | 300 „ | |
| beim 23. „ | 150 „ | | |
| beim 66. „ | 500 „ | | 250 „ |
| beim 67. „ | 200 „ | 400 „ | |
| beim 10. Jägerbataillon | 350 „ | | |
| beim 2. Linienregiment | 300 „ | 200 „ | |
| beim 63. „ | 400 „ | | |
| beim 24. „ | 600 „ | 300 „ | |
| beim 40. „ | 300 „ | 400 „ | |
| Zusammen | 4 500 Mann | 2 000 Mann | 1 006 Mann. |

Aufserdem am 1. August
beim 7. Dragonerregiment 40 Mann und 30 Pferde,
beim 12. „ 40 „ „ 30 „

Das ergibt allein für die Infanterie 7 506 Mann Reservisten.

Vergleicht man nun die amtliche Liste der wirklich eingetroffenen Reservistentransporte mit der gleichfalls amtlichen Liste der angemeldeten Transporte, so findet man, dafs das Eintreffen folgender Transporte nirgends amtlich gemeldet worden ist:

| | | |
|---|---|---|
| beim 32. Linienregiment | 400 | Mann, |
| beim 55. „ | 150 | „ |
| beim 77. „ | 500 | „ |
| beim 12. Jägerbataillon | 200 | „ |
| beim 8. Linienregiment | 300 | „ |
| beim 23. „ | 150 | „ |
| beim 66. „ | 750 | „ |
| beim 10. Jägerbataillon | 350 | „ |
| Zusammen | 2 800 | Mann. |

Dafs aber diese 2 800 Mann ihre Truppenteile erreicht haben unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, fügt man sie also den 6 120 Mann hinzu, deren Eintreffen beim Truppenteil nachweisbar ist, so kommt man zu dem Ergebnis, dafs bei der Infanterie des II. französischen Armeekorps **nach** dem 28. Juli mindestens 8 920 Mann Reservisten eingetroffen sind, wobei das Eintreffen der beurlaubten Soldaten des aktiven Dienststandes noch gar nicht berücksichtigt worden ist. In Wirklichkeit haben also weit über 9 000 Mann französischer Infanterie den Effektivstand des II. französischen Armeekorps selbst noch **nach** dem 28. Juli vermehrt.

Wir wenden uns jetzt zu den einzelnen Truppenteilen und benutzen dabei folgende Quellen:

1. das französische Generalstabswerk,
2. die Stärkeangabe für das II. französische Armeekorps am 12. August in der Enquête parlementaire sur les actes du gouvernement de la défense nationale, Band I, S. 80, 81,
3. die Historiques der französischen Truppenteile,
4. Dick de Lonlays Werk „Français et Allemands“,
5. Rousset. La guerre franco-allemande de 1870/71,
6. Lehautcourt: La guerre de 1870, Teil II, Les deux adversaires.

Lehautcourt sagt S. 138, die Friedensstärke eines französischen Infanterieregiments hätte ungefähr 1 900 Mann betragen sollen, die einer Kompagnie 112 Mann. Statt dessen hätte aber die Stärke einer Friedenskompagnie in Wirklichkeit nur 55 bis 65 Mann be-

tragen, nach der Mobilmachung hätte eine Infanteriekompagnie 75 bis 80 Streitbare gezählt, das Bataillon 450 bis 480 Mann. Nach dem *Eintreffen* der ersten Reservisten hätte die Kompagnie eine Stärke von 110 bis 115 Mann, schliefslich aber eine Stärke von 120 bis 125 Mann erreicht.

Rousset gibt Band I, Seite 117 die Stärke des II. französischen Armeekorps am 1. August auf 1172 Offiziere, 27956 Mann an, das fr. G.-Werk nur auf 1112 Offiziere, 26756 Mann.

Für den 6. August gibt Rousset, Band I, Seite 315 das II. französische Armeekorps auf 29980 Mann an.

## 1. Division des II. französischen Armeekorps.

### 3. Jägerbataillon.

Amtliche Stärke für den 4. August 21 Offiziere, 431 Mann. Hierzu tritt der am 5. August eingetroffene Transport von 345 Mann Reservisten, also Stärke am 6. August 22 Offiziere, rund 775 Mann.

Verlust am 6. August 6 Offiziere, 225 Mann.

Amtliche Stärke am 12. August:

13 Offiziere, 542 Mann.

Das stimmt sehr gut, denn der Gesundheitszustand ist in den Tagen bis zum 6. August beim II. französischen Armeekorps recht gut gewesen. Am 3. August befanden sich nach dem fr.G.-Werk, Teil V, Seite 59 im Hospital von Forbach nur 2 Offiziere, 28 Mann Kranke; allerdings waren schon am 2. August 40 Kranke nach Metz evakuiert worden. Für ein ganzes Armeekorps, das schon am 4. August rund 30000 Mann zählte, erstaunlich geringe Zahlen.

Die amtliche Stärkeangabe für den 12. August ist nun aber für die Stärke der Franzosen am 16. August keineswegs mafsgebend. Einmal trafen noch nach der Aufstellung des Stärkeberichts für den 12. August Reservistentransporte bei einigen Regimentern ein, dann aber erliefs Marschall Bazaine am 13. August folgenden Armeebefehl:

„Dès ce soir, les troupes seront visitées par les médecins qui désigneront, les hommes qui ne seraient pas en état de marcher. Ces hommes, réunis par détachements régimentaires, de brigade et de division, seront placées sous les ordres d'officiers, sous-officiers, brigadiers et caporaux pris parmi ceux qui ne pourraient pas suivre, et ils seront à la disposition de M. le général commandant supérieur de la place de Metz. Les chevaux malades et éclopés seront envoyés au dépôt qui a été organisé-par M. le général commandant la cinquième division militaire dans la place de Metz.“

Dieser Befehl verfolgte also das Ziel, die Armee von allen Elementen zu befreien, die wegen ihrer körperlichen Schwäche der Armee bei ihrem Abmarsch hätten hinderlich werden können.

Leider fehlen Angaben darüber, wie grofs die Zahl der Marschunfähigen bei jedem einzelnen Truppenteil war, wir besitzen nur für die 3. Division des II. französischen Armeekorps eine genaue Stärkeangabe für den 16. August. Ein Vergleich dieses Stärkenachweises mit dem Stärkebericht für den 12. August ergibt nun die Zahl der nach Metz entfernten Marschunfähigen. Sie betrug

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| beim | 10. | Jägerbataillon | 25 | Mann |
| „ | 2. | Linienregiment | 27 | „ |
| „ | 63. | „ | 94 | „ |
| „ | 24. | „ | 42 | „ |
| „ | 40. | „ | 36 | „ |
| | | zusammen | 224 | Mann. |

Im Durchschitt kommt daher auf das Bataillon ein Abgang von 17 Mann. Wir werden der Wahrheit nahe kommen, wenn wir auch bei den beiden andern Divisionen des II. französischen Armeekorps den gleichen Abgang von Marschunfähigen in Ansatz bringen, allerdings wird dann nur die Gesamtsumme ziemlich richtig sich gegestalten, während bei den einzelnen Truppenteilen gewifs Unterschiede vorhanden gewesen sein werden, wie oben z. B. zwischen dem 2. und 63. Linienregiment. Wegen völligen Versagens der Quellen müssen wir uns aber mit der soeben vorgeführten Methode begnügen.

Ich bemerke noch, dafs die nur bei dem 24. und 40. Linienregiment erwähnten indisponibles zweifellos als Marschunfähige angesehen werden müssen.

Demnach zählte das 3. Jägerbataillon am 16. August 13 Offiziere und rund 525 Mann, es verlor am 16. August 6 Offiziere, 120 Mann.

### 32. Linienregiment.

Amtliche Stärke am 4. August 64 Offiziere, 1644 Mann. Angemeldet waren 200 Reservisten am 29. Juli und ebensoviele am 30. Juli. In dem Stärkebericht für den 4. August befindet sich der erste Transport offenbar schon einbegriffen, nicht aber der zweite Transport. Das Historique gibt an, das Regiment hätte zuerst nur 1350 Mann, später aber 2000 Mann gezählt. Der Stärkebericht für den 12. August gibt 44 Offiziere, 1494 Mann an, fügt man hierzu den Verlust vom 6. August mit 20 Offizieren, 310 Mann, so erhält man für den 6. August eine Stärke von 64 Offizieren, rund 1800

Mann. Ein Vergleich dieser Stärke mit der Angabe des Historiques ergibt, dafs der zweite Transport von 200 Mann erst eingetroffen sein kann, als das Regiment seinen Stärkenachweis für den 12. August bereits abgeliefert hatte. Für den 16. August rechnen wir 3 mal 17, also rund 50 Marschunfähige ab.

Wir erhalten dann

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Stärke | am | 6. August | 65 Offiziere, | 1800 | Mann |
| Verlust | „ | 6. „ | 20 „ | 310 | „ |
| Stärke | „ | 16. „ | 44 „ | 1640 | „ |
| Verlust | „ | 16. „ | 15 „ | 333 | „ |

## 55. Linienregiment.

Amtliche Stärke am 4. August 62 Offiziere, 1825 Mann. Der Verlust am 6. August wird vom fr. G.-Werk auf 5 Offiziere, 130 Mann angegeben, vom Historique aber auf 5 Offiziere, 200 Mann, ebenso hoch von Dick de Lonlay, II, Seite 161. Die Angaben des fr. G.-Werks bedürfen hier der Korrektur; in der Stärkeangabe für den 4. August sind offenbar die 150 Mann Reservisten noch nicht enthalten, die am 29. Juli angemeldet worden waren. Dies ergibt sich aus folgender Rechnung:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Amtliche Stärke für den 12. August | 57 Offiziere, | 1778 | Mann |
| Hierzu Verlust am 6. August | 5 „ | 200 | „ |
| Stärke am 6. August | 62 Offiziere, | 1978 | Mann. |

Zieht man hiervon die amtliche Stärkeangabe für den 4. August mit 62 Offiziere, 1825 Mann ab, so ergibt sich ein Unterschied von 153 Mann, d. h. die Stärke des am 29. Juli angemeldeten Transports von 150 Mann.

Wir erhalten also

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Stärke | am | 6. August | 63 Offiziere, | rund 1975 | Mann |
| Verlust | „ | 6. „ | 5 „ | „ 200 | „ |
| Amtliche Stärke | „ | 12. „ | 57 „ | „ 1778 | „ |

Hierzu traten aber am 12. August 488 Mann Reservisten, nämlich der am 1. August mit 456 Mann angemeldete, aber erst am 12. August vor Metz zum Regiment gestofsene Transport von Reservisten.

Mithin beträgt die Stärke des Regiments am 16. August nach Abzug von rund 50 Marschunfähigen 58 Offiziere, 2215 Mann. Ich habe hier trotz der Stärke des letzten Reservistentransportes nur einen, ihn führenden Offizier berechnet, vielleicht kamen bei 488 Mann mehrere Offiziere mit. Verlust des Regiments am 16. August 8 Offiziere, 320 Mann.

## 76. Linienregiment.

Amtliche Stärke am 4. August 57 Offiziere, 1491 Mann. Nach seinem Historique rückte das Regiment mit 55 Offizieren, 1490 Mann aus, es hat anscheinend bis zum 6. August keinen Reservistentransport erhalten, wie aus folgender Rechnung hervorgeht:

| | | |
|---|---|---|
| Amtliche Stärke am 12. August | 43 Offiziere, | 1173 Mann |
| Hierzu Verlust am 6. „ | 18 „ | 300 „ |
| Zusammen | 61 Offiziere, | 1473 Mann. |

Das würde mit der amtlichen Stärkeangabe für den 4. August übereinstimmen. Allerdings wird der Verlust des Regiments am 6. August nur auf 18 Offiziere, 217 Mann angegeben, ich stütze mich jedoch auf den amtlichen Gefechtsbericht des Regiments im fr. G.-Werk, Teil VIII, Anlagen Seite 37, der ausdrücklich sagt: „la nuit était presque venue et un grand nombre d'officiers et de soldats, qui avaient pris position dans les maisons les plus éloignées, ne purent être prévenus du mouvement ordonné et furent faits prisonniers.“

Wollte man die amtliche Verlustangabe des 76. Regiments aufrecht erhalten, so würde sich ein Marschverlust von 100 Mann binnen vier Tagen ergeben, der im Widerspruche zu den Marschverlusten aller anderen Regimenter des II. französischen Armeekorps stehen würde, für den sich auch keinerlei Erklärung finden läfst. Offenbar sind in der amtlichen Verlustangabe die Gefangenen gar nicht, oder doch nicht in ihrer vollen Höhe mitgerechnet worden. Unsere Berechnung stimmt dagegen sehr gut mit den amtlichen Stärkeangaben überein.

Wir erhalten also für den 6. August eine Stärke von 57 Offizieren, rund 1490 Mann, wie amtlich gemeldet wird.

Der am 29. Juli angemeldete Transport von 300 Reservisten ist erst in Metz eingetroffen, nun aber in der Stärke von 600 Mann, wie das Historique meldet. Als das 76. Regiment seinen Stärkebericht für den 12. August ablieferte, war dieser Transport noch nicht angekommen, die wirkliche Stärke des Regiments für den 12. August betrug daher 45 Offiziere, rund 1770 Mann und nach Abzug von rund 50 Marschunfähigen betrug die Stärke des Regiments am 16. August 45 Offiziere, 1720 Mann.

Der Verlust des Regiments am 16. August betrug 16 Offiziere, 604 Mann.

## 77. Linienregiment.

Amtliche Stärke am 4. August 62 Offiziere, 1528 Mann. In dieser Angabe ist aber der am 29. Juli angemeldete Transport von





200 Mann Reservisten noch nicht enthalten, wie sich aus folgender Rechnung ergibt.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Amtliche Stärke | am | 12. August | 56 Offiziere, | 1454 Mann |
| Hierzu Verlust | „ | 6. „ | 8 „ | 280 „ |
| | | zusammen | 64 Offiziere, | 1734 Mann. |

Zieht man hiervon die amtliche Stärke für den 4. August ab, so bleiben 206 Mann, d. h. die Stärke des am 29. Juli angemeldeten Transports.

Mithin betrug die Stärke des Regiments am 6. August 63 Offiziere, rund 1730 Mann.

In der amtlichen Stärkeangabe für den 12. August ist nun der am 1. August angemeldete Transport von 300 Mann noch nicht einbegriffen, der erst vor Metz sein Regiment erreichte, als dieses seinen Stärkebericht für den 12. August bereits abgesandt hatte.

Die wirkliche Stärke des Regiments am 12. August betrug mithin 57 Offiziere, rund 1750 Mann. Rechnet man hiervon 50 Marschunfähige ab, so erhält man für den 16. August eine Stärke von 57 Offizieren, rund 1700 Mann.

Der Verlust des Regiments am 16. August betrug 5 Offiziere, 165 Mann.

Für die 1. Division des II. französischen Armeekorps erhalten wir mithin folgende Übersichten.

Stärke am 6. August.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 3. Jägerbataillon | 22 Offiziere, | 775 Mann |
| 32. Linienregiment | 65 „ | 1800 „ |
| 55. „ „ | 63 „ | 1975 „ |
| 76. „ „ | 57 „ | 1490 „ |
| 77. „ „ | 63 „ | 1730 „ |
| zusammen | 270 Offiziere, | 7770 Mann. |

Die amtliche Stärkeangabe für den 4. August lautet auf 266 Offiziere, 6919 Mann. Die wirkliche Stärke der 1. Division am 6. August war aber um 4 Offiziere, rund 850 Mann höher, nämlich um die bis zum 6. August noch eingetroffenen Reservistentransporte von

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1 Offizier, | 345 Mann | des | 3. Jägerbataillons |
| 1 „ | 150 „ | „ | 32. Linienregiments |
| 1 „ | 150 „ | „ | 55. „ „ |
| 1 „ | 206 „ | „ | 77. „ „ |
| 4 Offiziere, | 851 Mann. | | |

Verluste am 6. August.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 3. | Jägerbataillon | 6 | Offiziere, | 225 | Mann |
| 32. | Linienregiment | 20 | „ | 310 | „ |
| 55. | „ „ | 5 | „ | 200 | „ |
| 76. | „ „ | 18 | „ | 300 | „ |
| 77. | „ „ | 8 | „ | 280 | „ |
| Divisionsartillerie | | | | 13 | „ |
| | zusammen | 57 | Offiziere, | 1328 | Mann. |

Das fr. G.-Werk gibt Teil VIII, Anlagen Seite 26, den Verlust der 1. Division am 6. August auf 59 Offiziere, 1184 Mann an, Seite 27 der Anlagen auf 60 Offiziere, 1185 Mann. General Frossard sagt Seite 131 61 Offiziere, 1185 Mann. Ich folge den amtlichen Angaben der einzelnen Truppenteile und habe nur beim 76. Linienregiment die amtliche Verlustangabe erhöht.

Stärke am 16. August.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 3. | Jägerbataillon | 13 | Offiziere, | 525 | Mann |
| 32. | Linienregiment | 44 | „ | 1640 | „ |
| 55. | „ „ | 58 | „ | 2215 | „ |
| 76. | „ „ | 45 | „ | 1720 | „ |
| 77. | „ „ | 57 | „ | 1700 | „ |
| | zusammen | 217 | Offiziere, | 7800 | Mann. |

Verluste am 16. August.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 3. | Jägerbataillon | 6 | Offiziere, | 120 | Mann |
| 32. | Linienregiment | 15 | „ | 333 | „ |
| 55. | „ „ | 8 | „ | 320 | „ |
| 76. | „ „ | 16 | „ | 604 | „ |
| 77. | „ „ | 5 | „ | 165 | „ |
| Stäbe | | 2 | „ | | |
| Divisionsartillerie | | 2 | „ | 21 | „ |
| Sonstige Truppen | | | | 4 | „ |
| | zusammen | 54 | Offiziere, | 1567 | Mann. |

Das sind genau dieselben Ziffern, die das Novemberheft der revue d'histoire als Gesamtverlust der 1. Division auf Seite 676 bringt, ebenso Frossard, Seite 152.

Wir wollen nun die Richtigkeit unserer Berechnung durch eine anderweitige Probe erweisen. General Frossard gibt Seite 105 die Stärke der 1. Division am 18. August früh auf 7100 Mann einschliefslich der Offiziere an. Wir müfsten daher auf dieselbe Ziffer

kommen, wenn wir von der für den 16. August errechneten Stärke den Verlust am 16. August abziehen.

| | | |
|---|---|---|
| Stärke der Infanterie am 16. August nach unserer Berechnung | 217 Offiziere, | 7800 Mann |
| Dazu Stärke der Divisionsartillerie usw. nach dem Stärkeberichte für den 12. August | 43 „ | 689 „ |
| zusammen | 250 Offiziere, | 8489 Mann |
| Davon ab Verlust am 6. August | 54 „ | 1567 „ |
| Bleiben | 196 Offiziere, | 6922 Mann |

oder 7118 Köpfe.

Das stimmt genau mit der von Frossard angegebenen Stärke von rund 7100 Köpfen für den 18. August früh. Die Richtigkeit unserer Rechnung dürfte hiermit erwiesen sein.

(Schlufs folgt.)

---

XIX.

# Grundsätze der Krankheitsverhütung bei der Armee.

Von

Oberstabsarzt **Dr. Neumann.**

(Schlufs.)

Ich möchte nun die Hygiene der Marschkrankheiten näher besprechen, welche im Kriege von der allergröfsten Bedeutung für die Marschleistung der Truppe sind.

Sieht man sich die Felddienstordnung in ihren Ziffern 303 ff., wo sie vom Marsche handelt, an, so findet man eine grofse Reihe wichtiger, weil Marschkrankheiten verhütender Gesichtspunkte. Diese Punkte setzen wir als uns bekannt voraus, sie bedürfen in ihrer Klarheit gar keiner Erläuterung. An Untersuchungen über den Einflufs des Marsches auf den Soldaten hat es nicht gefehlt; ich will indes mit der Aufzählung der Literatur nicht ermüden und nur erwähnen, dafs hervorragende Hygieniker früher und jetzt sich an diesen Untersuchungen beteiligt haben.

Die Aufwendung von Körperarbeit beim Marsche hängt ab von dem Körpergewicht der Marschierenden, vom Gepäck, von der Beschaffenheit des Weges, weiterhin von der Marschgeschwindigkeit. Der Arbeitsaufwand ist meſsbar; die Ermüdung steigert den Arbeitsaufwand, den Körperverbrauch. Hierfür liegen zahlreiche Berechnungen vor über die Arbeit der Atemmuskulatur, des Herzens, des Verdauungsapparates, der Nieren, der Ausscheidungen usw. Nun haben neuerdings Zuntz und Schumburg Experimente an marschierenden Soldaten angestellt. Die Versuche wurden an zukünftigen Sanitätsoffizieren gemacht, nämlich an Studierenden der Kaiser Wilhelmsakademie, die sich im Heeresinteresse dem Experiment unterzogen.[1])

Im Harn fand sich Eiweiſs, ein Beweis, daſs der Marsch imstande ist, die normale Tätigkeit der Nieren derart zu verändern, daſs Eiweiſs abnorm ausgeschieden wird. Anstrengende Märsche üben auf den Stoff- und Kraftwechsel des Organismus einen groſsen Einfluſs aus, es tritt ein Eiweiſszerfall auf, eine erhöhte Stickstoffausscheidung, ja es wurde auch die erhöhte Ausscheidung von Kalk und Phosphor nachgewiesen, so daſs an der Stoffzersetzung auch die Knochen mitbeteiligt sein muſsten. Die Lungenleistung erhöhte sich sichtlich, der Sauerstoffverbrauch stieg, das Verhältnis der Sauerstoffaufnahme zur Kohlensäureangabe verändert sich erheblich.

Bekanntlich erfolgt die Regulierung der durch die Marscharbeit erzeugten Wärme durch den Schweiſsausbruch. Auch hier sind meſsbare Ergebnisse vorhanden, so daſs die Frage nach der Belastung und Ausrüstung für den Marsch gewisse sichere Unterlagen gewonnen hat. Als Durchschnittsleistung wird ein Marsch von 25 km bei 25 kg Belastung angenommen.

Wenn ich bei den Marschkrankheiten von anderen Erkrankungen, Wundlaufen usw., absehe, so möchte ich noch kurz den Ihnen bekannten Schwellfuſs schildern. Auch er hat seine Geschichte. Schon 1855 machte Breithaupt auf ihn aufmerksam, später charakterisiert ihn Weisbach als eine Entzündung des Bandapparates am Mittelfuſs, bis es Stechow durch die Röntgen-Durchleuchtung gelang, den Nachweis zu führen, daſs eine groſse Zahl solcher Marschgeschwulste, Exerzierfüſse, angeblicher Hautödeme sich als Brüche der Mittelfuſsknochen herausstellten.

Die Ursache dieser Brüche zu deuten war die nächste Aufgabe. Die Verdickung ist immer am Fuſsrücken sichtbar, die Fuſssohle

[1]) Das Novemberheft der Jahrbücher wird einen Aufsatz des Professors Dr. Schumburg bringen: „Hygienische Grundsätze bei der Bekleidung und Ausrüstung der Infanteristen“, welcher sich u. a. auch mit jenen Versuchen beschäftigt. Die Leitung.



ist ohne Veränderung. Der zweite Mittelfufsknochen zeigt sich am meisten verletzt, so dafs die Erklärung nahe lag, dafs Ungleichheiten des Erdbodens, schlechtes Pflaster, Ackerfurchen, steinige Wege den Bruch der Mittelfufsknochen veranlafst haben.

Der Marsch läfst weiterhin Sehnenscheidenentzündungen, Entzündungen der Knochenhaut und der Knochen erfolgen.

Über die Vorbeugungsmafsregeln gegen den Hitzschlag will ich mich diesmal nicht verbreiten und nur der Vollständigkeit halber erwähnen, dafs der Hitzschlag in der Mehrzahl der Fälle nicht eintrainierte Mannschaften befällt. Dazu gehören Burschen, Reservisten, Kompagnieschneider, aus dem Lazarett jüngst Entlassene usw.

Zur Vermeidung von Hitzschlagopfern ist es notwendig, dafs solche Leute vorher eintrainiert sind, d. h., sich einmarschieren.[1])

Ein zweiter Punkt zur Vermeidung von Hitzschlag ist der, dafs der ausrückende Mann in Ruhe und kräftig gefrühstückt haben mufs; das erste Frühstück sollte daher ein besonders nachhaltiges sein und wenn möglich, stets aus etwas Dauerwurst bestehen. Jedenfalls ist es der Gesundheit zuträglicher, die erste Morgenkost quantitativ und qualitativ zu erhöhen, die Abendkost vor dem Schlafengehen etwas zu erniedrigen, als umgekehrt. Als Kräftigungsmittel während des Marsches dient der Zucker, weil er schnell in die Blutbahn übergeht; der Alkohol ist kein Nährmittel und kein Sparmittel, er ist ein trügerisches Reizmittel; er setzt die Muskelleistungsfähigkeit herab. Die Schokolade behält ihren alten traditionellen Wert als Nähr- und Kräftigungsmittel bei. Über Kola und Koka sind die Versuche noch nicht abgeschlossen.

Auch die regelmäfsigen Gesundheitsbesichtigungen sind ein Vorbeuge- und Schutzmittel; sie sollten sich zu einer Art sanitären Appels erweitern, den von Zeit zu Zeit der obere Truppenarzt selbst abhält und bei dem er auch das ihm untergebene Sanitätspersonal anleiten kann und benutzen kann zur Unterweisung und Belehrung, wie dies für die Zahn- und Mundpflege bereits vorgeschrieben ist. Hierbei sind überhaupt sanitäre Belehrungen zu geben.[2])

Der allerwichtigste Grundsatz der Krankheitsverhütung bei der Armee ist der: rechtzeitige und frühzeitige Krankenmeldung. Vom militärischen Standpunkte aus — dafs er der mafsgebende ist, mufs selbstverständlich erscheinen — soll sich der Soldat nicht wegen jeder kleinen Beschwerdung und wegen jedes kleinen Unwohlseins

[1]) Das wird im Mobilmachungsfalle, was die Reservisten angeht, undurchführbar sein. Die Leitung.

[2]) So neuerdings über die Gefahren der Geschlechtskrankheiten.

krank melden. Oft liegt eine beabsichtigte Täuschung der Vorgesetzten und des Truppenarztes vor, um sich, wenn auch nur vorübergehend, dem Dienst zu entziehen. Vor dieser Täuschung schützt eine eingehende militärärztliche Untersuchung. Wirkliche Simulationen sind in der Neuzeit so selten geworden, dafs es keine Literatur der Simulationen gibt, die doch sicher vorhanden wäre, wenn die Simulationen vorhanden wären. Auch der letzte Jahresbericht unserer Armee enthält nichts über vorgetäuschte Krankheiten.

In Frankreich steht auf unbegründete Krankmeldung Arreststrafe. Es erscheint dies im Hinblick auf die Möglichkeit des Irrtums bei der militärärztlichen Diagnose für das Ansehen des Militärarztes selbst und aus Gründen der Menschlichkeit nicht rätlich. In Deutschland ist nun die Bestimmung getroffen, dafs die sich krank meldenden Mannschaften beim Revierdienst vorgeführt werden. Der Revierdienst ist ein schwieriger verantwortungsvoller Dienst für den jungen Sanitätsoffizier. Er darf diesem nicht selbständig überlassen werden — die Aufsicht, Überwachung und Verantwortung trägt der obere Truppenarzt. Es ist nicht nötig, dafs jeder Mann, der im Revierdienst dem Militärarzt vorgeführt wird, krank geführt wird. Die Entscheidung ruht zunächst in den Händen des revierdiensttuenden Sanitätsoffiziers, der zunächst auch über die Lazarettaufnahme entscheidet und jeden zweifelhaften Fall dem oberen Militärarzt vorzustellen hat. Schonungskranke gibt es seit 1882 nicht mehr, ein Mann kann gänzlich oder teilweise vom Dienst befreit werden; bestimmungsgemäfs müfste er auch im letzteren Falle als krank im Rapport geführt werden. Ohne die Bestimmungen zu verletzen, hat sich folgender Modus mir bereits seit vielen Jahren als zweckmäfsig erwiesen. Mannschaften mit geringeren Beschwerden, die weder einer Lazarett- noch Revierbehandlung bedürfen, erhalten eine zweckentsprechende ärztliche Verordnung und tuen Dienst.[1]) Dem Manne wird dann sein Recht, des militärärztlichen Rates und der Behandlung, jede Inhumanität wird vermieden, der Ausfall an Diensttagen verhindert, auch belastet der Mann nicht die Höhe der Krankenzahl. Bei Verschlimmerung des Leidens hat er das Recht, sich selbstverständlich wiederum krank zu melden.

Zu dem wichtigen Grundsatz: rechtzeitige Krankmeldung, Entscheidung des Militärarztes nach den oben gegebenen Grundsätzen treten noch drei andere Grundsätze der Krankheitsverhütung hinzu, Verheimlichung einer Krankheit, Verschleppung einer Krankheit und Selbstbehandlung von Krankheiten darf nicht geduldet werden und ist zu bestrafen.

[1]) Mit dieser Entscheidung wird er in das Revierkrankenbuch eingetragen.



Wenn über die beiden ersten Punkte, Verbot der Verheimlichung und Verschleppung, Zweifel nicht bestehen, so verdient der dritte Punkt, die Selbstbehandlung, eine Erläuterung, ist letztere zuzulassen, oder nicht? Sie ist zugelassen, wenn der Korporalschaftsführer und der Sanitätsunteroffizier der Kompagnie in der Behandlung unterrichtet sind. Beides halte ich für notwendig, soweit es sich um kleine äufsere Verletzungen, Fufsschäden handelt. Dies ist ja auch früher geschehen, da eine Krankführung derartiger Kranker sehr hohe Rapportzahlen ergeben hätte. Es ist aber neuerdings wieder besonders darauf hingewiesen worden. Die Selbstbehandlung ist nie zuzulassen bei inneren Erkrankungen.

Es ist also nichts dagegen einzuwenden, wenn bei kleinen äufseren Schäden der Mann angewiesen ist, den Schaden seinem Korporalschaftsführer zu zeigen. Dieser setzt den Sanitätsunteroffizier in Kenntnis. Der Sanitätsunteroffizier verfährt nach dem ihm erteilten Unterricht. Dazu gehört, dafs er einmal sich Name und Kompagnie des von ihm besichtigten Mannes aufschreiben oder besser hierzu Listen anlegen mufs und dafs er in allen zweifelhaften Fällen den Mann dem Sanitätsoffizier vorstellt.

Diese Mafsregel deckt sich durchaus mit den Bestimmungen des Unterrichtsbuches für Sanitätsmannschaften. Dann ist auch eine Verschleppung der Fälle nicht möglich, da der Sanitätsunteroffizier bestraft wird, wenn er die von ihm besichtigten, nicht alsbald geheilten Fälle dem Sanitätsoffizier nicht vorweist. Ein Krankführen braucht deshalb nicht zu erfolgen. Der Mann ist notiert, damit eventuell eine angemeldete Dienstbeschädigung nach Datum, Art und Ursache festgestellt wird.

Ein weiterer Grundsatz der Verhütung liegt in der seit 1885 in der preufsischen Armee vorgeschriebenen Instruktion über Hilfeleistung bei Unglücksfällen. Die Friedenssanitätsordnung hatte die Bestimmung erlassen, dafs von übenden Truppenteilen Verbandpäckchen mitzunehmen sind und dafs die Korporalschaftsführer in deren Anwendung unterrichtet werden sollen. Ein weiterer Grundsatz der Krankheitsverhütung liegt also in der Anwendung dieses Verbandpäckchens.

Ich brauche wohl weiterhin den Segen der antiseptischen bezw. aseptischen Behandlung gerade dieser kleinen Verletzungen nicht zu schildern und durch Beispiel zu erläutern. Die Zahl der sich an solche, anfangs unbedeutend erscheinende Verletzungen anschliefsenden schweren Zellgewebsentzündungen ist in den letzten Jahren ganz bedeutend zurückgegangen. Nach Villaret hat sich die Zahl der Behandlungstage an solchen Erkrankungen um 120420 ver-

ringert, also auch hier ein einwandfreies Zahlenergebnis als Folge einer prophylaktischen Maſsregel. Werden nun derartige anscheinend unbedeutende Verletzungen indes nicht sachgemäſs behandelt, werden sie verheimlicht, verschleppt oder selbst behandelt, so treten unzweifelhaft jene Folgen ein, wie sie früher und zum Teil noch jetzt, wenn auch seltener, zu schweren Erkrankungen führen. Dann schlieſst sich an einen Riſs durch die Nadel, durch Stoſsen der Finger am Gewehr, durch alle jene kleinen scheinbar unscheinbaren, anfangs oft unsichtbaren Verletzungen das an, was man unter Wundinfektionskrankheit versteht: Lymphgefäſsentzündung, Zellgewebsentzündung, Rose, Wundstarrkrampf, Eiterfieber in der Form der sogenannten Blutvergiftung. In der verheimlichsten, vernachlässigten, unzweckmäſsig behandelten kleinen Wunde entwickeln sich die Eitererreger, die Keime der Rose, des Wundstarrkrampfes, während eine rechtzeitige, sachgemäſse Behandlung, wie sie dem Korporalschaftsführer und Sanitätsunteroffizier gelehrt wird, das Übel zur Verhütung gelangen zu lassen, geeignet war.

Ein fernerer Grundsatz der Krankheitsverhütung liegt in den Abwehrmaſsregeln gegen die Infektionskrankheiten, die dem Truppenkörper drohen.

Auch hier ist das erste Erfordernis die Krankmeldung des Mannes. Man denke z. B. an Diphtherie, die anfangs unter dem Bilde einer vielleicht harmlosen Mandelentzündung verläuft, bis plötzlich explosionsartig die Epidemie ausbricht. Wer will entscheiden, ob es sich um eine Mandelaffektion mit unschuldigem Belag, ob es sich um Diphtherie handelt, wenn die Krankmeldung verspätet erfolgt. Auch wenn man den Standpunkt der Überängstlichkeit durchaus nicht teilt, wird man zugeben müssen, daſs die Verheimlichung, Verschleppung oder gar Selbstbehandlung hier die ernstesten Folgen nach sich ziehen kann und daſs — ich möchte mich keiner Übertreibung schuldig machen — den Wunsch, einen Kranken weniger im Rapport zu haben, hier zu den ernstesten Folgen führt.

Daraus ergibt sich, daſs alle Erkrankten dem Militärarzt **vorzustellen** sind, um Explosionen von Infektionskrankheiten zu verhüten.

Was von der Diphtherie gilt, gilt von jeder Infektionskrankheit. In der Anhäufung von Menschen in der Kaserne liegt ja die groſse Gefahr der Infektionsfähigkeit.

Der an einer Infektionskrankheit Erkrankte ist sofort im Lazarett zu isolieren. Ich brauche nicht darauf hinzuweisen, daſs hierfür schon lange strenge Bestimmungen bestehen, die weiter zu erläutern zu weit führen würde.

An die Feststellung der ersten Fälle, die wie ein Funke sind, der auf ein Strohdach fällt, schliefst sich sofort eine Gesundheitsbesichtigung der befallenen Mannschaft, welche auch die der Infektionskrankheit verdächtigen in das Lazarett absondert. Die Besichtigung hat sobald als tunlich zu geschehen, also im Anschlufs an den Revierdienst oder sobald der befallene Truppenteil wieder vom Dienst zurück in der Kaserne ist. Die Bewohner der Kasernenstube sind in ihrer Stube zu belassen, — und nicht wie in einem Falle, wo der übereifrige Feldwebel die Infektionsstube leer machte und die Verdächtigen auf die anderen Stuben verteilte —, der Verkehr anderer mit den Bewohnern dieser Stube ist zu verhindern.

Die Bewohner der befallenen Stube sind erforderlichenfalls vom Dienst zu befreien, auf ihrer Stube in ihrem Revier zu beschäftigen. Im übrigen mufs nach Lage des Falles entschieden werden — auch hier gibt es, wie in der militärischen Kunst kein Schema — ich mufs mich daher auch auf die Darlegung allgemeiner Gesichtspunkte beschränken. So lassen sich auch keine speziellen Angaben machen, in welcher Weise der Dienst beeinflufst etwa durch eine gröfsere Epidemie — einzuteilen wäre — das sind Dinge, die im speziellen vorzuschlagen sind.

Auch auf das spezielle der Desinfektionsmafsregeln gehe ich nicht weiter ein und will nur sagen, dafs der wichtigste Teil der Desinfektion die Reinlichkeit und Reinhaltung ist. Nicht das planlose Bestreuen und Besprengen mit Desinfektionsmitteln, wie man es noch häufig sieht, sondern die Reinhaltung aller in Betracht kommenden Gegenstände, Wohnung, Boden, Abwässer usw. ist das wichtigste bei der Desinfektion. Desinfizieren heifst entseuchen, frei machen von der Infektion ihrer Quelle und Ursache. Es kommt also auch viel weniger auf das Desinfektionsmittel an, also auf die ganze Art und Weise, der Weitervertreibung der Krankheitserreger Einhalt zu gebieten.

Sind nun die ersten Fälle eine Infektionskrankheit, die einen Kasernenbewohner befallen hat — um ein Beispiel zu nehmen — Unterleibstyphus oder der erste Fall festgestellt, so wird es sich sofort darum handeln, die Quelle der Infektion festzustellen, d. h. zu eruieren, wo hat der Mann sich den Typhus zugezogen, wo sitzt die Ursache der Infektion.

Das ist nicht immer leicht und die Geschichte des Unterleibstyphus lehrt, dafs man hierbei zu den überraschendsten Ergebnissen kommt; bald war es Milch aus Sammelmolkerei, die Typhuskeime enthielt, bald waren es Nahrungsmittel, bald ging die Epidemie von Angehörigen der Kantinenpächter aus, bald war es Kartoffelsalat,

den eine Kartoffelschälfrau mit Typhuskeimen infiziert hatte, nachdem sie ihr typhuskrankes Kind gepflegt hatte und so liefsen sich der Beispiele mehr finden.

Diesen Infektionsquellen mufs, um sie zu verstopfen und unschädlich zu machen, nachgegangen werden, bis die Quelle entdeckt ist. Irgendwo mufs die Ursache sein — ein Fall steckt sich nur beim anderen an, ein Fall ist in die Kaserne verschleppt, übertragen usw.

Hier ist es nun wichtig, dafs zwischen den Militär- und Zivilbehörden eine schon längst eingerichtete, neuerdings als ein Reichsgesetz verlautbarte, wechselseitige Mitteilung vom Auftreten von Infektionskrankheiten besteht.

Es ist nur zu wünschen, dafs die Melde- und Anzeigepflicht bei den Zivilbehörden ebenso prompt und exakt funktionierte, wie bei uns.

Von den Armeeinfektionskrankheiten des Krieges sagt Robert Koch treffend: Schon im Frieden schleichen sie umher und zehren am Mark der Armee — wenn die Kriegsfackel lodert, dann brechen sie hervor aus ihren Schlupfwinkeln, erheben das Haupt zu gewaltiger Höhe und vernichten alles, was ihnen im Wege steht. Stolze Armeen sind schon oft durch Seuchen dezimiert selbst vernichtet, Kriege, und damit das Geschick der Völker, durch sie entschieden worden.

Die Geschichte der Kriege zeigt die Geschichte der Kriegsseuchen.

Die Kriegsseuchen haben in den Kriegen bis 1865 sechsmal so viel Opfer gefordert als die Waffen. Nur im Kriege 1870/71 — auf deutscher Seite — ist die Zahl der an Wunden Gestorbenen gröfser gewesen, als die Zahl derer, die den Seuchen erlegen sind.

In neueren Kriegen ist die Zahl der Kriegsopfer durch Seuchen wiederum sehr grofs gewesen.

Alle in Betracht kommenden Verhältnisse sind im Kriege weit schwerer zu übersehen als im Frieden, die Quelle der Infektion weit umständlicher zu ermitteln, so dafs die Abwehrmafsregeln um so eingehender betrieben werden müssen.

Der Frieden ist auch für uns Sanitätsoffiziere eine Schule für den Krieg, was wir im Frieden in bezug auf die Verhütungsmafsregeln gelernt haben, haben wir im Kriege anzuwenden.

So tritt der Grundsatz der Krankheitsverhütung gebieterisch in Geltung, hygienische und prophylaktische Mobilmachungsvorarbeiten zu ergreifen.

Wir müssen die Epidemiologie desjenigen Landes genau studieren, welches voraussichtlich die Bühne des Kriegstheaters sein wird.

Wie die Armee in ihrem Aufklärungsdienst sich eine wichtige Waffe schmiedet, so senden auch wir sanitäre Eklaireurs in Gestalt besonders dazu vorgebildeter Sanitätsoffiziere in das Aufmarschgebiet voraus, wie wir ja auch bereits im Frieden vor den Herbstübungen das Gelände hygienisch sondieren und prüfen.

Diese sanitäre Erkundigung ist eine Vorbeugungsmaſsregel erster Ordnung.

Die Infektionsfähigkeit der Truppen hängt ab von dem hygienischen Milieu, in welches sie gesetzt wird. In der Nahrung, die der Truppenkörper genieſst, in der Wasserversorgung, in der Unterkunft finden sich so viele Momente der Infektionsmöglichkeit, daſs die Sanitätsorgane der Truppe allen diesen Faktoren die gleiche und erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken haben, wie dies im Frieden planvoll geschieht und in Wirkung tritt.

Die Kriegsseuchen gelten heute nicht mehr, wie früher als ein unabwendbares Naturereignis, dem wir mit fatalistischer Ergebung gegenüberstehen. Sie sind vermeidbar und in dieser Erkenntnis liegt der Erfolg zielbewuſster Maſsnahmen. Wenn vermeidbar, so frug der Prinz von Wales auf dem internationalen Kongreſs in London, weshalb nicht vermieden?

Wir können uns heute nicht mehr von den Seuchen überraschen lassen.

Aus der Defensive sind wir auch hier in die Offensive übergegangen, wir suchen den uns nicht mehr so unbekannten Feind, dessen Schlupfwinkeln wir nachspüren, auf, vernichten ihn, wo wir ihn treffen.

Wandelnde Seucheninstitute, d. h. bakteriologische Institutionen, wie sie im Frieden bereits eingerichtet sind oder eingerichtet werden, sind als eine mobile Sanitätsformation gegen die Kriegsseuchen vorgesehen.

Die Frage der Schutzimpfung gegen Seuchen, wie sie einwandfrei bisher nur bei den Pocken bekannt ist, möchte ich nur streifen. Das Gebiet, von Männern wie Koch und Behring bebaut, ist noch nicht genügend erforscht, um sichere Schlüsse daraus zu ziehen. Die Medizinalabteilung hat in einer ihrer neuesten Veröffentlichungen die Schutzimpfungen dort, wo sie angebracht sind, empfohlen.

Droht der Truppe in Feindesland eine Epidemie, so werden, wie im Frieden, Belehrungen über zweckmäſsiges Verhalten während der Epidemie stattzufinden haben. Die Feststellung der ersten Fälle ist mit Nachdruck zu betreiben, die Absonderung verseuchter Truppenteile in die Wege zu leiten. Diese findet als Schutzmittel zweckmäſsig in der Weise statt, daſs den unverseuchten Truppenteilen

der Verkehr mit dem verseuchten Teil verboten wird; bisher noch unverseuchte Teile werden verlegt.

Die Aufgabe des Soldaten, zu marschieren, seine Waffe zu gebrauchen, leistungsfähig, kriegsbereit zu sein, kann nur erfüllt werden, wenn die Grundsätze der Krankheitsverhütung zum integrierenden Bestandteil des Dienstes werden.

Man wird mit Recht fragen, wenn die Grundsätze der Krankheitsverhütung schon seit Jahrzehnten bei uns den Charakter eines wohl durchdachten Systems angenommen haben, sind Erfolge schon erzielt? Ich kann darauf mit offiziellen und einwandfreien Zahlen antworten. In den letzten drei Jahrzehnten ist die Erkrankungs- und Sterbeziffer in der deutschen Armee je um 50% gesunken. Mehr als 2 Millionen Behandlungstage sind erspart und somit Diensttage gewonnen worden. Daraus ist die Frucht der vorbeugenden Maßnahmen zweifelsfrei zu erkennen.

Wenn es gelingen würde, diese Grundsätze der Verhütung auch auf die Zivilbevölkerung zu übertragen, es würde besser stehen mit der Volksgesundheit.

Die Lehre von der Krankeitsverhütung bei der Armee ist eine Disziplin, die zur Feldherrnwissenschaft gehört. Der Sanitätsdienst, dessen Arbeit sich in der Stille vollzieht, tritt in der bescheidenen Rolle des Warners und Beraters auf und wenn es ihm durch das System sicherer Grundsätze der Verhütung gelingt, nicht nur die Schrecken des Krieges zu mildern, sondern auch an der Erringung des Siegeslorbeers mitzuwirken, wenn er dem Heere die Kämpfer erhält, so hat er seine Schuldigkeit getan.

Jede einzelne noch so kleine Verhütungsmaßregel, die auch nur einen Waffenträger erhält, ist wichtig und wertvoll für die Schlagfertigkeit der Armee, so daß der Ausspruch Turennes zu Recht besteht: Mon bien le plus précieux, c'est la santé du soldat.

Friedrich der Große hat gesagt: es kommt bei der Armee nicht bloß auf Rezepte an, sondern auf alle Anstalten, die man in einer Armee macht; die Anstalten sind: die Verhütung. Wenn der Sanitätsdienst seine Aufgabe versteht, so hat er sich den militärischen Verhältnissen anzupassen, sie sind solidarisch mit den hygienischen Interessen.

Die Gewißheit gleicher Interessen schafft die enge Verbindung zu gemeinsamem Ziel zwischen Truppenoffizier und Truppenarzt, sie erhöht im Heere die Überzeugung von der Wichtigkeit und Leistungsfähigkeit des Sanitätsdienstes, sie läßt die Grundsätze sich befestigen, die

unerläfslich sind, will man die Zahl der Kranken herabsetzen. An diesem Ziel mitzuarbeiten, ist ein Streben, das Befriedigung gewährt und Erfolge verheifst, um die uns andere Staaten beneiden.

---

# XX.

# Rufsland und der russisch-japanische Krieg.

Von

Generalmajor a. D. **von Zepelin.**

---

## VI.

(Abgeschlossen am 25. August 1904.)

Wir schreiben diese Zeilen in einem für den Gang des Krieges entscheidenden Wendepunkte.

Schon früher habe ich wiederholt darauf hingewiesen, wie ein mit Erfolg von den Japanern durchgeführter Angriff auf Port Arthur nur deshalb so verhängnisvoll für Rufsland sein dürfte, weil von seinem Ausgange in gewisser Weise auch das Schicksal zur See abhängt.

Das „zweite Geschwader des Stillen Ozeans“ — wesentlich die baltische Flotte Rufslands — welches soeben in Kronstadt zur Ausfahrt nach dem fernen Osten bereit gestellt und für welches eine ganze Flotte Hilfsdampfer für den Kohlentransport auf der weiten Fahrt geschartert sein soll, würde dem Zarenreiche die bisher nicht erlangte Seegewalt in den chinesischen und japanischen Meeren wohl nur dann verschaffen können, wenn es ihm gelänge, sich mit den in Port Arthur und Wladiwostok befindlichen Schiffen vereinigen und so dem Feinde mit grofser Überlegenheit entgegenzutreten.

Hierzu käme aber noch als weiteres Erfordernis der Besitz eines Stütz- und Depotplatzes, den jede Flotte braucht, die sich operationsfähig erhalten will. Dafs für diesen Zweck in erster Linie Port Arthur sowohl seiner Lage zum Schauplatze des Landkrieges wie auch seiner Eisfreiheit wegen den Vorzug vor dem

entfernten und einen grofsen Teil des Jahres durch Eis gesperrten Wladiwostok verdient, bedarf keiner Begründung.

So lange die Flotte von Port Arthur aus die in ihrem Material und in ihrer numerischen Stärke auch geschwächte japanische Flotte in ihrer freien Tätigkeit lähmte, und hierdurch dem russischen Wladiwostok-Kreuzergeschwader Gelegenheit zu kühnen und erfolgreichen Kreuzerfahrten geboten wurde, wäre ein Erfolg durch das Eingreifen des zweiten Geschwaders Rufslands zu erhoffen gewesen.

Die Ereignisse des 10. August vor Port Arthur haben die Lage Rufslands nach dieser Richtung hin aber ungünstig gestaltet.

Der mit unbestreitbarer Kühnheit von dem Admiral Witthöft unternommene Durchbruch des Geschwaders von Port Arthur hat nicht zu dem Ergebnis geführt, das der russischen Tapferkeit wohl zu gönnen gewesen wäre.

Das Ziel des Durchbruchs konnte, wenn man die Niederlage der japanischen Flotte nicht für möglich hielt, nur die Vereinigung mit dem Geschwader von Wladiwostok gewesen sein. Hierauf deutet auch hin das Erscheinen des „Rurik", des „Gromoboj" und der „Rossija" in der Koreastrafse am gleichen Tage, durch welches ein Teil der japanischen Flotte gefesselt werden sollte.

Die Veranlassung zu dem Entschlufs, in diesem Augenblick, koste es, was es wolle, Port Arthur zu verlassen, kann aber wohl auch darin gesucht werden, dafs der Fortschritt der Belagerung die Sicherheit der im Hafen befindlichen Kriegsschiffe gefährdet und dafs man daher nur die Wahl hatte, in Port Arthur ein zweites Ssewastopol zu finden, oder die Entscheidung des Schicksals auf dem Meere zu suchen.

Im übrigen erscheint es unwahrscheinlich, dafs die mit so viel Lärm in die Öffentlichkeit gebrachte Nachricht, nach welcher grofse Teile der Armee des Generals Oku aus der Stellung vor der „Südfront" der russischen Armee zurückgezogen seien, um die Armee vor Port Arthur zu verstärken, der Wahrheit entspricht. Es wäre wenigstens eine mehr als eigenartige Erfahrung, dafs eine Heeresleitung, die selbst über die kleinsten Einzelnheiten ihrer Anordnungen einen so tiefen Schleier des Geheimnisses zu breiten weifs, gerade so wichtige Verschiebungen ihrer Truppen dem Gegner gutmütig mitteilen sollte.

Was speziell über die Seegefechte am 10. August bis jetzt berichtet worden ist, bleibt vielfach wiederspruchsvoll, läfst aber jedenfalls die Lage zur See für Rufsland in einem sehr düsteren Lichte erscheinen. Sowohl Admiral Togo wie der anscheinend älteste russische überlebende Admiral Matussewitsch — nachdem Admiral Withöfft

den Heldentod gestorben[1]) — berichten, dafs es der russischen Flotte gelang, durch die überlegene japanische Flotte hindurchzubrechen. Über das „Wo“ des sich hierauf entspinnenden Kampfes gehen die Nachrichten sehr auseinander, weniger über das Ergebnis im grofsen und ganzen. Dies war die Zersprengung der russischen Flotte. Wo aber die einzelnen Schiffe der Russen geblieben sind, ist, wie gesagt, bisher nicht vollständig aufgeklärt.

Die Meldungen der deutschen Behörden in Tsingtau besagen nur, dafs dort der schwer beschädigte „Zessarewitsch“ und drei Torpedobootzerstörer Zuflucht gesucht haben; nach einer weiteren Meldung sind der „Askold“ und der „Grosowoj“ in Shanghaj eingelaufen und haben dort abgerüstet. In Weihawei ist die Besatzung des an der Küste von Schantung gescheiterten und dann zerstörten Torpedobootszerstörer „Burnüj“ angekommen. In Tschifu lief der „Reschitelnüj“ ein, um sich dort zu entwaffnen. Nach Meldung des Kommandanten haben japanische Kriegsschiffe hierbei die Neutralität verletzt und trotzdem das entwaffnete Schiff in einem neutralen Hafen lag, dasselbe mit Gewalt fortgeschleppt.[2]) Unstreitig liegt hier wohl eine Verletzung des Völkerrechts vor, gegen die Rufsland sofort Protest erhoben hat.

Dieser Fall so wie die Proteste gegen das Vorgehen der unter der Handelsflagge durch die Dardanellen gegangenen Dampfer der Russischen Freiwilligenflotte und die Versenkung neutraler Dampfer, die Kriegs-Kontrebande führten, russischerseits, ohne die Entscheidung eines Prisengerichts einzuholen, beweisen, wie viele Fragen in einem Seekriege aufgeworfen werden können, deren Behandlung eine sehr grofse Vorsicht erfordert, soll nicht aus jeder am Ende ein Casus belli entstehen.

Wenn nun der japanische Admiral Togo meldet, dafs das russische Geschwader von ihm 25 Seemeilen südöstlich von Port Arthur angegriffen, dann in östlicher Richtung verfolgt sei, ferner von 1 Uhr nachmittags bis zum Sonnenuntergang in einem sehr ernsten Gefechte schwere Verluste erlitten hätte, worauf „Zessarewitsch“, „Askold“, „Nowik“ und „Pallada“ nebst einigen Torpedobootzerstörern in südlicher Richtung geflohen wären, während die übrigen Schiffe nach einem nächtlichen Angriff seitens der Torpedobootflottille wahrscheinlich nach Port Arthur zurückgegangen wären, und hinzufügt, dafs

[1]) Neuerdings scheint Admiral Fürst Uchtomskij die Berichte als ältester Admiral abzustatten.

[2]) Inzwischen ist heute bekannt, dafs es dem „Nowik“ gelang, zur Insel Sachalin zu gelangen, wo er auf russischem Gebiet von den Japanern kampfunfähig gemacht wurde.



die japanische Flotte keinen ernsten Schaden erlitten habe, so klingt dies teils unklar teils unwahrscheinlich.

Unwillkürlich fragt man sich, warum die Japaner, wenn sie keinen ernsten Schaden erlitten, die russischen Schiffe nicht verfolgten und teilweise oder vollzählig zum Sinken oder in ihre Hand brachten, und wie es möglich war, dafs die anderen Schiffe ungestört den Hafen von Port Arthur wieder aufsuchten?

Die Nachrichten von dem Wladiwostok-Geschwader lassen keinen Zweifel darüber, dafs der „Rurik“ verloren ist.

Die kurze, energische und erfolgreiche Tätigkeit dieses Kreuzergeschwaders, durch welche längere Zeit der Seeverkehr Japans empfindlich bedroht wurde, dürfte infolge der neugeschaffenen Lage zur See, die das japanische Geschwader vor Port Arthur entweder ganz oder doch zum Teil frei macht, in Zukunft beendet zu sein.

Im Roten Meere scheinen die Hilfskreuzer, und zwar, wenn die Nachrichten nicht täuschen, solche die nicht der „Freiwilligen Flotte“ angehören, die Durchsuchung der Handelsschiffe nach Kriegskontrebande fortzusetzen.

Was den Landkrieg anlangt, so hat derselbe, seit wir den letzten Bericht niederschrieben, eine Wendung genommen, die zur Entscheidung zu drängen scheint. Die drei Armeen der Generale Oku, Nodzu und Kuroki haben stetig ihren Vormarsch fortgesetzt, die Russen sind unter Kämpfen stetig zurückgegangen. Die uns vorliegenden russischen Darstellungen, auch die von hinter der Front tätigen Ärzten usw., lassen keinen Zweifel darüber, dafs, namentlich auf der Südfront, mehrfach die Angriffe der Japaner in der Tat abgewiesen wurden, und man freiwillig, d. h. nicht vom Feinde genötigt, den Rückmarsch antrat. Es erscheint dies auch um so verständlicher, als ein solcher in dem schwierigen Gelände nur möglich war, wenn der Gegner nicht scharf nachdrängte, vor allem aber auch deshalb, weil es die Aufgabe der russischen Heeresleitung war, die auf der Südfront engagierten Korps sobald als möglich auf Ljaojan zurückzuziehen, um sie der Umfassung durch die im Gebirge vordringende Armee des Generals Kuroki zu entziehen.

Gleichzeitig machten sich die Angriffe der Chunchusenbanden, unter denen sich, darf man den Angaben der russischen Presse in dieser Beziehung trauen, auch so mancher japanische Soldat verbergen mag, auf die ostchinesische Eisenbahn mehr fühlbar, wie es schon bisher der Fall war. Die Brigaden des „Transamurischen Bezirkes der Grenzwache“ und die längs der Bahn versammelten „Freiwilligen Druschinen“ aus der nichtwehrpflichtigen russischen Bevölkerung entwickeln die angestrengteste Tätigkeit, das Ober-

kommando hat die strengsten Verfügungen erlassen, die der chinesischen Bevölkerung die Annäherung an die Bahnlinie erschwert; aber eine Linie von mehreren tausend Kilometern ist trotz all dieser Mafsregeln schwer zu schützen. Rufsland hat übrigens zahlreiche Eisenbahntruppen und Bahnarbeiter-Detachements in der Mandschurei versammelt, um etwaige Beschädigungen sofort herzustellen. Es scheint eine ernstere oder umfangreiche Störung des Betriebes bisher nie gelungen zu sein.

Die uns vorliegenden Privatbriefe von Teilnehmern an den Gefechten auf der Südfront liefern den Beweis, dafs die Eisenbahn während der Kämpfe zwischen Kaiping und Ljaojan für Transporte aller Art andauernd bis an das Gefechtsfeld benutzt wurde, ein grofser Vorzug bei dem unglaublichen Zustand der Strafsen, die oft einem Kotmeer glichen.

Gelang es den Russen, durch den vom Feinde nicht gestörten Rückzug in der nördlichen Richtung ihre Armee bei Ljaojan zu vereinigen, so verringerten die Japaner ihre anfangs vom äufsersten linken bis zum äufsersten rechten Flügeldetachement über 200 km betragende Frontausdehnung auf etwa die Hälfte und weniger. Hierbei dürfen wir nicht vergessen, dafs, wenn auch im böhmischen Feldzuge 1866 die Ausdehnung der preufsischen Streitkräfte von Oberschlesien bis Röderau eine ähnliche Ausdehnung hatten, die sich mit dem Beginn des Vormarsches von Tag zu Tag verringerte, dennoch ein gewisser Unterschied zwischen den beiderseitigen Vormarschrayons besteht: Hier eine Reihe vortrefflicher Querverbindungen zwischen den zahlreichen gut erhaltenen Strafsen, auf denen die deutschen Kolonnen sich vorwärts bewegten, dort ein mühsamer, für Artillerie und Trains fast gar nicht möglicher Anmarsch auf Wegen, die kaum diesen Namen verdienten, die im Gebirge oft zu Saumpfaden wurden und denen Querverbindungen fast ganz fehlten, auf denen eine gegenseitige Unterstützung möglich gewesen wäre.

Die Verhältnisse der russischen Armee scheinen es ihr unmöglich gemacht zu haben, durch geschickte Benutzung dieser Lage Teilerfolge über eine dieser getrennten Kolonnen zu erringen. Auch sie stockte im Gebirge, dessen Unwegsamkeit ihre Bewegungsfreiheit beeinträchtigte; zudem wird geklagt, dafs die Russen an einer der japanischen numerisch und qualitativ ebenbürtigen Gebirgsartillerie Mangel gelitten hätten.

Eine nicht unwichtige Verschiebung der strategischen Lage hatte die Aufgabe des Eisenbahnknotenpunktes Taschitschao (auf der Karte der preufsischen Landesaufnahme: Taschikiau) durch die

Russen zur Folge. Hier schliefst sich die Njutschwang (Inkou) mit der ostchinesischen Eisenbahn verbindende Bahn an die ostchinesische.

Nunmehr hatten die Japaner die Möglichkeit, den von den Russen aufgegebenen Hafen von Njutschwang, das Eingangstor in die fruchtbare Ebene des Ljaoho, in ihre Gewalt zu bringen, um Verstärkungen an Truppen und Armeebedürfnissen aller Art dort auszuschiffen, um ein Vorgehen auf der von diesem Hafen auf Ljaojang führenden Mandarinenstrafse den rechten Flügel der Russen zu umfassen, während ihr linker immer mehr und mehr auf Ljaojang zurückgedrückt wurde.

Indessen rollen auf der sibirischen Bahn unausgesetzt die Verstärkungen für die mandschurische Armee heran. Zum erstenmale werden geschlossene, fest organisierte europäische Korps, denen man die neueste Schnellfeuerartillerie beigegeben hat, den Japanern gegenübertreten (das 10. und 17. und 1. Armeekorps).

Ob General Kuropatkin seine Armee südlich oder nördlich von Ljaojang vereinigt zu der ihm vielleicht aufgedrungenen Entscheidungsschlacht, wird die Zukunft lehren. Ob der unmittelbar nördlich Ljaojang zum Hunho fliefsende Taitszeho ein solches Hindernis bildet, dafs es die Armee, welche es bei einer Schlacht im Rücken läfst, gefährden könnte, vermögen wir nicht zu beurteilen.

Nicht unwichtig ist es aber, dafs der ganze Bezirk zu beiden Seiten der ostchinesischen Eisenbahn von Ljaojan — diesen Ort eingeschlossen — bis Mukden die Magazine, Lazarete, ja die Gemüsegärten und Depots aller Art der mandschurischen Armee enthält. Mit jedem Schritt nach Norden entstehen für die russische Armee sehr empfindliche materielle und bei der Preisgabe ihrer Lazarette auch moralische Verluste, zu denen man auch noch das Schwinden ihrer Autorität bei der chinesischen Bevölkerung rechnen mufs.

Andererseits verlängert die japanische Armee immer mehr ihre Verbindungen mit der Küste, von der sie zum Teil durch ein unwegsames Gebirgsland getrennt ist. Ob sich die Nachricht bestätigt, die etwas unwahrscheinlich klingt, dafs Föng-hwang-tschöng durch eine mit Kulis betriebene Schmalspurbahn mit der Front verbunden wurde, sei dahingestellt.

Port Arthurs Lage scheint nach allen Anzeichen eine kritische zu sein. Ohne Zweifel verteidigt General Stössel sich mit einer über alles Lob erhabenen Zähigkeit und Tapferkeit, die selbst vom Gegner anerkannt wird. Sollte es sich aber bewahrheiten, was man von

verschiedenen Seiten schon vor dem Feldzuge behauptete, dafs es in Port Arthur an Panzerdeckungen und gegen moderne Geschütze gesicherte Unterkunftsräumen der Besatzungen der Festungswerke fehle, dann würde der Widerstand allerdings bei aller Tapferkeit der Soldaten und aller Trefflichkeit der Leitung der Verteidigung auf die Dauer aussichtlos werden.

Der Durchbruch der Flotte, die nach japanischen Nachrichten bereits vom Feuer der Angriffsbatterien erreicht wurde, die Auswanderung der Zivilbevölkerung, dürften aufserdem darauf hindeuten, dafs die Dinge in der Festung eine verhängnisvolle Wendung nehmen.

Dafs dieser in absehbarer Zeit Hilfe werde, ist kaum anzunehmen, namentlich nachdem die japanische Flotte die uneingeschränkte Vorgewalt errungen. Diese könnte nur dadurch in Frage gestellt werden, wenn der Teil der russischen Flotte, über dessen Verbleib bisher nichts Bestimmtes bekannt ist, nicht nach Port Arthur zurückgekehrt, sondern auf dem Wege nach Wladiwostok sein sollte.

---

XXI.

# Friedrich des Grofsen Principes généraux de la guerre.

## Eine literarhistorische Skizze.

Von

**Hans Droysen.**

Noch ganz erfüllt von den Eindrücken des letzten, an Wechselfällen so reichen Krieges entwarf Friedrich der Grofse im Sommer 1747 ein „Système de guerre“; in einer Reihe von Artikeln erläuterte er die wichtigsten Lehren und Aufgaben der Kriegführung zum Gebrauch für preufsische Offiziere, es war seine Absicht, ihnen dies Werk zugehen zu lassen, wie auch der allgemeine Titel anzeigt, den er diesem Werke voranstellt: Instruction pour les généraux qui auront à commander des détachements, des ailes, de secondes lignes et des armées prussiennes.

Im Frühling 1748 unterwarf er diesen ersten Entwurf einer eingreifenden Umarbeitung, in der neue Kapitel hinzukamen, andere umgestellt wurden; vielleicht veranlafst durch die Gestaltung der allgemeinen Lage, in der besonders der angekündigte Durchmarsch eines russischen Heeres an den Rhein für ihn mancherlei ernsthafte Verwickelungen zur Folge haben konnte. Am 2. April war die neue Arbeit fertig: „Les principes généraux de la guerre appliqués à la tactique et à la discipline des troupes prussiennes“ in 31 Artikeln. Sie ist, wie die neu hinzugefügte Introduktion angibt, vor allem für den Thronfolger bestimmt, am 19. Juli wird sie diesem mit einem langen, eindringlichen Schreiben zugesandt; auch dem Politischen Testament vom 27. August 1752, das ausschliefslich für den Prinzen von Preufsen geschrieben ist, wurde eine Abschrift der Principes généraux de la guerre beigefügt.

Aber wenige Monate später sehen wir ihn wieder mit seinen Principes de la guerre beschäftigt, in deren Text er eine Anzahl von Zusätzen einfügte. Wenn er im Herbst 1749 auf „vier bis fünf“ Friedensjahre gerechnet hatte, so schien diese Frist schon mit dem Jahre 1752 zu Ende gehen zu sollen: in der Frage der Lothringischen Kandidatur für den polnischen Königsthron gingen die beiden Kaisermächte Hand in Hand, und von den Petersburger Abmachungen vom Juli 1746 war ihm wenigstens soviel bekannt geworden, dafs er für sich daraus wenig Gutes entnehmen konnte; die Einbehaltung der englischen Hypothekengelder auf Schlesien liefs voraussichtlich auch England auf die Seite seiner Gegner treten, und dafs Kursachsen dort nicht fehlen werde, war mit Sicherheit anzunehmen. „An einem Faden, dünn wie ein Spinnweb, hängt in diesem Augenblick der Frieden Europas, ein unkluger Schritt des Königs von Schweden, der Tod des Polenkönigs, kurz ein jetzt nicht vorhergesehenes Ereignis kann in weniger als nichts die Kriegsflamme entzünden“, schrieb er am 9. Oktober 1752 dem Könige von Frankreich.

Vielleicht waren es die Aussichten auf einen nahen Krieg, die den König bewogen, noch vor dem Frühjahr 1753 die Principes de la guerre in einer deutschen Übersetzung drucken zu lassen und an eine Anzahl seiner Offiziere zu verteilen. Von seiner Absicht, das ganze Werk zum Druck zu geben (die deutsche Übersetzung aller 31 Artikel war schon angefertigt), ist er dann zurückgekommen; die Artikel „des projets de campagne, de l'attaque et la défense des places, des talents, dont il faut à un général“ sind nachträglich gestrichen, und so ist das Werk in 28 Artikeln in der Zeit vom 2. bis 23. Januar in der Druckerei des Königs im Berliner Schlosse gedruckt

worden: „Die Generalprincipia vom Kriege applicieret auf die Tactique und Disziplin derer preufsischen Truppen“ ein Oktavband von 214 S. mit 15 Plänen, von welchem 50 Exemplare abgezogen wurden.[1])

Der erste, welcher ein Exemplar gleichsam frisch aus der Druckerei enthielt, war der Oberstleutnant v. d. Goltz im Fouquéschen Regiment in Glatz, der sich eines besonderen Vertrauens seitens des Königs erfreute. Den Generalen und Stabsoffizieren der Berliner und Potsdamer Garnison, welche er dieses Vertrauensbeweises für würdig hielt, händigte der König die Exemplare persönlich ein, denen in den auswärtigen Garnisonen gingen sie mit einer Kabinettsordre vom 30. Januar 1753 zu. In sämtlichen zur Verteilung kommenden Exemplaren war folgende Kabinettsordre vom 23. Januar 1753 eingeschrieben: „Se. Königliche Majestät versichern sich ganz zuverlässig von denjenigen, welchen Sie gegenwärtiges Buch zustellen, dafs Er auf seine Ehre, Reputation und Pflicht solches auf das sorgfältigste in acht nehmen werde, damit selbiges niemandem weiter, er sei auch wer es wolle, zu Gesichte kommen, noch jemalen verloren gehen müsse. Sollte es geschehen, dafs es zu einer Kampagne käme, so wird hoffentlich der Besitzer des Buches sich den Inhalt dessen schon so bekannt gemacht haben, damit es wohlverwahrlich zurückbleiben, mithin durch keinen Zufall in Feindes Hände geraten könne noch müsse. Wenn Er krank werden oder in Gefahr kommen sollte, mit Tode abzugehen, welches Gott doch lange verhüten wolle, so mufs Er sorgfältig veranstalten, dafs dieses Buch wohl versiegelt und gleich nach seinem Tode S. K. M. selbst wieder eingeschicket werde.“

Von der Berliner und Potsdamer Garnison erhielten es folgende Offiziere:

Generalleutnant Graf Hacke (nach dessen Tode Oberstleutnant von Münchow); Generalmajor von Itzenplitz; Generalmajor von Pfuhl; Generalmajor von Meyering; Oberstleutnant von Bardeleben im M. Karlschen Regiment (dann Oberstleutnant von Bülow); Generalmajor von Kalkstein „so bei dem Major von Eckart ist“; Generalmajor von Forcade; Oberstleutnant von Königsmark (vom Regiment Forcade); Generalmajor von Katzler; Generalmajor von Winterfeld; Generalleutnant von Bredow; Generalleutnant von Fouqué; Generalleutnant von Kyau; Generalmajor von Schwerin im Bayreuthschen Regiment; Generalleutnant Fürst Moritz; Generalleutnant Prinz von Bevern; Oberstleutnant von Balbi; Generalmajor von Schmettau; Oberst von Retzow; Oberst von Ingersleben.

---

[1]) Besteht ein Zusammenhang zwischen der Verteilung der „Generalprincipia“ und den grofsen Manövern bei Spandau im Sommer 1753?



Von auswärtigen:

Generalmajor von Buddenbrock (Breslau), der es dem Generalmajor von Krockow „nur zu lesen“ geben soll; Generalmajor von Hautcharmoy (Brieg); Generalmajor von Treskow (Neiße); Generalmajor von Lestwitz, Generalmajor von Schultze, Generalmajor von Kreutzen (Breslau); Generalmajor Graf von Schwerin (Schwerinsburg); Oberst von Zastrow vom Schwerinschen Regiment (Frankfurt); Generalmajor von Lehwald, Generalleutnant Graf Dohna, Generalmajor von Schorlemer (Königsberg); Generalmajor von Driesen (Kyritz); Generalmajor von Lüderitz, Generalmajor von Oertzen (Landsberg a. W.); Generalleutnant von Bonin (Magdeburg), der es dem Oberst von Asseburg seines Regiments „nur zu lesen“ geben soll; Oberst von Printz vom Anhaltschen Regiment (Halle), der es dem Oberstleutnant von Manstein und Oberst von Bredow, Anhaltischen Regimentes, „nur zu lesen“ geben soll; Oberstleutnant von Strantz im Prinzen von Preußen-Regiment (Spandau); Generalmajor von Katt vom Leibregiment zu Pferde (Magdeburg).[1])

So geheim, wie der König wohl gemeint hat, ist die Verteilung in den betreffenden Kreisen doch nicht geblieben; so konnte es denn an Mißstimmung bei denen nicht fehlen, welche, wie Markgraf Karl, nicht berücksichtigt waren und sich zurückgesetzt glaubten; andere, welche selbst das Buch erhalten hatten, waren, wie Winterfeld, mit der Auswahl nicht einverstanden: „es hätte wohl an Würdigere gegeben werden können statt an solche, „die sich beim Lesen an das Fenster stellen, damit die Vorübergehenden solches sehen und dadurch überhaupt merken sollen, daß sie auch Mitglieder von der sekreten Gesellschaft seien.“ Auf jeden Fall ist mehr davon und drüber geredet worden, als dem König lieb war; ein Spezialfall gab ihm im Dezember 1753 Veranlassung, noch einmal auf das schärfste die strengste Geheimhaltung einzuschärfen: sie sollten dieses Buch niemals frei und offen herumliegen lassen, noch auch einmal selbst in jemandes anderen oder ihrer Domestiken Gegenwart drin lesen, sondern, wenn sie dies tun wollten, sollten sie damit ganz allein sein, und sobald sie ausgelesen hätten, das Buch sogleich wiederum versiegeln und wohlverwahrlich weglegen und verschließen.

Am 12. und 13. August 1756 wurde die Mobilmachung der schlesischen, märkischen und magdeburgischen Regimenter angeordnet, vom 15. früh der Ausmarsch der Berliner Garnison auf den 20. August festgesetzt, dann am 14. auf den 22. verschoben. Am 14. August

---

[1]) Diese Liste wird mitgeteilt, weil sie für die Beurteilung der höheren Offiziere durch den König besonders lehrreich ist.

erging an alle, in deren Händen das „Buch von der Tactique“ war, folgende Kabinettsordre: „Ich habe Euch ehedem das Euch bekannte Buch, die Tactique oder Reflexions über den Krieg, zugehen lassen. Bei jetzigen Umständen nun mache ich Euch meine Willensmeinung dieses Buches halber dahin bekannt, dafs, wenn es zum Ausmarsch kommen wird, Ihr solches Buch nicht mitnehmen, sondern wohlverwahrt und versiegelt an einem sicheren Orte, wo es nötigenfalls allemal sicher wiederum zu erhalten stehen wird, zurücklassen sollt. Ihr habt Euch wohl danach zu richten.“

Trotz dieses ausdrücklichen Verbotes sind doch Exemplare mit in das Feld genommen worden; zwei davon sind in Feindes Hand gefallen, das eine bei der Bagage des Generalmajors von Czettritz, welcher am 20. Februar vom Feldmarschallleutnant von Beck bei Cosdorf an der Elbe überfallen und gefangen wurde, das zweite nach der Eroberung von Glatz (26. Juli 1760) unter den Papieren des Generals von Fouqué.

Das bei Cosdorf erbeutete Exemplar ist es gewesen, durch dessen Veröffentlichung das bisher so sorgfältig gehütete Geheimnis allgemein bekannt geworden ist, und zwar ohne Wollen und Wissen des Feldmarschallleutnants von Beck. Dieser hatte davon eine zum Geschenk für den Erzherzog Joseph bestimmte Abschrift ohne Pläne anfertigen lassen, die er Cogniazzo „sub rosa“ zum Lesen mitteilte; ein „gewisser Oberst“ überraschte Cogniazzo bei dieser Lektüre, bemächtigte sich „bongré malgré“ der Abschrift, versprach solche binnen 48 Stunden wieder zurückzugeben und liefs dann sogleich einige Fouriere kommen und diktierte ihnen Tag und Nacht daraus. Zur Michaeliswoche 1761 erschien in Frankfurt am Main und Leipzig der deutsche Nachdruck: „Des Königs von Preufsen Majestät Unterricht von der Kriegskunst an seine Generale“ und die unvollständige Übersetzung des kursächsischen Obersten Faesch: Instruction militaire du roi de Prusse pour ses généraux traduite de l'allemand par Mr. Faesch, Lieut.-Col. dans les troupes saxonnes, beide ohne die Einleitung mit 13 neu angefertigten Plänen. Cogniazzo erzählt, er habe dann in Dresden zu seinem gröfsten Erstaunen gefunden, dafs des Feldmarschallleutnants von Beck und sein so tief verwahrtes Geheimnis in der Waltherschen und auch anderen Buchhandlungen deutsch und französisch für wenige Groschen zu haben war. Während das Buch in Nachdrucken, Übersetzungen, einer deutschen Übersetzung des französischen Textes die weiteste Verbreitung fand, hat der König noch im Jahre 1770 und 1780 die strengste Geheimhaltung anbefohlen.

---

Das Autograph der Instruction pour les généraux fand sich beim Tode des Königs in seinem Nachlasse in Sanssouci vor und kam von da in das Geheime Archiv in Berlin. Ein Datum ist am Schlufs nicht beigefügt, aber die Abfassungszeit ergibt sich aus dem Hinweise auf die preufsisch-schwedische Allianz vom 17. Juni 1747 und die Erwähnung des Todes des Fürsten Leopold von Dessau (gest. 7. April 1747) in einem späteren Kapitel mit völliger Klarheit.

Die Originalhandschrift der Principes généraux de la guerre von 1748 war bei dem Tode des Königs in einem versiegelten Kuvert im Geheimen Archiv deponiert; von hier hat es sich Friedrich Wilhelm II. geben lassen, in dessen Nachlafs es sich 1802 noch unerbrochen wiederfand. Sie hat am Schlufs die Unterschrift: Dicsit ce 2 d'avril 1748. Fédéric.

Neuerdings ist die Handschrift der Principes généraux von 1752, nach welcher der Druck gemacht ist, durch Zufall wieder zum Vorschein gekommen; es ist eine Abschrift der Principes généraux von 1748, in welche der König seine Nachträge hineingeschrieben hat. Eine Kopie dieser letzten Fassung stand beim Tode des Königs unter seinen Büchern in seinem Sterbezimmer in Sanssouci.

Diese Nachträge des Königs sind bisher nur im deutschen Text der Übersetzung bekannt geworden; es mag gestattet sein, sie hier zum ersten Male im ursprünglichen Wortlaut mitzuteilen.

S. 8 (Oeuvres de Frédéric le Grand XXVIII) malheureusement. Toutes les entreprises des Français depuis Louis XII jusqu'à François I ont été malheureuses sur le royaume de Naples; les guerres des croisés ont eu le même sort en Idumée. Charles XII

p. 20 o. pour les assurer. Une façon, dont on peut se servir pour couvrir les convois est d'occuper d'avance les défilés, où il faut qu'ils passent, et de porter les troupes qui doivent les couvrir, à une demi-lieue en avant du côté de l'ennemi, ce qui cache les convois et masque en quelque manière sa marche.

p. 22 u. agir. On ne fourage qu'un village à la fois, ensuite un autre pour ne point éparpiller ceux, qui doivent les couvrir. C'est dans

p. 23 o. voisinage. Lorsqu'on fait des grands fourages en vert, je serais de sentiment de ne point fourager un terrain trop étendu à la fois, mais de les fourager par deux fois tout de suite; cette méthode rend votre chaîne plus forte et met les fourageurs hors d'insulte au lieu que lorsque le terrain, que vous embrassez, se trouve trop étendu pour l'escorter, la chaîne se trouve faible partout et par conséquent exposée à être forcée.

p. 25 u. ennemis. J'ajoute cependant pour bien faire après que

le général a choisi sa position générale, il sera pourtant important, qu'il arpente son terrain lui-même d'un bout à l'autre, s'il en a le temps. Les avantages

p. 27 chicane. Le grand art en distribuant les troupes sur le terrain est de les placer de sorte qu'elles puissent agir avec liberté et être toutes habiles. Villeroy, qui ignorait peut-être cette régle en se formant dans les plaines de Ramillies, se priva volontairement de toute sa gauche, qu'il plaça derrière un marais, où elle ne put combattre et même d'où elle ne put pas seconder la droite.

Article 9. Des différents camps.

Pour savoir, si vous avez bien choisi l'endroit où vous voulez vous camper, voyez, si en y faisant un petit mouvement, vous pouvez obliger l'ennemi à en faire un grand, ou si l'ennemi en faisant une marche vous obligerait à en faire plusieurs. Celui qui a le moins de marches à faire, est le mieux campé. Le général

p. 30 o. à risquer. Cependant il ne faut pas s'y fier, car l'ennemi peut remarquer qu'on affecte à faire ses fourages en même temps que lui et il peut commander un fourage, le faire rentrer et vous tomber sur le corps. Le camp

p. 31 u. exposés. Cependant j'aimerais mieux avoir une armée d'observation pour couvrir un siége qu'un camp retranché et cela parce que l'expérience a fait voir que la vieille méthode des retranchements était trop hazardeux. Condé vit son retranchement d'Arras forcé par Turenne, Condé força celui que Turenne avait fait, si je ne me trompe pas, autour de Valenciennes et depuis les deux grands maîtres de l'art ne firent plus de retranchement, mais ils eurent des armées d'observation pour couvrir les sièges.

p. 34 u. pendant la bataille. Sur toute chose je dois ajouter à ceci, que toutes les fois qu'il y a des ruisseaux et des marais auprès d'un camp, il faut les faire sonder d'abord, pour qu'on ne s'en fasse un faux point d'appui, en cas que la rivière soit guéable ou le marais praticable. Villars fut en partie battu à Malplaquet pour avoir cru un marais, qui était sur sa gauche, impraticable et qui se trouva une prairie sèche; par où nos troupes lui tombèrent sur les flancs. Il faut bien voir par ses yeux et ne pas croire que ces attentions soient des minuties.

p. 40. propres forces, et vous tirez même avantage de vos fautes. La douceur

p. 43. prisonnier. Par cette raison celui qui commande l'armée ne doit pas se mettre à la tête de sa cavalerie pour attaquer.



p. 46 o. **ajouter.** Quant à l'art d'obliger l'ennemi à faire des détachements, pour s'en faire une idée bien récente on n'a qu'à lire la belle campagne que Monsieur de Luxembourg fit en Flandre contre le roi Guillaume, qui se termina par la bataille de Landen ou de Neerwinden l'année 1693.

p. 49. **sa méthode.** Si l'on réflêchit bien sur le pays, qui sert de théâtre de guerre, sur la position de l'armée, que l'on commande, sur la sûreté de ses dépôts de vivres, sur la force des places de guerre et les moyens que l'ennemi a ou n'a pas de les attaquer, sur le mal que ses troupes legéres peuvent vous faire, si l'ennemi les place sur vos flancs, sur vos derrières ou s'il s'en sert pour une diversion — si, dis-je, on considère tous ces points en les discutant, sans se flatter, on peut compter qu'un ennemi habile fera précisément ce qui peut le plus vous nuire, que c'est là son dessin et qu'on doit d'abord s'opposer, si on le peut.

p. 51 o. **les enfers.** Depuis que ces mémoires sont faits, la Reine de Hongrie a appesanti le fardeau des impôts sur les Moraves et les Bohémiens; ce qui peut-être ferait trouver quelque secours dans l'affection de ces peuples, surtout si on les flattait de les traiter plus doucement après les avoir conquis.

p. 54 o. **à Soor.** Il faut seulement avoir l'attention dans ces sortes de marches de ne point prêter le flanc à l'ennemi.

— u. **hauteur** et l'on s'ouvre le chemin par toutes les troupes légéres, qu'on pousse avant l'avantgarde.

p. 57 o. **en marche.** On peut même faire des fougades aux angles du retranchement que les derniers grenadiers font sauter en passant la rivière.

p. 67 u. **l'exige.** On fait dans le chemin couvert dans les angles rentrants des caponnières, où l'on place douze hommes, ce qui garantit des surprises et ne fatigue pas la garnison.

p. 70. **fut battu.** La grande règle de guerre en tout ce qui s'appelle combat ou action, est de s'assurer les flancs et les derrières et de les gagner à l'ennemi; cela se fait par des moyens différents, mais cependant tout roule la-dessus.

p. 84 o. **la paix** ou enfin pour le punir pour une faute quil fait. **On oblige**

p. 85 o. **périssait.** Quant à la façon de punir un ennemi des fautes, qu'il fait, il faut lire la rélation de la bataille de Senef, où le prince de Condé engagea une affaire d'arrièregarde avec le prince d'Orange ou de Waldek, parce que celui-ci avait négligé de poster des troupes à la tête des défilés, qu'il passait pour recevoir son

arrière-garde; qu'on lise encore la rélation de la bataille de Leuze, gagnée par Luxembourg, et la rélation de la bataille de Rocou.

à la guerre. Cet article serait très long, si je traitais du chapitre des incidents; je ne prétends me borner ici à peu de chose, pour faire connaître qu'il faut de l'habileté et de la fortune à la guerre. Les généraux

p. 89 u. quelque part. De plus il faut que d'espace en espace derrière la chaîne d'infanterie il y ait des brigades de cavalerie et d'infanterie, prêtes à porter du secours, où il en est besoin. L'hiver

p. 92 u. fait séparée, et qu'on se resouvienne toujours de ce qui arriva au Grand Electeur en Alsace, lorsque Turenne fondit sur ses quartiers par Tann et Belfort.

---

Am Schlufs möge einen Wunsch auszusprechen gestattet sein.

Der Text der Instruction aux généraux ist bis jetzt noch nicht gedruckt. Der Abdruck des Textes der Principes généraux von 1748 in der Akademischen Ausgabe ist häufig ungenau und auch lückenhaft (z. B. S. 87 fehlt hinter petit officier eine ganze Zeile, S. 94 o. hinter: je suivis mes principes das charakteristische: je les prévins). Der zum Teil abweichende Text der Handschrift von 1752, welche die endgültige Fassung enthält, ist noch nie benutzt worden.

Die Kriegsgeschichtliche Abteilung des Grofsen Generalstabes würde ihren Fridericianischen Verdiensten ein neues hinzufügen, wenn sie die beiden Texte der Principes généraux de la guerre, sowie den Text der Instruction pour les généraux in einem genauen und vollständigen Abdruck herausgeben wollte als den Anfang einer neuen kritischen Ausgabe der bedeutenderen militärischen Werke Friedrichs des Grofsen.

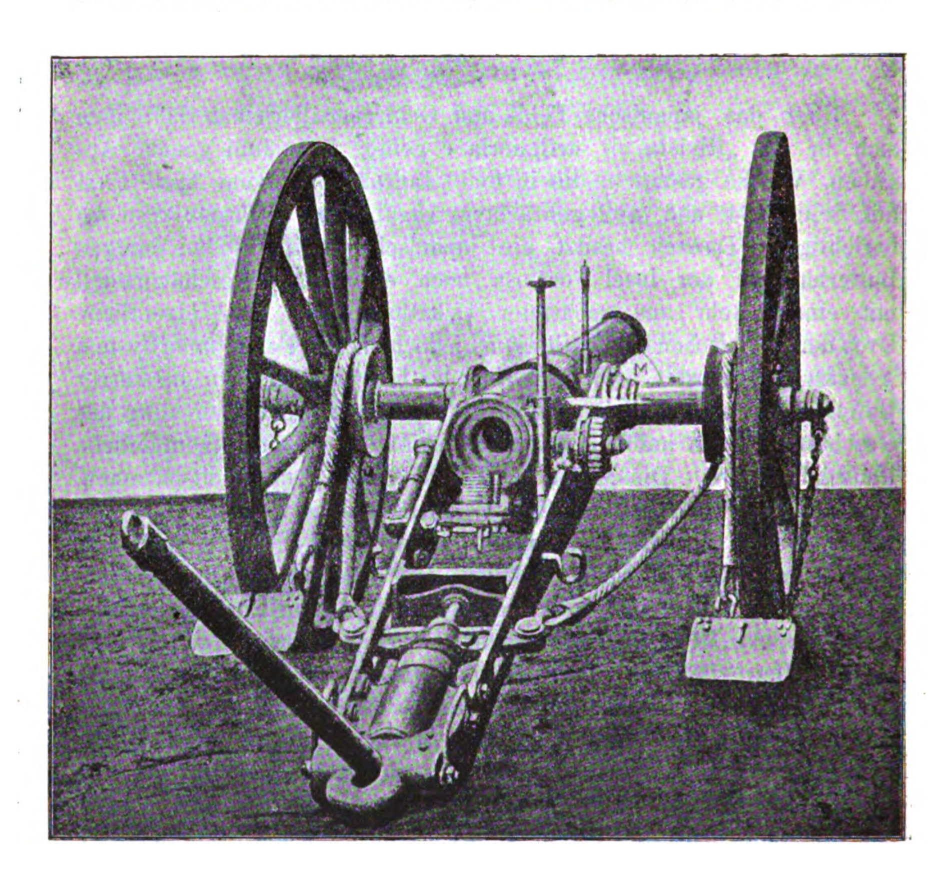
---

# XXII.

# Das japanische Feldgeschütz.

Über das japanische Feld- und Gebirgsartilleriematerial finden sich in der „Rivista di artiglieria e genio“ vom Juni genaue Angaben, welche gestatten, die in den „Jahrbüchern“ vom April 1904 auf Seite 464 und 492 gebrachten Angaben zu ergänzen resp. zu berichtigen. Danach besitzt die japanische Artillerie bei einigen Batterien auf der Insel Formosa noch ein älteres Geschützmodell mit einem Rohr aus gehärteter Uchatiusbronze. Das eigentliche Gros der japanischen Feldartillerie ist jedoch mit der Feldkanone System Arisaka ausgerüstet. Dieses Geschütz hat ein Stahlrohr in starrer Lafette; es ist also kein Rohrrücklaufgeschütz. Die Hemmung des Geschützrücklaufs auf dem Boden geschieht durch eine eigentümliche Radschuhbremse. Die Munition besteht nicht aus Einheitspatronen, sondern es werden getrennte Metallkartuschen verwendet. Das Geschütz wurde von General Arisaka konstruktiv entworfen und entspricht in sehr glücklicher Weise den charakteristischen Eigenschaften von Land und Volk in Japan durch niedrige Feuerhöhe, geringe Spurweite, geringes Gewicht und der daraus sich ergebenden grofsen Beweglichkeit. Die Fabrikation dieses Materials erfolgte gänzlich bei der Firma Krupp in Essen unter Aufsicht japanischer Offiziere. Eins der charakteristischen Merkmale des Feldgeschützes System Arisaka ist, dafs das Rohr in die Achse gelagert ist, die aus 2 Halbteilen besteht. So konnte man eine sehr geringe Feuerhöhe ermöglichen, die genau gleich dem halben Raddurchmesser Rades endigt, während das andere Ende an dem Querriegel der zwischen den Wänden gelagerten Rücklaufbremse befestigt ist. Durch die vermittelst der Hemmtaue kombinierte Wirkung der keilförmigen Radschuhe und der zwischen den Lafettenwänden liegenden ist. Die Rücklaufbremse besteht, auf jeder Seite der Lafette, aus je einem Tau, welches um eine Achstrommel geschlungen und mit einem Ende an dem Hemmspaten oder Radschuh des betreffenden Rücklaufbremse wird eine Begrenzung des Rücklaufs und eine darauf folgende selbsttätige Vorlaufbewegung des Geschützes erreicht.

Die Visiervorrichtung ist auf der rechten Seite des Geschützes angebracht und besteht aus einem Visier mit Durchbohrung für das Auge und dem Korn mit gebogenen Spitzen, welches auf dem Schildzapfen steht. Das Nehmen der Höhenrichtung erfolgt mittelst eines Zahnrades an derselben Seite der Lafette und eines Libellenquadranten, der auf das Geschütz gesetzt wird, solange gerichtet wird.



Das Geschütz (s. vorstehende Abbildung) verfeuert Granaten und Schrapnells mit Doppelzünder. Die Ladung besteht aus rauchschwachem Pulver in Metallkartuschen, die nicht mit dem Geschofs vereinigt sind.

Auf der Lafette befinden sich 2 Sitze. Auf der Protze können 3 Bedienungsmannschaften aufsitzen. In letzterer befinden sich 8 Geschofskästen für je 5 Geschosse und 10 Kästen für Kartuschen und Zubehör. Der Munitionswagen, dessen Protze der des Geschützes gleicht, fafst 90 Schufs.

Zahlenangaben.

| | |
|---|---|
| Kaliber | 75 mm |
| Rohrlänge | 2200 mm |
| Höhe der Visierlinie über dem Boden | 900 mm |
| Durchmesser der Räder | 1400 mm |
| Spurweite | 1260 mm |
| Anfangsgeschwindigkeit | 490 m |
| Höhenrichtfeld | — 5° bis + 25° |
| Gewicht von Rohr und Lafette | 883 kg |
| Gewicht des aufgeprotzten Geschützes | 1647 kg |
| Geschofsgewicht | 6 kg |
| Gewicht der Ladung | 0,525 kg |
| Zahl der Schüsse im Munitionswagen | 90 |

Auch das Gebirgsartilleriematerial ist von Arisaka nach ähnlichen Prinzipien entworfen. Seine Herstellung wurde jedoch in Japan vollendet.

Zahlenangaben.

| | |
|---|---|
| Kaliber | 75 mm |
| Rohrlänge | 1000 mm |
| Höhe der Visierlinie vom Boden | 780 mm |
| Durchmesser der Räder | 980 mm |
| Spurweite | 700 mm |
| Anfangsgeschwindigkeit | 263 m |
| Höhenrichtfeld | — 10° bis + 30° |
| Gewicht des Rohres mit Verschlufs | 99 kg |
| Geschofsgewicht | 6 kg |
| Gewicht der Ladung | 0,162 kg |
| Gewicht von Rohr und Lafette | 327 kg |

# Umschau.

## Rumänien.

Neubewaffnung der Feldartillerie mit Rohrrücklaufgeschützen Kruppscher Fertigung.[1])

Nach jahrelangen Versuchen ist nunmehr auch in Rumänien die Feldartilleriefrage durch die Annahme eines Rohrrücklauffeldgeschützes Kruppscher Fertigung entschieden worden.

Die ersten Diskussionen über die Notwendigkeit der Neubewaffnung der rumänischen Feldartillerie reichen in das Jahr 1893 zurück, aber erst 1898 trat man in praktische Versuche ein. Diese umfafsten die Erprobung je eines Geschützes von Le Creusot, St. Chamond, Hotchkifs, Krupp und einer Konstruktion des rumänischen Obersten Perticari. Die Vergleichsversuche mit diesen Geschützen führten zur Annahme eines Modells, das nach Beschlufs des Artilleriekomitees von dem damaligen Kriegsminister Lahovary in Essen bestellt wurde. Dieses erste Modell wurde in der Folge mehrfach abgeändert. Das Artilleriekomitee hat nacheinander drei verschiedene Programme für die Anforderungen an das Geschütz ausgearbeitet und die Firma Krupp hat jedesmal ein neues Geschütz gemäfs den neuen Angaben des Komitees konstruiert und geliefert und aufserdem zwei Geschütze nach eigenem Gutachten beigefügt. Die Versuche mit diesen Geschützen, die die Feststellung des Systems im allgemeinen bezweckten, wurden 1901 beendigt.

Von dem Kriegsminister Sturdza, dem Nachfolger von Lahovary, wurde sodann eine Versuchsbatterie von vier Geschützen bei Krupp bestellt mit dem Hinweis, sie solle mit rücksichtslosester Schärfe erprobt werden „und wenn sie in Stücke gehen sollte“.

Als dann ein heftiger Kampf in Rumänien gegen die dortige Regierung entbrannte, wurden die Arbeiten der Artilleriekommission von einer von französischen Sympathien getragenen politischen Partei in diesen Kampf hereingezogen und die Regierung in gewissenloser Weise der parteiischen Bevorzugung der deutschen Industrie heftig beschuldigt. Diese Machenschaften vermochten aber nicht den Lauf der Dinge aufzuhalten. Die weitere Entwickelung der Feldgeschützfrage in Rumänien erhielt ihr besonderes Gepräge durch die Bestrebung, der rumänischen Artillerie ein den dortigen Geländever-

---

[1]) S. „Jahrbücher für die Deutsche Armee und Marine“ vom Juni, September, Oktober und Dezember 1903.

hältnissen besonders angepafstes Geschütz zu erhalten. Nach den erwähnten Konkurrenzversuchen, welche die Auswahl des besten Geschütztyps ergeben hatten, sollte nun innerhalb des gewählten Systems ein spezifisch „rumänisches Geschütz“ entwickelt werden; darauf deutet schon der Umstand hin, dafs das Geschütz mit dem von dem rumänischen Oberstleutnant Chenea konstruierten eigentümlichen Fernrohraufsatz, welcher seinerzeit auch in der deutschen Fachpresse beschrieben worden ist, ausgerüstet wurde. Namentlich sollte in Anbetracht der wenigen und schlechten Wege Rumäniens das Geschütz möglichst geringes Gewicht mit hervorragender Solidität vereinigen.

Während der Erprobung wurde die Versuchsbatterie schonungslos behandelt. Unter anderem mufste ein durch das Los ausgewähltes Geschütz 8000 km auf Chausseen, grundlosen Wegen, den am schlechtesten gepflasterten Strafsen Bukarests und in den Felswegen der Karpathen, bei Regen und Schnee sowie bei grofser Hitze und Kälte zurücklegen. Aufserdem gab dieses Geschütz im ganzen 2000 Schufs ab, was man einem Dienstgebrauch von 20 bis 25 Jahren nebst einem Feldzug gleich rechnete, während auch die übrigen Versuchsgeschütze nicht unter 800 Schufs pro Geschütz abgegeben haben. Die Erprobung der Batterie dauerte 22 Monate, während welcher Zeit zu verschiedenen Malen grofse Versuche vor dem König, dem Kronprinzen und zahlreichen Kommissionen stattfanden. Über ein am 1. Mai 1903 auf dem Schiefsplatz Dadiloff vor dem Könige abgehaltenes gefechtsmäfsiges Schiefsen mit der Versuchsbatterie ist in den „Jahrbüchern“ vom Dezember 1903 berichtet worden. Die dort gemachte Angabe, Rumänien habe das betreffende Geschütz bereits angenommen, war damals zwar verfrüht, jedoch dürften die gemachten Angaben über das Material selbst und seine allerdings inzwischen anscheinend noch gesteigerte Leistungsfähigkeit von den für das künftige rumänische Feldgeschütz zutreffenden Daten in nur wenigen Punkten abweichen. Die Versuche fanden erst am 22. Juni 1904 durch einen Schlufsversuch ihr Ende, dem die Artilleriekommission, die technische Kommission und die oberste Armeekommission sowie etwa 40 der hervorragendsten rumänischen Offiziere beiwohnten.

Das Resultat aller dieser Versuche ist die Neubewaffnung der rumänischen Feldartillerie mit dem zuletzt erprobten Kruppschen Sf.-Geschütz in Rohrrücklauflafette. 300 Feldgeschütze nebst Protzen, Fahrzeugen und Munition sind bei Krupp bestellt. Ein dafür zu verwendender Kredit von 28 Millionen Francs ist bereits im Mai dieses Jahres von der gesetzgebenden Körperschaft bewilligt worden.

## Brasilien.

Neubewaffnung der Feldartillerie

In der brasilianischen Tagespresse befand sich im Monat Juni an mehreren Stellen die Notiz, dafs die brasilianische Regierung ihren Bedarf an Feldartillerie bei der Firma Fried. Krupp bestellt habe. Genauere Daten konnten wir zurzeit nicht ermitteln. Die Regierung wird jedenfalls mit Bekanntmachungen erst hervortreten, sobald das Material abgeliefert ist. Indessen dürften die Nachrichten auf Wahrheit beruhen; denn die seit dem Frühjahr 1902 zu Realengo bezw. Curato de St. Cruz abgehaltenen Vergleichsschiefsversuche sind zu Anfang April 1904 abgebrochen worden, und kurz darauf hat der Präsident der Republik Dr. Rodriguez Alves in seiner Botschaft, welche die Bedeutung eines Programms hat, geäufsert, dafs das Gutachten der Versuchskommission der Regierung bereits vorläge. Gemäfs den Notizen der offiziösen Presse lautete dasselbe einstimmig dahin, dafs das Kruppsche Material den Vorzug verdiene. Mitte Juni erfolgte sodann die Auflösung der Versuchskommission, und die Bemühungen der Firmen Schneider, Creusot bezw. Ehrhardt, die Wiederaufnahme der Schiefsversuche zu bewirken, blieben erfolglos. Ein neuangekommenes Schneidergeschütz mufste unausgepackt wieder zurückgezogen werden, da die Überzeugung der Militärbehörden von der Richtigkeit der getroffenen Entscheidung eine absolut feste war.

Wir haben in unserer No. 391 die Konstruktionsdetails der beiden Kruppschen Kanonen, welche in Brasilien an der Konkurrenz teilnahmen, bereits angegeben.

Gemäfs den durch die Presse bekannt gewordenen Berichten über die Schiefsversuche sind beide Kruppsche Geschütze in den Wettbewerben siegreich gewesen. In der Campagne 1902 konkurrierte die Kruppsche 7 cm Kanone mit Geschützen der Firma Schneider-Creusot und Vickers. Einstimmig wurde ihr seitens der Versuchskommission die Überlegenheit zuerkannt. Zu Anfang November 1902 bestellte die brasilianische Regierung von diesem Modell eine Batterie mit dem Vorbehalt, dasselbe nach weiteren Versuchen als Armeemodell einzuführen. Am 15. November 1902 erfolgte der Regierungswechsel, und Ende Dezember 1902 annullierte die neue Regierung diese Bestellung und beraumte neue Versuche vom 31. Juli 1903 ab an. An diesen beteiligten sich Schneider-Creusot, Vickers, Krupp, Ehrhardt, St.-Chamond. Das Geschütz von St.-Chamond traf verspätet ein, wurde aber dennoch geprüft. Von besonderem Interesse für jeden Fachmann ist die Explosion zu Realengo am 11. August 1903, über welche wir bereits in unserer

Nummer 391 berichteten. Während die Kruppsche 7 cm Kanone trotz aller Beschädigungen in kurzer Zeit wieder schufsfertig gemacht werden konnte, war dies bei den beiden Creusotgeschützen unmöglich; denn die komprimierte Luft in den Bremszylindern hatte infolge der starken Erhitzung des Materials durch Feuer und Explosion, die Bremszylinder gesprengt und zerrissen, so dafs die Geschütze tatsächlich nicht mehr wiederherzustellen waren. Nach dem Gutachten der amtlichen Untersuchungskommission, welches im Correio da Manha vom 4. September 1903 veröffentlicht wurde, war „die Feuersbrunst und Explosion auf das Vertrauen zurückzuführen, welches die Vertreter des Hauses Schneider-Creusot in ihre Sprengstoffe setzten.“

Nach der Wiederherstellung der Kruppschen 7 cm Kanone zur vollen Gefechtskraft waren in Brasilien selbst die Gegner des Rohrrücklaufsystems zu Anhängern desselben geworden. Nach dieser Gewaltprobe konnte niemand mehr behaupten, dafs das System zu delikat und kompliziert für den Feldgebrauch sei.

Die 7,5 cm Kanone, welche zu der Juli-Konkurrenz erst 1903 herausgesandt wurde, war infolge eines Zufalls noch nicht nach dem Schuppen zu Realengo gebracht worden und unversehrt geblieben.

Sie konkurrierte in der Campagne 1903/1904 mit den Fabrikaten der Firmen St.-Chamond, Ehrhardt, Vickers, welche sämtlichst ballistisch von vornherein, sei es im Geschofsgewicht oder in der Anfangsgeschwindigkeit unterlegen waren. Bei der Vickers-Kanone zerbrach gelegentlich eines Schnellfeuerversuches der Lafettenkörper. Die Versuchergebnisse und Treffresultate legten auch in der Schiefscampagne 1903/1904 die Überlegenheit des Kruppschen Materials dar.

Beide Kruppschen Kanonen hatten zusammen mehr als 1000 Schufs abgegeben, vielfach mit längeren Schnellfeuerserien auch auf Felsboden. Den artilleristischen Fachmann, welcher die internationalen Schiefskonkurrenzen in den letzten Jahren verfolgte, kann das Resultat dieser eingehenden Schiefsversuche weiter nicht überraschen.

M.

## Österreich-Ungarn.

Heeres- und Marine-erfordernis 1905.

Wir haben unlängst an dieser Stelle die bewilligten Sonderkredite für Heer und Marine Raummangels halber nur kurz aufgeführt, heute soll die Einfügung ihrer ersten Raten in die Erfordernisse für 1904 und 1905 berührt werden.

Das Heereserfordernis für das gemeinsame Heer 1905 weist auf:

| | | |
|---|---|---|
| Fortdauernde Ausgaben | 282 259 143 | Kronen, |
| einmalige Ausgaben . | 19 640 252 | " |
| | 301 899 395 | Kronen. |

Dazu kommen für die Truppen im Okkupationsgebiet 7 583 000 Kronen. Von dem für das Heer in den Jahren 1904 und 1905 verlangten und bewilligten grofsen Sonderkredit von rund 88 Millionen mufs man für 1904 dazu noch rechnen 10 000 000 Kronen für Beschaffung von Ausrüstungsstücken.

Der für 1904 und 1905 beim Heere genannte grofse Sonderkredit von 88 Millionen (davon 78 für 1905) und von 75 176 000 (davon 12,5 Millionen für 1904 und 62 676 000 für 1905) für die Marine, zusammen also von 163 176 000 Kronen, bedeuten aber nur Bruchteile der Gesamtforderung, durch die man in Österreich-Ungarn bestrebt ist, Aufgeschobenes in möglichst kurzer Zeit nachzuholen. Im ganzen werden 337 956 000 Kronen für nötig gehalten, 217 Millionen für das Heer, 120 956 000 für die Marine. Dieser grofse Betrag verteilt sich mit 22,5 Millionen, nämlich 10 Millionen für Heer, 12,5 für Marine auf 1904; 140 676 000 Kronen, nämlich 78 Millionen für Heer (50 Millionen für neues Artilleriematerial, 28 Millionen für Ausrüstungsstücke, Kriegsfahrzeuge usw.), 62 676 000 Kronen für Marine auf 1905; 174 780 000 Kronen, davon 129 Millionen (100 für neues Artilleriematerial, 29 für andere Heereszwecke), 45 780 000 Kronen für die Marine nach 1905.

Der Gesamtbetrag von 120 956 000 Kronen für die Marine verteilt sich mit 47 886 000 Kronen auf die gegenwärtig im Bau befindlichen Schiffe einschliefslich Maschinen, Armierung, Ausrüstung, Munition; 39 Millionen auf beschleunigten Bau neuer moderner Torpedofahrzeuge; 10 Millionen auf Bau von Unterwasserbooten und Einrichtung ihrer Stationen; 6,7 Millionen auf Vollendung des Kriegshafens von Pola und des Fasanakanals; 6,57 Millionen auf Geschütze des Linienschiffes C (auf Werft im Bau) und Reservevorrat an Schiffsgeschützen; 7,2 Millionen auf Geschütze für das Ende April abgelaufene Linienschiff Erzherzog Friedrich, Monitor- und Patrouillenboote der Donauflottille; 1,2 Millionen auf Torpedos in Reserve; 3,4 Millionen auf Vermehrung des Munitionsvorrats für ältere Schiffe der Flotte; 4 Millionen auf Vermehrung der Kohlenvorräte und die Ausstattung des Kriegshafens von Pola.

Die Beträge der aufserordentlichen Kredite werden durch eine in 25 Jahren zurückzahlbare Anleihe gedeckt, von welcher jährlich 27 Millionen durch Ersparnisse in den Heeres- und Marineerfordernissen abgetragen werden.



Aus den fortdauernden Ausgaben des Heereserfordernisses 1905 heben wir hervor:

1. 87 sogen. Magazinoffiziere, hervorgehend aus aktiven nicht mehr voll in der Front felddienstfähigen Offizieren aller Waffen, welche in den Armeestand überwiesen werden. Gesamtbedarf 174, die übrigen 87 werden 1906 ernannt;
2. 7 neue Hauptmannsstellen im Armeestand;
3. Schaffung der Stellung der Zahlmeisteraspiranten (entsprechend den Kadetten) durch Ernennung der 120 ältesten Unteroffizier-Zahlmeisteraspiranten;
4. Vermehrung des Offizierlehrpersonals an den militärischen Instituten um 54 Hauptleute, 120 Subalternoffiziere, von denen aber 1905 nur 14 bezw. 36 ernannt werden;
5. Schaffung eines Proviantoffizierkorps, 1905 werden 45 Proviantleutnants und 45 Offizierstellvertreter ernannt;
6. Errichtung eines Proviantoffizierkursus in Wien mit eigenem Lehrpersonal;
7. Erweiterung der Telegraphenschule in Korneuburg;
8. Vermehrung der Munition für Schiefsübungen;
9. Steigerung der Kapitulationsprämien für Unteroffiziere.

Aus den einmaligen Ausgaben des Heereserfordernisses seien genannt:

1. 1. Rate von 0,7 Millionen von im ganzen 2,1 Millionen behufs Vermehrung der beim Manne selbst befindlichen Patronen von 100 auf 120;
2. Beschaffung von 4 fahrbaren Stationen für drahtlose Telegraphie;
3. Erweiterung der Artillerieschiefsschule bei Veszprim 1 Million von im ganzen 4 Millionen.

Die fortlaufenden Ausgaben der Marine 1905 enthalten u. a.:

1. Vermehrung der Schiffskadetten I. Klasse von 30 auf 100 dagegen Verminderung derjenigen II. Klasse von 150 auf 80;
2. Steigerung der Mannschaft an Bord um 2160 Mann;
3. 6. und letzte Rate von 1666000 für den Kreuzer St. Georg;
4. 5. Rate von 4,3 Millionen für das Linienschiff Erzherzog Karl;
5. 4. Rate von 4,3 Millionen für das Linienschiff Erzherzog Friedrich;
6. 2. Rate von 3,5 Millionen für das Linienschiff C;
7. 1. Rate von 2653000 Kronen für den Bau von 16 neuen Torpedobooten (9 zweiter, 7 dritter Klasse) für welche im ganzen 8 Millionen vorgesehen sind.



Einmalige Ausgaben u. a.:
1. 1. Rate für Armierung des Linienschiffes C 0,5 Millionen;
2. 1. Rate für Munition für das Linienschiffe Erzherzog Friedrich 0,3 Millionen;
3. 1. Rate für Munition der Donauflottille 0,2 Millionen.

18

## Italien.

Herbstübungen.

Auch ein Teil der deutschen politischen Presse hat jüngst die Nachricht gebracht, dafs man in Italien bei den meisten Armeekorps in diesem Jahre auf die „Feldmanöver mit Gegenseitigkeit" verzichten und sich mit Lagerübungen begnügen werde. Die eben im Giornale Militare erschienenen genaueren Bestimmungen über die diesjährigen Sommer- und Herbstübungen des italienischen Heeres widerlegen diese Ansicht. Tatsache ist freilich, dafs nicht alle Truppen an Feldmanövern mit Gegenseitigkeit in diesem Jahre teilnehmen, auch dafs bei einem Korps, dem III., die Feldmanöver ausfallen und nur Lagerübungen mit gemischten Waffen, verbunden mit Scharfschiefsen, stattfinden, aber von da ab bis zum Verzicht auf die „Feldmanöver bei den meisten Korps" ist dann doch noch ein sehr weiter Schritt. Man darf weiter auch nicht vergessen, dafs General Pedotti nur über beschränkte Mittel verfügt, es anderenteils aber geboten erscheint, das Heer in allen seinen Teilen auf Schlagfertigkeit zu prüfen und dafs in diesem Jahre auch die Landungsmanöver in grofsem Umfange bedeutende Kosten verursachen. Eine Prüfung des Zusammenwirkens von Heeres- und Flottenteilen erschien wünschenswert, weil die Sicherheit des Küstenschutzes auf die für Operationen vom Norden Italiens aus verfügbaren Kräfte grofsen Einflufs übt. Alpenmanöver wurden als geboten betrachtet, um unter Heranziehung von Einheiten aus Leuten des Beurlaubtenstandes zu erproben, wie der Schutz der Alpenzone, unter dem sich die Mobilmachung und der Aufmarsch des Restes der Armee vollziehen soll, funktioniert. Beide Arten von Manöver beanspruchten aber die Aufwendung gröfserer Mittel. Bleiben wir zunächst bei den Alpenmanövern im Bereich des 5. Korps, so finden sie zwischen oberen Piavelauf und oberen Tagliamento vom 1. September bis 10. September statt. An ihnen sind beteiligt: 19 Bataillone Infanterie und Bersaglieri des 5. Korps, 10 Alpenbataillone des stehenden Heeres, 6 Kompagnien der Landwehr, 2 Bataillone Landsturm der Alpentruppen (sollen gleichzeitig mit denen des stehenden Heeres mobil sein), 4 Eskadrons, 3 Gebirgs-



(Brigade in Venetien), 8 (8,7 cm) fahrende Batterien, 1 Zug Telegraphisten, Sanitäts- und Verpflegungstruppen. Leiter dieser Manöver ist der kommandierende General des 5. Korps Gobbo.

Die Landungsmanöver, die sich auf die ganze Küstenstrecke zwischen Gaëta und Neapel erstrecken und vom 1.—10. September dauern, werden von dem kommandierenden General des 10. Korps geleitet: Neben dem aktiven Geschwader, das eine von Schiffen der Navigazione generale gelieferte, eine gemischte Brigade an Bord tragende Abteilung schützt, werden an diesen Manövern teilnehmen: 24 Bataillone des 10. Korps, 8 Eskadrons, die Regimenter 6 und 11, 6 Batterien, darunter vier 7,5 cm, 1 Sapeurkompagnie mit Park- und Brückentrain, 1/2 Telegraphenkompagnie, 2 Sektionen Sanitäts-, 2 Verpflegungstruppen, 1 Munitionskolonne (nur Rahmen), 1 Feldbäckereikolonne, sowie 1 Brigade Landsturm zu 9 Bataillonen; zum besonderen Küstenwachtdienst bestimmt: 8 Küstenkompagnien und Landsturm, 1 Brigade Steuerwächter (verstärkt) und eine Anzahl von Karabinieri, zusammen über 30,000 Mann

An Sonderübungen sind zu nennen: 1. grofse Übungen im Aufklärungsdienst zwischen Stradella und Cuneo vom 26. August bis 4. September unter Leitung des Kavallerieinspekteurs, auf jeder Seite eine Kavalleriebrigade zu 2 Regimentern, 1 reitende Batterie, 1 Radfahrerkompagnie. 2. Kavalleriebrigadeübungen vom 1.—18. September, 7. Kavalleriebrigade (Regimenter 3 und 16), 2 fahrende Batterien unter Leitung des Grafen von Turin im Bereich des 8. Korps. 3. Zu derselben Zeit Kavalleriebrigadeübungen der Regimenter 9, 13, 21 und von 2 fahrenden Batterien unter Leitung des Kommandeurs der 9. Kavalleriebrigade.

An Feldmanövern mit Gegenseitigkeit nehmen teil: beim 1. Korps vom 4.—10. September zwischen Stura di Lanza und Dora Baltea 1 Division (2 Brigaden und 1 Bersaglieriregiment, 2 Eskadrons, 4 Batterien, Pionierkompagnien mit Brückentrain); beim 2. Korps vom 2.—9. September 2 gemischte verstärkte Brigaden (7 Regimenter, 1 Eskadron, 6 Batterien, Sanitäts- und Verpflegungszüge); beim 3. Korps sind, wie schon oben bemerkt, nur Lagerübungen gemischter Verbände vorgesehen, die aber auch mit Manövern mit Gegenseitigkeit in der Umgebung des Lagers enden; beim 4. Korps vom 29. August bis 4. September 2 gemischte Brigaden, die vorher auch Lagerübungen abgehalten; beim 6. Korps (5. s. oben) vom 31. August bis 7. September 2 gemischte Brigaden (5 Regimenter, 1 1/2 Eskadrons, 3 Batterien); beim 7. Korps 2 gemischte Brigaden (5 Regimenter, 5 Eskadrons, 5 Batterien) vom 23. August bis 2. September; beim 8. Korps vom 7.—10. September

bezw. vom 4.—10. September 3 gemischte Brigaden; beim 9. Korps vom 1.—8. September 2 gemischte Brigaden (5 Regimenter, 2 Eskadrons, 4 Batterien, 1 Radfahrerkompagnie); beim 10. Korps (s. oben); beim 11. Korps vom 4.—9. September bezw. 1.—8. September 2 gemischte Brigaden (5 Regimenter, 1 Eskadron, 3 Batterien); endlich beim 12. Korps vom 1.—9. September 2 gemischte Brigaden (5 Regimenter, 2 Eskadrons, 2 Batterien).

Zum Heereserfordernis 1904/05.

Aus dem Bericht Taverna im Senat über das unterdefs bewilligte Heereserfordernis für 1904/05, das in seiner Gesamtsumme, wie schon früher angegeben, genau im Rahmen des sogen. „konsolidierten“ mit 275 Millionen, einschliefslich Pensionen, bleibt, sind einige Angaben von Interesse nachzuholen. Die Bemerkungen über das Gleichbleiben der Budgets des laufenden und kommenden Finanzjahres in ihren Gesamtbeträgen übergehen wir. Wichtiger ist schon das, was Taverna über die Belastung des Kriegsbudgets durch die Karabinieri, 29½ Millionen und dazu noch über 6 Millionen bei den Pensionen, sagt. Die Ziffer der auf Wartegeld versetzten Hauptleute kommt im neuen Finanzjahre mit 360 in Ansatz, Subalternoffiziere werden am Sollstand rund 700 fehlen. Die Durchschnittsiststärke steigt von 204 510 Mann im laufenden Jahre auf 207 162, die Durchschnittsiststärke der Kompagnie bleibt aber eine zu geringe, sie bedarf der Aufbesserung mit allen Mitteln, die strengste Sparsamkeit liefern kann. 89 000 Mann des Beurlaubtenstandes auf je 20 Tage Übungszeit im Budget anzusetzen, ist als zuviel erkannt worden, man wird in Zukunft 69 000 Mann auswerfen. Beachtenswert ist ferner, was der Bericht über die Wirkung des neuen, jetzt ein Jahr wirkenden Gesetzes, betreffend die Unteroffiziere, enthält. Die Zahl der mit Zivilversorgungsscheinen im Heere auf Anstellung Wartenden hat sich vom 31. Mai 1903 bis 31. Mai 1904 von 1354 auf 1341 vermindert, das Gesetz beginnt also zu wirken, was sich auch daraus ergiebt, dafs schon eine gröfsere Anzahl von länger dienenden, daher hoch besoldeten Unteroffizieren ausgeschieden ist. Bestimmtes läfst sich noch nicht sagen darüber, ob zahlreiche Unteroffiziere nach 8—10jähriger Dienstzeit, d. h. ohne den Zivilversorgungsschein, aber mit einer Entschädigung ausscheiden, das mufs erst die Zeit lehren. Von Interesse ist dann noch der Hinweis darauf, dafs bei den aufserordentlichen Ausgaben eine Anzahl von Kapiteln, die im letzten Budget zusammen mit 4 Millionen bedacht waren, keine Zuweisungen erhalten; in Kapitel 52 Strafsen, Eisenbahnen eine Herabsetzung auf 0,2, Kapitel 52 Sperrforts, eine Verminderung auf 2,2, Kapitel 54, Armierung von Be-

festigungen, eine solche auf 1,6 Millionen stattfindet, dagegen Kapitel 55, Feldartilleriematerial, eine Vermehrung um 7,5, Kapitel 56, militärische Gebäude, um 0,5 Millionen erfahren, endlich darauf, dafs nach einer Erklärung des Ministers die Summen, die sich aus dem Verkauf veralteter Waffen und fiskalischen Geländes erwarten lassen, rund 12 Millionen und nicht 22, wie zunächst vorausgesetzt, erreichen dürfte.

Aushebung Jahrgang 1882.

Der eben vom Kriegsministerium veröffentlichte Bericht über die Ergebnisse der Aushebung des Jahrgangs 1882 verdient nach manchen Richtungen hin Beachtung, auch als weiterer Beweis dafür, dafs ein neues Rekrutierungsgesetz die Bedingungen für die Zuweisung zur III. Kategorie sehr wesentlich verschärfen mufs, da heute die Zahl der dienstfähigen Leute, die der III. Kategorie zugeschrieben werden, nahezu so hoch ist, wie die der I. Kategorie zugeschriebenen. In den Rekrutenstammrollen erschienen 441171, d. h. 8200 mehr als bei Jahrgang 1881, der seinerseits wieder Jahrgang 1880 um rund 45000 übertraf. Daraus ergibt sich ein dauerndes Steigen der Dienstpflichtigen, dem aber nicht in gleichem Verhältnis der Prozentsatz der Einstellungen entspricht. Wenn nämlich von den in den Stammrollen erscheinenden Leuten auch 101804 der I. Kategorie überwiesen wurden, d. h. 3000 mehr als für Jahrgang 1881 und 9000 mehr als für Jahrgang 1880, so gelangten doch, nach Abgängen zur Einstellung wirklich nur 88666 und blieb eine grofse Zahl von abkömmlichen und völlig dienstfähigen Leuten ohne jede Schulung. Von den 441171 in den Listen erscheinenden Leuten wurden 12270 = 2,9 % gestrichen, 91176 = 20,6 % untauglich befunden, 103838 = 27,6 % zurückgestellt (diese beiden Klassen also rund zusammen 45 %), 33634 = 7,6 % stellten sich nicht, 92952 = 21 % wurden der III. Kategorie zugewiesen. Den gröfsten Prozentsatz an Untauglichen lieferte wieder Sardinien. Von den 88666 wirklich Eingestellten I. Kategorie durften rund 48 % nach 2 Jahren entlassen werden, 61605 der Leute kamen auf Infanterie, Bersaglieri und Alpentruppen.

Neue Gesetze.

Giornale Militare hat folgende aufser Kriegs- und Marinebudget, Budget für Eritrea, Ausgaben für Expeditionskorps in China, in der letzten Tagung von Kammer und Senat bewilligte Gesetze bekannt gegeben: 1. Gesetz, betreffend Verbesserung der Lage der Subalternoffiziere; 2. Änderungen in den Bestimmungen für Besoldung von Unteroffizieren und Mannschaften; 3. Mobilmachungsgelder für Afrika; 4. Aushebung für Heer und Marine Jahrgang 1884; 5. Unterstützungen

für Familien von in China verstorbenen Militairs. — Ein neues Reglement für Radfahrertruppen ist erschienen.

Pensionen. Die Zahl der Ruhegehaltsempfänger des Kriegsministeriums betrug am 1. Juli 1903 40125, des Marineministeriums 6738, zusammen 46863; am 1. Juli 1904 39878 bezw. 7016, zusammen 46924. Die Ausgaben, die sich am 1. Juli 1903 auf 40653452 Lire beliefen, sind bis zum 30. Juni 1904 auf 41132700 Lire gestiegen. Für das Kriegsministerium beträgt die Steigerung rund 50000 Lire.

Marine. Die Kommission der Admirale und auch der obere Marinerat haben sich auf die ihnen vom Marineminister vorgelegte Frage, ob es nicht zweckmäfsiger sei, die für den Umbau des Linienschiffes Italia ausgeworfenen 3 Millionen Lire auf den Bau von Torpedobooten zu verwenden, dafür entschieden, dafs der Bau von Hochseetorpedobooten I. Klasse zweckmäfsiger sei, zumal der bisherige Verlauf des russisch-japanischen Krieges eine Vermehrung der Torpedoboote modernsten Typs geboten erscheinen lasse. 3 neue Torpedobootsjäger Typ Espero (Espero lief am 9. Juli auf der Pattisonwerft, Neapel, ab) sind schon vergeben worden. In Castella mare di Stabia, wo gegen Ende August (28) das Linienschiff Vittorio Emanuele abläuft, werden 2 neue Panzerkreuzer von rund 10000 Tons die 23 Knoten laufen und volle Panzergürtel tragen sollen, in Bau gelegt. Über die Frage, ob man ein 5. Linienschiff der Vittorio Emanuele-Klasse bauen, oder aber statt dessen sich für Panzerkreuzer von 10000 Tons mit starkem Panzerschutz und sehr kräftiger Armierung entscheiden solle, d. h. gewissermafsen einen Einheitstyp für Linienschiffe und Kreuzer herstellen, ist man sich noch nicht schlüssig geworden. Ein Mitglied des oberen Marinerats war der Ansicht, man müsse ein Linienschiff schaffen, das die Eigenschaften des Kreuzers besitze. Das Linienschiff Regina Margherita erzielte jüngst bei seinen ersten Maschinenproben während 3 Stunden bei natürlichem Zuge 18900 indizierte Pferdekraft und 19,3 Knoten Fahrt. Proben von Panzerplatten für die Regina Elena, die die Werke von Terni geliefert, wurden jüngst aus 30,5 cm Geschützen mit 113 kg schweren Stahlpanzergranaten beschossen, ohne dafs es gelang, sie zu durchschlagen. Gazzetta Uffiziale gibt bekannt, dafs im Finanzjahr 1904/05 aus der Flottenliste gestrichen und veräufsert werden können: Panzer Formidabile, Transportschiff Washington, 4 Torpedoboote II. Klasse und ein Lagunenkanonenboot. Die Zulassung von Schülern zum ersten Jahrgang der Marineakademie ist für das Schuljahr 1904/05 von 28 auf 30 erhöht worden.

Infolge der bei Beratung des Marinebudgets angeschnittenen Frage der Sicherstellung des erforderlichen Vorrats an Torpedos

auch bei einem Kriege hat der Marineminister einen sehr wichtigen Entschufs gefafst. Die Torpedos wurden bis jetzt aus der Whitehead-werkstatt in Fiume bezogen. Jetzt wird als Zweigwerkstätte des Arsenals von Spezia eine Torpedofabrik in San Bartolomeo errichtet, so dafs Italien in bezug auf Herstellung von Torpedos vom Auslande unabhängig wird. 18

## Frankreich.

Neugliederung der Feldartillerie.

Was wir vor längerer Zeit schon hier als im Kriegsministerium beschlossen bezeichneten, das ist durch Erlafs des Präsidenten Loubet vom 12. Juli zur Wirklichkeit geworden und die Begründung des Erlasses durch den Kriegsminister klingt fast genau so, wie die Gründe, die wir damals als die für den zu erwartenden Beschlufs mafsgebenden nannten. Durch Erlafs vom 31. Mai 01 hatte man, vom 1. August 1901 ab beginnend, bekanntlich das eine Feldartillerie-Regiment des Armeekorps zu zwei Divisionen und zwar dasjenige, welches zwölf Batterien zählte und gewöhnlich auch schon „Divisionsregiment" genannt wurde, in zwei Halbregimenter gelegt und je ein solches, durch den Oberst oder Oberstleutnant kommandiert, einer Division unterstellt. Bei Armeekorps mit drei Divisionen waren besondere Vorkehrungen getroffen, die Divisionen im Frieden mit einem Regiment oder Halbregiment zu versehen. Das 2. Regiment des Korps zu zwei Divisionen blieb dem Artilleriegeneral des Armeekorps unterstellt und daher aufser dauernder Verbindung mit der Infanterie (abgesehen von Manövern), es hatte die Bestimmung, im Kriege die Korpsartillerie zu liefern. Nun hat, wie die Begründung des Erlasses vom 12. Juli durch den Kriegsminister ausführt, die Erfahrung von fast drei Jahren ergeben, dafs die Unterstellung der Divisionsartillerie unter die Divisionen für das Einleben von Infanterie und Artillerie miteinander, sowie für das innige Zusammenwirken auf den Gefechtszweck hin zwar schon gute Früchte getragen, aber doch, wie sie vollzogen worden, Schattenseiten gezeigt hat. Zu diesen gehört, dass das Korpsartillerieregiment der dauernden engen Verbindung mit der Infanterie entbehrte, die Eigenart der Kampfesweise der Schwesterwaffe nicht genügend kennen lernte, um im Kampfe unter allen Verhältnissen in der zweckmäfsigsten Weise mit ihr zusammenzuwirken, dann aber auch, dafs die Halbregimenter bei der Division zu schwach waren, um bei Übungen und Manövern Verbände zu liefern, die kriegsmäfsige wenigstens im Rahmen darzustellen erlaubten, endlich, dafs das vom Oberstleutnant kommandierte Halbregiment keinen selbständigen Verwaltungskörper bildet und in vielen Beziehungen doch noch von dem eigentlichen

Regimentskommandeur abhängig war. Der neue Erlaſs will durch eine Neugliederung diese Übelstände beseitigen.

Die dauernde Verbindung der Artillerie mit der Infanterie soll nicht nur beibehalten, sie soll enger geknüpft werden. Das muſs allerdings eine Reihe von Änderungen im Frieden, wie in den Mobilmachungsbestimmungen und dem Geschäftskreis des Artilleriegenerals des Armeekorps nach sich ziehen. Nach Artikel 1 des Erlasses werden sämtliche Feldartillerieregimenter im Frieden schon unter den Befehl der Kommandeure der Infanteriedivisionen gestellt. Artikel 2 sagt, daſs im allgemeinen jede Division ein Regiment erhält. Wo dies (wie z. B. 42. Division) ausnahmsweise nicht möglich, eine Division nur einen Teil eines Regiments unter Befehl eines Oberstleutnants oder Abteilungskommandeurs erhält, soll dieser Offizier doch die Befugnisse eines Regimentskommandeurs haben mit folgenden Ausnahmen: 1. die Untersuchungs- und Disziplinarräte bestehen für das ganze Regiment, 2. die Verwaltung bleibt eine gemeinsame für das Regiment. Artikel 3. Die Grundsätze für die neue Gliederung finden keine Anwendung a) auf die 19. Brigade, die im Frieden keinem Armeekorps untersteht, bei der Mobilmachung bestimmt ist, die Artillerie für die aus Algerien kommenden Teile des XIX. Korps sowie für andere neue groſse Verbände zu liefern; b) auf die Gebirgsbatterien des 14. und 15. Korps; c) auf die reitenden Batterien der Kavalleriedivisionen; d) auf die Batterien (zwei) auf Korsika; e) auf die Batterien, die zu den praktischen Kursen der Schieſsschule abgezweigt werden. Artikel 4 stellt eine Verordnung des Kriegsministeriums in Aussicht, die über Inkrafttreten der neuen Gliederung, Verteilung der Feldartillerieregimenter auf die Divisionen, Aufgaben des Artilleriegenerals des Korps das Nähere bringen soll.

Damit vollzieht man also in Frankreich den Übergang zur Unterstellung sämtlicher Feldartillerieregimenter — im allgemeinen je 1 Regiment für die Division — unter die Infanteriedivisionen, auch die Korpsartillerie gewinnt also mit der Infanterie dauernde enge Fühlung. Den Fortschritt, der darin liegt, brauchen wir nicht erst zu beweisen. Man war im Kriegsministerium eine Zeitlang mit dem Gedanken umgegangen, die Halbregimenter-Divisionsartillerie zu Vollregimentern auszubauen, dazu wären aber 21 neue Regimentsstäbe erforderlich gewesen und dazu wollte man die Mittel nicht verlangen. Auch dann wäre aber die Korpsartillerie noch auſserhalb dauernder Verbindung mit der Infanterie geblieben.

Die Unterstellung der ganzen Feldartillerie unter die Divisionen im Frieden derart zu bewirken, daſs man jeder Division eine Brigade

zu 2 Regimentern überwiesen hätte, erschien aus demselben Grunde noch weniger möglich, da man dann pro Korps 2 neue Regimentsstäbe und 1 Brigadestab formieren und — beim Festhalten an der Notwendigkeit einer Korpsartillerie — bei der Mobilmachung auch 2 Regimentsverbände zerreifsen müfste. Man hätte zu dieser Gliederung in 2 Brigaden freilich kommen müssen, wenn sich der ursprünglich beim Übergang zur mobilen Batterie à 4 Geschützen bestehende Plan verwirklichen liefs, nämlich die Zahl der Batterien pro Korps von 23 bezw. 24 auf 30 zu bringen, Regimenter zu je 15 Batterien wären zu unhandliche, schwerfällige Körper geworden, besonders bei 12 Munitionswagen pro Batterie. Rücksicht auf Finanzlage und Schwäche der Rekrutenjahrgänge veranlafsten aber bekanntlich dazu, den Gedanken einer Vermehrung der Batterien des Armeekorps um 6 bezw. 7 aufzugeben — und führten zu der mobilen Batterie zu 6 Geschützen zurück. Nachdem der bei uns endlich gefafste — aber leider noch nicht in die Verwirklichung übergeführte Beschlufs, zum Rohrrücklaufgeschütz mit Schutzschilden überzugehen, in Frankreich bekannt geworden, mag es doch an leitender Stelle in Frankreich gewagt erschienen sein, 144 Geschützen des deutschen Armeekorps mit 92—96 solchen entgegenzutreten. Was der Entschlufs, der mobilen Batterie wieder 6 Geschütze zu geben, in Frankreich, wo sich das ganze Reglement vom 8. Juni 1903 auf der Batterie zu 4 Geschützen aufbaut, bedeutet, haben wir hier schon früher beleuchtet. Die Bemerkungen, die die französische Presse — im allgemeinen übrigens mit bemerkenswerter Zurückhaltung, wenn auch das Lesen zwischen den Zeilen nicht völlig verbietend — zu dem Erlafs vom 12. Juli macht, bestätigen mittelbar unsere neuliche Angabe, dafs man nicht mehr mit mobilen Batterien zu 4, sondern zu 6 Geschützen rechne. Allem Anschein nach wird bei der Mobilmachung die Divisionsartillerie, der beide Stäbe der im Frieden den Divisionen unterstellten Regimentern verbleiben, um je 2 auf 8 Batterien verstärkt, so dafs sie 48 Geschütze für die Division ins Feuer bringt, der Rest 7—8 Batterien, dürfte die Korpsartilerie bilden, deren Verband für den Krieg neu geschaffen werden mufs, aber auch geschaffen werden kann, indem jedes der beiden Divisionsregimenter 1—2 Abteilungen abgibt. Ein Korpsregiment zu 11 bis 12 Batterien, zu 6 Geschützen, 12 Munitionswagen wäre ein zu schwerfälliger Körper. Die Mobilmachungsarbeiten für die Divisionsregimenter dürften die Divisionen, diejenigen für die Korpsartillerie der Stab der Artilleriebrigade zu machen haben. Die im Erlafs in Aussicht gestellten Bestimmungen des Kriegsministers über die Auf-

gaben des Artilleriegenerals des Armeekorps wird darüber auch Klarheit schaffen.

Wenn einige französische Fachblätter der Ansicht sind, dafs durch den Erlafs vom 12. Juli das Aufgeben der Korpsartillerie als beschlossen betrachtet werden müsse, und zum weiteren Beweis für diese Ansicht die Erscheinung heranziehen, dafs bei gewissen Korps in diesen Herbstübungen die Zusammensetzung aus 4 gemischten Brigaden ausprobiert werde[1]) und die Verteilung der Artillerie auf die Divisionen dies erleichtere, so mufs auf den Wortlaut sowohl der Begründung des Erlasses als auch des letzeren selbst verwiesen werden. Da ist überall nur von „Zeit des Friedens" die Rede, während welcher je eines der beiden Regimenter jeder Division unterstellt werden soll und da wird ja auch betont, dafs die „Batterien der Korpsartillerie" bisher nicht in dauernder Verbindung mit der Infanterie gestanden, dieses Übel durch die Neugliederung beseitigt werden müsse, da die Korpsartillerie innigen Einlebens mit der Infanterie als Vorbedingung für das Zusammenwirken beider Waffen auf den Gefechtszweck hin ebenso sehr bedürfe, wie die Divisionsartillerie. Zudem bedarf es nur eines Blickes in die Grundsätze für die Verwendung der Artillerie des Armeekorps im Kampfe im Exerzierreglement vom 8. Juni 1903, um zu erkennen, dafs es eine volle Umwälzung dieser Grundsätze bedeuten würde — wofür bisher keine Anzeichen vorliegen — wenn man auf die Korpsartillerie verzichten wollte. Wir halten die Gliederung durch Erlafs vom 12. Juli für einen Übergang, der später zu je einer Brigade für die Division führen, auf die Korpsartillerie im Kriege aber wohl nicht verzichten wird. Möglich, dafs man sie schwächer bemifst, als bisher.

Zweijährige Dienstzeit.

Dicht vor Schlufs der Tagung des Parlaments, die es dem Senat unmöglich macht, den von der Kammer beschlossenen Text des Gesetzentwurfs, betreffend die 2jährige Dienstzeit, vor Beginn der neuen Tagung im Oktober durchzuberaten und damit auch den Beschlufs der Kammer in den Übergangsbestimmungen, das Gesetz solle am 1. Januar 1905 in Kraft treten, hinfällg werden läfst, hat die Kammer die Durchberatung des Gesetzentwurfs beendet — und die Gegensätze zu den Forderungen und Ansichten des Kriegsministers dabei wesentlich verschärft. Wenn der Kriegsminister nachgegeben hatte, dafs eine einmalige Übung der

[1]) 8. und 4tes Korps, die sich für die Manöver und Generalkommando, 4 gemischten Brigaden zu je 2 Regimentern und 8—4 Bataillonen, 1 Eskadron, 8—6 Batterien, 1—1 1/2 Pionierkompagnien, sowie einer Korpskavallerie-Brigade zu 6 Eskadrons zusammensetzen sollen. Näheres im Oktoberbericht.



Landwehrleute von sieben Tagen ausreichend sei, so beschlofs die Kammer, überhaupt keine Übung für dieselben anzusetzen, trotz energischen Protest des Kriegsministers und trotz Hinweis des Berichterstatters des Ausschusses darauf, dafs man im Moment der Mobilmachung sofort 500—600000 Leute der Landwehr zur Besetzung der Befestigungsanlagen und zum Schutz der Küsten gebrauche. Wenn General André 2 mal 21 Tage als Übungszeit für die Reservisten als ausreichend bezeichnete, so beschlofs die Kammer 2 mal 15 Tage, ohne Hin- und Rückreise als ausreichend zu betrachten und aufserdem festzusetzen, dafs Reservisten ländlicher Bevölkerung während Ernte, Bestellung, Weinlese nicht einberufen werden dürften. General André wendete vergeblich ein, dafs eine Einbeorderung der Reservisten zu den Manövern, die das Gesetz ja vorschreibt, dann ihren Zweck verliere, da man nicht Zeit habe, die Reservisten vor den mindestens doch zwölftägigen Manövern auf das Ertragen der doch grofsen Strapazen bei denselben vorzubereiten, also entweder die so wie so schon knapp bemessenen Manövertage abkürzen, die Anstrengungen verringern, damit den Wert der Herbstübungen schwer schädigen, auch darauf verzichten müssen, die Reservisten an gefechtsmäfsigen Schiefsen teilnehmen zu lassen, oder aber die Gefahr auf sich nehmen, die einbeorderten Leute in grofser Zahl den Anstrengungen erliegen zu sehen. Die Kammer ging sogar noch weiter, sie beschlofs, die Verwerfung der Übungen der Landwehr sowie die Abkürzung derjenigen der Reserve, sowie das Verbot der Einbeorderung der letzteren zu den genannten Perioden schon 1904 in Kraft treten zu lassen. Da vor Schlufs der Tagung der Senat diese Frage nicht beraten hat, so kann es freilich in diesem Jahre beim alten bleiben. Die Beseitigung der Übung der Landwehrleute ist von der Kammer zum Teil in der Absicht beschlossen worden, die Mehrkosten der 2jährigen Dienstzeit, die der Finanzminister in der Kammer, unserer Ansicht nach zu niedrig, auf 28 Millionen angab, um jährlich 6 Millionen herabzusetzen. Hat sich die Kammer durch diese Beschlüsse nicht nur mit dem Kriegsminister, sondern auch zu ihrem eigenen Ausschufs im Gegensatz gebracht, so bleiben auch die übrigen im letzten Bericht erwähnten Meinungsverschiedenheiten (z. B. Artikel 23) mit dem Kriegsminister bestehen und weicht der Gesamttext der Kammer von demjenigen des Senats wesentlich so ab, dafs man auf die neue Beratung im Senat gespannt sein darf und die Kammer jedenfalls einen grofsen Teil der Schuld auf sich nehmen mufs, wenn das Gesetz nicht, wie man es doch angestrebt, baldigst in

Kraft treten kann. Hinweisen müssen wir noch auf eine Erläuterung, die der Berichterstatter des Ausschusses bei der Frage der Kapitulanten abgab. Sie ging dahin, dafs man nur bei den auf ein Jahr zum Weiterdienen sich verpflichtenden Leuten eine Beschränkung auf 8 % des mobilen Standes bei den Fufstruppen und 15 % bei den berittenen Truppen und den Fufstruppen in den Grenzbezirken habe eintreten lassen, nicht aber bei Leuten, die auf zwei oder drei Jahre sich zum Weiterdienen verpflichten, deren Zahl sei vielmehr unbeschränkt. Weiter darauf, dafs man dem Wunsche des Ministers entsprechend, der die ²/₃ der Unteroffiziere, ¹/₃ der Korporale an Kapitulanten nicht als Maximum, sondern als Zahl, die erreicht werden müsse, bezeichnet haben wollte, die zulässige Ziffer von den im dienstpflichtigen Alter eintretenden jungen Leuten mit 4 % des Rekrutenjahrgangs festgehalten hat. Als sehr wichtig wurde vom Regierungskommissar die von der Kammer angenommene neue Fassung des Artikel 61 (jetzt 60) bezeichnet, nach welcher jeder Unteroffizier und Korporal der Heimattruppen, jeder Gemeine der Kavallerie und reitenden Artillerie, der eine Kapitulation eingeht, die seine Dienstzeit auf 4 bezw. 5 Jahre bringt, auf eine Prämie Anspruch hat, die der Zeit entspricht, auf welche er sich über die 3 ersten Jahre hinaus verpflichtet. Der Kriegsminister soll in jedem Jahre die Höhe der Prämien bekannt geben und diese dürfen nach den Truppenteilen verschieden sein. Ebenso haben Anrecht auf eine Prämie die Leute, die sich bei Kavallerie oder reitender Artillerie sofort zu 4 oder 5 Jahren Dienstzeit verpflichten und die Leute der anderen Waffen, die eine 4- oder 5jährige Verpflichtung eingehen, und im Laufe ihrer Dienstzeit zu Unteroffizieren oder Korporalen befördert werden und zwar letztere vom Beginn des 4. Dienstjahres ab. Dank diesen Bestimmungen, die bei Kavallerie und reitender Artillerie bei 4- oder 5jähriger Verpflichtung auch den Gemeinen eine Prämie zuwenden, ist, so führte der Regierungskommissar aus, bestimmt zu erwarten, dafs eine grofse Anzahl von freiwillig länger Dienenden, die heute zur Infanterie gehen, sich der Kavallerie und reitenden Artillerie zuwenden, weil ihnen eben gröfsere Vorteile geboten werden. Wenn man bis jetzt im Durchschnitt bei der Kavallerie mit 2500 Freiwilligen jährlich rechnen konnte, so wird die Zahl sich in Zukunft auf **5000** und darüber belaufen, die 2000—3000, die dann noch fehlen, werden die Kapitulanten liefern. Die Kammer hat mit grofser Mehrheit die oben näher bezeichneten Beschlüsse entgegen dem Willen des Kriegsministers und zum Teil ihres eigenen Ausschusses

gefafst — man ist zu der Frage berechtigt, ob da nicht Rücksichten auf Wiederwahl eine wichtige Rolle gespielt haben.

Die Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend die 2jährige Dienstzeit hat auch eine Frage angeschnitten, die nicht nur militärisch, sondern auch für die Verfassung Bedeutung hat, die Geschäfte des Parlaments in einem Kriege. Ein vom Senator Fabre eingebrachter Gesetzentwurf ist in einem Ausschusse durchberaten worden und liegt der Bericht des Senators Lecomte über denselben vor. Wir begnügen uns damit, den Hauptinhalt des Gesetzentwurfs hier kurz wiederzugeben.

Im Falle einer allgemeinen Mobilmachung werden die beiden Kammern innerhalb 24 Stunden einberufen, um sich über die Kriegserklärung auszusprechen und die nötigen Gesetze zu beschliefsen. Wenn im Kriege die Kammern sich auflösen, bestimmen sie durch geheime Wahl für die ganze Zeit der Unterbrechung ihrer Tagung je einer Kommission aus $^1/_6$ ihrer gesetzlichen Mitglieder. Gleichzeitig beschliefsen sie ein Gesetz, das der Regierung nach den Beschlüssen der beiden Kommissionen Kredite und Anleihen zubilligt. Die Mitglieder der beiden Kommissionen können sich nur am Sitz der Zentralregierung aufhalten. Die Minister vertreten vor diesen Kommissionen ihre Forderungen, die Gesetze und Dekrete, die sie im Interesse der nationalen Verteidigung für notwendig halten. Kein Mitglied der Kommissionen darf sich in Fragen militärischer Operationen einmischen. Dekrete, die neue Kredite erschliefsen, dürfen dem Senatsausschufs erst vorgelegt werden, wenn sie der Kammerausschufs bewilligt hat. Sollte die Präsidentschaft der Republik während des Krieges erledigt werden, so geht die ausführende Gewalt an den Ministerrat über, bis die „Nationalversammlung" vereinigt ist. Acht Tage nach Beendigung der Feindseligkeiten müssen die Kammern zusammenberufen werden.

Sonderkredite.

Auch der Senat hat die Ergänzungskredite für 1904 genehmigt, nämlich 25 Millionen für militärische Zwecke des Kolonial-, 11,8 Millionen für den Kriegs- und 9,9 Millionen für den Marineminister. Zweck der Kredite ist in früheren Berichten angegeben (bei Marine s. auch unten).[1])

Truppenübungen.

Am 17. Juli hat die Versammlung zu den Alpenmanövern der 29. Division begonnen, an denen Teile der 57. und 58. Infanteriebrigade, 3 Alpenjägerbataillone, 2 Gebirgs-, 2 fahrende Batterien und kleine Abteilungen Kavallerie beteiligt sind. Sie zerfallen in 2 Perioden von je 4 Tagen. Jede Periode ist der Lösung einer

[1]) Die Kolonialtruppen in Indochina, die um 6000 Mann jetzt verstärkt werden, erscheinen im Büdget 1905 mit 38702 Köpfen.

Aufgabe gewidmet. Der Leitende bestimmt den Beginn der Bewegungen am 1. Manövertag, dann haben die beiden Führer, denen nur das Gelände, aus dem sie nicht heraustreten dürfen, angegeben wird, volle Freiheit des Entschlusses zum Marschieren, Kämpfen, Ringen. Vom 8. bis 12. Juli werden bei Verdun gröfsere Belagerungsübungen stattfinden. An ihnen wird, aufser den Festungstruppen und Sapeurs, die eine Brücke über die Maas zu schlagen haben, auch die 42. Infanteriedivision beteiligt sein. Diese Division wird am 6. und 7. September zu den Übungen der 2. und 3. Kavalleriedivision unter Leitung des Präsidenten des technischen Kavalleriekomitees und kommandierenden Generals 3. Korps, Bournez, herangezogen und nimmt nach den Belagerungsübungen, an den Korpsmanövern des 6. Korps mit der 12. und 40. Division am 15. und 16. September teil. Die 4. Kavalleriedivision hat Sonderübungen vom 8. bis 13. September zwischen der belgischen, luxemburgischen und lothringischen Grenze. Am 20. Juni hat im Lager von Châlons vor General Duchêsne ein gleichzeitiges Scharfschiefsen von 22 Batterien, gedacht als Divisionsartillerie der 12. und 42. Division, 8 Batterien Korpsartillerie, 2 Batterien bei einer Kavalleriedivision stattgefunden, bei dem man alle 3 grofse Gruppen 2 Divisions-, 1 Korpsartillerie zunächst in der „position d'attente“ hielt, dann ziemlich gleichzeitg ins Feuer brachte, stattgefunden. Die Batterien verfeuerten 1320 Schufs. Die 1. Kavalleriedivision nimmt an den Armeemanövern des 3. und 4. Korps im Nordwesten teil, die General Hagron leitet.

Für die grofsen Armeemanöver im Osten, die General Brugère leiten wird, ist jetzt die Zeiteinteilung bekannt geworden. Beteiligt sind an diesen Manövern bekanntlich das 7. Korps (3 Divisionen schon im Frieden), das 8. Korps, das eine Marschdivision aus einer Kolonialbrigade, 4 Zuaven- und 1 Jägerbataillon mit Artillerie der 19. Brigade erhält, die 7. und 8. Kavalleriedivision. Am 5. und 6. September manövrieren die Divisionen gegeneinander, 7. Ruhe, 8. bis 13. Armeemanöver Korps gegen Korps, 14. und 15. September Armeeabteilung gegen einen markierten Feind. Das Manövergelände für die beiden letzten Abschnitte liegt zwischen Tille und Saône.[1])

Vereinfachung des Schreibwesens.

Der Kriegsminister hat ein erneutes Rundschreiben, betreffend die Vereinfachung des Schreibwesens erlassen. Dieses weist u. a. auf die Dezentralisation der Befugnisse hin, indem manche bis jetzt dem

[1]) Zeiteinteilung und Versuche bei den grossen Armeemanövern im Nordwesten im nächsten Bericht.



Kriegsminister bezw. den kommandierenden Generalen vorbehaltenen den Divisions- und Brigadekommandeuren, bezw. auf Ortskommandos übertragen werden. Weiter wird die Verteilung der Geschäfte in den Generalstäben nicht mehr vom Kriegsministerium befohlen, sondern den kommandierenden Generalen bezw. ihrem Generalstabschefs überlassen und können auch zur Dienstleistung bei Truppengeneralstäben kommandierte Offiziere fortan zu den eigentlichen Generalstabsgeschäften herangezogen werden.

Marine.

Das Marinebudget 1905, im ganzen 318068813 Frcs. (also um 5¼ Millionen höher als das zunächst für 1904 bewilligte, das aber jetzt durch einen Sonderkredit von etwas über 9,5 Millionen angeschwollen ist), enthält für Neubauten rund **115** Millionen (davon 51,5 für Arbeiten auf Privatwerften), für Schiffsinstandhaltung rund 14 Millionen. Die Flottenbemannung soll 1905 = 49756 Köpfe, 2003 mehr als 1904 (wo aber nach dem ersten Bericht Campions die Sollstärke nie vorhanden), erreichen. Nach den Erläuterungen des Marineministers Pellètan kommen 41 Millionen auf Linienschiffe der Patrieklasse, 25 Millionen auf Panzerkreuzer der Gambettaklasse, werden überhaupt nahezu 68 Millionen auf Schiffe mit grofsem Tonnengehalt verwendet. Für Torpedo- und Unterseeboote, die 1896 im Marinebudget mit 2,5 Millionen erschienen, setzt das Budget 1905 fast 23 Millionen an. Von dem oben berührten bewilligten Sonderkredit von etwas über 9,5 Millionen kommen 1,5 Millionen auf bebesonders in die Gewässer des fernen Ostens entsendete Schiffe und der Rest auf Vermehrung der Kohlenvorräte, Munition, sowie Arbeiten in den Flottenstützpunkten.

Über die Tätigkeit des aufserparlamentarischen Ausschusses, Bericht Bertin, Frage der zu hoch bezahlten und mangelhaften Kessel, die gegen Pellètan grofsen Staub aufwirbelt, Schaffung eines „Komités für Unterseeboote“ im nächsten Berichte.

18

---





# Literatur.

## I. Bücher.

**Technologie navale, physique et chimie industrielles matières premières provédés de fabrication et outillage** par L. Callou. Ingénieur en chef de la marine, ancien sous-directeur de l'école d'application du génie maritime, Paris, Augustin Challamel, 1904.

Der Verfasser ist in Fachkreisen schon durch sein im Jahre 1902 erschienenes Werk: „Cours de construction du navire“ bekannt geworden, und zählt zu den tüchtigsten Ingenieuren der französischen Marine. In dem vorliegenden Buche giebt Callou zunächst eine Übersicht über die dem praktischen Schiffbauer auf den Werften zur Verfügung stehenden Brennstoffe, welche die zur Umformung in mechanische Energie nötige Wärme liefern. Er beschreibt dann die verschiedenen Baustoffe, die Umwandlungen, welche sie teilweise erfahren müssen, um für den Schiffbauer verwendbar zu sein, und endlich ihre Bearbeitung für die einzelnen Bauzwecke, so dafs sich die „Technologie navale“ als eine Fortsetzung an sein erstes Werk „Cours de construction du navire“ angliedert. Nach einer eingehenden Erörterung des Verbrennungsprozesses kommt Callou zur Besprechung der auf den französischen Werften verwendeten Brennstoffe selbst, wobei er die bekannte Tatsache, dafs Frankreich viel mehr Kohlen verbraucht als es selbst erzeugt, dahin präzisiert, dafs der gesamte Kohlenverbrauch Frankreichs 48 803 000 t im Jahre 1900 betrug, wovon 15 364 000 t aus England, Belgien, Deutschland (1 650 000 t) und den Vereinigten Staaten eingeführt werden mufsten. Die französische Marine gebrauchte in dem genannten Jahre 400000 t Kohlen. Entsprechend dem starken Verbrauch von Briketts in derselben widmet Callou der Zusammensetzung und Herstellung der Briketts ein längeres Kapitel, in welchem er angibt, dafs die französische Marine im Jahre 1902 4 Sorten von Briketts mit folgenden Eigenschaften und Preisen ab Werk bezogen hat:

| | 1 kg Briketts verdampft Wasser von 0° C. | Kohäsion | Aschengehalt in Prozenten | Preis für die Tonne in Frs. |
|---|---|---|---|---|
| Briketts für Torpedoboote | 8,6 kg | 0,53—0,60 | 3,25—3,8 | 26 bis 32 |
| „ „ Kreuzer . . . | 8,5—8,6 „ | „ „ | 5—6 | 22 „ 27 |
| „ „ allgemeinen Gebrauch an Bord . . . | 8—8,4 „ | „ „ | 6,5—7,5 | 20 „ 25 |
| Briketts für die Kessel der Werften . . . . . . . . | 6,5—7,0 „ | „ „ | 8—9 | 19 „ 22 |

Den Selbstkostenpreis der Brikettfabriken schätzt er auf nur 5—10 Frs. für die Tonne, die von der Marine noch zu tragenden Transportkosten vom Werk zu den Kriegshäfen sollen sich auf 12 bis 15 Frs. belaufen, sodafs hiernach die französische Marine allerdings ganz unglaublich hohe Preise für ihre Heizstoffe zu bezahlen hätte, während deren Verdampfungsfähigkeit kleiner und deren Aschegehalt gröfser ist, als bei den in der deutschen Marine verwendeten, sehr viel billigeren, guten westfälischen Kohlen. Den Schlufs des ersten Teiles macht eine Beschreibung der verschiedenen Bekohlungsmethoden, welche für Dampfschiffe, insbesondere Kriegsschiffe in Gebrauch sind, woraus hervorgeht, dafs man in der französischen Marine auch nur dieselben Verfahren kennt, die in anderen Marinen angewendet werden.

Der zweite Teil beginnt mit einer Erörterung der Eigenschaften der verschiedenen im Schiffbau verwandten Holzarten, ihrer Verarbeitung und Konservierung. Entsprechend der heute bedeutend verminderten Anwendung des Holzes im Schiffbau ist dieses Kapitel sehr kurz gehalten, um so länger fällt dagegen das folgende über Eisen und Stahl aus, dem sich das über Kupfer und seine Legierungen anschliefst. Höchst übersichtlich und ausführlich sind dann die verschiedenen mechanischen Eigenschaften der Metalle, die Prüfungsmethoden, Zerreifsmaschinen usw. zusammengestellt. Zuletzt sind noch die Wärmeschutzmassen, die Schmiermaterialien, die Segeltuche und die Farben besprochen.

Den breitesten Raum des Buches beansprucht der dritte Teil, in welchem das Schmieden, Pressen und Walzen und in Verbindung hiermit alle verwandten Fabrikationsmethoden, wie die der Röhren, Anker, Ketten usw. beschrieben werden. Es wird nun das Modellmachen, Formen und Giefsen behandelt, darauf die Herstellung des Hanf- und Stahldrahttauwerkes, sowie der Land- und Seekabel. Eine sehr interessante und lehrreiche Zusammenstellung der Abnahme-Vorschriften, welche in der französischen Marine für die verschiedenen nach den vorgenannten Fabrikationsmethoden hergestellten Halb- und Ganzfabrikate bestehen, schliefst diesen Teil ab.

Im vierten und letzten Teile sind die Werkzeuge und Werkzeugmaschinen für die Verarbeitung von Holz und Metall, sowie die Einrichtungen der Kessel- und Kupferschmieden, der Klempner-, Maler- und Takler-Werkstätten geschildert.

Das Werk ist reichhaltig mit Abbildungen ausgestattet, es entbehrt an keiner Stelle der Sachlichkeit und ist trotz seiner Gründlichkeit niemals weitschweifig. Es ist dem Verfasser gelungen, nicht nur ein gutes Lehrbuch für die jüngeren, sondern gleichzeitig ein brauchbares Nachschlagebuch für die älteren Fachgenossen zu schaffen.

Busley.

**Das Damen-Reiten,** Ratschläge für Anfängerinnen in der Reitkunst. Von G. Zobel, Generalmajor z. D. (64 S. 8.) Stuttgart, Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer) 1904. M. 1.60.

Der Herr Verfasser will mit seinen „Ratschlägen" nur eine „Ergänzung zum theoretischen wie praktischen Reitunterricht geben". Und in der Tat gibt er gleich in den ersten Kapiteln manche Ratschläge von Wichtigkeit, die auch erfahrenen Reiterinnen und Reitlehrern von Nutzen sein werden. Die Kapitel über die Frage: Welchen Damen ist das Reiten zu empfehlen, das Damenreitpferd, der Reitlehrer, die Reitschülerin, der Sattel und die Sattelung enthalten auf 16 Seiten die Quintessenz guter Winke. Die Notizen über die Beziehungen der Sattellänge zu der Körpergröfse der Damen, über den zweckmäfsigsten Damenbügel, den Reitgurt usw. werden manchem Damenreitlehrer willkommen sein. Ein Irrtum ist es dagegen, dafs man dem Verrutschen des Sattels durch stärkere Polsterung im vorderen Teile desselben vorbeugen könne, vielmehr wird dazu meist das Aufpolstern der hinteren Satteltrachten geboten sein.

Im 6. Kapitel: „Die Zäumung" ist im Bilde (Abb. 9) eine kurze hessische S-Kandare vorgeführt, die auch ich als recht zweckmäfsig für Reiterinnen empfehlen möchte, dagegen beziehen sich die Auseinandersetzungen im Text durchweg auf eine in Fig. 10 dargestellte scharfe englische Kandare. Auch den, dem Pelham und dem Martingal gezollten, Lobsprüchen kann ich nicht beipflichten. Letzterer wird durch den auf derselben Seite (18) mit Recht empfohlenen feststehenden Sprungzügel vorteilhaft ersetzt.

Eben so kurz wie interessant ist das Kapitel 7: Kleidung und Adjustierung der Dame, dessen Folgen aber erst im 16. Kapitel: über „den Sitz" völlig zu Tage treten. Stellt man sich auf den Standpunkt der heute in der Damenkleidung überhaupt herrschenden Mode, so wird man dem Verfasser eine folgerichtige Darstellung nicht absprechen können. Denn der Damensattel ist durch das lange Damenkleid zweifellos geboten. Das, was der Verfasser zu gunsten des Sitzes auf dem Damensattel und gegen den Herrenreitsitz (à califourchon) äufsert, fällt aber alles mit dem Damenkleide, welches den Unterkörper der Dame als ein Fafs erscheinen läfst und sicherlich ebenso allen Schönheitsregeln Hohn spricht, wie der Zylinder als Kopfbedeckung. Dafs letztere die „vornehmste" sei, ist nur dann wahr, wenn wir die Bekleidung als die „vornehmste" erkennen, welche vornehme Personen tragen. Wenn aber das „Schönste" auch das „Vornehmste" in der Bekleidung ist, dann steht der Zylinder hinter allen anderen Kopfbedeckungen sicher zurück. Nun hat aber auch der Radlersport schon bedenklich an dem Fafsrock der Damen gerüttelt und die Zeit dürfte kommen, wo man sich erinnern wird, dafs das schöne Geschlecht in seiner unteren Hälfte gerade so zwiespältig ist wie der Mann, und dafs jede ästhetische Kleidung doch die Formen des menschlichen Körpers zeigen soll. Damit würde denn auch der Herren-Reitsitz für die Damen passen, wie er das schon notgedrungen beim Radeln tut. Und so schwände dann ein Sitz, der durch die mit ihm verbundene scharfe Drehung des Oberkörpers gerade geeignet ist,

sehr wichtige innere Organe des weiblichen Körpers zu schädigen. Der englische Sattel würde dabei nach wie vor aus den vom Verfasser angeführten Gründen für Damen durchaus nicht empfehlenswert sein. Allein ein dem alten Turniersattel nachgebildeter, vorn aufgewölbter, hinten mit einem, Lenden und Gesäſs stützenden, Sattelkranz versehener, gut gepolsterter Sattel würde die doppelte Aufgabe lösen, den Damen sowohl zu einem natürlichen festen und doch im Falle eines Sturzes leichter lösbaren Sitz zu verhelfen, als ihnen damit die richtigen Schenkel- und Gesäſshilfen zu ermöglichen, die beim heutigen Damensattel unmöglich sind. Doch das ist Zukunftsmusik, kaum geeignet für eine Zeit, die sich immer den Anschein gibt, welterneuernde Reformen anzustreben, um nach einigen kläglichen Anläufen in antiquierte Anschauungen zurückzusinken.

Also für die heutige Damenkleidung — nicht für den weiblichen Körper — ist der Damensattel praktischer, zugegeben!

Das Kapitel über die Hilfen (S. 31—36) kann natürlich nur dürftig sein, obgleich gerade in ihm besondere Ratschläge eben wegen des „Damensitzes“ ganz besonders von Nöten wären. Daſs bei den Wendungen nur ein Zügel (der innere) verkürzt werden soll, ist nicht richtig, vielmehr muſs seiner Verkürzung zur Bestimmung des Pferdes zur Wendung unmittelbar die Verkürzung des äuſseren Zügels folgen. Die Anweisung, die Zügel „im allgemeinen anstehend zu halten, hin und wieder aber anzunehmen und nachzugeben,“ ist nicht geeignet, über das Wesen der Zügelführung richtiges Licht zu verbreiten. Die kurze Anweisung, den, dem vorschreitenden Hinterfuſs des Pferdes entsprechenden Zügel anzunehmen, den dem abschiebenden Hinterfuſs entsprechenden elastisch nachzugeben, würde, soweit es solche Kürze zuläſst, wenigstens das Wesen der Sache treffen. Auch vermiſst man den Wink, daſs alle mit Schenkel und Reitstock zu gebenden Reithilfen die Richtung von hinten nach vorn haben müssen. Ebenso wäre bei den Gangarten Schritt und Trab zu erwähnen gewesen, daſs die Hilfen mit Schenkel und Reitstock abwechselnd, dem zum Vorschreiten disponierten Hinterbein des Pferdes entsprechend, angewendet werden müssen.

Daſs im Galopp (S. 40) der „auswendige Hinterfuſs der Hauptträger“ sei, ist ebenfalls ein Irrtum. Der inwendige Hinterfuſs bildet vielmehr die Hauptstütze der Last, während der auswendige dieselbe am meisten fördert (nach vorn schiebt). Daſs das Pferd das Zurücktreten mit einem Vorderfuſs beginnen soll (S. 44), ist ein Beobachtungsfehler. So wenig ein Pferd mit einem Vorderfuſs beim Vorwärtstreten antritt, so wenig tut es dies auch beim Zurücktreten, es sei denn, daſs es zuvor den Hinterfuſs der anderen Seite schon zurückgesetzt hat. Sonst tritt es mit einem Hinterfuſs an, dem der Vorderfuſs der anderen Seite folgt, um bei fernerem Zurücktreten diagonal mit Vorder- und Hinterfuſs zugleich fortzufahren!

Die Anweisungen über das Benehmen in besonderen Fällen (Fig. 16) sind meist treffend, doch möchte ich nicht raten, durchgehende Pferde unmittelbar auf unpassierbare Hindernisse: Haus, Gehöft, lange, hohe Mauer (S. 51) loszusteuern. Das könnte manchmal Hals und Kragen für Pferd und Reiter kosten. Recht gut sind die Anweisungen, scheuende Pferde zu behandeln (S. 52).

Die Kapitel über „Stall- und Pferdepflege", wie „Pferdekenntnis" (S. 55—64) wären am besten durch Hinweis auf gute, diese wichtigen Angelegenheiten behandelnde Bücher ersetzt worden. Dann wären auch die, hoffentlich überwundenen, weil die Invalidität einleitenden, Anweisungen, die Schienbeine mit Restitutionsfluid einzureiben (zu dem S. 57 sogar ein besonderes Rezept mitgeteilt wird) ein überhitztes Pferd in fliefsendes Wasser einzustellen, bei Kolik mit Terpentinöl einzureiben, ihm bei Husten Leinkuchentrank zu verabfolgen, trockene Hufe vor Feuchtigkeit zu bewahren und mit Fett einzuschmieren und ähnliches wohl vermieden worden. Was kann übrigens auch auf 10 Druckseiten über „Stall-Pferdepflege und Pferdekenntnifs" mitgeteilt werden? Gerade die musterhafteste Kürze gibt so zu recht schlimmen und unendlichen Mifsverständnissen Veranlassung.

Das Büchlein würde durch Fortfall dieser Kapitel entschieden gewinnen. Spohr.

Dr. M. Campeano, ehemalig. rumänischer Militärarzt. Versuch einer **Militär-Psychologie**. Mit einer Vorrede von Th. Ribot und einem Schreiben des Generals Reisner Frhr. v. Lichtenstern. Übersetzt aus dem Französischen von Jòn Strisça, Königl. rumänischer Hauptmann, zugeteilt dem Grofsen Generalstabe. Bukarest 1904. Tipografia Clementa.

Die militärische Literatur bietet manche gelungene psychologische Abhandlung. Aber es fehlte bisher an einer Lehrschrift, die in einfacher, leicht fafslicher Weise und in knapper Form systematisch in die Wissenschaft der Psychologie in Beziehung auf den Krieg einführte. Diese Lücke hat in ausgezeichneter Weise Dr. Campeano mit seiner „Psychologie militaire", die nun in einer sehr guten Übersetzung von Hauptmann Strisçade, vorliegt, ausgefüllt.

Das Werk scheidet sich in vier Teile: in die allgemeine Psychologie, in die Psychologie der Menge, in die Psychologie des Geistes der Heere und in die Psychologie der Truppen nach Waffengattungen. Im ersten Teile, in der allgemeinen Psychologie, wird die Seelenlehre des Einzelindividuums besprochen: die drei Haupterscheinungen unserer Seele, das Denken, Fühlen und Wollen in seinen Verknüpfungen (Assoziationen) miteinander und in den Wechselwirkungen, die zwischen den psychischen Haupterscheinungen und den körperlichen Organen bestehen. Es kommen auch die Erscheinungen (Phänomene) der Nachahmung, der Gewohnheit, der Vererbung und des Milieu (Lebens- und Tätigkeitskreises)

zur Besprechung. In der Psychologie der Menge erfährt der Leser, wie sich „die Seele der Masse" bildet und wird mit merkwürdigen und für die Geschichte der Völker einflufsreichen Erscheinungen bekannt, denen er vielleicht bisher wenig Beachtung geschenkt hat. Bei der Erörterung des Geistes der Heere unterzieht der Verfasser die militärische Kaste einer genauen Analyse und sagt von ihr, sie stelle mit dem Korpsgeist, den sie erzeuge, den höchsten Grad von Organisation dar, den eine Vereinigung gewinnen könne. Allerdings bildeten im modernen Volksheere nur die Kaders, die Offiziere und älteren Unteroffiziere, eine Kaste mit allen ihren besonderen Eigenschaften, während die Mannschaft keinen ausgesprochenen Charakter mehr besitze; im Felde, wo die Mannschaft ihr Leben opfern soll, nehme sie leicht die Merkmale der psychologischen Menge an. Der vierte Teil des Buches endlich, der von der Psychologie der Truppen nach Waffengattungen handelt, erfuhr durch die neue, deutsche Ausgabe eine Umarbeitung im mehr fachmännischen Sinne. Insbesondere wird das Kapitel über die Feuerdisziplin der Schützen das lebhafte Interesse der Leser erwecken. Energisch wird dem Weitfeuer entgegengetreten und bemerkt, dafs das Streben, die Tragweite der Schufswaffen immer mehr zu erhöhen, ein förmliches Grofsziehen der menschlichen Feigheit bedeute und somit vom psychologischen Standpunkte aus verwerflich sei. Freilich darf man dabei nicht vergessen, dafs die Flugweite der Geschosse untrennbar mit der Rasanz zusammenhängt, die gewifs niemand missen möchte.

Campeanos Buch bietet aufserordentlich viel des Belehrenden und Interessanten und bedeutet als das erste in seiner Art eine literarische Tat. Es sei den deutschen Kameraden auf das Wärmste empfohlen.

Reisner von Lichtenstern.

**Der Kriegsschauplatz zwischen dem Rhein und der Seine und die Hauptaufgaben seiner Befestigungen** von Major Joseph Schön, Wien 1904. Seidel & Sohn. Mk. 2.50.

Die vorliegende, sorgsam durchdachte Studie darf als eine dankenswerte Bereicherung der militär-geographischen Literatur erachtet werden. Der Kriegsschauplatz zwischen Rhein und Seine wird hinsichtlich seiner Bodengestaltung, Gewässer, Verkehrslinien, klimatischen und politischen Bedingungen einer eingehenden kritischen Erörterung unterzogen. Daneben werden die Grenzverhältnisse jenes weiten, von den Ardennen bis zum Jura reichenden Landgebietes, an dessen Markscheiden zwischen germanischen und romanischen Völkern von jeher um räumlichen Besitz gestritten worden, sachgemäfs geschildert. Es folgt in zusammenfassender Besprechung ein vollständiges Bild der Befestigungssysteme. Die eigenartige und abschnittsweise innig verkettete Gliederung der Festungen Frankreichs an seiner Nord- und Ostgrenze mit dem Hauptrückhalt der Landesverteidigung Paris bezweckt vornehmlich eine Erhöhung der französischen Offensivkraft Deutsch-

land gegenüber, indem eine Vorbewegung deutscher Streitkräfte durch Belgien, Lothringen oder Elsafs bis zum Aufmarsch der schlagfertigen französischen Heere an der Grenzbefestigungsfront aufgehalten werden soll. Ebenso wird die strategische Wichtigkeit der deutschen Festungen in Lothringen und am Rhein veranschaulicht, auch belgische und schweizerische Festungsanlagen in den Kreis der Betrachtungen gezogen. Eine beigegebene Karte erleichtert das Verständnis des Textes.

Der subjektiven Auffassung des Verfassers über den Wert der Festungen für die Kriegführung läfst sich insofern nicht ganz beipflichten, als letzterer anscheinend zu hoch bemessen ist. Abgesehen von den grofsen Gürtelfestungen (Heeresfestungen, Offensivplätze), deren strategische Bedeutung, wenn auch von den Wandlungen der politischen Verhältnisse beeinflufst, immerhin mafsgebend bleibt, kann doch Festungen niederen Ranges (Defensivplätzen), soweit solche nicht eine Operationslinie völlig beherrschen oder der Gruppierung eines zusammenhängenden Befestigungssystems angehören, nur ein recht bedingter Grad von Wichtigkeit beigemessen werden. Derartige Festungen bezw. Sperrforts werden, wenn sie schwer angreifbar oder von grofsem Widerstandsvermögen, umgangen und können den Vormarsch grofser Heere nicht behindern. Friedrich d. Gr. und Napoleon gaben ihrer offensiven Kriegshandlung Richtung und Ziel, ohne sich von den gegnerischen Befestigungsproblemen Gesetze vorschreiben zu lassen. Auch rückten 1870 die deutschen Heere vor Paris, bevor noch die vorlagernden Festungen bewältigt waren. Die Blockade von Metz galt weniger der Festung, als der unter den Wällen derselben lagernden französischen Armee.

Die höchst interessante Arbeit, deren beachtenswerte Ausführungen vielleicht Veranlassung geben, der militär-geographischen Wissenschaft eine erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden, ist allen militärischen Kreisen angelegentlichst zu empfehlen. G.

**Offizier-Stammliste des 5. Badischen Infanterieregiments Nr. 113 und seines Stammbataillons, des Grofsherzoglich Badischen 3. Füsilierbataillons.** Auf Befehl des Regiments zusammengestellt von Hähling von Lanzenauer, Hauptmann und Kompagniechef im 5. Badischen Infanterieregiment Nr. 113. Abgeschlossen am 15. Juni 1904. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. M. 9.—

Wieder eine sorgsam und ausführlich zusammengestellte Stammliste, die allen Regimentskameraden willkommen sein wird, die aber auch für die Geschichte des deutschen Heeres nicht ohne Bedeutung ist, wie schon aus dem Titel hervorgeht. Die Personalnotizen über die Offiziere sind in zweckmäfsiger Weise nach dem Datum des Eintritts derselben geordnet, ein alphabetisches Namensverzeichnis erleichtert die Auffindung. Beigefügt sind sämtliche Ranglisten des Stammbataillons und des Regiments von 1857 bis 1904, eine Zusammen-

stellung der Kommandeure und Regimentsadjutanten, sowie ein Verzeichnis aller Bataillonskommandeure und Kompagniechefs.

G. P. v. S.

**Unser Heer im Niedergang?** Betrachtungen eines alten Offiziers. Wolfenbüttel 1904. Julius Zwifsler. M. 0.50.

Die Fragestellung, welche den Titel des kleinen Heftchens — 29 Seiten Duodezformat — bildet, rechtfertigt sich durch die zahllosen Broschüren und sensationellen Militärromane neuester Zeit, die teils mit ernsten Mahnungen auf Übelstände hinweisen, teils mit Behagen unliebsame Erscheinungen im Heer und Offizierkorps breittreten und an den Pranger stellen.

Der „alte Offizier" meint es gut mit der Armee. Das sei von vornherein ausgesprochen. Schon das ist ein Lob, das heutzutage leider nicht mehr selbstverständlich ist angesichts der tiefbetrübenden Tatsache, dafs so viele ehemalige Offiziere die Feder in Gift und Galle tauchen und die Armee bei den Feinden des „Militarismus" verleumden und herabsetzen.

Der Verfasser, der auf positiv christlichem Grunde steht, kommt u. a. auf die Mängel des landläufigen Ehrbegriffs zu sprechen „Wer silberne Löffel stiehlt, ist ehrlos; wer eine Frau verführt rühmt sich dessen." Abgesehen davon, dafs es wohl nicht ganz so schlimm steht, erscheint es befremdlich, wenn der Verfasser Sudermanns „Morituri" heranzieht und seine Übereinstimmung mit dem Verfasser des „Fritzchen" bekundet. Ausführlicher behandelt bekanntlich Sudermann das Problem im Drama „Ehre". Dort aber erklärt er die Ehre für ein Schattenbild und setzt an ihre Stelle das Pflichtgefühl. Als ob wahre Ehre und Pflichtgefühl voneinander zu trennen wären! Wer freilich mit Sudermann die Ehre nur für eine Meinung hält, die andere Leute von uns haben, der mag die Ehre mit Falstaff für ein Schattenbild halten. Mit dieser Ansicht stimmt der Verfasser sicher nicht überein: denn Ehre ist die auf dem Bewufstsein des Pflichtgefühls und der Rechtschaffenheit begründete Selbstachtung, von der ich verlange, dafs sie mir niemand versagt. Darum ist die Ehre unser höchstes irdisches Gut und darum können wir in die Lage kommen, für sie mit dem Schwerte einzustehen, weil, wie der Verfasser selbst sagt, die Ehre uns höher steht, als das Leben.

Wollten wir auf alles, was der Verfasser berührt, aber nicht näher ausführt, eingehen, so würde diese Besprechung länger werden, als die Broschüre.

Ausführlicher behandelt der Verfasser die „übermäfsige Belastung der Offiziere", die allzu peinliche Überwachung der Unteroffiziere betreffs der Soldatenmifshandlungen. Dabei können wir ihm in manchen Punkten zustimmen. Auch die ungünstigen Avancementsverhältnisse werden besprochen, der Beförderungsmodus wird getadelt, die Lage der pensionierten Offiziere in sehr ungünstigem Lichte gezeigt. Auch hier hat der Verfasser nicht ganz unrecht. Aber wenn schon

seine Kritik allzuwenig eingehend ist, so sind die positiven Vorschläge, wie da Wandel geschafft werden soll, viel zu kurz und allgemein gehalten, um wirklichen Nutzen zu stiften.

Der Verfasser verlangt schliefslich: „mehr Selbständigkeit, mehr Individualisierung," und beantwortet die im Titel gestellte Frage mit den Worten: „Die Armee befindet sich in einer Art Krisis, das ist nicht zu leugnen. Schon äufserlich zeigt sich das darin, dafs die alten Offiziere nur selten ihre Söhne wieder Offiziere werden lassen wollen. Möchte sie daraus geläutert und neu verjüngt hervorgehen!"

Der „alte Offizier" gibt uns einzelne dankenswerte Anregungen. Im übrigen beunruhigt er uns mehr, als er uns belehrt. Und wie es eigentlich anders und besser gemacht werden soll, darüber bleiben wir oft im unklaren.

Kürze ist ein schönes Ding, wenn man mit wenigen Worten viel zu sagen weifs. Aber dieser Kürze gegenüber bleiben wir in vielen wichtigen Punkten unbefriedigt. G. P. v. S.

**Die Regimentsnamen in der Altpreufsischen Armee.** Von Wilhelm von Vofs, Generalmajor z. D. Berlin 1904. R. Eisenschmidt. M. 2.—.

Eine auf sehr fleifsigen und mühevollen Studien beruhende Arbeit, die für jeden, der sich mit Armeegeschichte beschäftigt, ein treffliches Vademekum sein wird. 895 Namen alter Regimenter werden in alphabetischer Ordnung aufgeführt und in tabellarischer Form wird kurze, aber erschöpfende Auskunft über den betreffenden Truppenteil der alten Armee (einschliefslich Stammnummer), sowie über seinen Verbleib oder seine Auflösung gegeben. Die kleine Schrift kann den Kameraden warm empfohlen werden. G. P. v. S.

**Die Mathematik in der Pferde-Dressur.** Ein Aufbau logischer Schlufsfolgerungen namentlich für die, welche wünschen, gute Jagdreiter zu werden, und auch für viele, welche glauben es schon zu sein, von Otto von Monteton, Rittmeister a. D. Zweite Auflage. Leipzig, Verlag von Zuckschwerdt & Co., ohne Jahreszahl. Preis M. 1.60.

Wie vor kurzem Oberst Spohr bei der Wahl eines Titels für sein Buch „Die Logik in der Reitkunst" (vergl. Jahrbücher 1904, Januarheft) eine sehr abstrakte Wissenschaft in den Dienst einer im höchsten Grade praktischen Kunst gestellt hatte, so nimmt auch im Titel der neuesten Arbeit des gleich jenem Schriftsteller seit langen Jahren auf den Gebieten der Reit- und Pferdekunde unermüdlich tätigen Altmeisters, des Rittmeisters von Monteton, eine solche den ersten Platz ein. In beiden Fällen mit Recht. Hier, weil in folgerichtigem Aufbau Glied an Glied sich schliefst. Zunächst wird eine Behauptung als Grundsatz hingestellt oder ihre Richtigkeit bewiesen, dann wird auch das Ergebnis begründet, was mit mathematischer Sicherheit sich daraus schliefsen läfst.

Der Endzweck des Verfassers ist, den Leser an equestrisch-logisches Denken zu gewöhnen, er will ihn lehren eine andere Schrift zu lesen als die „Keilschrift, welche nur die drei Verständniszeichen enthält: Peitsche, Sporn und einen Ruck ins Maul“, er will dem Reiter Anweisung erteilen, wie er in Ermangelung eines anderen Meisters sein eigener Lehrmeister werden kann. Dazu gehört Nachdenken und für dieses zeigt er den Weg. Bei allem aber bittet er um Geduld. Denn „Schnelldressur ist keine Dressur, sie hat die Mathematik der Reitkunst nicht begriffen“.

Zunächst weist er das Ziel, welches die Pferdedressur erreichen will. Es heifst: Haltung und Gehlust hervorzubringen, denn das Vorhandensein dieser beiden Erfordernisse verbürgt den Gehorsam. Schritt für Schritt wird das Pferd dem letzteren entgegengeführt, das Buch zeichnet den Pfad vor. Der Trab ist das Hauptmittel. „Wenn er in allen seinen Tempos, mit der Haltung im Gleichgewicht, in geförderter Hals- und Genickbiegung, durchgebildet ist, wird die Ausbildung des Galopps ein wahres Kinderspiel sein.“ Auch für einen fleifsigen, folgerichtigen, fördernden Schritt bildet der Trab die Grundlage.

Von der Dressur des Pferdes und dem, was bei ihr in Betracht kommt, geht das Buch zur Person des Abrichtenden und zu seinen Verrichtungen über, zu den Zügel-, den Gesäfs- und den Schenkelhilfen. Der Verfasser bescheidet sich, sie durch seine Worte lehren zu können, nur durch einen Lehrer seien sie von Fall zu Fall zu lernen, Aber er zeigt dem Wissenden ihre Anwendung.

Dann redet er von Biegungen, von Verbiegungen und von den Seitengängen. Die letzteren erklärt er als unentbehrlich für die Abrichtung des Soldatenpferdes. Zu diesen dazu aus dem Übergewicht zum Gleichgewicht und aus diesem endlich zum Versammeln zu führen.

Wenn Rittmeister von Monteton auch das vollständige Verschwinden der Schulreiterei und damit der Erbweisheit bedauert und, wie fast in allen seinen Schriften seit fast fünfzig Jahren, gegen die Anglomanie zu Felde zieht, so ist er doch weit entfernt, jenen Zweig der Reitkunst als Selbstzweck hinzustellen. Er lebt mit Recht der Überzeugung, dafs die Waffe, welcher er angehört hat und der er dienen will, nur auf gut- und von gut ausgebildeten Reitern gerittenen Pferden etwas leisten kann und diese der Kavallerie zu verschaffen, will er beitragen. Seine in plaudersamem Tone mit gewohntem Humor geschriebene Arbeit, die er an die Allgemeinheit, an „Herrn Omnes“ richtet, ist dazu wohl geeignet. Wenn sie zum Nachdenken führt, so ist ihr Zweck erreicht. Das Übrige findet sich. 14.

**Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des Preufsischen Heeres.** Herausgegben vom Grofsen Generalstab, Kriegsgeschichtliche Abteilung II. Sechstes Heft. **Der preufsische Kavalleriedienst vor 1806.** Von Jany, Hauptmann im

Grofsen Generalstab. Berlin 1904, Ernst Siegfried Mittler und Sohn. 8°. 106 Seiten. Preis M. 2.40.

Unter den vielen Überraschungen und auffallenden Erscheinungen, welche der kurze Herbstfeldzug vom Jahre 1806 brachte, gehört die Täuschung der Hoffnungen, welche das eigene Heer auf die Leistungen der preufsischen Kavallerie gesetzt hatte, der Erwartungen, die der Feind von ihren Leistungen hegte. Der Waffe ging der Ruf besonderer Tüchtigkeit vorauf. Die Kriege Friedrichs des Grofsen hatten ihn begründet und die Kämpfe gegen die Neufranken, wenn sie auch Tage wie die von Hohenfriedeberg, Rofsbach und Leuthen nicht aufwiesen, hatten jenen Ruf nicht erschüttert. Noch am Morgen von Jena empfahl Napoleon seinen Truppen, sich vor ihnen in acht zu nehmen und zeigte ihnen, wie sie den Reiterangriffen gegenüber sich verhalten sollten. Und am Abend des nämlichen Tages war dieser furchtbare Feind, ohne seinen Ruf gerechtfertigt zu haben, auf einem Rückzuge begriffen, der zu einer Reihe von weiteren Unglücksfällen führte. Hauptmann Jany, der Verfasser der Denkschrift über „Die Gefechtsausbildung der preufsischen Infanterie von 1806“ (vgl. Jahrbücher, Maiheft 1903, Seite 613), hat unternommen, die Gründe klar zu legen, welche diesen auffallenden Niedergang verschuldet haben, indem er, an der Hand der urkundlichen Beweise und der im Druck erschienenen Äufserungen von Zeitgenossen, den Zustand schildert, in welchem bei Ausbruch des Feldzuges die Waffe sich befand. Die bestehenden Einrichtungen waren in der Tat nicht geeignet, sie kriegsbrauchbar zu machen. Überalterte Generale und Regimentskommandeure, eine Mannschaft, eine Mischung von Ausländern. die zu grofsem Teile Invaliden waren, und von Inländern, die, sobald sie oberflächlich ausgebildet waren, in der Folge nur sechs Wochen jährlich zu Pferde safsen, gemästete Pferde, mangelhafte Ausbildung für den strategischen Dienst, eine ganz ungenügende Schufswaffe, eine Schulung für das Gefecht, deren Wesen in Manövrierkünsten auf dem Exerzierplatz bestand, die veralteten Formen der Lineartaktik im ganzen Heere — das Alles war nicht imstande, einem Napoleon, seinen kriegserfahrenen Generalen und seinen triumphgewohnten Truppen gegenüber, den preufsischen Truppen zum Siege zu verhelfen. Die geistvolle Beleuchtung aller dieser Verhältnisse macht dem Leser selbstverständlich erscheinen, dafs es kaum anders sein konnte. Bei ihrer Erörterung haben wir nur eins vermifst, das Eingehen auf die Beschaffenheit des Offizierkorps. über welches, abgesehen von der Erwähnung des Lebensalters der höheren Offiziere, nichts gesagt ist. Es wäre wünschenswert gewesen. über die Ergänzung, die Ausbildung und Verwendung, sowie über den Geist der übrigen unterrichtet zu werden.

Für ihren inneren Wert zeugen sowohl die Befreiungskriege, in denen sie die Führer der Reiterei waren, wie eine Anzahl als Anhang abgedruckter Gefechtsberichte aus dem Feldzuge, welche ein auch durch die von feindlicher Seite in neuester Zeit veröffentlichten

Quellen bestätigtes Zeugnis für das Wohlverhalten und die opfervolle Hingabe der einzelnen Regimenter und Schwadronen enthalten. Neben den sonstigen, dem ganzen Staatswesen und der gesamten Bevölkerung zur Last fallenden Ursachen, trugen bei der Kavallerie die mangelnde Schulung, eine unzweckmäfsige Kriegsgliederung, durch welche die Kampftätigkeit der Waffe wesentlich beeinträchtigt wurde, und vor allem die höhere Führung die Schuld an ihrem Verzagen.

Feste Verbände im Frieden und Ausbildung von Führern für den Krieg sind die Wünsche, welche wir aus den Erfahrungen von 1806 zu entnehmen haben. 14.

**Übersicht der Geschichte der Hannoverschen Armee von 1617 bis 1866.** Von einem Hannoverschen Jäger, Hauptmann Schütz von Brandis. Im Auftrage des Historischen Vereins für Niedersachsen als Manuskriptauszug, die Zeit von 1617 bis 1809 umfassend, bearbeitet von J. Freiherrn von Reitzenstein, Königlich Sächsischem Hauptmann a. D. Hannover und Leipzig 1903, Hahnsche Buchhandlung. 8°, XII und 362 Seiten. Preis M. 6.—.

Hauptmann von Brandis, aus den Hannoverschen Garde-Jägern hervorgegangen, von deren Offizieren, den Kameraden seines Vaters und seinen Paten ihm der Vorname „Schütz" auf den Lebensweg mitgegeben war, hat die Zeit eines Menschenalters darauf verwendet, die Quellen der Geschichte der Hannoverschen Armee zu erschliefsen. Trotzdem ist er nicht dahin gelangt, die Arbeit, die er unternommen hatte, zu beenden. Der Tod hat ihn daran gehindert. Als er am 28. August 1901 starb, wurde nur der bis zum Jahre 1809 reichende Teil in druckfertigem Zustande aufgefunden, aus späterer Zeit war nichts als ungeordnetes, vielfach kaum leserliches Material zur Fortsetzung des Werkes vorhanden. Der Historische Verein für Niedersachsen nahm die Ehrenpflicht auf sich, jenen ersten Teil zu veröffentlichen, und Hauptmann Freiherr von Reitzenstein, auf dem nämlichen Gebiete als Schriftsteller schon erprobt und bewährt, unterzog sich der Aufgabe, die Herausgabe zu besorgen. Sie wurde dadurch erschwert, dafs dem Vermittler oblag, mit Rücksicht auf den Umfang des Buches aus der Handschrift manches schon Bekannte auszuscheiden und zahlreiche Abweichungen auf Gebiete zu streichen, welche mit dem Hauptgegenstande der Arbeit nur in losem Zusammenhange stehen; wesentlich erhöht hat er ihren Wert dadurch, dafs er den Text an vielen Stellen erläuterte und durch zahlreiche, meist in Fufsnoten wiedergegebene Zusätze ergänzte.

So ist das als XIV. Band der durch jenen Verein herausgegebenen „Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens" herausgegebene Werk erschienen, ein hochwichtiger Beitrag zur Geschichte einer Truppe, deren Vergangenheit in neuester Zeit vielfache und verdiente Beachtung gefunden hat. Hochwichtig besonders deshalb,

weil es die vorhandenen Werke auf Gebieten ergänzt, über welche diese wenig oder garnichts enthalten, auf den Gebieten der Organisation, der Ausbildung und der Taktik, der Uniformierung, der Ausrüstung und der Bewaffnung, des Haushaltes, der Verpflegung und des Unterkommens, des Geistes und der inneren Verhältnisse der Truppen. Von den beiden für die Kenntnis der Truppe hauptsächlich in Betracht kommenden Werken, der von den Generalen von Sichart herausgegebenen „Geschichte der Königlich Hannoverschen Armee“ und des Major N. Ludlow Beamish „Geschichte der Königlich Deutschen Legion“ bringt die erstere Arbeit über diese Gegenstände freilich mancherlei, aber bei weitem nicht so Erschöpfendes und Vollständiges, wie hier geboten wird, die letztere beschränkt sich fast ausschliefslich auf das Kriegsgeschichtliche, welches auch den Hauptinhalt des Sichartschen Werkes bildet. Da für ihn auf diesem Gebiete mithin nur wenig zu tun übrig war, hat Hauptmann von Brandis teilweise selbst darauf verzichtet, Kriegsgeschichte zu schreiben, teilweise hat sein Nachfolger zugleich aus dem oben angedeuteten Grunde hier bedeutende Streichungen vorgenommen. Seine gröfste Bedeutung hat das Buch mithin für „Des Königs Deutsche Legion“, auf deren Schicksale und Taten das Interesse weiter Kreise in neuester Zeit durch die von Allerhöchster Stelle ihr geschenkte Aufmerksamkeit und Anerkennung hingelenkt wurde, die eigentliche Stammtruppe der Königlich Hannoverschen Armee, auf welche jene ihren Geist übertrug und in welche viele ihrer Sonderheiten Eingang fanden. Doppelt erfreulich ist daher, dafs die nicht kriegsgeschichtlichen Abschnitte in der Bearbeitung durch Hauptmann von Brandis fast abgeschlossen vorliegen und nur noch der Ergänzung durch einen Bericht über ihre Auflösung und einige in der letzten Zeit ihres Bestehens vorgekommenen Neuerungen bedurft hätten.

Dafs der Verfafser dem Gegenstande seiner Arbeit, in deren Herstellung er nach dem Ausscheiden seine Lebensaufgabe sah, ein warmes Interesse entgegentrug und dieses auch bei der Beurteilung von Einrichtungen und Zuständen zum Ausdrucke brachte, ist natürlich; die rein sachliche Darstellung, welche das Buch in der durch den Herausgeber ihm gegebenen Gestalt bietet, schliefst indessen den Parteistandpunkt aus. Auf Persönlichkeiten ist nirgends eingegangen. Für alles Englische gibt eine starke Voreingenommenheit sich kund, die auf des Verfassers Herkunft und seinem Lebensgange beruht und deren Äufserungen durch den Herausgeber hin und wieder auf das richtige Mafs abgeschwächt werden. Es ist ihr aber zu danken, dafs wir jetzt ein klares Bild von den bisher fast im Dunkeln befindlich gewesenen inneren Verhältnissen der Legion besitzen. 14.

**Die Hannoversche Armee und ihre Schicksale vor und nach der Katastrophe von 1866.** Aufzeichnungen und Akten des Hannoverschen Generalstabschefs Oberst Cordemann. Herausgegeben von Dr. G. Wolfram. Hannover und Leipzig 1904. 8⁰. XIV und 99 Seiten. Preis M. 2.—.

Dem Historischen Verein für Niedersachsen, welcher vor kurzem der ehemaligen Königlich Hannoverschen Armee durch die Herausgabe einer „Übersicht ihrer Geschichte“ ein Denkmal gesetzt hat, ist ein neuer Beitrag zur Kenntnis der Vergangenheit jener Truppe zu danken. Der neueste (XV.) Band seiner unter der Bezeichnung als „Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens“ erscheinenden Veröffentlichungen handelt vom Jahre 1866. Verfasser ist einer von den Offizieren, welche damals auf hannoverscher Seite in den wichtigsten Stellungen sich befanden, der Generalstabschef Oberst Cordemann. Sowohl an und für sich, als auch, weil er seine Mitteilungen durch mehrere bis dahin nicht in die Öffentlichkeit gelangte Aktenstücke belegen konnte, haben die von ihm hinterlassenen Aufzeichnungen Wert und Bedeutung. Freilich sind sie nicht sofort nach dem Stattfinden der dargestellten Ereignisse niedergeschrieben und spiegeln daher nicht die augenblicklichen Eindrücke wieder. Aber sie beruhen auf einem guten Gedächtnisse und sind augenscheinlich mit dem Vorsatze auf das Papier gebracht, der Wahrheit die Ehre geben zu wollen. Veranlassung zu ihrer Niederschrift gab im Jahre 1881 das Erscheinen der „Memoiren zur Zeitgeschichte“ des als Romanschriftsteller unter dem Namen Gregor Samarow in weiten Kreisen bekannten Regierungsrat Meding, derzeit Vertrauensmann des König Georg V.

Das Buch zerfällt in zwei etwa gleich starke Abschnitte. Gegenstand des ersten sind, nachdem in kurzen Worten der frühere Lebensgang des Verfassers geschildert ist, die Ereignisse, welche dem Waffengange von Langensalza voraufgingen, und die Kapitulation, die ihm folgte; der Kampf selbst ist nur in einer Episode gestreift. Der Verfasser unternimmt darin gewissermafsen den Versuch der Abwehr und der Widerlegung des der Heeresleitung gemachten Vorwurfes, das Mifslingen des Zuges nach dem Süden verschuldet zu haben; dafs diese dabei Fehler begangen habe, bestreitet er nicht. Die Schilderung, welche er von den Zuständen im Königlichen Hauptquartiere macht, und die klägliche Rolle, welche durch dieses dem Armeekommando angewiesen wurde, der Mangel an entschiedenem Wollen, die Schwarzseherei der meisten unter den mafsgebenden Persönlichkeiten, die unselige, in den geschaffenen Verhältnissen wurzelnde Teilung des Oberbefehls zwischen einem starrsinnigen und dabei doch allen möglichen Einflüssen zugänglichen, aber militärisch richtig denkenden Kriegsherrn und einem Höchstkommandierenden, der es nur dem Namen nach war und dem alle Welt ins Handwerk pfuschte — alle diese Verhältnisse zeigen, dafs in ihnen die Keime der Ursachen lagen, an denen das Unternehmen scheiterte. Die Verquickung der Politik mit dem Kriege war das Grundübel. Sie brachte am 23. die erfolgreich begonnene Vorwärtsbewegung zum Stehen und verhinderte am 24. die Fortsetzung, welche auch damals noch die Wahrscheinlichkeit des Gelingens für sich hatte. Der Verlauf der Operationen

ist nur kurz dargestellt, Oberst Cordemann hatte ihn schon in dem 1866 im Druck erschienenen, unter seiner Leitung erstatteten „Offiziellen Berichte über die Kriegsereignisse zwischen Hannover und Preufsen“ beschrieben. Einen breiten Raum nehmen dagegen die Verhandlungen mit dem Gegner ein, über die namentlich ein bisher ungedrucktes Promemoria des Major von Jacoby Auskunft gibt, dem von mancher Seite die alleinige Schuld an dem verhängnisvollen Halt vor Eisenach am 24. Juni zur Last gelegt wurde.

Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit einer inneren Angelegenheit der hannoverschen Offiziere, mit der Frage ihrer Eidesentbindung, welche dem Übertritte in andere Kriegsdienste vorangehen mufste. Hier nahm Cordemann, welcher bei den im ersten Abschnitte behandelten Ereignissen in zweiter Reihe gestanden hatte, die führende Stellung ein. Er war die Seele der Verhandlungen mit Preufsen und mit König Georg V. Es handelte sich um die Auslegung der Kapitulation, welche den Offizieren den Fortbezug ihrer Gebührnisse (Gesamtbezüge) zugesichert hatte. Die Vorwürfe, welche Meding aus der von Cordemann dabei gespielten Rolle und aus seinen Handlungen diesem machte, waren es, die ihn hauptsächlich veranlafsten, seine Erinnerungen niederzuschreiben. Er wollte sie aber nicht bei seinen Lebzeiten veröffentlicht sehen, sondern hinterliefs sie, als er 1891 starb, seinem Sohne, welcher als Kreisdirektor in Diedenhofen lebt, und sie dreizehn Jahre später dem Herausgeber, dem Archivdirektor Wolfram zu Metz, zur Drucklegung anvertraute. Beide haben damit der hannoverschen Heeresgeschichte einen grofsen Dienst erwiesen.

Nicht so dem Andenken manches unter den Mithandelnden. Namentlich der Generaladjutant Oberst Dammers, dessen mit Cordemanns Aufzeichnungen mehrfach in schroffem Gegensatze stehende „Erlebnisse und Erinnerungen“ zur Zeit der Niederschrift der ersteren noch nicht erschienen waren, und der General von Bothmer, einer der Brigadekommandeure, der namentlich im Kampfe vom 27. Juni keineswegs vorteilhaft hervortrat, werden scharf beurteilt. Auch der Kriegsminister von Brandis ist wenig schmeichelhaft gezeichnet. 14.

**Albrecht von Stosch als Chef der Admiralität.** Skizzen aus den Akten von Koch, Geh. Admiralitätsrat. Berlin 1903. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. M. 1.60.

Das Werk ist ein Sonderabdruck der sämtlichen, unter demselben Titel erschienenen Aufsätze aus der Marinerundschau, und als solcher dankbar zu begrüfsen, da er wohl in weiteren Kreisen gelesen werden wird, als die vorerwähnte Zeitschrift und damit im deutschen Volke weiter verbreiten wird, was dasselbe dem General bezw. Admiral von Stosch verdankt. — Wenn man sich vergegenwärtigt, wie sehr derselbe in Marinekreisen — nicht immer ohne jede Berechtigung — in

seiner Eigenschaft als Armeeoffizier für überhaupt unfähig gehalten wurde, Marinefragen richtig zu würdigen und zu behandeln, so kann man nicht umhin, das diesbezügliche Urteil nach der Lektüre dieses auf amtlichen Quellen fufsenden Büchleins als zu hart, ja in seiner Allgemeinheit wenigstens als ungerechtfertigt zu bezeichnen. Dafs von Stosch im Dienste seines Kaisers das Beste wollte und seine anerkannt hervorragenden Fähigkeiten dazu verwandte, ist wohl nie bezweifelt worden. Das Buch läfst aber klar erkennen, dafs zu damaliger Zeit in Ermangelung eines Seeoffiziers von solcher Erfahrung, tatsächlich von Stosch der richtige Mann am Platze war, der in seinen Leistungen wohl kaum übertroffen werden konnte, wenn man das Gesamtbild im Auge hat, und dafs die Marine von Glück sagen kann, in der schweren Zeit ihrer Kinderjahre eine so zielbewufste Leitung gefunden zu haben.

Das Buch wird jedem patriotisch fühlenden Deutschen nicht nur ein lehrreiches, sondern auch interessantes sein, denn es zeigt von Stosch in seinem Fühlen und Denken, verschweigt auch seine Fehler nicht.

**Handbuch der Gesetzgebung in Preufsen und dem Deutschen Reiche. Heer und Kriegsflotte. II. Militärstrafrecht.** Von Dr. jur. M. Schlayer, Kriegsgerichtsrat beim Generalkommando des XIII. Armeekorps. Berlin, 1904. J. Springer. M. 14.—.

Der vorliegende Band umfafst in drei Abschnitten die gesamte Materie des militärischen Strafrechtswesens und ist mit ausgezeichnetem Sachverständnis und zuverlässiger Gründlichkeit gearbeitet. Übersichtliche Anordnung des Stoffes erhöht die praktische Brauchbarkeit eines Werkes, das nach jeder Richtung ein schätzbares Handbuch darstellt, besonders für die bei Ausübung der Militärgerichtsbarkeit beteiligten Offiziere, Beamte und Rechtsanwälte, sowie für die Disziplinarvorgesetzten der Ehrengerichte und Disziplinarkammern.

**Unsere Wehrmacht zur See.** Von Arthur Lengnick, k. und k. Linienschiffsleutnant und Freiherr v. Klimburg, k. u. k. Hauptmann im Divis.-Art.-Rgt. Nr. 8. Wien 1904. Seidel & Sohn. M. 8.—.

Ein sehr wertvolles Buch. Nicht nur für Angehörige der k. u. k. Marine, sondern für jedermann, der sich für das Flottenwesen der Gegenwart interessiert. Neben den fachmännischen und technischen Erörterungen — die Abschnitte 1—3 behandeln „Das Schiffsmaterial“, „Die Kriegsflotten im Jahre 1904“, „Organisation und Dienstbetrieb“ — verdienen die Abschnitte über „Seetaktik“ und „Maritime Strategie“ besondere Beachtung. Es sind in denselben überall grofse Gesichtspunkte gewahrt und sehr gesunde Ansichten über modernen See-

kampf entwickelt. Dem Kenner der Flotten der grofsen Seemächte kann im übrigen nicht entgehen, dafs die deutsche Flotte, was Deplazement der Linienschiffe, sowie der grofsen Kreuzer angeht, ebenso die Kaliberfrage der schweren und mittleren Artillerie, endlich in Sachen der Geschwindigkeit der grofsen Kreuzer, Deutschland nicht an der Spitze marschiert.

**Die deutschen Kolonien im Jahre 1904.** Vortrag gehalten in Breslau am 16. Juni 1904 von E. v. Liebert, vormals Gouverneur von Deutsch-Ostafrika. Leipzig 1904.

Ein auf Grund eigener Erfahrung und positiven Wissens beachtenswert und recht zeitgemäfs veröffentlichter Vortrag. In lebendiger Schilderung werden die schwierigsten Fragen der Kulturarbeit unserer deutschen Kolonien besprochen. Letztere zerfallen in drei Klassen: Gebiete der Ansiedelung (Deutsch-Südwestafrika), der Pflanzungen in den Tropen (Togo, Kamerun, Ostafrika, Neu-Guinea, Samoa, Karolinen) und der Flottenstation (Kiautschou). Südwestafrika, wo die Kolonialfrage jetzt vor einer schweren Aufgabe, der Niederwerfung des Hereroaufstandes steht, ist im allgemeinen zwar nur Steppenland, aber im Besitz natürlicher Reichtümer und zwar eines bedeutenden, leicht zu vermehrenden Viehstandes und abbaufähiger Kupferminen. Sobald wieder Ruhe und Ordnung im Lande hergestellt sein wird, erscheint der wirtschaftliche Aufschwung der Kolonie gesichert, vorausgesetzt, dafs eine reinliche Scheidung zwischen der herrschenden weifsen und der minderwerten farbigen Rasse innegehalten wird. Erfahrungsmäfsig sind Kolonien mit weifser Siedelungsbevölkerung für das Mutterland von weit höherer Bedeutung als solche mit farbiger Bevölkerung! Die Tropenkolonien bieten ein erfreulicheres Bild, namentlich gewährt Togo einen Ausblick auf klare, stetige Zukunft, dies gilt auch für Kamerun, obwohl dort wegen der grofsen Gebietsausdehnung und der ungleichen Bodenbeschaffenheit der Landstriche auch der kriegerischen Gesinnung einzelner Volksstämme mancherlei Mifsstände noch zu beseitigen sind. Ostafrika, dem Vortragenden aus eigener Anschauung bekannt, kann als typisch für die anderen Tropenkolonien hingestellt werden. Zur Hebung des Handelsverkehrs vom Innern des Landes zur Küste bedarf es dringend weiterer Eisenbahnanlagen. Für die Arbeiten des Warentransportes, des Pflanzungs- und Wegebaues ist man der Eingeborenen benötigt, deren Arbeitstrieb gegen Lohnerwerb sich schon allmählich zu entwickeln beginnt. Kiautschou kostet dem Deutschen Reiche freilich ebenso viel als die übrigen Kolonien zusammen, es hat sich aber auch zu einer strategisch und handelspolitisch hochwichtigen Position ausgestaltet.

Zur Verbesserung der kolonialen Zustände werden einige Änderungen für die Zukunft als erforderlich befunden, insbesondere die Einführung eines selbständigen Kolonialamtes statt der bisherigen

Kolonialabteilung und eifrigere Förderung des Eisenbahnbaues als bisher.

Der inzwischen veröffentlichte Vortrag darf mit Recht das weiteste Interesse beanspruchen.

Hildebrandt, Oberstleutnant z. D.

**Russische Kreuzerfahrten.** Von ***. Mit 42 Abbildungen im Text und Illustrations-Beilagen. Minden 1904. W. Koehler. Mk. 0.80.

In populärer, in Form und Inhalt im russischen Sinne gehaltener Darstellung wird uns das Leben auf einer russischen Fregatte während einer 16 Monate langen Fahrt im Auslande vorgeführt. Das kleine Buch wird jeden, der sich für die heute im Vordergrunde der Tagesereignisse stehende russische Marine interessiert, befriedigen.

**Rufsland in Asien.** Band VII. Die Beziehungen Rufslands zu Japan (mit besonderer Berücksichtigung Koreas). Von Generalmajor Krahmer. Mit einer kolorierten Karte. Leipzig 1904. Zuckschwerdt. Mk. 6,—.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich wesentlich mit Korea, das auf Grund des trefflichen Werkes, welches im Jahre 1900 in 3 Bänden vom russischen Finanzministerium herausgegeben wurde, geschildert wird. Der Beschreibung dieses Landes ist eine kurze Übersicht seiner Geschichte vorangestellt und eine Vorgeschichte des russisch-japanischen Krieges beigefügt.

## II. Ausländische Zeitschriften.

**Revue du génie militaire.** (Juli.) Feldbefestigung („conference“ des Oberst Dupounnier, auf welche Piarron im Maiheft Bezug nahm). — Erbauung der Telegraphenlinie von Zousfana (Beni-Ounif-Taghit). — Zugbrücken für Schiffahrtsstrafsen. — Der Panto-Altimeter. — Elektrische Einrichtungen an Bord von Kriegsschiffen. — Neues Kopierverfahren ohne Anfeuchtung.

**Revue d'histoire.** (Juli.) Geschichtliche Studien über die Regimentsartillerie (Forts.) — Denkwürdigkeiten des Obersten Leclair (Forts.). — Der Krieg 1870/71. Der 18. August in Lothringen.

**Journal des Sciences militaires.** (Juli.) Die Verteidigung der Kolonien (Forts.) — Die tragbaren Feuerwaffen der Gegenwart und ihre Munition (Forts.). — Über die Organisation der Kolonialarmee (Forts.). — Geologie und Verpflegung (Forts.). — Von der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Kriege. — Die Rolle des Morvan bei der Verteidigung Frankreichs. (Forts.). — Die deutsche Kavallerie



während des Loire-Feldzuges 1870/71 (Forts.). — Die Rolle der detachierten Korps im Kriege (Forts.).

**La France militaire.** (Juli.) Die Wut des Überbietens (gegen einzelne Entschlüsse der Kammer zum Gesetz über den zweijährigen Dienst). — Taktische Fragen. 1/21. — Die Verschiedenheit der Ergänzung der Reserveoffiziere 2. — Die Epaulettes für die Unteroffiziere 3/4, 10/11, 22, 28. — Die Reserveoffiziere 3/4. Die ersten Lehren aus dem russisch-japanischen Kriege, General Lamiraux 6. — Die Veränderungen in der Taktik 7. Verschiedenheit der Ergänzung für die Offiziere der Reserve, General Prudhomme. 10/11, 29, 30. — Die Zukunft von Algier und Madagaskar. — Das Durchschwimmen von Gewässern 13. — Die Disziplin der Revolutionsarmee 16. — Das Völkerrecht 17/18. — Die Korpsartillerie 20. — Organisation der Artillerie 21. — Eine deutsche Ansicht über die Infanterietaktik. — Wiedergabe eines Artikels des G.-Lt. v. Caemmerer im M.-W.-Bl. 22 — Die zweijährige Dienstzeit. — Mittel, ihre Nachteile zu vermindern, General Prudhomme 23. — Die Zukunft unserer Kolonien 24/25. — Ein Brief des General Pierron über die zweckmäfsige Art militärwissenschaftlicher Arbeit 26. — Die zweijährige Dienstzeit und die Kavallerie. — Betrifft die Methode der Schnelldressur des Kapitäns Descoins 28. — Die Korpsartillerie 29, 31/1. —

**Revue de Cavalerie.** (Juni.) Eine Offizierserkundung gegen Niederbronn (24. und 25. Juli 1870). — Das Scharmützel am Schirlenhof mit Karte und einer Zeichnung des Schirlenhof (lesenswert). — Die Kavallerie und die Armeeführung. Der deutsche Oberbefehl vom 15. Juli bis 18. zum August 1870. — Kavalleriemitrailleusen vom Hauptmann Julius Cesbron — Lavan. (Fortsetz.) Gespräche von Nachzüglern von einem Eskadronchef (Schlufs). — Die Passage (in der Reitbahn). — Neueste Mitteilungen vom Nekrelog des General Gaudin de Villaine.

**Wajennüj Ssbornik. 1904. Nr. 7.** Von Haitschen nach Mukden. Erinnerungen eines Teilnehmers am Feldzuge 1900—1901 (Schlufs). — Die Aufgaben der Küstenbefestigungen. — An der Afghanischen Grenze. — Der Krieg mit Japan. — Amtliche Aktenstücke vom 14./27. Mai bis 14./27. Juni und Übersicht der Operationen vom 13./26. Mai bis 12/25. Juni. — **Nr. 8.** Antwort auf die kritische Abhandlung über den Krieg 1877/78 „Von der Donau bis Plewna" von Thilo von Trotha. — Die japanische Schiefsinstruktion. — Über Artillerie-Stellungen. — Der Krieg mit Japan (Fortsetzung).

**Morskoj Ssbornik. 1904. Nr. 7.** Dem Andenken Makarows. — Die Verteidigung Ssewastopols von der Seeseite während der Belagerung 1854/1855. — Chronik der Ereignisse zur See im „Fernen Osten".

**Rufskij Invalid. 1904. Nr. 159.** Aus Österreich-Ungarn. — Der Angriff auf den Dalin-Pafs. — **Nr. 160.** Zum Andenken an den Grafen Keller. — Das Ideal, dem heute die Ausbildung der Artillerie zustreben

mufs. — Ein Ritt des Generaladjutanten Kuropatkin nach Simutschen. — **Nr. 171.** Die Ermordung des Midshipman Moffet, eine Erinnerung aus der Geschichte der ersten Beziehungen Rufslands zu Japan. — **Nr. 172.** Im Kriege. In unserer Stellung. — **Nr. 174.** In der Adelsabteilung des Roten Kreuzes in Charbin.

## III. Seewesen.

**Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. VIII.** Betrachtungen über den Russisch-Japanischen Krieg (4. Fortsetzung). — Neuartige Schiffsmaschinenkomplexe. — Docken von Schlachtschiffen. — Die neuen Flufs-Monitore der k. u. k. Kriegsmarine „Temes“ und „Bodrog“. — Über die Zukunft der Unterseebote. — Grofse Turbinendampfer.

**Army and Navy Gazette. Nr. 2320.** Sprachkenntnisse. — Nächtliche Angriffsübung von Unterseeboten auf das französische Nord-Geschwader. **Nr. 2321.** Die Entente cordiale (Deutschland und England). — Die Reden in Plymouth und der Anlafs zum Argwohn bezüglich Ausspionierens der englischen Häfen durch deutsche Schiffe. — Das Auflaufen des deutschen Linienschiffes „Schwaben“. **Nr. 2322.** Die „Malacca“-Affaire. — Mobilisierung der Schiffe zu den Manövern. **Nr. 2323.** Die niedergehende Sonne (Englands Niedergang?)

## IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Kaulfufs,** Dr., Die Strategie Schwarzenbergs am 13, 14. und 15. Okt. 1813. Berlin 1904. E. Ebering. Mk. 1,80.

2. **Russische Kreuzerfahrten** von ***. Minden 1904. W. Köhler, Mk. 1,—.

3. **Priester,** Dr., Sozialreform der Armee. Für Deutschlands Gröfse zu Land und See. Köln 1904. K. Fulde. Mk. 1,50.

4. **Das französische Generalstabswerk** über den Krieg 1870/71. Wahres und Falsches besprochen von v. Schmid. Heft 3. Die Schlacht bei Spichern. Berlin und Leipzig 1904. Fr. Luckhardt. Mk. 3,—.

5. **Kovařik,** Chronik des österreichischen 6. Kürassier-Regiments 1701—1867. Berlin und Leipzig 1904. Fr. Luckhardt. Mk. 3,—.

6. **Unsere Pferde.** Sammlung zwangloser hippologischer Abhandlungen. Heft 31. Das Huzulenpferd v. Osowicki. Stuttgart 1904. Schickhardt & Ebner. Mk. 1,50.

7. **Bircher,** Bibracte. Eine kriegsgeschichtliche Studie. Aarau 1904. Sauerländer & Co. Mk. 1,40.

8. **Bülow, v.** Das brandenburgische, preufsische und deutsche Heer. Dresden 1904. R. v. Grumbkow. Mk. 2,50.

9. **Meerscheidt-Hüllessem, Frhr. v.** Die Ausbildung der Infanterie. 3. Teil. Die Herbstübungen. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 2,25.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

XXIII.

# Deutsche Infanterie voran!

Von

Oberst Freiherr von der Goltz.

Als Hauptfaktoren des Kriegserfolges dürfen wir betrachten: die Überlegenheit der Führung, der Zahl und des Kriegswerts der Truppe.

Die Überlegenheit der Führung steht mit Recht an der Spitze. Sie allein vermag den Truppen Aufgaben zu stellen, die sie auch zu lösen vermögen, während schwankende, nicht zielbewufste Führung sich zur Annahme von Aufgaben zwingen lassen mufs, die oft nicht lösbar sind und bei aller Tapferkeit der Truppe den Keim des Mifserfolges in sich tragen. Die Truppe besitzt ein sehr feines Gefühl für den Wert der Führung. Unsichere Führung raubt ihr das Vertrauen und die Zuversicht; überlegene Führung dagegen stärkt ihr Vertrauen und verdoppelt ihre Kraft.

Diese Überlegenheit der Führung läfst sich aber nicht mit Sicherheit erreichen, sie ist vielmehr abhängig vom Zufall, sowie von der Zahl und dem Kriegswert der eigenen Truppen. Immerhin wird überlegene Führung Mittel zu finden wissen, widrige Lagen nach Möglichkeit ihrer Gefährlichkeit zu entkleiden und günstige Zustände zum gröfstmöglichsten Vorteil auszunutzen. Daher wird nur überlegene Führung das Glück an ihre Seite fesseln und an der Spitze kriegsfertiger Truppen ein Hauptfaktor des Kriegserfolges sein.

Auch die Zahl kann eine entscheidende Rolle spielen. Sie steht mit der Überlegenheit der Führung in so inniger Beziehung, dafs auch bei ihr den zufälligen Umständen ein grofser Einflufs eingeräumt werden mufs. Dazu kann man im Frieden die Anzahl seiner Gegner nicht stets vorher mit Sicherheit bestimmen und bei einem Kriege gegen zwei Fronten wird auch für uns die Überlegenheit der Zahl nur lokal zu erreichen sein.

Der Kriegswert der Armee beruht in erster Linie auf dem kriegerischen Werte der Nation und auf ihrem Verständnis für Gehorsam und Tapferkeit; ferner auf dem Zustand ihrer Bewaffnung und darauf, dafs sie durch eine Ausbildung nach richtigen Grundsätzen in ihrer Psyche dermafsen gestärkt ist, dafs die erschütternden Eindrücke des Krieges ihrer Widerstandsfähigkeit nur einen möglichst geringen Abbruch zu tun im stande sind.

Wenn wir die überlegene Führung nicht als absolut sicheren Faktor ansprechen können, so müssen wir der Zahl und dem Kriegswert um so höhere Beachtung schenken.

Aber die Zahl hat auch nur einen bedingten Wert. Die modernen Waffen verlangen eine genaue Kenntnis ihrer Wirkung und ihrer Taktik. In der Hand richtig ausgebildeter Truppen sind sie furchtbar; aber dem nicht durchgebildeten Träger können sie gefährlicher sein als dem Gegner. Die Zahl hat also nur dann Wert, wenn es sich um Soldaten handelt, deren Kriegswert ein guter ist.

Besserer Kriegswert hat nicht selten den Sieg über die Mehrzahl davongetragen. Wir brauchen uns nicht auf Alexander und Friedrich, die Grofsen, berufen, um kriegsgesichtliche Bestätigung zu finden; auch die Kämpfe am Tugela und Modderriver beweisen es.

Während Führerüberlegenheit also dem Zufall unterworfen, die Zahl von dem Werte der Truppe abhängig ist, kann dagegen der Kriegswert der Truppe schon im Frieden nach Möglichkeit sichergestellt werden. Keine Armee wird daher auf diesen sichersten Faktor des Kriegserfolges verzichten dürfen. Vielmehr wird das para bellum sich nicht mit der Ausbildung der Führer und der Verstärkung der Zahl begnügen dürfen, sondern vielmehr eifrig bestrebt sein müssen, der Armee schon im Frieden einen möglichst hohen Kriegswert zu sichern.

Wie ist dieser Kriegswert zu erreichen?

Vor allem müssen wir uns klar machen, welche Anforderungen der moderne Krieg und in ihm die moderne Angriffsschlacht an die Truppe, namentlich an die Infanterie, stellen wird. Eine Truppe ist nur dann nach richtigen Grundsätzen ausgebildet, besitzt also nur dann den vollen Kriegswert, wenn sie alles das kann, was der Krieg von ihr fordert und wenn sie nichts von dem auf dem Gefechtsfelde abstreifen mufs, was sie im Frieden erlernte. Aber gerade diese Anforderungen haben mit der Einführung moderner Waffen eine aufserordentliche Änderung erfahren.

Tapferkeit und Gehorsam sind und bleiben Grundbedingungen eines jeden Erfolges, an denen niemals zu rütteln ist. Dafs die deutsche Infanterie, was Gehorsam und Tapferkeit anbetrifft, heute

noch jeder anderen Armee der Welt ebenbürtig ist, daran wird niemand zweifeln. Aber die Ereignisse am Tugela und Jalu haben dem, den die Studien der Ballistik moderner Waffen nicht schon vorher überzeugt hatten, bewiesen, dafs auch die gröfste Tapferkeit und der blindeste Gehorsam, wie ihn der Exerzierdrill schafft, nicht genügen, um im modernen Kampf den Sieg zu erringen.

Tapferere Regimenter als die schottischen bei Magersfontein haben wir kaum und gehorsamere Soldaten als die Russen am Jalu besitzen wir schwerlich — ihre Tapferkeit und ihr Gehorsam sind jedoch elend vor der Wirkung moderner Feuerwaffen zusammengebrochen. Sicher besafsen sie einen sehr sorgfältigen Exerzierdrill, verfügten über einen reichen Schatz wohleingeübter reglementarischer Formen, die im Frieden, verbunden mit strammen Griffen und dröhnendem Gleichschritt den Kriegserfolg verbürgen sollten: — die Wirklichkeit hat uns belehrt, dafs diese Eigenschaften allein den modernen Soldaten noch nicht ausmachen, man mag sie an sich so hoch schätzen, wie man will. Soldaten, die nur sie allein besitzen, sind als kriegstüchtig im modernen Sinne noch nicht anzusprechen; ihnen fehlt die Hauptsache: die Kriegsausbildung. Sie besitzen fraglos einen grofsen Friedenswert, aber sicher nur einen geringen Kriegswert.

Wodurch erringt denn nun im modernen Kampfe die Infanterie den Sieg?

Diese Frage ist für uns von entscheidender Bedeutung, denn sie gibt uns den Weg an, auf welchem wir den Kriegswert erreichen müssen.

Unser Reglement sagt, die Hauptaufgabe der Infanterie im Gefecht ist die Herbeiführung der Feuerüberlegenheit. Diese einzig und allein gestattet uns, die Kampfesaufgabe zu erfüllen. Besitzen wir die Feuerüberlegenheit, so können wir sowohl den Gegner aus seiner Stellung werfen, als auch seinen Angriff auf unsere Stellung abweisen.

Unsere Friedensausbildung mufs daher, soll sie tatsächlich auf den Krieg berechnet sein, die Infanterie befähigen, dafs sie in allen Kampfeslagen die Feuerüberlegenheit über ihren Gegner erringen kann. Lernt unsere Infanterie im Frieden alles hierfür Nötige, so dafs sie im Kampfe vor keine ganz unerwartete neue Aufgaben treten wird, und vermeidet sie bei der Ausbildung sorgfältig alles das, was sie zur Erlangung dieses Zieles auf dem Kampffelde abstreifen müfste, dann nur wird sie den Worten unserer Allerhöchsten Bestimmungen entsprechend nach richtigen Grundsätzen ausgebildet sein, also den vollen Kriegswert besitzen.

Wir haben schon gesehen und stellen hier noch einmal fest, dafs unser Reglement diese Anforderung ausdrücklich an unsere Infanterie stellt. Die Möglichkeit, dieses hohe Ziel wirklich zu erreichen, wird aber gerade durch das Reglement wesentlich erschwert. Die Fülle der Exerzierformen, welche der 1. Teil enthält und welche, trotzdem sie sicherlich grofsenteils im Kriege niemals Verwendung finden können, also abgestreift werden müssen, sorgsam im Frieden zur Einübung gelangen müssen, weil das Reglement in allen seinen Teilen zur Einübung gelangen soll, raubt uns die für die Kriegsausbildung durch die zweijährige Dienstzeit schon so kurz bemessene Zeit. Es kann uns das durchaus nicht wundern, wenn wir bedenken, dafs das Jahr 1888 weder die modernen Waffen, noch die modernen Hilfsmittel, weder die kleinkalibrigen Gewehre von bisher ungeahnter Rasanz und Treffsicherheit, die Schnellfeuergeschütze mit Rohrrücklauflafette und Schutzschild, die Maschinengewehre, noch die Luftballons, Entfernungsmesser, Kraftwagen, Signale aller Art und dgl. kannte, dafs dieses Reglement uns auch schwerlich den Weg angeben kann, in welcher Weise wir unter den vollständig veränderten Verhältnissen die geforderte Kriegsausbildung erreichen können; dafs es uns nicht lehrt, wie in jetziger Zeit die Ausbildung für den Krieg sorgsam vom Kleinen zum Grofsen fortschreiten soll, um den „richtigen Grundsätzen“ zu entsprechen; dafs es klaffende Lücken läfst in den Bestimmungen über die Art, wie die Infanterie für die Herbeiführung der Feuerüberlegenheit zu schulen ist. Es leuchtet ein, dafs die durchaus veränderten Ansprüche an den Kriegswert der Truppe, eine Durchsicht unserer reglementarischen Vorschriften erfordern. Das vor 16 Jahren verfafste Reglement konnte doch nur ein Niederschlag der damaligen nicht der gegenwärtigen taktischen Anforderungen sein. Kein Reglement entsprach den Bedürfnissen seiner Zeit mehr, als das unserige. Es wäre also eine ungerechte Forderung, wenn man an das Reglement einer überlebten Waffenperiode den Anspruch erheben wolle, dafs es ewig gut und unverbesserlich bleiben soll. Ein gutes Reglement mufs im Einklang stehen mit den Forderungen der jeweiligen Taktik. Ändern sich letztere infolge neuer Waffen, so mufs das Reglement folgen, oder es erfüllt nicht mehr seine Aufgabe. Ein Zurückbleiben hinter den Forderungen der Zeit birgt aber direkte und indirekte Gefahren. Einerseits wird eine Infanterie, deren höchstes Ausbildungsziel nicht die Schulung für die Herbeiführung der Feuerüberlegenheit ist, einer anderen, die hierin weiter kommt, und die meisten europäischen Heere beschäftigen sich seit dem Transvaalkriege ernsthaft mit dieser Frage, unbedingt an Kriegswert nachstehen müssen. Andererseits

könnte die sich steigernde Erkenntnis, dafs wir dem höchsten Kriegsziel nicht mit allen unseren Kräften zustreben, aus naheliegenden Gründen auf die hohe Stellung unserer Armee im deutschen Volksleben von nachteiligem Einflufs werden. Ich möchte an dieser Stelle mit besonderem Nachdruck darauf hinweisen, dafs unser Soldatenberuf im Frieden schwer darunter leidet, dafs er niemals Wirkliches schaffen kann, sondern stets nur auf die Wirklichkeit vorbereitet. Dieser Beruf mufs aber unbedingt an Ansehen verlieren, wenn weitere Kreise einmal zu der Erkenntnis gelangen sollten, dafs sich unsere Vorbereitungen von der Wirklichkeit um so mehr entfernen, je länger wir, unbeeinflufst von den Erfahrungen der modernen Kriege, an den überlebten Ausbildungsgrundsätzen einer vergangenen Zeit festhalten. Aber gerade wir, die aufwärtsstürmende Nation, haben allen Grund, den echten kriegerischen Geist im Volke durch die Armee zu hegen und zu pflegen.

Möge es nunmehr gestattet sein, einen kurzen Blick auf die moderne Angriffsschlacht zu werfen, um die Forderungen zu erkennen, welche sie an die Ausbildung der Infanterie stellt.

Der Beginn des Angriffskampfes gehört der Fernfeuerwaffe, der Artillerie. Wollen wir bei unserem Infanterieangriff auf die Unterstützung der Artillerie rechnen, so mufs sie zuvor mit der gegnerischen Artillerie nach Möglichkeit abgerechnet haben. Die hierfür nötige Zeit benutzen wir, um uns für den Angriff zu gliedern, das Vorgelände sowie die feindliche Stellung auf das genaueste zu erkunden und uns soweit vorzuschieben, dafs mit der Eröffnung unsers Feuers das Ringen um die Feuerüberlegenheit seinen Anfang nehmen kann.

In dieser ersten Phase des Angriffs, welche mit dem Verlassen der Marschkolonnen beginnt und mit dem ersten Schufs des geleiteten Feuers endet, tritt der Drill der geschlossenen und zerstreuten Ordnung in seine Rechte. Sobald die Kolonnen das Wirkungsgebiet der feindlichen Artillerie betreten, wird möglichste Ausnutzung des Geländes, als Deckung sowie als Maske, geboten sein. Dieses führt zur Zerlegung in kleinere Abteilungen mit schmalen Têten, die sich leicht und ohne Aufenthalt den Tiefenlinien und Schattenstrichen anschmiegen können. Jede Formation, welche die Möglichkeit gleichmäfsiger Vorwärtsbewegung mit möglichster Deckung gegen Sicht verbindet, ist gerechtfertigt; vor allem scheint geeignet: die Tiefkolonne, die Sektionskolonne und die nach der Flanke abgeschwenkte Kompagniekolonne. Diesen Abteilungen wird eine dünne Sicherheitslinie vorausgehen müssen, welche den Kolonnen sowie den das Gelände und die feindliche Stellung erkundenden Offizieren den nötigen

Schutz gewährt. Besser als eine dünne Schützenlinie erscheint mir eine lose Kette von Gefechtsgruppen am Platz zu sein. Während wir hierdurch die, wenn geweckt und gefördert, hohe Intelligenz unserer Unteroffiziere ausnutzen und Einheiten beibehalten, die sich zwanglos in den später nötigen geleiteten Feuerkampf einschalten, würde die lichte Schützenlinie nur sich selbst überlassene, weniger nach dem Feinde, als nach rechts und links stehende Partikelchen darstellen, die leicht in recht üble Lage gelangen können.

Sobald die Kolonnentêten das Gebiet des feindlichen Infanteriefeuers erreichen, müssen wir auf Grund der allgemeinen Lage oder des Verlaufs des Artilleriekampfes schlüssig werden, ob wir den Angriff mit aller Kraft durchführen wollen. Der Entschlufs zum Angriff stellt uns vor die Aufgabe eines ernsthaften Ringens um die Feuerüberlegenheit. Zu diesem Zwecke müssen soviel Gewehre in Tätigkeit treten, als irgend möglich. Die Tiefengliederung dient dazu, durch späteres Auffüllen uns diese höchste Feuerkraft zu erhalten.

Die Vorwärtsbewegung dieser ersten Linie geschieht unter der Leitung der Führer, welche die etwa nötigen Korrekturen in der Marschrichtung anordnen. Hierbei tritt der Schützendrill in die Erscheinung, wie er sich von der Rotte zur Gruppe, von dieser zum Zuge usw. entwickelt hat. Jedem einzelnen mufs klar sein, dafs es sich jetzt um die Herstellung einer wirkungs- und leitungsfähigen Feuerlinie handelt. Jeder mufs wissen, dafs die Herstellung dieser Feuerlinie dem Auge des Gegners möglichst entzogen und unter Beibehaltung geordneter Verbände anzustreben ist, weil der Feuerkampf mit der Wirkung der Feuergarbe d. h. mit der Unterordnung unter die Feuerleitung beginnt. Diese Gedanken, die jedem einzelnen Schützen als zwingende Kampfesgesetze bekannt sein müssen, regeln in dieser Kampfesphase in jedem Falle die Tätigkeit jedes einzelnen. In je mehr verschiedenartigen Lagen und Geländen wir den Schützen vorher im Frieden die Herstellung der ersten Feuerlinie gelehrt haben, um so sicherer werden sie jetzt im Ernstfalle die richtigen Mittel wählen und das Ziel dieser ersten, für den weiteren Verlauf des Kampfes grundlegenden Phase erreichen.

Es möge darauf hingewiesen werden, dafs diese erste Phase, die nicht entscheidend durch die Wirkung des feindlichen Feuers beeinflufst wird und die andrerseits grundlegend für den späteren Feuerkampf ist, gerade diejenige ist, die im Frieden stets mit ziemlicher Treue und dem Ernstfalle am ähnlichsten dargestellt werden kann, von uns im Frieden aber am meisten vernachlässigt wird. Gerade in ihr kommen die ersten entscheidenden Entschlüsse

der Leitung zur Ausführung, jetzt begangene Fehler in der Anordnung für den Kampf sind oft schwer wieder gut zu machen; aber hier, wo mit sicherer Ruhe und Überlegung die Summe aller Intelligenz zum Ausdruck gelangen soll, herrscht im Frieden nicht selten eine Übereilung, die zuweilen bis zur sinnlosen Überhetzung der Truppe gesteigert wird, die aber durchaus nicht angebracht ist und im Ernstfalle zu bitteren Rückschlägen führen kann.

Im Fernfeuer den Raum durchschreitend, gelangt unsere erste Linie an den Ort, an welchem sie das Feuer aufnehmen mufs, um sich den Eintritt in das engere Schlachtfeld zu erzwingen. Wo dieser Ort liegt, das bestimmt das Gelände und die feindliche Feuerwirkung. Der Grundsatz, die Feuereröffnung möglichst nahe an den Gegner zu legen, mufs bewahrt und die Gunst des Geländes voll ausgenutzt werden. Man hüte sich jedoch im Frieden, wo die feindliche Feuerwirkung nicht in die Erscheinung tritt, grundsätzlich sehr nahe an den Gegner heranzugehen. Solche Kühnheit könnte im Ernstfall zu Rückschlägen führen. Ein Gewinn von 50 m nach vorwärts ist gut und nützlich; wenn er aber mit dem Verlust vieler Feuerwaffen und der Störung unserer taktischen Verbände erkauft werden mufs, dann ist er falsch und mufs unterbleiben.

Für das freie Gelände mögen unsere Schiefsplatzerfahrungen nützlich sein. Dieselben lehren uns, dafs unter nicht ungünstigen Voraussetzungen der Angreifer auch gegen einen gut gedeckten Verteidiger bereits auf weite Entfernungen erhebliche Erfolge haben kann, die es ihm ermöglichen, sich ohne anderweitige Feuerunterstützung in die eigentliche Kampfeszone hineinzuarbeiten.

Also dort, wo die Unmöglichkeit, unsere Leute ohne aktive Gegenwehr gegen die feindliche Feuerwirkung weiter vorwärts zu bringen, uns dazu zwingt, wird der Ort zu wählen sein, von welchem aus wir das Feuer eröffnen und unsere ersten wohlüberlegten und wohlvorbereiteten Feuergarben in die feindliche Stellung schleudern werden. Sobald man aber einer gewissen Wirkung sicher ist, kann der Weg beschritten werden, zu derjenigen Stellung, aus welcher man glaubt, um die Feuerüberlegenheit ringen zu können. Dieses Vorgehen mufs zwar unter möglichster Ausnutzung des Geländes geschehen, doch darf hierbei die taktische Ordnung, die Leitung von Feuer und Bewegung nicht verloren gehen, denn die Hauptfeuerstation mufs mit vollkommen geordneten Verbänden erreicht werden, will man mit Aussicht auf Erfolg an den Hauptteil der Kampfesarbeit treten. Es ist zu erhoffen, dafs unterdes die Angriffsartillerie sich als die kräftigere erwiesen hat, so dafs ein Teil der gepanzerten Batterien frei wird, um den Infanterieangriff zu begleiten.

In Sprüngen von verschiedenster Breite und Länge, erforderlichenfalls auch auf andere, bessere Weise, wird nach vorwärts Gelände zu gewinnen sein. Aber jeder Schritt vorwärts wird schwerer, die Reihen lichten sich, das sich steigernde Feuer des gedeckten Verteidigers wird wirksamer. Es naht, wie bei der ersten Feuereröffnung die Zeit des Entschlusses, wo man das Feuerduell zur Entscheidung bringen will. Dieselben Erwägungen, wie dort, gelten auch jetzt. Grundsätzlich so nahe als möglich, wird die deckungslose Ebene doch einen Abstand von vielleicht 800—900 m bedingen.

Ist diese Stellung erreicht, so hat die Angriffstruppe festen Fuſs auf dem Hauptteil des Schlachtfeldes gefaſst und unter etwa erforderlicher Auffrischung beginnt nun die entscheidende Arbeit, der Kampf um die Feuerüberlegenheit. Die gröſste Energie und Intelligenz aller Führer und die schieſstechnische Ausbildung haben hier, unterstützt durch die selbsttätige Disziplin jedes Einzelnen im zähen Kampfe um die Palme des Erfolges zu ringen. Je mehr die Angriffsartillerie die Überhand gewinnt, desto mehr gepanzerte Geschütze werden sich an der Blutarbeit der Infanterie beteiligen können, der es vielleicht erst nach Stunden gelingen wird, die feindlichen Reihen zu zerschmettern und sich die Möglichkeit eines weiteren Sichvorarbeitens an des Gegners Stellung zu verschaffen.

Durch wiederholtes Auffüllen sind jetzt die Verbände gemischt, die Reihen der Führer gelichtet; der Feuerstrom, der sich fortgesetzt über unsere Linie ergieſst, zwingt zur sorgfältigsten Geländeausnutzung, während der Kampfeslärm eine Leitung von Feuer und Bewegung zur Unmöglichkeit macht. Aber die gut und richtig ausgebildete Truppe kennt ihre Aufgabe. Sie weiſs, daſs jede, auch die kleinste Wirkung der Schuſswaffe sogleich in Vorwärtsbewegung umzusetzen ist und daſs die notwendige Rücksicht auf Nebenleute und Nebenabteilungen beschränkend auf Feuer und Bewegung einwirken muſs. Sie weiſs aber auch, daſs der Kleinkaliber in seinem wirksamsten Bereiche keine hohen Ziele duldet, daſs daher die auf der Stelle durch Hinlegen verminderte Zielfläche während der jetzt stattfindenden Vorwärtsbewegung nicht aufgegeben werden kann, wenn nicht besonders günstige Geländeverhältnisse eine schnellere Vorwärtsbewegung gestatten. Da mag man sich am grünen Tisch über „Springen" oder „Kriechen" streiten, soviel man will: die Truppe muſs beides beherrschen und das jeweilig richtigste im Ernstfall wählen, und das wird in dieser Kampfesphase sicher meistens das Kriechen sein! Wer sich mit diesem Gedanken nicht befreunden kann, der hat wohl von dem Feuerstrom, der über das Angriffsfeld

braust, noch nicht die richtige Vorstellung. Ob man kleine, grofse, schmale oder breite Sprünge macht, das ändert nichts daran, dafs jede sprungweise vorgehende Schützenlinie für die Gesamtheit der Vorbewegung als aufrechtes Ziel beschossen wird. Bei der Rasanz, der Flugbahn und der Schnelligkeit des Feuers würde das Springen sehr bald zu Verlusten führen müssen, die eine weitere Durchführung des Angriffs in Frage stellen könnten.

Fortgesetzte Feuerwirkung, die immer wieder in Vorwärtsbewegung umgesetzt wird, führt die im Feuerkampfe sich mühsam vorarbeitende Angriffsschützenlinie dem Feinde unverzüglich näher. Jetzt mufs es sich zeigen, dafs unsere Waffe in der Hand intelligenter und gut durchgebildeter Schützen auch eine furchtbar wirkende Nahwaffe ist, dafs wir also keine Veranlassung haben, ohne zwingenden Grund das Bajonett an ihre Stelle zu setzen.

Je näher wir unser Feuer an den Gegner herantragen, je mehr es uns gelingt, ihn an den entscheidenden Punkten seiner Stellung durch umfassendes Feuer einzuwürgen, desto sicherer wird unser Angriff zum Ziele führen. Wir werden auf diese Weise die Feuerschlinge fester und fester ziehen und schliefslich mit einem letzten Sprunge den durch das Feuer niedergehaltenen Gegner in seinem Lager zu erreichen und zu vernichten suchen.

Haben wir uns nach erlangter Feuerüberlegenheit aus der entscheidenden Feuerstellung bis etwa 200 Schritt an den Gegner vorgearbeitet, so ist der Angriffskampf im Grunde entschieden, der Sturmanlauf hat nur noch das Fazit aus der vorangegangenen Feuerarbeit zu ziehen. Einem allgemeinen Impulse folgend wird die ganze Linie in möglichst einheitlichem Sturmanlauf vorbrechen, um den Gegner endgültig zum Weichen oder zur Vernichtung zu bringen.

Diese kurze Schilderung eines Angriffs, die auf Ausführlichkeit keinen Anspruch erhebt, zeigt schon, dafs nur die rücksichtsloseste und gründlichste Ausnutzung unserer Schufswaffen zum Ziele führt und dafs dieses Ziel „die Erlangung der Feuerüberlegenheit“ heifst.

Mit dieser Erkenntnis können wir nun der Frage näher treten: Welche Ausbildungsforderungen sind an eine Infanterie zu stellen, deren vornehmste Aufgabe die Herbeiführung der Feuerüberlegenheit ist?

1. Die gröfste Anzahl unserer Rekruten kommt mit Vertrauen und hoher Erwartung zum Militär. Den Erzählungen früherer Soldaten haben sie stets mit Interesse gelauscht. Als deutsche Söhne wissen sie den hohen Beruf, dem sie sich weihen sollen, voll zu würdigen. Mit höchstem Interesse nehmen sie das Gewehr zur Hand; im Schmuck der Waffen fühlen sie sich stolz als Verteidiger

von Thron und Vaterland. Es ist ihnen klar, dafs ihr höchstes Ziel ist, sich so auszubilden, dafs sie vor dem Feinde ihren Mann stehen können. Sollte es da nicht unsere erste Aufgabe sein, dieses heilige Feuer sogleich anzufachen und ihnen klar zu machen, welche Eigenschaften der Krieg heute an einen guten Soldaten stellt und welche Forderungen er im modernen Gefecht zu erfüllen hat?

Die Zeiten, in denen durch Brechung der Intelligenz und des Willens mittelst Exerzierdrills jene passive Disziplin geschaffen werden mufste, welche genügte, um geschlossene Massen gegen den Feind zu führen, um mit ihnen seine Stellung einzustofsen; jene Zeiten sind für immer vorüber! An die Schützenlinien, die heute einzig und allein die Last des Kampfes tragen müssen, treten Anforderungen heran, die sich bis auf einige Fertigkeiten technischer Art nicht drillen, sondern nur erziehen lassen. Die heutigen Kämpfe stellen an den einzelnen Schützen, der doch mehr oder weniger auf sich selbst angewiesen ist, ganz enorme Anforderungen, namentlich psychischer Art. Diejenige Truppe wird aber den psychischen Einwirkungen der Schlacht am sichersten widerstehen, deren Seelenkräfte neben der technischen Ausbildung am meisten gestärkt sind.

„Die Regungen der Seele sind das Geheimnis, das Gott in die Menschenbrust gelegt hat. In ihnen liegt der Ursprung alles Grofsen und Edlen, aber auch der Keim alles Schlechten und Gemeinen. Hier wurzelt das religiöse Gefühl, das man Herz nennt — Mut, Tapferkeit, Liebe für König und Vaterland, Anhängigkeit an die Vorgesetzten, an die Kameraden, an den Truppenteil, Treue, Hingebung, Begeisterung, Ehrgefühl und Drang nach Auszeichnung; aber auch das Gegenteil von alledem: Furcht, Grauen, Entsetzen und jede schlechte Leidenschaft. In der Seele also liegen Eigenschaften, durch welche man Schlachten gewinnen oder verlieren macht.“

Unsere erste und vornehmste Aufgabe mufs es daher sein, die Seelenkräfte unserer Soldaten schon im Frieden in nützlicher Weise zu fördern und es nicht dem Zufall zu überlassen, welche Bahnen sie einschlagen. Erst wenn diese Seelenkräfte ausgebildet und gegen den Eindruck von Überraschungen gefestigt sind, wird der volle kriegerische Manneswert erreicht sein.

Das psychisch am meisten Erschütternde ist naturgemäfs das Unbekannte, Ungeahnte. Ganz vermeiden kann man dieses im Kriege nicht, da ja viele der erschreckenden Erscheinungen sich im Frieden nicht zur Anschauung bringen, also auch nicht üben lassen; aber man kann doch erheblich mehr als bisher vorbeugen, indem man die Leute an die verschiedensten Möglichkeiten gewöhnt, die

der Kampf bringen kann und ihnen alles zeigt, was sich überhaupt ausdenken und darstellen läfst.

Wir stellen daher an die Ausbildung die

Erste Forderung: Aufklärung des Soldaten über das, was von ihm im modernen Gefecht verlangt und geleistet werden mufs und fortgesetzte Hebung seiner psychischen Kräfte.

2. Der Schützenkampf stellt an die Intelligenz der Truppe weit höhere Ansprüche, als der Kampf der geschlossenen Massen. Zu jener Zeit, als noch die geschlossenen Gevierthaufen, Bataillone, Kompagnien entscheidend in den Kampf eingreifen konnten, genügte zu ihrer Leitung die eine Intelligenz des Führers. Eiserne Disziplin sorgte dafür, dafs der Wille dieses Führers in die Tat umgesetzt wurde. So wurde der Wille des Einzelnen gebrochen und seine Intelligenz niedergehalten, da diese doch unmöglich darauf gerichtet sein konnten, die aufrecht und wehrlos vorgehenden Körper schutzlos den feindlichen Kugeln preiszugeben. Jener Kampfesweise ist die heutige genau entgegengesetzt. Geschlossene Abteilungen lassen sich in der ersten Kampfeslinie überhaupt nicht mehr verwenden. Im geleiteten Kampfe beruhen die Entschlüsse, welche Bewegung und Feuerabgabe regeln, auf der Intelligenz der in der Schützenlinie befindlichen Truppenführer, Kompagnie-, Zug- und Gruppenführer; im selbstgeleiteten Kampfe kann einzig und allein die Intelligenz des einzelnen Mannes wirken. Die Abgabe jedes Schusses und Vorwärtsbewegung eines jedes Schrittes ist das Resultat seiner persönlichen Intelligenz. Die Zerlegung der überhaupt wirkenden Intelligenz bis in ihre kleinsten Teile ist hiermit vollendet. Jeder einzelne Mann mufs fähig sein, bewufst im Rahmen des Ganzen mitarbeiten zu können.

Zur Anerziehung solch hoher Intelligenz kann die Gewöhnung an ein oder mehrere Kampfesbilder nicht genügen, sondern es bedarf des Verständnisses für die Art moderner Kämpfe überhaupt. In ununterbrochenen Übungen in den verschiedensten Geländen und unter den verschiedensten Kampfeslagen muls die Intelligenz jedes einzelnen Schützen geweckt und gefördert werden.

Wir stellen daher auf als

Zweite Forderung: Erziehung des einzelnen Mannes zum selbständigen Handeln innerhalb des Rahmens der Truppe in jenen häufigen Gefechtslagen, in denen eine eigentliche Gefechtsleitung nicht mehr möglich ist durch Hebung und Pflege seiner Intelligenz.

3. Wenn wir den Schwerpunkt unserer Ausbildung auf die Hebung des Kriegswertes der Truppe legen, müssen wir zur Stärkung der Gefechtsdisziplin alles das Mechanische, dessen der Schütze im Kampfe bedarf und dessen er sich ohne weitere Inanspruchnahme seiner Überlegung stets richtig und schnell bedienen mufs, genau so drillen, wie wir für den Exerzierdienst Griffe und Wendungen zu drillen pflegen. Hierher gehört das schnelle Laden, das schnelle und richtige Einstellen des Visiers, das Herumlegen des Sicherungsflügels in allen Lagen, in denen durch Selbstentladen der Waffe Kameraden in Gefahr gebracht werden können, das Vorkriechen, das Vorrollen, das Sichvorschieben, der Sprung einzeln, in der Gruppe und im Zuge und dergl. Das fortgesetzte Drillen dieser mechanischen Gefechtstätigkeiten zwingt die Truppe solange, als es nur irgend möglich ist, in die Hand ihrer Führer, bildet uns im Gefecht einen Ersatz für den bisher demselben Zwecke doch nur sehr indirekt dienenden Exerzierdrill und schafft jene aktive Disziplin, die auch wirksam bleibt, wenn nach Ausfall der Führer der Schütze auf eine anderweitige Unterstützung verzichten mufs.

Wir stellen daher auf als

Dritte Forderung: Gefechtsdrill einzeln, in der Gruppe und im Zuge zum Selbstzweck und als Ersatz für den Exerzierdrill.

4. Bei allen unsern Gefechtstätigkeiten mufs der Offensivgedanke bewufst in die Erscheinung treten. Jedes Vorgehen im wirksamen feindlichen Feuer beruht auf der Ausnutzung eines Waffenerfolges. Sobald das Feuer des Gegners nach Ansicht des Angreifers nachläfst, tritt an diesen die Pflicht heran, die errungene Feuerwirkung sogleich in Vorwärtsbewegung umzusetzen. Werden diese Bewegungen aber ungeschickt ausgeführt, so führen sie in kurzer Zeit grofse Verluste herbei und lassen die Wage des augenblicklichen Waffenerfolges schnell auf die Seite des Gegners sich neigen. Nicht um Verluste überhaupt, sondern um unnütze Verluste zu vermeiden und um keinen unnützen Ausfall an Gewehren zu erleiden, ist daher sorgfältigste Geländeausnutzung während der Vorwärtsbewegung im feindlichen Feuer zwingendste Pflicht des Angreifers. Diese Forderung bedingt daher eine gründliche Schulung der Truppe, die sich aber nicht in kurzer Zeit, sondern nur in tausendfältigen Übungen in stets wechselndem Gelände anerziehen läfst. Daher nennen wir als

Vierte Forderung: Durchbildung in der Geländeausnutzung zum Zwecke der Erhöhung der Waffenwirkung unter unbedingtem Festhalten des Offensivgedankens.

5. Die Geländeausnutzung kann nur dann in richtiger Weise erfolgen, wenn sie an keinerlei feste Formen gebunden ist. In dem einen Falle kann der Sprung das beste, im anderen Falle wird derselbe vielleicht vollkommen unbrauchbar sein. Hier wird der Schütze sich behutsam vorschieben oder vorrollen müssen, während dort im Haferfelde ein Vorkriechen geboten ist. Hier empfehlen sich kleine Sprünge in schmalen Fronten, jenen Abhang hinunter führt vielleicht ein langer Sprung grofser Fronten am schnellsten zur nächsten Feuerstellung. Sorgfältigste Weckung und Förderung des Verständnisses für die in jedem einzelnen Falle am sichersten und schnellsten zum Ziele führende Mafsregel mufs die Aufgabe der Ausbildung sein. Nur tausendfältige Übung und Besprechung, Abwägung des Für und Wider, können die Intelligenz aller Chargen soweit heben, dafs wirklich jeder Schritt vorwärts als das Resultat sorgsamer Geländebeurteilung in die Erscheinung tritt. Es leuchtet ein, dafs solche Übungen nicht auf den ebenen Exerzierplätzen stattfinden können. Daher:

Fünfte Forderung: Wirkliche Freiheit in Anwendung der Formen (Vorkriechen, Vorrollen, Sichvorschieben, schmale, breite, kurze, lange Sprünge), wenn nur das Bestreben, die Feuerwirkung zu erhöhen und der Offensivgedanke erkennbar ist.

6. Bei der ausschlaggebenden Bedeutung des Feuerkampfes ist die richtige Leitung desselben von höchstem Werte. Die Feuergarbe ist die Waffe, die der Offizier in der Schlacht führen soll. Es ist daher eine berechtigte Forderung, dafs er diese seine Waffe im Frieden führen lernt, dafs er sich mit den ballistischen Leistungen derselben vertraut macht und dafs ihm wiederholt Gelegenheit geboten wird, seine Garbe schnell und sicher in ein kriegsmäfsiges Ziel hineinzubringen. Es erscheint nötig, dafs jeder Offizier, vom Kompagnieführer abwärts, sowie die älteren Unteroffiziere, jährlich wiederholt vor diese Aufgabe gestellt werden. Beobachtung der Feuerwirkung ist eine Sache, die nur praktisch erlernt werden kann. Daher:

Sechste Forderung: Wissenschaftliche und praktische Schulung der Kompagnie- und Zugführer, sowie deren Stellvertreter, im Gebrauch ihrer Waffe: der Feuergarbe.

7. Unsere Exerziertaktik stellt nur den Kampf auf der freien Ebene dar, behandelt also einen höchst selten vorkommenden Ausnahmefall, der aber zum Standard für unsere ganze Gefechtsausbildung geworden ist. Schlachtlinien von 20 km Länge und mehr

werden jedoch in stark angebauten Ländern dem Verteidiger sicher nicht überall ein Vorgelände zur Verfügung stellen, welches unseren Exerzierplätzen ähnlich ist. Wo es sich aber vorfindet, da wird es stets eine grofse Stärke seiner Stellung, also ein Fingerzeig für den Angreifer sein, dafs er seinen Hauptangriff hier nicht durchzuführen hat. Nur sehr ausnahmsweise kann einmal auch in solchem, dem Angreifer sehr ungünstigem Gelände der Hauptangriff mit brutaler Nichtachtung der eigenen Verluste sein Glück auf die Probe stellen müssen. Dieser Ausnahmefall, der Kampf auf der vollkommen freien Ebene hat aber deshalb noch keine Berechtigung, unsere gesamte Angriffsausbildung zu beherrschen. Hier, auf der absoluten Ebene, wo die Kunst der Geländeausnutzung vollkommen versagt, kann nur die Disziplin die Truppe fortreifsen. So schwer dieses im Kriege sein wird, so leicht ist es im Frieden darzustellen. Aber eine Truppe, die auf dem Übungsfelde auf den Zuruf ihrer Führer einige leicht zu erlernende Bewegungsformen zur Vorführung bringen kann, ist darum noch lange nicht befähigt im Ernstfalle die schwerste und blutigste Aufgabe zu lösen, die man überhaupt an eine Truppe stellen kann. Daher:

Siebente Forderung: Bewufstes Aufgeben der Exerzierplatztaktik zugunsten einer sorgsam vom kleinen zum grofsen sich steigernden Schlachtenausbildung.

Diese sieben Forderungen müssen unbedingt erfüllt werden, wenn wir den Kriegswert unserer Infanterie den modernen Anforderungen anpassen wollen. Die ganze übrige Ausbildung hat sich diesen Forderungen unterzuordnen. Dafs aufserdem der Marschdienst, die Schiefsausbildung und die Ausbildung im Exerzieren ebenfalls zur gründlichen Übung gelangen müssen, ist selbstverständlich.

Eine kriegsfertige Truppe mufs 40—50 km zurücklegen können, ohne an ihrem Gefechtswert Schaden zu erleiden. Nicht nur ist es von höchster Bedeutung im Kriege, einen gewissen Punkt schneller zu erreichen, als der Gegner; es ist auch von gröfstem Wert, zur Waffenentscheidung so stark als möglich zu erscheinen, das heifst, infolge guter Marschausbildung möglichst wenig Verluste auf dem Marsche selbst zu erdulden.

Eine Infanterietruppe, die nicht marschieren kann, ist auch bei sonst guter Ausbildung, nicht als kriegsfertig zu bezeichnen. In jedem Jahre wird nach Einstellung der Rekruten die Erreichung dieses Zieles als eines der wichtigsten zu erstreben sein. Mehrtägige Märsche mit voller Kriegsbelastung, mit Biwaks dazwischen,



schützen uns allein gegen die Verluste der ersten Feldzugswochen, welche die Ordnung der Massenheere ernsthaft bedrohen. Solche Märsche wurden nach dem Feldzuge 1870/71 fast überall gefordert. Erst der lange Frieden mit seinen gesteigerten Anforderungen in mehr glänzenden und leichter zu besichtigenden Disziplinen hat sie verschwinden lassen.

Im Scheibenschiefsen leistet die Armee durchschnittlich recht Gutes. Im Gelände genügt ein Schiefsen aus fester Feuerstellung nicht; die Truppe mufs auch lernen Feuer und Vorwärtsbewegung zu vereinigen und in Einklang zu bringen. Dann wird sie erkennen, dafs das Sichvorarbeiten einer feuernden Schützenlinie bereits im Frieden zu denjenigen Fertigkeiten gehört, die ohne eine sorgfältige Detailausbildung in Rotte und Gruppe mit scharfen Patronen schwer ausführbar sind; sie wird aber auch die Erkenntnis gewinnen, dafs sie, sobald sie die Technik beherrscht, in der Lage sein wird, während des Sichvorarbeitens dem Gegner namhafte Verluste zuzufügen.

Die Exerzierausbildung der Infanterie ist begründet auf das, was wir im Kriege an Exerzierformen nötig haben. Dazu gehören die Bewegungen in Linien und Kolonnen auf Marschrichtungspunkte und die Übergänge zur Linie und zur Kolonne.

Diese Anforderungen können ergänzt werden durch diejenigen Formen, welche, wie das Abholen der Fahne u. dgl. im Frieden nicht zu entbehren sind, und welche in der Parade, falls solche von dem Allerhöchsten Kriegsherrn befohlen wird, ihren Abschlufs finden.

Da wir mit geschlossenen Abteilungen nicht mehr im Feuerkampfe auftreten können, so kann die Exerzierausbildung dieser geschlossenen Abteilungen auch nicht mehr Selbstzweck sein, sondern mufs sich den Bedürfnissen des Krieges unterordnen. Wir brauchen sie zum Anmarsch zum Gefecht, im Artilleriefeuer, und um wankende Truppen zusammenzuhalten. Was hierfür an Exerzierausbildung nötig ist, das mufs unbedingt gewährt werden; was dagegen hierfür nicht erforderlich erscheint, vielmehr auf dem Gefechtsfelde abgestreift werden mufs, das raubt uns die für die Kriegsausbildung nötige Zeit und mufs beseitigt werden.

Um der Infanterie die Möglichkeit zu geben, den für ihre Kriegsausbildung aufgestellten obigen Forderungen genügen zu können, mufs man ihr

a) Zeit gewähren; denn deren bedarf sie in reichlichstem Mafse, um etwas Brauchbares zu Tage zu fördern. An Stelle der Form, die leicht und schnell zu drillen war, tritt jetzt die Erziehung, die Hebung des Willens und der Intelligenz, die nur sehr langsam und auf Grund anschaulichster Belehrung und vielseitigster Übung in.

den verschiedensten Geländen und unter den mannigfaltigsten Gefechtsannahmen so zu erlernen ist, dafs sie in den nervenerschütternden Stunden der Schlacht vorhält. Daher müssen, schon des Zeitgewinnes halber, alle jetzt noch zu Recht bestehenden, aber veralteten Ausbildungsformen zugunsten der neuen Forderungen fallengelassen werden.

b) Um aber weder die Forderungen selbst, noch den Weg, auf welchem sie erfüllt werden können, der Willkür jedes einzelnen zu überlassen, müssen beide: das Ziel der Ausbildung, sowie der Ausbildungsgang klar formuliert, d. h. in das Reglement aufgenommen werden.

c) Es mufs alsdann der Truppe auch Gelegenheit gegeben werden, sich in dem geforderten Sinne ausbilden und üben zu können. Unsere Kasernenplätze sind bis auf kleine Teile, die der Exerzierausbildung verbleiben, so umzugestalten, dafs auf ihnen die Detailarbeit in Rotte und Gruppe für den Kriegsbedarf geleistet werden kann. Hierfür genügt es schon, wenn jedes Bataillon der Infanterie sich eine Geländebahn angelegt, die 20 m Breite und 100 m Länge hat. Auf den grofsen Exerzierplätzen der Garnisonen könnte jedes Regiment angewiesen werden, jährlich eine Fläche von 100 oder 150 m im Quadrat für die Abhaltung von Gefechtsvorübungen geeignet zu machen. Auf diese Weise würden nach Ablauf von drei Jahren genügende Gelände zu Verfügung stehen für die erste Ausbildung der Infanterie in ihrem wichtigsten Dienstzweige, ohne dafs besondere Kosten erwachsen wären.

Für die so sehr nötige Ausbildung der Kompagnie- und Zugführer im Gebrauch ihrer Waffe, der Feuergarbe, stehen die Truppenübungsplätze den ganzen Winter über zur Verfügung.

Neben der in vorstehend angedeuteter Weise stattfindenden Ausbildung der Truppe, wird es Aufgabe der Führer aller Grade bleiben, sowohl durch das Studium der ballistischen Leistungen als auch der neuesten Kriegserfahrungen sich fortgesetzt Verständnis für die Aufgabe zu verschaffen, die unser in modernen Angriffskampfe harrt. Redliche Arbeit in Theorie und Praxis werden nicht verfehlen, ihnen Klarheit in Fragen zu gewähren, die für den Waffenerfolg einzig und allein entscheidend sind. Sie werden immer deutlicher erkennen, dafs nur die Erlangung der Feuerüberlegenheit uns den Gefechtserfolg verschaffen kann; dafs zur Erreichung dieses Zieles alle Kräfte, sowohl der Artillerie, als der Infanterie, in Tätigkeit gesetzt werden müssen; dafs nur ein „mit Sorgfalt eingeleitetes und mit steigender Kraft aus der Tiefe genährtes Feuergefecht und ein zähes Ringen um die Feuerwirkung“ von Erfolg sein kann.

Aus dieser Erkenntnis entspringt die unabweisbare Verpflichtung,

die Infanterie schon jetzt im Frieden ohne jeden Aufschub für diese Anforderungen durch einen geeigneten Ausbildungsgang vorzubereiten. Jedenfalls ist diese Vorsorge besser, als sich durch etwas Neues überraschen und zu einer Änderung des Kampfverfahrens im Kriege selbst durch blutige Opfer zwingen zu lassen.

Ganz allgemein in der Armee, bei Offizieren und bei Mannschaften, ist das Verständnis für diese Notwendigkeit durchaus vorhanden. Da, wo die Betätigung in dieser Richtung freigegeben und an Stelle der Einübung starrer Formen die Intelligenz und Passion von Offizieren und Mannschaften zu gemeinsamer Arbeit aufgerufen wurde, da haben sich in kurzer Zeit überraschend günstige Resultate gezeigt; die echte, alte deutsche Kampfeslust nnd Kampfesfreudigkeit traten bei allen Beteiligten in glänzender Weise zu Tage; Selbstbewufstsein und Freude am Soldatenberuf schufen eine Frische und Lebendigkeit in der Truppe, neben welcher Mifsmut mit allen seinen Begleiterscheinungen nicht aufkommen konnte.

Diese Dienstfreudigkeit übertrug sich dann ebenso auf die notwendige Exerzierausbildung, die bei Aufwendung kürzester Zeit auf dieselbe Höhe gebracht wurde, wie dort, wo Tag um Tag und Stunde um Stunde einzig und allein ihr geweiht werden mufsten, um ohne fröhliche Mitarbeit der Beteiligten das vorgeschriebene Ziel zu erzwingen.

Das deutsche Volk ist heute in seiner Masse so intelligent, so gründlich und so zuverlässig, dafs es das Material für ein ideal ausgebildetes Heer in überreichem Mafse zu liefern imstande ist. Es bedarf nur eines zielbewufsten Entschlusses, alle die in Armee und Volk latenten Kräfte zur vollen Entfaltung zu bringen.

Erst wenn dieser Entschlufs zur Tat geworden ist, wird die Forderung des Reglements, welches den Willen unseres Allerhöchsten Kriegsherrn klar ausspricht, erfüllt und die Infanterie nach richtigen Gesichtspunkten ausgebildet sein.

Dieses höchste Ziel mufs von unserer vortrefflichen Armee fortgesetzt gefordert werden. Der Weg zu ihm mufs ihr nur freigegeben werden — sie wird es mit Sicherheit erreichen und dann unüberwindlich sein!

---

Mit diesem höchst beachtenswerten programmatischen Aufsatze des Obersten Freiherr v. d. Goltz, welchem unsere Infanterie schon verschiedene sehr wertvolle Anregungen inbetreff ihrer kriegsmäfsigen Ausbildung verdankt, beginnt eine Reihe von Aufsätzen, die sich mit der Notwendigkeit beschäftigen, das Exerzierreglement für die Infanterie zeitgemäfs umzugestalten. Die Leitung.

# XXIV.

# Deutschlands nächster Krieg.

Von

**Freiherr v. d. Osten-Sacken-Rhein,** Oberstleutnant a. D.

---

## I.

## Einleitung.

Am 1. April d. J. lief das Quinquennat ab, das für unsere militärischen Einrichtungen bis dahin mafsgebend gewesen war. Eine neue Heeresvorlage hätte eingebracht werden müssen. Welche Vorbereitungen für eine solche notwendig sind, liegt auf der Hand. Der jetzige Kriegsminister war wohl noch zu neu im Amte, als dafs diese Vorlage bereits in seinem Sinne hätte ausgearbeitet sein können. Nun hatte er zwar bei seinem Eintritt eine Vorlage vorgefunden, von ihrer Einbringung aber Abstand genommen, da sie seinen Ansichten nicht entsprach und deshalb war das Quinquennat um ein Jahr verlängert worden.

Die Abstandnahme von der vorgefundenen Vorlage wurde vielfach mit Beifall aufgenommen. War auch über ihren Inhalt nichts genaueres bekannt geworden, so stand man ihr doch aus bestimmten Gründen skeptisch gegenüber. Freilich war das Bedauern über die dadurch bewirkte Verzögerung der Einbringung ebenso allgemein, da ganz abgesehen von den parlamentarischen Konsequenzen, die durch diesen Präzedenzfall geschaffen worden, niemand, der es mit unserer Armee treu meint, über die dringende Notwendigkeit einer baldigen neuen Vorlage im Zweifel sein kann.

Und noch ein anderer Umstand erregte Bedenken. Das war die Erklärung des Ministers, dafs die in Aussicht genommene Vermehrung der Armee sich in bescheidenen Grenzen halten würde. Dafs tatsächlich eine sehr bedeutende Vermehrung notwendig ist, kann keinem Zweifel unterliegen, und unmöglich können sich die leitenden Kreise über diese Notwendigkeit täuschen. Soll denn wieder wie unter dem verflossenen Regime immer nur Flick- und Stückwerk geschaffen werden? Es wäre wirklich dringend erwünscht, dafs die Regierung, ähnlich wie bei dem Flottengesetz, einmal mit einem festen, abgerundeten Programm hervorträte, das die sämtlichen nötigen Forderungen und ihre Verteilung auf eine längere

Zeit, soweit eine Hinausschiebung möglich und nötig, brächte. Das würde das Vertrauen zu der Regierung heben, während es jetzt heifst, dafs sie nur einen Teil ihrer Wünsche nennt und nach deren Bewilligung mit neuen Wünschen kommt.

Es ist ein altes Wort: „Jeder Stillstand ist Rückschritt.“ Sehen wir uns an, was unsere voraussichtlichen dereinstigen Gegner, und an solchen fehlt es uns ja nicht, im Laufe der letzten Jahrzehnte für ihre Armeen getan haben, so kann nur eine gefährliche Verblendung über die Tatsache hinforthelfen, dafs wir mit ihnen nicht gleichen Schritt gehalten haben. Wir sind rückständig, sowohl was die Organisation, als die artilleristische Bewaffnung und das Infanteriereglement anbetrifft. Das wissen unsere Gegner ganz genau, und wenn im Reichstage gerade von den Elementen, die allen Anforderungen für unser Heer feindlich gegenüberstehen, darüber geklagt wird, dafs im Rate der Völker Deutschlands Stimme nicht genügend beachtet wird, so liegt an dieser theilweisen militärischen Rückständigkeit der Hauptgrund. Und wie mit dem Heer, so ist es mit der Flotte, die für das vorhandene Bedürfnis in keiner Weise ausreicht; wer das nicht glaubt, soll in fremde Weltteile gehen, da wird er sehen, wie der Deutsche, der nicht den genügenden Schutz findet, über die Schulter angesehen wird, schlimmer wie vor 30 Jahren, als wir kaum eine Flotte hatten, aber die Erinnerung an unsere Siege noch nachwirkte. Politik ist eine Frage der Macht, Rücksichten kennt sie nicht, und hat ein Staat nicht die Macht, seine berechtigten Forderungen durchzusetzen, dann geht es mit ihm abwärts. Das hat niemand klarer erkannt als unser erster grofser Kanzler, und solange er am Ruder war, blieb unser Schwert immer scharf geschliffen, dafür sorgte er schon. Nicht zu Unrecht hat er die höchste militärische Würde erreicht, hat er sich doch auch um die Entwickelung unseres Heerwesens die höchsten Verdienste erworben. Doch er ist tot, und seine Nachfolger haben, abgesehen von Graf Caprivi, das Heerwesen ganz den Ressortministern überlassen, die nicht alle auf der Höhe ihrer Aufgaben standen.

Wenn die Folgen hiervon bisher nicht noch mehr in die Erscheinung getreten sind, so gebührt das Verdienst hiervon ausschliefslich unserer Armee, die über ihre Kräfte hinaus, wie eben sie es nur kann, gearbeitet und sich so ihre Stellung als die erste Armee der Welt bis jetzt noch erhalten hat. Aber darin, dafs sie über ihre Kräfte gearbeitet hat und noch arbeitet, liegt auch die Gefahr, dafs sich diese Kräfte, wie ja manche Anzeichen schon erkennen lassen, mit der Zeit verzehren werden, und dann ist es um den ersten Platz geschehen. Wollen wir diesen behaupten, dann müssen wir auch

die nötigen Mittel daran wenden, aber bald, denn die Kräfte, die verzehrt werden, sind unersetzlich. Unterbleibt dies, wird unser Vaterland die Folgen zu tragen haben. Es sind jetzt bald hundert Jahre her, dafs Preufsen in den einzigen unglücklichen Krieg zog, den es je geführt hat; es unterlag, weil sein Heer auf den Lorbeeren des grofsen Königs eingeschlafen war, mehr aber noch deshalb, weil man nicht die wenigen Millionen, die damals nötig gewesen wären, um das Heer auf der Höhe zu erhalten, hatte aufwenden wollen. Und was hat Preufsen dieser Krieg gekostet! Auf seinen Lorbeeren ist unser Heer heute nicht eingeschlafen, aber die falsche Sparsamkeit ist ebenso grofs als damals. Das Jahr 1906 naht, möge es uns vor einer Zentenarfeier bewahren! Was sie uns bringen würde, das wissen wir, man braucht nur an Napoleons von Bismarck wiederholtes Wort zu denken: „Saigner à blanc“.

In der Tat sind wir mit dem Ausbau unseres Heerwesens, das vor kaum einem Menschenalter noch für alle anderen Völker vorbildlich war, derartig im Rückstande geblieben, dafs die Frage nicht unberechtigt erscheint, ob seine Grundlagen noch dem vorhandenen Bedürfnis genügen.

Welches sind denn die Aufgaben, die unser Heer erfüllen soll? Einmal soll es eine Schule für unser Volk sein und sodann unser Vaterland gegen seine inneren und äufseren Feinde schützen. Um die beiden ersten Aufgaben zu erfüllen, ist es wie kein anderes geeignet, können wir aber auch mit derselben Zuversicht darauf rechnen, dafs es seine dritte und vornehmste Aufgabe erfüllen und unser Vaterland gegen seine äufseren Feinde schützen kann?

Uns droht ja aber gar kein Krieg, wird man sagen, wir wollen von niemand etwas, Rufsland ist im fernen Osten beschäftigt, und Frankreich allein wird niemals wagen, uns anzugreifen. Welch eine gefährliche Verblendung liegt doch in solchen Worten! Es ist nun einmal eine alte Erfahrung, dafs der grofsen Masse nichts unangenehmer ist, als wenn es in der Welt nach Pulver riecht, und dafs sie der Gefahr eines Krieges gegenüber die Augen verschliefst, bis ihr dieselben meist in sehr unliebsamer Weise gewaltsam geöffnet werden. So wird es aller Wahrscheinlichkeit nach auch uns ergehen. Die grofse Masse unsere Volkes kennt den Krieg überhaupt nicht mehr, das Alter nur aus der Erinnerung an die siegreichen Feldzüge Kaiser Wilhelm I, die nun schon fast ein Menschenalter zurückliegen, und wenn es da jemand wagt, das Schreckgespenst eines Krieges und wo möglich gar eines unglücklichen an die Wand zu malen, da begegnet er nur ungläubigem Lächeln oder gar Spott. Der Teufel wird immer erst gespürt, wenn man ihn im Nacken hat. Schon die fortschrei-

tende Kultur, hört man sagen, macht im 20. Jahrhundert einen Krieg zwischen den grofsen Kulturvölkern unmöglich, der russisch-japanische Krieg wird nicht als vollgültiger Gegenbeweis gelten gelassen, und aufserdem gibt es keine Regierung, die die Verantwortung für einen unglücklichen Krieg übernehmen würde. Das klingt sehr schön, ist es aber auch wahr? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir die politische Lage betrachten.

## II.

## Die politische Lage.

Wenn wir heute den politischen Horizont unseres Erdteils betrachten, so scheint es, als ob jeder Grund für einen Krieg ausgeschlossen ist. Zweifellos sind die Regierungen der Grofsmächte, auf die es in erster Linie ankommt, bestrebt, ängstlich alles zu vermeiden, was den Frieden stören könnte. Geht man aber nicht zu weit, wenn man glaubt, dafs es lediglich die Friedensliebe ist, die ihnen ihre Handlungsweise vorschreibt, und ist es nicht vielmehr die Scheu vor der Verantwortung und den unberechenbaren Folgen eines Krieges? Wissen wir denn überhaupt, was alles hinter den Kulissen spielt? Sah nicht im Juni 1870 der politische Himmel ebenso friedlich aus? Noch am 30. Juni erklärte der dermalige französische Ministerpräsident Emil Ollivier im gesetzgebenden Körper „der Friede Europas sei nie so gesichert gewesen, wie dermalen, keine schwebende Frage bedrohe ihn,“ und am 19. Juli, noch nicht drei Wochen später, erfolgte die französische Kriegserklärung. Sind derartige Überraschungen für die Zukunft ausgeschlossen? Gewifs nicht, selbst bei gröfster und aufrichtigster Friedensliebe der Regierungen nicht.

Das klingt vielleicht paradox, aber wir leben nicht mehr in dem Zeitalter der Kabinettskriege. Nicht die Regierungen sind es heutzutage, die über die Frage „Krieg oder Frieden“ entscheiden, sondern die Interessen der Völker. Und zwischen den Völkern bestehen grofse, sich von Tag zu Tag mehrende Gegensätze, die auf friedlichem Wege nicht ausgeglichen werden können, Gegensätze nicht nur politischer, sondern auch wirtschaftlicher Art, die zu einer gewaltsamen Entscheidung drängen. Man würde sich einem gefährlichen Irrtum hingeben, wenn man die wachsende Kultur als eine Gegnerin des Krieges bezeichnen wollte, im Gegenteil, sie fördert denselben. Je gröfser die Kultur wird, um so mehr steigt die Produktion, für die Absatz geschaffen werden mufs, und das kann schliefslich vielfach nur mit Gewalt geschehen, sei es, dafs man

schwächeren Völkern die Erzeugnisse der eigenen Überproduktion mit Gewalt aufdrängt, sei es, dafs man die Konkurrenz, wenn kein anderes Mittel mehr hilft, mit Gewalt beseitigt. Mit einem Handelskriege beginnt der Kampf, und mit den Waffen wird er ausgefochten. Das lehrt uns die Geschichte, so weit wir zurückblicken können. Freilich, es ist ja eine alte Erfahrung, dafs aus der Geschichte niemand lernt.

Bei der alle anderen Rücksichten zurückdrängenden Bedeutung der wirtschaftlichen Interessen ist es natürlich, dafs jedes Volk, das auf den Weltmarkt hinaustritt und sich nun Absatzgebiete schaffen will, auf die Gegnerschaft aller anderen Völker rechnen mufs, die den Weltmarkt bisher ausschliefslich innegehabt haben und die nun bestrebt sein werden, den neuen Konkurrenten nicht aufkommen zu lassen. Das ist die Lage, in der sich Deutschland befindet. Vom Ackerbaustaat hat es den Schritt zum Industriestaat getan, nun heifst es, Absatzgebiete finden und behaupten. Der Welthandel hat die Weltpolitik zur naturgemäfsen Folge und da Politik wie schon oben gesagt wurde, eine Machtfrage ist, bedarf die Weltpolitik der Flotte. Dies ist eine so einfache Schlufsfolgerung, dafs es geradezu unbegreiflich klingt, wenn bei uns gegen Weltpolitik und Flotte geeifert wird. Wie können wir Welthandel, d. h. Handel über die ganze Welt treiben, wenn wir nicht in der Lage sind, ihn zu schützen? Man vergesse doch nicht, dafs zwei Drittel unserer Ein- und Ausfuhr, die zusammen einen Jahreswert von über 11 Milliarden darstellen, über See gehen.

Unsere Konkurrenten in dem Welthandel sind England und Amerika. Ein dritter, Japan, der uns eines Tages sehr gefährlich werden und den asiatischen Markt an sich reifsen kann, ist noch im Werden begriffen. Natürlich sehen diese Mächte bei der Wichtigkeit, die die Frage der Absatzgebiete hat, unsere Fortschritte mit scheelen Augen an und suchen, sie nach Möglichkeit zu hemmen. Aus wirtschaftlichen Interessen sind sie unsere Gegner. Schon ist eine so scharfe Animosität vorhanden, dafs es nicht an Stimmen fehlt, die behaupten, unser nächster Krieg werde gegen England oder Amerika gerichtet sein. Dafs von vielen Seiten versucht wird, uns gründlich mit diesen zu verhetzen, kann uns nicht verwundern. Es fehlt uns eben nicht an Feinden, denn wir sind eine aufstrebende Macht, der gegenüber die anderen Völker instinktiv das Gefühl haben, dafs wir ihnen gefährlich werden könnten.

Steht nun aber ein solcher Krieg wirklich zu erwarten? Vorläufig wohl nicht. England und Amerika sind mehr noch als wir auf den Handel angewiesen, und naturgemäfs ist es, dafs handel-

treibende Völker solange als möglich vor einer Waffenentscheidung zurückschrecken. Und machen uns auch die wirtschaftlichen Interessen zu Gegnern, die politischen lassen unsere Freundschaft für beide doch sehr wünschenswert erscheinen, denn nur ein starkes Deutschland kann die Fortschritte Rufslands, das der Weltmacht zustrebt, aufhalten. Es kommt die eigene Rivalität zwischen England und Amerika hinzu, zwischen denen der Kampf um die Herrschaft auf dem Weltmeer, d. h. um die Weltherrschaft, eines Tages doch einmal zum Ausbruch kommen mufs, wie sehr sich beide auch vor ihm scheuen mögen und ihn deshalb schon hinausschieben möchten. Schon unser Vorhandensein übt auf die gegenseitigen Beziehungen beider einen beruhigenden Einflufs, wofern wir nur zur See bündnisfähig sind, so dafs wir nach der einen oder der anderen Seite den Ausschlag geben können. Beide Nationen wissen aufserdem, dafs sie in uns zwar einen aufstrebenden Konkurrenten haben, dafs wir aber nicht daran denken können, ihnen den ersten oder auch nur den zweiten Platz zur See streitig zu machen. Diese beiden Plätze werden sie vermöge ihrer geographischen Lage immer behaupten können, denn diese gestattet ihnen, den gröfsten Teil ihrer grofsartigen Mittel auf ihre Flotten zu verwenden, während wir in erster Linie eine Landmacht bleiben müssen. Das Wort unseres Kaisers „Deutschlands Zukunft liegt auf dem Wasser“ hat darum auch nicht den ihm untergeschobenen Sinn, dafs wir nach der alleinigen Herrschaft auf dem Weltmeer streben müssen, nur eine geachtete Stellung auf demselben sollen wir erstreben, denn dafs Deutschlands Gegenwart auf dem Lande liegt, weifs niemand besser als er.

Ein Krieg mit England oder Amerika dürfte also wohl in weiter Ferne liegen. Und das ist ein Glück, denn da wir vorläufig nicht in der Lage sind, die für die siegreiche Durchführung eines solchen Krieges nötige Flotte zu schaffen, so würden seine Folgen der Verlust unserer Kolonien, sowie der auf dem Meere schwimmenden Milliarden und der Untergang unseres Handels sein. Solche, unseren nationalen Wohlstand vernichtende Schläge würden wir erdulden müssen, fast ohne uns dagegen wehren zu können. Darum kann das provokatorische Treiben eines grofsen Teils unseres Volkes und unserer Presse, wie es bei Gelegenheit des Burenkrieges zutage trat, nicht scharf genug verurteilt werden, denn es droht, unser Vaterland in ernste Gefahren zu stürzen. Es ist ein Glück, dafs auch England eines starken Deutschlands bedarf. Die nüchterne, praktische Beanlagung der Engländer und Amerikaner mag uns ideal veranlagten Deutschen, die wir von jeher mit den Schwachen empfunden haben, wenig sympathisch erscheinen, das darf aber nicht so weit gehen,

dafs wir darüber das Interesse unseres Vaterlandes vergessen, und dieses erheischt gute Beziehungen zu beiden. Wir brauchen uns ihnen deshalb noch nicht an den Hals werfen, denn, wie gesagt, auch sie gebrauchen uns, aber sie uns wegen fremder Angelegenheiten zu Feinden zu machen, wäre ein schwerer Fehler.

Und noch ein anderer Grund spricht dagegen. Wir haben auf dem Festlande Feinde, zwischen denen und uns viel schärfere Gegensätze bestehen, als zwischen uns und England bezw. Amerika. Und diese Feinde, Frankreich und Rufsland, warten nur auf die Gelegenheit, um über uns herzufallen. So würde jeder Seekrieg einen Landkrieg zur Folge haben, und die Entscheidung würde immer auf dem Lande fallen. Auch der gröfste Seesieg würde Deutschlands Untergang nicht aufhalten können, wenn es zu Lande besiegt würde. Deutschlands Gegenwart liegt nun einmal auf dem Lande.

Was macht nun aber Frankreich und Rufsland zu unseren Gegnern? Untersuchen wir einmal diese Frage.

Die Feindschaft dieser beiden Mächte gegen unser Vaterland beruht weniger auf wirtschaftlichen Gegensätzen, für die sich vielleicht ein Ausgleich finden würde, als auf politischen. Zwischen Deutschland und Frankreich ist sie schon 1000 Jahre alt, zwischen Deutschland und Rufsland datiert sie von dem Zeitpunkt, da sich ersteres geeinigt und der russischen Bevormundung entledigt hat. Würden sich Frankreich und Rufsland mit der gegenwärtigen Lage abfinden, so könnten wir dauernd mit ihnen in Frieden leben, denn wir wollen von ihnen nichts, jede Bereicherung mit aufserdeutschen Gebieten würde uns nur zum Schaden gereichen. Unsere Nachbarn im Westen und Osten denken aber anders. Keiner von ihnen hat die Zeiten vergessen, wo sein Wille in dem politisch zerrissenen Deutschland allmächtig war. Wie die Franzosen die Zeit des Rheinbundes, so können die Russen die Zeit Nikolaus' I. nicht vergessen.

Bei den Franzosen kommt noch eins hinzu. Tief schmerzen die grande nation ihre Niederlagen und der Verlust von Elsafs-Lothringen. Und nicht nur von dessen Rückerwerbung, sondern von der Eroberung des ganzen linken Rheinufers träumen viele Franzosen. Dieser Wunsch, dem zu Liebe sie Milliarden und abermals Milliarden geopfert haben, um sich auf den Augenblick vorzubereiten, wo er ihnen erreichbar erscheinen wird, drängt jeden anderen bei ihnen zurück. Wir können und müssen darauf vorbereitet sein, dafs in dem Augenblick, wo wir nach irgend einer Seite hin ernstlich in Anspruch genommen sein werden, sie alles tun, um ihren Lieblingswunsch zu erreichen.

Nun ist es ja allerdings richtig, dafs sich in Frankreich seit

mehreren Jahren die Stimmen gemehrt haben, die für ein besseres Verhältnis mit Deutschland und gegen das russische Bündnis, das den Franzosen bisher nur Opfer auferlegt und Enttäuschungen bereitet hat, wirken. Es ist eine wunderbare, aber doch erklärliche — von unserer Regierung und deren Vertretung in Paris in echt deutscher Art anscheinend aber nicht genügend berücksichtigte — Erscheinung, dafs fast die gesamten liberalen Kreise auf diesem Standpunkt stehen, während die legitimistisch-klerikalen, die von einem siegreichen Feldzuge die Rückkehr der Monarchie erhoffen, unsere erbitterten Gegner sind. Da nun die grofse Masse des französischen Volkes entschieden republikanisch gesinnt ist, sollte man meinen, und diese Schlufsfolgerung wird auch vielfach gezogen und jenen Stimmen eine symptomatische Bedeutung beigelegt, dafs sie gegen einen Krieg wäre, wir folglich nichts von Frankreich zu fürchten hätten. Erstere Schlufsfolgerung mufs bis zu einem gewissen Grade, aber auch nur bis zu diesem, zugegeben werden, letztere aber ist überhaupt falsch. Das lehrt uns die grofse Lehrmeisterin Geschichte. Frankreich ist nun einmal das Land der bestimmenden Minoritäten, wie man dies schon daraus sieht, dafs Paris Frankreich ist. Wie die grofse Revolution von 1789 von einigen tausend exaltierten Köpfen gemacht ist, so kann auch heute ein Haufen dazu aufgestachelter Pariser Gassenjungen bei dem geringsten Anlafs den Ausbruch eines Krieges verursachen. Die Zeit der Schnäbeli-Affäre liegt noch nicht so weit zurück, dafs wir uns nicht daran erinnern sollten, wie haarscharf wir damals — vielleicht leider — an einem Kriege vorbeigegangen sind, trotzdem Frankreich noch nicht so sicher wie heute auf Rufsland zählen konnte. Damals war ein ehrgeiziger General die treibende Kraft, und an solchen hat es in einer Republik noch niemals gefehlt. Ist aber erst einmal der Kriegsfall gegeben, dann können wir sicher sein, dafs das ganze französische Volk wie ein Mann dastehen wird, denn ein glühender Patriotismus ist den Franzosen nicht abzusprechen.

Nun wohl, Frankreichs Feindschaft mag gelten, hört man sagen, aber was sollte Rufsland von uns wollen und zu unserem Gegner machen? Rufslands Interessen liegen vorläufig im fernen Osten, wo es vollauf beschäftigt ist, so dafs es froh sein kann, wenn wir es in Ruhe lassen und ihm der Rücken frei bleibt, und aufserdem ist es ein Kolofs mit tönernen Füfsen, der im Inneren so viel zu tun hat, dafs er sich nicht noch einen grofsen europäischen Krieg aufladen kann. Das klingt alles schön und gut für uns, und die grofse Masse glaubt es deshalb auch nur zu gerne, wahr ist es darum aber doch nicht.

Dafs Rufsland im fernen Osten grofse Interessen hat, ist eine

unbestreitbare Tatsache. Aber der weitaus größte Teil der Bevölkerung des russischen Reiches wohnt diesseits Moskau, und von hier bis Wladiwostok ist siebenmal so weit als bis Warschau, d. h. bis zu seiner Westgrenze. Diese Zahl spricht doch deutlich genug, wohin Rußlands Interessen in erster Linie gehen!

Und auch das ist nicht wahr, daß Rußland im fernen Osten derartig in Anspruch genommen ist, daß es deshalb nicht seine Interessen im Westen verfolgen könnte. Selbst im gegenwärtigen Augenblick nicht, wo es dort unbedingt sein Prestige herstellen muß. *Rußlands Macht ist eine so gewaltige daß es sehr wohl in der Lage ist, gleichzeitig in Asien und Europa Krieg zu führen.* Es wäre eine verhängnisvolle Selbsttäuschung, wollte man aus den Anfängen des russisch-japanischen Krieges, und bei diesen sind wir noch, Schlußfolgerungen auf die europäischen Verhältnisse ziehen. Rußland hat bisher den Japanern gegenüber eine Schlappe nach der anderen erlitten, das bestätigt aber nur die alte Erfahrung, daß es noch in keinen Krieg stark genug hineingegangen ist. Aber auch das ist eine alte Erfahrung, daß es, abgesehen von dem Krimkrieg, wo es durchaus noch nicht hätte Frieden schließen brauchen, noch aus jedem Krieg siegreich und stärker als vorher hervorgegangen ist. Und so wird es auch diesmal sein. Schließlich muß und wird Japan unterliegen, auch wenn es noch Monate lang siegt, es sei denn, daß der Krieg durch die Einmischung anderer Völker einen unberechenbaren Umfang annimmt. Beschränken auch die örtlichen Verhältnisse des Kriegsschauplatzes die Stärke der dortigen Heere, so kann doch Rußland länger als Japan die seinigen ergänzen, denn es verfügt über mehr ausgebildete Soldaten und über mehr Geld, und darum wird es siegen. Der erste Feldzug mag verloren sein, der zweite oder dritte wird gewonnen werden. Der Vergleich mit dem Burenkriege trifft zwar nicht in allen, aber doch in vielen Beziehungen zu.

Nur einen Bruchteil seiner europäischen Streitkräfte kann Rußland gegen Japan verwenden, und deshalb bleibt es auch in der Lage, zugleich in Europa Krieg führen zu können. Was will es denn wirklich für Rußland sagen, wenn es von Europa 3 oder 4 Armeekorps[1]) nach Asien schickt? Bei den Millionenheeren, mit denen

[1]) Bisher sind von den europäischen Truppen nach Asien geschickt worden, zum Teil aber noch auf dem Transport dorthin:

das I., X., XVII. Armeekorps,

die 54., 61., 58., 59. Reservedivision zur Bildung des V. und VI. ostsibirischen Armeekorps.

Nach anderen Angaben wären letztere beide Korps aus der 51., 71., 54., 72. Reservedivision gebildet, was sehr auffallend sein würde, da die

in Europa gerechnet wird, spielen 200 oder 250,000 Mann kaum eine Rolle. Und Russland kann selbst noch weitere 200,000 Mann nach Asien schicken. Dafs Rufsland sich die Möglichkeit, in Europa Krieg zu führen, offen halten will, geht deutlich daraus hervor, dafs es bisher nur Truppen aus dem Inneren und unter ihnen, was noch viel auffälliger ist, zahlreiche Reservetruppen nach Asien geschickt hat, während andere Reservetruppen als Ersatz für die nach Asien gesandten Linientruppen formiert bezw. komplettiert sind. Und für einen Krieg gegen Westen, bei dem es schon dadurch in einer besseren Lage ist, dafs es seine gesamten Kräfte entfalten kann, ist es trotz aller Korruption ungleich besser vorbereitet als für den gegen Japan, schon weil er populärer ist und seine Schwierigkeiten nicht so unterschätzt werden. Darüber darf man sich nicht täuschen. So sonderbar es klingen mag, wahr ist es doch, in mancher Hinsicht ist es für Rufsland leichter, gegen uns, als gegen Japan Krieg zu führen. Der Geldmangel, den man als hinderlich bezeichnet, hat noch nie einen Krieg verhindert: Frankreich hat siegreich ganz Europa bekämpft, trotzdem der Staat Bankrott gemacht hatte. Zur Bekämpfung des Geldmangels, der ja zweifellos sehr drückend ist, hat man auch in Rufsland ganz eigene Mittel; in dem gegenwärtigen Krieg gegen Japan hat allein die Stadt Moskau bis Anfang Juli bereits 7 Millionen Rubel freiwilliger (?) Beiträge aufbringen müssen.

Somit dürfte Rufsland wohl in der Lage sein, einen doppel-

---

71. und 72. Reservedivision die zu der 55. und 56. Reservedivision gehörenden Divisionen zweiter Ordnung sind.

Ausser diesen Truppen sind noch in Europa zur Ergänzung des I., II., III., IV. Ostsibirischen Armeekorps 52 Bataillone gebildet worden, die definitiv zu den ostsibirischen Truppen übergetreten sind.

An Kavallerie sind bisher angeblich 40 Schwadronen nach dem Kriegsschauplatz gesandt, doch bleibt es zweifelhaft ob sich hierbei auch die Kavallerie der genannten Armeekorps befindet, oder ob es nicht lauter Kosaken sind.

Die Zahl der nach Asien gesandten Batterien wird zu 62 Fufs- und 2 reitenden Batterien angegeben.

Von russischer Seite wird damit gerechnet, dafs sämtliche voraufgeführte Truppen Anfang Oktober operationsbereit in der Mandschurei zur Verfügung stehen werden. Die Gesamtstärke der Mandschureiarmee soll dann angeblich — einschl. der beiden in Port Arthur eingeschlossenen Divisionen — 274 Bat., 95 Batt. betragen, Für die Stärke der Kavallerie liegen keine Angaben vor. Nach den Sollstärken würde dies einen Verpflegungsstand von 860,000 Mann ergeben, doch dürften erstere von Anfang an kaum erreicht sein, und mufs aufserdem der seither durch Verlust vor dem Feinde und Krankheiten eingetretene sehr erhebliche Abgang abgerechnet werden.

seitigen Krieg zu führen, wenn auch zugegeben werden soll, dafs es für Rufsland bequemer ist, seine Gegner der Reihe nach zu bekämpfen. Deshalb wird Rufsland auch voraussichtlich alles tun, um vorläufig einen Kampf mit uns zu vermeiden. Aber derselbe ist nur aufgeschoben, nicht aufgehoben, die Gegensetze zwischen ihm und uns sind zu grofs, um auf friedlichem Wege ausgeglichen zu werden. Und diesen Aufschub müssen wir als besondere Gunst des Geschicks ansehen, denn durch ihn haben wir die Möglichkeit, das nachzuholen, was in den letzten Jahren in dem Ausbau unseres Heerwesens verabsäumt ist. Das ist dringend nötig, denn der Kampf, der uns bevorsteht, wird ein sehr schwerer werden und über unsere ganze fernere Zukunft entscheiden. Von einer Niederlage würden wir uns nie wieder erholen, dafür würden unsere Gegner sorgen.

Worauf läuft denn nun aber, wird man mit Recht fragen, Rufslands Begehren in Europa hinaus, dafs es in gegebener Zeit gebieterisch zum Kriege mit uns drängt? Auf nichts geringeres als auf den Besitz Konstantinopels, die Herrschaft über die Slaven, die von Rufsland wie der Falter vom Licht angezogen werden, ohne die ihrer Sonderart drohende Gefahr zu sehen, und endlich auf den Besitz der Weichselmündungen und die unbedingte Herrschaft über die Ostsee.

Mit dem Besitz Konstantinopels, hat man gesagt, würde der Zerfall Rufslands beginnen. Eine gewisse Berechtigung liegt vielleicht auch in diesem Ausspruch, beruht doch Rufslands Kraft zum grofsen Teil darin, dafs von seinen 128 Millionen Einwohnern 90 Millionen demselben grofsen Volksstamm angehören, und dieses Verhältnis würde eine wesentliche Verschiebung erleiden. Aber der Besitz Konstantinopels ist für Rufsland nötig, um den freien Austritt aus dem schwarzen Meer zu haben, und wie der Wunsch nach ihm bei dem ganzen Volke in Fleisch und Blut übergegangen ist, das geht schon daraus hervor, dafs die Überlieferung ihn mit dem Testament Peters des Grofsen in Zusammenhang bringt. Hat die Überlieferung Recht, dann ist dieser Wunsch so alt, wie Rufsland es als europäischer Staat ist, denn erst Peter der Grofse hat es unter die europäischen Staaten eingereiht. Und kann man sich nicht auch die weitere Entwickelung Rufslands, das nach dem Urteil Kundiger mehr, als man denkt, der Republik zustrebt, dessen Provinzen auf den verschiedensten Kulturstufen stehen und zum Teil sehr auseinandergehende Interessen haben, so vorstellen wie die der Vereinigten Staaten von Amerika? Fast möchte eine derartige Entwickelung natürlicher erscheinen als der Zerfall, denn bei dem Überwiegen des russischen Volksstammes, das immer bleiben würde, kann von einem solchen kaum, höchstens von dem aussichtslosen Versuch eines Ab-

falls von Teilen die Rede sein. Das ist ja eben die grofse Gefahr, die Rufsland für seine Nachbarn, Deutschland und Österreich-Ungarn, in sich birgt. Der Friede von San Stefano hat Rufsland auf dem Wege nach Konstantinopel ein grofses Stück vorwärts gebracht, aber der Berliner Kongrefs hat es zum Teil wieder darum gebracht. Die Schuld daran wird in Rufsland Deutschland in die Schuhe geschoben, das so seinen Dank für die Rückendeckung im Jahre 1870 abgetragen habe. Ist dieser Vorwurf berechtigt? Gewifs nicht. Allerdings hätte ja Deutschland für Rufsland eintreten können, die anderen Mächte würden sich dann kaum Rufslands Forderungen widersetzt haben, dafs konnte aber Rufsland doch füglich nicht erwarten, da wir selber zu sehr unter den Folgen zu leiden gehabt hätten. Welche Gefahren für uns hieraus entstanden wären, sah Bismarck mit seinem scharfen Auge nur zu klar, und so tat er als ehrlicher Makler nichts für, aber auch nichts gegen Rufsland; schon dadurch, dafs er nichts gegen Rufsland tat, trug er Deutschlands Dank ab. Die Schuld, dafs diesem sein Siegespreis verkümmert wurde, trug in erster Linie England. Freilich, Rufsland kennt nur ein „Für oder gegen“, und da wir nicht für waren, so waren wir in seinen Augen gegen, und so entstand die Ansicht, dafs erst Deutschland besiegt werden müsse, ehe Konstantinopel erobert werden könne. Der Wiederhall, den das Wort „Der Weg nach Konstantinopel führt durch das Brandenburger Tor“ gefunden hat, zeigt, wie allgemein der Groll gegen uns ist. Darüber hilft nichts hinweg, auch nicht, wenn aus Opportunitätsrücksichten uns auf Kommando Liebenswürdigkeiten erwiesen werden, die nicht aus dem Herzen kommen. Daran wird auch alles Buhlen um Rufslands Gunst von unser Seite nichts ändern, so lange wir nicht Rufsland auf der Balkanhalbinsel unterstützen oder ihm wenigstens dort freie Hand lassen. Das aber ist unmöglich, niemals können wir zugeben, dafs Österreich, nach dessen slavischen Ländern Rufsland ebenfalls die Hand ausstreckt, von diesem umklammert wird, und allein kann es sich dagegen nicht wehren.

Wie sehr es Rufsland noch empfindet, dafs ihm damals der Siegespreis verkümmert wurde, das beweisen die Stimmen, die man jetzt von dort hört, Rufsland dürfe sich dem nicht noch einmal aussetzen und müsse deshalb, wenn Japan besiegt sei, seine ganze Armee mobil machen, um eine Einmischung zurückweisen zu können. Sind solche Stimmen ernst zu nehmen? Was würde denn die Folge davon sein? Wir — und folglich auch die anderen Staaten — wären gezwungen, sofort ebenfalls mobil zu machen. Ganz Europa würde sich in Waffen gegenüberstehen. Milliarden wären fortgeworfen, der

Krieg wohl kaum noch zu vermeiden. Bei den Opfern, die eine Mobilmachung fordert, ist dieselbe heutzutage mit einer Kriegserklärung gleichbedeutend.

Aber wir sind Rufsland nicht nur im Wege, es will auch von uns direkt etwas und zwar sehr viel, die Weichselmündungen und die Herrschaft über die Ostsee. Schon im Winter 1812/13, von den Zeiten der Kaiserin Elisabeth ganz zu schweigen, begehrte Rufsland offenkundig Königsberg, Danzig, Thorn und Posen, und wenn es damals hierauf verzichtete, tat es dies lediglich, weil ihm das preufsische Bündnis noch nötiger war. Alexander III. soll es zu dem nachmaligen Kaiser Friedrich III. offen ausgesprochen haben, die Ostsee müsse ein russisches Binnenmeer werden. Klingt diese Äusserung auch wenig wahrscheinlich, bezeichnend bleibt es doch, dafs sie überhaupt schon berichtet werden konnte. Begreiflich ist dies Verlangen ja, denn Rufsland fehlt die Küste für sein polnisches Hinterland, und ein grofser Teil seines Handels geht über Königsberg und Danzig und wie das Schwarze Meer hat auch die Ostsee nur ein leicht zu verschliefsendes Tor.

Und noch anderes kommt hinzu. Die Russen glauben von uns auch wirtschaftlich ausgebeutet zu werden, eine Folge der verschiedenen Währungsverhältnisse, die sich bei der Verzinsung der in russischen Werten angelegten deutschen Milliarden äufserst fühlbar machen, sowie der Mafsregeln zum Schutz unserer eigenen Produktion gegen die Überschüttung unseres Marktes mit russischen Produkten. Schliefslich ist es aber auch noch nicht lange her, dafs wegen der gröfseren Intelligenz und Unbescholtenheit der Deutschen viele der einträglichsten Stellen in Rufsland in den Händen von Deutschen waren. So ist ein gewisser Hafs des russischen Volkes immerhin erklärlich, zumal in weiten Kreisen noch eine grofse Abneigung gegen die abendländische Kultur herrscht, als deren Träger in Rufsland in erster Linie die Deutschen gelten. Nur die persönliche Stellung der russischen Monarchen den unsrigen gegenüber hat dieses Gefühl nach den napoleonischen Kriegen eine Zeit lang zurücktreten lassen.

Wer sich mit den russischen Verhältnissen eingehend beschäftigt hat, für den ist es aufser jedem Zweifel, dafs Rufsland uns feindlich gesinnt ist und unsern Besitzstand gefährdet. Mehr vielleicht als Frankreich, weil es mächtiger ist. Ferner ist Rufsland durchaus nicht der Kolofs mit tönernen Füfsen, für den es die berufsmäfsigen Friedensschwärmer ausgeben, weil ihnen das besser in ihren Kram pafst. Will man es als diesen Kolofs gelten lassen, dann mufs man wenigstens zugeben, dafs seine Füfse nicht hohl, sondern massiv und so plump sind, dafs sie alles zerstampfen,

wo sie hingesetzt werden. Mit seiner zielbewufsten, nichts überstürzenden, aber auch vor nichts zurückschreckenden Politik, die es seit den Tagen Peters des Grofsen stetig verfolgt hat, mit seiner riesenhaften Ausdehnung und seiner in ihrem grofsen Kern, demselben grofsen, alle anderen Stämme rücksichtslos aufsaugenden Volksstamme angehörenden, sich rapide vermehrenden Bevölkerung von 128 Millionen Einwohnern ist Rufsland ein überaus gefährlicher Gegner, wohl befähigt, allen Widerstand, den es auf seiner Bahn findet, niederzutreten. Hat seit den Tagen des alten römischen Reiches je ein anderes Aussicht gehabt, ein Weltreich zu werden, so ist es Rufsland, wenn auch vielleicht nicht in seiner jetzigen Gestaltung, so doch als „Vereinigte Staaten von Rufsland". Schon Napoleon I. hat auf St. Helena den Ausspruch getan: „Bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge kann ganz Europa binnen 10 Jahren kosakisch sein oder ganz republikanisch." Hat er sich auch in der Zeitbestimmung geirrt, so kann doch nicht geleugnet werden, dafs Rufsland auf dem besten Wege ist, diese Prophezeiung zur Tat zu machen. Man sehe nur die gewaltigen Fortschritte, die es seither gemacht hat.

Und Rufslands innere Zustände? wird man fragen. Gewifs, dieselben mögen trostlos sein, schlimmer vielleicht noch, als man im Auslande bisher gedacht hat, so schlimm vielleicht, dafs ein allgemeiner Umsturz einmal bevorsteht, die drohende Gefahr wird dadurch aber nicht beseitigt, wenn die Entwickelung vielleicht auch aufgehalten wird, Rufslands Tendenz wird immer dieselbe bleiben. Nur ein fester äufserer Damm kann die drohende Sturmflut brechen. Wie trostlos waren die Zustände Frankreichs vor der grofsen Revolution, und kaum ein Jahrzehnt später begründete Napoleon sein Weltreich. Freilich, dasselbe war nur von kurzer Dauer, aber Rufsland ist zähe und hält fest, was es hat. Und es kennt seine Stärke und sieht dem Kampfe mit Zuversicht entgegen. Es ist das grofse Verdienst, das sich Alexander III. um das russische Reich erworben, dafs er es für diesen Kampf in ganz aufserordentlicher Weise vorbereitet hat. Er hat aber auch noch mehr getan, er hat den Damm, der gegen Rufslands Ausdehnungstrieb nötig ist, untergraben, ehe er fertig war, indem er sich Frankreich willfährig gemacht hat. So leistet jetzt dieses in der alle anderen Rücksichten beiseite drängenden Hoffnung auf die Wiedererlangung von Elsafs-Lothringen Rufsland Vorschub und ist auf dessen Seite zu finden, statt sich dessen Gegnern anzuschliefsen, wie es sein eigenstes Interesse erfordert, wenn es sich nicht für immer zu Rufslands Vasallen machen will.

Für uns ergibt sich hieraus eine überaus schwierige Lage, denn

wir befinden uns so zwischen zwei uns feindlich gesinnten Staaten von denen uns jeder einzelne, wenn auch nicht ganz, so doch annähernd ebenbürtig ist. Selbst wenn zwischen beiden kein Bündnis bestände, würde die Gemeinschaft der — bei Rufsland realen, bei Frankreich aber eingebildeten — Interessen beide aufeinander verweisen und könnte keiner von ihnen den anderen, wenn er mit Deutschland in Krieg käme, in Stich lassen, da er sonst fürchten müfste, später einem übermächtigen Deutschland allein gegenüberzustehen. Rufsland noch weniger als Frankreich, da seine ganze Entwickelung zum Kriege mit Deutschland drängt, während dies bei Frankreich nur eine bestimmende Minorität des Volkes tut. So ist für uns ein Krieg mit nur einer Front ausgeschlossen, an demselben Tage, an dem an der Westgrenze der erste Schufs fällt, hebt der Waffentanz auch an der Ostgrenze an.

Unter diesen Umständen, wo wir im Vertrauen auf unsere eigene Kraft, die freilich aufs äufserste angespannt werden mufs, sowie auf das Bündnis mit Österreich, das in noch höherem Grade als Deutschland von Rufslands Ausdehnungstrieb bedroht ist, zwar auf einen glücklichen Ausgang hoffen dürfen, derselbe aber doch immerhin zweifelhaft ist, und es sich für unser Vaterland um „sein oder nicht sein“ handelt, ist es nicht anzunehmen, dafs Deutschland anfangen wird. Dafs wir das nicht wollen, das haben wir genugsam bewiesen, indem wir so günstige Gelegenheiten, wie den russisch-türkischen Krieg und die Schnäbeli-Affäre, als einer unserer künftigen Gegner gebunden, der andere bezw. beide mit ihren Rüstungen noch nicht fertig waren, haben vorübergehen lassen. Ob wohl zu unserem Glück? Gewifs, mutwillig darf keine Regierung einen Krieg vom Zaun brechen, aber wenn er auf die Dauer doch nicht zu vermeiden ist, dann wird es für sie ihrem Volk gegenüber geradezu zur Pflicht nicht zu warten, bis es dem Gegner pafst, sondern eine sich bietende günstige Gelegenheit auszunutzen. Eine weitsichtige, zielbewufste Politik wird sich auch davor nicht nur scheuen, sondern sogar trachten. eine solche Gelegenheit zu schaffen, inzwischen aber die erforderlichen Mittel bereitstellen. Man sagt, Bismarck habe damals im letzteren, Moltke im ersteren Falle losschlagen wollen, der Kaiser habe es jedesmal verhindert. Das klingt sehr wahrscheinlich, die Beweggründe des einen sind ebenso verständlich wie die des anderen. Aber die Tatsache bleibt, dafs wir jetzt die Folgen zu tragen haben. Und diese sind um so unerfreulichere, als die Losung „Frieden um jeden Preis“ beibehalten ist. So gehen Rufsland — mit Frankreich im Schlepptau —, England und Amerika rücksichtslos den fest vorgezeichneten Weg, wir aber lavieren aus

lauter Friedensliebe hin und her und vermeiden ängstlich, nach irgend einer Seite Anstofs zu erregen, kommen vielmehr allen Wünschen, auch denen unserer späteren Gegner, in übertriebener Weise entgegen. Aber dadurch wird der Krieg auf die Dauer doch nicht verhindert. Im Gegenteil. Wenn ihn etwas verhindern kann, ist es höchstens die Furcht vor uns, die aber schwindet, sobald unser Verhalten von Schwäche zeigt; der Starke kann in Frieden leben, der Schwache nur so lange, als es seinem stärkeren Nachbar gefällt.

Wie wir voraussichtlich keinen Krieg anfangen werden, so wird es auch Rufsland bis auf weiteres nicht, wenigstens nicht, solange das gegenwärtige Regime besteht, wie sicher es auch der französischen Hilfe sein mag. Rufsland weifs zu warten. Je länger es dauert, desto mehr erstarkt es. Der japanische Krieg bleibt dabei ohne nennenswerten Einflufs, eine vorübergehende Kalamität, die mit in Kauf genommen werden mufs. Selbst ein unglücklicher Ausgang, der aber trotzaller augenblicklicher Mifserfolge eigentlich undenkbar erscheint, würde Rufslands Machtstellung in Europa nicht berühren, vielleicht allerdings die Stellung der Regierung gefährden, die dann möglicherweise eine Ablenkung nach aufsen, d. h. gegen Deutschland, gegen das ein Krieg sehr populär sein würde, suchen könnte. Es kommt noch eins hinzu, was Rufsland davon abhalten wird, einen Streit vom Zaune zu brechen. Wie wenig auch in der Politik die Moral gelten mag, den Friedensstörer trifft doch immer ein gewisser Vorwurf, den sich ein legitimer Herrscher nicht gerne zuziehen wird, wenn er nicht des Erfolges sicher ist. Vielleicht fragt sich auch der Zar in der Erinnerung an die Vergangenheit: „Was nachher?“ Nach den Befreiungskriegen kamen die Dekabristen, nach dem letzten Kriege gegen die Türkei der grofse Aufschwung des Nihilismus. Mufs auch jede cura posterior schweigen, wenn der Krieg erst entbrannt ist, so will sie doch vorher reiflich erwogen werden.

Von Deutschland und Rufsland ist kaum der Anstofs zu erwarten, bleibt also nur noch Frankreich, das durch die Geschichte zum Friedensstörer prädestiniert zu sein scheint.

Schon einmal, in den Tagen nach Tilsit, haben Preufsen und Österreich schwer unter dem französisch-russischen Einvernehmen leiden müssen. Damals war Frankreich die führende Macht, heute ist es im Schlepptau Rufslands. Dieser grofse Unterschied — mehr noch als der zwischen unserer damaligen Ohnmacht und unserer heutigen Stärke — hat uns bisher vor einem Kriege bewahrt. Rufsland hat bisher Frankreich gezügelt. Wird dies ersterem aber immer

glücken? Schwerlich. Es wird es auch nicht immer wollen, vielleicht sogar eines Tages Frankreich vorschieben. Und selbst wenn es das nicht tut, und wenn die französische Regierung auch alles tut, um gefährliche Ausbrüche des leicht erregbaren Volkes zu verhindern, auf die Dauer ist die Aufrechterhaltung des Friedens doch nicht möglich.

Es führt uns dies zu einem anderen Punkt, vielleicht dem, der die gröfsten Gefahren für die Fortdauer des Friedens in sich birgt.

Es unterliegt keiner Frage, dafs die Lasten, die die Völker gegenwärtig für den Unterhalt ihrer Heere zu tragen haben, ganz aufserordentliche sind, unter denen sie schliefslich zusammenzubrechen drohen, wie das Steigen der Staatsschulden zeigt. So wird früher oder später einmal der Augenblick eintreten, wo eines von ihnen sich wird entschliefsen müssen, den fortschreitenden Rüstungen der anderen gegenüber mit den eigenen innezuhalten, was schon einen Rückschritt bedeutet, oder aber überhaupt abzurüsten, wenn es sich nicht wirtschaftlich ganz ruinieren will. Eine gemeinsame gleichzeitige Abrüstung gehört in das Gebiet der Utopien. In dem Augenblick aber, wo ein einzelner Staat anfängt, abzurüsten, liefert er sich gleichsam selber seinen Gegnern aus und ist fortan gezwungen, alle deren berechtigte und unberechtigte Forderungen zu erfüllen, wodurch er ebenfalls wirtschaftlich zugrunde gerichtet wird. Da liegt doch der Gedanke nahe, dafs, wenn man nun einmal doch zugrunde gehen soll, ob mit oder ohne Krieg, wenigstens noch, ehe die seit Jahrzenten ausgegebenen Milliarden fortgeworfen sein sollen, der Versuch gemacht werden kann, aus ihnen Nutzen zu ziehen und loszuschlagen, um sich vielleicht durch einen glücklichen Krieg bezahlt zu machen. Ganz zweifellos liegt hierin die Hauptgefahr für den Fortbestand des Friedens. Wie sehr auch die Regierungen sich abmühen mögen, jeden Anlafs zu einem Kriege zu vermeiden. diese Krisis mufs einmal eintreten.

Zur Beurteilung der Frage, welcher von den drei hier in Betracht kommenden Staaten zuerst in die Lage kommen wird, in seinen Rüstungen innehalten zu müssen, mögen die nachstehenden Angaben dienen:[1])

---

[1]) England ist in diese Zusammenstellung nicht aufgenommen, da hier überhaupt nur die Verhältnisse Deutschlands, Frankreichs und Rufslands erörtert werden sollen. Des Vergleichs halber seien aber einige der

| | Deutschland (1903) | Frankreich (1903) | Rufsland (1901) |
|---|---|---|---|
| Einwohnerzahl: | 58,5 Millionen | 38 Millionen | 128 Millionen |
| Höhe d. Staatsschuld: | ca. 14,000 Mill. Mk.[1]) | 30,345 Mill. fr. | 6629 Mill. Rubel[2]) |
| Ausgaben für dieselbe: | ca. 400 Mill. Mk.[1]) | 928 Mill. fr. | 291 Mill. Rubel |
| Desgl. für die Armee: | 628 Mill. Mk. | 684 Mill. fr. | 330 Mill. Rubel |
| Desgl. für die Marine: | 222 Mill. Mk. | 318 Mill. fr. | 116 Mill. Rubel |
| Gesamteinkommen des Volkes: | 21,000 Mill. Mk. | 25,000 Mill. fr. | ? [3]) |

Es betragen jährlich auf den Kopf der Bevölkerung

| | | Deutschland | Frankreich | Rufsland |
|---|---|---|---|---|
| die Ausgaben für die | Staatsschuld: | 6,8 Mark | 19,2 Mark | 4,9 Mark |
| | Armee: | 10,7 Mark | 14,4 Mark | 5,5 Mark |
| | Marine: | 3,8 Mark | 6,4 Mark | 1,9 Mark |
| | zusammen: | 21,3 Mark | 40,0 Mark | 12,3 Mark |
| direkte u. indirekt staatliche Steuern: | | 23,0 Mark | 51,0 Mark | 10,7 Mark |
| das Durchschnitts-Einkommen: | | 360,0 Mark | 526,0 Mark | ? [3]) |

**Zur richtigen Beurteilung dieser Zahlen mufs darauf hingewiesen werden, dafs in Deutschland und Rufsland die Überschüsse aus den Regalien und Staatsgütern ungleich höher sind als in Frankreich, desgleichen auch die Kopfzahl der Familien, so dafs diese im allgemeinen in Deutschland ein höheres Einkommen haben als in Frankreich, und dafs in Rufsland ein ungeheurer, in seiner Zahl kaum zu bestimmender Teil des Volkes in keiner Weise zur Aufbringung der Lasten beiträgt, so dafs das Verhältnis sich wesentlich verschiebt.**

**Geben diese Zahlen somit auch für Rufsland kein ganz einwandsfreies Bild, so dürfte aus ihnen aber doch hervorgehen, dafs dieses verhältnismäfsig am günstigsten steht. Nun heifst es zwar immer,**

---

wichtigsten Zahlen auch für das europäische England angeführt: Einwohnerzahl 42,4 Millionen, jährliches Gesamteinkommen des Volkes 25 Milliarden Mark, Durchschnittseinkommen 590 Mark, Ausgaben für Staatsschuld, Armee und Marine auf den Kopf der Bevölkerung 38 Mark, desgl. Gesamthöhe der staatlichen Steuern 47 Mark.

[1]) Reich und Einzelstaaten zusammen.

[2]) Der Rubel = $^1/_{15}$ Imperial = 2,16 Mark. (Papiergeld hier zugrunde gelegt.) Der Silberrubel = $^1/_{10}$ Imperial = 3,24 Mark.

[3]) Für Rufsland standen die betreffenden Zahlen dem Verfasser nicht zur Verfügung.

Rufsland ist ein armes Land, dort herrschen die verworrensten Zustände, die allergröfsten Notstände, Millionen über Millionen werden dort verschleudert und gestohlen usw. Mag das nun auch alles wahr sein, mag es in Rufsland noch weite, von der Kultur bisher kaum berührte Gebiete geben, die sehr arm sind, die Armut Rufslands als ein Ganzes gehört in das Gebiet der Legende; Rufsland ist vielmehr ein aufstrebender Staat, der über ganz aufserordentliche Hilfsmittel verfügt. Zum Beweise für diese Behauptung möge die Angabe dienen, dafs im Jahre 1901 Rufslands Ausfuhr seine Einfuhr um einen Wert von 222 Millionen Rubel überstieg, während in Deutschland und Frankreich der Wert der Ausfuhr gegen den der Einfuhr um 1198 Millionen Mark bezw. 496 Millionen fr. zurückblieb. Dafs Rufsland derartig hat aufblühen können, ist nur mit Hilfe von mehreren Milliarden deutschen Geldes möglich gewesen, mit diesen sind seine Hilfsmittel erschlossen, Eisenbahnen gebaut, industrielle Unternehmungen gegründet usw. Der Mangel an Patriotismus und die Kurzsichtigkeit der deutschen Börse, zu der sich dann noch der Zolltarif gesellte, sind es gewesen, die Rufsland derartig haben erstarken lassen, dafs es jetzt ganze Erwerbszweige bei uns zu vernichten droht.

Nächst Rufsland stehen wir in der obigen Tabelle am besten, wenn auch unsere Finanzlage nicht mehr eine so günstige ist wie ehedem. Gibt letzterer Umstand auch zu denken, so genügt doch ein Blick auf die Vergangenheit unseres Vaterlandes und auf Frankreich, um zu zeigen, was ein Volk leisten kann. In Frankreich verschlingen die Staatssteuern fast ein Zehntel, bei uns noch nicht ein Fünfzehntel des Gesamteinkommens.[1]) So weit sind wir noch lange nicht, dafs wir fürchten müssen, die Last könnte uns erdrücken, wie die Schreier und politischen Dunkelmänner, die alle anderen Interessen, nur nicht die unseres Vaterlandes verfolgen, in die Welt hinausposaunen. Da mufs man die Franzosen loben, die immer nur das eine Verlangen haben, ihr Vaterland stark und leistungsfähig erscheinen zu lassen. Bei uns stehen nun einmal die persönlichen und die Parteiinteressen über denen des Vaterlandes, das ist, Gott sei es geklagt, echt deutsch. Wie sehr jene Leute, deren Auslassungen das Ausland für bare Münze nimmt, und aus denen es die Stimme unseres Volkes herauszuhören glaubt, Deutschland schaden, wissen sie selber kaum; ihr Treiben grenzt geradezu an Landesverrat.

---

[1]) Im reichen England fast ein Dreizehntel.

Während in Frankreich trotz der gröfseren Belastung der Regierung stets mehr bewilligt wird, als sie fordert, werden bei uns die notwendigsten Forderungen für Heer und Flotte stets mit dem Einwurf, wir seien ein armes Volk, beschnitten oder gar ganz abgelehnt. Das Lied ist so alt, wie das alte deutsche Reich, wo es auch immer hiefs „ein weiterer Reichspfennig sei unerschwinglich“, bis dann der Feind, damals Frankreich, zeigte, was alles zu erschwingen wäre und das Zehnfache und Hundertfache herauspresste. Ein Volk, das 7 Milliarden in fremden Werten angelegt hat, dessen Ein- und Ausfuhr jährlich 10 bis 11 Milliarden betragen, und das jährlich allein für geistige Getränke 3 Milliarden und für Lose $^1/_4$ Milliarde ausgeben kann, ist kein armes Volk. Deutschland mag als Land arm und von der Natur wenig bevorzugt sein, aber das Volk, das es bewohnt, ist durch Arbeit wohlhabend geworden, und an ihm ist es jetzt, sich diese Wohlhabenheit durch verhältnismäfsig geringe Opfer zu erhalten. Und noch eins. Bei uns herrschen die geordnetsten Zustände, und wir haben die unbedingte Garantie, dafs die Millionen, die ausgegeben werden, nicht fortgeworfen sind, dafs sie sich in der Stunde der Gefahr schon bezahlt machen werden. Und diese Stunde ist aller Voraussicht nach nicht sehr fern, wie sehr auch die Regierungen wünschen mögen, sie hinauszuschieben.

Am schlimmsten ist entschieden Frankreich mit seiner ungeheuren Schuldenlast daran. Und doch ist gerade dieses das von Natur reichste der drei hier in Betracht kommenden Länder, wie sich dies ja auch dadurch erwiesen hat, dafs es nach seiner Niederlage so rasch hat erstarken und die Kriegsschuld abtragen können. Aber in dem Streben, sein Kriegswesen nicht nur herzustellen, sondern dem unsrigen sogar möglichst überlegen zu gestalten, woraus die Schraube ohne Ende entstanden ist, unter der jetzt die europäischen Völker seufzen, hat es für diesen Zweck Mittel aufgewandt, die selbst seine Kräfte übersteigen. Dafs bei der Unbeschränktheit der Mittel, mit denen der französische Patriotismus nicht gefeilscht hat, Grofses erreicht ist, trotzdem Millionen über Millionen in verkehrtester Weise ausgegeben sind, kann nicht geleugnet werden, denn es ist eine vorzügliche Armee geschaffen worden, wenn manches auch nicht nach unserem Geschmack sein mag und sich erst bewähren soll. Andere Millionen sind zu überseeischen Unternehmungen verwandt worden, die auch noch erst Früchte tragen sollen, zum Teil auch nur dem Zweck dienten, den Ruf der Armee herzustellen. Andere Dinge sind hinzugekommen, die den Wohlstand des Volkes und dessen Steuerkraft vermindert und ganz aufserordentliche Ausgaben nötig gemacht

haben, Mifsernten und Reblaus, Panamaskandal und Eisenbahnschwindel usw. So ist der Wohlstand Frankreichs empfindlich zurückgegangen, und hat sich die Staatsschuld seit dem Jahre 1875 um 7 Milliarden fr. vermehrt. Nun ist zwar, dank der sehr geschickten Steuerpolitik, in den letzten Jahren unbestreitbar eine Besserung eingetreten, indem sich der Stand der Staatsschuld seit 1890 nur unwesentlich verändert hat,[1]) die Handelsverhältnisse sich aufserdem seither erheblich gebessert haben,[2]) immerhin bleiben die Lasten doch noch so drückende, dafs sie kaum noch eine erhebliche Steigerung vertragen. Und diese würde nötig werden, wenn Frankreich uns etwa auf dem Wege einer weiteren erheblichen Verstärkung der Armee folgen wollte. Es kommt hinzu, dafs der Stillstand der Bevölkerungszahl derselben unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten würde. So steht Frankreich eigentlich jetzt schon vor der oben angeführten Wahl, entweder zuzusehen, wie wir einen immer gröfseren Vorsprung gewinnen, oder loszuschlagen, ehe die bei uns in Aussicht genommene Vermehrung wirksam werden kann. Rufslands ist Frankreich trotz des japanischen Krieges sicher, wie da die Wahl ausfallen wird, kann eigentlich keinem, der das französische Volk kennt, zweifelhaft sein. Ein Vorwand ist leicht gefunden, das beweist die Schnäbeli-Affäre.

Aber wird sich denn der Zar auf Frankreichs Seite stellen, wenn dieses der Friedensstörer ist? Man kann es wohl als selbstverständlich annehmen, dafs die Sympathien des Selbstherrschers aller Reufsen sich nicht sowohl auf Seite der französischen Republikaner befinden, als vielmehr auf derjenigen der angestammten Herrscher aus dem deutschen und österreichischen Kaiserhause. Aber was gelten heutzutage persönliche Neigungen der Monarchen gegenüber dem Staatsinteresse und der Volksstimmung? Und diese sind gegen

---

[1]) Stand der Staatsschuld:

| 1875: | 1880: | 1885: | 1890: | 1891: | 1903: |
|---|---|---|---|---|---|
| 23,4 | 24,2 | 23,2 | 30,1 | 30,4 | 30,8 |

(in Milliarden fr.)

[2]) Gesamtsummen des Handelsverkehrs

| | 1877 bis 1886: | 1886 bis 1891: | 1897: | 1899: | 1901: |
|---|---|---|---|---|---|
| Einfuhr: | 5448,2 | 5868,2 | 5187,5 | 5848,0 | 5606,2 |
| Ausfuhr: | 4888,4 | 4582,1 | 3956,0 | 5533,5 | 5219,7 |
| | (durchschnittlich) | (durchschnittlich) | | | |

(in Millionen fr.)

uns, wie wir gesehen haben. Nie und nimmer kann Rufsland zugeben, dafs Frankreich von uns niedergeworfen wird, gleichgültig ob Frankreich, ob Deutschland der Angreifer ist, denn sonst steht letzteres nachher so übermächtig da, dafs Rufsland auf die Verwirklichung seiner Hoffnungen und Pläne verzichten mufs. Dieser Erwägung und der Stimme seines Volkes kann sich auch Nikolaus II. nicht verschliefsen, welches auch immer seine Gefühle für unseren Kaiser und seine Gesinnung für unser Vaterland, das auch dasjenige seiner Gemahlin ist, sein mögen. Wenn wir auch vielleicht die Beruhigung haben können, dafs er keinen Krieg anfangen wird, sich von einem entbrannten Kriege fernhalten kann er nicht. Und das könnte er auch nicht, selbt wenn kein Bündnisvertrag zwischen Rufsland und Frankreich bestände; auf einen solchen kommt es wenig an, die Interessengemeinschaft der Völker steht höher als geschriebene Verträge, das weifs man in Rufsland, wie man es in Frankreich weifs. Wollte der Zar dem entgegen handeln, würde er Gefahr laufen, gestürzt zu werden.

Da es nun aber, wie oben versucht wurde nachzuweisen, kaum zu bezweifeln ist, dafs wir in nicht zu langer Zeit werden gegen die Franzosen ins Feld ziehen müssen, weil Frankreich nicht mehr länger warten kann, werden wir uns somit auch gleichzeitig der Russen zu erwehren haben. Darum ist es nötig, dafs wir unsere Kräfte aufs äufserste anspannen.

Aber, wird man sagen, wir haben ja doch den Dreibund, und mit unseren Bundesgenossen vereint, sind wir doch den Franzosen und Russen gewachsen!

Gewifs wir haben den Dreibund — gehabt, und er hat lange, vielleicht nicht zu unserem Glück, dazu beigetragen, den Frieden zu erhalten. Haben wir ihn aber tatsächlich noch? Ich glaube nicht. Italien ist auf dem allerbesten Wege abzuschwenken; kommt es zum Kriege, dann müssen wir vielleicht sogar darauf gefafst sein, es in der Reihe unserer Gegner zu sehen, die österreichischen Heeresforderungen zeigen, wie sehr man in Wien bereits mit diesem Umstande rechnet. Erwägt man die bisherige Rivalität Frankreichs und Italiens im Mittelmeer, sowie die Sympathien, deren sich Deutschland in Italien erfreute, während gegen Frankreich trotz der Stammverwandtschaft noch immer ein grofser, aus den Tagen von Villafranca bis Mentone stammender Groll vorhanden war, sowie auch den Umstand, dafs ein Sieg der Republik Frankreich dem Hause Savoyen sehr gefährlich werden kann, so mufs uns diese Wandlung in Erstaunen setzen. Trotzdem ist sie erklärlich; einmal macht das italienische Volk, das

sehr arm ist, den Dreibund für die grofsen militärischen Lasten verantwortlich, und sodann herrscht in Italien ein glühender Hafs gegen Österreich, dem man noch immer die Vergangenheit nachträgt, und dem man auch noch das südliche Tyrol und Triest nehmen will. Dieser Hafs ist das einzige Moment, das allen Italienern eigen ist, und da Österreich unser Verbündeter ist, macht er Italien zu unserem Gegner. Das ist für uns ein erheblicher Ausfall. Wenn auch Italien uns in dem Kampfe gegen Frankreich keine wesentliche Hilfe hätte leisten können, da 100 bis 150,000 Franzosen zur Verteidigung der Alpenlinie genügen, so war doch bisher die gesamte österreichische Armee gegen Rufsland verfügbar, während in Zukunft ein starker Bruchteil derselben wird gegen Italien verwandt werden müssen.

So stehen jetzt Deutschland und Österreich-Ungarn allein. Der Dreibund wird möglicherweise zum Zweibund, der Zweibund zum Dreibund. Österreich hat, wie schon gesagt, aus Italiens Schwenkung bereits seine Lehre gezogen, nun ist die Reihe an uns, es ebenfalls zu tun.

Wie steht es denn nun aber eigentlich um unser Bündnis mit Österreich? Man hat mit Recht als einen der hauptsächlichsten Gründe für den Sturz des ersten Napoleon angeführt, dafs er nach der Niederwerfung Österreichs im Jahre 1809 von dem russischen zu dem österreichischen Bündnis überschwenkte, so mit einem bewährten Freunde brechend und sich dafür mit dem eben niedergeworfenen Gegner verbindend. Hat nun Bismarck etwa denselben Fehler gemacht? Richtig ist es ja, dafs wir zum Teil gerade durch Österreich in den Gegensatz zu Rufsland gekommen sind, denn ursprünglich bestand zwischen uns und Rufsland anscheinend kein direkter Gegensatz. Aber bei dem Ausdehnungstrieb Rufslands war dieser Gegensatz tatsächlich doch bereits vorhanden, er schlummerte nur, und er würde immer erwacht sein, wenn erst Österreich, das Rufsland auf der Balkanhalbinsel gegenübersteht, wie es den Bestrebungen des Panslawismus im Wege ist, vernichtet gewesen wäre. Dann hätten wir allein zwischen Frankreich und Rufsland gestanden, und der Plan des ersten Napoleons, Europa zwischen Frankreich und Rufsland zu teilen, wäre dann seiner Verwirklichung nahe gewesen. So blieb uns keine Wahl, und wir mufsten von dem russischen zum österreichischen Bündnis überschwenken. Das hatte Bismarck, der besser als seine Nachfolger wufste, dafs man in der Politik nicht von heute zu morgen, sondern mit langen Zeiträumen zu rechnen hat, und dafs der Kampf zwischen Germanentum und Slaventum schliefslich doch einmal zum Austrag kommen mufs, klar erkannt.

Auch unser Bündnis mit Österreich-Ungarn beruht auf der Interessengemeinschaft der Völker. Osterreich kann nun und nimmer Rufslands Ausdehnung auf der Balkanhalbinsel zugeben; wenn erst seine transleithanische Reichshälfte von Rufsland umklammert ist, fällt sie diesem auch bald ganz zu, ganz abgesehen davon, dafs zuvor Österreichs Handel mit der Levante und damit ein grofser Teil seines Volkswohlstandes vernichtet sein würde, und demnächst würden sich auch die Tschechen losreifsen, so dafs wenig von Österreich übrigbliebe. Diese Erkenntnis hat die Überwindung des ehemaligen Gegensatzes ermöglicht, und so ist auf der Grundlage der Interessengemeinschaft der beiden Völker und der Freundschaft ihrer Monarchen hier ein festes Bündnis erstanden. Hoffen wir, dafs es auch bestehen wird, wenn Österreichs hochbetagter Kaiser die Augen schliefst. Allerdings dürfen wir die Möglichkeit nicht aus dem Auge verlieren, dafs seinen Nachfolger nicht die gleiche Freundschaft mit unserem Kaiser verbindet, und dafs Österreich dann schweren inneren Kämpfen entgegengeht, die es ihm vielleicht unmöglich machen, Schulter an Schulter mit uns zu kämpfen. Dann würden wir allein zwischen Frankreich und Rufsland stehen, die dann beide nicht säumen dürften, über uns herzufallen, und wollten wir uns dann erst hierauf vorbereiten, möchte es zu spät sein. Brauchen wir bei der hohen Kraft, die unserem Volke innewohnt, auch selbt dann nicht an einem siegreichen Ausgang verzweifeln, wofern wir nur alles vorher getan haben, was in unseren Kräften steht, so unterliegt es doch keiner Frage, dafs dieser Kampf ein sehr schwerer werden wird. Österreich gebraucht nur einen Teil seiner Kräfte gegen Italien, der Überschufs kann uns den Kampf auf dem östlichen und damit auch auf dem westlichen Kriegsschauplatz sehr erleichtern. Schon deshalb wäre es zu wünschen, der Kampf, der uns bevorsteht, würde ausgefochten, so lange Kaiser Franz Joseph noch am Leben ist.

Kommt es während dieser Zeit noch zum Kriege, so unterliegt es keinem Zweifel, dafs Deutschland und Österreich-Ungarn zusammenstehen werden. Aber auch Frankreich und Rufsland und voraussichtlich auch Italien werden zusammenhalten. Die übrigen Staaten dürften sich voraussichtlich zunächst neutral verhalten. Die Türkei, die ja eigentlich in Deutschland und Österreich ihren letzten Halt gegen Rufsland erblicken müfste, ist keine Offensivmacht, letzteres hat ihr auch auf der Balkanhalbinsel nicht nur einen, sondern mehrere Knüppel zwischen die Beine geworfen, so dafs sie vollauf beschäftigt sein würde. Ebenso Rumänien. Schweden kann uns nicht viel helfen, es würde nicht einmal Dänemark an einer Teilnahme verhindern können, wenn

dieses etwa zu einer solchen durch franco-russische Erfolge veranlaſst werden sollte. Vielleicht daſs Belgien durch eine Verletzung seiner Neutralität bewogen werden könnte, aus dieser herauszutreten. Aber hinter Belgiens Neutralität steht England, dessen Feindschaft sich wohl keine der beiden Parteien zuziehen möchte. Englands Interessen gehen ja zweifellos mit denen Deutschlands und Österreichs zusammen, sowohl wegen der russischen Gefahr in Asien und auf der Balkanhalbinsel, als wegen der Bedrohung seiner Stellung im Mittelmeer durch ein französisch-italienisches Bündnis. Auch die Überlieferung spricht dafür, daſs es sich uns anschlieſsen müſste. England könnte uns auch auſserordentlich nützlich sein, wenn es uns die See offen hielte, aber wird es das tun? Ob in England die wirtschaftlichen, ob die politischen Bedenken die Oberhand gewinnen werden, ist sehr schwer vorherzusagen. Voraussichtlich wird es zunächst neutral bleiben, sich höchstens einmischen, wenn wir zu Lande die Oberhand erhalten. Aber ein Krieg, der den ganzen europäischen Kontinent in Mitleidenschaft zieht, droht auch Englands Handel in hohem Grade verderblich zu werden, da mehr als die Hälfte seiner Ein- und Ausfuhr vom europäischen Kontinent kommt oder dort hingeht, und so ist es nicht ausgeschlossen, daſs England, das sich so hierdurch nach keiner Seite etwas vergeben würde, wenigstens versuchen würde, die See zu neutralisieren.

So ist der zukünftige Krieg, mit dem wir rechnen müssen, ein solcher Deutschlands und Österreich-Ungarns gegen Ruſsland, Frankreich und wahrscheinlich auch gegen Italien.

## III.

## Die Streitkräfte.

Wie würde sich nun unter dieser Annahme das gegenseitige Kräfteverhältnis gestalten?

Es kann nicht in der Absicht liegen, hier auf die Organisation der verschiedenen Heere einzugehen, dies würde einen zu breiten Raum in Anspruch nehmen, vielmehr wollen wir uns darauf beschränken, die Zahlen der in den verschiedenen Heereskategorien vorhandenen ausgebildeten Mannschaften anzugeben. Diese Zahlen werden naturgemäſs immer die Grundlage für alle zur Aufstellung gelangenden

Heereskörper abgeben, denn man kann wohl annehmen, dafs überall die nötigen Vorbereitungen getroffen sind, um die verfügbaren ausgebildeten Mannschaften auch wirklich zur Verwendung zu bringen. Die genauen Zahlen stehen dem Verfasser natürlich nicht zur Verfügung, da sie überall mit Recht sorgfältig geheim gehalten werden, indessen ist es mit Hilfe der Jahresberichte und des Gothaer Hofkalenders doch möglich, ein annähernd zutreffendes Bild zu geben, das für den vorliegenden Zweck genügt, da es hier in erster Linie nicht sowohl auf die nackten Zahlen, als das Verhältnis zwischen ihnen ankommt, und die etwa nötigen Berichtigungen bei allen Armeen ziemlich gleichmäfsige sein dürften.

Was zunächst unser Heer anbetrifft, so läfst sich die dermalige Kriegsstärke desselben, wie folgt, berechnen:

| | |
|---|---|
| stehendes Heer und Reserve — 7 Jahrgänge mit 3 bis 5 Proz. Ausfall — einschl. der Friedensstämme | 1,530,000 M. |
| Landwehr ersten Aufgebots — 5 Jahrgänge mit 10 bis 15 Prozent Ausfall — . . . . . . | 1,000,000 M., |
| Landwehr zweiten Aufgebots — 7 Jahrgänge mit 15 bis 20 Prozent Ausfall — . . . . . . | 980,000 M., |
| zusammen | 3,510,000 M. |

Hierzu ist zu bemerken, dafs die Erhöhung der jährlichen Rekrutenquote von 170,000 auf 230,000 Mann infolge Einführung der zweijährigen Dienstzeit bei den Fufstruppen auf die Stärke der Landwehr zweiten Aufgebots bisher ohne Einflufs geblieben ist, dafs diese aber von jetzt ab jährlich um rund 50,000 Mann — den Ausfall in Abzug gebracht — wachsen wird, so dafs sie in Zukunft etwa 1,130,000 Mann zählen und die Gesamtzahl der ausgebildeten Mannschaften nach sieben Jahren rund 3,860,000 Mann betragen wird.

Aufser den vorstehend aufgeführten Kategorien sind noch sechs Jahrgänge des zweiten Aufgebots des Landsturms — das erste besteht aus unausgebildeten Mannschaften — und zwölf Jahrgänge Ersatzreserve vorhanden, welche letztere infolge der Erhöhung der Rekrutenquote aber nur noch schwach sind und aus gar nicht oder nur sehr ungenügend ausgebildeten Mannschaften bestehen. Da sich auch bei dem zweiten Aufgebot des Landsturmes die Erhöhung der Rekrutenquote noch nicht bemerkbar macht, aufserdem bei ihm mit einem Ausfall von 20 bis 30 Prozent gerechnet werden mufs, dürfte seine Stärke zurzeit etwa 600,000 Mann betragen, später aber auf 900,000 Mann anwachsen.

Von den aufgeführten Mannschaften sind gesetzlich verfügbar

a) zur Verwendung in erster Linie

das stehende Heer und die Reserve . . . 1,530,000 M.,
zwei Jahrgänge der Landwehr I (10 Proz. Ausfall) 420,000 M.,

b) zur Bildung der zur Verstärkung der Feldarmee bestimmten Reservetruppen

drei Jahrgänge der Landwehr I (15 Proz. Ausfall) 580,000 M.,
zwei Jahrgänge der Landwehr II (15 Proz. Ausfall) 290,000 M.,

c) zur Bildung der zum Besatzungsdienst bestimmten Landwehrtruppen

der Rest der Landwehr II . . . . . . . . 690,000 M.

Rechnet man von den beiden unter a und b aufgeführten Klassen etwa den vierten Teil auf die Ersatztruppen und die technischen Truppen der Besatzungsarmee, so bleiben für die Feldarmee

etwa 2,115,000 (später 2,215,000) Mann[1])

übrig, während in zweiter Linie — als Besatzungen, Grenz- und Küstenschutz und zur Sicherstellung des Ersatzes — ohne Landsturm, Erzatzreserve und Rekruten noch

rund 1,395,000 (später 1,645,000) Mann

verbleiben.

Österreich verfügt über

ein stehendes Heer einschliefslich der Reserve von . 1,000,000 M.,
eine Landwehr von . . . . . . . . . . . . 470,000 M.,
einen Landsturm von . . . . . . . . . . . 450,000 M.

Die österreichische Wehrverfassung weicht von derjenigen der übrigen europäischen Staaten dadurch wesentlich ab, dafs die Landwehr eigentlich eine Art von Miliz ist, für die bereits im Frieden starke Stämme vorhanden sind, bei denen die der Landwehr direkt überwiesenen Mannschaften ausgebildet werden. Man hat zu diesem Auskunftsmittel gegriffen, weil der Stand der Finanzen nicht gestattete, eine Armee von genügender Stärke zu halten. Die Dienstpflicht dauert zehn Jahre im stehenden Heere und der Reserve und zwei Jahre in der Landwehr bezw. zwölf Jahre in der Landwehr für die dieser direkt überwiesenen Mannschaften. Etwa die Hälfte der Landwehr-

---

1) Wie auch weiterhin ist überall nicht der fechtende, sondern der Verpflegungsstand angenommen.



leute ist nicht so durchgebildet, wie dies bei uns der Fall ist, wogegen etwa ein Drittel aus denselben Jahrgängen wie unser stehendes Heer, der Rest aus denselben Jahrgängen wie das erste Aufgebot unserer Landwehr besteht. Stehendes Herr und Landwehr sollen die Feldarmee, der Landsturm die Besatzungsarmee bilden, von ersteren mufs aber etwa der fünfte Teil auf die Ersatztruppen abgerechnet werden, und aufserdem müssen zunächst voraussichtlich 100,000 Mann teils als Festungsbesatzungen, teils in Bosnien zurückbleiben. Diese Zahl ist möglicherweise sogar zu niedrig gegriffen, da es nicht ausgeschlossen ist, dafs im Falle eines Krieges Rufslands Vasallen auf der Balkanhalbinsel Österreich zur Entfaltung särkerer Streitkräfte nötigen. Demgemäfs würde die Feldarmee kaum mit mehr als

etwa 1,100,0000 Mann

auftreten können. Die in zweiter Linie zurückbleibenden Streitkräfte,

etwa 820,000 Mann,

bestehen aus technischen und Ersatztruppen des stehenden Heeres und der Landwehr, einem Teil der letzteren und dem Landsturm. Letzterer, von dem nur die ausgebildeten Mannschaften des ersten Aufgebots, deren Organisation vollständig vorbereitet ist, oben berechnet sind, entspricht, soweit er aus ihnen besteht, unserer Landwehr zweiten Aufgebots, im übrigen den beiden Aufgeboten unseres Landsturms.

Infolge der Unzulänglichkeit seiner Streitkräfte sieht sich Österreich der wachsenden Gefahr gegenüber jetzt in die Notwendigkeit versetzt, seine Wehrmacht zu vermehren. Dafs es Jahre dauern mufs, ehe die beabsichtigten Mafsnahmen wirksam werden können, liegt auf der Hand. Viel zu lange hat Österreich mit ihnen gezögert. Wie weit eine Verstärkung der Armee angestrebt wird, ist zurzeit noch nicht zu übersehen. Da Österreich - Ungarn eine Bevölkerung von 45,4 Millionen Einwohnern hat, so könnte es, wenn man dort unseren Mafsstab anlegen wollte, mit der Zeit das Heer auf etwa 2,700,000 Mann bringen, doch darauf ist in keiner Weise zu rechnen, wie nötig es auch wäre.

Die Gesamtstreitkräfte, über die Deutschland und Österreich-Ungarn zurzeit für den Feldkrieg verfügen, beziffern sich somit auf

2,115,000 Deutsche und
1,100,000 Österreicher,

zusammen auf 3,215,000 Mann.

Wir kommen nun zu unseren voraussichtlichen Gegnern.

Für die **russische Armee** sind Angaben über die Stärke der verfügbaren ausgebildeten Mannschaften nicht vorhanden, hier besitzen wir nur die Angaben der Kriegsstärken der planmäfsig zur Aufstellung kommenden Formationen. Die Ereignisse in Asien zeigen aber, dafs die Aufstellung weiterer Formationen nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich ist. Bei dem ungeheuren Menschenmaterial, das vorhanden ist, dürfte die Füllung der Cadres, wofern die nötige Zeit vorhanden ist, nicht schwierig sein. Auch kann wohl trotz mancher unangenehmer Erfahrungen bei der gegenwärtigen partiellen Mobilmachung der Armee angenommen werden, dafs die für die planmäfsigen Formationen erforderlichen Vorräte im allgemeinen vorhanden sind, da selbst für die erst im Kriegsfalle zu bildenden Reserve-, Besatzungs- und Ersatztruppen so starke Stämme bestehen, dafs man sie zum grofsen Teil eigentlich zu den Linientruppen zählen mufs. Die Kriegsstärke der russischen Armee beträgt nach den neuesten Angaben in den Jahresberichten:

| | |
|---|---|
| Feldtruppen einschl. Kosaken erster Ordnung . . . | 1,340,000 M., |
| Reservetruppen einschl. Kosaken zweiter und dritter Ordnung . . . . . . . . . . . . . . | 848,000 M., |
| Festungstruppen . . . . . . . . . . . . . . . . | 256,000 M., |
| Ersatztruppen . . . . . . . . . . . . . . . | 380,000 M., |
| Grenzwache — militärisch organisiert und verwendbar — | 41,000 M., |
| | 2,865,000 M.[1]) |

Hierzu kommt nun noch die Reichswehr, die man in einer Stärke von 2,000,000 Mann aufstellen zu können hofft; für die Aufstellung von etwa 750,000 Mann sollen angeblich auch schon im Frieden Vorbereitungen getroffen sein. Zweifellos wird im Kriegsfalle auch zur Bildung der Reichswehr geschritten werden, bei den in Rufsland herrschenden Zuständen werden aber voraussichtlich alle Bedürfnisse

---

[1]) Nach anderen Angaben zählen

| | |
|---|---|
| die Feldtruppen usw. . . . . . . . | 1,550,000 M., |
| die Reservetruppen usw. . . . . | 1,000,000 M., |
| die Festungstruppen . . . . . . | 270,000 M., |
| die Ersatztruppen . . . . . . . . | 380,000 M., |
| die Grenzwache . . . . . . . . . | 40,000 M., |
| | 3,240,000 M. |

Berechnet man die planmäfsig zur Aufstellung gelangenden Formationen nach dem Sollstande, so ergibt sich, dafs diese Zahlen vor denen in den Jahresberichten den Vorzug verdienen.

für dieselbe erst im Mobilmachungsfalle beschafft werden müssen, und wird ihre Aufstellung auch schon deshalb voraussichtlich eine sehr lange Zeit in Anspruch nehmen, nach deren Ablauf auch höchstens der erwähnte Bruchteil allenfalls für Nebenaufgaben verwendbar sein wird, wie für die Ablösung von Festungsbesatzungen usw.

Von den oben erwähnten Truppen sind für den Feldkrieg nur die beiden ersten Kategorien und ein Teil der Grenzwache, im ganzen etwa 2,200,000 Mann, verfügbar. Hiervon müssen aber ständig etwa 350,000 Mann im Kaukasus, in Zentralasien und in Ostasien abgerechnet werden, sowie außerdem zurzeit noch etwa 250,000 Mann, die infolge des Ausbruchs des Krieges mit Japan von Europa nach Ostasien geschafft worden sind, nämlich drei Armeekorps und vier Reservedivisionen.[1]) Somit bleiben für den europäischen Kriegsschauplatz zurzeit nur etwa

rund 1,600,000 Mann Feld- und Reservetruppen

verfügbar, von denen aber aller Wahrscheinlichkeit nach zunächst auch noch gegen 100,000 Mann Reservetruppen zur Verstärkung der Festungsbesatzungen erforderlich sein werden.

Vorstehende Zahl ist die, mit der wir rechnen müssen. Allerdings muß zugegeben werden, daß die Bedingung dafür, daß sie erreicht wird, die ist, daß es gelingt, sämtliche Truppen vollzählig aufzustellen. Ein gewisser Zweifel hieran möchte vielleicht nicht ganz ungerechtfertigt erscheinen, da es bei den russischen Zuständen in keiner Weise zu übersehen ist, wie weit die für die Vorbereitungen bestimmten Geldmittel auch für dieselben verwandt sind, und zweitens in Rußland trotz der großartigen Entwickelung des Landes die Verkehrsmittel und namentlich die Eisenbahnen noch immer sehr spärlich gesät sind. Indessen kann man wohl darauf hoffen, daß die russische Armee vielleicht schwächer auftreten wird, man darf aber nicht darauf rechnen. Man darf dies um so weniger, als die Zahlen in den Jahresberichten zweifellos etwas niedrig gegriffen sind. Und selbst wenn die russische Armee anfangs etwas schwächer auftreten sollte, im Laufe des Feldzuges würde sie sich doch erheblich verstärken, denn mit den obigen Zahlen ist Rußland bei der ungeheuren Fülle seines

[1]) Über die durch den unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Liaujang nötig gewordenen weiteren Truppensendungen nach Ostasien verlautet noch nichts absolut zuverlässiges. Angeblich sollen noch 8 Armeekorps dorthin gesandt werden, doch zögert man hiermit noch. Weshalb? Sollte man vielleicht in Europa Schwierigkeiten erwarten, in anbetracht derer man eine weitere Schwächung der verfügbaren Kräfte vermeiden will?



Menschenmaterials noch lange nicht an der Grenze seiner militärischen Leistungsfähigkeit angelangt. Die in der riesenhaften Ausdehnung des Reiches begründete und auch jetzt wieder in dem Kriege gegen Japan zutage getretretene Erscheinung, das Rufsland in jeden Krieg zu schwach eintritt, würde sich vielleicht auch uns gegenüber wiederholen, und können wir darauf vielleicht hoffen, aber mit der anderen Erscheinung, dafs sich die russische Armee im Laufe eines Krieges immer sehr bedeutend verstärkt hat, mufs auch gerechnet werden.

In Frankreich, wo längst jeder Mann, der irgend geeignet ist, ausgebildet wird, so dafs auch von der eben beschlossenen Einführung der zweijährigen Dienstzeit keine Vermehrung der Armee zu erwarten ist, zählt

| | |
|---|---|
| das stehende Heer mit seiner Reserve (13 Jahrgänge) | 1,810,000 M., |
| die Territorialarmee (6 Jahrgänge) . . . . . . | 740,000 M., |
| die Reserve der Territorialarmee (6 Jahrgänge) . . | 540,000 M. |

Von französischer Seite werden diese Zahlen zwar noch höher angegeben, doch dürften sie in Anbetracht des Umstandes, dafs Frankreich nur 38,9 Millionen Einwohner zählt, die äufserste Grenze der militärischen Leistungsfähigkeit bezeichnen. Die hier angegebenen Zahlen entsprechen denn auch dem, was wir nach den vorhandenen genauen Angaben über die Gesamtstärke der Kriegsformationen wissen.

Da das stehende Heer und seine Reserve sich aus 13 Jahrgänge zusammensetzen, aus denen auch die Reservetruppen[1]) gebildet werden, so entsprechen sie unserem stehenden Heer mit seiner Reserve und unserer Landwehr ersten Aufgebots. Die Territorialarmee entspricht dem zweiten Aufgebot unserer Landwehr, ihre Reserve, bei der die Aufstellung besonderer Formationen zunächst nur für die Korps an der Ostgrenze vorgesehen ist, dem zweiten Aufgebot unseres Landsturmes. Entsprechend dürfte auch die Verwendung der Territorialarmee und ihrer Reserve geplant sein. Immerhin werden wir darauf vorbereitet sein müssen, im freien Felde nicht nur das gesamte stehende Heer, wohl selbst einschliefslich der eigentlich zu Besatzungszwecken bestimmten Regionalregimenter, sondern auch noch einen Teil der Territorialarmee anzutreffen, wie minderwertig auch ihre Truppen für einen derartigen Gebrauch sein mögen. Man kann wohl als zweifel-

[1]) Im allgemeinen wird bei jedem Infanterieregiment ein Reserveregiment — mit der um 200 höheren Nummer — gebildet. Bei den übrigen Waffen ist die Zahl der Reserveformationen geringer.





los annehmen, dafs so weit und so bald als irgend möglich die Besatzungen des über alle Gebühr ausgedehnten französischen Festungsnetzes, das sehr bedeutende Kräfte erfordert, von der Reserve der Territorialarmee werden abgelöst werden, vielleicht mit Ausnahme der in der ersten Linie an der Ostgrenze gelegenen Plätze, um eben möglichst starke Kräfte für den Feldkrieg verfügbar zu erhalten. Man wird nicht sehr fehlgehen, wenn man etwa ein Drittel der Gesamtstärke des stehenden Heeres und der Territorialarmee als Ersatz- und Besatzungstruppen abrechnet, so dafs zur Verwendeng im Feldkriege zunächst noch

etwa 1,700,000 Mann

verfügbar bleiben, darunter allerdings annähernd ein Fünftel minderwertiger und eigentlich nur für Nebenaufgaben geeigneter Truppen von der Territorialarmee.

Die dritte Macht, mit deren Gegnerschaft wir höchst wahrscheinlich rechnen müssen, ist Italien. Dessen Wehrkraft umfafst das stehende Heer und seine Beurlaubten

| | | |
|---|---|---|
| (8 Jahrgänge) . . . . . . . . . | 778,000 (103,000) | M., |
| die Mobilmiliz (4 Jahrgänge) . . . . . | 319,000 (187,000) | M., |
| die Territorialmiliz (7 Jahrgänge) . . . | 386,000 (264,000) | M. |

Erstere Zahlen geben den Stand der sogenannten ersten Kategorie, deren Angehörige vollständig ausgebildet sind, die eingeklammerten Zahlen den Stand der zweiten Kategorie, deren Angehörige nur eine ganz kurze und höchst mangelhafte Ausbildung genossen haben. Zur Territorialmiliz werden aufserdem noch 1,577,000 Mann gerechnet, die überhaupt keine Ausbildung erhalten haben und eine dritte, dem ersten Aufgebot unseres Landsturmes entsprechende Kategorie bilden. Zur Verwendung im Feldkriege sind nur das stehende Heer und die Mobilmiliz bestimmt. Dieselben dürften nach Abzug der Ersatz- und technischen Truppen zusammen

kaum noch 800,000 Mann

stark sein, zumal Zweifel an einer etwaigen Vollzähligkeit der italienischen Armee nicht ausgeschlossen sind.

Die Gesamtstreitkräfte unserer dereinstigen voraussichtlichen Gegner beziffern sich somit auf

1,600,000 Russen,
1,700,000 Franzosen und
800,000 Italiener,

zusammen auf 4,100,000 Mann.

Demnach würden aller Voraussicht nach 3,215,000 Deutsche und Österreicher 4,100,000 Russen, Franzosen und Italienern gegenüberstehen.

In der Zahl sind uns also unsere voraussichtlichen Gegner erheblich überlegen, und dadurch haben sie zweifellos auch einen erheblichen Vorteil vor uns voraus. Aber die Zahl allein macht es nicht im Kriege. Damit soll der Wert der russischen und der französischen Armee in keiner Weise herabgesetzt werden. Im Gegenteil, beide sind in ihrer Art vorzüglich, und nur die italienische Armee steht zurück, wie die Augenzeugen berichten, die die drei Armeen auf dem Manöverfelde zu beobachten Gelegenheit hatten. Indessen haften doch auch sowohl der russischen, als der französischen Armee Mängel an, die nicht zu beseitigen sind, da sie zum Teil im Volkscharakter, zum Teil auch in der Organisation begründet liegen.

Was zunächst die russische Armee anlangt, so ist das Menschenmaterial, aus dem sie sich zusammensetzt, ein hervorragendes, soweit es lediglich auf Zähigkeit, Genügsamkeit und Disziplin ankommt, dafür fehlt ihm aber die Intelligenz, und die Folge ist eine grofse Schwerfälligkeit und zwar nicht nur des einzelnen Mannes, sondern auch der Truppen. Die Berichte vom Kriegsschauplatz heben alle die grofse Tapferkeit der russischen Soldaten hervor, betonen aber durchweg, dafs die Truppen sehr schwerfällig und in taktischer Beziehung rückständig sind. Aber nicht nur die Taktik der Russen ist rückständig, auch die Strategie steht bei ihnen nicht auf der Höhe; die Geschichte kennt keinen einzigen wirklich grofsen russischen Feldherren, noch heute zehrt die russische Armee von den Taten eines Suwarow, und der Feldzug in Bulgarien hat bewiesen, wie verkehrte Anschauungen auf diesem Gebiet, für das den Russen der Sinn zu fehlen scheint, dort noch herrschen. Vielleicht hätte sich Skobelew zum Feldherren entwickelt, wenn ihm die Gelegenheit geboten wäre, aber er ist tot, und sein Schüler Kuropatkin, die Hoffnung Rufslands, soll erst zeigen, was er kann. Bis jetzt hat er anscheinend die auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt, ihn aber nach dem bisherigen Verlauf der Ereignisse beurteilen zu wollen, würde voreilig sein, da man die Vorgänge nicht kennt, die sich hinter den Kulissen abgespielt zu haben scheinen.

Der französischen Armee kann nicht abgesprochen werden, dafs sie in jeder Beziehung, sowohl was Ausbildung, als Bewaffnung und Ausrüstung anbetrifft, auf einem durchaus modernen Standpunkt steht, wenn auch betont werden mufs, dafs der offensive Geist, der früher einen Gutteil der Stärke der Armee ausmachte, unter der dem Befestigungswesen beigemessenen Bedeutung nicht unerheblich gelitten hat. Was den einzelnen Mann anlangt, so müssen eine gewisse natürliche Beanlagung und der Elan anerkannt werden, doch ist er im allgemeinen nicht so kräftig als unsere Soldaten und be-

sitzt ein leicht wechselndes Temperament, das ebenso wie seine mangelhafte Disziplin schon häufig die Ursache von Mifserfolgen und Unglücksfällen geworden ist. Dazu leidet die Armee erheblich darunter, dafs in ihrer Organisation dem „rage du nombre" zu sehr Rechnung getragen ist. Und noch ein anderer Fehler mufs sich naturgemäfs geltend machen, das ist das in Frankreich herrschende republikanische und parlamentarische System, das man als unseren besten Bundesgenossen bezeichnen möchte. Die französische Armee hat fast zu allen Zeiten viele gute Führer gehabt, und sie wird sie auch in einem zukünftigen Kriege gegen uns haben, aber wenn der oberste Führer von einer parlamentarischen Regierung abhängig ist, die ihn, wie es einst der österreichische Hofkriegsrat tat, am Gängelbande führt, ihn ängstlich bewacht und seine Siege mit Eifersucht verfolgt, weil sie eine Gefahr für das republikanische System bedeuten, für seine Mifserfolge ihn aber zur Verantwortung zieht, so müssen die Folgen unheilvolle sein, selbst wenn ein Genie an der Spitze des Heeres steht. Dagegen gibt es nur ein Mittel, und das ist die Diktatur, aber diese zu proklamieren wird man in der Erinnerung an den ersten Napoleon Anstand nehmen.

So weisen die Heere unserer Gegner trotz grofser Vorzüge erhebliche Mängel auf, von denen unsere Armee frei ist. Unser Menschenmaterial ist das denkbar beste, denn unsere Soldaten vereinigen in sich eine glückliche Mischung der Zähigkeit des Russen und des Elans des Franzosen ohne die diesen beiden anhaftenden Schattenseiten, so dafs sie weder jenem an Disziplin, noch diesem an Intelligenz nachstehen. Der furor teutonicus steckt nun einmal unserem Volke im Blute, das haben die deutschen Söldner der Reformationszeit gezeigt, das beweist die beispiellos glänzende Geschichte der preufsischen Armee von den Tagen des grofsen Kurfürsten bis auf die Jetztzeit. Dazu steht unsere Armee auf einer zwar nicht durch das teilweise auf den Kreuzberg zugeschnittene Reglement, aber durch die Individualität der Führer bedingten hohen Stufe der Ausbildung, die auch den kriegsmäfsigen Anforderungen gerecht wird und es ermöglicht, sich allen Anforderungen anzupassen, wenn wir etwa wieder einmal wie im August 1870 vor Überraschungen stehen sollten. Und ebenso ist die Ausrüstung unserer Truppen, abgesehen von einer unzweckmäfsigen Bekleidung, eine gute. Freilich, mit der Bewaffnung ist unsere Artillerie bedenklich in das Hintertreffen geraten, und das kann die Ursache von Nackenschlägen werden. Bei der grofsen zahlenmäfsigen Überlegenheit unserer Gegner ist die Notwendigkeit für uns um so gröfser, auch in dieser Beziehung an der Spitze zu marschieren. Fast möchte

man meinen, man habe bei uns Jahre lang vergessen, was wir 1870 unserer Artillerie zu danken gehabt haben, ist es doch eine historisch feststehende Tatsache, dafs man sich in Preufsen immer erst der Artillerie erinnert, wenn man ihrer bedarf. Die Geschützfrage ist ja „im Prinzip“ entschieden. Die Entscheidung liefs sich ja auch beim besten Willen nicht mehr hinausschieben, nun wird aber auch hoffentlich mit der Umbewaffnung nicht mehr länger gezögert werden, zeigt doch der russisch-japanische Krieg, dafs trotz der Verbesserungen der Gewehre die Artillerie das entscheidende Wort spricht. Jede weitere Verzögerung der Umbewaffnung kann uns einen Feldzug kosten, darum wäre sie unverantwortlich. Unsere Artillerie, die sonst alle Bedingungen erfüllt, um die erste der Welt zu sein, ist es augenblicklich infolge der Minderwertigkeit ihres Geschützmaterials nicht; darüber dürfen wir uns nicht täuschen. Wir befinden uns in einem kritischen Moment, hoffen wir, dafs er bald überwunden wird. Geschieht dies, und erhält unsere Infanterie ein zeitgemäfses Reglement, dann sind wir wieder in jeder Beziehung die erste Armee der Welt. Dafs wir es dann auch bleiben, dafür bürgt uns in erster Linie unser unvergleichliches Offizierkorps. Es hiefse „Eulen nach Athen tragen“, wollte man hier auf unser Offizierkorps eine Lobeshymne anstimmen, unerreichbar steht es da als der feste Halt der Armee und damit des ganzen Vaterlandes, seinen Gegnern, die nur zu gerne jeden Anlafs benutzen, um es herabzureifsen, ein Dorn im Auge, so dafs wir die wundersame Erscheinung sehen, dafs es im Auslande hochgeehrt, im Inlande aber verhetzt wird. Unter den Umständen, die unser Offizierkorps so hoch über alle anderen erheben sei hier nur auf einen hingewiesen, in dem namentlich auch für den Kriegsfall eine grofse Stärke beruht: es kennt nur den Willen seines Monarchen und treibt keine Politik. Wie wichtig es aber ist, dafs im Offizierkorps keine politischen Gegensätze bestehen, das zeigt die Geschichte aller anderen Armeen. Und welch eine Fülle hervorragender Feldherren ist aus diesem Offizierkorps hervorgegangen! Fast jedes unserer alten Regimenter trägt den Namen eines berühmten Generals. Welch einen gewaltigen Vorteil haben wir ferner dadurch gehabt, dafs unsere Hohenzollernfürsten selber allzeit die erste Soldatenfamilie des Landes gewesen und an der Spitze ihrer Heere ins Feld gezogen sind! Und auch das wird bleiben. Wenn der Monarch selber, der politisch und militärisch die höchste Gewalt in sich vereinigt und niemandem Rechenschaft schuldet, die oberste Heerführung übernimmt, dann ist diese der schwersten Fessel ledig und dadurch gegenüber der gegnerischen,

mag diese nun von einer parlamentarischen oder einer autokratischen Regierung abhängen, von einem grofsen Vorteil. Ist nun dieser Monarch noch gar einer aus dem echten Soldatenblut unserer Hohenzollern, dann kann man getrost unter ihm ins Feld ziehen.

Was schliefslich noch die österreichisch-ungarische Armee anlangt, so steht sie vielleicht der französischen, sicherlich aber nicht der russischen und noch weniger der italienischen Armee, gegen welche beide sie wird dereinst kämpfen müssen, nach. Das tapfere kaiserliche Heer hat, das ist ja richtig, bisher vielfach mit Unglück gefochten, aber es hat sich doch, wie alle, die es kennen, behaupten, in ihm eine grofse Wandelung vollzogen, und dann ist es auch noch niemals besiegt worden, wenn es Schulter an Schulter mit uns gekämpft hat. Das wird auch hoffentlich in der Zukunft so bleiben.

So brauchen wir trotz der gegnerischen Überlegenheit an Zahl keineswegs die Hoffnung auf einen siegreichen Ausgang aufzugeben. Freilich, leicht wird der Kampf nicht sein. Man denke nur, welche Überlegenheit wir 1870 ins Feld führten, und wie schwer es uns wurde, die kaiserliche Armee zu besiegen, trotzdem das Übergewicht des Chassepot durch das unserer Artillerie mehr als aufgewogen wurde, und trotzdem die Franzosen von teilweise minderwertigen Generalen geführt wurden, die Leitung unserer Armee aber in den besten Händen ruhte. Aber gerade auch der Feldzug von 1870 zeigt — bereits am 16. August, vornehmlich aber in seiner zweiten Hälfte, — dafs es die Zahl allein nicht macht. Freilich, zahlreicher als die damaligen französischen Heere werden die unserer Gegner jenseits der Vogesen in Zukunft schon sein, wenn auch nicht so hervorragend tapfer, als es die Armee des zweiten Kaiserreichs war. So vorzügliche Armeen, wie letztere war, aufzustellen, ist für die Franzosen bei dem unter ihnen grassierenden „rage du nombre“ unmöglich. Fast scheinen sie vergessen zu haben, dafs einer der Hauptgründe für den Niedergang des grofsen Schlachtenkaisers der war, dafs bei ihm der Wert der Truppen ihrer Zahl gegenüber immer mehr an Bedeutung verlor.

(Fortsetzung folgt.)

XXV.

# Moderne Feuerwirkung.

Studie

von

Generalmajor **Reisner Freiherrn von Lichtenstern.**

---

Im infanteristischen Kampfe lassen sich zwei wesentlich verschieden geartete Feuerwirkungen unterscheiden. Die Feuerwirkung kann eine schlagartige und lähmende sein; sie kann aber auch in einem allmählichen Erschöpfen, Aufreiben und Aufzehren der feindlichen Kräfte bestehen. Schlagartig und lähmend äufsert sich die Feuerwirkung, wenn sie zeitlich und räumlich sehr zusammengedrängt wird und hierdurch Furcht und Schrecken erzeugt. Furcht und Schrecken sind sehr wirksame Gegenimpulse gegen die Betätigung des Kampfwillens, den sie leicht zu nichte machen.[1])

Dagegen kann ein allmähliches Aufreiben, Aufzehren und Zerstören der feindlichen Kräfte stattfinden, wenn sich die Feuerwirkung auf eine längere Dauer und einen gröfseren Raum erstreckt. Dann kann es geschehen, dafs den Gegner infolge erlittener materieller Verluste und da seine psychische Energie ausgeschöpft ist, die Überzeugung erfafst und beherrscht, er könne einen Erfolg nicht mehr erringen. Diese Überzeugung wird ein Aufheben seines Könnens und damit seines Kampfwillens zur Folge haben.[2])

Natürlich treten diese Erscheinungen nicht völlig rein und unvermischt auf; es liegt in der Natur des äufserlich und innerlich vielverschlungenen Kampfes, dafs Übergänge von einer Erscheinung zur anderen vorkommen. So wird beim allmählichen Verbrauchen und Erschöpfen der psychischen Energie immer auch Furcht und

---

[1]) Bei der Furcht wird der Kampfwille aufgehoben, durch den entgegenstehenden Wunsch, der erkannten Gefahr zu entgehen. Beim Schrecken hingegen erfolgt die Hemmung der Willenstat durch automatisch oder reflektorisch sich einstellende Bewegungs- oder Lähmungsimpulse; ein deutliches Bewufstsein von der Gefahr ist hierbei nicht nötig.

[2]) Die Überzeugung, dafs man etwas tun kann, bildet die notwendige Voraussetzung dafür, dafs man etwas tun will. (Wenn man z. B. angebunden wird und so die Überzeugung erhält, dafs man nicht gehen kann, wird man auch nicht zur Tür hinaus gehen wollen.)

Schrecken im Spiele sein. Ebenso versteht es sich von selbst, daſs schlagartiges, d. h. zeitlich sehr zusammengedrängtes Feuer eine psychische Lähmung des Gegners nur dann hervorruft, wenn es nicht ganz ohne materielle Ergebnisse bleibt oder doch wenigstens den Gegner sichtlich bedroht. Ein bloſses Zischen und Heulen massenhafter Geschosse, die etwa hoch über die feindlichen Köpfe hinwegfliegen, wie es bei einem Schnellfeuer so gerne geschieht, tut's in der Regel nicht. Weit entfernt also, daſs Übergänge von einer Art der Feuerwirkung zur andern den taktischen Erfolg abschwächen, tragen sie im Gegenteil dazu bei, ihn wesentlich zu erhöhen. Ja noch mehr; höchster taktischer Erfolg im Feuerkampf wird nur erreicht, wenn es gelingt, die beiden charakterisierten Arten der Feuerwirkung möglichst miteinander zu verschmelzen: wenn allmähliches Aufreiben der feindlichen Kräfte mit schlagartigen, Furcht und Schrecken erzeugenden Wirkungen vermischt, oder wenn, umgekehrt, schlagartige, psychisch lähmende Feuerwirkung durch gute materielle Ergebnisse in ihrem Werte wesentlich erhöht wird.

Letzteres war in der preuſsischen Lineartaktik der Fall. Das Schlag auf Schlag folgende Feuer der zentralisierten geschlossenen Linien war gegen die hohen und dichten Ziele, die der Gegner bot, auch materiell ergiebig: es wirkte psychisch lähmend und physisch zerstörend. Als aber später den Preuſsen die schwer zu treffenden französischen Tirailleurschwärme entgegentraten, versagte die Wirkung ihres schnellen Kommandofeuers aus geschlossenen Linien sowohl physisch als psychisch. — Die napoleonische Fechtweise führte in den Feuerkampf die höhere Form des Individualismus ein. Dagegen stand sie, als auch die Gegner der Franzosen aufgelöste taktische Formen zeigten, an Kombinationsfähigkeit des Feuers hinter der Lineartaktik zurück. Mit dem damaligen Gewehr war es auch selbsttätigen Schützen nicht möglich, eine zweckmäſsige Verbindung der verschiedenartigen Feuerwirkungen gegen Ziele durchzuführen, die sich dem Gelände anzuschmiegen wuſsten. Daher zerlegte die napoleonische Taktik, der Differenzierung der Waffenwirkung entsprechend, den Kampf in zwei Akte: im ersten Akte der Schlacht sollte der Feind — in lange währendem Kampfe — physisch und psychisch möglichst geschwächt und verbraucht werden, im zweiten (Schluſs-)Akte die Entscheidung schlagartig erfolgen. Im ersten Akte spielte das individuelle Tirailleurfeuer, das sich für ein allmähliches und sicheres Aufreiben der gegnerischen Kräfte besonders gut eignete, eine groſse Rolle. Im zweiten Akte aber überwog die seelische Wirkung. Zuweilen, wie bei Ligny, bewirkte schon das bloſse imponierende Erscheinen starker, geschlossener Reserven bei

einem erschöpften und verbrauchten Gegner die Aufhebung des Kampfwillens und damit die Entscheidung.[1])

Noch heute bewegt sich die europäische Infanterie in dieser Hinsicht, im grofsen und ganzen, in napoleonischen Bahnen; noch immer wird der Kampf in zwei scharf auseinander gehaltene Akte zerlegt. Im Angriff soll der Widerstand des Gegners durch ein im allgemeinen ruhiges und gleichheitlich verteiltes Feuer möglichst aufgezehrt werden und dann sollen schlagartig einsetzende Handlungen die Entscheidung bringen: ein psychisch betäubendes, doch gegen die kleinen Ziele des Verteidigers materiell wenig wirksames Schnellfeuer und ein unter Hurrahgeschrei ausgeführter Sturm — die Drohung mit der blanken Waffe. Bei der Verteidigung wird ein analoges Verfahren beobachtet.

Wir haben aber doch keine Steinschlofsgewehre mehr, wir führen rauchschwache, kleinkalibrige Mehrlader! Der friderizianischen, wie der napoleonischen Feuertaktik sollten wir das Wertvollste und Entwicklungsfähigste entnehmen und daraus ein Neues, Drittes schaffen, das die moderne Bewaffnung voll und ganz zur Geltung gelangen läfst. Die Elemente dieser neuen Feuertaktik wären: aus der friderizianischen Epoche die innige Verschmelzung höchster physischer und psychischer Wirkung des Feuers und aus der napoleonischen Zeit die Förderung tunlichst freier Entfaltung der Kräfte der Schützen.

Ausgezeichnete Beispiele einer solchen Verschmelzung der beiden Arten der Feuerwirkung bietet uns der Burenkrieg. Ich entnehme einige der charakteristischsten dem unlängst erschienenen, besonders in infanteristischer Beziehung sehr interessanten Werke: „Die Gefechte in Natal und der Kapkolonie 1899“ des österreichischen Generals Chevallier Minarelli, der sich um die Förderung des Schiefswesens seiner Armee schon so vielfach verdient gemacht hat.

Als bekannt darf der psychisch lähmende, weil Angst und Schrecken verbreitende Einflufs vorausgesetzt werden, den die Feuerüberfälle der Buren bei Modderriver, Magersfontein und Colenso auf die englischen Führer und Truppen geübt haben. Weniger bekannt aber dürfte sein, dafs bei Modderriver und Colenso diese schlagartigen Wirkungen auch von aufserordentlichem materiellen Erfolg hätten begleitet sein müssen, wenn den Buren eine gröfsere Feuerdisziplin eigen gewesen wäre. Bei Modderriver hätten sie, nach den Angaben De Wets, das Feuer erst eröffnen sollen, wenn sich die Engländer bis auf 300 Schritt genähert gehabt hätten. Statt dessen

[1]) Sehr eingehend handeln hierüber Creuzingers „Probleme des Krieges“, 1. Teil.



geschah die Feuereröffnung schon auf 1000 m. Ebenso hatte bei Colenso General Botha die Weisung ausgegeben, „die Engländer so nahe als möglich an den Tugelaflufs herankommen, eventuell selbst zum Teil herübergehen zu lassen und dann erst mit dem Schiefsen zu beginnen". Die Buren liefsen sich jedoch zu vorzeitiger Feuereröffnung verleiten. Bei Magersfontein erfolgte der Feuerüberfall allerdings auf nur ein paar hundert Meter Entfernung; aber da erst der Morgen zu grauen begann, boten die Engländer ein zu wenig deutliches Ziel, um sehr ergiebig beschossen werden zu können.

So kam es, dafs sich an die Feuerüberfälle, welche die Gefechte eigentlich mit einem Schlag hätten beenden können, noch lange andauernde Feuerkämpfe anschlossen, die besonders bei Modderriver und Magersfontein vorherrschend den Charakter des Verbrauchens und Aufzehrens der körperlichen und seelischen Kräfte der Engländer an sich trugen. Indessen gaben die Buren diesem allmählich zerstörenden Feuer doch auch eine lähmende Wirkung, indem sie beständig ihr Feuer auf technisch verhältnismäfsig leicht zu treffende und taktisch wertvolle Ziele schlagartig konzentrierten. Minarelli bemerkt über den Angriff der englischen Gardebrigade und 9. Brigade bei Modderriver: „ . . . Jeder weitere Versuch der Garde zur Vorwärtsbewegung mufste aufgegeben werden. Stundenlang lag sie nunmehr unter der glühenden afrikanischen Sonne auf dem mühsam erstrittenen Boden, jeden Ameisenhaufen und jedes Büschel Gras als Deckung ausnützend, auf anscheinend gänzlich menschenleerem Kampffeld, aber unter der lähmenden Gewifsheit, dafs jedes Erheben eines Einzelnen sofort einen tötlichen Hagel von Geschossen nach sich ziehen würde." Und bezüglich der 9. Brigade: „Mittlerweile lagen auch die Verhältnisse bei der 9. Brigade nicht besser. Sie war zwar zum Teil etwas näher an den Gegner herangekommen (550—900 m), konnte sich aber dann gleichfalls nicht vom Fleck rühren." Noch schlechter erging es der bei Magersfontein überfallenen Hochländerbrigade. Der sich hier an den Überfall anschliefsende Kampf dauerte fast zehn Stunden. Bei der nahen Entfernung, auf der er stattfand, mufste die Methode der Buren, nur dann, aber dann auch konzentriert und wirkungsvoll zu schiefsen, wenn sich ein Engländer behufs besseren Ausschusses über das Gestrüppe des Bodens erhob, von besonders niederdrückendem Erfolge sein. Die beklemmende Angst der Schotten ging schliefslich in „apathische Niedergeschlagenheit" über. Aus dieser Apathie wurden sie durch plötzlich in ihre rechte Flanke einschlagendes Feuer aufgeschreckt — zum Rückzug in regelloser Flucht.

Als eine bedeutungsvolle Vereinigung lähmender und zugleich

verbrauchender Wirkung des Feuers der Buren dürfen wir ihre Gepflogenheit bezeichnen, die feindlichen Offiziere besonders aufs Korn zu nehmen.

Dies geschah zuerst in auffallender Weise im Gefecht bei Belmont (10. November 1899). Hier kam die englische berittene Infanterie, die gegen die feindliche Flanke vorging, plötzlich in das Nahfeuer einer schwachen Burenabteilung. In einem Augenblick verlor sie alle Offiziere. Obgleich aufserdem nur zwei Mann leicht verwundet wurden, liefs der Führer des englischen Detachements, Oberst Gough dennoch den Rückzug antreten. („Die unmittelbare Folge dieses Gefechtes war, dafs sofort in Südafrika alle überflüssigen und auffälligen Rangabzeichen der englischen Offiziere, sowie der nutzlose Infanteriesäbel abgeschafft wurden.") — Dafs es einen deprimierenden Eindruck hervorbringen kann, wenn mit einem Schlag alle Offiziere einer Abteilung aufser Gefecht gesetzt werden, läfst sich wohl begreifen, da ja in einem solchen Falle das Feuer an sich eine zerstörende Wirkung äufsert. Vernichtet es doch einen sehr wichtigen Teil der intellektuellen und moralischen Möglichkeit, den Kampf weiter zu führen.

Mit noch gröfserem Erfolg als in der Verteidigung, waren die Buren im Angriff bestrebt, ihrem materiellen Treffen zugleich eine durchschlagende psychische Wirkung zu geben. Dies gelang ihnen in den seltenen Fällen, in denen sie den Mut fanden, anzugreifen, zum Teil in glänzender Weise. Deutlich ist dann erkennbar, dafs der Angriff auch heute noch, wie immer, das moralische Übergewicht über die Verteidigung besitzt, insofern die Technik und die Taktik des Schiefsens mit der Natur der geführten Feuerwaffen übereinstimmen.

Ein solch glänzendes Beispiel bietet das Gefecht von Nicholsens Nek (30. Oktober 1899). Minarelli schreibt darüber: „Bei Nicholsens Nek sehen wir die Rollen gleichsam vertauscht: die Engländer in starrer Defensive, die Buren aber in einer sehr geschickten Offensive, die gleichzeitig ein unbestreitbares Beispiel von ihrer Überlegenheit im Schiefsen bildet. In stundenlangem langsamen Feuer erschöpften sie den Gegner und untergruben seinen moralischen Halt, indem sie jeden wegschossen, der sich nur halbwegs exponierte. Unterdessen krochen sie unmerklich immer näher an die Engländer heran, bis sie es glücklich zustande brachten, dafs — 24 Offiziere und 973 Mann in freiem Felde die Repetiergewehre streckten! Der blutige Verlust der $11^1/_2$ englischen Kompagnien, die tatsächlich am Gefechte teilnahmen, betrug ungefähr 13 %; — der Verlust der Buren nur vier Tote und fünf Verwundete! Die Entscheidung brachte hier einzig

und allein die von Norden ansetzende Gruppe der Buren, da die übrigen Gruppen offenbar nur ein sehr schwach genährtes und auf den grofsen Entfernungen, auf denen sie sich befanden, sehr wenig wirksames Gewehrfeuer unterhielten. Die Angaben über die Stärke der nördlichen, entscheidenden burischen Angriffsgruppe schwanken zwischen 700 und 370 Mann. Dieser inferioren Kraft gelang es durch ruhiges und überlegtes Schiefsen und durch geschickte Geländebenutzung, mit minimalen Verlusten ein so glänzendes Ziel zu erreichen."

Trotz all dem kann es sich nicht darum handeln, die Fechtweise der Buren genau zu kopieren. Wir wollen nicht manch Erprobtes und Wertvolles gegen zweifelhaftes Gut eintauschen; allein die Richtung, die wir der Entwickelung unserer Feuerwirkung geben müssen, können wir an dem Verfahren jener geborenen Jäger und Schützen, die instinktiv auch im Gefechtsschiefsen das Zweckmäfsigste trafen, erkennen. Diese Richtung liegt, wie ausgeführt, in der Vereinigung der materiell und psychisch wirkungsvollsten Verwertung unserer Feuerwaffe. Da, wo wir glückliche Angriffe durchführen, das heifst, wo wir die psycho-physische Feuerüberlegenheit gewinnen, bei Umfassungen der feindlichen Flügel, betätigen wir ohnehin schon diese erstrebenswerte Kombination des Feuers. Die Garben der frontal und flankierend vorgehenden Abteilungen vereinigen sich hierbei zu einem schlagartigem und zugleich zu einem materiell ergebnisreichem Treffen. Aber die Verbindung der beiden Seiten der Feuerwirkung sollte unser ganzes Schiefsen möglichst durchdringen; gerade auf sie sollten wir im Angriff wie in der Verteidigung, im grofsen wie im kleinen unsere Erfolge aufbauen!

Um dies zu erreichen, dürfen die Schützen nicht äufserlich und innerlich ungelenk sein, sie müssen vielmehr selbsttätig den Absichten der Führer entgegenkommen. Mufs nun eine solche Selbsttätigkeit notwendigerweise zur Demokratisierung der Schützen führen, die der Kampfweise der Buren die sieghafte Kraft raubte? Durchaus nicht. Der Kampf bedarf heute mehr wie jemals aristokratischer Mittel, der Mittel verfeinerter Art einer überragenden Führung. Da Kommandos und Befehle im Treffen vielfach versagen, mufs die Einflufsnahme der Führer vornehmlich auf der Erziehung und Ausbildung beruhen, die sie dem Manne im Frieden gaben; sie mufs gestützt werden durch die suggestive Macht der Persönlichkeit, die jedem Führer eigen sein soll. Sind diese Bedingungen gegeben, dann wird es nicht allzu schwer sein, das Feuer lenksam zu gestalten und dann dürfen wir auch hoffen, ihm eine schlachtentscheidende Wirkung zu geben!

---

# XXVI.

# Moltkes Festungsstrategie.

Von

**Frobenius, Oberstleutnant a. D.**

General v. Schlichting hat im zweiten Teil seiner „Taktischen und strategischen Grundsätze der Gegenwart“ versucht, eine aufserordentlich verschiedene Bewertung der Festungen auf österreichischer und auf preufsischer Seite im Jahre 1866 dadurch nachzuweisen, dafs er für jene die Krismanicsche Denkschrift, für letztere in Ermangelung anderer Quellen die Tatsachen sprechen läfst. Er kommt zu dem Ergebnis, dafs die österreichische Kriegführung ihre Operationen auf ihre festen Plätze basierte, sie überall im Zusammenhang mit diesen ausführen wollte, so dafs ihr Entwurf lebhafte Anklänge an den siebenjährigen Krieg erweckt, wohingegen die preufsische Heeresleitung „sich weder auf die eigenen Festungen basierte, noch die feindlichen in Rechnung zog“. Diese Ansicht von der geringen Achtung, die Moltke den Festungen, sowohl den preufsischen als denen des Gegners zollte, war bisher eine allgemein verbreitete. Es sprach dafür auch die scheinbare Gleichgültigkeit, mit der er 1866 wie 1870 die Feldarmee an den festen Plätzen vorbei weit in das feindliche Gebiet hineinführte, schien sie doch unterstützt zu werden durch die Sorglosigkeit, mit der der auf die sorgfältigste Vorbereitung aller Mittel des Feldkrieges bedachte Feldherr jegliche Vorbereitung des Festungskrieges bei Seite liefs.

Als jedoch mit der Veröffentlichung von „Moltkes militärische Korrespondenz“ auch die Operationsentwürfe aus den Jahren 1857 bis 1870 bekannt wurden, wurde man im höchsten Grade überrascht durch die sorgfältige Berücksichtigung aller irgend zur Sprache kommenden eigenen und feindlichen Festungen, wie sie in charakteristischer Weise in diesen Schriftstücken sich ausprägt. Major Schröter hat sich das Verdienst erworben, in seinem neuesten Werke[1]) alle hierauf bezüglichen Stellen zusammenzutragen und kritisch zu beleuchten. Und daraus ergibt sich deutlich nicht nur

---

[1]) Die Bedeutung der Festungen in der grofsen Kriegführung auf Grundlage der Moltkeschen Operationsentwürfe für die Kriege mit Dänemark, Österreich und Frankreich von Schröter, Major, Mitglied des Ingenieurkomitees usw. Mit fünf Textskizzen und einer Karte in Steindruck. Berlin 1904, E. S. Mittler & Sohn.



keine Mifsachtung der Festungen seitens des Feldmarschalls, sondern im Gegenteil eine so hohe Einschätzung, dass man füglich von einer Überschätzung reden kann. Hierfür einige Beweise nach Schröter.

Sowohl in dem Fall, dass (wie vor 1866 angenommen werden konnte) die österreichische Armee der preufsischen zuvorkommen und angriffsweise vorgehen könnte, als für die später ins Auge zu fassende Möglichkeit, dafs Österreich sich mit Frankreich verbündete und eine Armee gegen Berlin marschieren liefse, mifst Moltke der Elbelinie mit ihren Festungen Magdeburg, Wittenberg, Torgau und dem behelfsweise befestigten Dresden eine grofse operative Bedeutung bei; „sie bildet einmal für den Fall der feindlichen Offensive auf dem rechten Ufer die Basis für die aktive Flankenverteidigung, andererseits im Fall des feindlichen Vorgehens auf dem linken Ufer eine dem Operationsziel quer vorgelegte Schranke.“ Torgau oder noch besser, weil weiter vorgeschoben, Dresden soll als Versammlungsplatz einer Armee (drei Korps) dienen, Festung und Strom geben volle Sicherheit, bis man stark genug ist, aus ersterer zu debouchieren, der Vormarsch des Feindes auf dem rechten Ufer führt an den Festungen Torgau und Wittenberg vorüber, sein Heer würde daher durch sehr bedeutende Detachierungen geschwächt. Hier finden wir auch den Grund für die bei Beginn des Feldzuges sofort in Angriff genommene Befestigung von Dresden. In Nr. 18 der Korrespondenz von 1870/71 heifst es: „Die Elbe mit ihren Festungen gewährt der offensiv geführten Flankenverteidigung so grofse Vorteile, wie man sie einem überlegenen Feinde gegenüber nur haben kann. Jedes Vorgehen aus einem ihrer Brückenköpfe zwingt den Gegner, Front zu machen und mit allen Verbindungen in der Flanke zu schlagen. Im Unglücksfalle finden wir alle Sicherheit hinter dem Strome, während die Verfolgung den Feind von Berlin ablenkt. Man darf nicht davor zurückschrecken, dafs er in dieser Richtung einen Vorsprung gewinnt; die Vorteile der Situation werden erst dann eintreten, wenn der Gegner wagt, an uns vorbeizurücken. Allerdings mufs bei diesem Verfahren Berlin gegen die Inkursion blofser Streifparteien durch eine Detachierung auf der Strafse dorthin geschützt werden. Aber auch der Feind mufs sich, je weiter er vorschreitet, durch Einschliefsung, wenigstens am rechten Ufer, von Dresden, Torgau und Wittenberg und durch die sorgfältigste Bewachung seiner Etappenlinie schwächen. Leicht kann dabei die numerische Überlegenheit verloren gehen, bevor er die Hauptstadt erreicht, wo es einer geschickten Führung gelingen wird, alle Kräfte zu vereinen, um dann mit der Rückzugslinie Magdeburg

die Entscheidung wagen zu können." Die Vorteile, welche für die Operationen einer in der Minderheit befindlichen Armee aus einer mit Brückenkopffestungen versehenen starken Barriere erwachsen können, dürften nicht leicht wieder in so anerkennender, klarer Weise hervorgehoben werden, wie hier von dem grofsen Feldherrn, mit dem sich mancher Verächter der Festungen vollständig gleicher Meinung zu sein schmeichelte.

Und doch — der Vorkämpfer in dem Streit um den Wert der Festungen, der Ingenieur, würde dieser Hochschätzung kaum beigepflichtet haben. Ganz abgesehen von der zu hoch veranschlagten Schwierigkeit, die Elbe in ihrem mittleren Lauf zu überschreiten, waren doch die zur Sprache kommenden Festungen gar nicht imstande, die Aufgaben zu erfüllen, die Moltke ihnen zuweist. Mochten sie noch zur Zeit Friedrichs des Grofsen, in geringerem Mafse schon zu Napoleons Zeit hierfür genügt haben; angesichts der jetzigen Streitermassen, angesichts der heutigen technischen Mittel und Wirkungsgrenzen der Waffen sind gerade diese kleinen Festungen im Werte so bedeutend gesunken, dafs sie für die gestellten Aufgaben als völlig unzureichend erachtet werden müssen und auch 1866 erachtet werden mufsten. Selbst Magdeburg, die umfangreichste der Elbefestungen, entbehrte noch des Fortgürtels und genügte wegen der Unmöglichkeit eines gesicherten, schnell auszuführenden Uferwechsels mit gröfseren Massen nicht den an einen Operationsstützpunkt zu stellenden Forderungen; Torgau, das hierfür in erster Linie ins Auge gefafst wurde, war eine kleine, von ihrer bastionierten Umwallung eng eingeschnürte Stadt mit einem gröfseren als Brückenkopf dienenden Werk am rechten Ufer und je zwei auf beiden Ufern etwa 500 m vorgeschobenen kleinen Lunetten. Als selbständiges Aufsenwerk kam nur das am linken Ufer 1 km von der Stadt gelegene Fort Zinna zur Sprache. Wittenberg hatte mit einem auf 500 m vorgeschobenen Gürtel von Forts und mit einem am linken Ufer gelegenen Brückenkopf einen Umfang von 6 Kilometer. Wenngleich diese Festungen in tadellosen Zustande erhalten waren, konnte ihre Beobachtung oder Einschliefsung auf einem Ufer doch gewifs mit geringeren Kräften durchgeführt werden, als 10000 und selbst 15000 Mann, welche Moltke für Wittenberg und Torgau in Ansatz brachte, und nach dem Rückzug der Feldarmee war ihre Besatzung allein sicher nicht imstande, gegen die 30 bezw. 20 km entfernte Marschstrafse der Österreicher Herzberg-Jüterbog irgend nennenswerte Unternehmungen zu wagen. Eine Überschätzung dieser Festungen ist also wohl nicht zu verkennen.

Richtiger werden die im Kriege gegen Frankreich zur Sprache

kommenden Rheinfestungen eingeschätzt. Es ist von Interesse, hier die Ansichten Schlichtings mit denen Moltkes zu vergleichen. Ersterer sagt: „Auf Strom- und Flufsbarrieren sind (bei der Feldoperation) Festungen und Brückenköpfe wichtige Hilfsmittel, und der Rhein z. B., jetzt ganz in unserer Hand, ist mit diesen Artikeln gut versehen — von Köln über Koblenz, Mainz auf Strafsburg. Indem nun diesen grofsen Waffenplätzen ihr Recht völlig gewahrt bleibt, ist doch hervorzuheben, dafs mit dem Angedeuteten ihre Aufgabe auch völlig erschöpft erscheint. Sie sichern dem Besitzer Stromübergänge, sie sperren Eisenbahnen. Ein Hindernis für den Feind in Wahl eines Überganges bilden sie an sich noch keineswegs, dieses kann nur durch den Gang der allgemeinen Feldoperationen bereitet werden. Aber ferner behalten diese Waffenplätze auch nur den besten Teil ihres Wertes, solange gerade diese Strombarriere den Gegenstand der Operationen der Feldarmee bildet. Zwingt das Mifsgeschick im Felde, unser Land beispielsweise an der Weser und Elbe zu verteidigen, so fallen die Festungen am Rhein nur noch als Eisenbahnsperren ins Gewicht, wobei sie noch unbezwungen den Feind zu verstärkten Heeresabgaben nötigen. Unbedingt zu Belagerungen zwingen sie den Feind hingegen nur, insofern sie auf seinen Operationslinien liegen.“ Wie ersichtlich hält Schlichting die Anwesenheit der Feldarmee für notwendig, um die Rheinfestungen wertvoll zu machen; führen diese ihre Operationen nicht unmittelbar in ihre Nähe, so sind sie ziemlich wertlos. Das würde allerdings ein Beweis sein, dafs die Festungen ihrer Aufgabe nicht genügen, denn sie sollen ja gerade die Feldarmee entlasten und frei machen für Operationen auf anderen Gebieten. Sehen wir, wie Moltke die Rheinfestungen in dieser Beziehung einschätzt.

„Für die Verteidigung der Rheinprovinz bleibt der Rhein die Basis,“ sagt er in der Denkschrift vom Frühjahr 1860, Nr. 3, „Der Rhein bildet von Mainz bis Cleve eine 40 Meilen lange, durch die Gröfse des Stromes an sich schwer zu überschreitende Barriere, welche durch vier bedeutende Festungen gleich vorteilhaft für die Defensive wie für die Offensive wird. Mainz, Koblenz, Köln, Wesel liegen durchschnittlich nur drei Märsche voneinander entfernt. Ein feindlicher Übergang zwischen ihnen ist jederzeit in Flanke und Rücken an beiden Ufern bedroht. Jede der von uns gesicherten Rheinbrücken bildet eine Flankenstellung für die nächstliegende. Die Front der Rheinlinie ist nur in der linken Flanke zu umgehen. Bei ihrer aufserordentlichen Stärke würde es weder nötig noch ratsam sein, alle unsere Streitkräfte hinter derselben anzuhäufen. Es bleibt

vielmehr die gröfsere Hälfte derselben disponibel, um am Main die allein angreifbare Flanke zu sichern.“

Der General mufste damals noch mit einer gröfseren Kriegsbereitschaft der Franzosen rechnen und daher die Notwendigkeit der Defensive in erster Linie berücksichtigen. In der Denkschrift vom November 1861 Nr. 4, gruppiert er die preufsischen Streitkräfte folgendermafsen: 3 Armeekorps bei Köln bilden die Niederrhein-Armee, 3 bei Mainz die Main-Armee, 2 Armeekorps eine Reserve an der Saale, um je nach Umständen nach Köln bezw. Mainz bezw. Würzburg-Bamberg bezw. nach der Küste gegen Landungen verwendbar zu sein. Die Niederrhein-Armee, verstärkt durch das X. Bundeskorps, wird die Hilfe der Reserve voraussichtlich nicht erfordern, diese demnach die Main-Armee verstärken können, welcher die wichtigste Aufgabe zufällt, da ihre Stellung ihr die Offensive gegen Elsafs-Lothringen, eine wirksame Flankenverteidigung Rhein-auf und abwärts gestattet, den unmittelbaren Anschlufs der Süddeutschen erleichtert und ein Vorgehen der Franzosen durch Franken auf Berlin verhindert. Gelingt es aber nicht, sich gegen den durch Süddeutschland operierenden Gegner zu behaupten, so gewährt ihr die durch Festungen verstärkte Rheinlinie, flufsabwärts auszuweichen. „Wir würden uns“, heifst es in der Denkschrift vom November 1861, Nr. 4, „an der Lahn bezw. der Sieg mit der Niederrhein-Armee zu neuem Widerstande vereinen und endlich nach neuen Niederlagen durch Koblenz bezw. Köln der Übermacht entziehen. Auch am linken Rheinufer finden wir noch ein Hinterland, welches ausreicht, um die Armee mit allen ihren Bedürfnissen zu ernähren, und nachdem hinter dem Schutze des Stromes die Schlagfertigkeit des Heeres wieder hergestellt, würde dasselbe die durch die Festungen gesicherten Übergänge zur Offensive benutzen.

Wird daher die preufsische Streitmacht am Rhein nicht völlig vernichtet, was grofse Fehler in der Führung voraussetzt, so kann das französische Hauptheer immer nicht gegen Berlin operieren. Dasselbe befände sich am rechten Rheinufer bei diesseitigem Vorgehen durch Koblenz oder Mainz in allen Verbindungen mit Frankreich bedroht, während wir die westliche Hälfte der Monarchie hinter uns haben. Nach meiner Ansicht werden Berlin und die Marken am sichersten und wirksamsten durch stetes Festhalten an dem Rhein geschützt.“ Und, müssen wir hinzufügen, dies wird allein ermöglicht durch die Rheinfestungen.

Aus diesem wie aus allen anderen Operationsentwürfen Moltkes, seien sie gegen Österreich oder gegen Frankreich gerichtet, ist besonders die aufserordentliche Bedeutung ersichtlich, welche der

General der Festung Mainz zuerkennt, die er im Kriege gegen Westen als „Schild und Schwert für Preufsen zugleich“ bezeichnet, und die er bei Ausbruch des Krieges 1866 sogar durch einen Gewaltstreich in Besitz zu nehmen beabsichtigte, da man sagen könne, „dafs Mainz, ohne preufsisch zu sein, schon jetzt die wichtigste Festung für Preufsen ist.“ Seine Ausführungen über Mainz, wie solche über Trier und Dresden lassen, wie Schröter richtig hervorhebt, unzweideutig erkennen, dafs der General das Vorhandensein dauernd wichtiger strategischer Punkte anerkennt, und hierdurch wird Scheibert schlagend widerlegt, welcher den Satz aufstellte: „Deutschland (Preufsen) hat keine strategisch wichtigen Orte! Selbst einem Moltke wäre es unmöglich gewesen, für die heutige Kriegführung bemerkenswerte strategische Punkte zu bezeichnen. Belgien, Rumänien und dergleichen kleine Staaten können in ihren engen Bezirken wohl bestimmte Geländepunkte als wichtige Posten bezeichnen, Deutschland nicht!“

Es ist richtig, dafs Moltke auch die Leistungsfähigkeit der Rheinfestungen doch wohl zu hoch einschätzte, jedoch nicht bezüglich ihrer geographischen Lage und allgemeinen Verkehrsverhältnisse, sondern betreffs ihrer fortifikatorisch-baulichen Anlagen, und denen läfst sich ja nach Mafsgabe der Wichtigkeit abhelfen.

Weniger als in Operationsentwürfen, welche mit dem Bestehenden rechnen müssen oder die Veranlassung sein sollten, Ungenügendes schleunigst zu verbessern, dürfte in allgemeinen Betrachtungen, wie denen des Generals v. Schlichting, eine vorhandene Mangelhaftigkeit der Festungen etwa die richtige Einschätzung ihres Wertes im allgemeinen beeinflussen. Es hat aber den Anschein, als wären die von ihm über diesen Gegenstand ausgesprochenen Ansichten, wie vielfach, nicht so bewufste, abgeklärte, als bei Moltke. Es fehlt ihnen die Bestimmtheit, welche Moltkes Ausführungen kennzeichnet, und fast will es scheinen, als verleitete der Drang, die Vervollkommnung der Feldarmee und ihre schnelle Kriegsbereitschaft recht in den Vordergrund zu rücken, zur Herabsetzung der Festungen, deren Unentbehrlichkeit er doch auch nicht ganz leugnen kann. Bei Betrachtung der schwierigen Lage, welche Deutschland aus einem vereinten Angriff seiner Nachbarn erwachsen könnte, sagt General v. Schlichting: „Es bedarf dann vor allen Dingen der rechtzeitigen Erkenntnis der Gefahr in der politischen Lage, um durch früheste Kriegfertigkeit das vereinigt-gleichzeitige Handeln der Gegner zu hintertreiben. — Eine solche Methode steht turmhoch über den Sicherungen, welche Erde, Stein- oder Eisenpanzer verleihen“, um dann aber unmittelbar hinzuzufügen: „Freilich bedarf man alsdann,

wie übrigens bei jeder Landesverteidigung, auch dieser (d. h. der Festungen). Nur kann immer das passive Hilfsmittel erst Leben und seinen wechselnden Wert erhalten in Händen aktiver Kraft, und sie ruht in den Händen der Operationsarmee" (was noch niemand bestritten hat). Wie klar und bestimmt sind gegen diese gewundene Erklärung alle Dispositionen Moltkes, die jedem Kampfmittel, der Armee wie den Festungen, bestimmt seinen Platz anweisen und sie zur Erreichung des gemeinsamen Zieles in ihrer Wechselwirkung auszunutzen verstehen.

Moltkes Operationsentwürfe für den Krieg gegen Österreich ziehen aber nicht nur die Elbefestungen in Betracht, sondern untersuchen auch sehr genau die Vorteile, welche aus den schlesischen Festungen für die Sicherung des Armeeaufmarsches und die Operationen gezogen werden konnten. Hierbei wurde Glogau eine ganz hervorragende und wiederum die Leistungsfähigkeit der Festung weit überragende Bedeutung beigemessen, da sie im Falle des notwendigen Ausweichens der schlesischen Armee der Aufnahme vor dem verfolgenden Gegner, als Brückenkopf zum Vor- und Zurückgehen, als Operationspunkt und zur Flankenwirkung gegen die feindlichen Verbindungen dienen sollte. Aber auch Cosel, Glatz, Neifse und selbst das bereits aufgegebene Schweidnitz wurden in Betracht gezogen und für letzteres noch am 7. Mai 1866 eine Verstärkung und Erweiterung der noch nicht abgetragenen Festungswerke beantragt. Da nun der Schwerpunkt des Krieges ganz nach dem östlichen Kriegsschauplatz verlegt werden sollte, für den westlichen nur geringe Streitkräfte verfügbar blieben, um einen bedeutend überlegenen Gegner wenigstens zu hindern, irgend welchen Einflufs auf den Gang der Ereignisse im Osten zu üben, war hier die Basierung der Operationen auf feste Plätze unbedingt von grofser Wichtigkeit, und Moltke zog für diesen Zweck nächst Mainz die Festungen Erfurt, Koblenz und Köln in Betracht. Für Erfurt wurde deshalb die Erweiterung durch einen behelfsmäfsig erbauten Fortgürtel ebenso wie für Magdeburg sofort in Angriff genommen.

Weit entfernt also, wie v. Schlichting glaubt annehmen zu können, die Basierung auf die eigenen festen Plätze zu verschmähen, war der preufsische Heerführer auf das gewissenhafteste bestrebt, alle Vorteile auszunutzen, welche sie der Armee bieten konnten, und genau zu erwägen, wie sie den Operationen dienstbar gemacht werden könnten. Und nicht anders ist es bei den Operationsentwürfen gegen Frankreich, bei denen nächst den Festungen der norddeutschen Rheinfront auch die Mittelrheinfestungen Germersheim, Landau, Rastatt, die linksrheinischen Plätze Saarlouis, Luxemburg,

Jülich und die süddeutschen Ulm und Ingolstadt in Betracht gezogen und die Befestigung von Mannheim und Trier, sowie die Erweiterung von Saarlouis ernstlich in Erwägung genommen wurde. Wenn deshalb General v. Schlichting gewiſs richtig sagt, daſs 1870 unsere Überlegenheit in der zuverlässig und geflügelt arbeitenden Heeresorganisation, in der richtigen Ausnutzung aller Schienenwege und in einer den Gegner noch in der Organisation überraschenden Offensivoperation beruhte, so muſs doch die Richtigkeit der Schluſsfolgerung bezweifelt werden, „daſs dazu nicht eine Basierung auf Festungen für notwendig erachtet wurde, daſs diese Art der Kriegführung mindestens mit eigenen Festungen gar nichts zu tun hatte.“ Solange die Armee in Feindesland siegreich ist, kommen die eigenen Festungen allerdings für ihre Operationen nicht zur Sprache, aber auch Schlichting muſs einräumen, daſs „dieses Bild sich ändert, wenn man der Unterliegende ist“, und deshalb hat Moltke weise gehandelt, indem er entgegen des Generals Ansicht seine Operationen allerdings auf die eigenen Festungen basierte. Die Dienstleistungen der Basis bestehen ja wohl nicht lediglich in der Erleichterung oder Gewährung der Verpflegung der Armee, sonst könnten die Vertreter der meiner Ansicht nach zu weit gehenden Behauptung, in Zukunft bedürfe die Feldarmee überhaupt der Anlage von Depots nicht mehr, da Verträge mit Lieferanten und Eisenbahnen die Gewähr für Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse übernehmen würden, ja den Begriff der Basis ganz fallen lassen.

Es wurde erwähnt, daſs Moltke die Befestigung und zwar eine Befestigung im gröſsten Stil für Trier für wünschenswert erachtete, er hielt auch die Befestigung von Breslau, schon um der Stadt selbst willen, für notwendig, und die strategische Bedeutung Dresdens erschien ihm so groſs, daſs er die provisorische Befestigung während des Krieges für erforderlich hielt. Damit ist aber nicht gesagt, daſs er eine Vermehrung der Festungen angestrebt habe, vielmehr empfindet er das Vorhandensein mancher Festung, wie z. B. Landaus, Germersheims, Rastatts, bisweilen eher wie eine Last, wie einen überflüssigen Besitz, durch dessen Schutz die Armee sogar gehindert und beeinträchtigt werde. Auch legt ihm die allmählich wachsende Erkenntnis von der hohen Wichtigkeit der Eisenbahnen den Wunsch nahe, verfügbare Mittel zunächst für deren Vervollständigung verwendet zu sehen. So wahrt er stets den Standpunkt, der sich in den von Schröter seinem Buche als Motto vorangestellten Worten klar ausspricht: „Nur allein der strategische Wert einer Festung für die Landesverteidigung darf darüber entscheiden, ob gröſsere Mittel auf ihre Wiederherstellung oder Erweiterung zu verwenden sind.“

So begründet diese Erkenntnis die Auflassung einer grofsen Zahl unserer festen Plätze, nachdem die Erfahrungen des Krieges gelehrt hatten, dafs nur Gürtelfestungen geeignet sind, als Operationsstützpunkte jetzt noch der Landesverteidigung zu nützen. Derartige Plätze, hat er schon 1866 ins Auge gefafst, z. B. Erfurt und Minden, ist aber nicht der Meinung, dafs man sie deshalb schleifen sollte, sondern glaubt, „dafs man sie mit ihren Garnisoneinrichtungen als places du moment zu konservieren hat, sofern sie nicht einer augenblicklichen Belagerung ausgesetzt sind (wie Saarlouis, welches, einmal aufgegeben, auch sofort geschleift werden müfste) und sofern sie sturmfrei sind."

Klar und unzweideutig sind Moltkes Ansichten über den Wert der einheimischen Festungen, grofsartig und genial ihre Ausnützung in seinen Operationsentwürfen, unanfechtbar sein Urteil über die den Örtlichkeiten zukommende strategische Bedeutung, aber vielfach irrig und übertrieben seine Meinung von der Leistungsfähigkeit der einzelnen Festungsanlagen. Darauf wird zurückzukommen sein.

Ich komme zum zweiten Punkt, dem Verhalten den feindlichen Festungen gegenüber, welche die preufsische Heeresleitung nach Schlichtings Ansicht gar nicht in Rechnung gezogen haben soll.

Für den Krieg gegen Dänemark im Jahre 1864 kommen an Befestigungen die Schleistellung (Danewerke), Düppel und Fredericia zur Sprache. Die erste mufste ja notgedrungen überwunden werden, und Moltke behandelt die Angriffsdisposition mit einer Ausführlichkeit, welche General v. Verdys Verwunderung erregt und von Schröter damit begründet wird, dafs der General „auf diesem zum Teil kriegstechnischen Gebiet sich selbst nicht ganz sicher fühlte, und . . . . dafs er wohl nicht unbegründete Zweifel hegte, ob der Ausbildungsstand von Führer und Truppen sie befähigen würde, von selbst das richtige zu finden und durchzuführen." Dafs der General die Schwierigkeiten, welche die mit etwa 180 Festungsgeschützen armierten, starken Werke dem Angriff bei energischer Verteidigung entgegenstellen konnten, tatsächlich nicht richtig beurteilte, ergibt sich aus dem Verlangen des Entwurfes vom Dezember 1862, neben 190 Feldgeschützen nur 24 bis 32 Belagerungsgeschütze dem Operationskorps beizugeben; der spätere Kampf um die Düppelstellung beweist, dafs damit der Widerstand nicht zu brechen gewesen wäre.

Düppel und Fredericia werden als Brückenköpfe und Aufnahmestellungen bezeichnet, welche jederzeit den auf Alsen oder Fünen versammelten dänischen Streitkräften gestatten würden, unter Ausnutzung günstiger Verhältnisse auf dem Festlande aufzutreten,

„während wir ganz aufserstande sind, eine Entscheidung unsererseits herbeizuführen.“ Aber der General weifs sich demgegenüber keinen anderen Rat, als den Versuch, gelegentlich des Kampfes um die Danewerke den Dänen den Rückzug abzuschneiden und sie zu hindern, bei Düppel eine stärkere, konzentriertere Stellung aufzusuchen. „Demnächst kann es nötig werden, vor Düppel und Fredericia ausreichende Kräfte stehen zu lassen“ und „Beide Deboucheen so zu zernieren, dafs der Feind aus denselben nicht wieder hervortreten kann, würde zu zwei Belagerungen und zur Teilung der Kräfte und dabei zu einem positiven Resultat nicht führen. Es scheint angemessen, Düppel und Fredericia zu beobachten, die Armee aber derart versammelt zu halten, dafs man dem wieder vorgehenden Feinde mit Überlegenheit eine zweite Schlacht im freien Felde liefern kann.“ Von einem energischen Angriff der feindlichen Stellungen sieht also Moltke vollständig ab und gibt keinen Fingerzeig dafür, wie man sich verhalten solle, wenn der Gegner dem Wunsche, sich freiwillig dem Kampfe im freien Felde zu stellen, nicht nachzukommen sich anschickt. Die Lage der von schmaler Operationsbasis mit langgestreckter Verbindungslinie bis zur Spitze von Jütland vorgedrungenen Armee war angesichts der steten Gefährdung in der Flanke eine recht unbequeme und aussichtslose. Aber es steht fest, dafs sich der General in seinen Entwürfen zu einem Angriff auf die Behelfsbefestigung von Düppel ebensowenig wie zu einem energischen Vorgehen gegen die kleine, schwache Festung Fredericia entschliefsen konnte. Das Warum? werden wir später zu ergründen haben.

Als feindliche Festungen kamen für den Krieg von 1866 auf dem östlichen Kriegstheater Theresienstadt, Josephstadt, Königgrätz und Königstein in erster Linie, des weiteren aber Olmütz und die Befestigungen vor Wien in Frage. Letztere fallen für die Operationsentwürfe aus, da sie erst im Kriege hergestellt wurden. Königstein sperrte als sturmfreie, auch gegen erfolgreiche Beschiefsung recht gut gesicherte Bergfeste das Elbetal mit seiner Schienenbahn; die drei kleinen österreichischen Festungen waren bei der Armierung verstärkt bezw. wiederhergestellt worden, sie sperrten die wenigen für den Vormarsch gegen Wien nutzbaren Eisenbahnen vollständig.

Es ist zunächst bemerkenswert, dafs Moltke auch Prag und Brünn den festen Plätzen zurechnet, Königgrätz aber eigentlich gar nicht erwähnt, und zu folgern, dafs der preufsische Generalstab über das Landesverteidigungssystem seiner Nachbarn wenig oder gar nicht unterrichtet war. Dies trifft auch bezüglich des westlichen Kriegsschauplatzes zu, wo tatsächlich nicht eine einzige Festung in Frage

kam; als aber die Main-Armee vor Würzburg anlangte, war man bei der Leitung ohne alle Kenntnis, ob die Stadt noch befestigt sei; und die Beschiefsung der offenen Stadt war das Ergebnis dieser Unkenntnis. Wenn Schröter hierfür die damalige Geschäftsteilung verantwortlich macht, welche die Bearbeitung der ausländischen Festungen nicht dem Generalstab, sondern dem Ingenieurkomitee überwiesen habe, so kann ich ihm nicht beistimmen. Er irrt sich, indem er eine Behörde verantwortlich macht, welche erst nach dem Kriege, nämlich 1868 zusammentrat (infolge A. K. O. vom 23. Dezember 67), und ich kann ihm auch darin nicht beipflichten, dafs der Generalstab besser beraten sei, wenn er die fremden Festungen selbst bearbeite. Im Jahre 1870 lag dies tatsächlich dem Ingenieurkomitee ob, und die Armeeleitung wurde von dieser Stelle aus in mustergültiger Weise mit allem erforderlichen Material versorgt, obgleich sie erst seit zwei Jahren bestand und die Arbeit eigentlich durch eine einzige Person, durch den damaligen Hauptmann Reinhold Wagner, bewältigt werden mulste. Jedenfalls gehört zu ihrer zweckentsprechenden Erledigung ein Personal von grofser kriegstechnischer Vorbildung, und dies wird man eher im Ingenieurkorps als im Generalstab finden. Die Erfahrung von 1870 lehrt, dafs das Material der Leitung ebensogut zugänglich gemacht werden kann, wenn es von einer Ingenieurbehörde bearbeitet wird; und das Beispiel von 1866 lehrt andererseits, dafs das Interesse des Generalstabes für das Festungswesen so tief sinken kann, dafs die Bearbeitung ganz vernachlässigt wird.

Die Mafsnahmen Moltkes gegen die genannten kleineren Festungen beschränken sich darauf, dafs er vor Theresienstadt 6000 Mann, vor Josephstadt eine Division stehen lassen will, da sie den Vormarsch flankieren und die rückwärtigen Verbindungen gefährden. Von ihrer Belagerung und Besitzergreifung ist keine Rede: die von ihnen gesperrten Schienenwege hatten sich 1866 noch nicht der Wertschätzung für die Armee zu erfreuen, die sie sich wenige Jahre später überraschend schnell zu erwerben wufsten.

Die Festung Olmütz war als moderne Gürtelfestung mit einem Umfang von etwa 25 Kilometer, in ihrer Lage auf der kürzesten Verbindungslinie zwischen Oberschlesien und Wien für Österreich von hervorragender Bedeutung. Der Operationsplan von Krismanic charakterisiert die durch sie gebotenen Vorteile: „Unterzieht man alle hier einschlägigen Verhältnisse einer reiflichen Überlegung, so kann man nicht anders als zu dem Schlufs gelangen, dafs es bei den einmal obwaltenden Verhältnissen (welche nach dortiger Ansicht Österreich auf die Defensive verwiesen) eine zweckmäfsigere Sammel-

stelle nicht geben könne, als Olmütz; denn eine solche muſs sich in der Defensive, und diese ist ja die Voraussetzung, in der Regel an eine Festung stützen.

Das verschanzte Lager von Olmütz aber leistet in dieser Beziehung ohne allen Zweifel mehr als eine gewöhnliche Festung.

Durch eine Aufstellung der Armee bei Olmütz wird gleichzeitig auch Wien insolange gesichert, als der Verteidiger nicht etwa infolge einer entscheidenden Niederlage jede Offensivfähigkeit eingebüſst hat. Endlich behält die Armee in dieser Aufstellung auch den Rückzug nach Wien offen; die einzige Bedingung dabei ist, daſs sie den Entschluſs zum Rückzuge rechtzeitig fasse und ausführe."

Betreffs des preuſsischen Vorgehens sagt Krismanic: „Eine Offensive aus Oberschlesien nach Mähren ist, obschon sie die kürzeste Richtung nach den wahrscheinlichen Angriffsobjekten Olmütz und Wien bezeichnet, unleugbar mit groſsen Schwierigkeiten verbunden, welche zum Teil in der Natur des dortigen Terrains, zum Teil darin liegen, daſs die Offensive durch den groſsen Waffenplatz Olmütz bald zum Stillstande gelangen muſs.

Die Scheu vor diesen Schwierigkeiten kann demnach die preuſsische Heerführung bestimmen, die Offensive aus der Sammelstellung von Görlitz zu beginnen, obgleich damit im Hinblick auf die genannten Operationsobjekte ein nicht unbedeutender Umweg verbunden ist. Ein weiteres Motiv zur Wahl des zuletzt genannten Ausgangspunktes kann auch die Betrachtung bieten, daſs die preuſsische Armee in dieser Richtung nicht so leicht Gefahr laufe, im Falle eines Miſsgeschickes ihre Verbindung mit Berlin zu verlieren, als dies nach einer Niederlage in Oberschlesien der Fall sein könnte."

Die Operationsentwürfe Moltkes zeigen nun nicht, wie v. Schlichting aus dem Verlauf des Feldzuges glaubt schlieſsen zu dürfen, eine Vernachlässigung der Festung Olmütz, sondern in allen Punkten eine auffallende Übereinstimmung mit den Ansichten und Voraussetzungen des Gegners. Die Aussicht, daſs „man sich vielleicht zu einer langwierigen Belagerung würde entschlieſsen müssen", wenn man den Vormarsch aus Oberschlesien wählte, während der Weg über Prag und Iglau nur kleine Plätze berührte, für die „bloſse Beobachtung genügt", gibt die Veranlassung, den Vormarsch aus der Lausitz zu wählen. Die Beeinfluſsung des offensiven Operationsplanes durch die feindliche Landesfestung ist hier unbestreitbar. Der General zieht auch sehr wohl in Betracht, in welcher Weise sein Gegner die Festung operativ ausnutzen könne. Entweder, meint er, würden die bei Königgrätz versammelten Hauptkräfte sich auf Olmütz zurückziehen, um dort Verstärkungen an sich zu ziehen, oder die Österreicher

würden ihre gesamte Armee von vornherein bei Olmütz sammeln, und gibt sich der Hoffnung hin, dafs der preufsische Vormarsch, unbeirrt über Iglau auf Wien fortgesetzt, die feindliche Armee von der Festung lösen und zum Kampfe im freien Felde veranlassen werde. Was aber andernfalls geschehen solle, das übergeht er mit Stillschweigen, und da er auch jegliche Vorbereitung auf eine etwa notwendige Belagerung unterläfst, könnte man allerdings schliefsen, dafs er fest von seinem Können überzeugt war, die Österreicher aus der Festung herauszumanövrieren, bevor eine ernstliche Gefährdung seiner eigenen Rückzugslinie ihn zwingen würde, von der Marschrichtung gegen Wien dennoch abzuweichen. Eine bedenkliche Zuversicht, die von der sonstigen, peinlich erwägenden Fürsorge des grofsen Strategen auffallend abweichen würde, und dennoch nicht ganz von der Hand zu weisen ist, wenn man sein Verhalten gegen die französischen Festungen damit in Parallele stellt.

Die älteren Operationsentwürfe, bei denen noch mit eigenen geringeren Kräften und gröfserer Kriegsbereitschaft der Franzosen gerechnet wurde, fassen für die Offensive nur ein beschränktes Ziel ins Auge, die Eroberung von Elsafs-Lothringen; der Vormarsch gegen Paris erscheint nicht ratsam, denn die Befestigung der Hauptstadt gestattet der französischen Armee, sie sich selbst zu überlassen und den Kampf durch Ausweichen auf ein anderes Gebiet zu übertragen. Erst, wenn jene geschlagen, so handelt es sich um die Belagerung von Paris. Während aber die Durchführung des Angriffs auf Strafsburg und Metz dem General als eine unvermeidliche Notwendigkeit erscheint, wenn man Elsafs und Lothringen gewinnen will, schreckt er vor dem Angriff auf Paris als vor einer Ungeheuerlichkeit zurück. „Für den Angriff eines Platzes wie Paris finden sich in der Kriegsgeschichte noch keine Vorgänge. Mufs angenommen werden, dafs ein streitfähiges Korps von nur etwa 80000 Mann sich in die Hauptstadt geworfen hat, und dort über die Streitmittel und den guten Willen der Bewohner verfügt, so kann Paris weder erstürmt, noch eingeschlossen, noch belagert werden.

Die Werke des Platzes sind gegen den gewaltsamen Angriff gesichert. Ihr Umfang beträgt sieben und eine halbe Meile, die möglichst enge Einschliefsung würde eine Ausdehnung von zehn bis elf Meilen haben, wie stark müfste man an allen Punkten auf beiden Ufern der Seine sein, um dem Stofse eines ganzen Heeres zu widerstehen, welcher in jedem Augenblick und in jeder Richtung mit gesichertem Rückzuge aus dem feindlichen Zentrum geführt werden kann.“

Als später die günstigeren Verhältnisse den Gedanken einer

energischen Offensive mehr und mehr in den Vordergrund treten ließen, als der General von dem beschränkten Ziel, für den Frieden ein Faustpfand in Elsaß-Lothringen zu gewinnen, absah und sein Augenmerk lediglich auf die französische Armee als Kriegsziel richtete, änderten sich auch die Ansichten über das den Festungen gegenüber einzuschlagende Verfahren. Der Vormarsch soll von Mainz immer noch gegen „den am schwächsten befestigten Teil der französischen Grenze" sich richten, während aber im Jahr 1861 zur Aufgabe gestellt wird, „daß zunächst das französische Heer in einer oder mehreren Schlachten geschlagen, daß Metz und Straßburg belagert und die Belagerungen durch die Hauptmacht im Felde gedeckt werden," so scheint im Jahr 1868 „eine Aufstellung der bayerischen Korps bei Vendenheim gegen Straßburg zu genügen, um uns nach gewaltsamer Wegnahme der sperrenden Forts die wichtige Eisenbahnlinie Mannheim—Weißenburg—Vendenheim—Nancy zu sichern" und nur „vielleicht könnte man selbst eine Belagerung von Straßburg den Bayern übertragen." Das ist füglich nur so zu verstehen, daß Moltke nach Überwindung der feindlichen Feldarmee vor, oder in Paris den Frieden glaubte diktieren zu können, daß der Kampfpreis von Elsaß-Lothringen hierbei gewonnen werden könne, auch ohne unbedingt Straßburg vorher zu erobern, daß man also günstigen Falls mit einer Beobachtung des Platzes auskommen könne, da dies zur Sicherung der wichtigen Eisenbahnverbindung jedenfalls genüge.

Daß diese Erklärung richtig ist, ergibt sich aus dem gegen Metz beabsichtigten Verfahren; in dem Schriftstück vom 6. Mai 1870, Nr. 20 heißt es: „Die Operation gegen Frankreich wird einfach darin bestehen, daß wir möglichst geschlossen einige Märsche auf französischem Boden vorgehen, bis wir der französchen Armee begegnen, um dann eine Schlacht zu liefern. Die Richtung dieses Vorgehens ist im allgemeinen Paris, weil wir in derselben am sichersten den Zielpunkt des Vorgehens, das feindliche Heer zu treffen, erwarten dürfen. Auf dem geraden Wege von der Pfalz nach der französischen Hauptstadt liegt Metz. Dieser Platz wird links umgangen und bleibt nur zu beobachten." Die Eroberung von Metz erscheint dem General also ebenso wenig mehr notwendig als die Wegnahme von Straßburg, an Stelle der für Erreichung des beschränkten Zieles, der Besitzergreifung von Elsaß-Lothringen, als notwendig erkannten Belagerungen tritt die Beobachtung lediglich zum Zweck der Sicherung der Verbindungslinie. Damit verzichtete der General aber auch auf die Eisenbahnlinie Saarbrücken—Metz—Pont à Mousson und beschränkte sich auf die Benutzung der Linie Weißenburg—Nancy,

vielleicht auf Grund der Überlegung, dafs beide sich in Frouard vereinigten und dafs von hier aus doch nur die eine Linie über Châlons zur Verfügung stand. Auffallender Weise geschieht aber der Festung Toul gar keine Erwähnung, welche der Benutzung dieses Schienenweges hindernd im Wege lag.

Der ganze Nachdruck liegt also jetzt auf Paris, dessen Eroberung unbedingt zu Erreichung des Kriegszweckes notwendig wird, wie der General im Jahr 1859 es ausspricht: „Der Vormarsch auf Paris kann kein anderes Ziel, keinen früheren Stillstand haben, als die Einnahme der französischen Hauptstadt und die Niederwerfung des französischen Kaisertums.“ Da er aber andererseits von der Undurchführbarkeit einer Belagerung, ja selbst einer Einschliefsung der Riesenfestung überzeugt ist, gefällt er sich, einen Ausweg in der Hoffnung zu finden, dafs die Hauptstadt auch ohne dies zu gewinnen sein könne: „Befestigte Städte von der Gröfse wie Paris können durch sich selbst fallen. Der Anmarsch auf die Hauptstadt Frankreichs kann als Drohung vielleicht weit gröfsere Erfolge haben, als man vorher ahnt.“ Und diese Hoffnung hat Moltke unzweifelhaft auch noch 1870 genährt, die Erstürmung und Belagerung hat er auch dann noch für unmöglich gehalten, nachdem die Einschliefsung sich als Notwendigkeit aufgedrängt hatte und in ihrer Ausführbarkeit auch erkannt worden war; und als der erwartete „politische und moralische Umschwung“, der ihm die Hauptstadt, wie er meinte, ausliefern sollte, nicht eintrat, da setzte er seine Hoffnung auf den Hunger. Zu spät erkannte man damals den ungeheueren Fehler, den man in der Rechnung gemacht hatte, als man annahm, eine grofse Stadt werde leichter der Not erliegen als eine kleinere, während doch die aufgestapelten Vorräte prozentual mit der Gröfse der Stadt wachsen müssen.

Die grofse Anzahl kleiner Festungen, welche auf dem wahrscheinlichen Kriegschauplatz zur Sprache kamen, ziehen die Operationsentwürfe wohl bezüglich der Berechnung ihrer Besatzungen und der der französischen Armee entzogenen Kräfte in Erwägung, auch gedenkt er der Verminderung der eigenen Truppen infolge ihrer notwendig werdenden Beobachtung, aber nirgends ist die Belagerung eines dieser Plätze ins Auge gefafst, und weder Toul wird mit Rücksicht auf die Eisenbahn Frouard—Châlons, noch Diedenhofen, Montmédy und Mézières mit Rücksicht auf die durch sie gesperrte Ardennenbahn als wegzuräumendes Hindernis erwähnt. Andererseits aber ist auch nicht anzunehmen, dafs der General daran gedacht habe, die Schienenwege durch Anlage von Umgehungsbahnen nutzbar zu machen, denn abgesehen davon, dafs diese Arbeit kaum ausführbar

gewesen wäre, war die Organisation von Eisenbahntruppen bekanntlich noch nicht ins Leben gerufen, und waren die Kräfte und Mittel der Pioniere kaum ausreichend, um allen anderen Bedürfnissen der Armee zu genügen, auch für den Eisenbahnbau nur sehr notdürftig vorgebildet. Wenn man annehmen mufs, dafs Moltke im Jahr 1864 der Leistungsfähigkeit der technischen Truppe wenig Vertrauen entgegenbrachte, so ist wohl ausgeschlossen, dafs er sie 1870 so überschätzt hätte.

So ergibt sich aus Moltkes Operationsentwürfen, dafs der grofse Heerführer weder die eigenen, noch die feindlichen Festungen als eine zu vernachlässigende Nebensache betrachtete, sondern stets bestrebt war, sie gebührend in Rechnung zu ziehen, die Vorteile, welche die Plätze des Vaterlands boten, für Defensiv- und Offensiv-Operationen auszunutzen, die feindlichen an der Beeinträchtigung der letzteren zu hindern. Die Entwürfe behandeln die Festungen unzweifelhaft mit derselben grofszügigen Einfachheit, welche wir an ihnen in jeder anderen Beziehung bewundern; aber die Einschätzung der festen Plätze beruht auf theoretischen Erwägungen an Stelle der praktischen Kenntnis, und daraus ergibt sich eine gewisse Überschätzung sowohl der kleinen, unbedeutenden Festungen bezüglich der aus ihnen für die Operationen zu ziehenden Vorteile und hinsichtlich ihrer offensiven Tätigkeit auf gröfsere Entfernungen, als auch der Festung im allgemeinen betreffs der Schwierigkeiten des Angriffs. Es ist auffallend, wie Moltke bestrebt ist, jeder Belagerung aus dem Wege zu gehen, und auch während des Krieges entschlofs er sich eigentlich nur dazu, wenn ihm kein anderer Ausweg blieb. Schröter glaubte, den Grund hierfür in „einer gewissen Abneigung gegen Operationen, deren Gelingen ganz oder zum grofsen Teil von dem Gelingen kriegstechnischer Akte abhängt,“ zu finden. Jedoch beruht diese Abneigung, wie er an anderer Stelle sagt, jedenfalls darauf, dafs „die Kriegstechnik von der damaligen Truppenführung nicht ausreichend übersehen — um nicht zu sagen beherrscht — wurde.“

(Schlufs folgt.)

XXVII.

# Statistisches über das II. französische Armeekorps am 6. und am 16. August 1870.

Von

**Hermann Kunz,** Major a. D.

(Schlufs.)

---

## 2. Division des II. französischen Armeekorps.

### 12. Jägerbataillon.

Amtliche Stärke am 4. August 21 Offiziere, 645 Mann. In diesen Ziffern sind offenbar die am 29. Juli angemeldeten 100 Mann Reservisten schon einbegriffen, denn sie sind nach dem fr. G.-Werk, Teil IV, Seite 65, 66 am 1. August in St. Avold eingetroffen, werden also ihr Bataillon wohl noch am 1. August erreicht haben. Ob der am 30. Juli angemeldete Transport von 200 Reservisten noch vor dem 6. August sein Bataillon erreicht hat, ist nicht nachzuweisen, aber wohl als sicher zu betrachten, da der zweite Transport denselben Weg zurücklegen mufste, wie der erste, und schwerlich hierzu längere Zeit gebraucht haben wird. Wir wollen daher für den 6. August auch den zweiten Transport als beim Bataillon eingetroffen berechnen, und für dieses eine Stärke von 22 Offizieren, 845 Mann in Rechnung stellen.

Amtliche Stärke für den 12. August 20 Offiziere, 836 Mann. Für den 16. August sind daher nach Abzug von 16 Marschunfähigen 20 Offiziere, 820 Mann zu berechnen.

Verlust am 16. August 11 Offiziere, 226 Mann.

### 8. Linienregiment.

Amtliche Stärke am 4. August 62 Offiziere, 1835 Mann. Nach dem fr. G.-Werk, Teil VIII, Anlagen Seite 50 trafen aber rund 400 Mann Reservisten am 6. August bei dem Regiment ein, und haben die Schlacht von Spicheren mitgemacht.

Diese 400 Mann waren am 29. Juli angemeldet worden, sind aber offenbar in etwas gröfserer Stärke eingetroffen, wie sich aus folgender Rechnung ergibt:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Amtliche Stärke am | 12. August | 49 | Offiziere, | 1994 | Mann |
| Hierzu Verlust „ | 6. „ | 15 | „ | 285 | „ |
| | zusammen | 64 | Offiziere, | 2279 | Mann. |

Wir müssen daher die Stärke des Regiments am 6. August auf 64 Offiziere, rund 2275 Mann berechnen.

Der am 30. Juli angemeldete Transport von 300 Mann Reservisten ist offenbar erst eingetroffen, als das Regiment seinen Stärkebericht für den 12. August schon abgeliefert hatte. Die wirkliche Stärke des Regiments hat daher am 12. August rund 50 Offiziere, 2290 Mann betragen. Zieht man hiervon rund 50 Marschunfähige ab, die nach Metz entfernt worden sind, so erhält man für den 16. August eine Stärke des Regiments von 50 Offizieren, 2240 Mann.

Der Verlust des Regiments am 16. August betrug 6 Offiziere, 260 Mann.

### 23. Linienregiment.

Über dieses Regiment herrscht bis zum 16. August leider vollständige Unklarheit. Ein Historique des Regiments ist nicht in die Öffentlichkeit gedrungen, selbst der französische Generalstab ist nicht imstande gewesen, für den 6. August einen Gefechtsbericht des Regiments zu liefern, ebensowenig hat er vermocht, die Verluste des Regiments am 6. August festzustellen. Die amtliche Stärkeangabe für den 4. August lautet auf 60 Offizieren, 1572 Mann, sie kann aber unmöglich richtig sein, denn General Frossard meldet schon am 30. Juli, dafs 600 Mann Reservisten beim 23. Regiment eingetroffen seien, vgl. fr. G.-Werk, Teil III, Seite 48. Aufserdem wurden am 29. Juli 150 Mann Reservisten angemeldet, die zweifellos auch ein getroffen sind, wenngleich anscheinend erst nach dem 6. August. Unter diesen Umständen kann keine Rede davon sein, dafs die amtlichen Stärkeangaben von

60 Offizieren, 1572 Mann am 4. August<br>
und von 56 „ 1546 „ „ 12. „

richtig sein können, denn selbst wenn das 23. Regiment nur mit rund 1350 Mann ausgerückt sein sollte, so müfste es schon durch die ersten 600 Mann Reservisten auf rund 1950 Mann gebracht worden sein. Wahrscheinlich liegt hier ein Schreibfehler vor, der in das fr. G.-Werk übergegangen ist, ebenso wie z. B. im Novemberheft der revue d'histoire, (Jahrgang 1903) Seite 431, es beim 2. Linienregiment heifsen mufs

1551 Mann disponibles<br>
statt 1151 „ „

Für den 4. August soll es vermutlich heifsen 1972 Mann statt 1572 Mann, ebenso für den 12. August 1946 Mann statt 1546 Mann. Der Verlust des Regiments am 6. August kann nicht sehr grofs gewesen sein, weil nur das Bataillon I./23 im Gifertwalde scharf



gefochten hat. II./23 stand an der Ostseite von Stiering, III./23 zwischen Stiering und der Glashütte Sophie, beide Bataillone haben wohl auch im Feuer gestanden, vgl. den Bericht des Generals Bataille im fr. G.-Werk, Teil VIII, Anlagen S. 44, aber von den 7 Offizieren, die General Frossard, S. 133 seines Werkes, als am 6. August getötet oder verwundet aufführt, entfallen allein 6 Offiziere auf I./23.

Vermutlich sind folgende Angaben richtig:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Stärke am 4. August | 60 Offiziere, | 1970 Mann | |
| Verlust am 6. „ | 7 „ | rund 170 „ | |

Dazu trat nach dem 6. August der am 29. Juli angemeldete Transport von rund 150 Mann, also Stärke am 12. August 56 Offiziere, 1946 Mann, oder nach Abzug von 46 Marschunfähigen, Stärke des Regiments am 16. August 56 Offiziere, rund 1900 Mann. Verlust des Regiments am 16. August 16 Offiziere, 460 Mann.

## 66. Linienregiment.

Bei diesem Regiment waren am 29. Juli 500 Mann, am 1. August 250 Mann Reservisten angemeldet worden. Die amtliche Stärkeangabe für den 4. August lautet auf 58 Offiziere, 1472 Mann. Offenbar war also zur Zeit, als das Regiment seinen Stärkebericht für den 4. August absandte, der erste Transport von 500 Mann Reservisten noch nicht eingetroffen. Das ist aber zweifellos noch vor dem 6. August geschehen. Die amtliche Stärke des Regiments für den 12. August lautet auf 50 Offiziere, 1842 Mann, fügt man dieser Stärkeangabe den Verlust des Regiments am 6. August hinzu, der nach dem Historique 13 Offiziere, 250 Mann betragen hat, so erhält man für den 6. August eine Stärke von 63 Offizieren, rund 2090 Mann. Daraus geht hervor, dafs der am 29. Juli mit rund 500 Mann angemeldete Reservistentransport in Wirklichkeit etwas stärker war, nämlich rund 620 Mann gezählt haben mufs.

Der am 1. August mit 250 Mann angemeldete Reservistentransport ist, wie die am selben Tage bei den Regimentern Nr. 55 und 77 angemeldeten Transporte, erst vor Metz zum Regiment gestofsen, und hat mithin hier den Verlust vom 6. August gerade wieder ausgeglichen. Dies ist aber erst geschehen, als das 66. Regiment seinen Stärkebericht für den 12. August schon eingereicht hatte. Mithin hat die wirkliche Stärke des Regiments am 12. August 51 Offiziere, rund 2090 Mann betragen. Nach Abzug von rund 50 Marschunfähigen zählte daher das 66. Regiment am 16. August 51 Offiziere, 2040 Mann.

Der Verlust des Regiments am 16. August betrug 16 Offiziere, 675 Mann.

Das fr. G.-Werk ist nicht imstande gewesen, einen Gefechtsbericht des 66. Regiments für den 6. August zu liefern, ebensowenig hat es vermocht, eine Verlustangabe für die Schlacht von Spicheren zu machen. Hier liegen also ganz ähnliche Verhältnisse vor, wie bei dem 23. Linienregiment, die Ungenauigkeiten der amtlichen französischen Angaben dürfen daher nicht überraschen. Vielleicht sind die Akten der beiden Regimenter Nr. 23 und 66 den Deutschen in die Hände gefallen, so dafs diese Regimenter beim besten Willen nicht imstande waren, Gefechtsberichte und wahre Angaben über ihre Stärke und ihre Verluste am 6. August zu liefern. Wir werden aber sehen, dafs die Probe auf die Richtigkeit unserer Rechnung ebenso vortrefflich stimmt, wie bei der 1. Division.

## 67. Linienregiment.

Amtliche Stärkeangabe für den 4. August 62 Offiziere, 2146 Mann. Das scheint auch für den 6. August richtig bleiben zu sollen, denn das 67. Regiment hatte nach dem fr. G.-Werke, Teil III, S. 41 und 48, schon 693 Mann Reservisten erhalten, deren letzter Transport mit 499 Mann statt der am 30. Juli angemeldeten 400 Mann schon am 30. Juli 12 Uhr 50 Minuten mittags in St. Avold eintraf. Das Regiment hat also seine Reservistentransporte verhältnismäfsig früh erhalten, wir haben daher keinen Grund, an der Richtigkeit der amtlichen Stärkeangabe zu zweifeln.

Am 6. August verlor das 67. Regiment 5 Offiziere, 169 Mann. Zieht man diesen Verlust von der amtlichen Stärkeangabe für den 4. August ab, so bleiben 57 Offiziere, 1977 Mann, die amtliche Stärkeangabe für den 12. August lautet jedoch auf 60 Offiziere, 2060 Mann. Mithin müssen noch kleinere Kommandos von Reservisten oder Beurlaubten beim Regiment eingetroffen sein. Ob dies vor oder nach dem 6. August geschehen ist, bleibt fraglich, wir wollen annehmen, es sei erst vor Metz geschehen. Von den 2060 Mann am 12. August sind wieder rund 50 Marschunfähige abzuziehen, wir erhalten dann folgende Angaben:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Stärke | am | 6. August | 62 | Offiziere, | 2145 | Mann |
| Verlust | „ | 6. „ | 5 | „ | 169 | „ |
| Stärke | „ | 16. „ | 60 | „ | 2010 | „ |
| Verlust | „ | 16. „ | 25 | „ | 778 | „ |

Für die 2. Division des II. französischen Armeekorps ergeben sich daher folgende Übersichten:



Stärke am 6. August:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 12. | Jägerbataillon | 22 | Offiziere, | 845 | Mann |
| 8. | Linienregiment | 64 | „ | 2275 | „ |
| 23. | „ | 60 | „ | 1970 | „ |
| 66. | „ | 63 | „ | 2090 | „ |
| 67. | „ | 62 | „ | 2145 | „ |
| | Zusammen | 271 | Offiziere, | 9325 | Mann. |

Der amtliche Stärkenachweis für den 4. August lautet auf 263 Offiziere, 7670 Mann, unsere Stärkeberechnung für den 6. August ergibt daher ein Mehr von 8 Offizieren, 1655 Mann. Damit sind gemeint folgende Reservistentransporte:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| beim | 12. | Jägerbataillon | 1 | Offizier, | 200 | Mann |
| „ | 8. | Linienregiment | 2 | Offiziere, | 440 | „ |
| „ | 66. | „ | 5 | „ | 615 | „ |
| | | Zusammen | 8 | Offiziere, | 1255 | Mann. |

Dazu tritt beim 23. Linienregiment ein Schreibfehler von 400 Mann, was zusammen das Mehr von 8 Offizieren, 1655 Mann ergibt.

Verluste am 6. August.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 12. | Jägerbataillon kam gar nicht ins Gefecht, | | | | |
| 8. | Linienregiment | 15 | Offiziere, | 285 | Mann |
| 23. | „ | 7 | „ | 170 | „ |
| 66. | „ | 13 | „ | 250 | „ |
| 67. | „ | 5 | „ | 169 | „ |
| Divisionsartillerie | | ? | | ? | |
| | Zusammen | 40 | Offiziere, | 874 | Mann. |

General Frossard gibt den Verlust auf 39 Offiziere, 731 Mann an. Ich verweise auf die bei den Regimentern Nr. 23 und 66 gemachten Bemerkungen.

Stärke am 16. August.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 12. | Jägerbataillon | 20 | Offiziere, | 820 | Mann |
| 8. | Linienregiment | 50 | „ | 2240 | „ |
| 23. | „ | 56 | „ | 1900 | „ |
| 66. | „ | 51 | „ | 2040 | „ |
| 67. | „ | 60 | „ | 2010 | „ |
| | Zusammen | 237 | Offiziere, | 9010 | Mann. |

Verluste am 16. August.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 12. Jägerbataillon | 11 | Offiziere, | 226 | Mann |
| 8. Linienregiment | 6 | " | 260 | " |
| 23. " | 16 | " | 460 | " |
| 66. " | 16 | " | 675 | " |
| 67. " | 25 | " | 778 | " |
| Sonstige Truppen | 2 | " | 33 | " |
| Zusammen | 76 | Offiziere, | 2432 | Mann. |

Das ist genau derselbe Verlust, den General Frossard S. 152 für seine 2. Division angibt.

Nun wollen wir wieder, wie bei der 1. Division durch eine Probe die Richtigkeit unserer Rechnung nachweisen. General Frossard gibt S. 105 die Stärke seiner 2. Division für den 18. August früh auf 7500 Köpfe einschl. der Offiziere an. Wir müfsten also zu derselben Stärke gelangen, wenn wir von der unsererseits für den 16. August errechneten Stärke den Verlust vom 16. August in Abzug bringen.

Der amtliche Bericht für den 12. August gibt die Stärke der Artillerie, der Geniekompagnie usw. der 2. Division des II. französischen Armeekorps am 12. August an auf 43 Offiziere, 689 Mann.

Wir können, ebenso wie bei der 1. Division, diese Ziffern getrost auch für den 16. August als richtig annehmen, denn wenn auch ein geringer Prozentsatz von Marschunfähigen nach Metz entfernt worden ist, so hat sich dieser bei der Artillerie sicherlich sehr geringe Abgang durch den Zugang von Reservisten und Beurlaubten in der Zeit zwischen dem 10. und 16. August gewifs reichlich ausgeglichen.

Wir erhalten dann

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| von uns berechnete Stärke der Infanterie am 16. August | 237 | Offiziere, | 9010 | Mann. |
| Stärke der Divisionsartillerie usw. nach dem amtlichen Bericht für den 12. August | 43 | " | 689 | " |
| Zusammen | 280 | Offiziere, | 9699 | Mann. |
| Davon ab der Verlust am 16. August | 76 | " | 2432 | " |
| Bleiben | 204 | Offiziere, | 7267 | Mann, |

oder zusammen 7471 Köpfe, d. h. rund 7500 Köpfe, wie General Frossard sie für den 18. August früh angibt.

Auch bei der 2. Division dürfte ich hiermit den Beweis erbracht haben, dafs meine Berechnung genau stimmt. Allerdings wird, im

einzelnen betrachtet, das eine Regiment ein paar Mann mehr, das andere ein paar Mann weniger gezählt haben, als ich angegeben habe. Das ist aber vollständig gleichgültig.

## 3. Division des II. französischen Armeekorps

### 10. Jägerbataillon.

| | | |
|---|---|---|
| 18 Offiziere, | 822 Mann. | Amtliche Stärke am 4. August. |
| 11 „ | 215 „ | Verlust am 6. August. |
| 9 „ | 651 „ | Amtliche Stärke am 12. August. |
| 9 „ | 626 „ | „ „ „ 16. „ |
| Höchste überhaupt erreichte Stärke nach dem Bericht für den 16. August | | 20 Offiziere, 841 Mann. |

Zieht man von der höchsten Stärke den Verlust vom 6. August ab, so erhält man 9 Offiziere, 626 Mann, d. h. genau die Stärke, die für den 16. August amtlich gemeldet wird. Daraus folgt, dafs der Krankenabgang beim Bataillon so gering gewesen sein mufs, dafs er sich bis zum 16. August durch wiedergenesene Leichtverwundete ausgeglichen hat.

### 2. Linienregiment.

Die amtliche Stärke für den 4. August wird auf 56 Offiziere, 1373 Mann angegeben, das Historique beziffert dagegen die Stärke des Regiments am 6. August auf 1700 Mann. Nun trafen nach dem fr. G.-Werk, Teil V, S. 58, am 3. August 300 Mann Reservisten ein, die am 29. Juli angemeldet worden waren. Die am 30. Juli angemeldeten 200 Mann Reservisten trafen am 6. August während der Schlacht ein, sie haben an dem Kampfe auf dem Kaninchenberge auch teilgenommen, allerdings von ihrem Regiment entfernt, sie müssen daher auch mitgerechnet werden.

| | | |
|---|---|---|
| Amtliche Stärke am 12. August | 34 Offiziere, | 1578 Mann. |
| „ „ „ 16. „ | 40 „ | 1551 „ |
| Höchste überhaupt erreichte Stärke nach dem Bericht für den 16. August | 64 „ | 1915 „ |
| Verlust am 6. August | 24 „ | 357 „ |

Fügt man der für den 16. August gemeldeten Stärke den Verlust vom 6. August hinzu, so erhält man 64 Offiziere, 1908 Mann als Stärke für den 6. August. Das stimmt sehr gut damit überein, dafs zu der für den 4. August gemeldeten Stärke von 56 Offizieren,

1373 Mann die beiden oben erwähnten Reservistentransporte mit 8 Offizieren, 535 Mann statt der angemeldeten rund 500 Mann hinzugetreten sind. Auch beim 2. Regiment ist aber der Krankenabgang sehr gering gewesen, er hat sich bis auf 7 Mann durch wiedergenesene Leichtverwundete in der Zeit bis zum 16. August ausgeglichen. Anscheinend sind aber sowohl beim 10. Jägerbataillon wie bei dem 2. Linienregiment in den Verlustangaben für den 6. August ziemlich viele Leichtverwundete mitgerechnet worden, die beim Truppenteil verblieben sind.

Die Stärke des 2. Regiments am 6. August ist auf 64 Offiziere rund 1900 Mann zu beziffern.

### 63. Linienregiment.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Amtliche Stärke am 4. August | 62 | Offiziere, | 1848 | Mann, |
| Verlust am 6. August | 15 | „ | 348 | „ |
| Amtliche Stärke am 12. August | 52 | „ | 1574 | „ |
| „ „ „ 16. „ | 49 | „ | 1480 | „ |
| Höchste überhaupt erreichte Stärke nach dem Berichte für den 16. August | 64 | „ | 1989 | „ |

Fügt man der amtlichen Stärke für den 16. August den Verlust vom 6. August hinzu, so erhält man 64 Offiziere, 1828 Mann, was ziemlich gut mit der amtlichen Stärkeangabe für den 4. August stimmt. Für das 63. Regiment bringt das fr. G.-Werk nur die Anmeldung eines einzigen Reservistentransportes von 400 Mann am 29. Juli. Dieser Transport ist nach Teil III, S. 41 schon am 30. Juli mit 409 Mann in St. Avold eingetroffen und zweifellos in der Stärkeangabe für den 4. August schon enthalten. Auffallend bleibt daher nur der grofse Unterschied zwischen der Stärke vom 4. August und der höchsten, überhaupt erreichten Stärke. Dieser Unterschied beträg 2 Offiziere, 141 Mann. Der amtliche Bericht für den 16. August meldet 15 Offiziere, 509 Mann als aux hôpitaux ou détachés und aux ambulances, also 161 Mann mehr, als der Verlust am 6. August betragen hat. Dafs etwa der Verlust des 63. Regiments am 6. August um rund 150 Mann höher gewesen sein sollte, als er gemeldet war. erscheint unwahrscheinlich, weil der Verlust an Offizieren verhält, nismäfsig gering war.

Eine Erklärung für diese anscheinenden Widersprüche vermag ich nicht zu geben, vielleicht sind beim 63. Regiment wirklich rund 150 Mann für besondere Zwecke detachiert gewesen, so dafs sie am 16. August nicht als verfügbar gerechnet werden konnten. Wir kommen daher zu dem Ergebnis, dafs am 6. August das 63. Regiment 62 Offiziere, rund 1850 Mann stark war, und in der Schlacht von Spicheren 15 Offiziere, 348 Mann verloren hat.

## 24. Linienregiment.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Amtliche Stärke am 4. August | 62 | Offiziere, | 2092 | Mann, |
| Verlust am 6. August | 25 | „ | 462 | „ |
| Amtliche Stärke am 12. August | 41 | „ | 1838 | „ |
| „ „ „ 16. „ | 44 | „ | 1834 | „ |
| Höchste überhaupt erreichte Stärke nach dem Berichte für den 16. August | 65 | „ | 2350 | „ |

Im Gegensatz zu der amtlichen Stärkeangabe für den 4. August beziffert der Gefechtsbericht des Regiments im fr. G.-Werk, Teil VIII, Anlagen S. 67, die Stärke des Regiments am 6. August ausdrücklich auf 2352 Mann, darunter 858 Reservisten. Von diesen 858 Reservisten trafen nach dem Historique des Regiments 606 Mann am 29. Juli ein, der Rest kam am 3. August an. Angemeldet waren 600 Mann am 29. Juli, 300 Mann am 30. Juli. Der erste Transport ist in dem amtlichen Stärkenachweise für den 4. August schon enthalten, der zweite Transport aber noch nicht, weil er erst eintraf, als das Regiment seinen Stärkenachweis für den 4. August schon abgeliefert hatte.

Daher beträgt die wirkliche Stärke des Regiments am 6. August 64 Offiziere, rund 2350 Mann, sein Verlust am 6. August 25 Offiziere, 462 Mann.

## 40. Linienregiment.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Amtliche Stärke am 4. August | 58 | Offiziere, | 1555 | Mann, |
| Verlust am 6. August | 33 | „ | 513 | „ |
| Amtliche Stärke am 12. August | 34 | „ | 1746 | „ |
| „ „ „ 16. „ | 33 | „ | 1748 | „ |
| Höchste überhaupt erreichte Stärke nach dem Berichte für den 16. August | 62 | „ | 2263 | „ |

Am 5. August kamen naeh dem fr. G.-Werk, Teil VI, S. 56, rund 700 Reservisten an, die also dem Stärkebericht für den 4. August zugerechnet werden müssen. Die wirkliche Stärke des Regiments am 6. August betrug daher 62 Offiziere, rund 2255 Mann.

Zieht man von der höchsten überhaupt erreichten Stärke den Verlust vom 6. August ab, so bleiben 29 Offiziere, 1750 Mann übrig, während die amtliche Stärke für den 16. August auf 33 Offiziere, 1748 Mann berechnet wird.

Das Plus an Offizieren erklärt sich dadurch, dafs vier leicht verwundete oder vielleicht nur kontusionierte Offiziere am 16. August schon wieder dienstfähig waren. Auch bei den Mannschaften darf man mit Sicherheit annehmen, dafs eine nicht unbeträchtliche Zahl

Leichtverwundeter am 16. August schon wieder in der Front gestanden hat.

Für die 3. Division des II. französischen Armeekorps ergeben sich daher folgende Übersichten:

Stärke am 6. August.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 10. Jägerbataillon | 18 Offiziere, | 820 Mann | |
| 2. Linienregiment | 64 „ | 1900 „ | |
| 63. „ | 62 „ | 1850 „ | |
| 24. „ | 64 „ | 2350 „ | |
| 40. „ | 62 „ | 2255 „ | |
| Zusammen | 270 Offiziere, | 9175 Mann. | |

Die amtliche Stärkeangabe für den 4. August lautet auf 256 Offiziere, 7690 Mann, bleibt also um 14 Offiziere, 1485 Mann hinter der von uns errechneten Stärke für den 6. August zurück. Diese 14 Offiziere, 1485 Mann setzen sich aus folgenden Reservistentransporten zusammen, die noch bis zum 6. August bei ihrem Truppenteil eintrafen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| beim 2. Linienregiment | 8 Offiziere, | 525 Mann | rund |
| „ 24. „ | 2 „ | 260 „ | „ |
| „ 40. „ | 4 „ | 700 „ | „ |
| Zusammen | 14 Offiziere, | 1485 Mann. | |

Verlust am 6. August.

| | | |
|---|---|---|
| 10. Jägerbataillon | 11 Offiziere, | 215 Mann |
| 2. Linienregiment | 24 „ | 357 „ |
| 63. „ | 15 „ | 348 „ |
| 24. „ | 25 „ | 462 „ |
| 40. „ | 33 „ | 513 „ |
| Zusammen | 108 Offiziere, | 1895 Mann. |

Ich habe den Verlust nach den Angaben der einzelnen Truppenteile zusammengestellt, das fr. G.-Werk gibt ihn, Teil VIII, S. 125, auf 132 Offiziere, 1782 Mann an, Anlagen S. 62 aber auf 119 Offiziere, 1782 Mann. Bei den Offizieren komme ich also auf eine beträchtlich niedrigere, bei den Mannschaften auf eine um rund 110 Mann höhere Ziffer. General Frossard gibt den Verlust der 3. Division am 6. August, S. 131 seines Werkes auf 130 Offiziere, 1782 Mann an, führt aber S. 134—136 gleichwohl nur 107 Offiziere namentlich als tot, verwundet oder vermifst an.

## Kavalleriedivision des II. französischen Armeekorps.

Amtliche Stärke für den 4. August.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 4. chasseurs à cheval | 48 | Offiziere, | 621 | Mann, | 644 | Pferde |
| 5. „ „ „ | 46 | „ | 643 | „ | 616 | „ |
| 7. dragons | 37 | „ | 464 | „ | 416 | „ |
| 12. „ | 38 | „ | 487 | „ | 479 | „ |
| Zusammen | 169 | Offiziere, | 2215 | Mann, | 2155 | Pferde |

Hierbei ist folgendes zu berücksichtigen: Die Franzosen rechnen unter der Rubrik „Pferde“ die Offizierspferde mit. Im allgemeinen darf man auf jeden Offizier zwei Pferde in Anrechnung bringen, man mufs also von der Zahl der Pferde für jeden Offizier zwei Pferde abrechnen, um die Zahl der Truppenpferde zu erhalten. Mithin betrug die amtliche Stärke der Truppenpferde am 4. August

bei den 4. chasseurs 548
bei den 5. chasseurs 524
bei den 7. dragons 342
bei den 12. dragons 403

Die Stärke einer Eskadron betrug daher

bei den 4. chasseurs 109 Truppenpferde,
bei den 5. chasseurs 105 „
bei den 7. dragons 85 „
bei den 12. dragons 100 „

Alle Eskadrons waren also sehr viel schwächer als die preufsischen Eskadrons, die zur selben Zeit 150 Pferde zählten. Die Gefechtsstärke ist wiederum noch ziemlich bedeutend geringer gewesen, denn man mufs nicht nur eine gewisse Zahl von gedrückten und lahmen Pferden, sondern auch die zu verschiedenen Zwecken abkommandierten Reiter berücksichtigen.

Leider versagen die französischen Quellen gerade für die Kavallerieregimenter des II. Armeekorps nahezu vollständig. Wir müssen uns daher damit begnügen, die amtlichen Stärke- und Verlustangaben wiederzugeben, ohne ihre Zuverlässigkeit durch Vergleich mit anderen Quellen prüfen zu können.

Den Verlust der Kavalleriedivision des II. französischen Armeekorps am 6. August gibt das fr. G.-Werk, Teil VIII, S. 125 auf 8 Offiziere, 46 Mann an; ebenso lautet die Verlustangabe S. 131 des Werkes von Frossard. 5 Offiziere entfallen auf die 12. Dragoner, 2 Offiziere auf die 7. Dragoner, 1 Offizier auf die 5. chasseurs.

Amtliche Stärkeangabe für den 12. August.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 4. chasseurs à cheval | 47 Offiziere, | 610 Mann, | 607 Pferde, |
| 5. „ „ „ | 44 „ | 646 „ | 617 „ |
| 7. dragons | 37 „ | 472 „ | 447 „ |
| 12. „ | 38 „ | 520 „ | 482 „ |
| Zusammen | 166 Offiziere, | 2 248 Mann, | 2 153 Pferde. |

General Frossard berechnet den Verlust der Kavalleriedivision am 16. August auf 13 Offiziere, 56 Mann. Das Historique der 5. chasseurs gibt den Verlust des Regiments am 16. August an auf 8 Offiziere, 43 Mann, 48 Pferde. Bei den Pferden handelt es sich hier nur um tote oder vermiſste Pferde. Auf die 7. Dragoner entfallen 3 Offiziere, 8 Mann, auf die 12. Dragoner 1 Offizier, 3 Mann. Wenn also die Verlustangabe Frossards richtig sein sollte, dann müſste das 4. Regiment der chasseurs à cheval am 16. August nur 1 Offizier, 2 Mann verloren haben. Ob das richtig ist, können wir nicht prüfen.

Auf die Stärke der Artillerie, der Pioniere usw. brauchen wir nicht näher einzugehen, da allgemein nur die Zahl der Geschütze berechnet wird, niemals die Stärke der Bedienungsmannschaft usw. und da die Pioniere immerhin als fechtende Truppen nur in Ausnahmefällen auftreten.

Wir erhalten daher folgende Übersichten als Schluſsergebnis unserer Untersuchungen:

Stärke des II. französischen Armeekorps am 6. August.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1. Division | 270 Offiziere, | 7 770 M. Inf., | 12 Gesch., | 6 Mitraill. |
| 2. „ | 271 „ | 9 325 „ „ | 12 „ | 6 „ |
| 3. „ | 270 „ | 9 175 „ „ | 12 „ | 6 „ |
| Kavalleriediv. | 169 „ | 2 215 „ Kav. | | |
| Artilleriereserve. | | | 36 „ | |
| Zus. rund | 810 Offiziere, | 26 270 M. Inf., | 72 Gesch., | 18 Mitraill. |
| | 169 Offiziere, | 2 215 M. Kavallerie. | | |

Die amtliche Stärkeangabe für den 4. August lautet nur auf 785 Offiziere, 22 279 Mann Infanterie, d. h. sie bleibt hinter der von uns für den 6. August errechneten Stärke um rund 3 990 Mann Infanterie zurück. Ich habe jeden einzelnen Reservistentransport nachgewiesen, dessen Eintreffen bis zum 6. August den Unterschied von 3 990 Mann erklärt.

Wenn man die Zahl der Streitbaren bei den Franzosen ermitteln will, so muſs man berücksichtigen, daſs jedes französische Infanterieregiment und Jägerbataillon einen petit état-major besaſs, der im

Effektivstand mitgerechnet wurde. Zu dem vorschriftsmäfsigen Bestande des petit état-major eines Infanterieregiments gehörten folgende Personen:

1. 13 sapeurs,
2. der chef armurier und seine 3 ouvriers, für jedes Bataillon nämlich 1 ouvrier,
3. der tambour-major und seine 3 caporaux tambours ou clairons,
4. der caporal-cordonnier,
5. der caporal-tailleur,
6. der caporal infirmier,
7. der vaguemestre,
8. die 3 adjutants de bataillon,
9. der secrétaire du colonel,
10. die conducteurs der 7 Regimentsfahrzeuge, die aus 4 einspännigen Bagagewagen, je einen für den Stab und die 3 Bataillone, und aus 3 zweispännigen caissons de munition bestanden,
11. der Regimentsmusik, die reglementarisch aus 40 Musikern bestand. Wenn alles vollzählig war, zählte also der petit état-major 76 Köpfe, von denen eigentlich nur die 13 sapeurs Kombattanten waren.

Die Offiziersburschen fochten in Reih und Glied mit, bei jedem Regiment waren höchstens zwei Mann mit der Führung von Handpferden betraut, weil bekanntlich die capitaines der Franzosen nicht beritten waren.

Grundsätzlich hatte jedes Bataillon einen Marketenderwagen. Die Zahl der Begleitmannschaften der Fahrzeuge hing von dem Ermessen des Regimentskommandeurs ab.

Hiernach mufs man per Bataillon rund 25 Mann vom Effektivstande abziehen, um die Zahl der Streitbaren zu erhalten. Das ist ein Minimum, denn öfters mögen wohl mehr als ein Mann für jedes Fahrzeug als Begleitung kommandiert worden, auch sonstige Abgänge zu verschiedenen Zwecken noch eingetreten sein. Wir können also getrost 30 Mann per Bataillon abziehen.

Das II. französische Armeekorps zählte 39 Bataillone, bei einer Effektivstärke von 26 270 Mann Infanterie am 6. August würde es mithin 25 100 Mann Streitbare der Infanterie gezählt haben, die wir auf 25 000 Mann abrunden wollen.

Diesen 25 000 Streitbaren der französischen Infanterie standen rund 30 000 Streitbare der deutschen Infanterie gegenüber, vergl. Heft 9 der „Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften“.

Ein beträchtlicher Teil dieser Streitkräfte kam nicht in das ernste Gefecht, deutscherseits nahmen nur 26 000 Mann Streitbare der Infanterie am Entscheidungskampfe teil. Französischerseits focht das 12. Jägerbataillon gar nicht mit, auch andere Truppenteile sind nur wenig oder gar nicht in das ernste Gefecht gekommen, leider ist es aber nicht möglich, darüber eine wirklich zuverlässige Rechnung aufzustellen.

An Reiterei verfügten die Deutschen über 4 500 Säbel, die Franzosen nur über 1 800 Säbel des II. und 800 Säbel des III. Armeekorps.

Die Deutschen besafsen in der Schlacht von Spicheren 108 Geschütze, von denen jedoch nur 78 Geschütze am Entscheidungskampfe teilnahmen. Die Franzosen verfügten über 72 Geschütze und 18 Mitrailleusen, indessen nahmen mehrere Batterien gar keinen, andere einen nur sehr geringen Anteil am Kampfe. Wirklich ernsthaft gefeuert haben nur die Batterien der 1. und 3. Division, die 4-Pfünder-Batterie 8/5 der 2. Division, die beiden reitenden Batterien 7., 8/17 und die 12-Pfünder-Batterie 10/5 der Artilleriereserve, zusammen also nur 48 Geschütze, 12 Mitrailleusen.

Die Summe aller in das ernste Gefecht gebrachten Truppen ist also schliefslich auf deutscher Seite gröfser gewesen, wie auf französischer Seite, indessen gelangten die deutschen Streitkräfte erst sehr allmählich zum Eingreifen, und auch die 2. Division des II. französischen Armeekorps ist erst ziemlich spät auf dem Schlachtfelde erschienen. Von der Reiterei kann man fast ganz absehen, denn auf deutscher Seite haben nur die 4 Eskadrons der 17. Husaren einen ernstlichen, aber mifsglückten Versuch gemacht, in den Kampf einzugreifen, auf französischer Seite haben nur 2 Eskadrons der 12. Dragoner wirklich attackiert.

Die neue Schrift unseres Generalstabes „Das Abbrechen von Gefechten“ hat über die Schlacht von Spicheren erwünschte Klarheit gebracht. Hiernach steht es aufser jedem Zweifel, dafs die Franzosen auf ihrem linken Flügel bis zuletzt erfolgreich fochten, und dafs sie ihren Rückzug auf Befehl angetreten haben. Auch auf ihrem rechten Flügel haben die Franzosen keine Niederlage erlitten, sie haben sich vielmehr bis zuletzt sehr tapfer der deutschen Angriffe erwehrt, nachdem sie allerdings auf der Hochfläche von Spicheren nicht unbeträchtlich an Boden verloren hatten, ja sie haben sogar noch bis spät abends erfolgreiche Gegenstöfse ausgeführt. Der Rückzug des rechten französischen Flügels ist ebenfalls auf Befehl erfolgt und erst spät abends bei schon hereingebrochener Dunkelheit ausgeführt worden.

Verluste der Franzosen in der Schlacht von Spicheren.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Infanterie der 1. Division II. Armeekorps | 57 | Offiziere, | 1 315 | Mann, |
| „ „ 2. „ II. „ | 40 | „ | 874 | „ |
| „ „ 3. „ II. „ | 108 | „ | 1 895 | „ |
| Kavalleriedivision II. Armeekorps | 8 | „ | 46 | „ |
| Artillerie des II. Armeekorps | 4 | „ | 60 | „ |
| Genietruppen des II. Armeekorps | 3 | „ | 32 | „ |
| Sonstige Truppen des II. Armeekorps | — | „ | 2 | „ |
| Höhere Stäbe des II. Armeekorps | 2 | „ | | |
| Zusammen | 222 | Offiziere, | 4 224 | Mann. |

oder rund 4 450 Köpfe.

An Artilleriematerial gingen verloren:

6 Munitionswagen (vierpfündige),
2 Protzen (vierpfündige),
3 zweiräderige Infanteriemunitionswagen.

Unser Generalstabswerk sagt S. 374, 1 200 bis 1 500 unverwundete Gefangene seien dem Sieger in die Hände gefallen, das Werk von Schell über die erste deutsche Armee unter General von Steinmetz beziffert die Zahl der unverwundet Gefangenen S. 44 nur auf „mehr wie 1 000“.

Selbst diese erheblich geringere Ziffer erscheint mir noch zu hoch gegriffen, denn im wesentlichen sind nur in Stiering gröfsere Mengen von Gefangenen gemacht worden, als die Franzosen ihren Rückzug schon begonnen hatten. Vielleicht hat man die in Forbach am 7. August vorgefundenen Kranken und Nachzügler mitgerechnet, vielleicht auch die 109 Mann des 7. französischen Linienregiments vom III. Armeekorps, die Teil VIII, Anlagen S. 120 des fr. G.-Werks am 7. August im Scharmützel von Rofsbrück als vermifst angegeben werden, vielleicht sogar die am 7. August in Etzling vorgefundenen sehr zahlreichen Franzosen, die allerdings gröfstenteils verwundet waren.

Ich möchte die Zahl der Toten und Verwundeten der Franzosen für die Schlacht von Spicheren auf rund 3 600 Köpfe beziffern, Offiziere eingeschlossen. Der Verlust der Deutschen betrug nach unserem Generalstabswerk 223 Offiziere, 4 648 Mann; nur 12 Mann fielen den Franzosen gefangen in die Hände, vergl. Teil IX des fr. G.-Werks, Anlagen S. 298.

Stärke des II. französischen Armeekorps am 16. August.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Infanterie der 1. Division | 217 Off., | 7 800 M., | |
| „ „ 2. „ | 237 „ | 9 010 „ | |
| Kavalleriedivision | 166 „ | 2 248 „ | |
| Reserveartillerie und Artillerie der beiden Infanteriedivisionen | | | 60 Gesch., 12 Mitr. |
| Zusammen | 454 Off., | rd. 16 800 M., | Infanterie |
| | 166 Off., | 2 248 M., | Kavallerie |
| | | | 60 Gesch., 12 Mitr. |

Verluste des II. französischen Armeekorps am 16. August.

| | | |
|---|---|---|
| Infanterie der 1. Division | 50 Offiziere, | 1 542 Mann, |
| „ „ 2. „ | 74 „ | 2 399 „ |
| Kavalleriedivision | 13 „ | 56 „ |
| Artillerie | 14 „ | 123 „ |
| Höhere Stäbe | 5 „ | |
| Sonstige Truppen | 2 „ | 4 „ |
| Zusammen | 158 Offiziere, | 4 124 Mann. |

General Frossard gibt S. 152 seines Werkes den Verlust seines Armeekorps ausschliefslich der Brigade Lapasset vom V. Korps an auf 156 Offiziere, 4 129 Mann, im wesentlichen stimmt also unsere Berechnung mit den Angaben des Generals Frossard überein.

Die Infanterie des II. französischen Armeekorps hat am 16. August einen Verlust von 23,46 Proz. ihrer Verpflegsstärke erlitten.

Wenn etwa jemand trotz meiner sehr sorgfältigen Ausführungen glauben sollte, die Effektivstärke des II. französischen Armeekorps sei von mir doch noch zu hoch berechnet worden, so mache ich auf folgendes aufmerksam:

In unserem Kriegsarchiv ruht ein Stärkebericht der französischen Rheinarmee vom 8. September 1870. Nach diesem Stärkebericht, der nur die zum Dienst verfügbaren Offiziere und Mannschaften umfafst, zählten trotz aller bis zum 8. September 1870 erlittenen Verluste an diesem Tage

| | | |
|---|---|---|
| die 1. Division II. französischen Armeekorps | 236 Off., | 7 197 Mann, |
| die 2. „ II. „ „ | 231 „ | 7 162 „ |
| die Kav.-Divis. II. „ „ | 174 „ | 2 173 „ |

Vergleicht man diese Zahlen mit unserer Stärkeangabe für den 16. August, und berücksichtigt man, dafs aufser den schweren Verlusten des 16. August auch noch die Verluste am 18. August und in der Schlacht von Noisseville hinzutreten, so mufs man über die hohen Ziffern vom 8. September geradezu erstaunen.

Diese hohen Ziffern haben auch nur dadurch erreicht werden können, dafs den französischen Truppen fortwährend genesene Kranke und Leichtverwundete aus den Lazaretten von Metz wieder zugewiesen wurden. In dieser Beziehung befanden sich die Franzosen uns Deutschen gegenüber im grofsen Vorteil, denn unsere Kranken und Leichtverwundeten wurden grundsätzlich weit nach rückwärts evakuiert, damit auf dem Kriegsschauplatz selbst möglichst viel Platz für die Opfer neuer Schlachten und Gefechte geschaffen würde. Unter diesen Umständen brauchten natürlich die genesenen Leichtverwundeten und Kranken der Deutschen viele Tage, ja Wochen, um ihre Truppenteile wieder zu erreichen, während bei den Franzosen in Metz hierzu wenige Stunden genügten.

Angesichts dieser Tatsachen wird jeder vorurteilsfreie Sachverständige mir zugeben, dafs meine Stärkeberechnungen eher hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, als dafs sie die Wirklichkeit überschritten. Dafs aber meine Ausführungen sich nur an **„Sachverständige"** wenden, brauche ich wohl kaum noch zu betonen.

Die Arbeit wurde am 17. März 1904 an die Jahrbücher für Armee und Marine abgeliefert, im Juniheft der revue d'histoire sind soeben Stärkeberichte des 2. französischen Armeekorps für den 18. August 1870 erschienen, die weitere Aufklärung bringen. Rechnet man die am 16. August erlittenen Verluste den Stärkeangaben für den 18. August hinzu, so ergibt sich die Stärke am 16. August.

Im folgenden stelle ich die Ergebnisse in 3 Tabellen zusammen.

Amtliche Stärkeangabe für den 12. August.

| | | |
|---|---|---|
| 3. Jägerbataillon | 13 Off. | 542 M. |
| 32. Linienregiment | 44 „ | 1494 „ |
| 55. „ | 57 „ | 1778 „ |
| 76. „ | 43 „ | 1173 „ |
| 77. „ | 56 „ | 1454 „ |

| | Von mir errechnete Stärke am 16. August. | | Stärke am 16. August auf Grund der Angaben des Junihefts der revue d'histoire | |
|---|---|---|---|---|
| 3. Jägerbataillon | 13 Off. | 525 M. | 16 Off. | 571 M. |
| 32. Linienregiment | 44 „ | 1640 „ | 47 „ | 1661 „ |
| 55. „ | 58 „ | 2215 „ | 60 „ | 2083 „ |
| 76. „ | 45 „ | 1720 „ | 47 „ | 1829 „ |
| 77. „ | 57 „ | 1700 „ | 61 „ | 1648 „ |
| 1. Division | 217 Off. | 7800 M. | 231 Off. | 7792 M. |

Die Differenz in den Angaben über die Zahl der Offiziere erklärt sich dadurch, dafs die Franzosen grundsätzlich alle leicht ver-

wundeten und kontusionierten Offiziere unter ihren Verlustangaben mitrechnen, auch wenn sie weiter Dienst tun können. In unserem Falle würden also 14 leicht verwundete Offiziere doppelt gerechnet sein, so daſs die französische Stärkeangabe sich mit der meinigen deckt. Bei den Mannschaften stellt sich ein Unterschied von 8 Mann heraus bei einer Gesamtsumme von 7800 Mann, also ein verschwindend geringer Unterschied.

Innerhalb der einzelnen Truppenteile freilich zeigen sich gröſsere Unterschiede, die sich aber in der Summe bis auf die 8 Mann wieder ausgleichen. Ich bin daher mit dem Ergebnis meiner Rechnung sehr zufrieden.

Amtliche Stärkeangabe für den 12. August.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 12. | Jägerbataillon | 20 Off. | 836 M. |
| 8. | Linienregiment | 49 „ | 1994 „ |
| 23. | „ | 56 „ | 1546 „ |
| 66. | „ | 50 „ | 1842 „ |
| 67. | „ | 60 „ | 2060 „ |

| Von mir errechnete Stärke am 16. August. | | | Stärke am 16. August auf Grund der Angaben des Junihefts der revue d'histoire | |
|---|---|---|---|---|
| 12. Jägerbataillon | 20 Off. | 820 M. | 23 Off. | 825 M. |
| 8. Linienregiment | 50 „ | 2240 „ | 47 „ | 1829 „ |
| 23. „ | 56 „ | 1900 „ | 60 „ | 2126 „ |
| 66. „ | 51 „ | 2040 „ | 52 „ | 2198 „ |
| 67. „ | 60 „ | 2010 „ | 64 „ | 2054 „ |
| 2. Division | 237 Off. | 9010 M. | 246 Off. | 9032 M. |

Der Unterschied in den Angaben über die Zahl der Offiziere erklärt sich wie bei der 1. Division. Die Mannschaften sind um 22 Mann stärker gewesen, als ich sie berechnet habe, bei rund 9000 Mann ein verschwindend geringer Unterschied. Innerhalb der einzelnen Truppenteile ergeben sich beträchtliche Unterschiede, die sich aber bis auf die 22 Mann wieder ausgleichen.

Die Gesamtstärke der Infanterie des 2. französischen Armeekorps am 16. August habe ich auf 16810 Mann berechnet, während sie nach dem Juniheft der revue d'histoire sich auf 16824 Mann stellt. Gegenüber manchen Verdächtigungen, die dahin gehen, daſs ich die Stärke der Franzosen grundsätzlich zu hoch berechnete, verweise ich auf die soeben aufgestellten Ergebnisse. Bei einer Gesamtsumme von 16800 Mann Infanterie habe ich mich um 14 Mann verrechnet, die aber mehr vorhanden waren und keineswegs weniger. Das ist ein Rechenfehler von 0,08 %. Ich habe alle Ursache, mit dem Er-

gebnis meiner Forschungen zufrieden zu sein, und werde mich durch keinerlei Einwände von dem bisher von mir befolgten System abbringen lassen, dessen Zuverlässigkeit im grofsen Ganzen kaum günstiger beleuchtet werden kann, als es soeben durch das Juniheft der Revue d'histoire geschehen ist.

Irrtümer in der Stärkeberechnung der einzelnen Truppenteile lassen sich bei dem Mangel an zuverlässigem Quellenmaterial schlechterdings nicht vermeiden, dafs sie sich aber schon innerhalb einer Division vollkommen ausgleichen, ist soeben bewiesen worden. Es kommt aber auf die Stärke der Divisionen an, die Stärke der einzelnen Bataillone ist dagegen vollständig gleichgültig.

---

## XXVIII.

# Dreitreffentaktik oder Kämpfe mit Kommandoeinheiten?

Von

Generalmajor z. D. von Gersdorff.

Das Exerzierreglement für die deutsche Kavallerie vom 16. September 1895 hat den Abschnitten, welche vom Gefecht einer Kavallerie-Division zu Pferde handeln, neben der Verwendung der Division im Treffenverhältnis, im Punkt 346 die flügelweise Verwendung derselben hinzugefügt. Dem Divisionsführer ist völlig freigegeben, seine Brigaden so einzusetzen „wie er es für Erreichung des Sieges für notwendig hält.“ „Die Verhältnisse des Geländes, des Anmarsches und der Entwickelung werden häufig zu einer flügelweisen Verwendung der Brigaden führen.“

Hiermit ist der Kavallerie-Division der Weg zum „Manöverieren“ im Gefecht gegen Kavallerie wieder eröffnet. Denn die flügel- oder gruppenweise Verwendung der Brigaden verlegt den Schwerpunkt auf die selbständige Korporation dieser. Sie bilden Kommandoeinheiten im Kampf. Zwar enthält die den Vorschriften des grofsen Königs entlehnte Dreitreffentaktik der Kavallerie-Division alle Vorzüge, welche dem „Exerzieren“ zu eigen sind, allen voraus die unmittelbare Einwirkung des Divisionsführers durch direkten Befehl auf die Truppe, indessen erscheint ihre Anwendung unter den heutigen Gefechtsverhältnissen, die sich häufiger direkt aus den Marschkolonnen, als aus räumlichen Vereinigungen der Division entwickeln, immerhin eingeschränkt. „Auf dem Gefechtsfelde dürfte die flügelweise Ver-

wendung der Kavallerie die Regel, die „Dreitreffentaktik“ die Ausnahme bilden.“ (Balck, Taktik. Zweiter Halbband. Seite 108.)

Unter Anerkennung dieser Verhältnisse haben auch bereits die Reglements Frankreichs und Österreich-Ungarns mit der Dreitreffentaktik endgültig gebrochen.

Abgesehen aber davon, dafs, wie unser Reglement besagt, die flügelweise Verwendung der Brigaden einer Kavallerie-Division die naturgemäfse Folge der Anmarschverhältnisse zum Gefecht, der Entwickelung und der verschiedenen Beschaffenheit des Geländes sein mufs, erschienen noch andere Vorzüge derselben so schwerwiegend, dafs ihr Gebrauch schon deshalb in den Vordergrund gestellt werden sollte.

Zunächst erhöht sich die Schnelligkeit der Entwickelung einer Kavallerie-Division zum Frontalangriff aus der flügelweisen Aufstellung ihrer Brigaden gegenüber derjenigen aus der Treffenformation um ein Bedeutendes. Und zwar deshalb, weil bei flügelweiser Verwendung alle die Brigaden mit ihren Têten mindestens bereits in gleicher Höhe zueinander stehen, während die rückwärtigen Treffen bei Anwendung der Dreitreffentaktik erst vorwärts und seitwärts Raum gewinnen müssen, ehe sie in die Höhe des vordersten Treffen gelangen.

Ferner ist der Vorteil zu registrieren, welcher sich bei Anwendung der flügelweisen Aufstellung der Kommandoeinheiten daraus ergibt, dafs die Attackenbasis der Flügelbrigaden bereits in konzentrischer Richtung zum Angriffsobjekt gewählt werden kann, während diejenige der drei Brigaden im Treffenverhältnis zunächst parallel zu dem Angriffsobjekt laufen. Die Vorbedingungen zu der erwünschten Umfassung des Gegners sind, wenn derselbe alle seine Kräfte auf einem Punkte versammelt hält, mithin bei der flügelweisen Verwendung in der Frontaufstellung der Division bereits gewährleistet, wogegen sie bei der Anwendung der Dreitreffentaktik erst durch weite Umwege einzelner Teile erstrebt werden mufs. Hierbei ist noch zu erwähnen, dafs das Gelingen des konzentrischen Angriffs bei flügelweiser Verwendung der Brigaden von richtig gewählten Zwischenräumen der einzelnen Brigaden voneinander mit abhängt, und dafs die richtige Bemessung derselben von einer gewissen Routine abhängt, die um so mehr durch Übung zu erstreben ist, als die Schwierigkeiten sich durch den Umstand steigern, dafs beide Gegner sich in der Bewegung befinden.

Sodann kommt der Kampfweise mit Kommandoeinheiten die gröfsere Einfachheit in der Befehlserteilung und den taktischen Formen zugute. Die Befehlserteilung vereinfacht sich dadurch, dafs

der Divisionsführer die einzelnen Brigaden nur noch durch Direktiven leiten kann. Die Vereinfachung der zur Anwendung kommenden Formen aber entspringt der Erwägung, dafs kleinere Einheiten stets leichter zu dirigieren sind, als die grofsen. Hiermit hängt auch die höhere Garantie für das Gelingen zusammen, welches bei Kompliziität der Bewegungen oft Schiffbruch erleiden wird.

Ist eine Kavallerie-Division von feindlicher Kavallerie im Vorgehen in der Front und aus der halben Flanke bedroht, so bietet sich bei der Kampfweise mit Kommandoeinheiten durch Staffelung der Brigaden nach Richtung der bedrohten halben Flanke mit geeigneten Abständen und Zwischenräumen ein geeignetes Mittel, allen Eventualitäten zu begegnen, welches der Dreitreffentaktik im gleichen Mafse nicht zur Verfügung steht. Im Fall des Angriffs in der Front durch Entwickelung der Brigaden und Alignieren derselben. Im Fall des Angriffs von der halben Flanke her werden die Têten der Brigadekolonnen zunächst in Richtung dieser gedreht, worauf die Entwickelung der Brigaden zur Linie erfolgt. Greift der Feind unsere Front und halbe Flanke gleichzeitig an, so wird in eben beschriebener Weise nach Bedürfnis nach beiden bedrohten Richtungen hin gehandelt werden müssen. So zum Beispiel können zwei Brigaden nach der Front entwickelt und aligniert werden, während die dritte Brigade zunächst nach der halben Flanke, von der der Angriff droht, gedreht, und nachdem zur Linie entwickelt wird.

Ist eine Kavallerie-Division im Vor- oder Zurückgehen in der Front und aus der ganzen Flanke her bedroht, so empfiehlt sich die Gruppierung der drei Kommandoeinheiten der Kavalleriedivision hintereinander. Die vorderste, sowie die hinterste in Brigadekolonnen, die mittelste in flügelweis formierter Doppelkolonne. So formiert, kann sich die Kavallerie-Division nach Bedarf durch Aufmarsch, bezw. durch Einschwenken oder Têten-Drehen und Aufmarsch nach allen Seiten hin in beliebiger Stärke entwickeln.

Um nach der Tiefe den nötigen Rückhalt, nach der Flanke die notwendige Sicherheit zu gewinnen, schreibt das Reglement im letzten Satz des Punktes 346 bei flügelweiser Verwendung von Kommandoeinheiten selbständige Mafsregeln für Unterstützung und Seitenstaffelungen vor. Auch ist es nicht ausgeschlossen, dafs der Divisionsführer einige Eskadrons als Reserve zu seiner Verfügung im gegebenen Falle ausscheidet. Durch diese Mafsregeln eignet sich die flügelweise Kampfverwendung von Kommandoeinheiten alle Vorzüge der Dreitreffentaktik an. Sie besitzt nunmehr Unterstützungs-Eskadrons, Reserven und Flankenstaffelungen, gleich bereit zur Abwehr, wie zur Umfassung des feindlichen Flügels.

Wenn der Divisionsführer bei der Verwendung von Kommandoeinheiten im Gefecht die Details der Einzelführung der Brigaden mehr noch als bei der Dreitreffentaktik seinen Brigadekommandeuren überlassen mufs, so bleibt ihm als Mittel des Entscheids, wohin das Schwergewicht der Aktion gelegt werden soll, die direkte Verfügung über seine Batterie und etwa der Division zugeteilte Maschinengewehrabteilungen unbenommen. Hiermit fällt auf ihn gleichzeitig die Sorge für die Sicherheit der Artillerie. Haben die Verhältnisse der Operation die Teilung derselben auf mehreren Anmarschstrafsen bedingt, so ist es die Pflicht der obersten Führung, sobald als möglich für die Wiedervereinigung der Batterien an geeigneter Stelle zu sorgen. Diese wird beim Angriffsverfahren in der Regel auf den Bewegungsflügel der Division angemessen gefunden worden, also in der Nähe und unter Schutz einer oder der anderen Flügelbrigade.

Das Streben, wieder zu einfacheren Bedingungen bei Führung von Kavallerie-Divisionen zu gelangen, mag manchem als das Ende des Kreislaufes an dessen Anfang erscheinen. Seit den Zeiten der Kavalleriekommission unter dem General Grafen von Stolberg, unmittelbar nach dem deutsch-französischen Kriege, und in den Bestrebungen des General von Schmidt, den Bestimmungen des V. Abschnittes und einer Reihe anderer durchschlagender reglementarischer Änderungen ist die deutsche Kavallerie dem Drange gefolgt, sich bestimmte Gesetze für Erlangung künftiger Siegeslorbeeren zu schaffen. Natürlich war es hierbei die Anlehnung an die kriegserprobten Verordnungen des grofsen Königs an seine Kavallerie, welche die allein seligmachende Dreitreffentaktik zeitigte. Vergessen wurde aber, dafs Exerzierkunststücke in der Wirklichkeit versagen, und dafs wir nicht mehr in den Zeiten leben, wo die Versammlungen zur Schlacht meist vor derselben in aller Ruhe stattfanden. So trat der Rückschlag zum Einfacheren im Lauf der Zeiten ein, der im Reglement vom Jahre 1895 durch Einfügung der flügelweisen Verwendung der Brigaden als Kommandoeinheiten seinen Ausdruck fand.

Damit sind wir aber keineswegs zu den regellosen Zeiten vor den Kriegsjahren 70/71 zurückgekehrt. Im Gegenteil. Die Einfügung des Kampfes mit Kommandoeinheiten in die reglementarischen Vorschriften bedeutet eine zukunftsreiche Abklärung unserer Kavallerietaktik. Nicht Formlosigkeit ist sie, sondern die wohl durchdachte, naturgemäfse und einfache Form, unter deren Herrschaft sich die meisten Kavalleriekämpfe der Zukunft abspielen werden.

---

XXIX.

# Das Richten mit Zielfernrohr im Vergleich zu dem mit Visier und Korn.

Eine physikalisch-physiologische Studie

von

**Dr. S. Czapski** in Jena.

(Mit 8 Textfiguren und 1 Lichtdrucktafel.)

---

Die Vorzüge, die ein Fernrohr beim Zielen und Richten der Geschütze gewährt, sind in neuerer Zeit wiederholt Gegenstand auch öffentlicher Diskussion gewesen.

Energisch tritt für ihre Verwendung bei Schiffsgeschützen ein P. R. Alger, Professor der Mathematik der Ver. St.-Marine, in einem Vortrage vor dem Naval War College Newport R. I., der in den Proc. U. St. Nav. Inst. 1897, XXIII, S. 125—140 abgedruckt ist und eine Fülle interessanter Bemerkungen enthält. Dementsprechend urteilt das amerikanische „Handbook of Telescopic Sights" (Washington 1899) in entschieden günstigem Sinne über die durch den Gebrauch von Fernrohren erzielten Vorteile und in Übereinstimmung mit ihm das englische „Handbook for Telescopic Sights Land Service" (London 1901). Aus neuerer Zeit liegen mir über diesen Gegenstand vor der Abdruck eines im Marine-wissenschaftlichen Verein zu Pola von E. v. Kodar, k. u. k. Mar.-Art.-Ing. II. Kl., gehaltenen Vortrags (Mitt. aus dem Gebiete des Seewesens, Vol. XXXI Nr. IX vom 15. August 1903 S. 713—734), woraus die charakteristischen Eigentümlichkeiten des Baues und der Wirkungsweise der Zielfernrohre bis auf kleine, später noch zu erwähnende Ungenauigkeiten treffend und klar dargelegt sind und ihnen ebenfalls ein äufserst günstiges Gesamtzeugnis gegeben wird. In der verdienstlichen zusammenfassenden Studie endlich, die Anton Korzen, k. u. k. Art.-Ober-Ing. und Lehrer an der Kriegsschule, über „Die Richtmittel der Geschütze" in den Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens, Jahrg. 1903, 5., 6. und 11. Heft veröffentlicht hat, äufsert sich dieser beim Kapitel „Fernrohraufsätze" auch in ganz ähnlichem Sinne, wie die anderen genannten Autoren.

Gerade nach der Korzenschen Darstellung allerdings möchte es scheinen, als wenn das Spezifische bei der Anwendung von Teleskop-

visieren die Vergröſserungswirkung des Fernrohrs sei, als wenn also beim Zielen mit Fernrohr auch nur im Verhältnis zu dessen Vergröſserung genauer gezielt und gerichtet werden könne. Das ist ein weitverbreiteter Irrtum, wie ich gleich hier bemerken will, dem entgegenzutreten ein Hauptzweck der folgenden Zeilen ist. Das Spezifische in der Anwendung von Zielfernrohren liegt ganz wo anders und kommt auch ohne jede Vergröſserungswirkung zur Erscheinung. In der Tat ist es Sache freien Ermessens, d. h. auf Grund besonderer Erwägungen zu entscheiden, ob man dem betreffenden Fernrohr überhaupt eine Vergröſserung geben will und welche. In der Geodäsie sind Fernrohre ohne Vergröſserung (d. h. Vergröſserung = 1) eine altbekannte Einrichtung, die ihren Zweck vortrefflich erfüllt.

In den angeführten Veröffentlichungen von Alger und v. Kodar kommt dieses spezifische Moment auch bis zu gewissem Grade zum Ausdruck (indirekt auch in den beiden zitierten Handbooks). So sagt Alger (a. a. O. S. 125): „Diejenigen, die diese Frage näher untersucht haben, haben lange erkannt, daſs es für das menschliche Auge physisch unmöglich ist, zu erkennen, wann drei weit auseinander liegende Punkte in derselben geraden Linie liegen" und v. Kodar noch deutlicher (a. a. O. S. 715): „Es steht auſser Zweifel, daſs diese Methode des Zielens (sc. mit Visier und Korn) eine sehr vollkommene wäre, wenn nicht die Eigenschaften unseres Auges ein gleichzeitiges scharfes Anvisieren von drei in verschiedenen Entfernungen gelegenen Punkten unmöglich machen würden. Es ist ja allgemein bekannt, daſs, wenn wir ein entferntes Objekt betrachten, sich unser Auge automatisch der groſsen Entfernung akkommodiert, und in der Nähe gelegene Gegenstände nur undeutlich sichtbar erscheinen. Ebenso umgekehrt. Daher ist es also ganz ausgeschlossen, daſs das dem Auge ganz nahe gelegene Visier, das etwas entferntere Korn und das weitgelegene Objekt gleichzeitig mit aller Schärfe erfaſst werden."

Damit ist, wie gesagt, eines der Momente, das gegen das Zielen mit Visier und Korn spricht, deutlich angegeben, und im weiteren Text ist dann auch erläutert, auf welche Weise durch die Anwendung von Fernrohren (oder des Grubb-Visiers) die genannten Fehler vermieden werden.

Aber auch in dieser Darstellung vermisse ich jedes nähere Eingehen auf die Gröſse des Fehlers, der bei Anwendung von Visier und Korn zu gewärtigen ist. Auch sie begnügt sich mit einer qualitativen Charakteristik ohne eine ergänzende quanti-

tative Bestimmung. Der Gröfse nach angegeben finde ich in der mir zur Verfügung stehenden Literatur nur den Fehler, der auch bei sonst vollkommenem Zielen durch die subjektive Auffassung dessen, was als „gestrichenes", „volles" und „feines" Korn zu gelten hat, herbeigeführt wird, und zwar zuerst in der Denkschrift von Kretschmars, damaligen Oberstleutnants, über seinen Libellenaufsatz vom Juli 1890, von der ein stark gekürzter Auszug zuerst von R. Wille, Generalmajor z. D., in seinem Buch „Das Feldgeschütz der Zukunft," Berlin 1891, S. 253—256, dann eine, leider auch nicht wortgetreue, teilweise Wiedergabe in desselben Verfassers Werk „Friedrich Krupps Schnellfeuer-Feldkanone C/99", Berlin 1900, S. 68—71 erschien. (Von da wurde sie in die Kritik der Korzenschen Abhandlung übernommen, die Hauptmann Wangemann ganz neuerdings in der Kriegstechnischen Zeitschrift, VII. Jahrg. 1904, S. 158—160 veröffentlichte.)

In der von Kretschmarschen Denkschrift, die ihr Verfasser mir auf meinen Wunsch gütigst im Urtext zur Verfügung gestellt hat, finde ich aber Bemerkungen, die mir bei aller Kürze doch den wahren Kern der Sache zu treffen scheinen, Bemerkungen, die nach der mir von seiten des Herrn Verfassers gewordenen Aufklärung „auf praktischen Beobachtungen des Schiefsens von 4 Batterien in 2 Schiefsübungen beruhen und in dem Inhalte der Schiefslisten ihre Begründung fanden". Von Kretschmar sagt (S. 1 der Denkschrift): „Ein gleichmäfsiges und gutes Richten ist nur dann zu erreichen, wenn die zur Ausführung der Richtung des Geschützes an demselben befindlichen Einrichtungen die Vorbedingungen dazu enthalten, nicht selbst aber die Ursache von ungenauem und ungleichmäfsigem Richten sind. Das werden und müssen aber diejenigen Richtvorrichtungen sein, bei denen die Individualität und Zuverlässigkeit des richtenden Kanoniers bestimmenden Einflufs auf die Genauigkeit jeder einzelnen Richtung haben," und S. 2 ist die Rede von „den Fehlern der Richtung, welche ihren Ursprung im Auge des Richtenden haben." Vielleicht hatten die Verfasser des amerikanischen und des englischen Handbook etwas Ähnliches im Sinne, als sie „die Verminderung (bezw. Elimination) des persönlichen Fehlers" als einen der Vorzüge der Fernrohrvisiere hinstellten.

Wenn wir diesen Verhältnissen etwas näher auf den Grund kommen wollen, so handelt es sich, um die Untersuchung und Beantwortung zweier Fragen von völlig verschiedenem Charakter, aber gleicher Wichtigkeit für die Praxis, nämlich:

I. Welche Unsicherheit (Ungenauigkeit) wird beim Zielen über Visier und Korn dadurch herbeigeführt, dafs das menschliche

Auge Visier Korn und Ziel nicht gleichzeitig scharf sehen kann? und

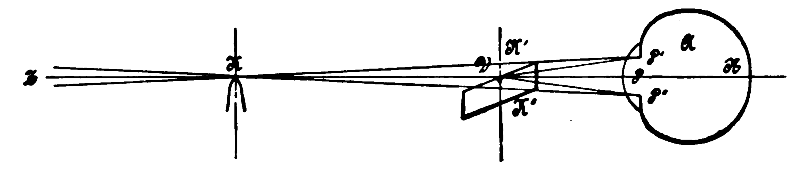
II. Sind im menschlichen Auge Faktoren vorhanden, die beim Zielen über Visier und Korn, d. h. beim gleichzeitigen Sehen verschieden entfernter Gegenstände eine systematische, einseitige Verfälschung der Visierrichtung zur Folge haben?

Die verschiedene Bedeutung dieser beiden Fragen wird ohne weiteres aus dem Hinweis erhellen, dafs Unsicherheit durch Übung bis zu einem gewissen Betrage gemindert werden kann, einseitig wirkende Fehler im Auge aber durch solche Übung nur desto deutlicher zur Geltung gebracht werden, wie aus der Praxis der astronomischen und sonstigen Mefskunst längst bekannt ist.

Als ein äufserst glücklicher Umstand — es ist durchaus nicht immer so — ist es anzusehen, dafs im vorliegenden Falle durch dasjenige Mittel, welches die Unsicherheit aufhebt, zugleich auch die einseitige Verfälschung beseitigt wird.

## I. Die durch die Verschiedenheit des Abstandes von Visier, Korn und Ziel zum Auge verursachte Unsicherheit im Zielen.

Diese Unsicherheit ist unschwer mathematisch und zahlenmäfsig zu bestimmen.



Figur 1.

Sei A ein Schnitt durch die Mitte P der Pupille P′ P″ des menschlichen Auges, und sei dieses auf das Ziel Z gerichtet und auch eingestellt (akkomodiert). Dann geben nur die in der Nähe des Ziels, d. h. relativ sehr entfernt gelegenen Gegenstände scharfe Bilder auf der Netzhaut des Auges; näher gelegene Punkte, z. B. die Kornspitze K geben unscharfe Bilder. Statt zu berechnen, wie diese auf der Netzhaut gestaltet sind, ist es einfacher und praktischer, festzustellen, wie das unscharfe Bild dem Beobachter erscheint.

Es erscheint ihm natürlich als in der Ebene befindlich, auf die das Auge eingestellt ist, auf die dort vorhandenen Gegenstände, also das Ziel, projiziert, und zwar wird[1]) jeder Punkt der nicht scharf gesehenen „extrafokalen“ Ebenen gesehen als ein „Zerstreuungskreis“, ein undeutliches Scheibchen, dessen Mitte auf der nötigenfalls vor- oder rückwärts verlängerten Verbindungslinie von Punkt und Pupillenmitte liegt, und dessen Umgrenzung gebildet wird durch die geometrische Projektion der Pupille auf die Einstellungsebene von jenem Punkte als Projektionszentrum aus. Verbinden wir also die Spitze des Korns K mit der Umgrenzung der Pupille (im Schnitt den Randpunkten P′P″) und verlängern diese Verbindungslinien über K hinaus bis zur fernen Einstellungs-(Ziel-)Ebene, so geben die Durchstofsungspunkte dieser Linien mit der Zielebene die Umrandung des Fleckchens, als welches der Punkt K dem auf das Ziel akkomodierten Auge erscheint.

Diese Bestimmungsweise ist ganz allgemein. Sie gibt in genau gleicher Weise den Zerstreuungskreis (das Fleckchen), als welcher jeder Punkt des Visiers in der Zielebene erscheint und sie ergibt ebenso die Zerstreuungsbilder der Ziel- und Visierpunkte bei Scharfsehen des Korns und die des Ziels und Korns bei Scharfsehen des Visiers. (Wir wollen diese drei Fälle: dafs auf das Ziel, das Korn oder das Visier akkomodiert wird, mit den Buchstaben a, b, c bezeichnen.) Zum Beispiel ergibt sich aus derselben Konstruktion und Zeichnung, die für den Fall a die Zerstreuungsfigur von K gab, auch dieselbe für den Fall c, in der Ebene des Visieres: der Schnitt der Verbindungslinien von K nach dem Rande der Pupille (in der Zeichnung KP′, KP″) mit der durch V gelegten Vertikalebene zur Visierrichtung ist die Umrandung der Zerstreuungsfigur von K beim Akkomodieren auf V.

Die Gestalt und Gröfse der Zerstreuungsfigur ist hiernach leicht zu berechnen. In den ähnlichen Dreiecken KP′P″ und KK′K″ ist

$$K'K'' : P'P'' = KV : KP$$

$$\text{also } K'K'' = P'P'' \frac{KV}{KP} \qquad (1)$$

Bezeichnen wir den Durchmesser K′K″ der Zerstreuungsfigur (wenn diese unrund ist, dann bedeutet dieselbe Gröfse ihre Querschnittserstreckung in dem betrachteten Meridian) mit z, den Durch-

[1]) Ich darf wegen der näheren Begründung wohl auf die Darstellung in der zweiten Auflage meiner „Grundzüge der Theorie der optischen Instrumente nach Abbe,“ Leipzig 1904, S. 248 ff. und in dem von M. v. Rohr herausgegebenen Sammelwerk „Die Theorie der optischen Instrumente,“ Berlin 1904, S. 475 ff. verweisen.

messer der Pupillenöffnung P'P'' mit p, den Abstand des scharf gesehenen Gegenstandes vom Auge, also VP, mit d, den des unscharf gesehenen, dessen Zerstreuungsbilder zu berechnen sind, von jenem, also KV, mit a, dann können wir die letzte Gleichung auch schreiben:

$$z = p \cdot \frac{a}{a + d} \qquad (1a)$$

oder wenn wir statt des Abstandes d des scharf gesehenen Gegenstandes den Abstand KP = e des unscharf gesehenen vom Auge einführen, noch einfacher

$$z = p \cdot \frac{a}{e} \qquad (1b)$$

Diese Gleichung besagt, was schon die Anschauung lehrt: dafs die Zerstreuungsfigur eines unscharf gesehenen Punktes in der Ebene des scharfen Sehens einerseits desto gröfser ist, je gröfser die Pupille des beobachtenden Auges ist und je gröfser der Abstand des unscharf gesehenen vom scharf gesehenen Gegenstand, andererseits desto kleiner, je weiter entfernt vom Auge bei gleichem gegenseitigen Abstand der unscharf gesehene Gegenstand sich befindet.

Nehmen wir beispielsweise eine Pupillenöffnung von 3 mm an — wie sie etwa beim Sehen in mittelhelle Landschaft bei der Mehrzahl der Augen sich herstellen wird — setzen wir Akkomodation auf die Kornspitze voraus und nehmen bei einem Abstand Visier — Korn = 1000 mm den Abstand des Auges vom Visier = 200 mm, so hat der Zerstreuungskreis jedes Visierpunktes in der Ebene des Korns einen Durchmesser von

$$z_{200} = 3 \frac{1000}{200} = 15 \text{ mm.}$$

Entfernt man das Auge vom Visier auf 300 mm, so wird $z_{300} = 10$ mm, und bei einem Augenabstand von 500 mm wird $z_{500} = 6$ mm — also selbst dann noch von sehr erheblicher Gröfse.

Nun kann aber gegen diese Berechnung mit Recht eingewandt werden, dafs die Teile der Zielvorrichtungen nicht aus je einem Punkte bestehen, sondern als massive Gegenstände aus einer Vielheit von solchen, deren Zerstreuungskreise sich mehr oder minder überdecken und einen relativ deutlichen Eindruck auf der Netzhaut des beobachtenden Auges hervorrufen müssen. Das ist zweifellos richtig. Aber wir brauchen darüber nicht ins unbestimmte mit Worten zu diskutieren. Wenn wir die Gleichung (1a) oder (1b) Punkt für Punkt auf das Bild des ganzen Gegenstandes, etwa des Visiers in der Kornebene anwenden, so erhalten wir dieses in seiner ganzen Vollständigkeit mit der an jeder Stelle herrschenden Helligkeit.

Ich habe es für nützlicher gehalten, statt eine solche Berech-

nung auszuführen, deren sinnliches Ergebnis vermittelst der Photographie darzustellen und dem Leser vor die Augen zu führen. Dazu wurde ein künstliches Auge benutzt, dessen Pupillenöffnung sich auf ein genau vorgeschriebenes Maſs bringen lieſs, und dessen Netzhaut durch photographische Platten ersetzt war, mit anderen Worten: ich habe das Auge durch eine photographische Kamera ersetzt — mit der es ja immer ganz treffend verglichen wird.[1]) Mit diesem künstlichen Auge wurden Aufnahmen einer mir von der Firma Friedr. Krupp in Essen durch gütige Vermittelung des Herrn Oberst v. Kretschmar zur Verfügung gestellten Visiereinrichtung gemacht, in der ein Fadenvisier und ein Kimmenvisier gegeneinander ausgetauscht werden konnten, die beide 1 m von der Kornspitze entfernt waren.

Diese Visiervorrichtung wurde gegen ein ca. 1 km entferntes Ziel (Turm des Landgrafenhauses bei Jena) gerichtet, und es wurden nun Aufnahmen bei verschiedener „Akkommodation" des künstlichen Auges — nämlich auf das Ziel, das Korn, das Visier — und mit verschiedenen Pupillenöffnungen — jeweils 2, 3, 4 mm — ausgeführt. Die Aufnahmen sind in der beigefügten Reproduktion (s. Tafel) auf solche Gröſse gebracht, daſs, wenn man sie aus 22 cm Abstand betrachtet, sie in bezug auf die Gröſsenverhältnisse der dargestellten Gegenstände genau denselben Eindruck machen, den das beobachtende Auge beim wirklichen Visieren erhält.

Ich wähle aus der Reihe dieser Aufnahmen hier nur einige nämlich die mit 3 mm Pupillenöffnung gemachten bei Einstellung auf Ziel, Korn und Visier je für den Fall eines Faden- und eines Kimmenvisiers. Ich gebe zum Vergleich hierneben auch die Zeichnung,.

---

[1]) Da das natürliche Auge durch eine Veränderung der brechenden Medien sich auf verschiedene Entfernungen akkommodiert ohne Änderung des Auszuges, d. i. des Netzhautabstandes, so wurden hier entsprechend, um überall gleiche Bildgröſse zu erhalten, photographische Objektive von passend abgestufter Brennweite zu den Aufnahmen benutzt.

Diese Aufnahmen wurden nach meinen Anweisungen im photographischen Laboratorium der Firma Carl Zeiſs in Jena von dem Vorsteher dieses Laboratoriums, Herrn R. Schüttauf, mit ebenso groſser Sorgfalt wie Umsicht ausgeführt, wofür ich ihm auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

In den Reproduktionen tritt trotz des günstigsten dafür gewählten Verfahrens der Abfall der Schärfe bei weitem nicht so deutlich hervor, als in den Originalabzügen, dürfte aber trotzdem zureichen, um eine Vorstellung der obwaltenden Verhältnisse zu gewähren.

durch die das Zielen über Visier und Korn gewöhnlich veranschaulicht wird (Fig. 2 und 3). Man vergleiche z. B. auch Bild 5 S. 50 der Schiefsvorschrift für die Feldartillerie. Ich glaube, dafs diese Abbildungen, für deren Naturtreue ich mich verbürgen kann, eine beredtere Sprache reden, als sie mir in Worten zu Gebote steht.

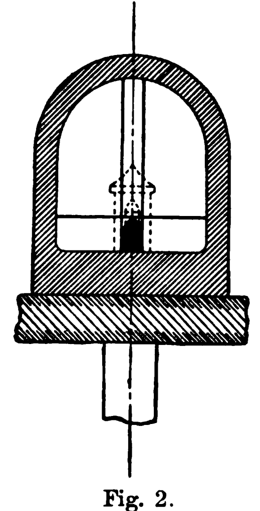


Fig. 2.

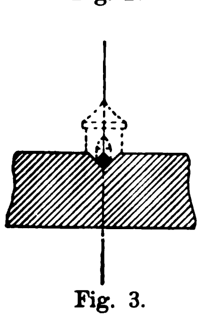


Fig. 3.

Man fragt sich unwillkürlich: wie ist es möglich, dafs aus solchen Bildern, solchen Gesichtseindrücken die Visierrichtung doch mit derjenigen Schärfe und Sicherheit abgeleitet wird, die wir tatsächlich beobachten?

Zwei Möglichkeiten liegen nahe: entweder akkommodiert das Auge schnell nacheinander auf Visier, Korn und Ziel, und man bildet sich aus dem Vergleich der Erinnerungsbilder ein Urteil über die Richtung, in der sie erscheinen, oder das Auge benutzt beim Zielen keines der hier dargestellten Bilder, sondern stellt sich unwillkürlich auf eine mittlere Entfernung zwischen Korn und Visier ein, die die Unschärfen der drei mafsgebenden Stellen am besten ausgleicht. Eine Entscheidung darüber, welche von diesen Möglichkeiten tatsächlich stattfindet, dürfte schwer sein.

Beim Fernrohr, wenn es richtig justiert ist, fallen Visier, Korn und Ziel gewissermafsen in eine Ebene. In der Brennebene des Objektivs entsteht ein scharfes Bild des Zieles und wird dort zugleich mit dem daselbst angebrachten Fadenkreuz scharf gesehen mittelst des als Lupe wirkenden Okulars. Fig. d auf der Tafel ist das Photogramm des durch ein Krupp-Zeifssches dreimal vergröfserndes Zielfernrohr gesehenen Bildes, unter den gleichen Bedingungen aufgenommen, wie die vorgenannten; d′ ist das Bild desselben Ziels, wie es in einem Fernrohr ohne Vergröfserung erscheint.

Bei der Grubbschen Visiervorrichtung wird nicht das reelle Bild des Ziels auf ein physisches Kreuz, sondern umgekehrt das virtuelle Bild eines physischen Kreuzes auf das entfernt bleibende Ziel geworfen und durch eine halb durchsichtige, halb reflektierende Glasplatte gleichzeitig mit jenem dem bewaffneten oder unbewaffneten Auge dargeboten. Die Erscheinung ist in bezug auf die Schärfen-

verhältnisse von Ziel und Kreuz ganz die gleiche wie beim Fernrohr, nur ist das Kreuz hell und eine Vergröfserung ohne weiteres, d. h. für das nicht besonders bewaffnete Auge nicht vorhanden. Dafs das Zielen mit der einen oder anderen Vorrichtung (deren relative Vorzüge und Nachteile abzuwägen, nicht der Zweck dieser Untersuchung ist) dem Zielen über Visier und Korn an Sicherheit aufserordentlich überlegen ist, daran kann nach dem vorstehenden füglich nicht gezweifelt werden.

## II. Die durch die Eigentümlichkeiten des menschlichen Auges verursachte Verfälschung der Visierrichtung.

Wir haben bisher von der Eigentümlichkeit des menschlichen Auges als eines organischen Gebildes gänzlich abgesehen. Wir haben in der theoretischen Ableitung der in Betracht stehenden Mafsverhältnisse das Auge als einen ideal vollkommenen optischen Apparat angenommen und dementsprechend zur bildlichen Darstellung die vollkommensten zurzeit zur Verfügung stehenden optischen Instrumente benutzt. Damit haben wir den Typus, das Schema der in Frage stehenden Erscheinung erhalten, aber noch nicht die Besonderheiten, die durch die Eigentümlichkeiten desjenigen optischen Apparates bedingt sind, auf dessen Benutzung wir tatsächlich angewiesen sind: des menschlichen Auges.

Als die allgemeinste Eigentümlichkeit aller menschlichen Organe, überhaupt aller organischen Gebilde kann man vielleicht die hinstellen, dafs sie die ihnen zugewiesene besondere Aufgabe zwar oft in ungeahnt wunderbarer Weise erfüllen, aber meist eben auch nur diese. Ihre Textur und Funktionsweise ist, ihrer Sonderaufgabe „angepafst", gerade ausreichend für diese, genügt aber weitergehenden und aufserhalb des normalen Bereichs liegenden Ansprüchen nur selten.

Das menschliche Auge nun ist ja mit Recht berühmt und angestaunt wegen seiner wunderbaren Einrichtung zur Erfassung der sichtbaren Erscheinungen. Niemand könnte daran denken, ein ähnliches Gebilde künstlich herzustellen — wenn man das Auge in seiner Totalität nimmt. Im einzelnen aber hat es mancherlei Mängel, die sich bei künstlichen Gebilden sogar ohne besondere Mühe vermeiden lassen. Helmholtz stellte auf Grund seiner eigenen sub-

tilen Untersuchungen und derjenigen früherer Forscher fest: dafs die brechenden Flächen des optischen Apparates im Auge nicht vollkommene Kugelgestalt hätten, ja nicht einmal Teile von genauen Rotationsflächen seien, dafs ihre Achsen nicht miteinander und nicht mit denen der Diaphragmen und der Sehrichtung zusammenfielen, dafs die ganze Zusammensetzung dieses optischen Apparates nicht den fundamentalen, von jedem künstlichen Apparat erfüllten Anforderungen in bezug auf die Bildwirkung entspreche (Aufhebung der chromatischen und sphärischen Bildfehler) und dergleichen mehr.

Im allgemeinen, d. h. beim normalen, gesunden Auge halten sich diese Abweichungen in solchen Grenzen, — bezw. wirken einander so günstig entgegen, — dafs der Zweck des Auges: die Wahrnehmung der äufseren Gegenstände nach ihrer sichtbaren Erscheinung in der bekannten vollkommenen Weise erfüllt wird. Zu diesen Zwecken des Auges gehört nun aber jedenfalls nicht die gleichzeitige Wahrnehmung in verschiedener Entfernung vom Auge hintereinander gelegener Gegenstände, wie sie beim Visieren erfordert wird; diesem Zwecke ist das Auge nicht „angepafst". Nur in der sukzessiven Einstellung auf die einzelnen Gegenstände ergibt der optische Apparat des Auges mühelos und in schneller Folge Bilder von befriedigender Schärfe. Die unscharfen, aus Zerstreuungskreisen bestehenden Bilder der Gegenstände, auf die das Auge nicht akkommodiert ist, haben neben jener Unschärfe noch gewisse spezifische Fehler, die für das Zielen unter Umständen verhängnisvoll werden können, indem sie eine einseitige Verfälschung der Visierrichtung bewirken.

Bevor ich auf die Ursache dieser Erscheinung eingehe, führe ich einige Tatsachen an, die zum Teil jedermann geläufig sind, zum andern Teil leicht kontrolliert werden können. Als die wichtigste, weil unmittelbar unser Thema betreffende, mufs ich die voranstellen, die mir Herr Oberst v. Kretschmar als Ergebnis seiner Beobachtungen bei Schiefsübungen und des Vergleichs der Schiefslisten mitgeteilt hat: die Feststellung, dafs es Richtkanoniere gäbe, die stets, d. h. mit jedem Geschütz, also unabhängig von etwaigen Fehlern in dessen Visiervorrichtung, einen Seitenfehler nach derselben Seite begehen. (Der individuelle Höhenfehler ist natürlich nicht zu konstatieren wegen der von vornherein bestehenden Möglichkeit des Richtens mit vollem oder feinem anstatt mit gestrichenem Korn.)

Ich erinnere weiter an die allen Kurzsichtigen und stark Weitsichtigen bekannte Erscheinung, dafs die Mondsichel, die der Theorie nach solchen Personen lediglich als eine undeutliche, verschwommene Sichel erscheinen sollte, statt dessen als ein Aggregat mehrerer

solcher nach beiden Richtungen etwas gegeneinander verschobener, relativ deutlicher Sicheln erscheint.

Noch einfacher und darum beweisender ist das Ergebnis eines Versuches, den H. Helmholtz in seiner „Physiologischen Optik“ (2. Aufl. Hamburg u. Leipzig, 1885—96, S. 170) beschreibt, und den jedermann leicht anzustellen in der Lage ist: Man bohre in ein, am besten schwarzes Kartenblatt, ein feines Loch mit einer Nadel und halte das Blatt nun gegen ein helles Licht, am besten in sonst dunklem Raume, in solcher Entfernung vom Auge, daſs man es nicht deutlich zu sehen vermag. Der stark Kurzsichtige entferne also das Kartenblatt über seine Sehweite hinaus, der Weitsichtige halte es diesseits von deren Grenze und der Normalsichtige mache sein Auge künstlich kurzsichtig, indem er ein mehrere Dioptrien (f = 200 bis 400 mm) starkes Konvexglas davorhält (Operngläsobjektive sind gewöhnlich 5—7 Dioptrien stark) und verfahre im übrigen wie ein Kurzsichtiger.

Die Theorie dieses Versuches ist für ein vollkommenes optisches Instrument (die photogr. Kamera) äuſserst einfach: es müſste statt des feinen Nadellochs ein gröſseres oder kleineres Lichtscheibchen

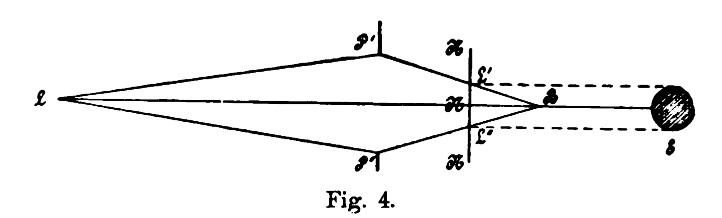


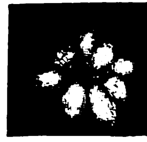
Fig. 4.

von gleichmäſsiger Helligkeit erscheinen. In der Tat, wenn das Bild B (Fig. 4) eines leuchtenden Punktes L dies- oder jenseits der lichtempfindlichen Ebene (Netzhaut, Mattscheibe, photogr. Platte) NN fällt, so wird auf dieser eine Zerstreuungsfigur L′L″ entstehen, die der strahlenbegrenzenden Öffnung P′P″ (Pupille, Diaphragma) in allen Teilen ähnlich ist und deren Dimensionen der Fokusdifferenz NB einerseits und der Gröſse der Öffnung P′P″ andererseits proportional sind — ganz so, wie wir es oben für die Erscheinung des Visiers und Korns abgeleitet haben. Bei der nahezu kreisförmigen Form unserer Pupille würden wir also ein gleichmäſsig beleuchtetes Scheibchen E zu sehen erwarten dürfen. Dieses finden wir auch, wenn wir das Auge durch eine photographische Kamera mit halbwegs gut gearbeitetem Objektiv ersetzen. Dem Auge selbst aber bietet sich eine Erscheinung dar, die von Person zu Person verschieden ist und auch bei derselben Person von Auge zu Auge. Helmholtz

zeichnet sie für sein linkes Auge, wie in Fig. 5 und zwar ist Fig. 5a die Erscheinung bei Akkommodation auf einen näheren Punkt, Fig. 5b die bei Akkommodation auf einen ferneren als den lichtgebenden. Statt des kreisförmigen, gleichmäßsig hellen Lichtscheibchens erscheinen mehrere (gewöhnlich 4—8) kleinere, um ein zentrales mehr oder minder symmetrisch gruppiert. Die Symmetrieachsen der Figur liegen bei verschiedenen Personen verschieden, mehr oder minder zur Vertikal-Horizontalrichtung geneigt. Die einzelnen Lichtscheibchen oder Pünktchen sind mehr oder minder geschwänzt. „Ist das Licht schwach, so kommen nur die hellsten Stellen der Strahlenfigur zur Wahrnehmung, und man sieht mehrere Bilder des hellen Punktes, von denen gewöhnlich eines heller ist als die anderen. Ist das Licht dagegen sehr stark, läfst man z. B. direktes Sonnenlicht durch eine feine Öffnung fallen, so fliefsen die Strahlen des Sterns ineinander, ringsumher entsteht aufserdem ein aus unzähligen, äufserst feinen und bunt gefärbten Linien bestehender Strahlenkranz von viel gröfserer Ausdehnung.“ (Helmholtz a. a. O.) (Wer Schwierigkeiten findet, eine solche Erscheinung zu beobachten, die aufserhalb seiner Sehweite liegt, bemühe sich zu „starren“ oder halb träumerisch die Erscheinung aufzunehmen. Im andern Falle erfolgen verzweifelte Versuche des Sehapparates, das Kartenblatt scharf zu sehen, was oft Schmerzen und jedenfalls einen Mifserfolg herbeiführt.)



a



b

Fig. 5.

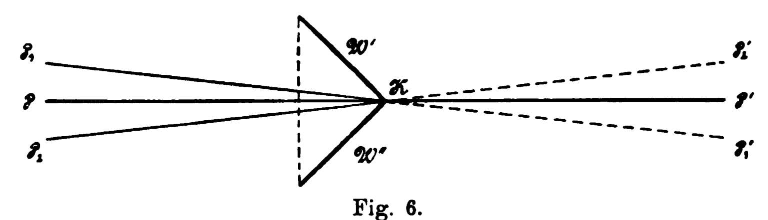



Fig. 6.

Ich führe drittens den Versuch an, den W. C. Röntgen im Jahre 1894 beschrieben hat:[1]) Man verschaffe sich einen „Winkelspiegel“ von genau 90° Öffnung mit gut zusammenstofsenden Flächen, d. h. sehr schmaler aber doch nicht ganz fehlender Kante K. Am besten nimmt man ein gut rechtwinkliges Glasprisma, durch dessen Hypotenusenfläche man auf die als totalreflektierende Spiegel wirkenden Kathetenflächen W′W″ (Fig. 6) blickt. Man sieht dann das beobachtende Auge selbst darin und glaubt zuerst dessen ge-

[1]) Wiedemanns Ann. d. Phys. u. Chemie N. F., Bd. 52, S. 589—592.

wöhnliches Spiegelbild vor sich zu haben. Bei genauerem Zusehen aber bemerkt man, dafs, während beim Spiegelbild rechts und links vertauscht ist, dies hier nicht der Fall ist: der Beobachter sieht sich im Bilde ohne Spiegelverkehrung, nur um die Kante K geschwenkt und zwar genau um 180°. Jeder Punkt des Bildes wird, wie eine leichte Überlegung zeigt, erhalten, indem man vom Objektpunkt eine Senkrechte auf die Kante K fällt und diese um sich selbst verlängert; z. B. die Punkte der Augenpupille $P_1PP_2$ werden in $P'_1P'P'_2$ abgebildet.

Die Kante K des Winkelspiegels bleibt als reeller Gegenstand zwischen der Pupille und deren Bild stehen und zwar — unabhängig von etwaigen Bewegungen des Auges seitlich oder hin und her — stets genau in der Mitte der Entfernung zwischen Pupille und deren Bild und auch genau in der durch die Mitte beider gehenden Ebene — der horizontalen Mittelebene, wenn man die Kante horizontal hält, der vertikalen, wenn vertikal.



Fig. 7.

Eben wegen dieser eigentümlichen Verhältnisse, die in aller Strenge stattfinden, eignet sich dieser Versuch so vorzüglich zur Erläuterung der Theorie des Zielens. Man sieht leicht die Analogie: die Kante ist das Korn, das aus genau fixierter Stellung des Auges auf dessen das Ziel vorstellende Spiegelbild projiziert wird. Wiederum ist es sehr leicht, zu berechnen, wie die Erscheinung der Kante sein müfste, wenn das Bild des eigenen Auges scharf gesehen wird, und wie die Erscheinung in der Tat ist, wenn statt des Auges eine künstliche Kamera zu dem Versuche benutzt wird: statt einer scharfen Kante (ich nehme sie als hell an), müfste ein diffuses breites Band über das Pupillenbild sich ausbreiten — ein Band von gleichmäfsiger, ziemlich geringer Helligkeit und genau der Breite des Pupillenbildes, also dieses genau bedeckend. Fig. 7 ist die Reproduktion eines solchen mit und von einem photographischen Objektiv auf der lichtempfindlichen Platte entworfenen Bildes. Wiederum ist die tatsächlich wahrgenommene Erscheinung eine gänzlich andere: man sieht statt des einen verschwommenen Lichtbandes mehrere mehr oder minder deutliche Lichtlinien parallel nebeneinander, von denen eine besonders helle die Aufmerksamkeit gewöhnlich am meisten auf sich lenkt und unter Vernachlässigung der anderen oft als das einzige Bild der Kante beachtet wird. Ich empfehle die Anstellung dieses so einfachen Versuchs aufs dringendste.

Dieses einzige Bild der Kante müfste nun — so würde man der

Theorie nach zum mindesten erwarten — das Spiegelbild der Pupille genau halbieren — horizontal oder vertikal, je nach der Haltung des Winkelspiegels. Das ist aber, wie Röntgen bemerkte, im allgemeinen nicht der Fall. Bei manchen Personen liegt die vertikale Linie nasal-(Nasen-), bei manchen temporal(Schläfen-)wärts; die horizontale bei manchen zu hoch nach oben, bei anderen zu tief nach unten. Die Abweichung wird von verschiedenen Personen als verschieden stark hingestellt und jedenfalls auch wahrgenommen. Bei manchen Personen ist auch gar keine Anomalie vorhanden. Dieser Röntgensche Versuch ist besonders geeignet, die Theorie des Zielens über Visier und Korn zu erläutern, weil die Versuchsbedingungen besonders einfache und absolut sicher bestimmbare, daneben auch unverrückbare sind. Keine Unachtsamkeit oder mangelnde Sorgfalt des Beobachters kann ungenaue Versuchsbedingungen herbeiführen: automatisch stellt der Winkelspiegel die richtigen Verhältnisse her, und selbst ein Fehler in diesem (Winkel $\lessgtr 90^0$) erschwert nur die Beobachtung der Erscheinung ein wenig, fälscht diese selbst aber nicht im mindesten.

Die Erklärung des Röntgenschen Versuchs — die sein Urheber vergeblich suchte —[1]) ergibt sich nach meiner Meinung ganz ungezwungen und konsequent in gleicher Weise wie die des Helmholtzschen aus dem sogenannten „irregulären Astigmatismus" des Auges. Die Kante des Winkelspiegels ist nur eine lineare Wiederholung des Helmholtzschen Nadelloches, die Erscheinung im einen Fall darstellbar als die Summation der im anderen Fall auftretenden.

Die Erscheinungen des „regulären Astigmatismus" oder „Astigmatismus" schlechthin sind am Auge wie an künstlichen optischen Instrumenten in weiten Kreisen bekannt. Beim Auge äufsern sie

[1]) Röntgen führt die beobachtete Erscheinung auf die von Helmholtz festgestellte Abweichung der „Gesichtslinie" von der Augenaxe zurück. Diese Erklärung scheint mir aber in Widerspruch zu stehen mit Helmholtz eigener Theorie des Visierens, deren Ergebnis wörtlich lautet: (Helmholtz S. 127) „Der Strahl, welcher die Mitte des Zerstreuungskreises trifft, geht in der vorderen Kammer in der Tat durch den Mittelpunkt der wirklichen Pupille und in der Luft verlängert durch den Mittelpunkt des Hornhautbildes der Pupille." Das letztere Bild der Pupille ist aber gerade dasjenige, welches wir von aufsen sehen, also müssen wir es trotz der Abweichung der Gesichtslinie halbiert sehen. Der Röntgensche Versuch kommt völlig überein mit demjenigen, den Helmholtz selbst im Anschlufs an den oben erwähnten beschreibt (a. a. O. S. 171) und wo nur statt des Nadellochs ein feiner Spalt als Objekt dient.

sich am auffallendsten darin, dafs die radialen Strahlen einer sternförmigen Figur nicht gleich scharf erscheinen: eine Richtung ist besonders bevorzugt, die dazu senkrechte Richtung besonders benachteiligt. Bei Änderung des Akkommodationszustandes des Auges vertauschen diese beiden Hauptrichtungen oder „Meridiane des Astigmatismus“ ihre Rolle: der vorher unscharfe Meridian wird der schärfste und umgekehrt.

Die Ursache dieser Erscheinung liegt darin, dafs die brechenden Flächen des Auges, insbesondere die Hornhaut, nicht eine regelmäfsige Umdrehungsfläche um die Augenaxe als Rotationsaxe ist, sondern in einem Meridian eine gröfste, in einem anderen dazu senkrechten eine kleinste Krümmung hat — wie eine Rotationsfläche, z. B. ein Ei aus plastischem Material, das einen einseitigen Druck erfahren hat, etwas „gequetscht“ ist. Die Folge ist natürlich, dafs sich in dem Meridian der stärksten Krümmung die Strahlen früher vereinigen als in dem der schwächsten. Ein solches Auge hat daher genau genommen zwei Bilder von jedem Punkte statt nur eines — (daher der Ausdruck „Astigmatismus“ von α und στιγμα also wörtlich: „Punktlosigkeit“). In geringem Grade hat fast jedes Auge Astigmatismus, weil eben bei jedem Auge die brechenden Flächen nicht genaue Umdrehungsflächen sind. Doch tritt ein Astigmatismus, der schwächer als $^1/_2$ Dioptrie ist, kaum in die Erscheinung und gilt augenärztlich nicht als pathologisch.

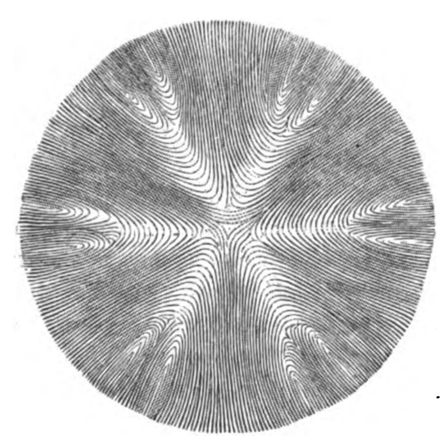


Fig. 8.

Beim irregulären Astigmatismus nun ist es nicht eine so regelmäfsige gesetzmäfsige Deformation der brechenden Flächen des Auges wie das „einseitig gedrückte Ei“ — mathematisch gesprochen das „dreiaxige Ellipsoid“ —, sondern eine relativ unregelmäfsige, die eine entsprechende „Zersplitterung“ der bilderzeugenden Strahlenbüschel in mehrere mehr oder minder getrennte Teile zur Folge hat. In der Tat zeigt bei näherer Betrachtung die Kristalllinse des menschlichen Auges — in dieser liegt der Grund der Erscheinung hier im Gegensatz zu dem fast allein durch die Hornhaut verursachten regelmäfsigen Astigmatismus — eine eigentümliche Struktur und Oberflächenbeschaffenheit (Fig. 8, aus Helmholtz physiologische Optik

mit Genehmigung des Verlegers reproduziert) von ihrem Scheitel aus ist sie nicht gleichmäfsig abgeflacht, sondern es gehen gewissermafsen Höhenzüge, Bergrücken, sechs an der Zahl die durch ebensoviele — natürlich sehr flache — Täler getrennt sind, von ihr aus. Zudem sind Berge wie Täler nicht ganz glatt, wie gut polierte Linsenflächen, sondern fein geriefelt — weil aus feinen Fasern zusammengesetzt. Es ist klar, dafs jede Ungleichmäfsigkeit der Linsengestalt oder Textur eine entsprechende Ungleichmäfsigkeit des Bildes zur Folge haben mufs. Und wirklich sieht ja auch ein ganz scharfes Auge einen hellen Stern nicht streng als Punkt, sondern „geschwänzt", als Mittelpunkt eines Strahlenkranzes — daher die aus der natürlichen Empfindung stammende Bedeutung des Wortes „Stern" und „sternförmig". Gerade in Hinsicht auf diese Verhältnisse tat Helmholtz, dessen Besonnenheit im Urteil ebenso über jeden Zweifel erhaben ist, wie seine Berufenheit dazu, den berühmt gewordenen oft zitierten Ausspruch (Die neueren Fortschritte in der Theorie des Sehens. Preufs. Jahrb. 1868, abgedruckt in „Vorträge und Reden von H. Helmholtz"): „Nun ist es nicht zuviel gesagt, dafs ich einem Optiker gegenüber, der mir ein Instrument verkaufen wollte, welches die letztgenannten Fehler hätte, mich vollkommen berechtigt glauben würde, die härtesten Ausdrücke über die Nachlässigkeit seiner Arbeit zu gebrauchen, und ihm sein Instrument mit Protest zurückzugeben." Helmholtz fügt vorsichtig hinzu: „In bezug auf meine Augen werde ich freilich letzteres nicht tun, sondern im Gegenteil froh sein, sie mit ihren Fehlern möglichst lange behalten zu dürfen. Aber der Umstand dafs sie mir trotz ihrer Fehler unersetzlich sind, verringert offenbar, wenn wir uns einmal auf den freilich einseitigen aber berechtigten Standpunkt des Optikers stellen, doch die Gröfse dieser Fehler nicht."

Bei weniger markanten, nicht so hell und isoliert im dunklen Felde stehenden Objekten als den Sternen stört der irreguläre Astigmatismus das deutliche Wahrnehmen und Lokalisieren nicht, d. h. verhindert er nicht den Zweck des Auges, sofern auf den betreffenden Gegenstand scharf akkommodiert wird — sei es durch die natürliche Akkommodation des Auges, sei es unter Zuhilfenahme von Brillengläsern. In den Fällen aber, in denen ein Gegenstand, auf den nicht akkommodiert ist, dennoch beobachtet werden mufs, wie bei den angeführten Experimenten von Helmholtz und Röntgen, und zu diesen Fällen gehört auch ganz besonders das „Experiment" des Zielens über Visier und Korn, tritt die Folgewirkung des irregulären Astigmatismus voll in die Erscheinung und verändert deren normalen Charakter. Das von

einem leuchtenden Punkte ausgegangene, durch die Pupille kreisförmig begrenzte (kegelförmige) Strahlenbüschel, das als „stigmatisches“ oder, wie es mit einer Häufung von Negationen in der Optotechnik genannt wird, als „anastigmatisches“ nach der Brechung nach einem einzigen Punkte, dem Vereinigungspunkte oder Fokus, hinzielen würde, gibt, wie wir gesehen haben, vor seiner Vereinigung aufgefangen auf dem Auffangschirm, an welcher Stelle dieser auch stehe, einen regelmäſsigen gleichförmig beleuchteten Kreis. Das durch unregelmäſsigen Astigmatismus deformierte Büschel dagegen vereinigt sich zwar (wenn nicht daneben noch regelmäſsiger Astigmatismus im Spiele ist) im wesentlichen auch in einem Bildpunkte, dem Fokus. Vor oder hinter diesem aufgefangen aber zeigt es eine unregelmäſsig geformte und ungleichmäſsig beleuchtete Schnittfigur. Diese Zerklüftung aber, weil sie eben nicht eine um die Axe herum regelmäſsige, gleichmäſsige ist, bringt auch einen unregelmäſsigen und von Person zu Person verschiedenen Effekt hervor. Hier überwiegt das eine Partialbüschel im Endeffekt, dort das andere, oft auch keins, sondern der Schwerpunkt der Lichtwirkung bleibt auf der Axe.

Die Auffassung von Objekten, auf die das Auge nicht akkommodiert ist, wird durch den irregulären Astigmatismus oft erleichtert. Besteht dieses Objekt in Linien, Drähten u. dgl., so häuft sich die Wirkung der einzelnen, von jedem Punkt erzeugten Nebenbilder so, daſs mehrere getrennte Gesamtbilder entstehen — Mondsichel, Spiegelkante bei Röntgens Versuch — und wenn unter diesen das eine an Helligkeit und Schärfe prävaliert, so wird dieses unter Unterdrückung der anderen als das Bild des zu nahen oder zu fernen Gegenstandes aufgefaſst. Man hat in diesem Falle also einen viel bestimmteren, deutlicheren Eindruck von dem auſserhalb der Akkommodation befindlichen Gegenstand, als wenn sein Bild aus gleichmäſsig unscharfen Zerstreuungskreisen bestände. Vielleicht werden manche hierin einen „zweckmäſsigen Mangel“ unseres Sehorgans erblicken. Aber die Kehrseite dieser Zweckmäſsigkeit liegt der Vorderseite nur zu nahe, wenn nicht, — man kann geradezu sagen zufällig — das prävalierende Einzelbild in der „optischen Schwerpunktslinie“ der abbildenden Büschel liegt, so wird die gröſsere Deutlichkeit der Wahrnehmung mit einer mehr oder minder starken Verfälschung der Lokalisierung erkauft, wie namentlich der Röntgensche Versuch unwiderleglich beweist.

Eine Verfälschung der Zielrichtung würde aus der bloſsen Tatsache, daſs unscharf gesehene Punkte nicht in der Mitte ihrer geometrischen Zerstreuungskreise erscheinen, an sich auch noch nicht zu

schliefsen sein. Denn wenn eine Seitenverschiebung alle in der Sehlinie befindlichen Objekte gleichmäfsig (in gleichem Winkelbetrage) träfe, so bliebe immer noch die Grundlage der gewöhnlichen Theorie des Zielens bestehen: dafs drei Punkte, die tatsächlich in einer geraden Linie liegen, dem in der Fortsetzung dieser Linien befindlichen Auge auch in ihr liegend erscheinen. Es erführe gewissermafsen nur die Blickrichtung des Auges eine kleine Änderung.

Die Seitenverschiebung ist aber keine gleichmäfsige. Schon die Betrachtung der Helmholtzschen Zerstreuungsbilder eines Punktes in- und aufserhalb des Fokus (Fig. 5a und b) zeigt, dafs eine merkliche Veränderung der Helligkeitsverteilung im Zerstreuungsbilde stattfindet. Die Struktur des von der Augenlinse nach der Netzhaut gehenden Strahlenbüschels ist keine irgendwie regelmäfsige, genauer gesagt: die Abweichungen von der kegelförmigen Grundgestalt sind so unregelmäfsig, dafs die Strahlen in ihrem Verlaufe sich in stetig wechselnder Art zu Partialbüscheln gröfserer oder geringerer Helligkeit aneinanderschliefsen. Demzufolge überwiegt in dem einen „Querschnitt“ des Büschels — entsprechend einer Entfernung des Objekts — das eine Partialbild, im anderen — entsprechend einer anderen Entfernung — das andere, und diese Partialbilder, die, wie oben angeführt, als die Bilder aufgefafst werden, sind nach der Seite wie Höhe merklich gegeneinander verschoben.

In welchem Mafs die Verfälschung der Visierrichtung zur Geltung kommt hängt sicher auch von der Gestalt der Visiervorrichtung ab. Bei massiven Gegenständen wird die Einseitigkeit im allgemeinen nicht so deutlich in Erscheinung treten, wie bei den oben angeführten Versuchen mit Punkten und Linien. Streng genommen müfste man in jedem Fall für jede gegebene Gestalt des Visiers und Korns eine Summation aus der Punkterscheinung ausführen, um zur Gesamterscheinung zu gelangen. In der Praxis werden aber die Beleuchtungsverhältnisse eine sehr grofse Rolle spielen: vom Kimmvisier wird meist die horizontale obere Kante und eine der halbschrägen eigentlichen Kimmkanten überwiegend beleuchtet sein und auf die Gesamterscheinung entsprechenden Einflufs gewinnen. Beim Korn wird ebenso der Reflex des Himmels eine Stelle auszeichnen und hervortreten lassen. (Dafs diese einseitige Beleuchtung der Bestandteile der Visiervorrichtung eine neue Fehlerquelle in sich schliefst, darauf soll hier nicht weiter eingegangen werden; darauf ist ja schon von anderen des öfteren mit Recht hingewiesen worden. Auch findet diese Fehlerquelle in der Praxis genügende Berücksichtigung.) Beim Fadenvisier kommt wohl auch bei diffuser Be-

leuchtung die dem Auge inhärente Seitenverfälschung ziemlich voll zur Geltung.

Das Sehen unter Bedingungen, wie sie beim Zielen über Visier und Korn statthaben, ist gewissermaſsen ein widernatürliches. Unser Auge ist nur geschaffen, nur geeignet, in einer Entfernung die Gegenstände scharf und zugleich an der richtigen Stelle wahrzunehmen; diejenigen in merklich anderen Entfernungen sieht es entweder unscharf, undeutlich, oder bei verminderter Unschärfe an falscher Stelle, in falscher Richtung. Die Zielfernrohre (und das Grubb-Visier) beseitigen diesen Mangel im Grunde, indem sie das Ziel und die Teile der Zielvorrichtung (hier auf ein Strichkreuz oder sonstige Marke reduziert) in dieselbe Ebene, in die gleiche Entfernung vom Auge legen. Die sozusagen natürlichen Fehler des Auges werden dadurch unschädlich gemacht, das Seh- und Richtvermögen des Auges kommt voll zur Geltung. Deshalb sind diese Vorrichtungen auch dann schon der älteren Visiervorrichtung überlegen, wenn sie, wie das Grubb-Visier, eine Vergröſserung des Bildes nicht ergeben; und es sind im wesentlichen Gründe optotechnischer Natur, die zur Wahl einer die Zahl 1 übersteigenden Vergröſserungsziffer geführt haben.

Was im übrigen die Leistungen der Zielfernrohre („Fernrohrvisiere") angeht, so sind auch darin alle Beurteiler wohl einig, daſs die Bedenken, die früher wegen zu groſsen Gewichts, zu groſser Länge und im besonderen zu geringen Gesichtsfelds öfters geäuſsert wurden, nach Einführung der Prismenfernrohre als beseitigt anzusehen sind. „Man darf jedoch nicht annehmen," sagt Alger a. a. O., „daſs all diese groſsen Vorteile auf einmal und ohne begleitende Nachteile und zuweilen Fehlgriffe erreicht werden können. In erster Linie war es sehr schwierig, ein Teleskop mit groſsem Felde und das auch in anderer Weise befriedigte, zu erhalten, und die zuerst benutzten hatten ein Feld von nur 4°, was ganz unzulänglich ist. Bei solchen Teleskopen wirft das gewöhnliche Schlingern und Stampfen das Schiff vollständig aus dem Sehfelde, ebenso eine geringe relativ seitliche Bewegung, und dies macht es äuſserst schwierig, das Bild des Zieles auf das Fadenkreuz zu bringen. Die jetzt verausgabten Teleskope haben jedoch ein Feld von 17°; dies macht das Richten leicht, da das Schiff nur aus dem Sehfelde tritt, wenn das Schlingern sehr stark ist." Und ganz ebenso äuſsert sich von Kodar a. a. O. S. 718: „Das Gesichtsfeld eines

Fernrohres soll mindestens so grofs sein, dafs der Vormeister bei Rollbewegungen des Schiffes das Ziel nicht aus dem Gesichtsfelde verlieren kann, wenn in der Mittellage des Schiffes die optische Axe den Zielpunkt trifft. Rollbewegungen, bis zu welchen die Artillerie noch mit Erfolg Verwendung finden kann, sind ja nicht bedeutend; 6° pro Bordseite dürfte als äufserste Grenze anzusehen sein. Es genügt daher ein Instrument mit 12—14° Gesichtsfeld vollkommen, obwohl bei den modernen Konstruktionen auch Gesichtswinkel von 20° und darüber erreicht werden können." „Nebst dem Hauptvorteil eines grofsen Gesichtsfeldes, dafs das Ziel immer in der Visur gehalten werden kann, liegt auch ein weiterer nicht zu unterschätzender Vorteil darin, dafs der Geschützführer die Geschofsaufschläge gleich durch das Fernrohr beobachten kann, wobei er deren Lage, die Wirkung eines Treffers usw. jedenfalls besser zu beurteilen imstande ist, als mit dem freien Auge."

Ebenda S. 724: „Das Gesichtsfeld ist bei den gewöhnlichen Ausführungen des terrestrischen Fernrohres sehr klein, denken wir nur an die grofse Länge des Instrumentes und an das meist kleine Okular desselben. Die neuesten Konstruktionen haben in dieser Hinsicht aber ganz Unglaubliches geleistet." Und S. 733/734: „Die Einführung von Teleskopvisieren bedeutet einen wesentlichen Fortschritt in der Artillerie, indem erst durch diese die volle Auswertung der modernen Geschütze in bezug auf Präzision, Schufsertrag und Feuerschnelligkeit erreicht werden kann. Es wird das Zielen an und für sich leichter sein, daher auch leichter richtig gezielt werden wird, und die Treffergebnisse werden demgemäfs bessere werden."

„Dafs auf Grund dieser Erkenntnis dann die Schufsdistanzen gesteigert werden, ist sehr wahrscheinlich, doch wird, bei mit Fernrohren versehenen Geschützen eine Entfernung von z. B. 6000 m nicht mehr zu bedeuten haben, als jetzt eine Distanz von 2000 bis 3000 m. Wir stehen vor einer neuen Ära, in welcher die Seegefechte nicht mehr auf ‚Kernschufs-Distanz', sondern auf bisher ungeahnte Entfernungen, wenn auch nicht ausgefochten, so doch wenigstens begonnen werden können."

Das ganz freie, nur vom Strichkreuz durchzogene Feld bietet sogar unverkennbare Vorteile namentlich gegenüber der Anwendung der das Gesichtsfeld halbseitig verdeckenden Kimme. Ein weiterer Vorteil liegt in der bequem herstellbaren Nachtbeleuchtung (Umkehrung der schwarzen Kreuzfäden in weifse auf völlig dunklem Grunde) und ein ebenfalls nicht zu unterschätzender in der Vergröfserung des Fernrohres, die, wenn auch auf geringe Werte (2 bis 6) beschränkt, doch sowohl eine schärfere Auffassung des Zieles

zuläfst (man vergleiche daraufhin die Abbildungen d und d' auf der Tafel), als eine bessere Beobachtung der Geschofsaufschläge bezw. des Treffergebnisses.

Auch die Lichtstärke der modernen Zielfernrohre dürfte mit einer „Austrittspupille" von 5—7 mm den weitestgehenden Anforderungen genügen.

Vielfach ist die Meinung verbreitet, dafs aufser dem Okular auch das Objektiv auf verschieden entfernte Ziele einstellbar sein müsse. v. Kodar hebt demgegenüber bereits hervor a. a. O. S. 717: „Bei kleineren (Fernrohren), deren Objektivbrennweite gering ist, kann eine diesbezügliche Einstellung entfallen, weil die Bilder von Objekten verschiedener Distanzen, praktisch immer in eine Ebene, die Brennebene des Objektivs fallen." In der Tat würde bei einem Objektiv von 100 mm Brennweite eine Einstellungs(Fokus-)differenz von 0,1 mm erst entstehen, wenn das Ziel nur noch 100 m entfernt wäre, bei einem Objektiv von 150 mm Brennweite für eine Zielnähe von 225 m, bei einem Objektiv von 200 mm für eine Zielnähe von 400 m. Da man Fokusdifferenzen von 0,1 mm mit den üblichen Okularen nicht erkennen kann (eine Dioptrie entspricht an Feldstechern ca. 0,4 mm Okularverstellung), so geht hieraus hervor, dafs auch bei Handfernrohren eine Änderung der Einstellung nicht nötig ist, wenn man nicht auf erheblich geringere Entfernungen sieht, als oben angegeben. Ob bei Geschütz-Zielfernrohren eine Okulareinstellung vorzusehen sei, um anormalen (kurz- oder weitsichtigen) Augen der Richtkanoniere Rechnung zu tragen, ist eine reine Zweckmäfsigkeitsfrage, die von verschiedenen militärischen Autoritäten verschieden beantwortet wird. Vom Standpunkte des Konstrukteurs mufs man stets sagen: je weniger Justierung vorgesehen ist, desto weniger Dejustierung ist an einem jeden Instrumente zu gewärtigen.

Dafs beim Grubb-Visier „die bei den Fernrohrvisieren eventuell auftretenden schädlichen Einflüsse der Parallaxe" entfallen, wie v. Kodar (S. 721) meint, ist übrigens ebenso unrichtig, wie die gleiche Behauptung in bezug auf „die Beschränkung des Gesichtsfeldes". Die Entfernung des Objektivs oder Spiegels, der die vom Kreuz ausgehenden divergenten Büschel in parallelstrahlige verwandelt, von diesem Kreuz ist ebenso mafsgebend für etwaige Parallaxe beim Grubb-Visier, als die Entfernung des Fernrohrobjektivs von dem Strichkreuz, das genau in dessen Brennebene angebracht sein soll. Und was das Gesichtsfeld betrifft, so ist auch hier dafür gesorgt, dafs „die Bäume nicht in den Himmel wachsen", wie sich bei näherem Zusehen ergibt. In der Tat ist ein gröfseres Gesichtsfeld als beim Grubb-Visier wohl noch nicht erreicht, und mehrere

Patente suchen Mittel zur Erzielung grofsen Gesichtsfeldes besonders zu schützen.

Dafs „das Auge des Beobachters, ohne die geringste Ungenauigkeit des Visierens zu verursachen, innerhalb gewisser Grenzen frei bewegt werden kann," trifft zu, aber nicht im Gegensatze zu, d. h. in erhöhtem Mafse als bei dem Fernrohr. Denn hier ist nicht mehr und nicht minder als dort „das Auge des Beobachters an einen ganz bestimmten, in der optischen Axe des Instrumentes gelegenen Punkt gebunden". In bezug auf die blofse Wahrnehmung des Ziels herrscht, wenn auch nicht völlige, so doch weitgehende Ungebundenheit des Auges beim Grubb-Visier. Will man aber gleichzeitig das Kreuz sehen, so mufs das Auge in das von diesem ausgegangene Strahlenbüschel eingetaucht werden, dessen Öffnung gleich derjenigen der das Kreuz in die Ferne projizierenden Linse oder des entsprechenden Spiegels ist.

Man hat sich in bezug auf das Grubb-Visier offenbar anfangs unter Vernachlässigung der weitgehenden Analogie in seiner Einrichtung mit der des Fernrohres all zu hohen Erwartungen hingegeben.

Von den verschiedenen in Vorschlag gebrachten Prismenkonstruktionen verdient die älteste, die der gekreuzten Porroschen Prismen (von v. Kodar S. 727—729 eingehend erläutert) den Vorzug durch Einfachheit und entsprechende Billigkeit der Ausführung. Der Umstand, dafs zwei getrennte Prismen dabei als Elemente dienen, hat einen, wohl meist nicht in Betracht kommenden Lichtverlust von ca. 8% zur Folge; eine etwa durch den gleichen Umstand verursachte Unzuverlässigkeit der Justierung in bezug auf Konstanz ist nach der eingehenden Erprobung unter starker Beanspruchung (z. B. durch die schwedische Artillerie) als nicht zu befürchten erwiesen.

Das von v. Kodar (S. 73) in den Vordergrund gestellte sogenannte „Pentaprisma" verdient das ihm unter dem Gesichtspunkt der Zuverlässigkeit und der Konstanz gespendete Lob nicht, denn „aus einem einzigen Körper gebildet" ist es — nur auf dem Papier! In Wirklichkeit kann man es nur aus zwei Teilen zusammensetzen, und dafs diese sich berühren und verkittet werden können, ist wohl ein kleiner Gewinn in bezug auf Lichtstärke (Vermeidung der oben erwähnten 8% Verlust durch innere Reflexionen), aber durchaus nicht unter dem Gesichtspunkt der Rigidität. In der Tat bieten Kittungen so gut wie gar keine Garantie für Lagenkonstanz der verkitteten Stücke, wenn es sich um solche Beanspruchungen handelt wie hier.

Dasselbe gilt von den in den Geschütz-Zielfernrohren der amerikanischen Marineartillerie benutzten Prismensystemen.[1])

Einen wirklichen Fortschritt nach dieser Richtung kann man nur in den tatsächlich aus einem einzigen Stück bestehenden Prismenkörpern erblicken, die in den von der Firma Carl Zeiſs für die Firma Friedr. Krupp angefertigten Zielfernrohren enthalten sind.

Ich möchte hier schlieſslich noch dem Einwande begegnen, daſs zwar die Auffassung des Ziels mit dem Zielfernrohr eine bessere sei; das Fernrohr biete aber nicht dieselben Garantien für die Wahrung der richtigen Visierlinie.

Die Visierlinie ist beim gewöhnlichen Visier gegeben durch die Verbindungslinie von Visier und Korn, beim Fernrohr durch die Verbindungslinie des Fadenkreuzmittelpunktes mit dem hinteren Knotenpunkt des Objektivs (diese Linie allein darf man bei der vorliegenden und ähnlichen Verwendungsweisen eines Fernrohrs zur Markierung von Richtungen als „optische Axe" verstehen oder muſs man vielmehr an deren Stelle setzen). Im ersteren Falle sind die beiden Punkte, deren Verbindungslinie die Richtung anzeigt, 60 bis 100 cm oder noch mehr von einander entfernt, im zweiten oft kaum 100 mm. In demselben Verhältnis, in dem diese Entfernungen zu einander stehen — so argumentieren manche — ist auch die Sicherheit gegen Verfälschung der Visierrichtung beim gewöhnlichen Visier gröſser als beim Fernrohrvisier.

Rein geometrisch ist dieses Raisonnement unbezweifelbar richtig: eine seitliche Lagenveränderung von Visier oder Korn um, sagen wir, 1 mm ändert die Visierrichtung nur um vielleicht den zehnten Teil, als die gleiche Änderung in der relativen Lage von Fernrohr-

---

[1]) Das öfter zitierte „Handbook of Telescopic Sights" (S. 8 und anderwärts) bezeichnet diese als „the Hastings-Brashear compound erecting prisms". Trotz des schönen Namens sind sie eine — man kann kaum anders sagen als — recht dreiste Entwendung aus deutscher Quelle: schon im Jahre 1894 habe ich selbst dieses von E. Abbe angegebene Prismensystem und Fernrohre von Carl Zeiſs, die damit ausgestattet waren, in einer Sitzung der Deutschen Gesellschaft für Optik und Mechanik zu Berlin (am 4. Dezember 1894) vor einem groſsen Hörerkreise gezeigt und genau erläutert; ebenso auch in der Sitzung des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleiſses in Preuſsen zu Berlin am 5. Januar 1895. Die erste Veröffentlichung erfolgte ebenfalls durch mich im Vereinsblatt der genannten Gesellschaft (1895, No. 10); als eine ebensolche von anderer Seite ist anzusehen die in der deutschen Patentschrift No. 85971, ausgegeben im März 1896. Das hat dank der eigentümlichen Rechtslage ausländischer Erfinder in bezug auf amerikanische Patente Herrn Professor Hastings nicht gehindert, noch im Jahre 1897 sich ein rechtsgültiges und unangreifbares Patent auf genau dasselbe Prismensystem erteilen zu lassen!

objektiv und Fadenkreuz. Der aus diesem Raisonnement gezogene Schlufs ist aber dennoch falsch; denn die Wahrscheinlichkeit einer seitlichen Lageänderung der in Betracht stehenden Teile ist eben beim Fernrohr auch nur den zehnten Teil so grofs und geringer, als beim gewöhnlichen Visier. Das wird bewiesen weniger durch Argumente, als durch die Erfahrung und nur verständlich gemacht durch den Hinweis darauf, dafs ja stets die Solidität eines kleinen, in sich geschlossenen Apparates eine sehr viel gröfsere ist, als die eines aus getrennt anzubringenden Teilen bestehenden. Die Erfahrung also, und zwar eine schon nicht mehr geringe Erfahrung, hat bewiesen, dafs die Justierung von Zielfernrohren, auch von solchen, die am Rohr befestigt sind und beim Schufs daran bleiben, nicht nur gleich gut erhalten blieb, wie die der gewöhnlichen Visiervorrichtungen, sondern entsprechend der stärkeren Inanspruchnahme durch Vergröfserung noch mehrmals besser. Dadurch ist indirekt auch bewiesen, dafs die Befestigung des Fernrohrs am Aufsatz und die Führung dieses am Geschütz bei sachgemäfser Ausführung ebenfalls allen hier zu stellenden Ansprüchen genügt.

Auch die neueste, mir erst während der Niederschrift zugegangene Veröffentlichung über den Gegenstand von Roskoten, Oberlt. im Mindenschen Feldart. Rgt. 58 (Jahrbücher f. d. d. A. u. M. No. 392 S. 571—581) äufsert sich im gleichen Sinne, so S. 578 „Libelle und Zielfernrohr werden die Grundlage für alle künftigen Konstruktionen der Richtmittel für Feldgeschütze bilden müssen". S. 580 beschäftigt sich der Verfasser mit den gegen die Haltbarkeit der Fernrohre vorgebrachten Bedenken und führt dagegen an, dafs sie bei der Fufsartillerie in Deutschland nach schärfsten Versuchen allgemein eingeführt seien und ebenfalls nach ausgedehnten Versuchen u. a. in der Schweiz, Schweden, Dänemark und Türkei.

Die von Roskoten aus seinen Betrachtungen gezogenen Schlüsse lauten demgemäfs:

„2. Die Kriegsbrauchbarkeit der jetzt von der Technik gebotenen Fernrohraufsätze steht aufser allem Zweifel;

3. Trotz scheinbarer Kompliziertheit derselben wird die Ausbildung der Richtkanoniere vereinfacht und dennoch die Güte und Gleichmäfsigkeit des Richtens auf ein hohes Mafs der Vollkommenheit gebracht." —

Interessanter und überzeugender als alle oben angestellten mehr oder minder theoretischen Überlegungen wären die Ergebnisse sorgfältig angestellter praktischer Versuche über die vergleichsweise Genauigkeit des Richtens mit und ohne Fernrohr. Die Versuchs-

anordnung bietet an sich keinerlei Schwierigkeit; die Ausführung der Versuche ist aber für mich selbst dadurch erschwert, dafs ich einer m. E. notwendig zu erfüllenden Bedingung nicht genügen kann nämlich der, dafs die Versuchspersonen in beiden Arten von Zielen bezw. Richten normal ausgebildet sein müssen und von dem Zweck ihrer Manipulationen nichts wissen dürfen. Vielleicht dienen diese Zeilen einem im Dienst stehenden Offizier als Anregung zur Anstellung solcher Versuche, für die ich gern nach Kräften behilflich sein würde. Es braucht nichts weiter festgestellt werden, als der durchschnittliche und der sich aus den einzelnen Ablesungen ebenfalls leicht berechnende wahrscheinliche Fehler der Einstellung ein und desselben Zieles mit der einen und der anderen Zielvorrichtung durch dieselbe Versuchsperson. Natürlich wird man Ziel, Beleuchtungsverhältnisse usw. mannigfach variieren und die Beobachtungen von mehreren Personen ausführen lassen, um einwandfreie Ergebnisse zu erhalten. Die Vergröfserung des Visierfernrohres mufs dabei für sich in Rechnung gezogen werden.

---

## XXX.

# Rufsland und der russisch-japanische Krieg.

Von

Generalmajor a. D. von Zepelin.

---

### VII.

(Abgeschlossen am 20. September.)

Die letzten Tage des August und die ersten Tage des Septembers haben die Lösung der Fragen gebracht, die wir am Ende unseres letzten Berichtes stellten. Die Hartnäckigkeit, mit welcher General Kuropatkin dem Vorrücken der Japaner im Gebirge, auf der sogenannten Ostfront entgegentrat, konnte nicht allein der Sicherung des Rückzuges der gegen Süden vorgetriebenen Korps gelten; denn diese hatten längst den Anschlufs an die auf der Ostfront kämpfenden Korps- und Kavalleriedivisionen wiedergewonnen.

Man gewinnt immermehr den Eindruck, dafs General Kuropatkin hoffte, durch die ihm aus Europa beständig zugehenden Verstärkungen eine solche Stärke zu erlangen, dafs er mit Erfolg den vielleicht durch Abgabe zur Belagerungsarmee vor Port Arthur geschwächten Japanern entgegentreten könne.

Zu diesem Zwecke hatte er bei Ljaojan eine befestigte Stellung vorbereitet.

Diese Stadt gehört zu den ältesten und bedeutenderen Städten der Mandschurei. Ihre festen Mauern, die ein grofses Rechteck bilden, das mit seiner nordöstlichen Ecke an den Taitszeho, mit seiner nordwestlichen an die ostchinesische Eisenbahn stöfst, soll nicht weniger als 70000 chinesische Bewohner umschliefsen. Neben dieser Chinesenstadt hat sich seit dem Jahre 1900 um die Eisenbahnstation eine russische, europäische Stadt gebildet. Als im Jahre 1898 die Verwaltung für den Bau des südlichen Abschnittes der ostchinesischen Eisenbahn nach Ljaojan verlegt wurde, entstanden neben den Dienstgebäuden auch Materialiendepots usw., sowie die ersten Stationsbaulichkeiten: Dies alles wurde aber infolge des Boxeraufstandes im Jahre 1900 zerstört, als sich die schwachen Abteilungen der Grenzwache von Ljaojan auf Haitschöng zurückzuziehen genötigt waren. Nach Niederwerfung des Aufstandes entstand sehr bald aus den Trümmern eine stattliche russische Ansiedlung zwischen Station und Chinesenstadt. Die erstere wurde zur Station 1. Klasse mit zahlreichen Gebäuden.

Noch mehr gewann diese russische Kolonie an Umfang und Ansehen, als sie zum Hauptquartier der mandschurischen Armee wurde.

Wenn auch die Offiziere und Geschäftsstuben desselben, sowie die dem Hauptquartier zugeteilten fremden Offiziere meist in Eisenbahnzügen untergebracht waren, die ihren Platz auf Reservesträngen der Eisenbahn fanden, so hatte man doch auch eine Zahl kleiner Häuschen erbaut, in denen der General Kuropatkin, sein Stab usw. ein Unterkommen fanden. Mehrere Lazarette, grofse Magazine, Munitionsdepots wurden errichtet, kurz dies neue Ljaojan gewann den Charakter eines grofsartigen Etappenplatzes und eines mit amerikanischer Schnelligkeit in die Höhe gewachsenen Europäerstädtchens.

Ljaojan liegt in einer Ebene. An der Ostseite der Chinesenstadt fliefst, wie oben kurz erwähnt, der Taitszeho vorbei, dessen Breite oberhalb des Ortes etwa 184 m, unterhalb desselben 230 m betragen soll. Oberhalb soll er an mehreren Stellen zu durchfurten sein, bei Ljaojan und unmittelbar unterhalb dieser Stadt ist dies nicht möglich. Infolge der Regengüsse der letzten Zeit war der Flufs so sehr angeschwollen, dafs er auch oberhalb nur auf Brücken

überschreitbar war. Russischerseits hatte man daher mehrere Pontonbrücken über den Fluſs geschlagen; die Eisenbahnbrücke genügte allein nicht für den Truppenverkehr, um so mehr, da während der mehrtägigen Kämpfe ein andauernder Verkehr von Zügen über sie stattfand. Das Tal des Taitszeho trägt bis oberhalb Sükwantun ganz den Charakter eines Gebirgstales. Sehr verschieden sind die Umgebungen Ljaojans auf dem linken und dem rechten Ufer des Taitszeho.

Während sich auf jenem eine weite mit zahlreichen Ansiedelungen bedeckte Ebene ausdehnt, liegen auf dem anderen Ufer eine Reihe von nicht unbedeutenden Berggruppen. Etwa 7 bis 8 Kilometer von der Südwestecke der Stadt erhebt sich auf dem linken Ufer nördlich des Dorfes Majetun der etwa 1000 m hohe Schouschan, der seine Bedeutung „Schädelberg“ bei den fanatischen Stürmen der Japaner von neuem gewann. Von ihm bis zum Gebirge, das hier nicht näher als auf 6 bis 8 Kilometer an die Stadt herantritt, ziehen sich niedere Hügel hin. Man hat daher von den bei denselben errichteten Feldwerken und Schützengräben ein weites Schuſsfeld gegen Süden und Südosten. Dies wird allerdings zuweilen hier wie auch auf dem anderen Ufer beschränkt durch den Anbau, namentlich des mehr als manneshohen Gaoljan und des Steppengrases.

Die Höhen des rechten Ufers des sich oberhalb Ljaojan aus der bisher im allgemeinen westlichen Richtung nach Nord wendenden Flusses fallen ziemlich unvermittelt zu dem an einigen Stellen bis zu 2 Kilometer und mehr breiten Tale ab. Man hat ihnen in den vorliegenden Berichten meist die Bezeichnung der Höhen von Sükwantun gegeben. Dies Dorf liegt allerdings nicht auf den Höhen, sondern an dem Fuſse derselben am Taitszeho. Die sich nach Nordosten hinziehenden Höhen werden an der von der Station Jantai der ostchinesischen Bahn zu den einige Kilometer westlich von ihr liegenden Kohlengruben führenden Zweigbahn durch ein zum Taitszeho strömendes Flüſschen unterbrochen, in dessen Tal anscheinend General Kuropatkin die zur Umfassung des gegen die auf den Höhen von Sükwantun stehenden Russen vorgehende Armee Kurokis aufgestellt hatte. Nordwestlich der Höhengruppen beginnt die weite, sich bis zum Hunho und über ihn hinaus erstreckende Ebene, in welcher sich die Mandarinenstraſse auf Mukden wie die ostchinesische Bahn hinzieht.

Der Besitz der Höhen entscheidet bei der geringen Entfernung dieser Verbindungen über die Beherrschung derselben.

Die Behauptung dieser Stellung war daher von hoher Wichtigkeit für die Mandschureiarmee.



Heute liegen nun die Berichte, sowohl des Marschalls Oyama über die Teilnahme der japanischen Armee an der Schlacht, wie die des Generals Kuropatkin über die Operationen der Russen in den letzten Wochen vor uns. Wenn auch aus naheliegenden Gründen beide Feldherren vieles über die Verteilung der Truppenteile, Stärkenverhältnisse, Leistungen im Gefecht, sowie Verluste verschweigen, so geben doch diese Berichte eine Unterlage für die Beurteilung des Ganges der Schlacht und die augenblickliche Kriegslage, weniger über die Motive der beiderseitigen Heeresleitungen, die zur Schlacht führten und über die Ziele der nächsten Zeit.

General Kuropatkin hatte anscheinend schon durch die enge Fühlung, welche die Japaner mit seinen Korps hatten, nicht mehr die Möglichkeit, sich einer Schlacht zu entziehen. Er hatte hierzu für seine Hauptkräfte die stark befestigte Stellung südlich Ljaojan gewählt, also auf dem linken Ufer des Taitszeho. Man hat, scheinbar mit einigem Rechte, diese Aufstellung, eine grofse Stadt und einen schwer zu passierenden Flufs hinter sich, getadelt, die zugleich die Teilung der Kräfte durch diesen zur Folge hatte.

Ohne eingehende Kenntnis der Geländeverhältnisse, namentlich aber der Bedeutung des im Laufe des Krieges zu einem riesigen Etappenpunkte angewachsenen Ljaojan dürfte diesem Urteil die nötige Unterlage fehlen. Nun kommen im Kriege aber eine grofse Zahl von „Imponderabilien" hinzu, die sich nicht in Ziffern und Regeln darstellen lassen, sondern die wesentlich durch die seelischen Momente des Krieges bedingt werden.

Die russischen Truppen hatten andauernd unter grofsen Verlusten und unter Ertragung grofser Strapazen dem Feinde weichen müssen, so dafs der russische Oberbefehlshaber vielleicht zu dem Entschlufs kam, dafs ein Aufgeben der Stellung bei Ljaojan ohne Kampf das moralische Element in einer geradezu gefährlichen Weise schwächen müsse.

Die ihm zugegangenen Verstärkungen hatten auch vielleicht in ihm die Überzeugung geweckt, dafs er mit Aussicht auf Erfolg den Japanern entgegentreten konnte.

Ein solcher aber hätte ihn in den Stand gesetzt, dem belagerten Port Arthur Hilfe zu bringen. Und die Erhaltung Port Arthurs, bis das „2. Geschwader des Stillen Ozeans" in Ostasien eintreffen sollte, ist eine Frage von der höchsten Wichtigkeit. Dafs der Krieg mit dem Inselvolke ohne Erreichung der Seeherrschaft in Ostasien aber von Rufsland nicht zu einem günstigen Abschlufs zu führen ist, erscheint zweifellos; jedenfalls würde der Besitz der Seegewalt die Niederlage des Heeres Japans unschwer zu dessen endlicher Vernichtung machen.

Der Bericht des Oberkommandierenden an den Kaiser gesteht zu, dafs er den Übergang der rechten Armee des Feindes über den Taitszeho rechtzeitig erfahren hätte. Die von ihm auf das rechte Ufer gesandten Truppen, anscheinend das 1. sibirische Korps und die eben aus Europa eingetroffene Division Orlow, vielleicht auch in der Eile dorthin geworfene Teile anderer Korps, trafen dort freilich erst nach und nach ein.

Der Plan des Generals Kuropatkin war, nach dem Bericht an seinen Kaiserlichen Herrn, den General Kuroki, nachdem er seine Kräfte in dem Kampfe mit den ihm auf den Höhen von Sükwantun entgegentretenden Russen erschöpft hatte, von den Kohlengruben bei Jantai her durch die dort bereit gestellte Division Orlow umfassend in seiner rechten Flanke anzugreifen und gegen den Taitszeho zu werfen, während der Hauptteil der Armee auf dem linken Ufer dieses Flusses in seinen befestigten Stellungen die japanische Zentralarmee unter dem General Graf Nodzu mit den noch auf dem linken Flufsufer verbliebenen Teilen der rechten Armee und der linken Armee, Oku, festhielt.

Der Verlauf der fünftägigen Kämpfe ist bekannt.

An den befestigten Stellungen des linken Ufers und der Feuerwirkung ihrer Verteidiger brach sich auch die fanatische Tapferkeit der Japaner, deren versuchte Umfassung des rechten Flügels der Russen abgewiesen wurde.

Mehrfach gingen die Russen zum Gegenstofs über, und es scheint mit gleicher Tapferkeit auf beiden Seiten gefochten worden zu sein.

Aber auf dem rechten Ufer des Taitszeho scheint die Einheitlichkeit der Führung versagt zu haben.

So grofse Ergebnisse dort eine glückliche Offensive gegen den rechten Flügel der auf den Höhen von Sükwantun kämpfenden japanischen Armee Kurokis hätte haben können, so gefährlich mufste andererseits das Vordringen des Gegners nach Nordwesten für die russische Armee werden.

Hier aber war das Kriegsglück den Russen ungünstig. Soweit die Berichte ein klares Bild der Vorgänge geben, scheinen sich die Ereignisse in der Weise abgespielt zu haben, dafs General Kuroki am 1. September unter Vorschiebung einer gröfseren Abteilung in der Richtung auf die Kohlengruben von Jantai die Höhen von Sükwantun angriff.

Man fragt sich hier unwillkürlich, weshalb die Russen nicht ihrerseits die Japaner bei ihrem Übergange über den Flufs angegriffen haben und aus welchem Grunde man für diesen Zweck hier nicht rechtzeitig genügende Kräfte bereit stellen konnte? —

Dieser Angriff Kurokis wurde abgeschlagen. Mit noch gröfserer Energie wurde er aber in der Nacht wiederholt. Es sei hier bemerkt, dafs das Nachtgefecht bisher in diesem Kriege eine grofse Rolle gespielt hat. Auch hat man mehrfach, und mit Erfolg, versucht und es teilweise auch durchgeführt, die Dunkelheit zur Annäherung an die Stellung des Feindes zu benutzen, um einen Teil des Weges, den der Angriff zu nehmen hat, ohne vom Feuer des Gegners erreicht zu werden, zurückzulegen. Eins der russischen Regimenter scheint den Eindrücken dieses Nachtgefechtes nicht widerstanden zu haben und ging zurück. Sein Zurückweichen hatte die Aufgabe der Stellung seitens der übrigen Truppen zur Folge.

General Kuropatkin sandte alle irgend entbehrlichen Truppen auf das rechte Ufer des Taitszeho und nahm am 2. September nach erbittertem Kampfe von neuem die ihm in der Nacht entrissenen Höhen von Sükwantun.

Hierbei stellte man fest, dafs den Kohlengruben von Jantai gegenüber, d. h. in nördlicher Richtung, stärkere Kräfte des Feindes gruppiert waren.

Ob der General Orlow mit seiner soeben eingetroffenen 45. Division nun hier zu früh angegriffen, oder ob dieser Angriff auf überlegene feindliche Kräfte stiefs — er scheiterte. Erst das 1. sibirische Armeekorps unter dem General Baron Stackelberg stellte durch sein — im Berichte des Oberkommandierenden als heroisch bezeichnetes — Eingreifen das Gefecht her, die Kosakendivision Ssamsanow übernahm die Verteidigung der Kohlengruben im Fufsgefecht.

Diesen Umstand scheint General Kuroki benutzt zu haben. Er zog den auf dem linken Ufer des Taitszeho gebliebenen Teil seiner Truppen heran und gewann in neuem Ansturm die Höhen von Sükwantun wieder zurück, so dafs die Russen in einer Stellung zwischen den Dörfern Tschangsutun—Schitschöngsi, halbwegs Ljaojan und den bisher behaupteten Höhen von Sükwantun, zurückgingen.

Dies bewog den russischen Oberkommandierenden Ljaojan aufzugeben, gegen dessen Südseite bisher alle Angriffe der Japaner erfolglos geblieben waren.

Obwohl uns Einzelheiten für unser Urteil über den nun erfolgenden Rückzug gegen Norden mangeln, dürfte die Auffafsung nicht unberechtigt sein, den Rückzug der Russen für einen freiwilligen zu halten. Eine geschlagene Armee, in deren Flanke in bedrohlicher Nähe ein bedeutender Teil der feindlichen Armee steht, würde einen geordneten Rückzug überhaupt nicht haben ausführen können. Hierzu kommt der Umstand, dafs die Wege, auf denen man zurückgehen mufste,

einem Kotmeer glichen, die Eindrücke von blutigen Kämpfen vieler Tage bei mangelhafter Verpflegung und in ungünstigem Klima auf dem Soldaten lasteten. Wenn eine Armee in solcher Lage keine Trophäen nennenswerter Art in den Händen des Feindes zurückläfst, ja anscheinend, wie aus dem Schweigen der mit der Verkündung ihrer Erfolge wahrhaftig nicht geizenden Japaner geschlossen werden dürfte, nur verhältnismäfsig wenige Gefangene verliert, — die japanischerseits behauptete Gefangennahme des Generals Sassulitsch mit 3000 Mann ist noch nicht bestätigt, — so mufs dieAusführung dieses Rückzuges vom Gegner nicht gehindert worden sein, weil er selbst derartig erschüttert war, dafs er sich zu schneller, gesteigerter Kraftanstrengung nicht mehr fähig fühlte.

Man wird daher auch nicht fehl gehen, wenn man der Leitung des Rückzuges und der Haltung der russischen Truppen die Anerkennung nicht versagt.

Durch sie nur war es möglich, General Kuroki von der Störung des Marsches abzuhalten, sowie die Mehrzahl der Verwundeten zurückzuschaffen.

Was das letztere aber bedeutet, davon kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man die Schilderung russischer Militärärzte über diese Verhältnisse kennt. Nach Regengüssen ertrinken Wagen und Pferde fast im flüssigem Lehm, dem Restbestandteil Mandschurischer Wege. Man kann daher die Verwundeten, ohne die Leiden besonders der Schwerverwundeten bis zur Unerträglichkeit zu steigern, eigentlich nur durch Menschenhände auf Tragbahren fortschaffen.

Diese Beförderung wurde auch, namentlich in der ersten Periode des Feldzuges nach Tjürentschöng, oft angewandt. Welche Ansprüche sie aber an die Zahl und an die Kräfte der Träger stellt, bedarf keiner besonderen Erwägung. Die zweirädrigen russischen Dwukolken und die chinesischen Arben, sehr unbeholfene Karren, ohne Federn und roh gezimmert, sind wahre Marterinstrumente.

Die Verluste wie die Stärken der beiden Armeen sind in ihren wirklichen Verhältnissen bisher nicht bekannt geworden. Zu den Angaben der Japaner haben wir nach den gemachten Erfahrungen wenig Vertrauen. Sie haben diesmal ihre Verluste veröffentlicht, ob sie zutreffend sind, stehe dahin!

Von dem Versuche einer Verfolgung mit Aufbietung des letzten Hauches von Mann und Pferd ist keine Rede gewesen. Die russische Armee scheint bei Mukden versammelt zu sein, ohne auf dem Rückwege wesentlich gelitten zu haben.

Wenn General Kuropatkin sie bis Telin führen will, so können

wir ohne Kenntnis der hierfür mafsgebenden Verhältnisse ihn nicht so kritisieren, wie es von gewissen Seiten in der Presse bereits geschehen ist, die Bedeutung von Mafsnahmen auf dem Kriegsspielplan von der in der ernsten Wirklichkeit nicht zu unterscheiden vermögen.

Freilich können wir auch sonst ernste und mit Recht geachtete russische Journale, wie den „Russkij Inwalid", nicht verstehen, wenn sie in gewissem Sinne es als einen Erfolg der russischen Waffen bezeichnen, dafs es den Japanern nicht gelungen, der Armee ein „zweites Sedan" am „Sedantage" zu bereiten.

Man hätte sich hiernach „siegreich rückwärts konzentriert".

Zunächst ist doch der Entsatz Port Arthurs aussichtslos geworden, dann hat das Selbstgefühl der Japaner neue Nahrung erhalten, ist ihr „Prestige" in den Augen der gelben Rasse gestiegen, während das Ansehen Rufslands, des bisher so mächtigen, in den Augen der Asiaten, recht bedenkliche Einbufse erlitt.

Reich wird die Ausbeute an militärischen Erfahrungen der verschiedensten Art sein, die die Schlacht bei Ljaojan dem Soldaten bietet. Zum ersten Male haben in grofser rangierter Schlacht die modernen Vernichtungsmittel ihre ganze Kraft entfaltet. Zum ersten Male finden wir in Verbindung mit diesen die Stellung einer Armee durch alle Hilfsmittel neuzeitlicher Feldbefestigung verstärkt, wir finden die Benutzung der Eisenbahn, namentlich zur Heranziehung von Verstärkungen und zum Rücktransport der Verwundeten bis in den Bereich der Aufstellung der Reserven hinein. Endlich haben wir Gelegenheit, die Durchführung des Angriffs einer allerdings bis zur absoluten Todesverachtung fanatisch begeisterten Truppe durch den Wirkungsbereich des Artillerie- und Infanteriefeuers hindurch unter Überwindung der verschiedensten Hindernismittel bis in die Stellung des Gegners hinein und den Nachtangriff in grofsem Mafsstabe kennen zu lernen.

Es wäre verfrüht, heute ohne Kenntnis zuverlässiger Einzelheiten von beiden Seiten, ein abschliefsendes Urteil über alle diese Fragen zu fällen. Das bleibt der Zukunft vorbehalten.

Aber eine Erfahrung finden wir schon auf Grund der gewonnenen Kenntnis der Tatsachen bestätigt. Erscheint auch der Angriff in der Front gegen eine gut befestigte und sachgemäfs verteidigte Stellung mit Erfolg kaum durchführbar, so hat auch noch unter heutigen Verhältnissen der Angriff in der Schlacht den grofsen Vorzug der Initiative, die in der Wahl der taktischen Mittel unabhängig ist, während der Verteidiger mehr oder weniger an seine Stellung gefesselt ist und vom Angreifer die Gesetze diktiert erhält.

---

# XXXI.

# Schwebende Artilleriefragen.[1]

Von

**H. Rohne,** Generalleutnant z. D.

Die in dem vorliegenden Buche behandelten schwebenden Artilleriefragen betreffen in der Hauptsache die Schutzschilde, die leichte Feldhaubitze und die Stärke der Feldartillerie im Armeekorps sowie die der Batterien.

Die Schutzschilde hält der Herr Verfasser für die Gegenwart für nötig, glaubt aber an die Möglichkeit, dafs es gelingen wird, Mittel zur erfolgreichen Bekämpfung der Schildbatterien zu finden und dafs sie dann fortfallen können. Solche Mittel vermag ich mir nicht vorzustellen, da das Durchschlagen eines Schildes stets eine gröfsere Kraft erfordert als das Kampfunfähigmachen eines Menschen; jedes Mittel, das zum Durchschlagen der Stahlschilde geeignet ist, mufs unbedingt eine geringere Wirkung gegen lebende Ziele haben.

In der Abhandlung über die leichte Feldhaubitze wendet General v. Hoffbauer sich ausführlich gegen die Schrift des Generalleutnant v. Alten: „Wider die Feldhaubitze" und erklärt die Ansicht, dafs die Entwickelung der leichten Feldhaubitze in erster Linie mit Rücksicht auf den Granatbogenschufs erfolgt sei, um die Eindeckungen von Unterständen zu durchschlagen als „vollkommen unzutreffend". Ich gestehe, dafs auch ich diese angefochtene Ansicht hege und kann nicht umhin hervorzuheben, dafs der Herr Verfasser durch seine Schriften selbst zur Verbreitung dieser Ansicht beigetragen hat. So schreibt er in seinem Buche: „Entwickelung des Massengebrauchs der Feldartillerie" (S. 124): „Da die höhere Truppenführung an der Forderung festhielt, dafs die Infanterie unter derartigen (splittersicheren) Eindeckungen[2]) mit Erfolg sollte getroffen werden können, so wurde . . . . in Versuche zur Herstellung einer Feldhaubitze getreten."

In dem Buche „Zur Verwendung der Feldhaubitzen"

---

[1]) Taktisch-artilleristische Studie für Offiziere aller Waffen von E. v. Hoffbauer, General der Artillerie z. D. und Chef des 1. Posenschen Feldartillerie-Regiments No. 20, Berlin 1904. Ernst Siegfried Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 2,50 Mk.

[2]) Ich unterstreiche.

(S. 11) wird als die Hauptaufgabe[1]) der (leichten) Feldhaubitze aufgeführt „gegen die Einbruchsstelle der feldmäfsig befestigten Stellungen zu kämpfen, wo starke Eindeckungen vermutet werden.“ Und in der Schrift „Altes und Neues aus der deutschen Feldartillerie“ heifst es (S. 126): „Erst als die höhere Truppenführung die Überzeugung gewann, dafs wir im Kriege in kultivierten Gegenden auf ausgedehnte Schützengräben mit so starken Eindeckungen treffen würden, dafs darunter die Infanteriebesatzungen gegen die Splitter der Sprenggranaten aus Feldkanonen sicher gedeckt sind, wurde die Idee der Haubitze für das Feld wieder aufgenommen.“ Aufserdem aber spricht die Munitionsausrüstung der leichten Feldhaubitze dafür, dafs sie in erster Linie für den Granatbogenschufs bestimmt ist, denn nicht weniger als 40 Prozent ihrer Schüsse sind lediglich zu dieser Schufsart befähigt; nur 26 Prozent eignen sich für den Flachbahnschufs der Granate, und von diesen mufs ein verhältnismäfsig grofser Teil noch zum Einschiefsen dienen, wenn man den Bogenschufs anwenden will, da die für den Bogenschufs bestimmten Granaten sich eben nicht zum Einschiefsen eignen; der Rest besteht aus Schrapnells.

General v. Hoffbauer erwähnt (S. 16), dafs bei den Vertretern der verschiedenen Behörden, die bei der Entwickelung der leichten Feldhaubitze tätig waren, nicht Einigkeit über die Bedeutung ihrer einzelnen Wirkungen geherrscht hat. Nach dem Vorstehenden kann es gar keinem Zweifel unterliegen, dafs die Richtung, die den Hauptwert auf den Bogenschufs mit Granaten legte, den Sieg davon getragen hat. Schon im Februar 1902 führte ich in einem an dieser Stelle veröffentlichten Aufsatz „Zur Feldhaubitzfrage“ aus, dafs die Aufgaben der Feldhaubitzen keineswegs so klar erkannt seien, wie die der Kanonen und dafs die Konstruktion dieser Geschütze nicht nach festen Grundsätzen erfolgt sei. Ich bemerkte weiter, dafs wenn ein Geschütz einem bestimmten Zweck — hier also der Beschiefsung gedeckter Ziele — dienen sollte, es in erster Linie für diese eine Aufgabe konstruiert werden müsse und kam zu dem Schlufs, dafs das Gewicht und die Sprengladung der Granate höher sein müsse als bei der „leichten Feldhaubitze“. Tatsächlich sind, abgesehen von der österreichischen Feldhaubitze, die Steilfeuergeschütze aller europäischen Feldartillerien mächtiger; meist haben sie ein Kaliber von 12 cm mit einer etwa 20 kg schweren Granate und grofser Sprengladung. Ob sich unsere Heeresleitung der Ansicht des General v. Hoffbauer anschliefst, der die wichtigsten Aufgaben

[1]) Ich unterstreiche.

der leichten Feldhaubitze in ihrem Flachbahnfeuer sieht, wird sich bald zeigen, da es dann unbedingt geboten ist, die Munitionsausrüstung zu ändern. Um wirksames Flachbahnfeuer zu erhalten, wird aber wohl niemand auf den Gedanken kommen, eine Haubitze zu konstruieren; dazu ist stets die Kanone besser geeignet, wobei es nur zweifelhaft sein kann, für welches Kaliber und Geschofsgewicht man sich entscheidet.

Hinsichtlich der Frage, ob die Batterie künftig aus 4 oder 6 Geschützen bestehen soll, freue ich mich, mit General v. Hoffbauer der gleichen Ansicht zu sein, dafs diese Frage nämlich nicht nur durch „Erwägungen“, sondern auch durch praktische Schiefsversuche zu erledigen ist. Solche Versuche haben in dem meisten Staaten stattgefunden und überall, auch in Deutschland „ein für die Herabsetzung der Geschütze auf 4 durchaus günstiges Ergebnis gehabt“. So zu lesen in dem Aufsatz „Einiges zur Aufklärung über Rohrrücklauf und Panzer“ (Mil. Wochenbl. No. 10/1903, Sp. 291) von dem General v. Hoffbauer sagt, dafs ihm offizielles Material zugrunde gelegen hat. Ja wir erfahren aus diesem Aufsatz, dafs dieser Ausspruch für die Feldkanone 96 gilt, in noch höherem Grade also für ein Rohrrücklaufgeschütz zutrifft. In allen Staaten, die sich für das Rohrrücklaufgeschütz entschieden und bereits über die Batteriestärke schlüssig gemacht haben, ist die Entscheidung, so viel ich weifs, zugunsten der viergeschützigen Batterie gefallen, mit Ausnahme von Rufsland, dessen Artillerie wohl niemand als auf der Höhe der Zeit stehend bezeichnen wird. Wenn man sich, wie es leider den Anschein hat, in Deutschland nicht dazu entschliefsen will, so kann man sich hierfür, wie ausdrücklich festgestellt werden mufs, nicht auf den Ausfall von Schiefsversuchen berufen; es dürften vielmehr dieselben „Erwägungen“, die bisher für die Beibehaltung der Batterie von 6 Geschützen angestellt wurden auch dafür mafsgebend sein, von denen es in jenem Aufsatz heifst: „Entscheidend[1]) dürfte die ‚Erwägung‘[1]) gewesen sein, dafs die Gliederung in Batterien zu 4 nicht mit einer Herabsetzung der Gesamtgeschützzahl erkauft werden dürfe, wenn man nicht mit der einen Hand wieder ausgeben wolle, was man mit der anderen eingenommen.“ Hierzu ist zu bemerken, dafs die Anhänger der kleinen Batterien an Stelle der zwei ausfallenden Geschütze zwei Munitionswagen einstellen wollen und dafs auch nach der Herabsetzung der Batteriestärke keine Armee verhältnismäfsig so stark an Feldartillerie ist, wie die deutsche.

---

[1]) Ich unterstreiche.

Zum Schlufs sehe ich mich noch zu einem Worte pro domo genötigt. Herr General v. Hoffbauer ist durch eine Äufserung meiner Schrift „Zur Artilleriefrage" (S. 5), in der ich einen Ausspruch des Herrn Verfassers als einen „unbegründeten Ausfall gegen die Theorie" bezeichnet habe, überrascht und verwahrt sich gegen den Sinn, den ich jenem Ausspruch gegeben habe. Er nennt jetzt die „Theorie", „ohne deren Erlaubnis ein Schrapnell einen mit Granaten gefüllten Munitionswagen zur Explosion gebracht hat", eine „sogenannte Theorie", die er in Gegensatz zu der auch von ihm hoch gehaltenen „einwandfreien Theorie", „die Wissenschaften" und „reellen Kenntnisse" setzt. Mein Vorwurf bezog sich eben darauf, dafs man etwas, was mit der „Theorie" gar nichts zu tun hat, etwas das ich als „Vorurteil" oder auch „Dogma", denen jede wissenschaftliche Grundlage fehlt, bezeichnen möchte, mit dem Namen „Theorie" belegt. Das geringe Ansehen, dessen sich auch die wahre „Theorie" in der deutschen Armee erfreut, hat seine Ursache zum gröfsten Teil darin, dafs man alles, was man nicht widerlegen kann, ohne Unterschied als „Theorie" ausgibt und in einen Gegensatz zur Praxis stellt. Die „Theorie" will nichts weiter als den inneren Zusammenhang der Dinge erkennen und begreifen. Bei den Erfahrungswissenschaften, wie alle Kriegswissenschaften ausnahmslos sind, wird die Theorie stets Lücken aufweisen und daher niemals unbeschränkte Gültigkeit beanspruchen können. Je inniger Theorie und Praxis Hand in Hand gehen, je mehr die Praxis sich bei ihrem Handeln von der Theorie leiten läfst, um so besser werden beide fahren. Kein Geringerer als Scharnhorst sagt: „So lange wir keine Theorie haben so lange wir nicht aus der Natur der Sache die Regeln, welche die Kunst vorschreibt, entwickeln können, so lange herrscht in denselben ein grofser Widerspruch, und so lange wird es uns unmöglich, die wahren von den falschen zu unterscheiden. Wir gleichen in diesem Falle einem Menschen, der ohne alle eigene Beurteilung jedem nachahmt. Er weifs nie das richtige von dem unrichtigen abzusondern; er erklärt sich bald für die eine, bald für die andere Meinung, wie es der Zufall fügt." Ich bin überzeugt, dafs General von Hoffbauer ebenso wie ich diesen Worten durchaus zustimmt, und dafs es nur ein lapsus calami war, der ihn den von mir angefochtenen Ausspruch tun liefs.

---

# Umschau.

## Italien.

Ministerium.

Das eben bekannt gegebene Gesetz vom 11. Juli bestimmt, daſs 1. die Zahl der Ministerien nur durch ein besonderes Gesetz geändert werden kann. 2. Die Zahl und die Bezüge der Offiziere und Beamten in den Ministerien, die durch königliches Dekret ernannt werden, ebenfalls nur durch Gesetz zu ändern ist. Durch königliches Dekret können aber Stellen beseitigt und neue geschafft werden, wenn dies die Folge von Neuschaffungen an Abteilungen ist, die gesetzlich durch königliches Dekret bewirkt werden können und die im Budget festgesetzten Beträge nicht überschreiten. 3. Bei dem Personal, das zwar aus Staatsmitteln Besoldung erhält, aber nicht durch königliches Dekret ernannt wird, können Veränderungen in bezug auf Zahl bewirkt werden, müssen sich aber immer innerhalb der Grenze der bewilligten Mitteln halten.

Ergebnisse der Aushebung Jahrgang 1882.

Der amtliche Bericht über die Aushebung der 1882 Geborenen läſst erkennen, daſs er mit 491271 in den Listen eingetragenen Leuten um 8200 stärker war, als der 1902 eingestellte, der wiederum den vorhergehenden um rund 45000 Köpfe übertraf. Die Zahl der Wehrpflichtigen wächst also von Jahr zu Jahr und dies in einem sehr viel höheren Prozentsatz, als die Ziffer der wirklich in den Dienst Eingestellten. Von den in den Listen Erscheinenden wurden 12270 gestrichen, 91176 (= 20,27 %) untauglich befunden, 108835 (= 24,7 %) zurückgestellt, 33634 (= 7,6 %) stellten sich nicht, 92952 (= 21 %) traten zur III. Kategorie und damit zum Landsturm, 104807 (23 %) der I. Kategorie, kamen zur Einstellung. Nicht 1/4 der in den Listen Erscheinenden kam also wirklich zur Einstellung in den aktiven Dienst und von den Leuten der I. Kategorie dürfte der Minister nach zwei Dienstjahren auch noch 48 % in die Heimat entlassen.[1]) Wenn man nun noch berücksichtigt, daſs nach den vor Einstellung eingetretenen Abgängen die Zahl der wirklich Eingereihten 88666 betrug, also über 4000 weniger, als man der III. Kategorie zuwies, untaugliche und zurückgestellte Leute 45 % der in den Rekrutierungslisten erscheinenden ausmachen, liegt so klar auf der Hand, daſs man in einem neuen

[1]) Hiernach besteht die allgemeine Wehrpflicht in Italien nur in der Theorie. Die Leitung.

Rekrutierungsgesetz die Bestimmungen über die Zuweisung zur III. Kategorie sehr viel schärfer fassen mufs. Trotzdem war die Ziffer der Leute I. Kategorie um 3000 höher, als für die vorhergehende und um 5000 höher als für die dann vorhergehende Rekrutenklasse.

Hebung der Pferdezucht.

Ein von beiden Kammern des Parlaments bewilligtes von Ackerbau-, Handels- und Kriegsminister eingebrachtes Gesetz betreffend Mafsnahmen zur Hebung der Pferdezucht bestimmt, dafs vom Finanzjahre 1904/05 ab jährlich 500000 Lire zur Verfügung stehen sollen, um die Zahl der Staatshengste nach und nach auf die Zahl von 800 zu bringen. Für das erste Jahr wird der Betrag wie folgt verteilt: 250000 Lire zum Ankauf junger Hengste, 100000 Lire Prämien für Beschäler, 75000 Lire Prämien für Ermunterung von Pferdezüchtern, Vereinen, sowie für Überlassung von Hengsten und Zuchtstuten zu mäfsigen Preisen an solche, 35000 Lire für Futter, 40000 Lire für Rofsärzte und Wärter, 20000 Lire für Transporte, Beschlag usw. Ein Reglement soll die Bedingungen feststellen unter denen Unterstützungen an Züchter gewährt und Hengste und Stuten ihnen überlassen werden können. In dem „Consiglio ippico" sollen von neun Mitgliedern sechs Züchter sein. Auf Sardinien können durch königliches Dekret auf zwei Domänen Züchtereien für Stuten errichtet werden.

Einbeorderungen, Entlassungen.

Die **Brigade (3.) Landsturm**, die mit drei Regimentern und neun Bataillonen aus den Bezirken des X. Korps und aus der Division Rom an den Landungsmanövern (s. fr. Bericht) im Bereich des X. Korps teilnimmt und sich bekanntlich aus Leuten der Jahrgänge 1869 und 1870 (zum 24. August auf 20 Tage einbeordert) zusammensetzt, hat jetzt durch Erlafs vom 4. August auch ihre Offiziere zugewiesen erhalten. Kommandiert wird die Brigade durch einen Oberst der Reserve, dem als Generalstabs- und Ordonnanzoffizier aktive Offiziere zugewiesen werden, die Landsturmregimenter 5, 7 und 35 werden durch einen Oberst der Reserve bezw. zwei solche z. D. kommandiert, die Bataillonskommandeure und die übrigen Offiziere sind dem Landsturm entnommen. Für den Spezialdienst der Küstenkompagnien, deren acht durchweg mit Offizieren des Landsturms aufgestellt werden, werden sechs Zonenkommandeure, durchweg aus Reserve oder Landsturm ernannt. Die Offiziere treffen schon am 22. August ein. Einbeordert werden die Leute I. Kategorie Jahrgangs 1878 der Linien-Infanterie und Bersaglieri aus 16 Distrikten, die Leute I. Kategorie Jahrgänge 1869 und 1870 der Landsturminfanterie aus 10 Bezirken, die Leute I. Kategorie aller Jahrgänge des Landsturms (Infanterie) die für Küstenkompagnien X. Korps be-

stimmt sind aus 8 Bezirken sowie die Offiziere der entsprechenden Jahrgänge des Beurlaubtenstandes. Die Zuweisung erfolgt nach dem Mobilmachungsplan. Sobald die Verbände gebildet sind, werden sie dem Generalkommando des X. Korps zur Verfügung gestellt, welche das weitere veranlafst. Die Leute des Jahrgangs 1878 der Linieninfanterie und Bersaglieri nehmen, sobald sie bei den Regimentern eintreffen, an allen deren Übungen teil. Die Entlassung soll spätestens am 12. September erfolgen. Die Leute des Landsturmes werden von der Teilnahme an der Truppenmenage befreit und diese Leute dürfen Bärte in beliebiger Form tragen. Die Landungsmanöver werden rund 30000 Mann in Bewegung setzen. Weiter werden einberufen zum 1. Oktober auf 30 Tage die Leute I. Kategorie Jahrgangs 1874, die Leute der Landwehrfeldartillerie aus 24 Bezirken. Leute I. Kategorie Jahrgänge 1878 und 79 der Feldartillerie aus 7, Leute I. Kategorie Jahrgangs 1880 der Feldartillerie aus 25, sowie I. Kategorie Jahrgangs 1874 der Landwehr des Regiments reitende Artillerie aus 20 Bezirken, auf 25 Tage, I. Kategorie Jahrgänge 1872 der Reserve des aktiven Heeres und 1873 der Landwehr der Spezialisten des Genies. Der Kriegsminister hat ferner angeordnet, dafs vom 15. September ab auf $3^1/_2$ Monate Subalternoffiziere des Ersatzes (Reserve) der Infanterie in der Zahl von 150 auf eigenen Antrag und gegen Besoldung üben können und den Übungsort dabei wünschen dürfen, wenn sie sich freiwillig melden. Aufgefallen ist die stets wachsende Zahl von Leuten, die um Befreiung von Übungen bitten und diese Befreiung zum Teil auch durch Eingreifen von Abgeordneten zu erreichen suchen. Die Regierung wird sich in Zukunft wohl etwas weniger entgegenkommend zeigen müssen.

Für die Entlassungen hat der Minister bestimmt, dafs, vom 12. September ab beginnend, die Entlassungen in unbestimmtem Urlaub, der Leute I. Kategorie Jahrgangs 1880, die auf dreijährige Dienstzeit eingestellt sind, ausgenommen Kavallerie, der Leute Jahrgangs 1882, die auf zwei Jahre eingestellt wurden, aufser Kavallerie, Leute I. Kategorie Jahrgangs 1883, die als Übersehenen usw. früheren Jahrgänge eingereicht wurden und das 39. Lebensjahr vollenden. Der 12. September gilt nur für die Truppen als Entlassungstag, die schon ihre Herbstübungen oder Sonderübungen abgeschlossen haben. Vorzeitig können vom 12. September ab in unbestimmtem Urlaub entlassen werden die Leute Jahrgangs 1883, die als zweimal Zurückgestellte nur ein Jahr zu dienen brauchen, denn nach und nach die Leute die mit Jahrgang 1883 eingereiht wurden und denen die Berechtigung zur Entlassung nach einem Jahr zusteht, wenn sie mindestens

acht Monate dienen, weiter die Leute, die schon völlig entlassenen Jahrgängen angehören und im März 1904 eintraten, endlich auf Antrag auch die Unteroffiziere, die darum bitten, am 31. Dezember 1903 vier Jahre gedient hatten und wegen Mangels an Unteroffizieren nicht entlassen werden konnten.

Eignungsprüfungen.

Giornale Militare gibt neue Bestimmungen für die Eignungsprüfungen zur Beförderung nach dem Dienstalter für Hauptleute der Infanterie, Kavallerie, Artillerie und des Genies bekannt.

Marine.

Bei Spezia haben in den ersten Tagen des August unter strenger Geheimhaltung die Probefahrten des Unterseeboots „Delfino" begonnen. Soviel verlautet, haben dieselben durchweg ein recht gutes Ergebnis geliefert. Die Maschinen für das Linienschiff Roma sind bei Gebrüder Orlando in Bestellung gegeben worden.

Ein königliches Dekret betreffend Änderungen zum Reglement vom 4. September 1898 betreffend die Beförderungen in der Marine ist bekannt gegeben werden. Die Abstimmungen über die Eignung von Offizieren zur Beförderung haben so stattgefunden, dafs jedes Mitglied des Ausschusses auf ein von ihm unterschriebenes Blatt die Namen des betreffenden Offiziers und ja oder nein schreibt. Die zusammengeholten Blätter kommen in eine Urne. Für die Beförderung nach dem Dienstalter genügt es, wenn die Mehrzahl der Blätter ein ja enthält, bei Gleichheit der Zahl entscheidet die Stimme des Vorsitzenden. Bei Beförderung nach „Wahl" mufs zunächst die Eignung zur Beförderung nach Wahl durch mindestens $^2/_3$ der Stimmen festgestellt werden. Dann wird bezüglich des Beschreibens der Wahlzettel für die als geeignet Bezeichneten, wie oben verfahren. Als erster kommt auf die Beförderungsliste der Offizier, der dann die meisten Stimmen erhält und zwar mufs die absolute Mehrheit erzielt werden. Ist das nicht der Fall, so findet eine neue Abstimmung statt, erzielt auch diese keine absolute Mehrheit, so wird der Älteste als erster auf die Liste gesetzt.

18

## Frankreich.

Kriegsbudget 1903 und Rekrutenjahrgang.

Der Budgetausschufs hat bei Beratung des Kriegsbudget-Voranschlags für 1905 durch Erklärungen des Berichterstatters Berteaux eine Anzahl von Fragen angeschnitten, die besondere Darlegungen des Kriegs- und Finanzministers nötig machen. Nach den Erklärungen Berteaux sollen nämlich die Ausgaben um 15 Millionen höher sein, während der Voranschlag des Kriegsministers, nach Abzug der in Sektion 3, aufserordentliche Ausgaben, eintretenden Er-

sparnisse von rund 1,45 Millionen, nur ein Steigen um 3 Millionen aufwies. Die Gründe für seine so weit höhere Schätzung findet Berteaux

1. in dem Wachsen des Rekrutenjahrganges,
2. in dem Gesetz, betreffend die Alterszulagen,
3. in den Operationen im äufsersten Süden von Algerien.

Uns interessiert hier besonders der erstgenannte Grund. Der Voranschlag zum Kriegsbudget 1905 rechnete mit einer Durchschnittsstärke, die aus dem Budget besoldet werden soll, von 520809 Mann für Sektion 1, Heimattruppen, also durchaus nicht mit einer höheren als für das laufende Jahr, General André hat also wohl keinen sehr viel stärkeren Ertrag des Rekrutenjahrgangs und auch nicht den Übergang zur 2jährigen Dienstzeit berücksichtigt. Das von Berteaux angenommene Steigern der Rekrutenklasse läfst sich nur aus der schätzungsweisen Wirkung der 2jährigen Dienstzeit erklären. Man darf als sicher betrachten, dafs die Leute, denen das Rekrutierungsgesetz von 1889 im Artikel 21, 22, 23 und 50 Dispense zubilligte, die Berechtigung zu dem Vorteil, mit einem Jahre Dienst im stehenden Heere abzukommen, noch ausnutzen werden wollen, ehe das Gesetz, betreffend die 2jährige Dienstzeit, alle Vorrechte streicht. In Artikel 98, Titel VIII, Übergangsbestimmungen, nach der von der Kammer angenommenen Fassung heifst es, dafs diejenigen jungen Leute, die vor dem Inkrafttreten des neuen Gesetzes auf Grund der genannten Artikel dispensiert worden sind, bezüglich der Dienstzeit im stehenden Heere ihre Rechte behalten, also nur ein Jahr unter den Waffen zu bleiben brauchen. Bei Musterung und Aushebung hat nun in diesem Jahre eine ungewöhnliche grofse Zahl von Leuten ihre Rechte geltend gemacht, die ohne das erwartete baldige Inkrafttreten der 2jährigen Dienstzeit die Erfüllung ihrer Dienstzeit wohl noch hinausgeschoben hätten. Man darf daher in der Tat mit einem nicht unbedeutenden Wachsen des Rekrutenjahrgangs rechnen. Ebenso klar ist es aber auch, dafs es sich nur um eine vorübergehende Erscheinung handeln kann und dafs im nächsten Jahre die Rekrutenklasse um so schwächer sein wird. Was die übrigen von der Kammer beschlossenen Übergangsbestimmungen betrifft, so ordnen sie an, dafs sofort nach Bekanntgabe des Gesetzes Kraft gewinnen die Bestimmungen von Titel IV, betreffend Freiwillige und Kapitulanten (die, wenn das Gesetz vor oder während 1905 bekannt gegeben wird, mit höheren Soldzulagen und Prämien auch auf das Wachsen des Budgets einwirken können), die Einstellung des Rekrutenjahrganges vor dem 10. Oktober, die Abkürzung der

Übungen der Reservisten und das Verbot der Einberufungen derjenigen der ländlichen Bevölkerung in der Zeit der Bestellung der Ernte, der Weinlese, weiter der Fortfall der Übungen der Landwehrleute, dafs ferner das Gesetz am 1. Januar nach seiner Bekanntgabe Geltung gewinnt, die Leute, die, auf drei Jahre eingestellt, am 1. Oktober nach Bekanntgabe des Gesetzes zwei volle Jahre dienen, in die Heimat zu entlassen sind. Mit den Wirkungen dieser Übergangsbestimmungen konnte General André naturgemäfs in seinem Voranschlag nicht rechnen, da das Gesetz ja noch nicht übereinstimmend von den gesetzgebenden Faktoren angenommen war und ist.

Kriegsbudget und Indochina.

In Sektion 2, vom Kriegsministerium zu besoldende Kolonialtruppen, erscheint Indochina, bezüglich dessen der Gedanke, die dort vorhandenen Truppen in einen Korpsverband zusammenzufassen, weiter besteht, aber noch vorläufig auf finanzielle Hindernisse zu stofsen scheint, mit 33 702 Mann. Auf Ersuchen des Oberkommandierenden sendet man jetzt in mehreren Staffeln 6000 Mann Verstärkungen dorthin und ist bestrebt, die Reservebrigade für China auf volle Kriegsstärke zu bringen. Da ist es von Interesse, auf eine in der „France Militaire“ erschienene, mit Namen und Dienstgrad eines Geniemajors Devrez unterzeichnete Abhandlung hinzuweisen, welche die Frage der Verteidigung der Kolonien in Ostasien berührt. Das Bild ist eigentlich ein ziemlich düsteres. Anknüpfend an die Mahnung des deutschen Kaisers vor der gelben Gefahr, die schon vor langer Zeit ergangen, kommt der Major Devrez zu dem Hinweise, dafs, wenn, wie es den Anschein habe, die mandschurische Frage erst zu Japans Gunsten gelöst sein werde, das erste Ziel japanischer Ausbreitungsbestrebung die französischen Besitzungen in Ostasien bilden würden. Der russisch-japanische Krieg müsse für Frankreich eine ernste Mahnung sein, denn es sei heute nicht imstande, seine Kolonien im fernen Osten zu verteidigen. Wenn die Chinesen, durch die Erfolge ihrer gelben Brüder erregt, mit den Japanern sich verbündeten, so würden, im Norden durch Chinesenbanden, im Süden durch die japanische Flotte angegriffen, Tonkin, Anam und Cochinchina eine leichte Beute sein. China gegenüber hätten die französischen Flottenteile eine Macht bedeutet, Japan gegenüber sei das Geschwader im fernen Osten durchaus minderwertig, da, bis auf zwei oder drei, alle seine Schiffe veraltet seien. Die französische Operationsbasis und die Zufluchtshäfen hätten keinen militärischen Wert, nur in Saógon sei ein Schwimmdock vorhanden, die Arsenale wären aber aufserstande, den Ge-

schwadern, die man in den fernen Osten etwa senden wollte, die nötigen Ergänzungen zu liefern. Wenn man es schon als eine Arbeit betrachte, ein Linienschiff von dem Mittelmeer- zum Nordgeschwader überzuführen, mit der Bahn schon eine Menge von Apparaten nachgeführt werden müfsten, die nur für ein besonderes Schiff verwendbar, wie müsse es dann aussehen, wenn ein Geschwader von ansehnlicher Stärke in kurzer Zeit nach dem fernen Osten abgehen sollte? Zu Lande stehe es ebenso schlimm. Zunächst komme in Frage, ob man sich auf die eingeborenen Truppen, die $^3/_5$ der Streitkräfte in Indochina bildeten, politisch verlassen könne. Wenn selbst dies der Fall — verbürgen könne es niemand — so müsse man andererseits zugeben, dafs diese Truppen gegenüber den japanischen nicht vollwertig, dafs es fraglich sei, ob sie Schrapnellgarben, wie die Japaner sie gegen die Russen schleuderten, ertragen würden; man habe keine der japanischen ebenbürtige Artillerie, man habe auch keinen festen Platz, der Port Arthur auch nur einigermafsen an die Seite gestellt werden könne. Könne man im Süden durch eine grofse Zahl von Unterseeboten, die man in den Buchten stationiere, — die man einstweilen aber doch noch nicht dort habe — auch vielleicht eine Landung abwehren, so sähe es im Norden ganz anders aus. An der Halbinsel Hainan könne man eine japanische Armee nicht hindern zu landen und gegen Tonkin zu marschieren. Im japanischen Generalstabe läge der Plan für eine Landung in Indochina, der ebenso sorgfältig ausgearbeitet, wie der für die Landung in Korea; ohne Gewissensbisse würden die Japaner die ihnen geeignet erscheinende Zeit wählen, das Völkerrecht kümmere sie wenig. Dann sei aber die Lage der französischen Besatzungen im fernen Osten eine verzweifelte. Der Verlust für Frankreich würde ein schwerer sein, aber andere Mächte litten auch. Der Ausbreitungsgedanke der Japaner, der Ruf „Asien den Asiaten“, der China und Japan vereinige, würde weitere Früchte tragen. Wie in Amerika, nach Fertigstellung des Panamakanals, die „Monroë Doktrin“ Europa auch in den Südstaaten dem Handel unterbinden werde, so in Asien — nachdem vielleicht gleich nach dem Kriege ein grofser Aufschwung eingetreten sein werde — die „gelbe Doktrin“. Europa sei dann auf Afrika allein angewiesen, den Weltteil, dessen Klima für seine Söhne das gefährlichste. Ein Zusammenschliefsen der europäischen Mächte, und zwar ein baldiges, könne nochallein die Gefahr beschwören. Ob der Marineminister Pelletan diese Veröffentlichung gerade mit besonderem Vergnügen lesen wird, ist eine Frage, die wir hier nicht näher erörtern wollen.

Die Négrier-Frage.

In der ersten Hälfte August gab der Kriegsminister, während die politische Presse die Meldung brachte, dafs General Négrier, der im Oktober, wie jetzt eben der bekannte General Langlois, von der Altersgrenze erreicht wird, nach Besichtigung des XX. Korps sein Abschiedsgesuch eingereicht habe, im Ministerrat die Erklärung ab, dafs General Négrier zwei Sonderberichte eingereicht, von denen einer die Befestigungen im Osten und ihren Zustand, der andere die Iststärken in den Grenzkorpsbezirken betreffe. Den Forderungen Négriers werde entsprochen werden. In dieser Erklärung ist also nichts von einem Abschiedsgesuch des General Négrier bemerkt. Dieser General hat nun aber, ohne die Besichtigungen des XII. und XVI. Korps, die ihm als Armeeinspekteur noch oblagen, auszuführen, eine Reise nach England angetreten und die politische, zum Teil auch die militärische Presse wiederholt ihre Behauptung, fügt sogar hinzu, Négrier habe sein Gesuch, da ihm auf das erste noch kein Bescheid geworden, von neuem eingereicht. Den Grund für diesen Entschlufs Négriers findet man darin, dafs

1. die Geschütze in den Grenzfestungen und Werken, trotz verschiedener Berichte, immer noch nicht neuester Art seien,
2. die Iststärke der Truppen in den Grenzkorpsbezirken nicht nur nicht die vorgesehene Stärke von 175 Mann pro Kompagnie erreiche, sondern sogar hinter der normalen Friedensstärke von 125 Mann zurückbliebe.

General Négrier glaube die Verantwortung für derartige Zustände, die im Falle eines unerwartet ausbrechenden Krieges die gröfsten Gefahren bergen, nicht länger übernehmen zu können und reiche deshalb sein Abschiedsgesuch ein. Eine Entscheidung des Kriegsministers auf das Gesuch Négriers, den aber augenscheinlich die vom Kriegsminister im Ministerrat gegebenen Zusicherungen nicht beschwichtigt, ist noch nicht erfolgt. Von einigen Seiten heifst es, der Kriegsminister wolle Négrier mit einer Disziplinarstrafe belegen; Négrier habe u. a. auch bemerkt, bei der bevorstehenden 2jährigen Dienstzeit würden die Verhältnisse in den Grenzkorpsbezirken noch ungünstiger werden. Dem gegenüber ist es von Interesse, kurz auf die Mittel hinzuweisen, die dem Kriegsminister nach dem neuen Gesetz zur Verfügung stehen, die Friedensstärken in den Grenzkorpsbezirken höher als in den übrigen zu bringen. Da haben wir zunächst die Möglichkeit, den Rekrutenjahrgang aus den Ausgehobenen etwas stärker zu halten, dann die sofort nach Bekanntgabe des Gesetzes in Kraft tretenden Bestimmungen, betreffend Freiwillige und Kapitulanten, mit den Sold-

zulagen und Prämien, die der Kriegsminister nach lokalen Bedürfnissen abstufen, also für die Grenzkorpsbezirke als Zugmittel höher stellen kann, so dafs Leute, die sich von vornherein über die gesetzmäfsige Dienstzeit hinaus auf 2—3 Jahre verpflichten, zahlreicher sein werden. Die Zahl dieser Leute ist bekanntlich im Gesetz nicht beschränkt. Auch der Prozentsatz der Leute, die sich nur auf ein Jahr zum Weiterdienen verpflichten, ist bei den Fufstruppen in den Grenzkorps bekanntlich höher bemessen, als in den übrigen Bezirken, $15^0/_0$ des mobilen Standes, statt $8^0/_0$. Die höheren Prämien und Soldzulagen werden auch auf die Unteroffizier- und Korporalkapitulanten als Zugmittel wirken. Endlich hat der Kriegsminister die Befugnis, mit Genehmigung des Ministerrats die Leute, die ihre gesetzmäfsige Dienstzeit hinter sich gebracht und dem jüngsten Reservejahrgang angehören, durch Einzelorders unter die Fahnen zu berufen. Wir glauben daher nicht, dafs die Iststärken in den Grenzkorpsbezirken bei 2jähriger Dienstzeit niedriger sein werden, als jetzt. — Wegen Meinungsverschiedenheiten mit dem Kriegsminister soll übrigens auch der Gouverneur von Paris, General Dessirier, seine Demission zu geben beabsichtigen. — Anders liegen die Verhältnisse mit dem General Córonat, Oberkommandierender von Indochina. Genannter General ist stillschweigend noch ein drittes Jahr auf seinem Posten belassen worden. Dagegen haben Generale der Kolonialarmee, die auf den Posten ihrem Dienstalter nach Anwartschaft zu haben glauben, beim Kriegsminister Protest erhoben und man erzählt sich, dafs General André die Berechtigung dieses Protestes anerkannt habe und ein Ersatz des Generals Coronat durch den Divisionsgeneral Chevallier bevorstehe. Ob es gerade zweckmäfsig sein würde, in diesem Moment den mit den Verhältnissen vertrauten Oberkommandierenden in Indochina durch einen diesen fremd gegenüberstehenden General zu ersetzen, soll hier nicht weiter erörtert werden.[1])

Grofse Herbstübungen.

Die Zeiteinteilung für die grofsen, wegen Wassermangels in der Côte d'Or aber vielleicht ausfallenden Armeemanöver im Südosten ist an dieser Stelle schon gegeben worden. Jetzt hat der Kriegsminister auch die Zeiteinteilung für die von General Hagron zu leitenden Armeemanöver im Nordwesten genehmigt, an dem das III.

---

[1]) Während des Druckes ist General Négrier zurückgekehrt und hat die Besichtigungen fortgesetzt. Als eine der Wirkungen dieser Besichtungen wollen einzelne Kreise die Tatsachen betrachten, dafs man den General Decharme nicht weiter bis zur Altersgrenze an der Spitze des 12. Korps belassen hat.

und IV. Korps und die I. Kavalleriedivision beteiligt sind, und die sich im Departement Eure et Loir abspielen, mit einer Parade vor dem Präsidenten der Republik in der Gegend von Dreux endigen sollen. Fingerzeige des Leitenden und eine Reihe von stattfindenden Versuchen drücken diesen Manövern einen besonderen Stempel auf und machen sie sorgfältiger Beachtung wert. Wir unterlassen hier nicht, auf eine in diesem Jahre bei der Vorbereitung der Truppen auf die Herbstmanöver besonders deutlich hervortretende Erscheinung hinzuweisen, nämlich die Übungen in Verbänden aus allen drei Waffen gemischt, von der Infanteriebrigade mit 1—2 Eskadrons, 2—3 Batterien aufwärts, die, umfassender als sonst, auf Übungsplätzen und zum Teil auch im Gelände stattfinden und gewissermafsen ein Gefechtsexerzieren im Gelände darstellen, bestimmt, das Zusammenwirken der drei Waffen auf jedesmaligen Gefechtszweck anzuerziehen. Das erweiterte Scharfschiefsen von Feldartillerie im Gelände haben wir früher schon erwähnt, weisen heute nur noch auf die vom 20. August ab im Gelände zwischen Paris—Meaux—Senlis stattfindenden derartigen Übungen der ganzen XIX. Feldartilleriebrigade hin, welchen der Kriegsminister, Mitglieder des oberen Kriegsrats, sowie der Gouverneur von Paris beiwohnen und die hauptsächlich bestimmt scheinen, die Feuerleitung gröfserer Artilleriemassen in scharfem Feuer vorzuführen.

Kehren wir nun zu den grofsen Armeemanövern im Nordwesten zurück, so hat General Hagron einige Fingerzeige gegeben. Sie deuten darauf hin, dafs 1. die zu gebenden Befehle kurz und bündig sein, den zu erreichenden Zweck angeben, die Wahl der Wege aber den unterstellten Führern überlassen sollen, um deren Entschlufsfähigkeit zu fördern; 2. die Einflufsnahme der Führung auf den Gang eines Gefechts nur so lange besteht, als noch Reserven zu deren Verfügung stehen; 3. vom Spaten zur Herstellung von Deckungen auch im Angriff Gebrauch gemacht werden soll; 4. Nachtübungen die erforderliche Aufmerksamkeit zu schenken ist. Die Manöver zerfallen in drei Perioden, vom 5.—8. September und vom 9.—12. September Manöver von Korps gegen Korps, wobei die Divisionskommandeure nacheinander die Korpsführer, die kommandierenden Generale als Schiedsrichter Verwendung finden, Oberste Brigaden, Oberstleutnants Regimenter führen sollen. Der dritte Zeitabschnitt 13.—15. September soll dann die Operationen einer Armeeabteilung gegen Rückzugsbewegungen einer stark mit Kavallerie und Artillerie ausgestatteten Abteilung unter General Hagrons Führung bringen. Kriegsmärsche, Zusammenfliefsen getrennter Marschkolonnen

auf, bezw. vor dem Kampffelde, ferner Nachschubdienst sollen Gegenstand besonderer Übung bilden. Die Korps zählen rund je 21700 Mann, 3600 Pferde.

Neue Gliederung der Armeekorps.

Von den Versuchen, die man bei diesen Manövern anzustellen gedenkt, ist der bemerkenswerteste die probeweise neue Gliederung der Korps 3 und 4 für die Manöverzeit. Die Korps werden sich zusammensetzen aus einem Generalkommando, 7 gemischten Brigaden und 1 Korpskavalleriebrigade zu 6 Eskadrons. Jede gemischte Brigade soll aufweisen 2 Regimenter Infanterie zu 3 oder 4 Bataillonen, 1 Eskadron, 3—6 Batterien, 1—1½ Pionierkompagnie. Wir sagen gleich hier, dafs wir nicht glauben, man werde sich dauernd für eine derartige Gliederung des Korps im Kriege entscheiden, schon darum nicht, weil die kommandierenden Generale dann statt an drei an fünf Kommandostellen Befehle zu richten hätten. Der Divisionsverband im heutigen Sinne fiele bei einer derartigen Gliederung fort, die gemischten Brigaden würden gewissermafsen zu kleinen Divisionen, die aber inbezug auf Schlagkraft für den Angriff, auf eine längere Zeit abstofsende Kraft in der Verteidigung, der heutigen Kriegsdivision nicht verglichen werden könnten. Weiter verzichtet man bei einer derartigen Gliederung auf eine dauernde Ausscheidung einer Korpsartillerie als Verband, der kommandierende General müfste sich durch den Gefechtsbefehl von den gemischten Brigaden die Artillerie abgeben lassen, die er in der Hand behalten wollte, oder aber grundsätzlich ein den gemischten Brigaden als Reserve ausscheiden und zurückbehalten. Allem Anschein nach sollen die gemischten Brigaden verschieden stark mit Artillerie ausgestattet werden, beim Vorgehen der Brigaden in Marschkolonnen nebeneinander ist man sich doch aber nicht von vornherein klar, welche Brigade die stärkste Artillerie im Gefecht braucht, die Verteilung kann zudem leicht zur Zersplitterung führen und die Möglichkeit der Massenwirkung, deren Bedeutung der russisch-japanische Krieg schon bis jetzt bei der Artillerieverwendung klar erwiesen hat, vereiteln. Die neue Gliederung scheint aber den Zweck der Zerlegung und damit der Verringerung der Marschtiefen dienen zu sollen. Das ergibt sich klar aus Hinweisen der Fachblätter auf diese Manöver, in denen gesagt wird, dafs eine der gemischten Brigaden immer die gemeinsame Avantgarde für die getrennten Marschkolonnen der Korps bilden soll.

Regiment 114 probt bei den Armeemanövern eine neue Infanterie-Ausrüstung aus, die der Major Nanta entworfen hat. Sie soll 1 Pfund leichter, als die bisherige, und 1 Frs. billiger sein.

Das bezeichnende für diese neue Ausrüstung besteht in der Trennung der Patronen, der eisernen Portionen und 1 Hemdes von der Reservebekleidung und dem Mantel. Der Mann trägt zwei Patronentaschen mit je 5 Patronenpaketen am Koppel, hat in dem kleineren, nicht mehr völlig starren Tornister 5 Pakete Patronen (zusammen also 15 Pakete à 8 = 120 Patronen) die eisernen Portionen und ein Hemde. Im Mantelsack der Mantel und die Reservebekleidung Tornister und Mantel sind voneinander völlig getrennt, können aber verbunden, oder auch einzeln mit einer neuen Art von Tragriemen derart getragen werden, dafs sie entweder die Schultern, oder das Kreuz belasten. Der Mantelsack kann auch auf dem Kompagnie-Patronenwagen (188 Fassungsvermögen) transportiert werden, ohne dafs dem Mann etwas fehlt, was er für das Gefecht absolut braucht. Die Frage ist nur die, ob der Patronenwagen bei einer derartigen Belastung beweglich genug bleibt. Ein weiterer Versuch besteht darin, dafs man die Wirkung — besser gesagt wohl die Richtung des Feuers der Artillerie — durch Scheinwerfer zur Darstellung zu bringen sucht.

Bei den Versuchen haben wir auch einen solchen bei den Armeemanövern im Südosten nachzutragen. Eine Sektion von acht fahrbaren, eisernen Feldbacköfen soll entweder den Truppen in ihren Bewegungen überall — natürlich mit dem nötigen Abstand — folgen, oder aber in der Nähe des Bahnhofs Dijons—Ville aufgestellt werden. Die Leistungsfähigkeit der Sektion ist, ob in Bewegung oder feststehend, angeblich die gleiche, bei 19stündiger Arbeit täglich 13000 Portionen Brod; das Manöverkorps braucht mehr, das Kriegskorps noch mehr. Man ist also doch noch auf die örtlichen Hilfsquellen angewiesen. Wenn die Sektion feststeht, soll das Brod mit der Bahn den Truppen nachgeschoben und von deren Lebensmittelwagen in den Eisenbahn-Etappenkopfstationen in Empfang genommen werden.

Es ist der Kosten wegen nicht wahrscheinlich, dafs man bei diesen Manövern die Sektion beweglich gemacht hat, da man dann 160 Pferde mehr brauchte und mit 5 Frs. täglich letztere ermieten müfste.

An Sonderübungen sind noch diejenigen der 2. und 3. Kavalleriedivision mit je 2 reitenden Batterien und 1 Radfahrerkompagnie zu erwähnen, die General Burnez, kommandierender General des 3. Korps, Vorsitzender des technischen Kavalleriekomites, leitet. Sie dauern vom 28. August bis 8. September und werden zu ihnen am 4. September die 83. Infanteriebrigade, am 6. und 7. September die 42. Division herangezogen.

Auf den oben bei den Armeemanövern im Nordosten erwähnten

Versuch mit Darstellung des Artilleriefeuers, besser gesagt seiner Richtung und des Stückes der feindlichen Front, das es mit Kugeln belegt, durch Scheinwerfer, deren grell weifses Licht man bei Tage durch etwas Färbung wohl erkennbar wird machen müssen, lohnt es sich, etwas näher einzugehen, da aus der Neuerung vielleicht auch unsererseits Nutzen gezogen werden kann. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs die Neuerung, wenn sich kleine technische Schwierigkeiten heben lassen, für die Veranschaulichung von Gefechtsbildern, für die Leitung, die Schiedsrichter und auch für die Truppen grofsen Wert gewinnen kann. Demgegenüber würden die Mehrkosten, die das Mitführen von Scheinwerfern, mindestens eines für jede Abteilung, in die Herbstübungen verursachen müfste, leicht wiegen. Durch das Inwirkungtreten von Scheinwerferlicht, sobald die Artillerie das Feuer eröffnet, liefse sich die Richtung dieses Feuers und auch der mit Feuer bedachte Teil der feindlichen Front derselben — freilich verriete der Scheinwerfer auch die Stellung der Artillerie, die ihn verwendet. Leitender und Schiedsrichter könnten feststellen, ob die Stellung des Gegners richtig erkannt wäre, welches Ziel in jedem Gefechtsmoment und wie lange es unter Feuer genommen würde, sowie ob es das gerade taktisch wichtigste ist. Läfst dann der Schiedsrichter noch den Grad der Deckung gegen feindliches Feuer und die kommandierten Entfernungen feststellen, so hat man eine breitere Grundlage, als heute, für die im Ernstfalle zu erhoffende Wirkung und die Entscheidung, welcher von beiden Artillerien wohl die Feuerüberlegenheit zuzusprechen sein würde. Wenn sie ferner der Lichtstrahl einer feindlichen auf sie feuernden Artillerie trifft, so hat eine etwa ohne Ausnutzung vorhandener Geländedeckungen in ihre Stellung vorgehende Artillerie gleich die Quittung auf unrichtiges Verfahren, was auf die Truppe zweifellos erziehlich wirken wird. Anschaulicher und erziehender wirkend werden die Gefechtsbilder auch für die anderen Waffen. Bei der Verwendung von Signalrahmen zum Andeuten des gegen Infanterie bezw. Kavallerie gerichteten Feuers durch die Artillerie sind diese Waffen auf gröfsere Entfernungen mit unbewaffnetem Auge nicht imstande zu erkennen, ob das Feuer sich gegen sie richtet, jedenfalls nicht gegen welchen Teil. Ein Lichtbündel, das ihn trifft, sagt dem betreffenden Teile aber sofort, dafs er in feindlichen Artilleriefeuer und zwingt ihn, in bezug auf Geländebenutzung, Kampfesformen so zu handeln, wie im Ernstfalle. Die Infanterie gewinnt auch, die Richtung des Artilleriefeuers dergestalt sehend, entschieden mehr den für den heutigen Kampf wichtigen Eindruck, dafs ihre Artillerie mit ihr eng verbunden auf den Gefechtszweck hinwirkt. Kleine Schattenseiten

hat die Neuerung natürlich auch, wir meinen aber, dafs das Licht überwiegt. In Algerien fallen die grofsen Manöver aus.

Offiziersbeförderungen.

Aus der polytechnischen Schule sind 69 Zöglinge nach bestandener Prüfung als Unterleutnants der Artillerie mit Wirksamkeit vom 1. Oktober 1904 überwiesen worden. Nach Berichten der militärischen Fachblätter würden in dem vom Kriegsminister nach Genehmigung der zweijährigen Dienstzeit dem Parlament zu unterbreitenden Gesetzentwurf, betreffend Reorganisation der Armee auch die Einrichtung der „adjudants" (Oberwachtmeister) bei der Kavallerie vertreten sein, mit dem Zwecke, die Zahl der Leutnants zu vermindern und dadurch die Beförderung, die heut so stockt, dafs man Leutnants hat, die 16 Jahre Offizier sind (und bei uns?) und noch auf den Hauptmann (Rittmeister) warten, einigermafsen zu beschleunigen. Interessant ist es übrigens, wie wir hier gleich, an die Kavallerie anknüpfend, bemerken wollen, wie eine grofse Zahl von französischen Fachblättern darauf hinweist, dafs die Abkürzung der Dienstzeit die Armeen empfänglicher für die moralischen Eindrücke von Kavallerieattacken machen (?) für Reiterangriffe daher der Weizen wieder mehr auch im Gefecht blühen würde, und das Pferdematerial der Kavallerie daher mehr Blut haben müsse. Dieselben Blätter verlangen, dafs jeder Kavalleriedivision mindestens eine Radfahrerkompagnie dauernd beigegeben werden soll, auch im Frieden, man also 8 solcher ständig brauche. In der Kammer besteht bekanntlich Neigung für das Zusammenfassen der Radfahrerkompagnien zu Bataillonen.

Abzüge der französischen Offiziere.

Abzüge von dem Gehalt sind bei den französischen Offizieren zulässig zum Vorteil des Staatsschatzes und zum Vortei von Dritten, z. B. Alimente, Deckung von Schulden. Von den Abzügen zum Nutzen des Staatsschatzes nennen wir einen von 5 % vom Gehalt der aktiven Offiziere und Beamten zur Pensionskasse, einen zweiten, der gegenwärtig in Beratung ist, für Dienstwohnungen und einen, der bestimmt ist, Schulden gegenüber dem Staatschatze abzutragen. Der letztgenannte darf $^1/_5$ des Gehalts nicht übertreffen, wenn dies über 2000 Frs. jährlich übersteigt und nicht $^1/_{10}$, wenn Gehalt oder Pension unter 2000 Frs. bleiben. Abzüge für Erhaltung einer Familie (geschiedenen Frau, wenn der Mann der schuldige Teil) sollen nicht über $^1/_3$ der Bezüge hinausgehen dürfen. Kommandozulagen, Reiseentschädigungen usw. dürfen keine Abzüge erleiden.

Bahn Turin-Martigny.

Die Bildung eines Syndikats zum Bau einer Bahn Turin—Martigny hat in der französischen Fachpresse einige Unruhe hervorgerufen. Man weist darauf hin, dafs die Bahn die Strecke Turin—

Lussanne von 365 auf 224 km abkürze, parallel den Grenzen Italiens und Savoyens laufend, den Italienern schnelle Truppenverschiebungen erlauben, die Operationsbasis für die Alpentruppen bedeutend verbreitern werde. Selbst wenn man annähme, dafs bei einem Kriege des Dreibundes gegen den Zweibund die Neutralität der Schweiz geachtet werden würde, sei Frankreich gezwungen eine ganze Reihe von neuen Befestigungen anzulegen.

Marine. Die durch den Bericht Bertin angeschnittene Frage der zu hoch bezahlten Schiffskessel schwebt noch immer, der aufserparlamentarische Ausschufs, der nach den Generalratswahlen die verschiedenen Häfen besucht, um durch eigenen Augenschein eine Überzeugung zu gewinnen, wird sich auch mit dieser Frage zu beschäftigen haben. Figaro hat unterdefs einen Marineingenieur von Ruf befragt, der ihm dahin Auskunft gab, dafs die von Pelletan zu hoch bezahlten Kessel nicht einmal den Abmessungen der Baupläne für die Schiffe entsprachen (die Pläne waren auf Kessel mit kleinen Wasserrohren zugeschnitten) und Umbauten bei den Schiffen der Patrie-Klasse begingten. Der Panzerkreuzer Condé in Lorient hat, ehe er seine Probefahrten abgeschlossen, unerwartet Befehl erhalten, Kohlen, Lebensmittel, Vorräte für lange Fahrt an Bord zu nehmen. Wohin er gehen soll war zunächst unbestimmt. Von Cherbourg gingen vier Hochseetorpedoboote nach Toulon, wo sie sich mit ebensoviel weiteren vereinigten, um als mobile Verteidigung nach Saigon abzudampfen. Ein vom Marineminister veranlafster Erlafs des Präsidenten der Republik vom 28. Juli 1904 errichtet im Marineministerium ein besonderes „Komitee für Unterwasserboote“ aus Marineoffizieren und Marineingenieuren mit dem Kontreadmiral Philibert an der Spitze. Die Begründung durch den Marineminister hebt hervor, es sei von der gröfsten Bedeutung, die Bearbeitung aller auf die Unterwasserboote bezüglichen Fragen in der Hand eines Organs zu vereinigen, da die neuen Werkzeuge berufen seien, die Verhältnisse des Seekrieges völlig umzugestalten. Inbezug auf Konstruktion sind die unter Wasser handelnden, Torpedos tragenden Fahrzeuge durchaus verschieden von den Überwasserschiffen, die Apparate, die man beiden für Bewegung, Steuerung, Beobachtung geben mufs, weichen weit voneinander ab, und verlangen beiderseits Sonderpersonal. Ein gemeinsames Organ mufs die Erfahrungen bezüglich Verwendung und Handhabung der Unterwasserboote sammeln und prüfen, die an den verschiedensten Stellen gewonnen werden. Die Verteilung der kleinen Boote auf zwei später drei Kriegshäfen und das Fehlen eines Sammelorgans haben die Erscheinung gezeitigt, dafs die von den sie kommandierenden Offizieren

gewonnenen und zu wichtigen Neuerungen führenden Erfahrungen nicht an einer Zentralstelle niedergelegt würden und man in einem Hafen noch Versuche anstellt, die ein anderer schon endgültig zum Abschlufs gebracht hatte. Bei den Unterwasserbooten ist es unabweisbar nötig, dafs zwischen dem Ingenieur, der sie baut, und dem Offizier, der sie kommandiert, dauernd Verbindung besteht; in der Praxis hat sich ein Zusammenwirken zwischen beiden schon ergeben, indem der Ingenieur durch verbesserte Einrichtungen den Bedürfnissen zu entsprechen sucht, die der Offizier festgestellt. Dieses Zusammenwirken, dem man grofse Fortschritte verdankt, wird nun durch den Erlafs festgestellt. Zu den Unterwasserbooten rechnet der Minister alle diejenigen, einschliefslich Tauchboote, die unter Wasser zu wirken bestimmt sind. Aufgabe des neuen Komites soll „die Zentralisierung aller Nachrichten über die genannten Boote, Prüfung alles dessen, was sich auf Versuche, Verwendung, Übungen der Unterwasserboote und Zusammensetzung ihrer Bemannung bezieh". Pläne der Schiffe, der Motoren, Berichte über Besichtigungen werden dem Komitee vorgelegt, Pläne selbst zu entwerfen hat es nicht. Alle Versuche auf dem Gebiete der Unterwasserboote sollen unterstützt, besonders auch die Privatindustrie ermutigt werden. Um jede Voreingenommenheit des Komitees auszuschliefsen, dürfen Offiziere, die schon Unterwasserboote entworfen, Ingenieure, die solche entworfen oder nach ihren Plänen gebaut, nicht Mitglieder desselben werden, genau so wie bei den grofsen Schiffen die Ingenieure der „technischen Sektion", die die Pläne entwerfen, nicht im „Arbeitsrat", der die Pläne ausführt, sitzen. Über neue Visiere für Lebelgewehre, Ausführungsbestimmungen zum Erlafs vom 18. Juni 1904 Reform von St. Cyr im nächsten Bericht. 18

## Grofsbritannien.

Schiffe der Nelsonklasse.

Nach der im Parlament abgegebenen Erklärung werden in diesem Jahr in Bau gelegt u. a. auch zwei Linienschiffe des neuen Nelson-Typs sowie vier Panzerkreuzer von je 14600 Tons mit vier 9 zölligen, zehn 7,5 zölligen, aufser Revolvergeschützen und mit 23 Knoten Fahrt. Nach „United Service Gazette" bringen die fertigen Pläne für den Nelson-Typ, rund 16000 Tons Deplacement und 19 Knoten Fahrt, sowie Änderungen in der Aufstellung der Artillerie, die sehr kräftig sein soll, starken Schutz. Von dem beim „Monitor-Typ" verfolgten Gedanken sehr bedeutender Verminderung der treffbaren Oberfläche ist man wieder abgekommen, weil den nahe der Wasserlinie aufgestellten Geschützen

bei hohem Seegang rasches Schiefsen unmöglich ist. Um der Artillerie weiteres Gefechtsfeld zu geben, will man sie vielmehr auf hoher Plattform aufstellen. Bei der Nelsonklasse wird daher die ganze Artillerie von dem stark gepanzerten Oberdeck getragen. Sie besteht aus je zwei vorn und achter im Carbetten untergebrachten 12 Zollgeschützen, je zwei in Türmen auf den vier Ecken der Zitadelle und je ein mittschiffs auf beiden Bordseiten aufgestellten 9,2 Zollgeschützen. Die Flanken werden nicht durch Durchbrüche geschwächt, an ihnen sowie vorn und achter bringt man 9 Zoll Krupp-Panzerplatten an und schützt auch Munitionsräume und Aufzüge sehr kräftig.

18

---

# Literatur.

## I. Bücher.

**Aufgaben der Aufnahmeprüfung für die Kriegsakademie 1904 mit Lösungen.** Oldenburg i. Gr., 1904. Druck und Verlag des deutschen Offizierblattes. Gerhard Stalling. 1,25 Mk.

Es kann ein junger strebsamer Offizier schon ein verhältnismäfsig bedeutender Schriftgelehrter, mit Universitätsbildung, sein und seine freie Dienstzeit seiner allgemein wissenschaftlichen und militärischen Weiterbildung gewissenhaft gewidmet haben, so wird er doch nur schwer im Wettbewerb um die Einberufung zur Kriegsakademie siegen, wenn er sich nicht noch ganz speziell zu dieser Prüfung vorbereitet hat.

Wie jedes preufsische] Staatsexamen ist auch dasjenige zur Kriegsakademie durchaus schwer und zwar dieses besonders wegen seiner Vielseitigkeit, denn es umfafst sieben militärische und vier allgemeine Fächer.

Da ist es natürlich, dafs der Aspirant mit seiner knappen Zeit und dem mächtigen Lernstoff geizen mufs und nichts etwa Überflüssiges studieren darf, denn sonst wird er nicht fertig. Woher aber die Handhabe bekommen, um den Stoff richtig zu bewältigen, wo den Wegweiser finden, der durch das Labyrinth führt, welches den jungen Offizier gewifs oft genug schmerzlich den Vers aus Faust in Erinnerung bringt:

„Mir wird von alledem so dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum!"

Die Antwort ist für den pekuniär gut gestellten Offizier, welcher in der Wahl seiner Vorgesetzten, die nicht mit Urlaub und Dienstbefreiung kargen genügend vorsichtig gewesen ist, einfach: „er läfst sich offen oder heimlich, durch mündlichen Unterricht oder in Briefform in sogenannten Pressen dazu vorbereiten.“ Dies ist in grofsen Städten natürlich am leichtesten, weshalb diese auch die meisten Offiziere zur Kriegsakademie stellen; die Gardeinfanterie in diesem Jahre allein 16.

Der auf einer Presse vorbereitete Offizier hat, die entsprechende Befähigung vorausgesetzt, alle Aussicht, seine überzahlreichen Mitbewerber, die sich ganz privatim vorbereiten mufsten, zu schlagen.

Das Hauptmittel, durch welches die Pressen ihre überraschenden Erfolge erzielen, ist die fortgesetzte Sammlung der alljährlichen Prüfungsaufgaben. Damit haben sie die genaue Begrenzung des Stoffes und können nun ihrerseits an der Hand von ihnen zugänglich gewordenen Lösungen, durch Anweisungen zur Lösung in knappster Form mit erschöpfendem Inhalt eine ausreichende Anleitung und überaus wertvolle Fingerzeige geben.

Der ungenannte Herr Verfasser hat sich in diesem Frühjahr durch Veröffentlichung sämtlicher Aufgaben mit Lösungen von 1902 und 1903 in weiten Kreisen junger Offiziere reichen Beifall geholt, was ihn veranlafst hat, nun auch die diesjährigen Aufgaben mit Lösungen zu veröffentlichen.

Ich kann die Arbeit nur gutheifsen und zwar aus Billigkeitsgründen für alle diejenigen, welche aus verschiedenen Gründen nicht in der Lage sind, sich die Vorteile einer Presse nutzbar zu machen. Gegen letztere ist ja, ihrer oben dargelegten Mifsstände wegen, seit langen Jahren offiziell angekämpft — aber, soviel ich weifs, ohne Erfolg. Es mufs mit ihrem Fortbestehen gerechnet werden und die gegen sie gebrauchten Mittel haben auch ihre bedenklichen Seiten.

So lange sich nicht die Königl. Kriegsakademie dazu entschliefst, entsprechend dem Generalstab, Aufgaben und Lösungen zu veröffentlichen, kann die private Veröffentlichung nur als dem allgemeinen Interesse dienend angesehen werden.

Die hier vorliegenden Lösungen des Herrn Verfassers, welche wohl grofsenteils dem allgemeinen Inhalt nach offiziös sein mögen, sind in knapper, sehr klarer Form gegeben und werden allen denjenigen hochwillkommen sein, welche sich ganz auf eigene Hand zur Prüfung vorbereiten müssen. Der geringe Preis von 1. Mk. ermöglicht auch den unbemittelten Offizieren die Anschaffung. Twardowski.

**General von Goeben im Feldzuge 1866 gegen Hannover** und die süddeutschen Staaten und meine Erlebnisse in diesem Feldzuge als Generalstabsoffizier der Division Goeben. Von von Jena, Generalleutnant z. D. Mit 2 Operationskarten. Berlin 1904. Verlag von R. Eisenschmidt. 2,50 Mk.

Die anspruchsvolle kleine Schrift von etwas über 100 Druckseiten, enthält die Aufzeichnungen, welche Verfasser als Erinnerungen für sich geschrieben hatte, und die er nun, auf mehrseitigen Wunsch, der Öffentlichkeit übergibt. Sie will deshalb auch nicht neue Beiträge zur Kriegsgeschichte bringen, sondern dem unvergefslichen General von Goeben eine neue, warm empfundene, Ehrenwidmung weihen.

Goeben tritt als genialer Feldherr, der die Kriegslage in jedem Augenblick richtig beurteilt, als vorzüglicher Truppenführer, als Soldat und als Mensch glänzend hervor. Vor seiner Gröfse treten Vogel von Falckenstein und Manteuffel erheblich zurück, namentlich erinnert ersterer in den Tagen vor Langensalza stark an Steinmetz 1870.

Am 18. Juni 1866 befürwortete Goeben in Hannover beim Kriegsrat mit Falckenstein und Manteuffel dringend, dafs er mit seiner Division mittelst der Eisenbahn über Magdeburg nach Gotha und Eisenach befördert würde, um den Hanneveranern den Weg nach Bayern zu verlegen, eine Mafsnahme, welche bekanntlich im letzten Augenblick mit Erfolg von Moltke mit einigen Berliner Bataillonen zur Ausführung kam. Der Vorschlag Goebens wurde von Falckenstein, der andere Pläne im Kopfe hatte, verworfen. Als letzterer nun aber Manteuffel Befehle geben wollte, zog dieser eine All. Kab.-Ord. aus der Tasche, wonach ihm als Führer des Truppenkorps in den Elbherzogtümern eine koordinierte Stellung zu Falckenstein zugebilligt war, welches Verhältnis bekanntlich die Kriegführung, bis zur Abberufung des von seinen Truppen hochverehrten Falckenstein ungünstig beeinflufste.

Auch aus der vorliegenden Schrift erhellt, dafs recht viele Fehler und Unterlassungen unsererseits zur Niederlage bei Langensalza geführt haben.

Goebens, wenn auch wohl überlegtes, so doch eigenmächtiges Auftreten bei den Waffenstillstandsverhandlungen mit den Hannoveranern und andere Meinungsverschiedenheiten hatten zu einem gespannten Verhältnis mit Falckenstein geführt. Wenngleich dasselbe durch Goebens Geschick sich wieder gebessert hatte, so kann man sich m. E. doch nur schwer anders, als aus diesen Vorgängen erklären, dafs Goeben bei Zella und Wiesenthal nicht seine Erfolge ausbeutete, sondern das Gefecht abbrach „weil das Oberkommando nur einen kurzen Vorstofs befohlen hatte“.

Wie liebenswürdig Goeben zu seiner Umgebung war, ergibt sich recht deutlich daraus, dafs er am Morgen dieses Gefechtstages seinem Generalstabsoffizier die Hand mit den Worten reichte: „Jena, das haben sie sehr gut gemacht“, als es diesem gelungen war, noch mit äufserster Anstrengung die Division rechtzeitig zu versammeln, nachdem er so unvorsichtig gewesen war, Goeben in der Nacht beim Eintreffen des Befehls, zum Vorstofs für den folgenden Tag, nicht zu wecken und dann auch noch zu verschlafen, bis er von Goeben selbst geweckt wurde.

Von den Untergebenen bis zum gemeinen Mann wurde Goeben



vergöttert, weil er immer ruhig und sachlich blieb, stets das richtige befahl und aufs eifrigste und zweckmäfsigste für das Wohl der Truppe sorgte. Sein kühles Verhalten in der Gefahr, die eiserne Ruhe im Gefecht wirkten wunderbar nach unten.

Es kann nicht genug geschehen, um das Andenken unserer wahrhaft grofsen Männer aus einer grofsen Zeit frisch zu erhalten und das geschieht am besten aus der Feder derjenigen, welche das Glück gehabt haben, mit ihnen diese Zeit zu verleben. Auch sind Veröffentlichungen Lebender, welche die Verantwortung für ihre Mitteilungen zu tragen haben, wertvoller, als etwa aus dem Nachlafs herausgegebene Briefe und Denkwürdigkeiten, welche so vielfach böses Blut machen und damit öfter mehr Schaden als Nutzen stiften.

v. Twardowski.

**Kriegstüchtige Kavallerie.** Berlin. Verlag von Hermann Peters. 1,50 Mk.

Der nicht genannte Verfasser bespricht auf 36 Seiten: „Unsere Remonten, die Dressur, die Kavallerie Friedrich II., die Kavallerie Napoleons, die Kavallerie 1870, Bewaffnung, Bekleidung, die Aufstellung der Kavallerie, die Zukunft der Kavallerie." Hätte Verfasser seinen Aufsatz eine Plauderei genannt, so wäre der Leser von vornherein orientiert gewesen, aber der Titel und das Inhaltsverzeichnis lassen mehr vermuten, ebenso der recht hohe Preis für das schwache Heftchen. Schon rein äufserlich betrachtet, liegt es auf der Hand, dafs der Verfasser ernsthaft den Versuch, Gewichtiges für die Aufgabe, die er sich gestellt, zu geben, nicht gemacht hat, dazu gehört doch mehr Vertiefung und eine geschichtlich weniger anfechtbare Begründung. Im übrigen ist das Heftchen flott geschrieben und ganz interessant ist auch, was der Verfasser, der eine Zeitlang in Ägyptischen Militärdiensten gestanden hat, über seine Erlebnisse bei der Dressur der jungen Kamele erzählt. Wenn der Verfasser über die Dienstperiode in Ägypten eingehendere Mitteilungen machen würde, so würde er bei seinen Lesern vielleicht mehr Beifall finden, als es mit dieser Arbeit wahrscheinlich der Fall sein wird.

**Die Landespferdezucht in Deutschland und die Remontierung der deutschen Armee.** Von Eugen Zobel, Königlich Preufsischem Generalmajor a. D. Leipzig 1904. Richard Carl Schmidt & Co. 239 S. Grofs 8°. 5,— Mk.

Das vorliegende Buch kommt einem dringenden Bedürfnis weiter Kreise entgegen. Während es an grofsen und eingehenden Spezialschilderungen einzelner Pferdezuchten nicht fehlt, fand man bisher nirgends eine handliche Zusammenfassung all des Wissenswerten, was die deutsche Pferdezucht nach den verschiedenen Richtungen für den Züchter, den Pferdeliebhaber, den Offizier, den Landwirt usw. bietet. Weite Kreise werden es dem Verfasser Dank wissen, dafs er diesem

dringenden Bedürfnis mit einer ebenso vollständigen, wie kurz gehaltenen und von voller Sachverständigkeit getragenen Schrift abgeholfen hat.

Das Bild, welches derselbe von der deutschen Pferdezucht entrollt, ist im allgemeinen ein recht erfreuliches. Es ist ja auch kaum denkbar, dafs ein grofses Reich, das seit 33 Jahren eines ununterbrochenen Friedens geniefst, und dessen Bewohner wohl darauf Anspruch machen dürfen, zu den gröfsten Freunden und Liebhabern des edlen Tieres gezählt zu werden, keine Fortschritte auf diesem wichtigen Gebiete gemacht haben sollte. Allerdings hat der Herr Verfasser — und das ist ein grofser Vorzug des Werkes — aus allen offiziellen Quellen schöpfen dürfen, so dafs wir durchweg den Eindruck haben, dafs seine Anschauungen auch mit den offiziellen übereinstimmen, und das Licht vielleicht ein wenig zu sonnig, die Schatten nicht scharf genug hervortreten.

In der Tat hätten wir hie und da die Zutat einer offenen Kritik gewünscht, die uns willkommener gewesen wäre, als die etwas optimistischen Zukunftshoffnungen, welche uns überall entgegentreten.

Die nachstehenden, schon des uns zu Gebote stehenden Raumes halber recht dürftigen Bemerkungen, können nur den Anspruch erheben, auf einzelne der wichtigsten Punkte aufmerksam zu machen, bei welchem ein kritischeres Urteil des hochsachverständigen Herrn Autors am Platze gewesen sein würde.

Dafs nicht nur alle Haupt- und Landgestüte deutscher Staaten und Lande eingehend geschildert, sondern auch die hervorragendsten Privatzüchter überall erwähnt sind, verleiht der Schrift einen besonderen Wert für alle Interessenten.

Bei Schilderung des Hauptgestütes Trakehnen fällt das gänzliche Fehlen orientalischen Vollbluts (S. 7 u. 9) auf, dem wohl mit Recht das vielfach hervortretende Länger- und Höherwerden der Pferde, sowie die gegen früher schmäler gewordene Brust und Kruppe der dortigen Zucht zugeschrieben wird. Auch das in Trakehnen, wie in Graditz besonders hervortretende Verfohlen (in Trakehnen 1900 von 315 Stuten 26!) bedarf einer besonderen Aufklärung. Vielleicht finden wir diese in der Bemerkung (S. 26), dafs in Graditz jeder Stall, in dem eine Stute verfohlt, gewöhnlich desinfiziert wird. Sollte diese Desinfektion, wie wahrscheinlich, sogar prophylaktisch in den Mutterställen geübt werden, so wäre das Verfohlen der durch die Atmung solcher desinfizierenden Gase vergifteten Mutterstuten kein Wunder. Der Schaden, den die unglückselige Bazillentheorie in Deutschland anrichtet, beziffert sich alljährlich auf Hunderte von Millionen. Tüchtige Arbeit, frische Luft, auch in den Ställen, aber keinerlei Desinfektion durch Chemikalien, und das Verfohlen würde ganz aufhören. Ist es doch eine interessante Wahrnehmung, dafs von den vielen, bei Mobilmachungen unerkannt trächtig eingestellten Stuten während der

Feldzüge keine verfohlt, sondern alle kerngesunde Fohlen zur Welt bringen.

Das späte Absetzen der Fohlen in Graditz (nach 5—6 Monaten) ist musterhaft, dagegen könnte das „Kraftfutter", meist ein an wertlosen Eiweissstoffen (Erdnufs etc.) überreicher Stoff einer spekulativen Industrie, neben 13 Pfd. Hafer (für Jährlinge!) sicherlich besser fortfallen. Der schon für Jährlinge beginnende Training in Graditz ist auch nur eine recht schädliche Folge des hauptsächlich der Gewinnsucht dienenden heutigen Rennsports.

Die Aufzucht, wie sie im Beberbeckes Gestüt geschildert wird (S. 31—34) ist musterhaft. Vielleicht dürften die Saugfohlen auch, statt vier, volle fünf Monate bei der Mutterstute zu belassen sein.

In dem Gestüte Neustadt a. d. Dosse begegnen wir mit Freuden wieder zwei orientalischen Vollbluthengsten: Jung O-Bayan und Dziafr-Amir. „Und fürwahr, man scheint damit Glück gehabt zu haben", sagt der Verfasser S. 35. Dieses Glück wünschen wir auch Trakehnen, wo früher das orientalische Vollblut so ausgezeichnete Produkte lieferte „Eingeschnittene Knie und zu leichte Form (S. 49), die früher die Trakehner hier und da gezeigt haben sollen, sind sicher keine Folgen orientalischen Vollbluts.

Bei den Landgestüten fällt das verschiedene Verfahren betreffs der Stuten auf. Während in Holstein der Verband der „Züchter in den Marschen" mit der Einführung der obligatorischen Stuten-Körung. vorangegangen, ihm dann Oldenburg und Mecklenburg (Schwerin) gefolgt sind, fanden wir anderwärts, namentlich in Preussen, nur die halbe Mafsregel der „Stutbücher". Wenn in letztere freilich, wie seit 1897 in Oldenburg, die von gekörten Stuten und gekörten Hengsten stammenden Stutfohlen ohne Körung eingetragen werden, so mag das freilich „eine Anerkennung der konstanten Zucht" bedeuten (S. 158), schliefst aber die Gefahr in sich, dafs es mit der „anerkannt konstanten" Zucht wieder bergab geht.

Was wir über die holsteinische und mecklenburgische Pferdezucht erfahren, wo die Einführung der Stutenbücher mit der obligaten Stutenkörung Hand in Hand geht, und man zur Blutauffrischung wieder auf orientalisches Vollblut zurückgreift, ist sehr erfreulich.

Sehr lehrreich und zu manch' kritischer Bemerkung auffordernd, ist die grofse Tabelle S. 100—101, über die Betriebsergebnisse der Preufsischen Haupt- und Landgestüte. Hier möge uns die Angabe gestattet sein, dafs der Prozentsatz der güst bleibenden Stuten unter 100 gedeckten Stuten zwischen 50 und 60% schwankt, während (S. 159) von der Privatzucht Oldenburgs berichtet wird, dafs „viele Hengste an 200 Stuten decken, von denen 70—80% tragend werden". Wir müssen dabei allerdings vor dem voreiligen Schlusse warnen, dafs daran die grofse Zahl der von einem Hengste gedeckten Stuten allein das Verdienst habe, während die preufsischen Staatshengste, die durchschnittlich nur 71—42 Stuten deckten, ihre geringere Fruchtbarkeit

dieser geringeren Sprungzahl verdankten. Die grofse Zahl der Sprünge mag ja sicher mitwirken, weil sie die Gelassenheit des Sprunges fördert, aber die Produkte werden das sicherlich auch physisch, wie im Temperament zeigen. Mehr Arbeit und Dressur dagegen würde den Hengsten sicherlich gut tun und auch von durchschnittlich 50 gedeckten Stuten dasselbe Resultat: 70—80% befruchtete, erzeugen. Die Hauptschuld an der mangelhaften Befruchtung scheint mir die oft recht fehlerhafte Aufmerksamkeit, welche die vielen Staatsangestellten in den Staatsgestüten Hengsten und Stuten schenken, die „Kraftfutter", die „Desinfektion" der Ställe, die „Schonung" der Hengste in der Sprungzeit usw. zu tragen.

Das, was wir über die Kaltblutzucht, lesen in welcher Rheinland oben ansteht, die sich aber auch Westfalens und Sachsens stark bemächtigt hat, auch in Schlesien und sogar Ostpreufsen eingedrungen ist, klingt weniger beruhigend, als es uns der Herr Verfasser darzustellen bemüht ist. Ein Gegengewicht bilden allerdings die Erfordernisse dieser Zucht an Futter, Boden, Klima und Stallung. In dieser Beziehung hat der Ausspruch Graf Lehndorfs: „Das Pferd ist ein Produkt seiner Scholle", sicherlich seine Berechtigung und wird uns hoffentlich vor schädlichen Versuchen zur Einführung von Kaltblutzucht bewahren.

Recht förderlich würden aber in dieser Beziehung auch Versuchen mit warmblütiger Aufzucht, z. B. in Eifel und Hundsrück wirken, die in der französischen Zeit im Anfange des 19. Jahrhunderts recht gute und dauerhafte Husarenpferde lieferten.

Recht traurig klingen die Versuche über Pferdezucht in unseren Kolonien. Hier scheint man noch dem Grundsatz: „Probieren geht über Studieren" in dem Sinne zu folgen, der etwa in den Worten liegt: „Probieren geht auch ohne Studieren". Insekten (Tsetse) und Heuschrecken scheinen aber dem Probieren, wie dem Studieren zu widerstehen, vielleicht nur, weil sich letzteres wider in den hohen Bazillenregionen bewegt.

Sehr interessant ist die Übersicht über die Remontierung der Armee. Hier steht Ostpreufsen weit voran, aber recht beträchtlich ist auch der Anteil von Posen und Hannover. Das polnische Pferd dürfte, was Dauer und Brauchbarkeit in jedem Gelände angeht, mit dem Ostpreufsischen erfolgreich wetteifern.

Vortrefflich sind die Fingerzeige für Zucht und Aufzucht S. 210—212 Nur mit der Gewöhnung der Saugfohlen an Hafer „schon in den ersten Wochen nach der Geburt" kann ich mich nicht einverstanden erklären. Sechs Wochen nur Muttermilch, dann Gewöhnung an Heu und Gras in den folgenden sechs Wochen — denn Nährsalze sind dem jungen Fohlen zunächst dienlicher, als starke Zufuhr von Eiweifsstoffen und Kohlehydraten — darauf nach drei Monaten Gewöhnung an Hafer und Absetzen erst nach 5—6 Monaten.

Eigentümlich mutet es an, wenn S. 204 mitgeteilt wird, dafs bei „Epidemien" „Grünfuttter" wegfallen soll. Das riecht wieder stark

nach „Bazillentheorie“ und „keimfreiem“ Futter, bei welchem doch nach einem biochemischem Versuch alle so ernährten Hühnchen binnen 10—30 Tagen eingingen, während die auf dem Mist in keimreichem Futter aufgezogenen, alle lustig gediehen.

Im ganzen wird das schöne Buch sicherlich jeden Leser befriedigen, zumal auch von Torfstreu, sowie von dem berüchtigten Melasse-Torfmehl-Futter nirgends die Rede ist. Fahren wir nur fort, industriellem Humbug mit Rückkehr zu der naturgemäfsen Landwirtschaft entgegenzutreten und wir werden auch in der Pferdezucht baldige weitere Fortschritte zu verzeichnen haben. Spohr.

**Der Festungskrieg und die Pioniertruppe.** Von Scharr, Major und Militärlehrer der Kriegsakademie. Mit 9 Bildern im Text. Berlin, 1904. E. S. Mittler & Sohn. 1,20 Mk.

Wenn man in dieser Broschüre eine Erörterung der „Festungspionierfrage“ zu finden erwartet, so wird man getäuscht. Der Verfasser berührt die Organisation der Pioniere, die Frage, ob ihre jetzige Kriegsvorbereitung den ihnen gestellten vielgestaltigen Aufgaben noch entspricht, ob eine Scheidung der Dienstzweige und Rückkehr zur Fachkompagnie vorzuziehen oder neben den Feldpionieren noch Festungspioniere geschaffen werden müssen — er berührt diese Fragen gar nicht, sondern bespricht nur die Aufgaben, welche der technischen Truppe (als welche man gewöhnt ist, die Pioniere zu bezeichnen) im Festungskriege zu lösen sind. Er verfolgt dabei einen doppelten Zweck: einmal will er nachweisen, dafs im Festungskrieg die Pioniere nicht in geringer Anzahl, sondern nur in gröfseren Massen ihre Stelle auszufüllen imstande sind, woraus sich ohne weiteres ihre Vermehrung als Notwendigkeit ergibt — aber auch dies klar und bestimmt auszusprechen, vermeidet der Verfasser —; ferner will er die Notwendigkeit des Zusammenarbeitens der Pioniere mit den anderen Waffen dartun, denn „die Kriege von 1864 und 1870/71 haben bewiesen, dafs die Heeresleitung mit den Operationen nur schnell zum Ziele kommen kann, wenn die Pioniere in Zukunft im engsten Anschlufs an die übrigen Waffen, also auf taktischer Grundlage, arbeiten. Noch vie notwendiger aber ist es, dafs die anderen Waffen und die Führung das Wesen der Pioniertätigkeit im Feld- und Festungskriege voll und ganz verstehen.“ Diese beiden Leitgedanken sind aber nicht mit der wünschenswerten Klarheit und Bestimmtheit durchgeführt worden.

Die Broschüre bespricht zuerst Angriff und Verteidigung eines im Gebirge vereinzelt liegenden Sperrforts und will hier den Schwerpunkt der Verteidigung in das nächste Vorfeld verlegt wissen, woselbst nicht nur die Infanterie, sondern auch die Hauptmasse der Artillerie sich feldmäfsig ihre Stellung schaffen mufs. Voraussetzung würde hierfür eine so starke Besatzung sein, wie sie in der Regel für derartige Befestigungen nicht angenommen wird. Sie bespricht dann einen an

einer versumpften Flufslinie gelegenen Sperrabschnitt und an dritter Stelle Angriff und Verteidigung einer Gürtelfestung. Zweifelsohne würde die Arbeit viel anregender und dem Laien — als welchen man so ziemlich jeden Offizier aufserhalb der technischen Waffe und der Fufsartillerie verstehen mufs — eindringlicher geworden sein, wenn Scharr seine Erörterungen an bestimmten Beispielen durchgeführt hätte, was er selbst auch durchgefühlt zu haben scheint. Der Begriff von der Schwierigkeit und Massenhaftigkeit der Obliegenheiten der Pioniere gewinnt erst Leben am Bilde und an den daraus errechneten Zahlen.

Auf die Einzelheiten einzugehen, würde an dieser Stelle zu weit führen. Ich möchte mich darauf beschränken, einige Dienstobliegenheiten der Pioniere hervorzuheben, welche ihre massenhafte Verwendung erfordern, um der Vorstellung zu begegnen, dafs der Pionier im Festungskriege nur als Vorarbeiter und bei Dienstleistungen einzutreten habe, wo es mehr auf die Geschicklichkeit weniger Leute ankomme. Sehr richtig betont Scharr, dafs die Herstellung ihrer Verteidigungsstellungen, soweit es Erdarbeit betrifft, grundsätzlich Sache der Infanterie selbst sei; aber die Fälle sind gerade im Festungskriege voraussichtlich die zahlreicheren, wo besondere Bodenschwierigkeiten, wie felsiger, durchwurzelter oder stark mit Steinen vermischter Boden die geübtere Hand des Pioniers erfordert. Die Infanterie wird aber den Spaten dem Pionier übergeben müssen überall, wo es sich um schleunigste Gewinnung von Deckung und um Festhalten eines Geländeabschnittes im feindlichen Feuer handelt; und dies wird bei dem Vordringen im Vorfelde der Festung fast ausnahmslos der Fall sein. Dann genügen aber nicht einige als Vorarbeiter ausreichende Pioniertrupps, sondern nur ganze Bataillone. Kurz will ich nur an sonstigen Massenarbeiten aufführen: Herstellen von Hindernislinien vor den Stellungen, deren Beseitigen vor den feindlichen Positionen, wenn es sich z. B. um den so energisch angestrebten Durchbruch eines Fortintervalls handelt. Scharr betont mit Recht, dafs hier die schmalen Sturmgassen das weitere Vordringen der Infanteriemassen verhindern, da die so gebildeten Engwege einer zurückgezogenen Artilleriestellung gegenüber zu Todesgassen werden. Hier müssen die Hindernisse in Massen beseitigt werden. Ferner das Herstellen und Unterhalten von Verkehrswegen, die nach unseren Erfahrungen von 1870/71 sonst binnen kürzester Frist zu Verkehrshindernissen sich gestalten; der Ausbau der beinahe täglich aus dem Boden wachsenden Infanteriestellungen mit Eindeckungen, Abwässerungen, Latrinen, Verbandplätzen usw. Alle diese Arbeiten erfordern Massen von Pionieren, wie wir sie 1870 zum häufigen grofsen Nachteil des erstrebten Zieles schmerzlich vermissen mufsten.

Auf einige Flüchtigkeiten kann ich mir nicht versagen, den Herrn Verfasser noch aufmerksam zu machen. Auf S. 30 spricht er von dem „Belagerungskorps v. Werder vor Belfort“ und von dessen schön zu-

sammengesetzten Stabe, dem er Mertens und Scheliha zurechnet. Letztere gehörten zum Belagerungskorps des Generals v. Treskow, während Werder das XIV. Armeekorps befehligte, welches dem Belagerungskorps zum Schutz gegen die französische Entsatzarmee zu Hilfe eilte. Auf S. 40 macht er dem Kommandanten von Diedenhofen den Vorwurf, die Eisenbahnbrücke über die Mosel nicht rechtzeitig gesprengt zu haben. Eine solche gab es 1870 nicht, und wenn Götze in seinem Plan sie gezeichnet hat, so war dieser Fehler aus jedem diese Belagerung behandelnden Werk (auch aus dem Generalstabswerk), leicht zu ersehen. Frobenius.

**Kampf um vorbereitete Stellungen.** Von Kornelius Bernatzky, K. und K. Hauptmann des Generalstabskorps. Freie Bearbeitung des im „Ludovika Akademia Közlönye" veröffentlichten Originalaufsatzes. Mit 8 Figuren im Text und 2 Anlagen. Berlin 1904 R. Eisenschmidt. 1,60 Mk.

Unter den zahlreichen Arbeiten der Neuzeit, welche sich mit dem Kampf um vorbereitete Stellungen beschäftigen, wird man der vorliegenden eine hervorragende Stelle zubilligen müssen, wenn die Ausführungen des Verfassers auch nicht überall und in allen Punkten unbedingte Zustimmung finden werden. Er geht davon aus, dafs die Entscheidung lediglich in der errungenen Feuerüberlegenheit liegt, dafs bei dem Verteidiger sowohl die in vorbereiteten Fronten festgelegten Kräfte als die beweglichen Reserven der Feuerentfaltung dienen, dafs dem ersten Zweck planmäfsig nur soviel Kräfte dienstbar gemacht werden dürfen, als die vollständige Feuerbeherrschung des Vorfeldes der — möglichst ausgedehnten — Stellung erfordert und dafs eine grofse Summe zielbewufster Arbeit in verhältnismäfsig kurzer Zeit die vorteilhafteste Ausnutzung des Geländes vorbereiten mufs. Da die Feuerfronten von vornherein mit Überlegenheit auftreten müssen, widerspricht das Zurückhalten von Kräften in Form von Abschnittsreserven einer voll wirksamen Feuerführung; da geringe Zielbarkeit und Wirkung aus der Verborgenheit selbst schwächeren Kräften eine Überlegenheit gewährt, bedarf es einer Verschleierung der Stellung durch vorgeschobene Kräfte, welche jede eingehende Erkundung verhindern. Der Verfasser folgert dann, dafs bei der Durchführung des Angriffs bezüglich des Kraft- und Zeitaufwandes ähnliche funktionelle Beziehungen in Erscheinung treten müssen, dafs der Zielaufklärung, sowie der Verbergung und Verdeckung der eigenen Feuerfronten, also den vorbereitenden Tätigkeiten, eine besondere Wichtigkeit zukommt und hinreichendes Zeitmafs gewidmet werden mufs, dafs offene Annäherungen solange vermieden werden müssen, als der Verteidiger noch imstande ist, mittelst wirksamen Zielfeuers die Feuerbeherrschung zur Geltung zu bringen. Erst, wenn der Verteidiger an der Zurgeltungbringung seiner Waffenwirkung in hohem Grade gehindert ist, was sich im Übergang zum ungezielten Kampffeuer zeigt, sollen unter dem Schutz

vorsorglich bereitgehaltener Feuerordnungen durchgreifende Annäherungen in energischen Zügen ausgeführt werden, und „wenn die Dinge soweit gediehen sind, dafs abwartendes Verharren zu keinen weiteren Feuererfolgen führen kann, so müssen alle Fesseln fallen, die dem wildesten Drange nach vorwärts noch irgendwelches Hemmnis bieten könnten“.

Dies der allgemeine Gedankengang, welcher hauptsächlich die Verwendung der Infanterie ins Auge fafst. Im besonderen wird der Staffelung und Etagierung der Feuerordnungen das Wort geredet, das Vorgehen in Sprüngen verworfen. Dazu wird notwendigerweise die Infanterie aus einer Stellung den Feuerkampf beginnen müssen, welcher ihr die Erkämpfung der Feuerüberlegenheit ermöglicht. Die Artillerie will der Verfasser solange, bis diese völlig niedergekämpft sind, nur gegen die feindlichen Geschütze verwerten, es sei denn Schildartillerie die sich der feindlichen Infanterie allein bis auf wirksame Entfernung nähern kann. Sehr willkommen sind die Anlagen: zwei Tabellen „Materielle Wirkung der Gewehrgeschosse“ und „Übersicht der wichtigsten materiellen Faktoren einzelner Schlachten und Gefechte“, welche den Krieg von 1870/71, den russisch-türkischen Krieg, den Krieg auf Kuba und den Krieg in Südafrika umfassen. Die Annahme von 12000 Gewehren auf Seite der Engländer bei Magersfontein stimmt nicht mit den Angaben der „Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften, Heft 32“, welche sie auf 7300 festsetzen, woraus sich ein Verlust von 12% ergeben würde.

Die Broschüre kann dem Studium nur warm empfohlen werden.

Fr.

## II. Ausländische Zeitschriften.

**Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift.** (Septemberheft). Die Schlacht bei Hochstädt. — Militärische Automobil-Trains. — Die englische Tibet-Expedition. — Russisch-japanischer Krieg.

**La Revue d'histoire.** (August.) Ein Taktiker des 17. Jahrhunderts. — Der Feldzug 1800 in Deutschland. — Der Krieg 1870/71. — Tagebuch des 18. August 1870.

**Journal des Sciences militaires.** (August.) Marokko und der französisch-englische Vertrag. — Die Rolle des Morvan bei der Verteidigung Frankreichs (Forts.). — Über die Organisation der Kolonialarmee (Forts.). — Studien über Flotte und Küste (Forts.). — Die Rekrutierung unter der Revolution und dem ersten Kaiserreich (Schlufs). — Zum neuen Reglement für die Infanterie. — Bemerkungen über die Marschformationen und Organisation der Kolonnen. — Napoleon I. und

Persien. — Erziehung und Ausbildung der Kompagnie für den Felddienst. — Der Tornister.

**Revue d'infanterie.** (August.) Die grofsen Herbstübungen 1903 (Forts.). — Das Heer der Zukunft (Forts.). — Kritische Tage: Der Tag von Vionville. — Die deutsche Turnvorschrift für die Infanterie (Übersetzung).

**Revue militaire des armées étrangères.** (August und September). Die berittene englische Infanterie (Schlufs). — Die Ausnutzung der französischen Eisenbahnen durch die Deutschen 1870/71 (Forts.). — Die Organisation der militärischen Streitkräfte Bulgariens nach dem Gesetz vom 31. XII. 03. — Die Feldgeschützfrage in den fremden Heeren. — Die Militärvorlage des Deutschen Reiches für 1904.

**Revue du génie militaire.** (Juli.) Hertz'sche Wellen und ihre Anwendung zur Telegraphie. — Drei Arbeiten über Luftschiffahrt, von denen sich zwei mit Helikoptoren beschäftigen. — Die Befestigungen von Port Arthur (mit Plan). — (August.) Niederdruck-Dampfheizung. — Das deutsche und österreichische Kavallerie-Brückengerät. — Ein Trennungsapparat für Zisternenwasser. — Türme in armiertem Zement. — Schutz der Kasematten gegen Feuchtigkeit (nach „Mitteilungen" Heft 6). — Betonbereitungsmaschine „Herkules". — Die russischen Genietruppen in Ostasien. — Eisenbahnschwellen aus armiertem Beton. — Vereinfachte Schienenkreuzung. — Die Automobilen und der Geniedienst in Italien. — Sprengungen von Geschützrohren mit Dynamit (nach „Mitteilungen" Heft 6). — Veränderlichkeit der Brennzeit der Bickford - Zündschnur. — Der Radgürtel Bonagente (der italienischen Artillerie). — Zug - Automobilen bei der Festungsverteidigung. — Elektrische Einrichtungen des befestigten Lagers von Lissabon. — Vorläufige Bestimmung über die Herstellung eines Geländers für Kriegsbrücken.

**La France militaire.** (August.) Die ersten Lehren des russisch-japanischen Krieges, General Lamiraux (für schwere Feldgeschütze) 2. — Die moderne Reitkunst 3, 6, 14/15, 18. — Die Verteidigung der Kolonien (verfügbare Kräfte) 5. — In Saumur. Geschichte des Instituts 6, 13, 20, 23, 30. — Das Heer und der Sozialismus. Dr. L. (Sozialismus und Heer schliefsen sich nicht aus) 7/8. — Die Korpsartillerie 9 — Einige Übelstände in der deutschen Armee 16/17. — Die Organisation des Genie (Betrachtungen zur Schrift des Obersten Schweninger „Unsere Pioniere") 18. — Die ersten Lehren des russisch-japanischen Krieges, General Lamiraux 19. — Die Korpsartillerie und Korpskavallerie, General Prudhomme 20. — Kolonialoffiziere 24. — Die Vereinigung der Algerischen und Kolonialtruppen. Die marokkanische Frage, Pierre de Bazillac 25. — Es lebe Rufsland! Von Oberst Thomas. Die zweijährige Dienstzeit und die Marineschule. Die Schlachtfelder der Schweiz 26, 27. — Ein Vergleich zwischen 1870 und 1904 (Kriege und politische Lage) 28/29, 31. — Die Dressur der Pferde bei der Reiterei, Empfehlung der Methode Descoins 31.

**Revue de Cavalerie.** (Juli.) Briefe an Plok (Die Entwickelung der französischen Kavallerie seit dem Frankfurter Frieden). — Der deutsche Oberbefehl vom 15. Juli bis zum 18. August 1870. — Die Maschinengewehre der Kavallerie (Forts.). — Die Husaren bei der Belagerung von Mantua 1702. — Der Ritt Lyon—Vichy vom 2.—5. Juli 1904.

**Morskoj Ssbornik.** 1904. **Nr. 8.** Die Verteidigung Ssewastopols von der Wasserseite aus während der Belagerung 1854—1855. — Eine Seeminen-Station in Amerika. — Die im Jahre 1903 im nördlichen Eismeere ausgeführten hydrographischen Arbeiten. — Chronik der Ereignisse zur See im fernen Osten.

**Rufskij Invalid.** 1904. **Nr. 187.** Aus dem Ussuri-Gebiet (General Linewitsch bei den Kranken und Verwundeten). Eindrücke aus dem Dorfleben während des Krieges. — **Nr. 188.** Verleihung von Benennungen nach in den Feldzügen an der Spitze dieser Regimenter ausgezeichneter Heerführer an die Regimenter des Don-, Kuban- und Terek-Kosakenheeres. — Die Truppenärzte bei Türentschöng. — Neue Auszeichnung am Offiziersäbel für Schiefsauszeichnung. — **Nr. 190.** Im Kriege (feuilletonistische Skizzen von Krassnow). — **Nr. 191.** Bestimmungen für die Bildung des „Sibirischen Belagerungs-Artillerie-Regiments“.

## III. Seewesen.

**Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. IX.** Betrachtungen über den Russisch-Japanischen Krieg (5. Fortsetzung). Die Kampagne von Tschesmé. — Budget der k. und k. Kriegsmarine für das Jahr 1905.

**Army and Navy Gazette. Nr. 2324.** Die russischen Streifzüge (Wladiwostock-Geschwader). Die Frage der Schaffung einer Flotten-Reserve und das deutsche Schulschiff „Herzogin Cecilie“? **Nr. 2325.** Die Marine und die Nation. — Die Torpedobootsmanöver in der Irischen See. — Nachträgliche Betrachtungen über die Einbufse an Wert des Besuches der deutschen Flotte in Plymouth durch das Nichterscheinen des Königs bezw. eines speziell entsandten Vertreters desselben. **Nr. 2326.** Die Seeschlachten. — Gutes Abschneiden der neuen angeblich langsameren englischen Torpedoboots-Zerstörer den älteren, schnelleren gegenüber im Manöver. Gegenüberstellung des Bestandes an Linienschiffen und grofsen Kreuzern der gröfsten Seemächte zurzeit und im Jahre 1908. — Die Frage der Behandlung von Kriegsschiffen in neutralen Häfen. **Nr. 2327.** Die „Aufklärer“-Klasse. Mangel an solchen bei der Flotte Togos. — Auflaufen des „Mars“. — Die Zerstörung des Nowik. **Nr 2328.** Ein Sozialist über

nationale Verteidigung (Deutschlands Seemacht der englischen in der Nordsee überlegen). — Beabsichtigte Neubeleuchtung der Küsten und Zufahrten zu Kiel und Wilhelmshaven.

**Revue maritime.** Das Versagen des Panzerschiffes (?), Betrachtung über die russischen und japanischen Schiffsverluste durch Minen. — Über eine Art der Verwertung der offensiven und defensiven Kraft einer Kampfeinheit. — Über die Dorsch - Fischerei in Island.

## IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **v. Liebert,** Die deutschen Kolonien im Jahre 1904. Leipzig W. Weichert. Mk. 0,50.

2. **Steiner,** Weifsenburg und Wörth. München 1904. Th. Riedel Mk. 1,50.

3. **v. Erffa,** Reise- und Kriegsbilder von Deutsch S.-W.-Afrika. Halle 1904. Buchhdlg. des Waisenhauses. Mk. 0,80.

4. **Nicolai,** Die Feldkunde und militärische Gelände-Darstellung. Potsdam 1904. A. Stein. Mk. 5.

5. **v. Mittnacht,** Erinnerungen an Bismarck. Stuttgart 1904. Cotta. Mk. 1,50.

6. **Hell,** Das Duell. Ein Problem. Berlin 1904. Schall & Rentel. Mk. 2,00.

7. **Knobloch,** Verstecktes Gewehrfeuer. Wien 1904. Seidel & Sohn.

8. **Lanrezac,** Le manoeuvre de Lützen 1813. Paris 1904. Berger-Levrault & Co. 10 Frcs.

9. **Lehautcourt,** Histoire de la guerre de 1870/71 Tome IV. Ebenda. 6 Frcs.

10. **Dictionaire militaire,** 20. livr. Nancy 1904. Berger-Levrault & Co. 3 Frcs.

11. **Kerchnawe,** Kavallerieverwendung. Aufklärung und Armeeführung b. d. Hauptarmee in den entscheidenden Tagen vor Leipzig 2.—14. Oktober 1813. Wien 1904. L. W. Seidel & Sohn. Mk. 10.

12. **Schirmer,** D. Treffen bei Blumenau-Prefsburg am 22. Juni 1866. Ebenda. Mk. 5.

13. **Cardinal v. Widdern,** Führung und Verwendung der Kavallerie 1870. Teil V. Berlin 1904. R. Eisenschmidt. Mk. 6,00.

14. **Balck,** Taktik VI. Bd. d. Gefechtslehre. Ebenda. Mk. 8.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

XXXII.

# Deutschlands nächster Krieg.

Von

**Freiherr v. d. Osten-Sacken-Rhein**, Oberstleutnant a. D.

(Fortsetzung.)

---

## IV.

## Die Verteilung der Streitkräfte.

Wie wird sich nun voraussichtlich die Verteilung der oben skizzierten Streitkräfte auf die verschiedenen Kriegsschauplätze gestalten?

Bei unseren Gegnern, deren jeder nur an einer Grenze Krieg zu führen hat, liegen die Verhältnisse sehr einfach; jeder von ihnen versammelt eben seine Streitkräfte an dieser einen Seite. Dafs die Italiener, wenn sie an ihrer eigenen Grenze Krieg führen, etwa einen Teil ihrer Armee den Franzosen zu Hilfe senden werden, ist um so weniger anzunehmen, als sie nicht Deutschland, sondern Österreich als ihren Erbfeind ansehen und nicht einen Teil des ersteren, sondern des letzteren begehren. Wie vorteilhaft es für die gegnerische Koalition vielleicht auch sein möchte, wenn sie das französische Übergewicht über unser Westheer verstärken würden, diese Zumutung wäre doch zu grofs; in der Tat widerspricht es auch allen kriegsgeschichtlichen Erfahrungen, dafs ein Staat, der selber Krieg führt, seine Grenzen entblöfst, um einem Bundesgenossen zu helfen. Umgekehrt ist auch nicht zu erwarten, dafs eine französische Armee den Italienern zu Hilfe kommen wird. Wenn Frankreich an seiner Ostgrenze in einen Kampf um „sein oder nicht sein“ verwickelt ist, wird es für ein derartiges Unternehmen kaum Kräfte verfügbar haben.

Und noch ein anderer Punkt spricht hiergegen. Wie wir im Jahre 1866 den Österreichern nicht den Gefallen taten, gegen ihre Bundesgenossen starke Kräfte zu verwenden, sondern uns mit unserer

Hauptmacht auf sie warfen, weil ihre Niederlage auch das Geschick ihrer Verbündeten besiegeln mufste, so werden es in einem zukünftigen Kriege voraussichtlich auch unsere Gegner machen. Franzosen und Russen wissen beide ganz genau, dafs wir ihre Hauptgegner sind, und dafs, wenn sie uns niedergeworfen haben, Österreich allein ihnen mit der Aussicht auf Erfolg nicht mehr widerstehen kann. Wie wertvoll für uns auch das österreichische Bündnis sein mag, um anfangs einen Teil der russischen Armee von uns abzuziehen und um einen siegreich begonnenen Feldzug auch siegreich zu Ende zu führen, was wir allein nicht können, wenn wir nach beiden Seiten Front machen müssen, so wird es sich doch niemals stark genug erweisen, um uns aus einer kritischen oder gar hoffnungslosen Lage herauszureifsen. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs Österreich trotz der grofsen Interessengemeinschaft mit Deutschland, und trotzdem sich letzteres zum Teil gerade Österreichs halber die russische Feindschaft zugezogen hat, sobald wir entscheidend geschlagen werden, je eher, je lieber versuchen wird, Frieden zu machen, selbst wenn seine Heere die gröfsten Erfolge errungen hätten, da eine Fortsetzung des dann doch aussichtslosen Krieges ihm nur noch härtere Friedensbedingungen eintragen würde. Und ebenso würden es die anderen Bundesgenossen machen, die wir vielleicht noch haben könnten, Schweden, Rumänen und Türken. Das liegt nun einmal, wie die Kriegsgeschichte lehrt, in der Natur aller Koalitionen, daran können wir nichts ändern, deshalb müssen wir eben siegen und zwar auf beiden Fronten. Darum werden sich auch nicht nur die Franzosen mit ihrer ganzen, sondern auch die Russen mit ihrer Hauptkraft gegen uns wenden und letztere gegen Österreich und unsere etwaigen anderen Bundesgenossen möglichst schwache Kräfte verwenden.

Eher noch als mit einer Unterstützung der Italiener durch die Franzosen müssen wir mit einem Landungsversuch der letzteren rechnen, wie er ja auch 1870 geplant war, aber wegen der Schwäche der französischen Armee und der Gröfse und Schnelligkeit unserer Erfolge nicht zur Ausführung kam. Ein solcher Versuch erscheint zumal bei der maritimen Überlegenheit der Franzosen eher möglich, da er uns zu Gegenmafsregeln, d. h. zur Schwächung unseres Westheeres, nötigen würde. Auf die Aussichten, die ein derartiger Versuch haben würde, wird an einer späteren Stelle zurückgekommen werden, hier sei nur darauf hingewiesen, dafs es sich bei ihm doch immer nur um verhältnismäfsig schwache Kräfte handeln könnte, die bei der Gröfse der Heere auf dem Hauptkriegsschauplatz kaum vermifst werden würden.



Während sich für unsere Gegner die Frage der anfänglichen Verwendung ihrer Streitkräfte ganz von selber beantwortet, bedarf sie auf deutsch-österreichischer Seite der reiflichsten Überlegung. Von ihrer mehr oder minder glücklichen Lösung kann der Ausgang des Krieges abhängen.

Bei den vielen Erörterungen, die dieser Frage bereits gewidmet worden sind, ist man bisher stets von der Annahme ausgegangen, Italien würde im Kriegsfalle zu Deutschland und Österreich stehen, letzteres mithin seine ganze Macht gegen Rufsland verwenden können, aufserdem aber auch noch ein, wenn auch wohl nur schwacher Teil der französischen Armee durch die Italiener abgezogen werden. Man hat es dann weiter für die Deutschen als einen grofsen Vorteil bezeichnet, dafs sie im Besitz der inneren Linie grofsartige Truppenverschiebungen von einem Kriegsschauplatz nach dem anderen würden vornehmen können. Das kaum noch zu bezweifelnde Abschwenken Italiens vom Dreibunde hat nun diese Lage erheblich zu unserem Nachteil verschoben. Dafs wir in Zukunft 100 000 oder 150 000 Franzosen werden mehr zu bekämpfen haben, spricht hierbei weniger mit, als dafs jetzt Österreich nach zwei Seiten Front machen mufs. Wie wir, so werden jetzt also auch die Österreicher auf der inneren Linie kämpfen. Ist der Vorteil der inneren Linie nun aber, wie behauptet wird, wirklich so grofs, dafs er das Kräfteverhältnis zum Teil ausgleichen kann? Im ersten Augenblick könnte es fast so scheinen, zumal davon, dafs der Besitz der inneren Linie im allgemeinen auf die Defensive hinweist und eine Zwangslage bedeutet, in so grofsen Verhältnissen füglich nicht die Rede sein kann. Aber trotzdem wird auf jene Frage kaum mit „ja“ geantwortet werden können. Wiederum liegt der Vergleich mit dem Jahre 1866 sehr nahe. Auch damals mufste Österreich nach zwei Seiten Front machen und verabsäumte es nach der Niederlage von Königgrätz nicht, den gröfsten Teil seiner siegreichen Südarmee zur Verstärkung der geschlagenen Nordarmee und zum Schutze der bedrohten Hauptstadt heranzuziehen; dennoch würde — zumal bei der numerischen Schwäche der Südarmee — ohne den schnellen Abschlufs des Waffenstillstandes der beabsichtigte Zweck nicht erreicht worden sein.

Wie würden wir nun den Vorteil der inneren Linie ausnutzen können? Da für die Österreicher zwar nicht dieselben, aber doch ähnliche Verhältnisse vorliegen, kann man sich bei der Beantwortung dieser Frage darauf beschränken, unsere Verhältnisse zu erörtern.

Zunächst kommt in Betracht, dafs Deutschland es mit zwei Gegnern zu tun hat, von denen der eine seine Mobilmachung eben-

so schnell bewerkstelligt, wie wir es tun, während der andere sie erst erheblich später beenden kann. Wenn es uns gelingen sollte, mit den Franzosen gründlich abzurechnen, ehe der Aufmarsch der Russen vollendet wäre, könnte es ja vielleicht möglich sein, unser Ostheer durch Teile des Westheeres zu verstärken, dazu aber müfste die Abrechnung eine gründliche und allgemeine sein. Aber selbst nach einer solchen Abrechnung ist der Sieger kaum in der Lage, sich erheblich zu schwächen — das Beispiel von Custozza kann hier nicht mehr zum Vergleich mit herangezogen werden, da hier noch andere Rücksichten mitsprachen, wie wir noch sehen werden —, denn es treten dann, wenn er seinen Sieg verfolgen will, wie er es mufs, wenn derselbe nicht seine Bedeutung verlieren soll, die mannigfachsten Aufgaben im Rücken seiner siegreichen Armee — Belagerungen, Sicherung der Etappenlinien usw. — an ihn heran, für die bedeutende Kräfte erforderlich sind. So wird selbst nach einem grofsen Siege eher eine Verstärkung unseres Westheeres nötig, als eine Schwächung desselben möglich sein. Der umgekehrte Fall, dafs wir auf dem östlichen Kriegsschauplatz gesiegt hätten und nun unser Westheer durch Teile des Ostheeres verstärken wollten, ist aber überhaupt ausgeschlossen. Wie die Verhältnisse nun einmal liegen, ist unser westlicher Gegner zunächst erheblich stärker als unser östlicher, aufserdem haben wir ihm gegenüber keinen Verbündeten, so dafs wir hier unsere Hauptkraft einsetzen müssen und im Osten nur die unbedingt nötigen Kräfte verwenden können, die wir auch nicht schwächen dürfen, da wir hier, wie früher ausgeführt wurde, damit rechnen müssen, dafs unser Gegner sich im Laufe des Feldzuges erheblich verstärken wird.

Ein zweiter Augenblick, in dem eine Verstärkung eines Heeres durch Teile des anderen eintreten könnte, wäre bei einem vorübergehenden Stillstande auf einem Kriegsschauplatz, wie er z. B. nach der Einschliefsung von Paris eintrat. Aber trotz unserer grofsen anfänglichen Überlegenheit, trotz der Vernichtung bezw. der Einschliefsung der gesamten französischen Feldarmee und der hierdurch für die Franzosen erzeugten Notwendigkeit, erst wieder eine neue Armee zu bilden, wären wir damals doch kaum in der Lage gewesen, inzwischen nennenswerte Streitkräfte aus Frankreich herauszuziehen. Überhaupt aber wird auf einen solchen Stillstand in Zukunft kaum noch zu rechnen sein, denn es mufs wohl mehr als zweifelhaft erscheinen, ob es uns nochmals gelingen wird, gleich in den ersten Wochen eines Krieges eine so beispiellos glückliche Wendung wie im Jahre 1870 herbeizuführen, und aufserdem drängt auch die Grofsartigkeit der heutigen Heeresverhältnisse, die den Einsatz der

gesamten Volkskraft erfordert, zu einer energischen Durchführung und Beendigung eines einmal angefangenen Krieges.

So bliebe denn nur noch der Fall übrig, dafs wir auf einem Kriegsschauplatz — und zwar, wie oben angedeutet, dem östlichen — in eine sehr viel schlechtere Lage kämen, als auf dem anderen. Dafs dann eine teilweise Verschiebung unserer Streitkräfte bei der bedeutenden Entwickelung unseres Eisenbahnnetzes mit der gröfsten Leichtigkeit vorgenommen werden könnte, unterliegt keinem Zweifel. In solchen Lagen gewährt der Besitz der inneren Linie dem Verteidiger heutzutage gegen früher sehr erhebliche Vorteile, denn der Angreifer kann ihm nicht mit der Eisenbahn folgen. Dennoch mufs es als zweifelhaft angesehen werden, ob eine solche Verschiebung im grofsen nicht an anderen Gründen scheitern würde. Die Österreicher hatten im Jahre 1866 den Vorteil für sich, die feindliche Hauptarmee entscheidend geschlagen zu haben, sowie dafs ausserdem das mit geringen Kräften zu verteidigende Gebirge, das auch noch durch die Unsicherheit der Haltung Frankreichs beeinflufste Vordringen der Italiener, wenn es fortgesetzt worden wäre, sehr erschwert haben würde. Letzterer, sehr wesentlicher Vorteil fehlt uns. Es kommt hinzu, dafs bei den grofsen Massen, die sich heutzutage gegenüberstehen, auch verhältnismäfsig starke Streitkräfte von einem Kriegsschauplatz nach dem anderen geschafft werden müssen, wenn auf letzterem eine ernstliche Krisis beseitigt werden soll. Ein solcher Massentransport kann aber nicht heimlich vorgenommen werden; der betreffende Gegner würde es sofort erfahren, wenn ihm gegenüber eine erhebliche Schwächung unserer Streitkräfte eintreten sollte, und wenn irgend möglich sofort wieder zur Offensive übergehen, und leicht könnte sich dann auch auf der Seite, auf der wir bis dahin im Vorteil gewesen, das Blatt gegen uns wenden.

Die Ansicht, man könne einen Teil unserer Armee wie eine grofse bewegliche Reserve von einem Kriegsschauplatz auf den anderen werfen, um dadurch nacheinander die Entscheidung auf beiden Schauplätzen herbeizuführen, dürfte, wie eigentlich schon ausgeführt wurde, in das Gebiet der Illusionen gehören. Wie im Herbst 1813 anfangs die verschiedenen Heere der Verbündeten Napoleons Stöfsen auswichen und erst wieder vorgingen, wenn er sich gegen einen anderen Feind gewandt hatte, so würden es unsere Gegner im Notfall wohl auch jetzt machen.

Aus vorstehenden Ausführungen ergibt sich für Deutschland und Österreich die Notwendigkeit, dafs sie ihren Gegnern von vornherein auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen ebenbürtig gegenüber-

stehen. Untersuchen wir, ob dies bei der gegnerischen Überlegenheit an Zahl möglich ist.

Die Entscheidung liegt für uns und folglich auch für Österreich auf dem Kriegsschauplatz, auf dem wir die stärksten Massen zur Verwendung bringen müssen, d. h. auf dem westlichen, auf dem wir es mit dem stärksten Gegner zu tun haben. Hier müssen wir so stark als nur irgend möglich auftreten, auf dem östlichen also nur die unbedingt nötigen Kräfte verwenden. Wie stark diese werden sein müssen, hängt von dem Zuschufs ab, den Österreich zur Bekämpfung unseres östlichen Gegners leisten kann, der wiederum so stark als möglich sein mufs. Daraus ergibt sich, dafs die österreichische Heeresleitung auf dem südlichen Kriegsschauplatz, der in Anbetracht der Stärke und Eigenart des italienischen Heeres die geringste Bedeutung hat, auch mit möglichst geringen Kräften auskommen mufs.

Im Jahre 1866 war die italienische Armee dreimal so stark als die österreichische, trotzdem wies diese ihren Angriff siegreich zurück. Mehr braucht die gegen Italien zur Verwendung kommende österreichische Armee auch heute nicht; eine Entscheidung herbeizuführen, kann nicht ihre Aufgabe sein, die fällt — auch für den italienischen Kriegsschauplatz — auf den beiden anderen Schauplätzen. Nun sind aber doch einige Punkte hier zu erwägen. Einmal sind die Grenzverhältnisse für Österreich nicht mehr so günstig, als sie es damals waren, und dann darf man auch nicht damit rechnen, dafs die österreichische Heerführung wieder eine so überlegene sein wird, wie sie damals war, wenn man auch darauf hoffen darf. Dagegen steht die Überlegenheit der österreichischen Truppen über die italienischen unbedingt fest; die Österreicher haben sich stets vorzüglich geschlagen, die Italiener dagegen, von denen eigentlich nur die Piemontesen gute Soldaten sind, meistens herzlich schlecht. Man kann getrost annehmen, dafs von den 800,000 Mann, die die italienische Feldarmee im höchsten, aber kaum wahrscheinlichen Falle zählen wird, etwa 230,000 Mann der Mobilmiliz überhaupt nur zu Nebenaufgaben zu verwerten sind, und dass selbst der aus dem stehenden Heere und dessen Beurlaubten bestehende Rest zum grofsen Teil in seiner Haltung wird viel zu wünschen lassen. Demgemäfs wird sich die österreichische Heerführung voraussichtlich darauf beschränken können, den Italienern 350,000 bis 400,000 Mann entgegen zu stellen.

Da die Gesamtstärke der österreichischen Feldarmee oben zu 1,100,000 Mann berechnet ist, verbleiben somit noch etwa 700,000 Mann zur Verwendung gegen die Russen, deren voraussichtliche —



vorläufige — Gesamtstärke — so lange der Krieg gegen Japan dauert — oben zu 1,600,000 Mann berechnet ist. Bei der Berechnung des Zuschusses, den wir zu der österreichischen Armee stellen müssen, ist darauf zu rücksichtigen, dafs wir unbedingt so stark sein müssen, um als führende Macht auftreten zu können, und dafs zweitens die vorspringende Lage Polens den Russen den Vorteil der inneren Linie uns und den Österreichern gegenüber gewährt. Wie dieser Nachteil vielleicht auszugleichen wäre, wird später gezeigt werden. Er ist für uns um so empfindlicher, als wir, wie oben ausgeführt wurde, damit rechnen müssen, dafs die Russen versuchen werden, gegenüber den Österreichern, die sie sehr unterschätzen, während sie unsere Überlegenheit anerkennen, mit möglichst geringen Kräften auszukommen und ihre Hauptkräfte gegen uns zu verwenden. Kann man nun auch bei dem höheren Wert der österreichischen Truppen annehmen, dafs diese trotz des erwähnten Bestrebens der Russen eine annährend gleich starke Anzahl derselben fesseln werden, so bleiben doch immerhin 800,000 bis 900,000 Russen, die auf unseren Anteil kommen. Um sie mit Erfolg bekämpfen zu können, bedürfen wir mindestens einer Feldarmee von 600,000 Mann. Mehr gegen Rufsland zu verwenden ist nicht möglich, da wir unbedingt den Franzosen ebenbürtig gegenübertreten müssen.

Zur Bekämpfung der letzteren, deren Gesamtstärke oben auf 1,700,000 Mann berechnet ist, verbleiben uns somit, da wir im ganzen über 2,115,000 Mann Feldtruppen verfügen, noch 1,515,000 Mann.

Demnach würde sich voraussichtlich das Kräfteverhältnis auf den drei Kriegsschauplätzen, wie folgt gestalten:

auf dem südlichen: 400,000 Österreicher gegen 800,000 Italiener,

auf dem östlichen { 700,000 Österreicher, 600,000 Deutsche } gegen 1,600,000 Russen,

auf dem westlichen: 1,515,000 Deutsche gegen 1,700,000 Franzosen.

Der Zahl nach würde also unser Gegner auf allen drei Kriegsschauplätzen die Überlegenheit haben, während der höhere Wert der Streitkräfte sich auf unserer Seite befinden würde.

Wir wollen jetzt untersuchen, wie sich voraussichtlich auf dem westlichen und dem östlichen Kriegsschauplatz die Verhältnisse gestalten werden. Von dem südlichen Kriegsschauplatz soll abgesehen werden, da einmal auf demselben keine deutschen Truppen zur Verwendung kommen werden, sodann auch der Gang der Ereignisse auf ihm voraussichtlich von untergeordneter Bedeutung bleiben wird.

## V.

## Der westliche Kriegsschauplatz.

Wie oben ausgeführt wurde, werden sich auf dem westlichen Kriegsschauplatz voraussichtlich annähernd 1,500,000 Deutsche und 1,700,000 Franzosen im freien Felde gegenüberstehen. Wir werden es also von Anfang an mit einem überlegenen Feinde, der ebenso schnell wie wir seine Mobilmachung vollendet, zu tun haben. Da ist denn die Frage nicht unberechtigt, ob unser Westheer zur Erreichung unseres Kampfzieles auch genügen wird?

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir uns zunächst die andere vorlegen, welches dieses Kampfziel ist? Es ist früher ausgeführt worden, dafs wir nichts von unseren Gegnern wollen und niemals einen Krieg anfangen werden. Trotzdem können wir uns nicht damit begnügen, ihren Angriff zurückzuweisen, vielmehr wird in dem Augenblick, in dem sie uns den Krieg aufzwingen, ihre Niederwerfung für uns geradezu zur Notwendigkeit. Bei dem gewaltigen Aufwande, den die heutigen Volkskriege erfordern, wird nach dem Friedensschlufs auch selbst der Sieger auf Jahre hinaus die durch den Krieg geschlagenen Wunden fühlen, und darum müssen wir uns unbedingt die Sicherheit erkämpfen, dafs uns unsere Gegner nicht noch einmal anfallen und das Wohl unseres Vaterlandes in Gefahr bringen. Daher dürfen wir sie, wenn es ihnen schlecht geht, unter keinen Umständen sich nochmals mit geringen Opfern loskaufen lassen und ihnen so Gelegenheit geben, sich für einen neuen Angriff auf uns vorzubereiten. Wir müssen sie niederwerfen und ihre ganze Widerstandskraft brechen, damit sie gezwungen sind, auch auf die schwersten Bedingungen einzugehen.

Dies ist das Kampfziel. Wie ist es nun aber zu erreichen? Einzig und allein durch die Offensive und zwar durch eine kräftige und zielbewufste Offensive, denn ein lauer Angriff trägt immer den Keim des Mifslingens in sich. Darum ist die Offensive für uns geboten, so lange es nur das Kräfteverhältnis irgend erlaubt, wie grofse Schwierigkeiten ihr auch entgegenstehen mögen. Es kommt hinzu, dafs es die Verhältnisse des östlichen Kriegsschauplatzes, wie wir später noch sehen werden, erfordern, dafs wir mit unserem westlichen Gegner möglichst bald zu Ende kommen.

Man kann nun hiergegen sagen, dafs wir bei unserer Minderzahl zu einer solchen Offensive nicht stark genug sind, und dafs wir deshalb in der Defensive bleiben müssen. Sicherer wäre das vielleicht, denn die heutige Vervollkommnung der Feuerwaffen gibt der

Verteidigung eine große Überlegenheit und gleicht auch eine verhältnismäßig bedeutende Überlegenheit der Zahl aus, so daß es uns trotz unserer Minderzahl zweifellos möglich sein würde, unsere Grenze erfolgreich zu verteidigen. Aber auf die Erreichung unseres Kampfzieles, die Niederwerfung unserer Gegner, würden wir dann verzichten müssen und ein Verfahren einschlagen, das der Überlieferung unserer Armee widerspricht. Es darf auch nicht übersehen werden, daß die Defensive dem Gegner die Initiative überläßt, die nicht hoch genug geschätzt werden kann, und daß in ihr die stillschweigende Anerkennung der feindlichen Überlegenheit liegt, ein moralisches Element von der allergrößten, entscheidendsten Bedeutung. Fast immer ist es der Angreifer gewesen, der schließlich den Sieg davongetragen hat.

Wir werden aber auch um so eher offensiv werden können und müssen, als uns die Franzosen die Offensive im großen, um die es sich hier handelt, zunächst kaum streitig machen werden. Daß wir ihnen an Wert der Truppen überlegen sind, wissen sie — wie die Russen — ganz genau, und diese Erkenntnis hat, wie schon angedeutet wurde, in der französischen Armee den offensiven Geist zurückgedrängt und sie in der Anlehnung an ihre Befestigungen einen Ausgleich suchen lassen.

So ist die Aufgabe, die unser Westheer lösen soll, eine sehr schwere. Es soll einen Gegner niederwerfen, der die Überlegenheit der Zahl und die stärkere Kampfform für sich hat. Wir brauchen deshalb aber doch nicht zu verzagen. Im Vertrauen auf unsere bewärten Heereseinrichtungen, auf die kriegerische Beanlagung unseres Volkes und auf die ruhmvolle Geschichte unserer Armee, die im Verlaufe von dritthalb Jahrhunderten einen einzigen unglücklichen Feldzug aufweist, in dem der Gegner die dreifache Überlegenheit der Führung, der Zahl und der Fechtart für sich hatte, können wir getrost auch diesem Kampfe entgegensehen. Zweifellos hat ja die französische Armee, wie oben ausgeführt wurde, sehr große Vorzüge, sicherlich aber steht ihr die deutsche im ganzen nicht nach, und wenn wir erst den Vorsprung werden eingeholt haben, den sie zur Zeit noch durch ihr besseres, aber auch nicht vollkommenes Artilleriematerial besitzt, so ist die Überlegenheit wieder voll auf unserer Seite. Es kommt hinzu, daß es bei den heutigen Massenheeren doch nicht möglich sein wird, alle Kräfte auf dem Punkt der Entscheidung zu vereinigen, so daß in der Entscheidungsschlacht auch der sonst numerisch schwächere Teil die Überlegenheit der Zahl haben kann. Wenn wir nur das Glück haben, tüchtige Führer zu besitzen, so können wir dem Ausgang ohne Zagen entgegensehen.

Freilich, das dürfen wir uns nicht verhehlen, dafs die gleichen Hoffnungen wie wir auch die Franzosen haben, und dafs diese sich wegen ihrer voraussichtlichen Überlegenheit für noch berechtigter zu denselben halten.

Ob wir, ob die Franzosen die Überlegenheit der Führung haben werden, das ist eine Frage, die nur die Zukunft beantworten kann. Weder wir, noch unsere Gegner haben Generale, die sich bereits in einem europäischen-Kriege hätten bewähren können. Dazu wird der nächste Krieg der höheren und höchsten Führung Probleme stellen, für deren Lösung bis jetzt fast jeder Anhalt fehlt, sowohl was die Bewegungen der gewaltigen Heeresmassen auf dem Schlachtfelde und aufserhalb desselben, als auch was den Einflufs der Bewaffnung und des Befestigungswesens, sowie auch namentlich die Regelung der Verpflegung anbetrifft. Das sind sowohl für unsere wie für die französischen Führer völlig neue Aufgaben, und es wäre vermessen, vorher sagen zu wollen, diese oder jene werden sie besser lösen. Dafs wir aber eine gewisse Berechtigung haben, dies von unserer Führung zu erwarten, ist oben schon auseinandergesetzt worden.

Wie wird sich nun auf dem westlichen Kriegsschauplatz der Aufmarsch der Heere vollziehen? Verfasser hat, wie kaum gesagt zu werden braucht, keine Gelegenheit gehabt, die mafsgebenden Ansichten kennen zu lernen, weder was unseren, noch den feindlichen Aufmarsch im Westen wie im Osten anbetrifft. Er ist daher denn auch nicht in der Lage, Geheimnisse auszuplaudern; was er bringt, sind lediglich Erwägungen, die jeder anstellen kann, der sich mit derartigen Dingen beschäftigt hat, die daher unsere Feinde zweifellos auch anstellen und schon angestellt haben, und deren öffentliche Besprechung somit keinen Schaden anrichten kann.

Mafsgebend für die Anordnung des Aufmarsches wird es sein, ob die Neutralität Belgiens respektiert werden soll oder nicht.

Als Frankreich nach dem Kriege 1870/71 an die Herstellung seiner Wehrmacht ging, war eine der ersten Sorgen seiner damaligen Regierung, an seiner Ostgrenze eine fast ununterbrochene Reihe von Befestigungen anzulegen, die das Land nach Art der chinesischen Mauer fast hermetisch abschliefsen und gegen jeden neuen Einfall von Osten her schützen sollte. Entsprechen nun auch diese Befestigungen trotz mancherlei Verbesserungen nicht mehr den modernsten Anforderungen, so dafs ihre Linie — wie jede Kordonstellung — zweifellos durchbrochen werden kann, so unterliegt es doch ebenfalls keinem Zweifel, dafs dies erhebliche Opfer kosten wird. Diese Opfer können vermieden werden, wenn wir Frankreich nicht von Osten, sondern von Norden her angreifen, denn seine Nordgrenze ist ziem-

lich offen. Zwar befindet sich auch an ihr eine nicht unerhebliche Zahl von Befestigungen, aber abgesehen von der grofsen Festung Lille sind dies im allgemeinen nur Plätze von untergeordneter Bedeutung, für die verhältnismäfsig wenig geschehen ist, und die daher auch nicht in der Lage sind, eine Invasionsarmee aufzuhalten.

Diese Vernachlässigung der französischen Nordgrenze hat ihren Grund in der durch internationale Verträge festgesetzten Neutralität Belgiens. Wenn aber fast ganz Europa in Waffen gegeneinandersteht, so ist die belgische Regierung auf sich allein angewiesen, um ihre Neutralität zu schützen. Dazu fehlen ihr jedoch die Mittel, denn die belgische Armee ist zu schwach und zu minderwertig, und wenn es der Vorteil der einen der beiden kämpfenden Parteien erfordert, so wird diese sich wenig um die Neutralität kümmern.

Dafs deren Verletzung nicht im Interesse der Franzosen liegt, geht schon aus vorstehenden Ausführungen hervor. Man kann wohl im Gegenteil annehmen, dafs sie alles aufbieten werden, damit die Neutralität respektiert wird, da sie sonst Gefahr laufen, um den Nutzen zu kommen, den sie aus der Befestigung ihrer Ostgrenze zu ziehen hoffen. So werden sie denn voraussichtlich versuchen, namentlich England für die Neutralität zu interessieren.

Anders als für die Franzosen, liegen die Verhältnisse für uns, für die Belgien gleichsam das offene Tor bildet, um in Frankreich einzurücken. Bei einem Vormarsch durch Belgien umgehen wir die Befestigungen an der französischen Ostgrenze und zwingen die französische Armee, sich von ihnen zu trennen und uns im freien Felde, d. h. unter gleichen Verhältnissen, entgegenzutreten. Das ist zweifellos ein grofser Vorteil.

Aber diesem Vorteil stehen doch recht erhebliche Bedenken gegenüber.

Zunächst ist kaum anzunehmen, dafs es uns durch eine strategische Überraschung gelingen könnte, von der belgischen Regierung gutwillig die Erlaubnis zum Durchmarsch zu erhalten. Von manchen Seiten wird dies für möglich gehalten und dabei auf das Verhältnis Rufslands zu Rumänien im Jahre 1877 hingewiesen. Aber die Umstände waren da doch andere; Rumänien brauchte die Rache der Türkei nicht zu fürchten, während hier doch immerhin die Möglichkeit vorliegt, dafs wir geschlagen werden. Unmöglich kann aufserdem die belgische Regierung ihr Land, das sich Jahrhunderte lang mit Sachsen und Ober-Italien in das Los geteilt hat, das Schlachtfeld für Europa abzugeben, diesem traurigen Geschick freiwillig wieder preisgeben. Ist nun auch die belgische Armee, wie schon angedeudet wurde, ein nach Güte und Stärke nur sehr minderwertiger

Gegner, so ist es doch immerhin nötig, zu ihrer Beobachtung vor Antwerpen, wohin sie sich voraussichtlich zurückziehen wird, mindestens ein Armeekorgs und einige Reservedivisionen zurückzulassen, und auch die anderen belgischen Festungen müssen beobachtet und teilweise sogar genommen werden, damit die Eisenbahnen benutzbar werden. Wenn die hierdurch verursachte Schwächung unserer Armee auch nur eine geringe ist, so fällt sie doch um so mehr ins Gewicht, als wir voraussichtlich von Anfang an in der Minderzahl sein werden.

Indessen ist dies nur der geringste Nachteil. Viel unangenehmer ist es noch, dafs wir nur mit einem Teil unserer Armee durch Belgien vorgehen können, denn wir können nicht Elsafs-Lothringen entblöfsen und den Weg nach dem mittleren Rhein freigeben. Ist nun eine Teilung für die in der Minderzahl befindliche Partei immer gefährlich, so ist sie es namentlich hier. Voraussichtlich werden sich die Franzosen, wenn dieser Fall eintritt, unserer lothringschen Armee gegenüber unter Ausnutzung ihrer Befestigungen, hinter denen sie immer Schutz finden, mit möglichst schwachen Kräften defensiv verhalten und sich mit grofser Überlegenheit gegen unsere durch Belgien vorgehende Hauptarmee wenden. Die nötige Zeit hierzu würden sie immer haben, da sie unseren teilweisen Aufmarsch an der belgischen Grenze sofort erfahren würden. Dafs dann, wenn wir nicht eine sehr überlegene Führung haben, die Verhältnisse in Belgien für uns leicht eine ungünstige Wendung annehmen können. liegt auf der Hand. Ist nun auch anzunehmen, dafs die Krisis durch das Eingreifen von Teilen unserer lothringschen Armee überwunden werden würde, so ist hier doch das Wort unseres grofsen Schlachtendenkers „Erst wägen, dann wagen“ sehr zu beherzigen.

Und noch ein Punkt bleibt zu erwägen. Wenn England, wie anzunehmen ist, dem Kriege zunächst fern bleibt, so mufs damit gerechnet werden, dafs es für die Neutralität Belgiens eintritt. Ist nun auch das Gewicht. das England in die Wagschale des Landkrieges werfen kann, nur gering, so beherrscht es dafür doch unbedingt das Meer, und dies ist von der allergröfsten Bedeutung. Trägt uns die Verletzung der Neutralität Belgiens die Gegnerschaft Englands ein, so mufs man es sich dreimal überlegen, ob sie diesen Preis wert ist.

So sind es ernste Bedenken, die gegen einen Vormarsch durch Belgien sprechen, und wenn auch in der ausländischen Presse mit demselben bereits gerechnet wird, erscheint es doch sehr fraglich, ob sich unsere Heeresleitung zu ihm entschliefsen wird. Wenn sie nicht wegen der Haltung Englands beruhigt ist, und dies ist kaum

anzunehmen, und wenn sie nicht die Befestigungen an der französischen Ostgrenze für unüberwindlich hält, und das sind sie nicht, so ist eher anzunehmen, dafs zunächst Lothringen den Hauptkriegsschauplatz abgeben wird. Dieses bildet gleichsam das natürliche Aufmarschgebiet für die grofse Masse der beiderseitigen Heere, während schwächere Kräfte im oberen Elsafs bezw. bei Belfort werden aufgestellt werden. Ob auf jeder Seite zunächst 4 oder 5 Armeen gebildet werden, ist ohne Belang. Dagegen ist es wichtig, dafs wir im oberen Elsafs nicht unnötig starke Kräfte aufstellen, denn dieselben fehlen uns dann für die Entscheidung, die naturgemäfs in Lothringen — bei den Hauptarmeen — fällt. Sollten die Franzosen sich etwa auf einen Zug nach Süddeutschland einlassen wollen, wie Bourbaki im Januar 1871, so würde derselbe freilich für uns sehr unbequem sein, da durch ihn Teile unseres Vaterlandes zum Kriegsschauplatz werden könnten, aber im Zeitalter der Eisenbahnen würde es immer möglich sein, einer ernstlichen Gefahr rechtzeitig vorzubeugen. Als Napoleon I. im August 1813 die — falsche — Meldung erhielt, die Österreicher würden von Böhmen nach Bayern vordringen, da sagt er: „Ein Herr von 400,000 Mann — so stark war ungefähr die französische Armee in Sachsen — umgeht man nicht; ich lege mehr Wert auf meine Verbindungen mit der Elbe, als mit dem Rhein, derartige weitreichende Bewegungen haben nur eine Schwächung bei dem Entscheidungskampf zur Folge.“ Dieses Wort gilt auch heute noch.

Wie bereits angedeutet wurde, vollziehen sich Mobilmachung und Aufmarsch bei den Franzosen ebenso schnell wie bei uns. Einen Vorsprung, den wir ausnutzen können, haben wir also nicht. Sollte durch irgendwelche Umstände ein solcher erreicht werden, so würde er immer nur gering sein können. Aufserdem würde sich der französische Aufmarsch unter dem Schutz der Grenzbefestigungen doch ungestört vollziehen können, denn diese würden uns immer so lange aufhalten, bis jener Vorsprung, der nach der Natur der Sache nur ein ganz geringer sein könnte, ausgeglichen wäre. Wir stehen in dieser Beziehung nicht so günstig da, aufserdem umklammern geradezu die Franzosen bereits im Frieden Metz, bedrohen die Bahnverbindungen und drohen unsere Mobilmachung — wenigstens im Bereich des XVI. Armeekorps —, sowie unseren Aufmarsch erheblich zu erschweren. Doch dies sind nur Nebenumstände, welche die Entscheidung nicht bringen werden, und für die wir die Sorge unserer Heeresleitung ruhig überlassen können; letztere wird die hier erforderlichen Vorkehrungen schon treffen.

Wenn wir nun zur Offensive schreiten, sind 3 Fälle möglich:
1. die Franzosen treten uns vorwärts,
2. innerhab oder
3. rückwärts ihrer Befestigungslinie entgegen.

Der erste Fall ist nach dem, was gesagt wurde, der unwahrscheinlichste. Er wäre für uns der günstigste, wir würden dann unter gleichen Verhältnissen schlagen. Über diesen Zusammenstofs hinaus Schlüsse zu ziehen ist nicht möglich, das weitere würde von seinem Umfange und seinem Ausgange abhängen. Um letzteren nach Möglichkeit sicherzustellen wäre es geboten, so massiert, als es mit den hier in Betracht kommenden Kräften überhaupt möglich ist, vorzugehen. Wie weit sich der Grundsatz „getrennt marschieren, vereint schlagen“ bei den heutigen Massenheeren wird durchführen lassen, das ist auch eins von den Problemen, die die höchste Führung wird zu lösen haben. Nur durch die engste Verbindung von Heeresleitung und Heeresverwaltung wird es gelöst werden können, denn in der Verpflegung der Masse liegen gewaltige, kaum geahnte Schwierigkeiten. Wie die Verpflegung im Unglück geschaffen werden soll, oder wenn keine Eisenbahnen zur Verfügung stehen, mögen dieselben nun durch Befestigungen gesperrt sein wie im Westen oder überhaupt so spärlich vorhanden sein wie im Osten, ist geradezu rätselhaft. Und doch mufs dieses Rätsel gelöst werden, denn sonst scheitern auch die besten Mafsnahmen der Führung. Die Möglichkeit der Verpflegung oder richtiger wohl die Unmöglichkeit bildet den Grenzstein für das Anwachsen der Heere. Ist er schon erreicht oder vielleicht gar schon überschritten?

Der Ausfall des Zusammenstofses wird, wie gesagt, wesentlich davon abhängen, wie weit diese Schwierigkeiten überwunden werden. Siegen wir, dann werden wir aber doch kaum in der Lage sein, diesen Erfolg so auszunutzen, wie wir es 1870 gekonnt; der Feind findet hinter seinen Befestigungen Gelegenheit, sich zu erholen, wir aber müssen vor diesen Zeit verlieren, wenn es auch vielleicht nur Tage sind, denn zu erobern sind die Sperrforts mit ihren vielfach nicht mehr den neuesten Anforderungen entsprechenden Einrichtungen auch. Wir kommen dann annähernd in dieselbe Lage wie bei den beiden anderen Fällen, nur dafs der Feind schon geschwächt, unsere moralische Überlegenheit bereits erwiesen ist.

Gleichsam als eine Unterart dieses Falles möchte es anzusehen sein, wenn die Franzosen zum Angriff schritten, ehe wir den Vormarsch hätten antreten können. Dann würden wir sie anlaufen lassen und nachher d. h. nach hoffentlich glücklicher Abwehr ihres Angriffes offensiv werden.

Der zweite Fall ist der, dafs uns die Franzosen innerhalb der Linie ihrer Befestigungen entgegentreten. Dann müssen wir gleichzeitig eine Schlacht schlagen und einige der Sperrforts angreifen, die ihnen als Stützpunkte dienen würden. Dies würde eine sehr schwierige und zeitraubende Aufgabe sein, und die Franzosen hätten dann Zeit, von allen Seiten Verstärkungen heranzuziehen, so dafs sie uns in der Defensive mit einer gewaltigen Überlegenheit entgegentreten könnten. Ob diese Aufgabe überhaupt zu lösen, ist mindestens fraglich, vielleicht nur dadurch, dafs sie an mehreren Stellen gleichzeitig versucht und dort, wo die feindlichen Hauptkräfte vermutet werden, mit grofsen Mitteln demonstriert wird, worin indessen auch wiederum eine grofse Gefahr liegt, sobald es der Gegner nicht an Initiative fehlen läfst. Mag man über den Wert der Sperrforts auch denken, wie man will — auch Verfasser ist der Ansicht, dafs sie ebenso versagen werden, wie bisher jedes Kordonsystem versagt hat, und dafs wir ihre Linien, wenn auch vielleicht unter grofsen Schwierigkeiten, zweifellos durchbrechen werden —, das steht doch absolut fest, dafs sie in Verbindung mit der französischen Feld-Armee uns sehr unbequem werden können. Für letztere besteht ein ganz aufserordentlicher Vorteil darin, dafs hinter der Linie ihrer Befestigungen die gröfsten Truppenverschiebungen ohne jede Gefahr vorgenommen werden können.

Wir kommen nun zu der dritten Annahme, die darauf hinausläuft, dafs es uns glückt, die feindlichen Befestigungen mit unserer Hauptmacht zu durchbrechen, und dafs wir dann jenseits derselben auf die französische Hauptmacht treffen. Der grofse Erfolg, der hierin bestände, würde zweifellos unsere auf der Offensive beruhende moralische Überlegenheit bereits bedeutend erhöht haben, dies wäre aber auch für den nunmehr erfolgenden Zusammenstofs der Hauptmassen unbedingt geboten. Die Aufgabe, der wir jetzt gegenüberstehen würden, wäre keine leichte. Wir würden es voraussichtlich mit einem überlegenen Gegner zu tun haben, und aufserdem würde sich in unserem Rücken die Linie der feindlichen Befestigungen befinden. Durch die in diese vorher gelegte schmale Bresche müfsten wir uns wie aus einem Defilee entwickeln, und durch sie müfsten wir zurück, wenn wir geschlagen würden. Eine Niederlage könnte in diesem Falle sehr bedenklich werden, und es würde daher der Anspannung unserer ganzen Kraft bedürfen, wenn wir nicht etwa nicht nur die bisherigen Erfolge, sondern auch noch erheblich mehr aufs Spiel setzen wollten. Auch hier heifst es wieder: „Erst wägen, dann wagen."

Es erscheint nötig, dafs wir uns an dieser Stelle einmal die

Folgen klar machen, die ein Mifserfolg unserer Hauptarmee haben könnte, deren Gröfse natürlich von dem Umfange einer etwaigen Niederlage abhängen würde. Treten keine aufsergewöhnlichen Ereignisse ein, so brauchen wir gewifs noch nicht wegen einer verlorenen Schlacht die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang aufzugeben. Gerade dann würde unsere Armee den hohen inneren Wert, den sie besitzt, beweisen können. Schon mehr als einmal ist eine Krisis durch ein unvorsichtiges Nachdrängen und durch Fehler des Gegners überwunden worden; Dresden drohte die Koalition zu sprengen, Kulm wurde zum Ausgangspunkt für die glückliche Beendigung des Befreiungskrieges.

Ganz anders würde sich natürlich die Lage gestalten, wenn unsere Hauptarmee in eine Katastrophe verwickelt werden sollte. Ein hoher General, mit dem Verfasser über diese Frage einmal sprach, äufserte wörtlich: „Ich halte es für ausgeschlossen, dafs wir eine grofse Schlacht verlieren und eine Katastrophe erleiden. Weder Russen noch Franzosen sind dazu imstande. Einzelne Korps können zurückgedrängt und schwer beschädigt werden, dafür halten die anderen Stand und hauen jene wieder heraus.“ Das klingt sehr schön und tröstlich, ist aber kein Beweis und erinnert unwillkürlich an die hochtönenden Phrasen aus der Zeit vor Jena. Mag das Vertrauen zu unserer Armee, das sich in jenen Worten spiegelt, auch noch so gerechtfertigt sein, die Wechselfälle des Krieges sind unberechenbar, und Unglück kann auch das beste Heer haben, zumal wenn es in der Minderzahl ist. Darum darf aber auch die Möglichkeit desselben nicht aus dem Auge gelassen werden, besser vorgesorgt, denn nachgeklagt. Sollten wir eine Niederlage oder gar eine Katastrophe unserer Hauptarmee den Franzosen gegenüber zu verzeichnen haben, so würde das für uns ein nicht gut zu machendes Unglück bedeuten. Da wir auf dem anderen Kriegsschauplatz — im Osten — voraussichtlich keine überflüssigen Streitkräfte haben werden, würden wir nicht wie die Österreicher 1866 von dort starke Streitkräfte fortziehen können. Es kommt hinzu, und das mufs immer wieder betont werden, dafs heutzutage die ganze Volkskraft aufgeboten wird, so dafs es, wie in der Zeit der Söldnerheere, nach deren Vernichtung dem ersten Napoleon die Länder seiner Gegner offen standen, nicht möglich ist, ein verlorenes Heer zu ersetzen. Würde es uns auch wohl möglich sein, aus dem Inneren noch bedeutende Kräfte nachzuziehen, so würden dies doch naturgemäfs immer nur minderwertige Truppen sein, und es wäre mehr als fraglich, ob sie im Verein mit den Nebenheeren in der Lage wären, das weitere Vordringen des siegreichen Feindes zu verhindern. Auf

mehr dürften wir sicherlich nicht hoffen. Die Hoffnung, unsere Gegner niederzuwerfen, wie dies doch unbedingt nötig, müfsten wir aufgeben. Es kommt hinzu, dafs die Interessen unserer Gegner zu solidarisch sind, als dafs wir, wenn es uns auf einem Kriegsschauplatze schlecht ginge, auf einen Sonderfrieden hoffen könnten. So ist es dringend geboten, dafs wir so stark als nur irgend möglich auftreten, um dem vorzubeugen, dafs wir in eine derartige Lage kommen.

Nun wird man vielleicht wieder sagen, wenn wir bei einer Offensive derartige Gefahren laufen, sollen wir lieber defensiv bleiben. Das ist aber einfacher gesagt, als getan; unser Kriegsziel mufs immer die Niederwerfung unserer Gegner bleiben, und zwar die baldige, das wurde oben ausgeführt, und die können wir nur durch die Offensive erreichen. Darum müssen wir offensiv werden, wenn es unsere Kräfte nur irgend gestatten.

Und noch einen anderen Einwand kann man machen. Bei den Millionenheeren der Jetztzeit, wird man sagen, kann man füglich nicht eine der Armeen, aus denen sie sich zusammensetzen, als Hauptarmee bezeichnen, wenn sie auch noch so stark wäre, und deshalb kann man überhaupt nicht von einer Niederlage der Hauptarmee reden, die Niederlage einer einzelnen Armee aber kann durch die Erfolge der anderen aufgewogen werden. Das ist durchaus richtig. Wenn aber oben von der Hauptarmee geredet ist, so ist damit die Vereinigung von zwei oder gar drei Armeen zu einer entscheidenden Schlacht gemeint. In diesem Sinne kann wohl von einer Hauptarmee geredet werden. Wir werden damit rechnen müssen, dafs in einem zukünftigen Kriege Schlachten von einer bis dahin für unmöglich gehaltenen Ausdehnung werden geliefert werden, in denen sich auf einem Schlachtfelde Heere gegenüberstehen werden, wie sie die Weltgeschichte seit der Schlacht auf den katalaunischen Gefilden nicht wiedergesehen hat, und die selbst vielleicht noch die damaligen Heere an Zahl übertreffen werden.

Wenn es uns nun aber auch wirklich glückt, die Befestigungen des Feindes zu durchbrechen und seine Hauptmacht entscheidend zu schlagen, ist dann alle Arbeit getan? Durchaus nicht. Die Geschichte lehrt uns, dafs Frankreich nur in Paris zu besiegen ist; dessen Eroberung wird daher immer das Endziel bleiben. Und dieses Endziel zu erreichen, wird das nächstemal noch ein ganzes Teil schwerer sein, als es 1870/71 war. Durch eine so beispiellos glückliche Wendung, wie wir sie nie wieder erwarten können, kristallisierte sich damals der ganze Krieg um Paris, so dafs nach der Vernichtung bezw. Unschädlichmachung des kaiserlichen Heeres

die Eroberung von Paris zunächst unser einziges Ziel war, zu dem erst später als Nebenaufgabe noch der Schutz der Belagerung kam. Das war die für uns glücklichste Wendung, die eintreten konnte. Hätte die oberste französische Heeresleitung in der Erkenntnis, dafs Bazaine doch nicht zu retten, den Zug nach Sedan nicht ins Werk gesetzt, sondern wäre Mac Mahon nach Süden zurückgegangen, so hätten die Armeen der beiden Kronprinzen ihm folgen müssen, wenn sie ihm nicht Flanke und Rücken hätten preisgeben wollen, und wir würden erst nach dem Fall von Metz über die nötigen Kräfte verfügt haben, um Paris einzuschliefsen, und aufserdem würde die Deckung der Einschliefsung dann ungleich stärkere Kräfte erfordert haben, da dieselbe nicht nur gegen die französischen Neubildungen, sondern auch noch gegen die Armee Mac Mahons, die jenen zum Kern gedient haben würde, hätte geschützt werden müssen. Dies ist so sonnenklar, dafs die Lehren, die sich hieraus ergeben, von den Franzosen gezogen werden müssen. So ist denn wohl mit Bestimmtheit zu erwarten, dafs die Franzosen, da sie selber wissen, dafs der Fall von Paris den Krieg entscheidet, sich wohl davor hüten werden, diesen noch einmal um Paris zu kristallisieren. Daher werden sie zwar einen starken Teil ihrer Streitkräfte zum Schutz von Paris verwenden, mit der Hauptmasse aber voraussichtlich, wenn irgend möglich, in südlicher Richtung zurückgehen, ihre Hauptarmee und die Pariser Armee haben dann den Vorteil, dafs sie sich gegenseitig gewissermafsen die Flanke schützen. Was wir dann zu tun haben, hängt von der Gröfse der errungenen Erfolge ab. Die erste Regel der Strategie, deren Nichtbeachtung sich immer schwer strafen wird, ist die, dafs die feindliche Armee das Operationsobjekt der eigenen sein mufs. Unbedingt müssen wir also der feindlichen Hauptarmee mit so starken Kräften folgen, dafs in ihnen eine Gewähr gegen einen Umschlag liegt. Ob wir dann aber noch genügend Kräfte behalten werden, um die Pariser Armee nicht nur zu fesseln, sondern in Paris einzuschliefsen und dieses zu belagern, das mufs vorläufig bei der anfänglichen Überlegenheit der französischen Armee zweifelhaft erscheinen.

Und selbst wenn wir über die hierzu erforderlichen Kräfte verfügen, so ist die Aufgabe, die unserer vor Paris harrt, noch ungleich schwieriger, als es die war, die wir 1870/71 gelöst haben. Paris ist heutzutage eine Festung, die kaum noch einzuschliefsen ist. Mag es auch möglich sein, die Bahnverbindungen stellenweise vorübergehend zu unterbrechen und so die Verproviantierung und damit die ganze Verteidigung erheblich zu erschweren, so ist es doch unmöglich, Paris derartig zu umstellen, dafs es dauernd von der Aufsen-

welt abgeschlossen bleibt. Dazu würden so überlegene Kräfte gehören, wie wir sie nicht verfügbar haben würden, und ohne die man sich der Gefahr aussetzen würde, dafs der Einschliefsungsgürtel gesprengt würde. Die einzige heute noch vorhandene Möglichkeit, Paris zu erobern, ist die, dafs man von einer Seite aus schrittweise vordringt, in mühevollem Ringen nacheinander alle die Stellungen nimmt, die mit den gewaltigen zu Gebote stehenden Hilfsmitteln geschaffen und ausgerüstet werden können, und dafs man so den Verteidiger rückwärts aus Paris herausdrückt. Ist man so bis zu einer gewissen Grenze gekommen, dann versagen vielleicht sozusagen der Verteidigung die Nerven, und es tritt auch der Moment ein, wo die Schonung der Stadt in den Vordergrund tritt. Bis dahin wird aber eine geraume Zeit vergehen. Verfasser weifs sehr wohl, dafs seine Ansicht nicht mit der mancher Heifssporne übereinstimmt, die da meinen, Paris hätte bereits am 19. September 1870 in unsere Hände fallen müssen, und wir müfsten in einem zukünftigen Kriege einfach die Ostfront stürmen. Dafs Paris damals schon hätte fallen können, ist zweifellos, denn seine Befestigungen waren weder armiert, noch besetzt. Aber auf solche Glücksumstände können wir in Zukunft nicht rechnen; wenn wir noch einmal vor Paris ankommen, dann finden wir es auf den Angriff vorbereitet. Es ist ja möglich, dafs wir dann vielleicht die erste Linie der Ost- oder Nordfront stürmen können, wenn wir die Verluste wagen wollen, aber dahinter finden wir eine zweite und eine dritte Linie, und auch noch Zwischenstellungen werden angelegt sein, und sie alle wollen gestürmt sein. Das ist leichter ausgesprochen, als getan, wir würden Tausende und Tausende liegen lassen — und umsonst. Der Krieg kostet Opfer, und wo sie nötig sind, da darf man sie auch nicht scheuen, wenn man Aussicht hat, dadurch zum Ziel zu gelangen, diese Aussicht gewährt aber nicht ein Sturm auf eine mit nur allen erdenklichen Hilfsmitteln erbaute und ausgerüstete Festung. Das sehen wir an Port Arthur.

So stehen uns auch nach einem siegreichen Durchbruch durch die feindliche Verteidigungslinie noch drei schwere Aufgaben bevor:

Bekämpfung der feindlichen Feldarmeen,

Freimachung unseres Rückens durch Eroberung der feindlichen Festungen, um uns die nötige Freiheit der Bewegungen zu verschaffen und das gewaltige Material für die Belagerung von Paris heranschaffen zu können, und schliefslich

Bezwingung dieser Stadt selbst.

Erwägt man, wie schwer uns bereits 1870/71 die Lösung dieser drei Aufgaben trotz unserer Überlegenheit und der Gröfse der an-

fänglichen Erfolge geworden ist, und was seither alles in Frankreich geschehen ist, sowohl für die Wehrbarmachung der Bevölkerung, als auch für das Befestigungswesen, so muſs man zugeben, daſs es drei gewaltige Aufgaben sind. Der Umstand, daſs wir heute genau wissen, was Frankreich aufstellen kann, während wir 1870 durch seine Massenaufgebote völlig überrascht wurden, fällt der Gröſse dieser Aufgaben gegenüber kaum ins Gewicht. Ihre Lösung wird dadurch noch erschwert werden, daſs jetzt von französischer Seite auch der letzte Mann wird herangezogen werden, und wenn auch die Reserve der französischen Territorialarmee für ein siegreiches Heer kein ebenbürtiger Gegner sein mag, so haben doch 1870/71 auch die improvisierten Armeen unter Aurelles de Paladine, Chanzy, Bourbaki und Faidherbe uns noch manche harte Arbeit gemacht.

Für die Erfüllung aller der voraufgeführten Aufgaben werden unsere durch die vorangegangenen Kämpfe geschwächten Streitkräfte kaum ausreichen. Selbst dann kaum, wenn sie durch einen Teil unserer im Inlande bei einem siegreichen Feldzuge entbehrlichen Besatzungsarmee verstärkt sein sollten. Man bedenke nur, daſs die Verluste in den groſsen Entscheidungskämpfen voraussichtlich noch gröſsere sein werden, als sie es in den August-Schlachten des Jahres 1870 gewesen sind, so daſs sie sehr schwer zu ersetzen sein werden, wenn auch nicht quantitativ, so doch wenigstens qualitativ, denn die Truppen unserer Besatzungsarmeen bestehen meist aus Landwehr zweiten Aufgebots, deren Verwendbarkeit eine sehr bedingte ist. Und doch ist die Erfüllung jener Aufgaben unbedingt geboten, wenn wir die Franzosen niederwerfen wollen.

Welche Lehre müssen wir uns nun hieraus ziehen? Bei einem Kriege mit zwei Fronten werden wir, wenn wir auf dem östlichen Kriegsschauplatz durch Österreich unterstützt werden, so daſs wir hier keine der russischen Armee der Zahl nach ebenbürtige Streitmacht aufzustellen brauchen, auf dem westlichen Kriegstheater voraussichtlich stark genug sein, um unsere Grenzen siegreich zu verteidigen und vielleicht auch einen Teil von Frankreich zu erobern, wir werden aber nicht auch stark genug sein, einen unserer Gegner niederzuwerfen, wie dies geboten ist. Darum ist auch der Gedanke, „die Franzosen niederwerfen, ehe die Russen fertig sind, um dann mit letzteren abrechnen zu können,“ durchaus laienhaft und unausführbar; er beruht auf einer gänzlichen Verkennung der Verhältnisse und gehört in das Gebiet der Illusionen.

Wir kommen hiermit zur Betrachtung der Verhältnisse auf unserem östlichen Kriegsschauplatz.



## VI.

## Der östliche Kriegsschauplatz.

Die Kräfte, die wir auf dem östlichen Kriegsschauplatz werden zu bekämpfen haben, dürften sich nach der früher angestellten Berechnung zunächst auf etwa 1,600,000 Mann belaufen. Vielleicht werden sie in der ersten Zeit etwas schwächer sein, doch mufs damit gerechnet werden, dafs diese Zahl im Laufe des Feldzuges erreicht und sogar überschritten werden wird. Es mufs daran erinnert werden, dafs von den europäischen Truppen Rufslands ungefähr 250,000 Mann in Abzug gebracht sind, die sich zurzeit auf dem asiatischen Kriegsschauplatz befinden.

Diesen russischen Streitkräften gegenüber dürften etwa 700,000 Österreicher und annähernd 600,000 Deutsche zur Verwendung gelangen. Unser Ostheer erheblich schwächer zu machen, dürfte kaum rätlich erscheinen, denn, wie schon ausgeführt wurde, müssen wir damit rechnen, dafs sich die Russen mit dem gröfseren Teil ihrer Streitkräfte gegen uns wenden werden. Deshalb müssen wir auch so stark sein, dafs wir einen mafsgebenden Einflufs auf die Entscheidungen ausüben können und uns nicht mit der Rolle einer Hilfsmacht zu begnügen brauchen.

Wenn die Zahl von 1,600,000 — oder nach Beendigung des japanischen Krieges von 1,850,000 — Streitern für das grofse russische Reich auch gering erscheinen mag, so ist es doch zweifelhaft, ob sie im Anfang wird erreicht werden. Wie wenig sich auch die Heeresleitung Illusionen hingeben darf, sondern immer mit den schwierigsten Verhältnissen rechnen mufs, liegt hier vielleicht doch einmal eine Ausnahme vor. Mufs man auch, wie früher ausgeführt wurde, annehmen, dafs die Vorbereitungen für einen Krieg gegen uns besser getroffen sind, als für einen solchen gegen Japan, so bleiben nach der Langsamkeit der Mobilmachung der zur Verwendung in Asien bestimmten europäischen Armeekorps zu urteilen, Zweifel hieran nicht ganz ausgeschlossen. In den ganzen Verhältnissen des Riesenreiches mit seinen im Inneren noch immer spärlichen Verkehrsmitteln liegt es schon, dafs die Vorbereitungen für eine Mobilmachung nicht annähernd so sorgfältig getroffen sein können, wie dies bei uns der Fall ist, und dafs der Übergang auf den Kriegsfufs eine geraume Zeit in Anspruch nehmen mufs. Es kommt hinzu, dafs die Truppen an der Grenze — wie auch die gesamte übrige Armee — nur zwanzig Prozent ihrer Mobilmachungs-Mannschaften aus den als unsicher geltenden Grenzprovinzen, den ganzen Rest und ihre gesamten Pferde aber aus dem Inneren des

Reiches erhalten. Man kann wohl ziemlich zutreffend annehmen, dafs die russischen Heere etwa zehn bis vierzehn Tage später als die unserigen und etwa fünf bis sieben Tage später als die österreichischen operationsfähig sein werden, doch werden auch selbst dann kaum schon alle Truppen vollzählig und die zweiten Staffeln der Trains kaum schon zur Stelle sein. Letzteres gilt auch von den im Inneren gebildeten Reservedivisionen und den Kosaken zweiter und dritter Ordnung, die zum grofsen Teil wohl erst erheblich später verwendbar sein werden,[1]) von überplanmäfsigen Formationen ganz zu schweigen. Auch daran kann wohl mit Recht gezweifelt werden, ob die russische Heeresverwaltung trotz der Genügsamkeit der russischen Soldaten und trotz der angeblich bereits im Frieden gefüllten Magazine in der Lage sein wird, die Massen, wenn auch nicht ordnungsmäfsig, so doch wenigstens genügend zu verpflegen.

Die Hoffnung, es könnte vielleicht noch ein Teil der russischen Armee durch die Schweden, Rumänen und Türken abgezogen werden, ist kaum berechtigt. Es ist ja richtig, dafs deren Hafs gegen die Russen grofs ist, aber ebenso grofs ist auch ihre Furcht vor diesen, und vermutlich werden sie lieber nach einem Siege Rufslands unter dessen Schutz und Schirm wenigstens den Schein eines selbständigen Daseins fristen, als bei einem Kampf gegen Rufsland ihr Dasein aufs Spiel setzen. Vielleicht dafs Schweden eine Ausnahme macht, hier soll man ja ernstlich auf einen Krieg mit Rufsland, das einen Hafen an der Westküste haben möchte, rechnen, und aufserdem spricht hier die Sympathie für die Finnen mit. Rumänien und die Türkei aber würden, selbst wenn sie es wollten, kaum eingreifen können, sie würden auf der Balkanhalbinsel genug zu tun finden, denn Griechenland, Bulgarien, Serbien und Montenegro warten nur auf Rufslands Wink, gegen die Türkei loszugehen, und auch in Makedonien würde der Aufstand sofort neue Kräfte gewinnen. Es ist sogar nicht ausgeschlossen, dafs Österreich nicht noch stärkere Kräfte, als oben angenommen wurde, diesen Verhältnissen gegenüber bereit halten müfste. Dadurch würde der Zuwachs, den Schweden leisten könnte, mehr als aufgewogen werden.

---

[1]) Man denke an die Zeit, die für die Mobilmachung der zur Bildung des V. und VI. ostsibirischen Armeekorps bestimmten Reservedivisionen nötig gewesen ist. Allerdings darf nicht übersehen werden, dafs von ihnen eine in Pensa, eine in Samara und zwei in Kasan gestanden haben, und dafs in den westlichen Provinzen die Verhältnisse wohl wenigstens etwas günstiger liegen.



Nun hat man auch noch auf die Polen hingewiesen und gesagt, Polen, das den Kriegsschauplatz abgeben mufs, wird sich sofort erheben. Darauf mufs man entgegnen, Polens Kraft ist gebrochen, und aufserdem ist eine Erhebung gänzlich ausgeschlossen, wenn sich die russischen Heere in Polen sammeln. Eine Erhebung wäre nur unter unserem Schutz, d. h. in den etwa von uns und unseren Bundesgenossen besetzten Landstrichen möglich, und wer sollte sich noch erheben, wenn der gröfste Teil der waffenfähigen Bevölkerung in die russische Armee eingestellt wäre? Es ist auch wohl zu erwägen, dafs das Motiv einer Erhebung nicht etwa die Liebe zu uns, sondern der Hafs gegen die Russen wäre, und nach dem Austun unserer Polen zu schliefsen, möchte der Hafs gegen uns beinahe gröfser als der gegen die Russen sein.

Auch eine Erhebung der Finnen würde uns nicht viel nützen, selbst wenn sie durch die Schweden unterstützt würde. Rufsland würde sich hier lediglich auf die Abwehr beschränken, wozu schwache Kräfte genügen würden, die Unterdrückung aber auf eine spätere Zeit verschieben.

Wir wenden uns nun zu den strategischen Verhältnissen.

Wie gesagt, würden voraussichtlich annähernd 600 000 Deutsche und 700,000 Österreicher den Russen gegenüberstehen, diese ihnen vielleicht einige Zeit später mit rund 1,600,000 Mann entgegentreten können, zu denen im weiteren Verlauf wohl noch erhebliche Neubildungen kommen würden, sowie vielleicht auch noch ein Teil der im Kaukasus stehenden Truppen. Ist der Krieg gegen Japan erst beendet, so mufs die russische Armee von vornherein um 250,000 Mann stärker angenommen werden.

Selbstverständlich wird es nun eintretendenfalls die russische Heeresleitung versuchen, den Gegnern den Vorsprung in der Mobilmachung möglichst zu kürzen, und wird man deshalb wahrscheinlich den Krieg mit grofsen Raids eröffnen, welche die grofsen an der deutschen und österreichischen Grenze aufgestellten Kavalleriemassen [1]) — und Teile der Grenzwache — werden unternehmen müssen. Rufsland ist in der glücklichen Lage, über so gewaltige Kavallerie-

[1]) Im europäischen Rufsland stehen im Frieden
im Bezirk Petersburg: $1^{2}/_{3}$ (auf Kriegsfufs $2^{1}/_{2}$) Kav.-Div.
im Bezirk Wilna: $2^{1}/_{2}$ Kav.-Div.
im Bezirk Warschau: $9^{1}/_{3}$ (auf Kriegsfufs $9^{1}/_{2}$) Kav.-Div.
im Bezirk Kiew: 5 Kav.-Div.
im Bezirk Odessa: 1 Kav.-Div.
im Bezirk Moskau: $1^{1}/_{2}$ Kav.-Div.
20 (auf Kriegsfufs 21) Kav.-Div.
2 Kav.-Brig.

massen zu verfügen, dafs es selbst den Verlust eines Teils derselben verschmerzen kann, wenn es dadurch eine Störung und Verzögerung unserer Mobilmachung erreicht. So können und müssen wir darauf gefafst sein, gleich in den ersten Tagen des Krieges, dessen Beginn in Zukunft wohl immer mit dem Ausspruch der Mobilmachung zusammenfallen wird, die russischen Reiterscharen in unser Land eindringen zu sehen, um Mannschaften und Pferde auseinanderzusprengen und Zerstörungen von Eisenbahnen möglichst weit im Inneren Deutschlands vorzunehmen. Namentlich Ostpreulsen dürfte von der russischen Kavallerie heimgesucht werden, denn diese Provinz eignet sich vermöge ihrer geographischen Lage ganz besonders für derartige Unternehmungen, und aufserdem liefert sie, wie die Russen ganz genau wissen, für einen grofsen Teil unserer Armee die Mobilmachungspferde. Österreich mit seiner kompakten Gestaltung ist in dieser Beziehung sehr viel günstiger daran, als wir es sind. Die Möglichkeit oder vielmehr die Wahrscheinlichkeit derartiger Unternehmungen von russischer Seite liegt so auf der Hand, dafs wir mit Bestimmtheit annehmen können, dafs von seiten unserer Heeresleitung alles aufgeboten werden wird, um sie nach Kräften zu verhindern und die Durchführung unserer Mobilmachung in der planmäfsigen Weise bewirken zu können. So wird eine nennenswerte Störung oder Verzögerung derselben voraussichtlich verhindert werden. wenn auch einzelne Erfolge der russischen Kavallerie vielleicht nicht ausgeschlossen sind.

Eine weitere Möglichkeit, die vorliegt, ist die, dafs die Russen, deren zahlreiche an der Grenze stehende Heereskörper zum grofsen Teil einen verstärkten Friedensstand haben, etwa noch vor vollendeter Mobilmachung mit unfertigen Waffen zur Offensive übergehen und uns so einen Vorsprung abzugewinnen versuchen. Diese Annahme hat aber wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Wenn sie Polen nicht entblöfsen wollen, und das können sie bei der dort herrschenden Stimmung nicht, kann eine solche Offensive doch immer nur mit verhältnismäfsig schwachen und durch den Mangel an Trains in ihrer Bewegungsfähigkeit beeinträchtigten Kräften unternommen werden, sie würde daher bald auf eine bedeutende Überlegenheit stofsen und voraussichtlich mit einer Niederlage enden; aufserdem würde aber auch die Mobilmachung der beteiligten Streitkräfte, d. h. die Nachziehung ihrer Ergänzungsmannschaften usw., überhaupt in Frage gestellt werden. Sehr viel wahrscheinlicher ist es daher, dafs die Russen versuchen werden, unter Ausnutzung der Gunst der lokalen Verhältnisse ihre Mobilmachung möglichst programmmäfsig zu vollenden, um uns dann mit überlegenen Massen

entgegentreten und die inzwischen etwa errungenen Vorteile wieder entreifsen zu können. Dafür spricht auch, dafs man sich in der russischen Armee, wie schon erwähnt wurde, darüber vollständig klar ist, dafs man uns gegenüber einer grofsen Überlegenheit bedarf, während man die Osterreicher unterschätzt.

Wo wird sich nun auf unserem östlichen Kriegsschauplatz der Aufmarsch der Armeen voraussichtlich vollziehen?

Betrachten wir zunächst an der Hand der Friedensdislokation und der russischen Eisenbahnen die Verhältnisse auf gegnerischer Seite. Die vorspringende Lage Polens gewährt den Russen den Deutschen und Österreichern gegenüber den Vorteil der inneren Linie, den sie sich zweifellos um so weniger aus der Hand geben werden, als die Entwickelung starker Kräfte in Polen das beste Mittel ist, das polnische Volk im Zaum zu halten. So werden sie hier voraussichtlich mit einem sehr bedeutenden Teil ihrer Streitkräfte, den in Polen bereits stehenden und den aus dem Zentrum des Reiches kommenden Truppen, aufmarschieren, wahrscheinlich auf dem rechten Weichselufer, wofür schon die auf dem linken Ufer teilweise schmalere Spurweite der Bahnen spricht. Diese Kräfte werden teils die Front gegen die Österreicher nehmen und hinter dem Wieprz aufmarschieren, teils gegen uns aufmarschieren, teils vielleicht auch zu einer Verwendung nach beiden Seiten bereit gehalten werden. Der Aufmarsch der aus den nördlichen und südlichen Provinzen kommenden Heerteile wird sich voraussichtlich in der Gegend von Kowno bezw. auf der Linie Kowel—Rowno vollziehen.

Vorstehende Annahme als richtig vorausgesetzt würden zunächst zur Verwendung kommen

| gegen Deutschland: | gegen Österreich: |
|---|---|
| 26 Infanteriedivisionen (12 Armeekorps), | 16 Infanteriedivisionen (8 Armeekorps), |
| 5 Schützenbrigaden, | 3 Schützenbrigaden, |
| 9 Reservedivisionen I. Ordnung, | 4 Reservedivisionen I. Ordnung, |
| 13 Kavalleriedivisionen, | 8 Kavalleriedivisionen,[1]) |
| 2 Kavalleriebrigaden,[1]) | |
| zusammen 820,000 Mann. | zusammen 480,000 Mann. |

[1]) Darunter auch die Kavallerie der zurzeit bereits auf dem asiatischen Kriegsschauplatz oder noch im Transport dorthin befindlichen Armeekorps, nämlich eine Division des X. und eine Brigade des XVII. bezw. eine Division des VIII.

Von letzterer Division ist es noch nicht genau bekannt, ob sie nach Asien gehen oder zurückbleiben wird. Bisher sind an Kavallerie nur Kosaken dorthin gesandt worden.

Bis diese Korps usw. operationsfähig sein werden, werden etwa drei Wochen vergehen, doch werden die zweiten Staffeln der Trains dann voraussichtlich noch nicht zur Stelle sein. Aufserdem werden vorläufig wahrscheinlich noch in Warschau 2 und in Kowno, Nowo-Georgiewsk, Iwangorod und Brest-Litewsk je 1 Reservedivision zur Verstärkung der zu einer aktiven Verteidigung nicht ausreichenden Besatzungstruppen zurückbleiben müssen.

Dies sind aber nur die zunächst verfügbaren Truppen. Voraussichtlich im Laufe der vierten und fünften Woche werden zu ihnen noch die Reservetruppen II. und die Kosaken II. und III. Ordnung, zusammen noch etwa 300,000 Mann stofsen können. Dieselben werden natürlich dort zur Verwendung kommen, wo sich inzwischen das Bedürfnis wird herausgestellt haben.

Letzteres gilt auch von denjenigen kaukasischen Truppen, die etwa würden herangezogen werden können, wenn auch deren natürlichste d. h. nächste Verwendung gegen Österreich wäre.

Von den zurzeit in Ostasien befindlichen europäischen Truppen gehören je 1 Korps zu den im Norden, Zentrum und Süden des Reiches stehenden Heerteilen, die 4 Reservedivisionen zu den Truppen des Zentrums.

Was die zur Verwendung gegen Deutschland bestimmten Streitkräfte anlangt, so werden dieselben voraussichtlich 3 Armeen bilden, nämlich

die Njemenarmee = 220,000 Mann (einschliefslich 1 Reservedivision in Kowno),
die Narewarmee = 355,000 Mann,
die Weichselarmee = 245,000 Mann (einschliefslich 3 Reservedivisionen in Warschau und Nowo-Georgiewsk).

Für die gegen Österreich zur Verwendung gelangenden Streitkräfte ergibt sich zunächst nur eine Teilung in

die Armee in Polen = 125,000 Mann (einschliefslich 1 Reservedivision in Iwangorod) und
die Armee in Wolynien = 355,000 Mann (einschliefslich 1 Reservedivision in Brest-Litewsk),
doch dürfte letztere voraussichtlich geteilt werden.

Aus der späteren zahlenmäfsigen Überlegenheit der Russen und den zeitlichen und räumlichen Verhältnissen, die bei ihrem Aufmarsch in Betracht kommen, ergibt es sich, dafs wir nicht defensiv bleiben können. Wir müssen die Zeit ausnutzen, die wir den Russen voraus haben, um ihnen vor Beendigung ihres Aufmarsches einen Schlag beizubringen, der ihre Überlegenheit abschwächt. Die Bedeutung eines solchen Schlages wird um so gröfser sein, als er die besten Truppen

treffen wird, da er vor Eintreffen der Reservetruppen II. Ordnung erfolgen muſs, so daſs die Verluste wenn auch der Zahl, doch nicht dem Wert nach ersetzt werden können. Nutzen wir unseren Vorsprung nicht aus, sondern lassen den Russen Zeit zur Beendigung ihres Aufmarsches, so werden sie sich nachher den Österreichern gegenüber defensiv zu verhalten suchen, uns aber mit ihren Massen zu erdrücken trachten.

Für die Offensive spricht aber auch noch ein anderer Grund. Die Sonderinteressen der verbündeten Staaten bilden für jede Koalition eine gefährliche Klippe, an der sie leicht zerschellen kann. Solange Verbündete offensiv sind, haben sie das gemeinsame Interesse, den Gegner wiederzuwerfen, bleiben sie dagegen defensiv, so will jeder von ihnen seine eigenen Grenzen decken, und nur schwer wird sich der eine zur Unterstützung des anderen entschlieſsen, wenn dieser etwa mehr bedroht ist. Dies Bild wiederholt sich in fast jedem Koalitionskriege, man denke nur an die napoleonische Zeit. Auch aus diesem Grunde dürfen wir nicht devensiv bleiben.

Die Frage, wie sich der Verteilung der russischen Kräfte gegenüber unser Aufmarsch vollziehen soll, ist bei der ungünstigen Gestaltung unserer Grenze sehr schwer zu beantworten, und doch ist ihre Beantwortung von der gröſsten Bedeutung, denn mehr noch als sonst liegt, wie nachgewiesen werden soll, gerade auf diesem Kriegsschauplatz schon hierin die Entscheidung. Als erster — für die Minderzahl immer gültiger — Grundsatz muſs unbedingt daran festgehalten werden, daſs wir unsere Kräfte auf dem entscheidenden Punkt möglichst zusammenhalten und an den minder wichtigen Stellen mit möglichst geringen Kräften auskommen müssen. Tun wir dies nicht, so möchte sich leicht auch hier wieder die alte Erfahrung bewahrheiten, daſs derjenige nichts deckt, der alles decken will. Anderenfalls ist es aber, wenn wir die Überlegenheit der Führung haben, wohl möglich, die verschiedenen feindlichen Armeen mit unser Hauptmacht nacheinander zu schlagen.

Es liegen nun für uns drei Möglichkeiten vor, je nachdem ob wir mit unseren Streitkräften in Ostpreuſsen, Westpreuſsen oder dem Posenschen aufmarschieren wollen.

In ersterem Falle, d. h. wenn wir mit der Hauptarmee gegen die russische Njemenarmee, mit schwächeren Kräften gegen die Narew- und Weichselarmee aufmarschieren und in Posen und Schlesien, die zunächst nicht bedroht sind, uns mit einem einfachen Grenzschutz begnügen, haben wir im Anfang jedenfalls den Vorteil, daſs unsere ganze Grenze gegen feindliche Unternehmungen geschützt ist. Durch eine energische Offensive, die aber durch die Njemen-

linie mit Kowno und einigen kleineren Plätzen erschwert wird. können wir die Russen auch wohl zwingen, die Versammlung ihrer Njemenarmee weiter rückwärts zu verlegen oder dieselbe wegen der Gestaltung ihres Bahnnetzes getrennt vorzunehmen, bald aber wird die Ansammlung und der Vormarsch der beiden anderen feindlichen Armeen, die nur kurze Zeit durch die ihnen gegenüberstehenden schwachen Kräfte werden aufgehalten werden, uns zwingen, uns gegen sie zu wenden. Dabei wird unsere Lage eine um so unangenehmere sein, je weiter wir werden vorgedrungen sein. Wir werden nur freilich den verschiedenen russischen Armeen gegenüber den Vorteil der inneren Linie für uns haben, aber diese bedeutet immer eine Zwangslage. Narew- und Njemenarmee werden aufserdem durch die Richtung ihres Vormarsches unsere Verbindung mit der unteren Weichsel bedrohen, und wir werden Gefahr laufen, von der Übermacht gegen die Ostsee gedrückt zu werden, während zugleich der Weg nach Berlin frei wird. Da wir im Inlande nicht über die nötigen Kräfte verfügen, diesen Weg zu sperren und unsere Hauptarmee aus ihrer kritischen Lage zu befreien, ist damit der Feldzug für uns verloren. Auch die gröfsten Erfolge der Österreicher würden ein Sedan unseres Ostheeres nicht ausgleichen können.

Der zweite Fall ist der, dafs unsere Hauptarmee an der Südgrenze von Ost- und Westpreufsen, eine Nebenarmee zum Schutz ihrer Flanke in Ostpreufsen aufmarschiert. Auch in diesem Falle wird zunächst unsere ganze Grenze geschützt. Sieht man vorläufig von unseren Verbündeten und den beiderseitigen Stärken ab, so ist dies sozusagen der natürlichste Aufmarsch, denn die gegenseitige Verteilung der Streitkräfte ist die gleichmäfsigste, jede Hauptarmee ist, wie dies ja eigentlich sein soll, das nächste Operationsobjekt der anderen. Vollzieht sich unser Aufmarsch in dieser Weise, dann können wir unter Ausnutzung unseres Vorsprunges in der Mobilmachung mit unserer Hauptarmee bis zum Narew vordringen, während unsere Nebenarmee inzwischen vollkommen in der Lage ist, sich in dem Gebiet der ostpreufsischen Seenplatte eine Zeitlang auch gegen eine bedeutende Übermacht halten zu können und dann entweder auf Königsberg oder, was wünschenswerter wäre, auf die Hauptarmee zurückzugehen. Indessen haben wir in diesem Falle von Anfang an den grofsen Nachteil auf unserer Seite, dafs wir in der rechten Flanke durch die russische Zentralstellung Warschau—Nowo-Georgiewsk bedroht werden. Diese Stellung bildet einen Manöverierpunkt, wie es vielleicht keinen zweiten gibt. Infolge des Zusammenflusses der Wkra und des Narew mit der Weichsel bildet das Vorgelände von Nowo-Georgiewsk auf dem rechten Weichsel-

ufer zwei und nach Überschreitung des Narew drei sich gegen unsere rechte Flanke öffnende Sektoren, die durch starke Abschnitte im Gelände getrennt sind, so dafs wir in jedem derselben bedeutende Kräfte gegen Nowo-Georgiewsk und die Weichselarmee, die sich diese Gunst der Verhältnisse zunutze machen wird, haben müssen. Hierauf beruht die hohe, bereits von Napoleon I. erkannte strategische Bedeutung dieses Punktes.

Die Folge hiervon wird die sein, dafs wir mit einer erheblich geschwächten Armee am Narew ankommen werden. Und hier beginnen eigentlich erst die Schwierigkeiten. Nicht nur ist die Linie des Narew durch die ihn begleitenden sumpfigen Niederungen, die eine Erzwingung des Überganges ganz aufserordentlich erschweren, bereits von Natur sehr stark, ihre Stärke ist auch noch durch Sperrforts und bereits im Frieden angelegte Feldbefestigungen erhöht worden. Die Schwierigkeiten, die die polnischen Flüsse überhaupt und der Narew im besonderen mit ihren sumpfigen Niederungen zumal im Frühjahr und Herbst, wo gleichzeitig auch die Wege dort völlig unbenutzbar sind, bieten, sind so grofs, dafs der Sarmatikus deshalb der Ansicht ist, wir müfsten in Polen im Winter, der sehr lange dauert, wo die Ströme zugefroren und die Wege fest sind, Krieg führen. Das mag ja manches für sich haben, da wir aber nicht anfangen werden, wird die Wahl der Jahreszeit nicht von uns abhängen, und dann hat doch auch noch der Feldzug 1830/31 gezeigt, ein wie unzuverlässiger Bundesgenosse der Winter ist.

Glückt es uns nun aber auch wirklich, alle Schwierigkeiten zu überwinden und den Narew zu überschreiten, so stofsen wir voraussichtlich auf dessen linken Ufer auf eine bedeutende Überlegenheit, so dafs der Ausgang des Kampfes fraglich erscheint. Und wenn wir geschlagen werden, dann ist unsere Lage eine äufserst kritische. Dann bleibt uns nur übrig, schleunigst zurückzugehen, denn vom Njemen und von Nowo-Georgiewsk her sind beide Flanken und unsere Verbindungen mit der unteren Weichsel bedroht, und um letztere erreichen und dem Feinde den Weg nach Berlin verlegen zu können, müssen wir während des Rückzuges eine Schwenkung ausführen, ein sehr schwieriges Unternehmen, dessen Mifslingen ähnliche Folgen wie die im ersten Falle angeführten haben könnte. Und selbst wenn wir siegen, bleibt die Lage für uns doch noch immer eine kritische. Nur in dem Falle würde sie sich für uns bessern, dafs Deutsche und Österreicher gleich schnell und siegreich vorgingen, so dafs sie sich östlich von Warschau die Hand reichen könnten. Diese Aussicht ist aber wohl nur dann vorhanden, wenn es beiden glückt, Narew und Wieprz mit überlegenen Kräften

zu überschreiten, d. h. unter den angenommenen Verhältnissen, ehe die russischen Heere versammelt und operationsfähig sind. Auf diese Möglichkeit hin einen Operationsplan aufzubauen, erscheint aber trotz unserer erheblich schnelleren Mobilmachung äufserst gewagt, dazu sind nicht nur die Geländeschwierigkeiten zu grofse, sondern stehen auch bereits im Frieden zu starke Heeresmassen in Polen, für die ein beschleunigtes Mobilmachungsverfahren besteht, und die voraussichtlich sehr rasch von Litthauen her werden verstärkt werden.

Die dritte Möglichkeit ist die, dafs wir mit unseren Hauptkräften auf dem linken Weichselufer d. h. im Posenschen aufmarschieren. In diesem Falle haben wir den Vorteil für uns, dafs wir von Anfang an den Weg nach Berlin decken, sowie dafs wir uns mit den Österreichern vereinigen und massiert vorgehen können. Dies ist gewissermafsen der sicherste Weg, und er wäre deshalb geboten, wenn sich das Kräfteverhältnis noch mehr zu unseren Ungunsten verschieben sollte, sei es, dafs Rufsland mit stärkeren Kräften auftreten könnte, sei es, dafs wir stärkere gegen Frankreich gebrauchten. Ohne erhebliche Schwierigkeiten würde aber dieser Weg nicht sein. Gleich die erste wäre die, wer den Oberbefehl führen sollte, ein deutscher oder ein österreichischer General? So einfach diese Frage klingt, so schwierig wäre sie zu entscheiden. und entschieden müfste sie werden, um Einigkeit in die Operationen zu bringen und auch zu erhalten, was bei Koalitionsheeren nie ganz leicht ist. Wir würden kaum zu einer österreichischen Führung das nötige Vertrauen haben, und die Österreicher würden nicht unter deutschem Befehl kämpfen wollen, wenn sie das Hauptkontingent der vereinigten Heere bildeten. Und das wäre nicht die einzige Schwierigkeit. Weit unangenehmer wäre die andere noch, dafs wir Ost- und Westpreufsen vorläufig aufgeben müfsten, denn die schwachen Kräfte, die wir dorthin nur senden könnten, würden bald genötigt werden, sich nach Königsberg bezw. den Weichselfestungen zurückzuziehen. Das wäre im Interesse der Bevölkerung jener beiden Provinzen tief zu beklagen, wenn auch vielleicht nicht zu vermeiden. Man darf nicht aufser acht lassen, dafs wenn wir den Feldzug verlieren, und das ist fast anzunehmen, wenn wir mit unzulänglichen Kräften östlich der Weichsel aufmarschieren, beide Provinzen für immer verloren sind, dafs sie aber bestimmt zurückgewonnen werden, wenn wir siegen, wie diese Hoffnung bei einem Aufmarsch an der Grenze von Posen und Schlesien in enger Verbindung mit den Österreichern trotz der gegnerischen Überlegenheit durchaus berechtigt ist. „Die Möglichkeit des Erfolges, sagt Clausewitz, ist das erste Gesetz.“

Die Lehre, die aus diesen Betrachtungen gezogen werden kann, ist die, dafs wenn die beiderseitigen Stärkeverhältnisse, so weit sie sich vorher übersehen lassen, ein kühnes Vorgehen gestatten, der Aufmarsch auf dem rechten Weichselufer gegen die Narewlinie gewagt werden kann, dafs aber der auf dem linken Weichselufer vorzuziehen ist, wenn wir mit einer sehr grofsen gegnerischen Überlegenheit rechnen müssen. Selbstverständlich wird bei der Entscheidung über das einzuschlagende Verfahren der gröfsere Wert unserer Truppen soweit in Betracht zu ziehen sein, als er einen Teil der zahlenmäfsigen Überlegenheit des Gegners ausgleicht.

Um nun aber untersuchen zu können, wie sich die Ereignisse voraussichtlich abspielen werden, wenn wir im Posenschen aufmarschieren, müssen wir zunächst einige Worte über den österreichischen Aufmarsch sagen.

Für die österreichische Armee ist die Linie Lemberg—Krakau die gegebene Aufmarschlinie. Je gröfseres Gewicht bei ihrem Aufmarsch auf den linken Flügel gelegt werden wird, um so günstiger wird dies sein, denn um so eher werden die Österreicher im Verein mit uns handeln können. Auch Österreich wird im Interesse der glücklichen Durchführung des Krieges zunächst davon Abstand nehmen müssen, seine gesamten Grenzen schützen zu wollen. Die Verhältnisse liegen in dieser Beziehung ähnlich wie bei uns, wenn auch infolge der kompakteren Gestaltung des österreichischen Kaiserstaates nicht ganz so ungünstig. Einer Offensive gegen die Wieprzlinie stehen ähnliche Bedenken wie bei uns einer solchen gegen die Narewlinie entgegen; alle Kräfte, die gegen Wolynien verwandt werden, werden bei der Hauptentscheidung in Polen fehlen. Angestrebt mufs werden, dafs auch die Österreicher mit ihrer Hauptarmee auf dem linken Weichselufer vorgehen, wenn wir dies tun. Gehen wir aber gegen den Narew vor, dann müssen die Hauptkräfte der Österreicher gegen den Wieprz vorgehen. Die Nebenarmee im östlichen Galizien, die nach rückwärts die vollste Bewegungsfreiheit hat, so dafs sie nicht wie unsere Armee in West- und Ostpreufsen in Gefahr kommen kann, erdrückt zu werden, hat nicht die Aufgabe eine Entscheidung herbeizuführen, sondern nur die, die gegenüberstehenden Kräfte nach Möglichkeit zu fesseln.

Wie würden sich nun voraussichtlich auf dieser Basis die weiteren Ereignisse gestalten? Gehen wir vereint mit den Österreichern gegen die Weichsel vor, so werden wir dieselbe kaum früher erreichen, als die Russen ihren Aufmarsch werden vollendet haben. Trotzdem müssen wir die Weichsel überschreiten, denn wenn wir an ihr stehen bleiben, erhalten die Russen Zeit, ihre rechts und

links rückwärts gestaffelten Armeen heranzuziehen, und da sie nicht nur im Besitz der festen Übergänge sind, sondern auch von der mittleren Weichsel her unsere linke Flanke zu umfassen drohen, wird unsere Stellung dann auf die Dauer nicht zu halten sein. Andererseits ist die Weichsel zwar ein schwer zu überschreitender Strom, aber erheblich gröfsere Schwierigkeiten als ein Durchschreiten der sumpfigen Narewniederung bietet auch ein Übergang über die obere Weichsel kaum, und dann hat auch der Verteidiger auf die Dauer noch nie einen Flufsübergang verhindern können. So werden wir auch diesen Übergang voraussichtlich bewerkstelligen können. Wir stehen dann mit unserer ganzen vereinigten Macht den Russen gegenüber, die schwerlich Zeit gehabt haben dürften, ihre Flügelheere aus Litthauen und Wolynien heranzuziehen, und die aufserdem auch nicht mehr den Vorteil der inneren Linie für sich haben werden. Die Aussichten auf einen günstigen Ausgang des Zusammenstofses sind dann für uns die besten, auch wenn wir gegen Warschau bedeutende Kräfte entsenden müssen. So fällt voraussichtlich Polen bis auf die festen Plätze in unsere Hand, wir können uns wie ein Keil zwischen die feindlichen Flügelheere schieben, und auch ihr Herankommen und das Eintreffen der russischen Reserven wird unsere günstige Stellung kaum ändern. Unter dem Schutz unserer Heere kann sich Polen erheben und Warschau belagert werden. Für letzteren Zweck werden freilich gewaltige Kräfte erforderlich sein, denn Warschau und Nowo-Georgiewsk bilden heute zusammen eine Riesenfestung. Indessen liegen die Verhältnisse für den Angreifer doch immer noch erheblich günstiger als bei Paris, denn die materiellen Hilfsmittel des Verteidigers sind hier trotz aller Grofsartigkeit doch nicht so gewaltige. Starke Kräfte werden allerdings zurückbleiben müssen, denn die aus dem Inneren nachgezogenen minderwertigen Kräfte werden nur einen kleinen Teil dieser Aufgabe lösen können.

Ob wir jetzt mit unseren Hauptkräften offensiv bleiben, ob wir vorläufig defensiv werden und den Fall von Warschau abwarten sollen, ist eine schwer zu entscheidende Frage, auf deren Beantwortung auch die Entwickelung der Verhältnisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz von grofsem Einflufs sein wird. Im allgemeinen möchte Verfasser einer weiteren energischen Offensive das Wort reden, denn jeder Tag kostet ungeheure Opfer, und aufserdem kann man annehmen, dafs sich Rufslands Widerstandskraft auch selbst nach dem Verlust von Polen noch erheblich verstärken wird, denn im Verhältnis zu den anderen Staaten stellt Rufsland zu Anfang eigentlich doch nur einen kleinen Teil seiner wehrfähigen Mannschaften

ins Feld. Überall wird jetzt, wenn es nicht schon geschehen ist, die Reichswehr aufgeboten werden, und alles, was an Truppen im Innern, im Kaukasus und in Asien nur irgend noch verfügbar gemacht werden kann, wird herangezogen werden. Durch einen etwaigen Halt kann nur Rufsland gewinnen.

Glückt es uns also, so weit zu kommen, dann müssen wir auch noch weiter. Der Sarmatikus hat treffend nachgewiesen, dafs Rufsland nur in Moskau zu besiegen ist, dort allein das nationale Russentum getroffen werden kann. Petersburg hat für dieses weiter keine Bedeutung, als dafs es den Sitz des Zaren und der Regierungsbehörden bildet. Es kommt hinzu, dafs letzteres in einem Winkel des Reiches liegt, während Moskau den Mittelpunkt bildet, so dafs sein Fall das Reich in zwei Teile trennen würde. Und dann liegen hier auch gerade die Provinzen, auf denen die Macht des russischen Reiches beruht.

Nun wird man vielleicht darauf hinweisen, Napoleon habe 1812 den Krieg trotz der Besetzung von Moskau verloren, aber dieser Hinweis ist kein Gegenbeweis. Napoleon kam in Moskau mit einem durch die geringe Beachtung der Eigenart des Kriegsschauplatzes so geschwächten und in seinem ganzen Bestande so schwer erschütterten Heer an, dafs er sich dort nicht behaupten konnte. Und trotzdem würden die Russen kaum in der Lage gewesen sein, ihn von dort gewaltsam zu vertreiben; der Grund, weshalb er Moskau räumen mufste, war vornehmlich der, dafs er seine lange Operationslinie wie einen schmalen Keil vorgetrieben hatte, ohne dabei aber irgendwelche Mafsnahmen für ihre Sicherung zu treffen, so dafs er Gefahr lief abgeschnitten zu werden. Dafs sein Heer, das bereits in einem Zustande der Zersetzung den Rückzug antrat, auf diesem völlig zugrunde ging, war wiederum vornehmlich seine eigene Schuld, denn er hatte es verabsäumt, für den Rückzug irgendwelche Vorbereitungen zu treffen und namentlich auch nicht die nötigen Vorräte bereitstellen zu lassen; mehr als der Feind und der Winter war es der Hunger, der die französische Armee vernichtete. Verfasser hat in seinem Buch über den Feldzug von 1812 nachzuweisen versucht, dafs Napoleons Zug noch Moskau sehr wohl hätte glücken können, und dafs derselbe vornehmlich an seinen eigenen Fehlern gescheitert ist. Wäre er so stark in Moskau angekommen, dafs er sich dort hätte behaupten können, und hätte er seine Operationslinie genügend gesichert, so hätte Rufsland Frieden machen müssen.

Die Schwierigkeiten, die Napoleon auf dem Wege nach Moskau fand, würden ja auch wir zum Teil wieder antreffen, die Armut des Landes ist heute eben so grofs, als sie damals war, und der Fanatismus

der Russen würde sich heutzutage gerade wieder so fühlbar machen, aber in dem Zeitalter der Eisenbahnen lassen sich derartige Schwierigkeiten, denn doch in einer ganz anderen Weise überwinden. Freilich darf nicht aufser acht gelassen werden, dafs die nach Rufsland hereinführenden Bahnen durch Festungen gesperrt sind, dafs sie eine andere Spurweite haben und vielfach wohl zerstört sein würden. Da nun die Operationen unbedingt an die Bahnen gefesselt sind, würden sie nicht schneller vorwärts gehen können, als der Feldeisenbahnbau imstande wäre, ihnen zu folgen.

Aber mehr als die Schwierigkeiten des Kriegsschauplatzes, waren es Napoleons Fehler, an denen sein Zug nach Rufsland scheiterte. Und diese würden wir, durch die Erfahrungen von 1812 gewitzigt, wohl vermeiden. Wir können sowohl unsere Operationslinie besser schützen, als auch unser Heer in einem schlagfertigen Zustande erhalten, so dafs wir Moskau nicht eher zu räumen brauchten, als bis die Russen um Frieden bäten. Rufsland kann die Hilfsmittel seiner mittleren Provinzen nicht entbehren, und so würde das nicht lange dauern, zumal, wenn keine Aussicht mehr wäre, durch eine glückliche Wendung auf dem westlichen Kriegsschauplatz entlastet zu werden.

Sind wir aber zu dem Zuge nach Moskau, der zur Niederwerfung Rufslands geboten ist, angesichts der sich von Tag zu Tag verstärkenden russischen Hilfsmittel stark genug? Zweifellos werden wir bereits grofse Verluste erlitten haben, aufserdem müssen starke Kräfte vor den Festungen zurückbleiben, und wir und unsere Verbündeten haben von Anfang an ins Feld gestellt, was wir an verwendbaren Kräften nur haben aufstellen können. So erscheint die aufgeworfene Frage wohl berechtigt. Es kommt hinzu, dafs das Charakteristische des östlichen Kriegsschauplatzes, die Unendlichkeit der Ausdehnung, erst in die Erscheinung tritt, wenn wir das eigentliche Rufsland betreten. Mit der moralischen Überlegenheit des Siegers allein ist es da nicht getan, er mufs auch über zahlenmäfsig starke Kräfte verfügen. Vielleicht glückt es uns, inzwischen so weit mit unseren westlichen Gegnern abzurechnen, dafs wir von dort Verstärkungen heranziehen können, aber diese Hoffnung kann immer nur gering sein.

So wird die Schlufsfolgerung aus diesen Erwägungen ähnlich lauten wie die im vorigen Abschnitt gezogene. Im Bunde mit Österreich gegen Rufsland, Frankreich und Italien werden wir auf dem östlichen Kriegsschauplatz genügende Kräfte verwenden können, um unsere Grenzen schützen und den Krieg vielleicht auch in Feindes-

land versetzen zu können, wir werden aber auch hier kaum in der Lage sein, unseren Gegner niederzuwerfen, wie dies im Interesse unseres Vaterlandes geboten ist.

## VII.

## Der Seekrieg.

Der Vollständigkeit halber mufs hier noch kurz auf die Verhältnisse des Seekrieges eingegangen werden, wenn ihnen auch nicht eine — oder vielleicht richtiger die — entscheidende Bedeutung beigemessen werden kann. In dem Kampf um unser Dasein, und ein solcher wird unser nächster Krieg immer sein, mufs die Entscheidung allemal auf dem Lande fallen. Sollte es uns selbst gelingen, sowohl die französische, als die russische Flotte zu vernichten, so würden wir doch immer verloren sein, falls unsere Armeen geschlagen würden. Andererseits würden uns die gröfsten Seesiege unserer Feinde nicht um die Früchte unsere Landsiege bringen. Dies darf nicht vergessen werden.

Hierin soll nun aber durchaus keine Polemik gegen die Vermehrung unserer Flotte liegen. Im Gegenteil, dafs dieselbe, so weit es unsere Kräfte nur erlauben, vorgenommen wird, ist von der allergröfsten Bedeutung. Unser überseeischer Handel repräsentiert, wie wir oben sahen, jährlich einen Wert von mehr als 10 Milliarden, und wenn er vernichtet würde, dieses Kapital gleich im Anfang des Krieges verloren ginge, so würde das unsere finanzielle Leistungsfähigkeit so schwer schädigen, dafs darunter auch unsere Widerstandskraft leiden würde. Und nicht das allein. Deutschland ist in vielen Dingen und auch gerade in den wichtigsten Lebensbedürfnissen auf den Import angewiesen. Im Jahre 1902 hatte die Getreideausfuhr nur einen Wert von 64,5 Millionen Mark, die Getreideeinfuhr aber einen solchen von 659,0 Millionen Mark. Der Zuschufs, den uns Österreich liefern kann, ist nur gering, denn die Ausfuhr an Getreide überstieg die Einfuhr in demselben Jahre im Wert nur um 72,9 Millionen Kronen, und 1904 wird sie noch viel geringer sein. Dabei ist zu bedenken, dafs unsere Produktion im Kriegsfalle aufserordentlich zurück gehen, der Bedarf dagegen erheblich steigen würde. Liegen nun auch die Verhältnisse für uns günstiger, als es hiernach scheinen könnte, da an vielen Plätzen enorme Getreidevorräte aufgestapelt sind, so dafs wir vorläufig kaum zu befürchten brauchen, ausgehungert zu werden, so ist es doch klar, dafs wir länger in der

Lage bleiben, Krieg zu führen, wenn unser Handel nicht zerstört wird, der Import bestehen bleibt. Hieraus ergibt sich die Aufgabe unserer Flotte.

Die Erfüllung dieser Aufgabe wird sehr schwer sein, denn unsere Flotte hat es mit zwei Gegnern zu tun, von denen ihr der eine vorläufig erheblich überlegen ist, der andere immerhin diese Überlegenheit verstärkt. Vielleicht wird es ihr indessen durch eine bessere Kriegsbereitschaft und bei der gröfseren Zerspitterung der französischen Flotte, von der sich ein erheblicher Teil im Mittelmeer befindet, doch möglich sein, Erfolge zu erringen und die Blockade unserer Küste hinauszuschieben, was schon von grofser Bedeutung sein würde, da für die Handelsflotte gerade die erste Zeit nach dem Kriegsausbruch die kritischste ist. Indessen auf die Dauer werden wir die hohe See gegen die feindliche Überlegenheit nicht behaupten können, sondern uns auf unsere Kriegshäfen zurückziehen müssen.

Die weitere Rolle, die unsere Flotte nun zu spielen haben wird, wird sich darauf beschränken, dafs sie unter Benutzung der durch die jütische Halbinsel gebotenen Teilung der feindlichen Seestreitkräfte, sowie der günstigen Basis, die der Nord-Ostsee-Kanal abgibt. Ausfälle in die Nord- und Ostsee zu machen sucht. So wird sie vielleich hier oder da einen Erfolg erringen und vorübergehend auch wohl die Blockade unserer Küsten an der einen oder anderen Stelle unterbrechen können. Ob durch eine Reihe von Erfolgen mit der Zeit ein gröfserer Ausgleich des Kräfteverhältnisses erreicht werden kann, mufs dahingestellt bleiben, denn die Verhältnisse des Seekrieges sind noch unberechenbarer als die des Landkrieges. Eine Entsendung von Kreuzern zur Schädigung des feindlichen Handels bleibt wegen der Gefährdung des Rückweges so lange ausgeschlossen, als unsere Gegner mit Überlegenheit die hohe See halten.

Die Aufgabe, unsere Küste gegen Landungen zu decken, wird unsere Flotte vorläufig nicht zu lösen vermögen. Diese Aufgabe wird von der Besatzungsarmee gelöst werden müssen. Wir werden aber überhaupt an unserer Küste kaum eine Landung zu befürchten haben. Erwägt man, wie sehr hier die Tiefenverhältnisse eine Landung erschweren, welch gewaltiges Material erforderlich ist, um ein operationsfähiges Korps über das Meer zu befördern, sowie die Leichtigkeit, mit der es heutzutage möglich ist, mit Hilfe der Eisenbahnen überlegene Truppenmassen an den bedrohten Punkt zu werfen, und endlich die Gefahren, die sich hieraus für das einer Basis und eines Rückhalts entbehrende Landungskorps ergeben, so ist es kaum anzunehmen, dafs unsere Gegner sich an der entscheidenden Stelle

schwächen werden, um sich auf ein derartiges Abenteuer einzulassen.

Wenn wir irgendwo mit der Möglichkeit einer feindlichen Landung rechnen müssen, dann ist es nicht an unserer, sondern an der dänischen Küste. Dänemark will uns nicht wohl, schliefst es sich unseren Gegnern an, so kann eine französische Landung in Jütland mit Leichtigkeit erfolgen. Die dänische Armee, die allein zu schwach ist, um eine erfolgreiche Offensive unternehmen zu können, da sie nur etwa 45,000 Mann Feldtruppen zählt, kann uns im Verein mit 30 bis 35,000 Franzosen sehr unbequem werden. Wenn ein so gebildetes Heer von rund 80,000 Mann, das im Gegensatz zu sonstigen Landungskorps auch eine gesicherte Operationsbasis hätte, nach Süden vorginge und Kiel und Hamburg bedrohte, würden wir gezwungen sein, unsere aus Landwehren gebildete Besatzungsarmee durch Linientruppen der Feldarmee zu verstärken, letztere also zu schwächen.

So sind es mannigfache und sehr wesentliche Rücksichten, die es verlangen, dafs wir auch zur See die Oberhand haben. Ein Bündnis mit England würde uns dieselbe sofort gewähren, aber auf dieses werden wir schwerlich rechnen können. Daher ist es dringend geboten, dafs der Ausbau unserer Flotte nach Möglichkeit beschleunigt wird, wie dies alle Freunde derselben mit Entschiedenheit verlangen. Wir werden dann — wenn nicht unsere Gegner ebenfalls ihre Flotten weiter ausbauen, wozu Rufsland, das seine Flotte in Asien herstellen mufs, vorläufig voraussichtlich kaum in der Lage ist — wenigstens über eine annähernd ebenbürtige Schlachtenflotte verfügen können, so dafs bei der Tüchtigkeit unserer Marine die Hoffnung nicht unberechtigt ist, dafs sie unsere heimische Küste wird schützen und für den heimischen Handel offen halten können. Nur dann ist unsere Marine in der Lage, sich bezahlt zu machen, bis dahin aber werden wir von ihr kaum einen nennenswerten Nutzen haben, denn es hiefse sie dem sicheren Verderben aussetzen, wollte man sie dem Kampf gegen die grofse Überlegenheit der vereinigten Flotten Frankreichs und Rufslands oder auch nur Frankreichs allein aussetzen, wenn etwa die russische Flotte anderweitig gefesselt sein sollte. Bei ihrer gegenwärtigen geringen Stärke schadet uns unsere Flotte eher, als sie uns nützt, denn in ihren Zufluchtsstätten mufs sie durch starke Kräfte des Landheeres und starke, mit den besten Geschützen ausgerüstete Befestigungen, die den Kampf mit der feindlichen Schiffsartillerie aufnehmen können, geschützt werden. Eine schwache Flotte ist für uns geradezu ein Verderb, eine starke aber eine Notwendigkeit. Wollen wir von unserer Flotte den vollen Nutzen ziehen, dann genügt nicht einmal

die heimische Schlachtenflotte, wie sie das Flottengesetz schaffen will, dann bedürfen wir auch noch einer starken Auslandsflotte. Nur wenn wir auch noch diese haben, sind wir im Kriegsfall in der Lage, unseren überseeischen Handel einigermafsen zu schützen. Wie nötig dies ist, das zeigt doch auch gerade jetzt wieder das Auftreten der russischen Schiffe im Mittelmeer und an anderen Orten, wo sie sich durch Schädigung des japanischen Handels für ihre Mifserfolge der japanischen Flotte gegenüber schadlos zu halten suchen. Nicht die Möglichkeit eines Krieges mit England oder Amerika, zu dem es hoffentlich niemals kommen wird, sondern die Wahrscheinlichkeit eines solchen mit Frankreich und Rufsland erfordert noch eine Auslandsflotte, sowie die möglichste Abkürzung der Bauzeit der Schlachtflotte.

Soviel über einen etwaigen Seekrieg und die mit demselben verbundenen Operationen.

(Schlufs folgt.)

---

## XXXIII.

# Taktische Fragen.

Von

Oberst Freiherr **von der Goltz**.

---

Unter diesem Titel veröffentlicht das 3. Heft der „Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde“ einen Artikel, welcher sich mit dem Angriffsverfahren der Infanterie beschäftigt und manches, wenn auch nicht gerade Neues, so doch Beherzigenswertes bringt.

Gerade in jetziger Zeit, in welcher die Kriegsereignisse in Ostasien mit überzeugendster Kraft die überhohe Bedeutung des Kriegswertes der Truppe predigen; gerade jetzt, wo die Erkenntnis von der Notwendigkeit sorgfältigster Kriegsausbildung behufs Hebung des Kriegswertes sich endlich auch in der Infanterie Bahn zu brechen beginnt; gerade jetzt würde eine Unterstützung dieser Bestrebungen von so

einflufsreicher Stelle mit hoher Befriedigung aufgenommen werden, wenn nicht auf jeder Seite des genannten Aufsatzes immer wieder darauf hingewiesen wäre, dafs die beste Kriegsausbildung, der höchste Kriegswert der Truppe zurücktreten mufs gegenüber dem höheren Werte der Führung. Schon auf der ersten Seite wird uns enthüllt, dafs nicht die Form, nicht das taktische Verfahren der Truppen, nicht einmal ihr innerer Wert, so unentbehrlich auch gerade dieser im Kriege ist, in erster Linie die Erfolge erringe, sondern mehr als alles andere zusammen die Führung. „Das wird nicht immer als so selbstverständlich anerkannt, wie man eigentlich meinen sollte.“

Wir wollen diese Ansicht auf ihre Selbstverständlichkeit hin prüfen. Was versteht der Herr Verfasser unter Führung? Er falst dieses Wort in weitestem Sinne, denn er spricht nicht nur von den besser geführten Heeren Napoleons, sondern auch von der besser geführten Kompagnie, die wahrscheinlich mehr leistet, als die besser ausgebildete, deren Führung versagt. Ich glaube, dafs, wenn von einer Führung die Rede ist, die mehr als alles andere zusammengenommen, berufen sein soll, Kriegserfolge zu erzielen, die weit höher eingeschätzt werden soll, als der innere Wert, also der Kriegswert der Truppe, dann dürfen wir diese Grenzen so weit nicht ziehen. Eine Truppe, die eine wirklich kriegsmäfsige Ausbildung genossen hat, deren Kriegswert ein guter ist, mufs Lehrer besitzen, welche auf diesem Gebiete voll und ganz ihren Mann stehen, in denen der Kriegswert in erhöhtem Mafse verkörpert ist. Diese lehrenden Offiziere sind deshalb noch keine Führer, sondern gehören zur Truppe. Ihre Leistungen gehören nicht der Führung an, sondern sind in der Rubrik „Kriegswert der Truppe“ einzuschätzen. Sie arbeiten mit ihren Schülern im Feuer der Schlacht. Die Führung dagegen leitet die Truppen bis dorthin, weist ihnen ihre Aufgaben zu und gewinnt aus den Erfolgen der Truppen eine neue Basis für ihre weiteren Entschlüsse. Die Führung verschafft den Einzelleistungen der Truppe Anstofs und Richtung; sie falst den Entschlufs zur Tat. Die Truppe aber macht diesen Entschlufs durch ihren Kriegswert zur Tat. Der richtige Entschlufs mufs der Tat notwendigerweise vorangehen, aber nur die Tat schafft den Erfolg!

Das Verhältnis zwischen Führung und Kriegswert ist nicht zu allen Zeiten ein gleiches gewesen. Zu der Zeit als man für einen bestimmten Kriegszweck sich das notwendige Heeresmaterial anwarb, konnte der Kriegswert dieser Scharen naturgemäfs nur ein geringer sein; um so höher war dann natürlich die Bedeutung der Führung.

Schon zu Zeiten der Lineartaktik aber forderten die im Zusammenhang arbeitenden Gefechtslinien eine sorgfältigere Durchbildung der Truppe zur Hebung ihres Kriegswertes.

Der grofse König, der als Führer sicherlich seine Gegner weit überragte, verschmähte diese Erkenntnis nicht und benutzte die Jahre des Friedens, um unermüdlich den Kriegswert seiner Truppen auf eine der damaligen Fechtweise entsprechende Vollendung zu bringen.

Mit der Schützentaktik der französischen Revolutionsheere traten ganz neue und weit höhere Anforderungen an den Kriegswert der Truppe heran.

Die Selbsttätigkeit jedes Einzelschützen tritt jetzt in die Erscheinung und mit ihr die bessere Ausnutzung von Gelände und Waffe. An Stelle der bisher einzig möglichen passiven Disziplin kommt allmählich die aktive Disziplin mit allen ihren Vorteilen in den Vordergrund.

Nicht die Führung allein war es, welche den Tag von Jena verschuldete, sondern auch der Umstand, dafs der an sich gewifs hohe Friedenswert der preufsischen Truppen nicht mehr den neu auftretenden Kriegsforderungen entsprach.

Mit der weiteren durch die Verbesserung der Feuerwaffen herbeigeführten Entwickelung des Schützengefechts stieg auch die Bedeutung des Truppenwertes.

Immer mehr schwindet der Wert der taktischen Form. Um so mehr aber tritt die Notwendigkeit der kriegsmäfsigen Ausbildung des einzelnen Mannes in den Vordergrund, den fortan nicht mehr der Druck der Mafse oder die passive Disziplin vergangener Tage nach vorwärts treibt, sondern der soviel aktive Disziplin besitzen mufs, dafs er auch während des Stunden überdauernden Feuerkampfes unter den schwersten psychischen Eindrücken ohne Einflufs seiner Führer nicht versagt. Nur Truppen, welchen diese moralische Kraft anerzogen ist, besitzen den Kriegswert, den die modernen Waffen fordern. Truppen aber, die diesen Kriegswert nicht besitzen, haben keinen Anspruch auf Waffenerfolg. Nur in Kriegsspielen und derartigen Friedenskämpfen treten Reservekorps mit demselben Wert wie Linientruppen in die Verwendung; der Ernstfall wird sie mit Sicherheit anders bewerten.

Vorbereitet durch die Feldzüge 1864—1866 trat die deutsche Armee 1870 den Franzosen an Zahl und Kriegserfahrung überlegen, in den Krieg.

Moltke selbst erkannte es dankbar an, dafs mit solchen Truppen, die den Führer niemals im Stich liefsen, leicht zu operieren war.



Hierin liegt indirekt die Bestätigung, daſs die Führung im höchsten Maſse abhängig ist von der Qualität der Truppe.

Eine minderwertige Truppe hängt wie Bleigewicht der Führung an und ist imstande, deren beste Entschlüsse zu vereiteln.

Wer sich hierüber kriegsgeschichtlich belehren will, der lese die Einleitung und das Schluſskapitel von „Regensburg 1809".

Während dieses Bleigewicht der Minderwertigkeit der Truppe sich der französischen Führung auf das Unangenehmste geltend machte, wurde die deutsche Führung durch den hohen Kriegswert ihrer Truppen nicht nur unterstützt, sondern zum Teil sogar gehoben, indem die Truppe nicht selten über die zu erwartenden Leistungen hinausging oder die Mängel der Führung ausglich.

So gehört der Tag von Spichern nicht der Führung, sondern der Truppe an. Ähnliches gilt von Wörth. General v. Alvensleben kannte und verwertete den hohen Kriegswert seiner Brandenburger am Tage von Vionville. Das zähe Festhalten am westlichen Mancerande verhinderte am 18. August 1870 die verderblichen Folgen, welche die Führung in der Manceschlucht herbeigeführt hatte. Nur die gröſste Aufopferung der Truppe bei Amanvilliers bewahrte das 9. Armeekorps vor dem Verlust seiner gesamten Artillerie. Was den Angriff auf St. Privat anbetrifft, so war die Führung gewiſs nicht verpflichtet, die Truppen östlich von St. Marie in der Versammlungsformation einen Flankenmarsch angesichts des Feindes ausführen zu lassen, der unter gröſsten Verlusten durch das vollkommen unerwartete Schnellfeuer des Gegners auseinandergeworfen wurde. Nur der Umstand, daſs diese ausgezeichnete Truppe auf wenige hundert Meter vom Gegner stundenlang unter schwersten Verlusten aushielt, vermochte die durch die Führung verursachte Krise zu überwinden.

Aus diesen Beispielen ersehen wir, wie sogar bei der anerkannt vorzüglichen Führung auf deutscher Seite 1870 der Kriegswert der Truppe eine hohe, zuweilen sogar schlachtentscheidende Bedeutung gewinnt, so daſs derselbe tatsächlich neben der Führung zu der Bedeutung einer der Hauptfaktoren des Kriegserfolges sich erhob.

Der Krieg 1870 lehrte uns, daſs wir den taktischen Erfolg errangen durch überlegene Führung, gröſsere Kriegserfahrung, Überlegenheit der Zahl und einen fast japanischen Schneid im Angriff. Er lehrt uns aber auch, daſs der Schützenbrei, wie ihn beispielsweise die Schlachten von Wörth und Gravelotte zeitigten, sich einem besser durchgebildeten Gegner gegenüber kaum würde mit Nutzen weiter verwenden lassen, so daſs es dringend geboten erscheinen muſste, durch sorgfältigere Gefechtsausbildung den wahren Kriegswert der Truppe nach dieser Richtung noch wesentlich zu heben.



Wenn diese Notwendigkeit sich schon 1870 als dringend herausstellte, so erheben die modernen Waffen diese Forderung jetzt zur gebieterischen Notwendigkeit.

Die hoch entwickelte Waffentechnik hat die Bedeutung des Kriegswertes einer Truppe neuerdings um ein Wesentliches gesteigert. Die Eindrücke der modernen Schlacht auf jeden Mitkämpfer sind so gewaltige, dafs nur eine Truppe, die infolge systematischer Durchbildung den höchsten Kriegswert erreicht hat, denselben gewachsen ist; während minderwertige Truppen vor dem Feuer der modernen Waffen verwehen werden, wie die Spreu vor dem Winde. Die Bestätigung hierfür erbringt uns der Krieg in der Mandschurei. Nachdem der russische Oberführer die numerische Überlegenheit erlangt hatte, beschlofs er, sehr begründeter Weise, sich zur entscheidenden Schlacht zu stellen, um demnächst die Offensive zu ergreifen. Gröfsere Fehler in der Führung werden ihm bei Liaotang nicht nachzuweisen sein.

Warum vermochten die Russen die japanischen Angriffe nicht abzuweisen, sondern räumten trotz numerischer Überlegenheit und sorgfältigster Geländeverbesserung das Feld?

Weil ihr Kriegswert gegenüber dem der Japaner geringer ist.

Als nun endlich nach weiterer Verstärkung des russischen Heeres die langersehnte Offensive vor sich ging, scheiterte auch diese aus demselben Grunde, ohne dafs der Führung bei ihren Entschlüssen für den Vormarsch irgend ein Vorwurf zu machen wäre.

Aber auch die Japaner stehen keineswegs kriegswertig auf der vollen Höhe.

Das ungestüme Hineinlaufen in das feindliche Feuer, den Russen gegenüber wohl angebracht, müfste einem kriegsmäfsiger ausgebildeten Gegner gegenüber zum Verderben führen, und es erscheint noch nicht ausgeschlossen, dafs die Summe dieser Pyrrhussiege für die Japaner schliefslich den Verlust des Feldzuges zur Folge haben kann.

So sehen wir, dafs in den modernsten Kriegen neben der Führung der Kriegswert der Truppe die entscheidendste Rolle spielt.

Daher setze ich der Ansicht des Verfassers die meinige entgegen:

„Neben der Zahl sind die Führung und der Kriegswert der Truppe heute ebenbürtige Faktoren des Kriegserfolges.“

In Erkenntnis dieser Wahrheit ist die Armee eifrigst bemüht, ihren Wert durch kriegsmäfsigere Ausbildung zu heben, ein Be-

streben, welches zu fördern auch im höchsten Interesse gerade der Führung liegen müfste.

Es ist zu hoffen und zu wünschen, dafs theoretische Betrachtungen, wie sie in dem Artikel „Taktische Fragen“ über die Bedeutung des Kriegswertes der Truppe angestellt wurden, diesem berechtigten Streben in der Armee keinen Abbruch tun möchten. Andererseits dürfte durch Theorien, wie sie dort entwickelt werden, den Anhängern des „Milizsystems“ wertvolle Unterstützung zufliefsen!

---

## XXXIV.

# Moltkes Festungsstrategie.

Von

**Frobenius**, Oberstleutnant a. D.

---

(Schlufs.)

Die Beweise hierfür werden wir aber viel reichhaltiger in der Praxis, d. h. in den tatsächlichen kriegerischen Vorgängen finden, als in den Operationsentwürfen. Es würde ein Buch anzufüllen sein, wenn ich die drei Kriege in dieser Beziehung gründlich ausnutzen wollte; es seien daher nur einige wenige Vorgänge in Erinnerung gebracht. Es ist ferne von mir, aus der hier zutagetretenden Vernachlässigung der Kriegstechnik dem hochverdienten Feldmarschall persönlich einen Vorwurf zu machen, da er als Kind seiner Zeit deren Ansichten in dieser Beziehung teilte und zunächst keine Veranlassung hatte, sie zu verbessern; auch bin ich weit davon entfernt, die vielfachen Unterlassungssünden dem Chef des Generalstabes in die Schuhe zu schieben, da die Einzelheiten vielfach aufserhalb seines Gesichtskreises lagen; jedoch will es mir scheinen, als ob auch heute, nach all den Erfahrungen, der Kriegstechnik und im besonderen dem Festungskrieg noch lange nicht die Aufmerksamkeit zugewendet würde, welche zu einer sachgemäfsen und hinreichenden Kriegsvorbereitung unbedingt erforderlich ist.

Der Feldzug von 1864 stellte die preufsischen Truppen unmittelbar vor die schwierige Aufgabe, eine aufserordentlich starke, bis auf einen kleinen Teil durch Weichlands- und breite Wasserstrecken gesicherte und mit schwerer Artillerie reichlich ausgestattete Stellung zu überwältigen. Dafs die von Moltke geforderte Zuteilung von Belagerungsgeschützen durchaus ungenügend war, um den zu erwartenden Widerstand zu brechen, wurde bereits erwähnt, aber nicht einmal diese geringe Geschützzahl wurde tatsächlich zur Verfügung gestellt, sondern nur zwölf 12 cm Kanonen nebst einer einzigen Artilleriekompagnie. Da ferner die Absicht vorlag, wenn irgend möglich die in der Danewerkstellung vereinten feindlichen Kräfte an einem Rückzug nach Düppel und Alsen zu hindern, so mufste die Umgehung der eigentlichen Verteidigungsstellung ins Auge gefafst werden, welche aber nur durch Überschreiten der Schlei zu ermöglichen war. Wie wenig man die hiermit verbundenen Schwierigkeiten und die dazu erforderlichen Mittel zu beurteilen imstande war, geht daraus hervor, dafs nur 2 Pontontrains und 2 Pontonierkompagnien mobil gemacht wurden (jedes der beiden herangezogenen Pionierbataillone besafs damals nur 1 solche neben 2 Sappeur- und 1 Mineurkompagnie). Infolgedessen sah man sich bereits vor Beginn der Operationen genötigt, einen weiteren Train durch Beischaffung von 50 Booten in Kiel und deren Verladung auf beigetriebenen Wagen zu improvisieren, eine zweifelhafte Aushilfe an Stelle des in den Depots schlummernden vorbereiteten Kriegsgerätes.

Wie wenig die Leitung auf Mafsregeln des Festungskrieges, wie sie sich alsbald gegen die Düppelstellung als notwendig erwiesen, vorbereitet war, zeigt das Verhalten nach dem Eintreffen des I. Korps im Sundewitt am 11. Februar. Der Befehl Wrangels beschränkte seine Tätigkeit nicht auf eine Beobachtung, wie sie Moltke ins Auge gefafst hatte, sondern sprach deutlich von enger Einschliefsung, von Etablierung von Batterien und von der Erstürmung, „die nicht eher stattfinden sollte, bevor nicht das feindliche Geschützfeuer zum Schweigen gebracht und überhaupt das Gelingen des Sturmes sicher vorauszusehen sei“. Die mobilisierten 12 schweren Geschütze erwiesen sich natürlich als vollkommen unzureichend, auch nur zu einem anderen, als einem Nebenzweck verwendet zu werden; trotzdem dauerte es einen vollen Monat, bis die erste Staffel der erforderlichen Geschütze eintraf, und länger als 7 Wochen, bevor der artilleristische Angriff beginnen konnte. Es wäre durchaus ungerechtfertigt, der Artillerie oder den Pionieren die Schuld an dem verspäteten Fall der Stellung zuzuschieben, denn nachdem die notwendigsten, gar nicht allzureichlich bemessenen Mittel und Kräfte



zur Stelle waren, rückte der Angriff sehr flott vor, so dafs 16 Tage nach der Feuereröffnung der Sturm ihn in glänzender Weise beenden konnte, aber die notwendige Vorbereitung dieses Aktes des Festungskrieges war ja gänzlich unterblieben, und volle 5 Wochen begnügte sich das Korpskommando mit Erkundungsgefechten und Vorbereitung der engen Einschliefsung, obgleich der Entschlufs zum belagerungsmäfsigen Angriff schon am 20. Februar in Berlin genehmigt worden war.

Nicht weniger schwerfällig wurde die Vorbereitung des Überganges nach Alsen betrieben. Obgleich dieser bereits in der ersten Hälfte des März ernstlich erwogen und von dem Korpskommando vorbereitet wurde, erkannte man erst so spät die Notwendigkeit einer Vermehrung der technischen Kräfte, dafs diese erst im Juni mobilisiert wurden, und auch dann nur 3 Pontonierkompagnien, obgleich es sich um gleichzeitige Beförderung von 3 Bataillonen handelte und alles von der Leistung der Fährmannschaften abhing. Es mufsten alle dazu brauchbaren Leute aus der Infanterie herangezogen werden, um das überaus kühne Unternehmen überhaupt ausführen zu können. Diese immer wiederkehrende Sparsamkeit mit technischen Mitteln und Kräften kann nur daraus erklärt werden, dafs an leitender Stelle kriegstechnische Fragen nicht die auf gründliche Kenntnis basierte, richtige Beurteilung fanden.

Wenn wir uns erinnern, welch hohen Wert Moltke für den Krieg gegen Österreich den Elbefestungen und dem durch sie gesicherten Uferwechsel zuerkannte, so nimmt es Wunder, dafs bei Ausbruch des Krieges nicht die geringsten Vorbereitungen getroffen waren, um diesen durch Vermehrung der Brücken zu beschleunigen. Ohne hinreichende Übergangswege waren aber die durch Befestigungen gesicherten Übergangspunkte eigentlich wertlos. Für die Verstärkungen der Festungen wurde ja gesorgt — und darin zeigt sich die hohe Wertschätzung der festen Plätze durch Moltke — Magdeburg, Erfurt, Schweidnitz erhielten einen Gürtel detachierter Forts, und Dresden wurde sofort befestigt, aber weder für den doch unter Umständen nicht zu vermeidenden Angriff von Olmütz wurden irgend welche Vorbereitungen getroffen, noch scheint man sich darüber klar gewesen zu sein, dafs die Stellung vor Wien nicht weniger ernst zu nehmen war als die von Düppel, und dafs hier ein wesentlich gröfserer Belagerungspark erforderlich gewesen wäre, wenn der Angriff sich als notwendig aufdrängte, als wir ihn dort gebraucht hatten. Da man aber über keine Eisenbahn verfügte, an den sperrenden Festungen einfach vorbeigegangen war, so ist nicht recht verständlich, wie man diesen hätte heranschaffen wollen; denn auf die

Benutzung der Marchtal-Bahn zu rechnen, war doch nicht unbedenklich.

Auffallend ist ferner in diesem Kriege die abermalige Sparsamkeit betreffs der technischen Mittel. Es war zwar jedem Armeekorps ein volles Pionierbataillon zugeteilt, aber das etatsmäfsige Brückengerät nur zum Teil mitgenommen worden. Wenn die Angaben des preufsischen Generalstabswerkes zuverlässig sind, waren nicht einmal alle Bataillone mit einem leichten Feldbrückentrain ausgerüstet, und an Pontonkolonnen verfügte die erste Armee über 2, die zweite über 3, die Elbarmee besafs gar keinen, und so ergaben sich immer Schwierigkeiten. Ich erwähne nur, dafs am 28. Juni die Pontonierkompagnie des 7. Bataillons (Elbarmee) über die Iser bei Münchengrätz eine Brücke schlagen sollte; da sie aber kein Material mit sich führte, mufste sie warten, bis die Pontonkolonne des 3. Bataillons (1. Armee) herankam; sie schlug mit dieser die Brücke und zwar zum grofsen Verdrufs der Pontonierkompagnie dieses Bataillons, welche während der Arbeit an der Brückenstelle erschien. Dagegen waren die anderen Kompagnien darauf angewiesen, eine Bockbrücke aus unvorbereitetem Material herzustellen.

Dieselbe Kompagnie (1./VII.) verliefs am 29. Juni die Elbarmee, um in ihrem Standort Köln den Pontontrain mobil zu machen, aufserdem einen erbeuteten hannöverschen Train, der ein vollständig unbekanntes Material enthielt, zu übernehmen und zur Mainarmee zu stofsen. Die Art der Zuteilung dieser technischen Mittel bei dieser zeigt, wie gering das Verständnis für die technische Waffe damals war. Die Kompagnie ward der einen, die Pontonkolonne der zweiten und der hannöversche Train der dritten Division zugeteilt, obgleich der Einwurf gemacht wurde, dafs bei dieser Trennung von Personal und Material jede Verwendung ausgeschlossen sei. Als am 27. Juli General v. Manteuffel den Übergang über den Main in Erwägung zog, stellte sich heraus, dafs zwar die Pontonierkompagnie, welche sich bei der Division v. Göben befand, leicht zu erreichen war, dafs aber keiner der beiden Brückentrains innerhalb angemessener Zeit heranzuziehen war, da sie bei den Trains der beiden anderen Divisionen sich befanden.

Der erste Abschnitt des Krieges mit Frankreich schien sich genau so abspielen zu wollen, wie das Schriftstück Moltkes vom 6. Mai 1870 es angenommen hatte; die Armeen drangen siegreich gegen Metz vor und schickten sich an, die Mosel mit südlicher Umgehung der Festung zu überschreiten, da die Franzosen auch hier keinen ernsten Widerstand leisten zu wollen schienen. Die kleinen Grenzfestungen konnten, wie vorauszusehen war, dies Vorgehen nicht

hindern; schwache Beobachtungsabteilungen genügten, um ihre geringen Besatzungen zunächst unschädlich zu machen; zum Schutz der Verbindungslinie gegen Strafsburg wurde die badische Division zurückgelassen und ihre Verstärkung durch Reservetruppen eingeleitet. Daneben machte sich aber von Anfang an eine Wandlung in der Wertschätzung der Festungen geltend, welche gewissermafsen als Verallgemeinerung jener von Moltke betreffs Paris ausgesprochenen Erwartung zu betrachten ist, dafs nämlich eine Festung schon durch die Androhung eines Angriffs zur Übergabe veranlafst werden könne. Die Erinnerung an die schimpflichen Kapitulationen preufsischer Kommandanten im Jahre 1806 mag das Ihrige dazu beigetragen haben. Und in Ermangelung anderer Mittel zur Bekräftigung der Drohung griff man zu Beschiefsungen mit Feldartillerie, welche fast immer ebenso ergebnislos als schädlich waren, da sie die Besatzungen auf noch vorhandene Mängel an sicheren Räumen aufmerksam machten und zu deren Verbesserung veranlafsten, sowie den Eindruck späterer Beschiefsungen mit kräftigeren Mitteln auf die Bevölkerung abschwächten. Nur die kleine Festung Marsal ergab sich dieser Angriffsart, da sie nicht einen einzigen Artilleristen hatte, um das Feuer zu erwidern, und die Bergfeste Lichtenberg, durch einen gewaltigen im Innern erzeugten Brand dazu gezwungen. Ohne Erfolg waren diese Beschiefsungen aber bei Bitsch, Pfalzburg (fünfmal wiederholt), Toul, Verdun, Neu-Breisach, Schlettstadt, Montmédy, Péronne.

Die Notwendigkeit, gegen Strafsburg mit den Mitteln eines belagerungsmäfsigen Angriffs vorzugehen, drängte sich bereits am 6. August auf. Die preufsische Heeresleitung verfügte über einen, im Jahre 1865 auf Grund der bei Düppel gemachten Erfahrungen neu zusammengestellten Geschützpark von 200 gezogenen und 160 glatten Rohren, dessen Mobilmachung zeitig vorbereitet war und am 13. August verfügt wurde, so dafs 200 gezogene Kanonen und 88 glatte Mörser bereits vom 17. bis 24. vor Strafsburg eintreffen konnten, gleichzeitig die Mehrzahl der zu ihrer Bedienung erforderlichen Artilleriekompagnien. Ein Ingenieurbelagerungstrain existierte noch nicht, seine Beschaffung war zwar als notwendig erkannt aber hinausgeschoben worden. In gröfster Hast wurde er jetzt zusammengestellt und erreichte ebenfalls rechtzeitig das Ziel, und auch die erforderlich erscheinende Zahl von Festungs-Pionierkompagnien traf, wenn auch zum Teil unvollständig ausgerüstet, zwischen dem 18. und 24. vor der Festung ein. Da auch der Stab des zum Kommandeur des Belagerungskorps ernannten Generals v. Werder am 13. ernannt worden war, schien alles rechtzeitig bedacht zu sein, um den Angriff baldigst mit Energie ins Werk zu setzen. Nur eins war versäumt

worden — und dies ist sehr bezeichnend — nämlich die rechtzeitige Kommandierung der Stäbe der Spezialwaffen, am 13. waren die Generalinspektionen der Artillerie und des Ingenieurkorps erst aufgefordert worden, hierfür Vorschläge zu machen, und infolgedessen konnten diejenigen Offiziere, welche für die Durchführung des Angriffs am unentbehrlichsten waren und als erste am Platze hätten sein sollen, damit dieser von Anfang an plangemäfs eingeleitet wurde, erst vor der Festung eintreffen, nachdem ihre Kampfmittel längst zur Stelle und — in dem ungestümen Tätigkeitsdrange jüngerer Offiziere, dank der ungenügenden Vorbildung des Kommandierenden und seines Stabes für die ihnen gestellte Aufgabe — in gänzlich verfehlter Weise in Aktion gesetzt worden waren. Die hieraus sich ergebenden Zustände und in der preufsischen Armee unerhörten Vorgänge habe ich im Heft 7 meiner „Kriegsgeschichtlichen Beispiele des Festungskrieges“ zu schildern gesucht und darf wohl auf dieses verweisen. Sie führten zu dem glänzenden Mifserfolg des Bombardements vom 24. bis 27. August und fallen lediglich den Organen des Hauptquartiers zur Last, deren mangelhafte Beherrschung des Festungskrieges sie die technischen Organe der Leitung als Nebensache erachten liefs.

Metz sollte plangemäfs umgangen und für die fernere Beobachtung der Festung eine Reservedivision herangezogen werden; für eine Belagerung waren keine Mittel vorgesehen. Der Rückzug der Rheinarmee unter den Schutz der Festungsgeschütze durchkreuzte diesen Plan, eine starke Armee ward hier auf Monate festgelegt und infolge der Unmöglichkeit, sie mit kräftigeren Angriffsmitteln auszustatten, auf die Form der Einschliefsung beschränkt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs Moltke, wie in seinem Operationsplan gegen Dänemark, sich der Hoffnung hingab, Bazaine werde auf dem nicht ohne Absicht nur schwach besetzten rechten Moselufer vorbrechen und eine Entscheidung im offenen Felde herbeiführen. Der Prinz Friedrich Karl ging hierauf nicht ein, sondern suchte jeden Durchbruchsversuch zu vereiteln; die Scheu vor jedem kriegstechnischen Unternehmen war aber auch bei dem Oberkommando der Einschliefsungsarmee so grofs, dafs von jeglicher Offensivmafsregel, welche den Fall der Festung hätte beschleunigen können, beinahe ängstlich Abstand genommen wurde. Unter Beschränkung auf reine, allmählich zurückweichende Defensivmafsnahmen wurde nur mit der Not und dem Hunger gerechnet, welche mit der Zeit selbstverständlich die Übergabe herbeiführen mufsten, was aber einen so beträchtlichen Teil der deutschen Streitkräfte zur Untätigkeit verurteilte, dafs dadurch der Gegner Zeit und Freiheit gewann, einen neuen

Widerstand zu organisieren, wodurch dem Zweck des Krieges unmittelbar entgegengearbeitet wurde. Dies Verhalten der Festung gegenüber steht also im unverkennbaren Gegensatz zu der zielbewufsten und energischen Tätigkeit, welche die Leitung im Feldkriege auszeichnete.

Nachdem die Schlacht bei Sedan zu dem ganz beispiellosen Erfolg geführt hatte, dafs die ganze kaiserliche Armee, soweit sie nicht in Metz eingeschlossen war, vernichtet und für die weiteren Kämpfe ausgeschaltet wurde, trat der Fall ein, den Moltke vorausgesehen hatte: der Vormarsch gegen Paris fesselte den Rest der deutschen Armeen vor der feindlichen Hauptstadt. Da aber die Erwartung, sie werde der Androhung der Belagerung sich ergeben, nicht eintraf, trat die Aufgabe an die Heeresleitung heran, sie in möglichst kurzer Zeit dazu zu zwingen. Die Nutzbarmachung der Bestände der heimischen Festungen an schweren Geschützen und Munition ermöglichte es, 224 Belagerungsgeschütze bis Oktober im Park von Villacoublay bereitzustellen, es handelte sich nur noch um die Munition, deren Transport von Nanteuil auf unvorhergesehene Schwierigkeiten stiefs. Es kann jetzt, nachdem über diese Angelegenheit viel geschrieben worden ist, als nachgewiesen erachtet werden, dafs diese Schwierigkeiten sich sehr wohl hätten überwinden lassen, wenn bei dem Oberkommando der Dritten Armee das Verständnis und der gute Wille vorhanden gewesen, und wenn vom Grofsen Hauptquartier der erforderliche Druck ausgeübt worden wäre. Dafs es dort daran gefehlt hat, beweisen die Aufzeichnungen des Generals v. Blumenthal, und das Geschehenlassen seitens Moltkes erklärt dessen „Militärische Korrespondenz“. Mufste er sich auch zur Einschliefsung verstehen, da kein anderer Ausweg blieb, so scheute er doch vor allen Angriffsmafsregeln zurück, da er noch an der Ansicht festhielt, dafs Paris weder erstürmt noch belagert werden könne. Der Gegenbeweis ward ihm, freilich zu spät, durch den Nordangriff des Kronprinzen von Sachsen erbracht, der sich nicht mit so müssigen Fragen, ob man Paris bombardieren könne, wolle oder dürfe, aufhielt, sondern unverzagt und energisch den Kampf mit den Festungsgeschützen aufnahm und siegreich durchführte.

Für den mit den Fragen des Festungskrieges auch nur oberflächlich Vertrauten ist es fast unverständlich, dafs man sich mit der Frage eines „Bombardements“ der Stadt überhaupt so eingehend beschäftigen konnte. Eine nur einigermafsen wirksame Beschiefsung war ja zunächst gar nicht möglich, da nur wenige der verfügbaren Geschütze aus den nutzbaren Aufstellungen bis über die Umwallung hinüber trugen, sie war ganz aussichtslos, da die wenigen Granaten, die

man bis in die Stadt bringen konnte (tatsächlich erreichten höchstens 5000 dies Ziel), in solchem Mifsverhältnis zu der Ausdehnung auch nur der erreichbaren Häusergruppen standen, dafs an einen Erfolg, an einen zur Übergabe führenden Druck nicht entfernt zu denken war; bevor man endlich an eine wirksame Beschiefsung denken konnte, hatte man doch erst den Kampf mit den Festungsgeschützen siegreich zu bestehen, welche diesem Unterfangen mit grofser Übermacht entgegentraten. Und tatsächlich kann man die Tätigkeit der Artillerie auf der Südfront unmöglich als Beschiefsung bezeichnen, da von den verbrauchten etwa 60000 Geschossen ungefähr 55000 zur Bekämpfung der Festungsgeschütze verwendet werden mufsten, wenn auch zuzugeben ist, dafs dieser Kampf eigentlich nicht der Überwindung des Widerstandes der Fortlinie galt, sondern nur den Zweck ins Auge fafste, durch diese nicht an dem Vorschieben der Angriffsbatterien in solche Nähe der Stadt gehindert zu werden, dafs auch andere Kaliber als die langen 15 cm Kanonen sich an dem Bombardement beteiligen könnten. Also an der Absicht der Beschiefsung als einziger ausführbar erscheinender Angriffsform hielt man, in Vorurteilen und mangelnder Sachkenntnis befangen, fest, obgleich auch nach Niederkämpfung der Forts die Angriffsbatterien durchaus kein freies Spiel hatten, sondern mit der sehr starken Armierung der Stadtumwallung zu rechnen und zu kämpfen hatten und ihre gröfstmögliche Wirkung immer noch im Mifsverhältnis zu der ungeheuern Ausdehnung des beschossenen Objekts stand. Die Erfahrung von Strafsburg hätte darüber belehren können.

Die mangelhafte persönliche sowie sachliche Vorbereitung auf den Festungskrieg verurteilte die deutschen Armeen zu unfruchtbarer Devensive vor den grofsen feindlichen Festungen, und dies verschaffte auch den kleinen Plätzen eine Bedeutung, wie sie ihnen gar nicht zukam. Sie sperrten die Eisenbahnen, welche den Armeen vor Paris immer unentbehrlicher wurden, sie boten der Landesverteidigung Stützpunkte und Hilfsmittel zur Organisation neuer Streitkräfte, und sie wurden zu Zentralpunkten des Franktireurwesens, welches den Verbindungslinien immer gefährlicher wurde und die schwachen Etappentruppen über die Mafsen in Anspruch nahm. Erst hieraus erwuchs die Notwendigkeit, auch die Besitznahme einer grofsen Zahl dieser Festungen ernstlich ins Auge zu fassen. Hatte man schon auf eine Belagerung von Metz, da man glaubte, den Platz umgehen zu können, sich nicht vorbereitet, so fehlte natürlich alles, um diese neue Aufgabe zu erfüllen, und man mufs die Vorgänge bei diesen zahlreichen Belagerungen studieren, um zu sehen, wie vieles verzögert, unterlassen, verfehlt wurde, weil es an Mitteln und Kräften

fehlte, man mufs sie studieren, um andererseits die Ausdauer, die Zähigkeit, die Energie zu bewundern, welche unübersteiglich erscheinende Hindernisse zu beseitigen und fast immer das Ziel zu erreichen wufste. Schwere kritische Tage wurden durch die Vernachlässigung des Festungskrieges nicht nur den einzelnen Belagerungskorps, sondern auch den Heeresabteilungen, welche Entsatzarmeen von der Hauptstadt fernzuhalten hatten, und der Heeresleitung selbst herbeigeführt. Sie hätten vermieden werden können und vermieden werden müssen.

Auch General v. Schlichting, obgleich er der scheinbaren Vernachlässigung der Festungen durch Moltke im Jahre 1866 das Wort redet, ist mit den Mafsnahmen im Jahre 1870 doch nicht einverstanden. Er ist der Ansicht, dafs einem Festungssystem „mit Methode“ entgegenzutreten sei. „Sie kann nicht wieder darin bestehen, ohne Belagerungsapparate vorzurücken, mit Feldgeschützen aus dem Stegreif in Festungen, denen man zufällig begegnet, hineinzuschiefsen, oder sie mit dem Trost hinter sich zu lassen, dafs sie mit der Zeit schon fallen werden. Grofse Armeen können auch grofse Waffenplätze, in die sich ebenso starke Heere verkriechen, nicht mehr einschliefsen und aushungern, oder mit spät eintreffenden Belagerungstrains sich die allernötigsten Eisenbahnstrecken endlich frei machen. Darin bestand die Systemlosigkeit des Siegers im Jahre 1870, und mit ihr ist allerdings ein zweites Mal nicht auszukommen.“

General v. Hanneken hat schon im Jahr 1871 sich über die Organisation des Festungsangriffs ausgesprochen: „Wenn die deutsche Heerführung in gleicher Weise auf Eroberung des feindlichen Landes wäre bedacht gewesen, wie auf die Verteidigung der eigenen Grenzen, so hätte mit der Mobilmachung der Armee gleichzeitig das Belagerungsmaterial für den Kriegsgebrauch fertiggestellt werden müssen. Man hätte etwa, analog den drei Armeen, die Deutschland aufstellte, drei Belagerungskorps bilden können. Ein jedes Korps hätte bestehen können aus einer Reservedivision — Infanterie, Kavallerie und Feldartillerie der Landwehr, — aus einem Belagerungs-Artilleriepark, ungefähr von 60—100 Kanonen, unter denen namentlich viele kurze 24pfünder . . . ., der nötigen Zahl Mörser und einer Pionierkolonne. Die Division wäre stark genug gewesen, den Park in seinem Vormarsch zu schützen, kleinere Festungen einzuschliefsen und selbst zu belagern. Zum Transport waren die Eisenbahnen zu benutzen, möglichst bis zur ersten Festung, die sie sperrte. Den grofsen Armeen mufste man nur soviel Vorsprung lassen, als dazu gehört, um im Falle einer verlorenen Schlacht den Park noch rechtzeitig wieder aufladen zu können. Also höchstens 7—8 Tagemärsche hinter

den Armeen mufsten die Belagerungskorps folgen. Jedem derselben mufste ferner seine besondere Aufgabe in weitestem Hinblick auf den Fortgang des Krieges gestellt sein, den es selbständig auszuführen hatte. So dem Belagerungskorps der I. Armee die nördlichen Festungen. Da man mit Recht hoffen konnte, dafs Metz früher durch Hunger wie durch förmlichen Angriff fallen würde, so war von dieser Festung abzusehen und Thionville, Longwy, Montmédy, Sedan, Mézières, und wenn es im weiteren Fortgange des Krieges nötig, La Fère, Peronne und entweder Paris oder Cambrai, Arras, Douai bis schliefslich Lille, als die Objekte seiner Tätigkeit zu bezeichnen, die es vom Beginne des Krieges an systematisch zu bezwingen, und die nördliche Eisenbahn zu öffnen hatte. Die Festung Mainz hätte dazu der Ausgangspunkt und das stets bereit zu haltende Depot für die Bedürfnisse sein können.

Das zweite Belagerungskorps, von dem Depotplatz Mainz ausgehend, hätte mit dem ersten gemeinschaftlich Metz, und da dies unnötig, Marsal, Toul, Verdun, Langres, Vitry, Soissons und zuletzt Paris als seine Bestimmung angewiesen erhalten müssen.

Dem dritten, mit den Depotplätzen Germersheim-Rastatt, wäre Strafsburg, Schlettstadt, Breisach, Belfort, Besançon, Auxonne und zuletzt Lyon zum Belagern anzuweisen gewesen.

Hätte man so systematisch verfahren, so wären zur Zeit der Einschliefsung von Paris bereits die Festungen in deutschen Händen gewesen, welche die Benutzung der Eisenbahn hinderten, also mindestens im Norden Thionville, Montmédy, Sedan und Mézières, im Zentrum Marsal, Toul, Verdun und Vitry, während im Süden Strafsburg seinem Fall nahe gebracht war. Ein weiterer Monat hätte die Deutschen in den Besitz von La Fère und Peronne im Norden, und von Soissons im Zentrum gesetzt, und hätte beide Belagerungskorps, dem höchsten Ermessen gemäfs, zur Verwendung gegen Paris disponibel gemacht. Das dritte Belagerungskorps hätte Strafsburg, Schlettstadt und Breisach genommen und wäre vor Belfort angekommen . . . . .

Die förmliche Belagerung von Belfort würde also fast zwei Monate früher begonnen haben, als es so möglich war. Ferner würde die Armee die grofse Eisenbahn nach Paris schon bei ihrer Ankunft vor dieser Festung zur freien Benutzung gehabt haben, was so erst volle vierzehn Tage später möglich war. Endlich würde man vor Paris schon drei Wochen nach seiner Einschliefsung einen Belagerungspark gehabt haben, der zu der Zeit, in der die Verteidigung sich erst organisierte, genügt haben würde, um die ernstliche Beschiefsung zu beginnen. Die genannten Festungen, die zu

der Zeit, Mitte Oktober, in deutschen Besitz sein konnten, erforderten zu ihrer Eroberung keine anderen Kräfte als die der Belagerungskorps, mit einziger Ausnahme von Strafsburg und Belfort, bei deren Belagerung von der Feldarmee oder der im Lande noch vorhandenen Reserve, die nötigen Verstärkungen gegeben werden mufsten."

Es würde zu weit führen, diese Vorschläge auf ihre Einzelheiten kritisch zu prüfen; jedoch scheint immerhin die eigentümliche Ausschaltung von Metz auffallend, denn wenn mit Recht eine Beschleunigung des Falles von Paris durch eine rechtzeitige Beteiligung von schwerer Artillerie angenommen wird, so wird man auch zugeben müssen, dafs es bei Metz um vieles leichter war, Stellungen zu gewinnen, aus denen der soviel kleinere Flächenraum im Innern des unfertigen Fortgürtels derart zu gefährden war, dafs die daselbst lagernden Truppen nicht auszuhalten imstande waren, und, da sie nirgend Schutz finden konnten, entweder ihr Heil im gewaltsamen Durchbruch suchen oder die Übergabe der Festung herbeiführen mufsten.

Tatsächlich passen sich die Vorschläge des General v. Hanneken den — nur verspäteten — Anordnungen von 1870 an: das nördliche und südliche Belagerungskorps entsprechen der 14. Infanterie- und der 1. Reservedivision; und die Übertragung aller Aufgaben des Festungskrieges an besondere, aufserhalb des Rahmens der Feldarmeen stehende Abteilungen war nur möglich angesichts der damaligen Anordnung und Beschaffenheit des französischen Festungssystems. Mit dessen fundamentaler Änderung und Neugestaltung sind die Aufgaben ganz andere geworden und verlangen eine andere Organisation der Armeeabteilungen, denen ihre Lösung anheimfällt. Die Feldarmee hat keine Möglichkeit, die Kette der Grenzfestungen rücksichtslos zu durchbrechen, diese intakt hinter sich zu lassen und ihre Eroberung nachfolgenden Belagerungsformationen zu überlassen — und dies gilt so gut von unserer West- wie von unserer Ostgrenze. Wenn die feindliche Feldarmee uns nicht diesseits ihrer Grenzfestungen entgegentritt, wenn wir sie hinter diesen aufsuchen müssen, so werden durch ihre eigentümliche Anordnung die Aufgaben des Feldkrieges mit denen des Festungskrieges untrennbar verquickt, und die Feldarmee kann sich dem unmöglich entziehen, unmittelbar in den Festungskrieg einzutreten, wenn sie ihr Ziel erreichen will. War es deshalb noch im Jahre 1870 denkbar, besonders für den Festungskrieg vorgebildete Führer an die Spitze von Truppenverbänden auszusuchen, welche ebenfalls für diesen besonderen Zweck zusammengesetzt werden konnten, so mufs jetzt von allen Führern und von allen Teilen der Feldtruppen verlangt werden, dafs sie dieser Aufgabe gewachsen sind, dafs sie nicht mehr vor einer Belagerung zu-

rückscheuen und, vor einer Festung angekommen, sich auf unfruchtbare Defensivmafsregeln beschränken, weil sie wohl für den Feldkrieg, nicht aber für den Festungskrieg und das Verständnis seiner kriegstechnischen Aufgaben vorgebildet sind.

Es genügt durchaus nicht, dafs seit 1870 für die Organisation der sogenannten Spezialtruppen wenigstens teilweise viel getan worden ist, dafs deren Personal und Material in vielen Beziehungen den Erfahrungen des grofsen Krieges entsprechend formiert und weiter entwickelt worden sind; dies ist alles umsonst, wenn das gute Instrument nicht in geschickten Händen zur Verwendung kommen kann, wenn nicht die Armee ganz allgemein die Überzeugung gewinnt, dafs der Festungskrieg nicht mehr als aufserhalb ihrer Aufgabe liegende Episode betrachtet werden kann. Wenn es deshalb auch sehr richtig gewesen sein mag, der gründlicheren Vorbildung aller speziell mit Aufgaben der Kriegstechnik betrauten Offiziere ein lebhafteres Interesse zuzuwenden, so wird dies nur zum Schaden gereichen, wenn die Armee sich damit gewissermafsen die Verpflichtung der allgemeinen gründlicheren kriegstechnischen Ausbildung glaubt abschieben zu können.

Es sind nicht die technischen und Spezialtruppen, denen die Schuld beizumessen ist, dafs die Leistungen unserer Armeen im Festungskrieg nicht auf derselben Höhe standen, wie auf dem Gebiet des Feldkrieges; die immerhin grofsartigen Erfolge sind im Gegenteil nur ihnen, die man bis dahin immer vernachlässigt hatte, zu danken, denn dort, wo der Leitung ein gut Teil des Verdienstes zukommt, bei der 14. Division, lag sie in Händen eines Ingenieuroffiziers. Sehr richtig machten die Franzosen die Bemerkung, dafs der deutsche Generalstab auf dem Gebiete des Festungskrieges nicht zu Hause sei, und wenn es auch durchaus angemessen ist, dafs die Offiziere der Spezial- und technischen Truppen instand gesetzt werden müssen, den Fortschritten der Technik zu folgen, und deshalb eine gründlichere Ausbildung geniefsen müssen, so dient dies doch immer nur zur Verbesserung des Instrumentes, und wir werden nicht um ein Haar gebessert, wenn nicht die Organe, welchen es zu handhaben obliegt, in erster Linie sich dafür geschickt machen, und das macht es dem Generalstab, der Schule und dem berufenen Gehilfen der Heerführer zur unabweislichen Pflicht, sich ebenso eingehend mit dem Festungskrieg wie mit dem Feldkrieg zu beschäftigen. Im allgemeinen, das wird man nicht leugnen können, steht er jenem noch immer so ablehnend gegenüber, wie vor 30 Jahren, und nur die eine Änderung ist in seinen Anschauungen eingetreten, dafs man früher, in Unkenntnis von der Leistungsfähigkeit unserer



Artillerie, glaubte, die Verantwortung den Ingenieuren überlassen zu können, während jetzt die mit Überraschung wahrgenommene Wirksamkeit der modernen Geschütze zu der bequemen Ansicht verleitet hat, dafs diesen die Sorge überlassen werden könne, den Gegner aus seinen Befestigungen herauszuschiefsen.

Bot die Moltkesche Festungsstrategie Anhaltepunkte, welche auf eine Überschätzung der Festung schliefsen liefsen, so schlug diese nach 1870 in eine ebenso ungerechtfertigte Mifsachtung um, welche auch heute noch nicht überwunden ist und nicht eher durch eine richtige Einschätzung überwunden werden wird, als bis für eine solche die Grundlage durch eingehende Beschäftigung mit ihr und mit der Kriegstechnik im allgemeinen gewonnen wird. Erst dann wird man fähig sein, Fehler einer Systemlosigkeit zu vermeiden, wie sie v. Schlichting mit Recht der Heeresleitung im Kriege von 1870/71 zum Vorwurf macht. Hat man sich nicht veranlafst gesehen, unsere eigenen Kriegserfahrungen dafür nutzbar zu machen, so wird hoffentlich das vor den Augen Europas sich abspielende blutige Drama von Port Arthur die Augen öffnen für eine richtigere und gerechtere Wertschätzung der Festung und der artilleristischen Angriffsmittel, für die Erkenntnis, dafs nicht den Spezialwaffen, sondern in erster Linie der Leitung die Fürsorge für die Vorbereitung des Festungskrieges zukommt, dafs sie also der Organe bedarf, welche die kriegstechnischen Fragen ebenso beherrschen, wie der Generalstab die taktischen und strategischen.

---

## XXXV.

# Neue Ziele für die Kavallerie.

Von

Generalmajor z. D. von Gersdorff.

---

Der südafrikanische Krieg und z. Zt. die Kämpfe zur Unterdrückung des Hereroaufstandes in Deutsch-Südwestafrika haben ein neues Kampfmittel, die Waffengattung der berittenen Infanterie, in die Erscheinung treten lassen. Ohne die Kampfart als berittene Infanterie, welche die Buren befähigte, ihre Feuerkraft von einem

zum anderen günstigen Punkte zu tragen und ebenso schnell zu erscheinen wie zu verschwinden, wäre es denselben nicht möglich gewesen, der englischen Übermacht so langen und nachhaltigen Widerstand zu leisten, wie es tatsächlich geschehen ist.

Wie früher im südafrikanischen Kriege, so jetzt bei den Kämpfen gegen die Herero sind es die eigentümlichen Verhältnisse des Kriegsschauplatzes mit seinen weiten wegelosen Strecken, die die Kampfweise berittener Infanterie begünstigen und die Europäer zur Nachahmung ihrer Gegner veranlafst haben. Auch die Engländer sahen sich im Laufe des Burenkrieges gezwungen, einen Teil ihrer Infanterie beritten zu machen.

Wenn auch die Wegsamkeit europäischer Kriegstheater keinen Grund zur Einführung berittener Infanterie bietet, so werden die europäischen Heere in Zukunft sich dennoch die Vorteile nicht entgehen lassen dürfen, welche im südafrikanischen Kriege aus der Verwendung und der Kampfesweise dieser Truppen sich ergeben.

Die zunehmende Kraft der modernen Feuerwaffen, deren Höhepunkt noch nicht erreicht sein dürfte, hat die Bedeutung der Schlachtentätigkeit der Kavallerie modifiziert. Die Zeiten, wo dieselbe den kurzschiefsenden Feuerwaffen gegenüber ihre ungeschmälerte Kraft im Nahkampfe zur Geltung bringen konnte, gehören in das Reich der unwiderruflichen Vergangenheit. Wohl kann die Kavallerie noch heute, durch die Verhältnisse besonders begünstigt, hier und da im Gang der Schlachten im Kampf mit der blanken Waffe gegen das Feuer eingreifen, auch wohl zur Entscheidung beitragen, oder einen Opferritt unternehmen. Es hiefse jedoch diese Waffe, deren Bedeutung für die Aufklärung und Sicherung mit den gröfseren Heeren im gleichen Verhältnis gewachsen ist, fehlerhaft verwenden, wenn man ihr den Kampf mit der blanken Waffe gegen Infanterie und Artillerie dort zumuten wollte, wo derselbe mit höherer Aussicht auf Erfolg seitens der anderen Waffen ausgefochten werden kann.

Für die Einbufse an Gefechtskraft auf seiten der blanken Waffe gegenüber den modernen Mehrladern und Schnellfeuerkanonen bieten sich gegenwärtig der Kavallerie in der Aneignung der eingangs erwähnten Fechtweise berittener Infanterie nach Burenart neue Ziele für ihre Tätigkeit während der Schlacht.

In der Taktik der verbundenen Waffen wird in Zukunft ihre Aktion auch dahin streben müssen, das Feuer überall dahin zu tragen, wohin die Infanterie und die Artillerie nicht schnell genug gelangen kann.



Aber auch bei der Verfolgung und bei deren Abwehr mehren sich die Fälle des vorteilhaften Gebrauches der Feuerwaffe für die Kavallerie, ebenso bei der Begegnung einer feindlichen Umgehung und bei eigenen Versuchen einer solchen. Ferner lassen sich viele Fälle denken, bei denen eine Verwendung beider Elemente, der blanken und der Feuerwaffe für die Kavallerie zweckentsprechend ist.

Die Erfahrungen aus den letzten Kriegen Deutschlands führten wohl bald nach Beendigung derselben zur Allgemeinbewaffnung der deutschen Kavallerie mit dem Karabiner. Die Gesichtspunkte, die hierbei mafsgebend waren, bezogen sich indessen mehr auf die Notwendigkeit, die Kavallerie für ihre Operationen aufserhalb des Schlachtfeldes selbständiger zu machen, als auf die Verwendung derselben auf diesem selbst. Zu jener Zeit war der Glaube an die Erfolge der Kavallerie gegenüber dem Feuer noch nicht durch Mehrlader und Schnellfeuergeschütze erschüttert worden.

Die Frage, ob die Kavallerie gegenwärtig ihren erweiterten Aufgaben im Schlachtenkampfe mit der Feuerwaffe hinsichtlich der Bewaffnung, Munitionsausrüstung, Bekleidung, sowie ihrer Schiefsfertigkeit und Verwendbarkeit im Gelände voll gewachsen ist, mufs verneint werden. Ihre Leistungsfähigkeit auf den Gebieten des Feuergefechts müfste hierzu erst noch eine Erhöhung erfahren.

Indessen hat bei der Gesamtausbildung der Kavallerie nach wie vor oberster Grundsatz zu bleiben, dafs sie in erster Linie eine Reiterwaffe ist; denn die Aufklärung und Sicherung bleibt ihre wesentlichste Aufgabe und diese wird niemals ohne die Niederwerfung der feindlichen Reiterei mittelst der Attacke und der blanken Waffe in ausgiebiger Weise zu bewerkstelligen sein.

Andererseits ist aber die Befürchtung übertrieben, dafs die Kavallerie durch eine gründlichere Ausbildung im Kampfe mit der Feuerwaffe Einbufse an kavalleristischer Leistung und an Schneid erleiden müfste. Die Erfahrung hat bisher das Gegenteil gelehrt. Nach Bewaffnung der Kavallerie mit den Karabinern hat diese durchaus nicht in ihren reiterlichen Leistungen und im Gebrauche der blanken Waffe gelitten.

Unerläfsliche Bedingung für die Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Kavallerie auf allen ihr zufallenden Gebieten ist jedoch das unentwegte Festhalten an der dreijährigen Dauer der Dienstzeit ihrer Mannschaft. Erleichtert würde ihre Ausbildung durch eine noch sorgfältigere Auswahl der ihr zugeteilten Rekruten, bezüglich deren körperlichen und geistigen Brauchbarkeit.

Die vermehrte Verwendung abgesessener Kavallerie im Feuergefecht gegen Infanterie in der Schlacht setzt ihre Konkurrenzfähigkeit der ersteren gegenüber in bezug auf Bewaffnung und Munitionsausrüstung als Bedingung voraus. Die numerische Stärke der zu bekämpfenden Infanterie wird die abgesessene Kavallerie nur selten erreichen. Einen Ausgleich dieses Nachteils hat sie durch Überraschung und schnellen Abbruch des Feuergefechts zu erstreben. Auch werden sich Fälle darbieten, wo die feindliche Infanterie im Rücken und in der Flanke zu fassen ist.

Das Ideal der Feuerwaffe der Zukunft für jede Waffengattung ist ein Selbstlader mit möglichst rasanter Flugbahn und einer Visiereinrichtung, die an die Grenze der nach Möglichkeit ausgedehnten Wirkungsfähigkeit des Geschosses reicht.

Der Karabiner, welchen die deutsche Kavallerie gegenwärtig führt, ist den Feuerwaffen der Reiterei der übrigen Militärstaaten ebensowenig, wie deren Infanteriegewehren gewachsen. Die Visiereinrichtung der Karabiner der verschiedenen Staaten reicht: In Deutschland 1200 m, in Frankreich 2000 m, in Italien 1500 m, in Österreich-Ungarn 1800 m, in Russland, Kosakengewehr 1700 m und Dragonergewehr 1920 m.

Die geringe Taschenmunition des deutschen Reiters stimmt mit derjenigen der anderen Staaten überein, läfst aber ein andauerndes Gefecht gegen feindliche Infanterie aussichtslos erscheinen. Da aber die notwendige Vermehrung der deutschen Munition das Gewicht erheblich erhöhen würde, wird es unumgänglich sein, den Eskadrons unmittelbar Tragpferde mit gefüllten Munitionstaschen folgen zu lassen, deren Inhalt vor oder während des Gefechtes verteilt wird.

Im Interesse des einheitlichen Munitionsersatzes ist an die Einheitspatrone für die Infanterie und für die Kavallerie festzuhalten.

Da das Zukunftsgewehr der Kavallerie voraussichtlich eine Vermehrung des Gewichts bedeutet, mufs in anderer Weise auf eine Verminderung des Gewichts Bedacht genommen werden. Diese liefse sich durch Wegfall des Säbels und durch Ersatz desselben durch einen vom Reiter zu tragenden Dolch, der als Bajonett dienen kann, bewirken.

Die zurzeit eingeführte verschiedenartige und bunte Bekleidung der Kavallerie besitzt unleugbare Vorzüge für das Sammeln der Regimenter nach dem Wirrwarr gröfserer Reiterattacken und für das Zurechtfinden des einzelnen Reiters. Auch im Aufklärungsdienst

kommt die Farbe und die Uniform, falls man von rot und weifs absieht, weniger in Betracht. Je mehr Wert auf das Gefecht der Kavallerie mit der Feuerwaffe gelegt wird, desto mehr tritt aber das Bedürfnis des „Schutzes vor Sichtbarkeit" in den Vordergrund. Diejenige Farbe, die sich der Durchschnittsfärbung des Geländes am vorteilhaftesten anpafst, scheint nach den bisherigen Erfahrungen ein nicht zu heller Ton von „graugrün" zu sein.

Ferner hat alles fortzufallen, was sich von der Farbe der Uniform allzusehr unterscheidet, wie das weifse Lederzeug, ebenso alles, was durch Glitzern die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehen könnte.

Noch weitere Anforderungen, die für die Bekleidung und für die Ausrüstung von Mann und Pferd als wünschenswert gelten, mögen hier, als dem eigentlichen Thema zu fernliegend, übergangen werden. Nur daran sei erinnert, dafs das Gewehr auf den Rücken des Reiters gehört und die Patronen statt in Kartuschtaschen in Patronengürteln zu tragen sind.

Die Vielseitigkeit des kavalleristischen Dienstes läfst eine wesentliche Erweiterung der gesamten Schiefsausbildung der Kavalleristen und deren Übungen im Gelände kaum zu, ohne dafs sie die Ausbildung im speziellen Kavalleriedienste schädigt. Um so mehr ist Wert auf die Intensivität der Ausbildung des Kavalleristen in alle dem, was ihn zum Feuergefecht verwendbar macht, zu legen. Hierzu ist das geeigneteste Mittel eine möglichst vollkommene theoretische und praktische Durchbildung des Lehrpersonals.

Um diese bessere Ausbildung des gesamten Lehrpersonals der Kavallerie im Schiefsdienst zu erreichen, erscheint eine ausgiebige Kommandierung von Lehrkräften aller Grade, vom Regimentskommandeur bis zum Unteroffizier und Kapitulanten herab, zu den Lehrkursen der Schiefsschulen geeignet. Auch wäre es nützlich, bei dieser eine Kavalleriestammgruppe, ähnlich der Stammkompagnie zu errichten. Im Laufe der Zeit müfsten alle Offiziere der Kavallerie und der gröfste Teil ihrer Unteroffiziere auf der Schiefsschule ausgebildet worden sein. Hierdurch hebt sich das Interesse und mit diesem das Verständnis für den gesamten Schiefsdienst bei allen Chargen, und von diesem werden beide auf die Mannschaften sicherlich übertragen.

Wenn es auch als kaum erreichbar erscheint, dafs der abgesessene Reiterschütze in seiner Allgemeinheit sich je zu der vollen Höhe eines gut ausgebildeten Infanteristen im Schiefsdienst emporschwingen wird, so sollten doch die neue Aufgaben, welche die

Gegenwart der Reiterwaffe als Ausgleich für verlorene Chancen bietet, dazu anspornen, die Schiefsausbildung innerhalb der Kavallerie mit allen denjenigen Mitteln zu fördern, durch welche ihrem Charakter als Reiterwaffe kein Abbruch geschieht. Auf die Wege hinzuweisen, auf denen dieses Ziel erreichbar ist, war der Zweck vorstehender Ausführungen.

---

Als dieser Aufsatz geschrieben wurde, war die Schlacht bei Liaojang noch nicht geschlagen. Sie bietet zwei klassische Beispiele für die Verwendung gröfserer Kavalleriekörper im Feuergefecht. General Kuropatkin schreibt den Erfolg der abgesessenen Kosaken in seinem Schlachtenbericht an den Zaren die Möglichkeit seines Rückzuges nach Mukden zu. Es handelt sich darum der Umgehung des russischen linken Flügels durch die Armee Korukis rechtzeitig zu begegnen. Zwecks dieses wurde General Ssamsonow am 1. September mit 19 Sotnien Kosaken und 6 Geschützen zur Sicherung von Jentai abgesandt, um den Vormarsch der Japaner aufzuhalten. Dieses gelang unter Beistand der Truppen des General Orlow, bis das I. sibirische Armeekorps herankommen konnte. Am 3. September bestand die Aufgabe der sibirischen Kosakendivision darin, den russischen Truppen den Abzug nach Norden zu sichern. General Ssamsonow löste diese Aufgabe mit seinen Kosaken durch ein anhaltendes bis in die Nacht andauerndes Feuergefecht, bei dessen Verlauf die Kosaken sogar zur Offensive übergingen und eine Berghöhe erstürmten. Unter dem Schutze der kämpfenden Kosakendivision entzogen sich die Russen der Gefahr umgangen zu werden. Die Japaner stellten nach Anbruch der Nacht die Aktion ein.

---

# XXXVI.

# Ingenieurstab der deutschen Armee.

Von

K. b. Oberst a. D. Carl Schweninger.

## Einleitung.

In Heft 9 der militärischen Zeitfragen habe ich durch eine historische und organisatorische Studie „Unsere Pioniere“ ein Bild zu geben versucht von dem Werdegang dieses jüngsten Kindes der Armee, von der jedem Einsichtigen verständlichen Tatsache, dafs die Pioniere getreu nach ihrem nach „vorwärts“ gerichteten Berufe im Laufe eines Jahrhunderts sich von einem Anhängsel der Ingenieure zur eigentlichen Basis des alten Ingenieurkorps emporgearbeitet haben.

Wie sie waren, sind und werden sollen, hätte ich gerne in gleicher Weise auch für „Unsere Ingenieure“ gezeigt, um darzutun, wie auch sie dem Werdegange alles Zeitlichen folgend etwas anderes geworden sind als sie waren und noch etwas anderes werden müssen, wenn sie das sein wollen, was der künftige Krieg von ihnen verlangt, was die Armee, ihre Führung und Leitung in einem künftigen Kriege von ihnen fordern wird müssen, sie mag wollen oder nicht.

Material und Zeit für eine solche Studie waren mir nicht so verfügbar, um an eine rasche Durchführung denken zu können, während andererseits die Zeit drängt, wenn gleichzeitig mit den unabweisbaren Forderungen für Organisation und Formation der Pioniere auch für die Ingenieure das zunächst für den Krieg Nötigste vorgesehen und wenigstens angebahnt werden soll. Jede Organisationsänderung braucht ja Zeit!

Aus diesem Grunde habe ich mich entschlossen, solcher Studie mit der Darlegung des Ergebnisses vorzugreifen. Russen und Japaner werden mit ihren gewaltigen Kämpfen vom Jalu bis Port Arthur schon manchem der geistigen Führer der Armee gezeigt haben, dafs nicht jeder Krieg so glatt wie 1866 und 1870/71 verläuft, dafs man auf anderem Kriegsschauplatz, unter anderen Verhältnissen mit ganz anderer Vorbereitung und Arbeit auf kriegstechnischem Gebiet rechnen mufs, und so mahnt auch die Kriegserfahrung anderer Mächte daran, sich allen Ernstes selbst zu prüfen, bevor es zu spät ist.

Die für den Krieg wichtigste Ergänzung der nach unseren Forderungen neuzugestaltenden Pioniere ist die entsprechende Organisation und Ausbildung eines Ingenieurstabes der Armee. Dieser ebenso grofsen und wichtigen als dringenden Aufgabe einer vorausblickenden Heeresverwaltung sei die nachstehende Betrachtung gewidmet.

## I. Wesen und Aufgabe des Ingenieurstabes der Armee.

Als ich in meiner ersten, durch die trostlosen Verhältnisse auf diesem Gebiete mir aufgedrängten Arbeit „Zur Neugestaltung des Ingenieur- und Pionierkorps der deutschen Armee"[1]) fast gleichzeitig mit Oberstleutnant Reinhold Wagner[2]) die Grundlinien dieser Neugestaltung erörterte und hierbei von der Organisation eines Ingenieurstabs der Armee sprach (S. 26 u. ff.), da wurde dies fast wie eine willkürliche Neuerung betrachtet, als ob nicht von alters her die ganze Kriegstätigkeit der Armee in eine solche der Stäbe und der Truppen sich gegliedert hätte: der Stäbe, die vorbereiten, anordnen und leiten, der Truppen, die verständnisvoll ausführen, -- als ob es nur einen Stab gebe: den Generalstab.

Den Einen war der von mir entworfene Ingenieurstab zu wenig, den Anderen zu viel, wieder Andere betrachteten ihn als eine gegen den Generalstab gerichtete Neuerung und entfachten dadurch gänzlich unbegründete Eifersüchteleien, die der Sache nur schaden konnten.

Nur wenige betrachteten ihn einfach und natürlich als ein wichtiges, unentbehrliches Glied des Stabes der Armee, d. h. der Summe aller Stäbe, mit denen die Heer- und Truppenführer für Feld- und Festungskrieg zu umgeben sind, um ihrer Aufgabe der Vorbereitung, Anordnung, Führung und Leitung der Kriegsunternehmungen im ganzen und einzelnen gerecht werden zu können.

Für den Krieg, d. h. in der Kriegsformation, ist der Ingenieurstab nichts Neues. Zu allen Zeiten der neueren Kriegsgeschichte von Friedrich d. Gr., über Napoleon bis zu Moltke waren die Stäbe der Heer- und Truppenführer mit Ingenieuroffizieren aller Grade ausgestattet, und die neueste Kriegsgeschichte zeigt uns 1866 und 1870/71 einen zahlreich entwickelten Ingenieur- bezw. Geniestab in allen Armeen. Speziell in der preufsischen Armee war — wie Oberstleutnant Reinhold Wagner in den genannten meisterhaft ent-

---

[1]) „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine," 1901, Nr. 353 und 354. — Sonderabdruck bei A. Bath, Berlin.

[2]) Ebenda 1900, Nr. 350.

wickelten „Grundzügen der Reorganisation des Ingenieurkorps und der Pioniere“ hervorhebt — durch den Mobilmachungsplan 1853 für den Ingenieurstab eines Armeekorps ein Stabsoffizier (Regimentskommandeur) mit Adjutant und ein Hauptmann als „zweiter Ingenieuroffizier“ bestimmt, auch der Mobilmachungsplan 1860 hielt diese Bestimmung aufrecht, so dafs 1866 die drei Ingenieurinspekteure mit Stab bei den drei Armeestäben, die drei Pionier- und sechs Festungsinspekteure mit Stab bei den neun Armeekorpsstäben eingeteilt waren. Und wenn wir den Ingenieurstab überblicken, der 1870/71 in Frankreich nur in den Stäben der mobilen Feld- und Belagerungsarmeen tätig war, so werden es weit über 100 Offiziere aller Grade vom General bis zum Hauptmann sein, die ihrer Kriegstätigkeit im Armeestabe zu genügen hatten, also berechtigt sind „Ingenieurstab“ zu heifsen, wenn die Kriegsformation wie überall so auch hier als mafsgebend anerkannt wird.

Nur im Frieden weifs man vom Ingenieurstab nichts, will nichts von ihm wissen, nichts von seiner Organisation, Vorbereitung und Ausbildung für den Krieg, ein Beweis dafür, dafs man das Wesen eines Ingenieurstabes noch nicht erfafst hat, dafs man seine grofsen und unter Umständen sehr schwierigen Aufgaben im Frieden mit anderem Mafse mifst als im Kriege.

Es gab eine Zeit und ich habe sie selbst staunend mit erlebt, da man Offiziere vom Festungs-, ja vom Garnisonbau weg bei Ausbruch des Krieges in den Stab eines Armeekorps oder einer Division steckte, als ob gar kein Unterschied bestände zwischen solcher Friedens- und Kriegstätigkeit. Mit mindest dem gleichen Rechte könnte man einen Generalstabsoffizier als Friedensbeschäftigung zur Schule für den Krieg im Intendanturdienst verwenden.

Von einer Friedensschule für den Dienst in den Stäben der Kriegsformationen ist heute noch keine Rede, und so stehen wir immer noch vor derselben Notwendigkeit, für diesen Dienst ungeschulte Kräfte den Stäben zuzuweisen auf die Gefahr hin, dafs sie dort als fünftes Rad am Wagen betrachtet und behandelt werden, weil ihnen die nötige Vorbildung für den erspriefslichen Dienst in diesen Stäben fehlt.

Es heifst eben das Wesen des Ingenieurstabes und seiner Aufgaben völlig verkennen, wenn man im Schofse der Heeresverwaltung annimmt, dafs der Dienst bei den Pionierbataillonen oder gar bei den Fortifikationen geeignet sei, die Schulung für den Dienst in den Stäben der Armee zu übernehmen. Selbst die Ingenieur- und Pionier-, am wenigsten die Festungs-Inspektionen sind hierzu nicht imstande, da ihr Friedensdienst ihnen zum Teil sogar diametral entgegen-

gesetzte Arbeitsgebiete und Arbeitsarten anweist, ganz abgesehen davon, dafs eine systematische Schulung nicht bei den einzeln zerstreut liegenden Inspektionen mit 2—3 Offizieren stattfinden kann, sondern eine mit allen Hilfsmitteln reichlich ausgestattete Zentralstelle — gerade so wie beim Generalstab — gebieterisch verlangt.

Gewifs wird unter den bei den genannten Stellen und Truppen eingeteilten Offizieren immer eine Anzahl sein, welche in den Dienst des Ingenieurstabes im Kriege sich rascher und besser hineinfindet, sei es vermöge besonderer Anlage oder zufälliger Beschäftigung mit gröfseren Kriegsaufgaben. Aber eine organisatorische und systematische Vorbereitung für diese Sparte des technischen Kriegsdienstes wird man hierin aus demselben Grunde nicht erblicken können, aus dem man die Vorbildung, Schulung und Übung der Generalstabsoffiziere nicht den Truppen überläfst, sondern in ganz besonders sorgfältiger Weise vorbereitet und durchführt. — Wie hier, kann auch für den Ingenieurstab der Dienst bei der Pioniertruppe und bei den Fortifikationen — hier sogar nur sehr teilweise — als Vorschule betrachtet werden, für welche die Hauptschule in Theorie und Praxis fehlt — in der Theorie wenigstens so lange als es nicht gelingt, die Kriegsakademie zu einer höheren Kriegsschule für alle Waffen umzugestalten. Die erst kurze Zeit ins Leben getretene militärtechnische Akademie wird hierfür weniger in Betracht kommen, da sie voraussichtlich zu ausschliefslich den rein technischen Aufgaben sich widmen mufs, wenn sie diese in der gegebenen Zeit einigermafsen erschöpfend lösen will. Und in der Praxis wird man die Hauptschule erst ganz neu nach dem Vorbilde des Generalstabs organisieren müssen, denn eine Praxis, die wie jetzt erst am ersten Mobilmachungstag in Tätigkeit tritt, hat für den Krieg keinen oder nur einen sehr zweifelhaften Wert, wie ich dies schon in meiner ersten Schrift des Näheren auseinandergesetzt habe.

Nach diesen allgemeinen Erörterungen möchte ich Wesen und Inhalt des Ingenieurstabes der Armee dahin zusammenfassen, dafs ich als solchen betrachte alle Offiziere vom General bis zum Hauptmann einschliefslich abwärts, welche in der Kriegsformation der Feldarmee und der Belagerungsarmee einschliefslich der Kriegsbesatzungen in den grofsen Festungen berufen sind, den Kommandostäben, als Gehilfen und eventuell Leiter kriegstechnischer Aufgaben beizutreten und welche hierfür schon im Frieden einer diesen Aufgaben entsprechenden systematischen Vorbereitung, Schulung und Übung bedürfen.

Die organisatorische Aufgabe des Ingenieurstabes

der Armee kann ich auch heute nicht anders zusammenfassen als in meiner ersten, eingangs bezeichneten Schrift:

> „Die gesamte Technik — mit Ausnahme derjenigen des Verkehrswesens, die mit den Verkehrstruppen dem Generalstab untersteht (jetzt ein selbständiges Glied der Armeeformation bildet) — der Armee im Kriege dienst- und nutzbar zu machen und zu diesem Zwecke im Frieden schon alle Vorbereitung personeller und materieller Natur, wissenschaftlich und praktisch zu betätigen, welche nötig ist, um die technischen Aufgaben des Feld-, Festungs- und Küstenkrieges im Rahmen der Krieg- und Truppenführung beherrschen und an leitender Stelle durchführen zu können."

Naturgemäfs scheidet sich diese allgemeine Aufgabe in verschiedene Friedens- und Kriegsaufgaben, welche nur dadurch in einen zweckentsprechenden Einklang zu bringen sind, dafs die Friedensaufgaben allein und ausschliefslich der Kriegsvorbereitung dienen, wie bei allen anderen Stäben und Truppen. Diese zur Gewinnung eines wirklichen Ingenieurstabes der Armee unbedingte Forderung hat daher zur ebenso unbedingten Voraussetzung, dafs aus den derzeitigen Aufgaben des Ingenieurkorps alle diejenigen wegfallen bezw. anderen Organen unter Leitung des Ingenieuroffiziers übertragen werden, deren Ausführung nicht als Vorbereitung des Offiziers für den Krieg betrachtet werden können.

Schon General von Brandenstein hat die gleiche Forderung gestellt, wenn sie auch nicht genügend verstanden, gewürdigt und in die Tat umgesetzt wurde, indem er verlangte, dafs dies Ingenieurkorps behufs Steigerung der militärischen und kriegsgemäfsen Ausbildung von allen Bauten entlastet werde, „deren Ausführung keine militärische Schulung mit sich bringt". — Weil nun aber nicht in Abrede gestellt werden kann, dafs die Ausführung von Bauten also auch von Festungsbauten Sache von Ingenieuren als Baumeistern ist, so hat sich mir in meinen organisatorischen Gedanken und Erwägungen von jeher die Notwendigkeit aufgedrängt, den zu rein militärischer, kriegsgemäfser und kriegstechnischer Tätigkeit berufenen Teil des Ingenieurkorps von demjenigen Ingenieur und Baumeister zu trennen, dessen Aufgabe, ausschliefsliche Friedensaufgabe, es ist, die zur Befestigung gehörigen Erd-, Stein-, Eisen-, Panzer- etc. Bauten auszuführen und zu unterhalten, eine Aufgabe, welche eben keine militärische und kriegsgemäfse Schulung in sich schliefst, wie sie auch keine verlangt. Allerdings ergab sich mir hierdurch für das gegebene Beispiel des Festungsbaues die feinere Unterscheidung zwischen Architekt und Baumeister, ohne hier des

Näheren erörtern zu wollen, was und wieviel — auch im Zivilbauwesen — der Architekt vom Baumeister und umgekehrt verstehen mufs, um es zu einer einheitlichen Ausführung eines grofsen, monumentalen Baues kommen zu lassen, als welchen wir doch auch den Bau einer Festung, eines Festungswerkes betrachten müssen.

Und so erschien mir selbst in bezug auf den Festungsbau, der Ingenieuroffizier als der eigentliche militärische Architekt, der Fortifikator, der die Festungsanlage im ganzen und einzelnen mit den, fortwährenden Änderungen unterworfenen, militärischen — operativen und taktischen — Forderungen der Zeit in Einklang zu bringen und zu erhalten hat, während er die Ausführung und Unterhaltung der Bauten selbst unter seiner Kontrolle und Aufsicht dem Baumeister überläfst, der vermöge seiner anders gearteten Anlage, Vorbildung und praktischen Schulung es auch besser versteht. Und um diesen Unterschied noch weiter zu charakterisieren erscheint es mir für den Ingenieuroffizier von höchster Bedeutung, von seinem Standpunkte aus die Festungsanlagen fremder, insbesondere benachbarter Staaten aufs eingehendste zu studieren und zu kennen, während es dem Ingenieur und Baumeister ziemlich gleichgültig sein kann, wie z. B. bei den Franzosen und Russen die Festungsbauten ausgeführt werden; der Baumeister wird nie vor einer fremden Festung stehen und dort seine Künste probieren müssen, aber der in Fortifikation und Festungskrieg nicht nur gründlich ausgebildete sondern auch stets au fait gebliebene Ingenieuroffizier.

Mag dieser einen Festungsbau technisch, finanziell und adminiterativ noch so tadellos ausführen können, das hilft ihm wenig oder gar nichts als Angreifer fremder oder Verteidiger eigener Festung, wenn er darüber die Zeit verloren hat, sich für seine eigentliche Kriegsaufgabe aus- und fortzubilden.

Vielleicht gelingt es mir durch diese wenigen Andeutungen, auf die ich später wieder in anderem Zusammenhang zurückkommen werde, die Erklärung dafür zu geben, warum ich die seinerzeitige (1891) Schaffung eines unteren Festungsbaupersonals nur als eine kleine, erste Abzahlung an den Forderungen Brandensteins, die 1902 erfolgte Umwandlung dieses Personals in ein „Festungsbauoffizierkorps“ im 2. Heft der „Militärischen Zeitfragen“ aber geradezu als einen unglücklichen Gedanken betrachten und dem entsprechend beurteilen mufste.

Gewifs auch ich will — wie Reinhold Wagner in seinen Grundzügen — ein Festungsbaukorps, aber ein ganzes und kein kaum halbes und zweifle nach wie vor, ob es in der Zeit der Dienstbar-

machung allgemeiner Wehrpflicht für alle Zwecke des Krieges ein Offizierkorps sein mufs.

Jedenfalls genügt aber den hohen Anforderungen einer wirklichen bautechnischen Ergänzung des Ingenieurkorps nicht, was aus ungleich und mangelhaft vorgebildeten, nur den Pionierbataillonen entnommenen Unteroffizieren, in einer militärischen Festungsbauschule gezeugt und dann mit Uniform und Charakter des Offiziers geschmückt wird.

Und insofern wird allerdings die einwandfreie Lösung dieser Frage — Ergänzung und Heranbildung eines wirklichen Festungsbau-(Offiziers-)Korps zur wesentlichsten Vorbedingung der Organisation, Ausbildung und Schulung eines Ingenieurstabes für den Krieg.

Hinsichtlich der übrigen gröfseren Kriegsaufgaben des Ingenieurstabes, von denen ich die Kriegsbefestigung auch in und vor den grofsen Festungen, sowie gröfsere Flufsübergänge herausheben möchte, habe ich in der Studie über „Unsere Pioniere“ schon verschiedene Beispiele angeführt, welche uns auch in dem glorreichen Kriege 1870/71 den für den Krieg geschulten Ingenieurstab schwer vermissen liefsen. Wie soll das werden auf minder günstigem Kriegsschauplatz, von dessen oro- und hydrographischer Beschaffenheit, von dessen natürlichen und künstlichen Operationshindernissen der derzeitige Friedensingenieur nur dann eine Ahnung hat, wenn ihm der Dienst oder besondere Verwendung als Lehrer etc. Zeit und Gelegenheit gegeben hat, sich mit solchen dem Friedensdienst ganz ferne liegenden Dingen zu befassen.

Kann es bei solchem Mangel jeglicher systematischer Vorbereitung für den Kriegsdienst Wunder nehmen, wenn z. B. — wie Oberstleutnant Reinhold Wagner uns in zahlreichen Beispielen gezeigt hat — nach dem Befehl zur Ausführung einer Kriegsbefestigung Wochen vergehen, bis das Stadium der Vorbereitung überwunden ist und die Ausführung beginnen kann?

Solche Aufgaben lassen sich eben bei dem Mangel jeglicher Organisation im Frieden nicht aus dem Ärmel schütteln, zumal in den bestehenden Formationen — Pionierbataillone und Fortifikationen — die Offiziere mit anderen Dingen genugsam belastet sind und solche Kriegsvorbereitung nebenher nicht leisten können. Gerade hier zeigt es sich eben, die Pioniere gehören zu den ausführenden Organen, das vorbereitende, anordnende und leitende — der Ingenieurstab — fehlt, — er mufs im Ernstfalle erst gebildet werden und da ist es zu spät.

So wie hier steht es auch mit anderen gröfseren Kriegsauf-

gaben, deren systematische Vorbereitung in personeller und materieller Beziehung vor allem die gründliche Vorbereitung, Schulung und Übung von Organen für die Kriegsaufgaben des Stabes gebieterisch fordert, wenn im Ernstfall auch solche Aufgaben — wie im Bereich des Generalstabes Mobilmachung, Konzentration, Truppenbewegungen etc. — rasch, sicher, ohne Zeit- und Kraftverlust vorbereitet, angeordnet und durchgeführt werden sollen.

Sollten aber diese rein sachlichen Erörterungen nicht hinreichen, Wesen und Aufgaben eines Ingenieurstabes und seine organisatorische Notwendigkeit darzulegen, so möge man doch daran sich erinnern und in einem kurzen historischen Rückblick darüber nachdenken, was den Generalstab unter Moltke grofs und was um fast dieselbe Zeit das Ingenieurkorps, wenn auch nicht klein gemacht, so doch seines grofsen und mafsgebenden Einflusses auf seinem ureigensten Gebiete beraubt hat, den es sich jetzt durch ein nach oben gerichtetes Streben wieder erringen mufs. Denn niemand kann doch darüber einen Zweifel haben, dafs beide Institutionen — auf die Stufe gröfstmöglicher Vollkommenheit gebracht und auf solcher erhalten — zu den wichtigsten Heereseinrichtungen gehören.

Gewifs, der Generalstab hat es voraus, die besten Offiziere aller Waffen schon in und nach der Kriegsakademie — eigentlich Generalstabsschule — sich auswählen zu können. Aber nicht hierin allein liegt der Schwerpunkt der ganzen Institution, sondern in der systematischen Fortbildung und Schulung, die der junge Offizier in jahrelangem Kommando an der Zentralstelle erfährt, in der Art, wie sie dann in die Stäbe aller Generalkommandos und Divisionen der Armee hinausgetragen, dort weitergebildet, durch Wechsel mit der Zentralstelle wieder regeneriert und aufgefrischt, in unzähligen theoretischen, applikatorischen und praktischen Übungen, literarischen, insbesondere kriegsgeschichtlichen Arbeiten, dem Ziele steter Vervollkommnung entgegengeführt wird.

Es ist eine gewaltige, systematisch geordnete und arbeitende Institution, die hier mit einem grofsen Aufwand von Kraft und Mitteln Wissen, Können und Verständnis für Truppenführung und Truppenleitung in die Armee trägt, und die — mögen ihr auch mit der Zeit wechselnde, meist personelle Mängel anhaften — ein Recht darauf hat, den anderen Ressorts in bezug auf organischen Betrieb der gesamten Ausbildung für den Dienst der Stäbe als Muster zu dienen.

Um dieselbe Zeit, da dieses System, wenn auch nicht geschaffen, so doch mächtig entwickelt wurde (etwa zu Anfang der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts), verwahrte das Ingenieur-

korps sein Wissen, Können und Verständnis für kriegstechnische Aufgaben, insbesondere für Festungen und Festungskrieg in einem durch das Wort „Geheim“ auch den Blicken der Armee verschlossenen Schrein und betrachtete es als sein Reservatrecht. Und wenn heute so vielfach über Mangel an Verständnis für alle diese Dinge in der Armee geklagt wird, so wird man unzweifelhaft in dieser Tatsache den Urgrund und Ausgangspunkt für diese Erscheinung suchen müssen.

Die vorausgegangene Zeitperiode umfangreichster Festungsbauten hatte im Zusammenhalte mit der damaligen Festungsgestaltung speziell die Ingenieure auf die mehr einseitige Entwickelung als Festungs- und selbst Garnison-Baumeister gedrängt, der gegenüber die allgemein militärische, taktische und auch die höhere militärische Ausbildung in den Hintergrund geschoben wurde.

Durch die enge Verbindung der Ingenieure mit den noch wenig zahlreichen Pionieren geschah es dann, dafs im vereinigten Offizierkorps wahllos jeder Ingenieur auch Pionier und umgekehrt werden mufste, und so mufsten naturgemäfs die Zustände heranwachsen, an denen wir heute noch leiden, soviel auch bisher an ihnen zu verbessern versucht wurde.

Beide — Ingenieur wie Pionier — wurden im Grunde nur als Handwerker der Armee, teilweise sogar als „notwendiges Übel“ betrachtet und hieran leidet — auch noch heute — ihre ganze Stellung in der Armee.

Wir wollen hier nicht des Näheren untersuchen, wie sich diese Verhältnisse auch in den eigensten Errungenschaften und Erfolgen des Ingenieurkorps spiegeln.

Für die Einen habe ich es in der Studie über „Unsere Pioniere“ schon getan, für die Ingenieure mufs ich es mir vorbehalten, um hier nicht zu weit abzuschweifen. Nur das eine darf ich als Ergebnis meiner Studien und Eindrücke nicht unerwähnt lassen, dafs in den geschilderten Verhältnissen der Entwickelung der wesentlichste Grund für den kolossalen Stofs zu suchen ist, den die Wertschätzung des ganzen höheren Ingenieurkorps für die Kriegsformation nach 1866 empfing und den ich bei der Betrachtung „Unsere Pioniere“ (S. 30 u. 31) nur berühren konnte. Es kennzeichnet sich dieser Stofs dadurch, dafs, während in der Kriegsformation von 1853 bis 1866 einschliefslich noch alle Ingenieur-, Pionier- und Festungs-Inspekteure, also der ganze höhere Ingenieurstab, aufgenommen war, in der Kriegsformation nach 1866 bis 1870 einschliefslich die Festungs- und Pionier-Inspekteure (Regiments-

kommandeure) bei den Armeekorps beseitigt und durch die Pionier-Bataillonskommandeure ersetzt wurden.

Auch wird man nicht irre gehen, wenn man auf diese durch die ganze Entwickelung der Ingenieure geschaffenen Verhältnisse die Tatsache zurückführt, dafs Einflufs und Stellung des Ingenieurkorps auf dem bisher ureigensten Gebiete des Festungskriegs — mit Ausnahme einzelner hervorragender Persönlichkeiten — schon 1870/71 und ganz besonders in den Jahrzehnten nachher wesentlich sich abschwächte und dafs vielleicht infolgedessen die Ingenieure bei der Festungsgestaltung nach 1870 — im ganzen und einzelnen — nur im Schlepptau der Artillerie wandelten, ganz nur Festungsbaumeister der Artillerie waren und ihre allumfassende Stellung als berufene Leiter und Lehrmeister der Fortifikation und des Festungskriegs nicht zur Geltung kam.

Nur wenn man unter diesem Gesichtspunkte die Entwickelung der Ingenieure betrachtet, wird es klar, warum inmitten aller Grofstaten, welche die preufsische Armee vollbrachte, auf diesem Gebiete doch ihrem Schofse kein solcher Meister entsprang, wie sie die Geschichte des Kriegswesens von Vauban bis Brialmont aufweist. wobei wir die grofsen Leistungen keineswegs unterschätzen, die mit den Namen Aster, Brese, Prittwitz der Geschichte angehören. Es bedarf eben auch dieses weite und schwierige Gebiet der Kriegswissenschaft, Kriegskunst und Heeresverwaltung gründlicher Vertiefung in historischer, wissenschaftlicher und praktischer Beziehung und der Grundtypus des Gesamtbetriebes im Ingenieur- und Pionierkorps war — bis zu dem Zeitpunkte, da die Trennungsbestrebungen instinktiv einsetzten — so ziemlich das Gegenteil von Vertiefung; denn die Zersplitterung von Kraft und Zeit auf verschiedene Gebiete durch fortgesetzten und wiederholten Wechsel war der Feind jeder Vertiefung und Konzentration nach einer Richtung hin.

Die Erkenntnis dieser Mängel dämmerte selbst nach den Erfahrungen der Jahre 1870/71 lange in den Köpfen der Organisatoren. bis sie erstmals 1885 in den Organisationsgrundsätzen nach zwei Richtungen zum Ausdruck kam. Zunächst sollte die grofse Mehrzahl der Offiziere behufs Steigerung der Leistungen im. einzelnen vorwiegend nur in einem Dienstzweige, dem Ingenieur- oder Pionierdienst, weiter ausgebildet und verwendet werden.

So unvollkommen und vieldeutig diese Bestimmung auch war, sie bildet den Ausgangspunkt wenigstens des offiziellen Trennungsgedankens, aber ohne dafs man sich über die Möglichkeit und Art der Durchführung klar geworden wäre; denn der Schöpfer des Gedankens — General v. Brandenstein — starb und mufste die Durch-

führung anderen überlassen, die viel lieber am Alten, Hergebrachten festhielten. Nur einen vernünftigen Gedankenschlufs weiter und wir hatten damals schon den Ingenieurstab, denn, wenn die grolse Mehrzahl der Offiziere nur nach einer der beiden Richtungen weiter ausgebildet und verwendet werden sollte, dann blieb logisch eine Minderzahl, welche nach beiden Richtungen auszubilden und zu verwenden war, und diese Minderzahl konnte dann nur aus ausgewählten, besonders beanlagten, qualifizierten und daher bevorzugten Offizieren bestehen, die vorbereitend, anordnend und leitend beide Sparten beherrschten und das war eben der Ingenieurstab. — So hätte er sich historisch und logisch entwickelt. — Aber dazu war die Sache noch nicht reif, denn es mufste erst nach anderer Richtung noch Wandel geschaffen werden und das war die zweite Tat des General v. Brandenstein.

> „Die Offiziere des Ingenieurkorps sind von der Leitung solcher Bauten zu entlasten, welche nicht unmittelbar die Verteidigung der Festung bezwecken. Behufs ihrer weiteren Entlastung ist auf die Schaffung eines besonders vorgebildeten Fortifikationsbaupersonals und zu letzterem Zwecke auf die Errichtung einer eigenen Fortifikationsbauschule Bedacht zu nehmen.“

Diese Bestimmung in den Organisationsgrundsätzen von 1885 hatte zwar die ungleich höheren Intentionen und Forderungen des General v. Brandenstein nicht erreicht, weil dieser die Entlastung der Ingenieuroffiziere von allen Bauten verlangte, deren Ausführung keine militärische Schulung mit sich bringt. Gleichwohl bildet diese Bestimmung den Ausgangspunkt einer organisatorischen Änderung in Form der Entlastung der Ingenieuroffiziere vom Baudienste mit dem sichtlichen Zwecke, diese Offiziere im Sinne meiner früheren Ausführungen für ihren eigentlichen Beruf als militärische Architekten, Fortifikatoren und für ihre kriegsgemäfse Ausbildung und Verwendung frei zu machen.

Erst der Denkschrift der Heeresverwaltung betreffend Umgestaltung des Festungsbaupersonals (Beilage zum Reichsmilitäretat 1902) blieb es aber vorbehalten, die Intentionen v. Brandensteins zu erreichen, indem sie ausführte:

> „Der mit Schaffung des (bisherigen) Festungsbaupersonals (1891) angestrebte Zweck ist zwar in gewissem Grade erreicht worden. Die Anforderungen, welche an die Ingenieuroffiziere auf allgemein militärischem Gebiete gestellt werden müssen, wenn sie den im Kriegsfall an sie herantretenden Aufgaben

gewachsen sein sollen, haben sich aber bei dem Charakter der heutigen Befestigungsanlagen und deren Bedeutung für die moderne Kriegführung derart gesteigert, dafs eine weitere Entlastung dieser Offiziere von Dienstverrichtungen, welche mit ihrer Kriegstätigkeit in keinem unmittelbaren Zusammenhange stehen, unbedingt geboten ist."

Fast zwei Jahrzehnte vergingen also, bis in dieser nahezu identischen Umschreibung der v. Brandensteinschen Forderung das erlösende Wort gesprochen und die Bahn für ein wirklich militärisches Ingenieurkorps frei gemacht wurde. — Allerdings folgt dem Wort die Tat immer noch langsam, denn noch ist es völlig unklar, wie die Heeresverwaltung ihre zweifellos richtige und wohlgemeinte Absicht verwirklichen will, — die sich des Weiteren dahin ausspricht, dafs

„die Ingenieuroffiziere selbst künftig in der Hauptsache nur mit der Bearbeitung der Entwürfe für die Befestigungsanlagen und mit der Oberleitung hinsichtlich der Bauausführung betraut, der eigentliche Bauaufsichtsdienst noch mehr in die Hände des Festungsbaupersonals gelegt werden soll."

Hierin zeigt sich so recht, wie man immer noch sich bemüht, um den eigentlichen Kern der Sache herumzukommen, dem Ingenieuroffizier die eigentliche technische Bauführung abzunehmen. Ob die zu diesem Zwecke durchgeführte Umwandlung des bisherigen Festungsbaubeamtenpersonals (Bauwarte, Oberbauwarte) in ein Festungsbauoffizierkorps (Leutnant, Oberleutnant, Hauptmann) nicht nur eine Namensänderung bedeutet, mufs erst die Zukunft uns lehren, und damit auch, ob das neue Personal mehr entlastet als das alte; ich glaube es nicht. Gleichviel, zwischen „Oberleitung hinsichtlich der Bauausführung" und „Bauaufsichtsdienst" klafft noch eine Lücke, nämlich die Bauleitung und Bauausführung selbst, und diese kann auch das neue Personal mit der ihm zuteil werdenden Vor- und Ausbildung nicht leisten. Also mufs das Festungsbauoffizierkorps noch um eine Stufe hinaufgeschraubt werden, was speziell in der Hauptmanncharge die Gehälter auch gestatten. Und es braucht sich in dieser Beziehung der Militärfiskus nur bei dem Berg- und Salinenfiskus umzusehen, was man hier unter einem „Berghauptmann und Oberberghauptmann" versteht, um dem „Festungsbauhauptmann" einen dieser Titulatur entsprechenden Wirkungskreis auf Grund höherer Vorbildung anzuweisen und nicht eine solche Kluft zwischen Hauptmann und

Hauptmann entstehen zu lassen und zu kultivieren. Im übrigen habe ich mich über diese Frage zur Genüge im zweiten Heft der „Militärischen Zeitfragen" ausgesprochen und habe dem dort Gesagten nichts hinzuzufügen als — caveant consules!

Durch diese flüchtige Skizze historischer Entwickelung sind wir auf anderem Wege zu demselben Ergebnis gekommen, die Ergänzung und Heranbildung eines wirklichen Festungsbaupersonals (Bauoffizierkorps) als wesentlichste Vorbedingung einer Neugestaltung der ganzen Ingenieurpartie und damit auch des Ingenieurstabes der Armee zu betrachten.

Erst wenn die sachentsprechende Erfüllung dieser Bedingung sicher gestellt ist, wird man die organische Bestimmung vom Jahre 1885 in ihrer ganzen Tragweite erfassen und das bisherige Ingenieur- und Pionierkorps in Ingenieure und Pionieroffiziere (Mehrzahl) und Offiziere des Ingenieurstabes (Minderzahl) gliedern und teilen können.

Möge daher die Heeresverwaltung recht bald zu der Einsicht gelangen, dafs das Festungsbauoffizierkorps, wenn es seinem organischen Zwecke entsprechen soll, auf ein breiteres und höheres Fundament gestellt werden mufs, als es die Unteroffiziere der Pioniere und die Festungsbauschule zu bieten vermögen!

Nach den bisherigen Erfahrungen wäre es aber fehlerhaft, die Entwickelung des „Festungsbauoffizierkorps" in dem gedachten Sinne abzuwarten, ohne gleichzeitig die Neugestaltung des Offizierkorps der Ingenieure und Pioniere und damit die Organisation und Ausbildung des Ingenieurstabes ins Auge zu fassen. Es erscheint dies um so notwendiger, als die in den letzten Jahren akut gewordenen Trennungsbestrebungen, zwischen dem Ingenieurkorps und den Pioniertruppen die ganze Masse des bisher als ein Ganzes betrachteten Offizierkorps in eine gewisse Gährung versetzt haben, die das Gährungsprodukt, den klaren Wein der Zukunft, nicht erkennen läfst.

(Schlufs folgt.)

---



XXXVII.

# Die Herbstübungen des französischen Heeres 1904.

Die diesjährigen Manöver der französischen Armee, von denen wir hier nur die Armeemanöver im Nordwesten und Südosten sowie die Festungsmanöver bei Verdun in Betracht ziehen, tragen nach manchen Richtungen hin einen von den vorjährigen abweichenden Charakter, jedoch nicht zu ihrem Nachteile, denn, um es gleich hier zu sagen, die Ergebnisse derselben bekunden unverkennbare Fortschritte. Die aus dem Burenkriege gezogenen Irrlehren, die auf manchen Manöverfeldern ihre Früchte zeitigten, haben anderen Ansichten Platz gemacht und nicht an letzter Stelle sind es die Lehren, die man schon aus den bisherigen Ereignissen des russisch-japanischen Krieges ziehen kann, welche eine Rückkehr auf den richtigen Weg veranlafsten.

Die beiden Manövergruppen, wenn man so sagen darf, im Nordwesten und Südosten gleichen in ihrer Gliederung einander ebensowenig, wie die Anlage ihrer Manöver. Beide führen eine Reihe von Versuchen vor, im allgemeinen bleibt General Brugère als Leitender auch mit seinen Sondervorschriften mehr im Rahmen des Bestehenden. Maschinengewehrabteilungen, Nachrichtenübermittelung durch Magnesium, Radiographen waren Versuchsobjekte bei den von Brugère geleiteten Manövern im Südosten, bei denen man u. a. auch einen kriegsähnlichen Nachschub der Verpflegung nach den neuen Bestimungen zu beobachten vermochte.

Bleiben wir zunächst bei Anlage und Leitung der Armeemanöver im Südosten. Eine Zeitlang schien die Dürre Erwägungen über ihr Ausfallen hervorzurufen. Erhebungen liefsen aber feststellen, dafs die für ihren Verlauf vorgesehene Gegend zwischen Dijon—Gray—Vesoul—Besançon auch für die rund 60 000 Mann des Bestandes der Manövertruppen Wasser zu liefern in der Lage sei und nur zur Vorsicht liefs man jedem Bataillon und jeder Abteilung einen Wasserwagen mit 600 l Inhalt folgen und stellte auf der Bahn 10 Zisternenwagen von je 10 000 l Inhalt zurecht, die zu den Eisenbahnetappen-Kopfstationen vorgeschoben, ihren Inhalt auf die Truppenfahrzeuge genau so verteilten, wie dies bei den Lebensmitteln erfolgt. In bezug auf Umfang der herangezogenen Truppen stehen die Manöver im Südosten in erster Linie, bei ihnen erschienen auch die fremden Offiziere, die man augenscheinlich von den

Versuchsfeldern des 3. und 4. Korps (s. u.) fern halten wollte. Leiter der Manöver war der für den Krieg als Führer der wichtigsten Armeegruppe im Osten bestimmte Vizepräsident des oberen Kriegsrats General Brugère. Es nahmen Teil an diesen Manövern das 7. und 8. Korps, ersteres 3 Divisionen zählend, letzteres durch eine Marschdivision aus einer Kolonialbrigade, 4 Zuavenbataillonen und 1 Jägerbataillon auf 3 Divisionen gebracht, jedem Korps war eine Korpskavalleriebrigade, dem 7. die 8., dem 8. die 7. Kavalleriedivision mit je 2 reitenden Batterien beigegeben. Jede Division verfügte über 6 Batterien Divisionsartillerie, die Korpsartillerie zählte 5 Batterien. General Brugère bemühte sich, von vornherein durch seine Vorschriften den Manövern den Stempel von Paradestücken zu nehmen, ebenso Unnatürlichkeiten zu beseitigen, z. B. das rasche Durchtreiben von Manövergefechten. Wir werden bei der Beleuchtung einiger Manövertage Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen. Hier seien die Vorschriften des General Brugère für die Manöver im Auszug kurz wiedergegeben.

Die Weisungen über Ortsunterkunft enthalten nichts Besonderes, um 8⁰ abends sollen die Leute im Quartier sein.

Bezüglich der Vorposten hatte General Brugère im Gegensatz zu der in den letzten Jahren vielfach eingerissenen Gepflogenheit, die Sicherungen mit Einbruch der Dunkelheit einzuziehen, bestimmt, dafs der Sicherungsdienst zu allen Zeiten völlig kriegsgemäfs zu handhaben sei, ausgenommen an Ruhetagen, wo die Vorposten erst 6⁰ abends zu stehen hatten. Behufs Verringerung der Anstrengungen des Vorpostendienstes erlaubte der Leiter, dafs die Vorpostengros, Vorpostenkompagnien bei Regen, sogar auch die Feldwachen in der Nähe ihres Aufstellungspunktes Alarmquartiere beziehen, bei niedriger Temperatur alle im Vorpostendienst verwendeten Leute unter dem Mantel die Ärmelweste tragen durften, und dafs von 5—6 nachmittags stets Einstellung der Feindseligkeiten eintreten solle, um den Leuten Zeit zu geben, die Suppe und den Kaffee zu kochen. Der Leiter behielt sich vor, während der Manöver nächtliche Unternehmungen anzuordnen, dabei selbst aber die Truppen zu bestimmen, die an diesen teilnehmen sollten. Die gegnerischen Vorposten sollten in den Kampf eintreten, was hinter dem Vorpostengros Ortsunterkunft bezogen hatte aber weiter ruhen. Der Angreifer durfte eine vorgeschriebene Linie nicht überschreiten, und mufste sich damit begnügen, Stützpunkte, die er gewonnen, zur Verteidigung einzurichten. Von Interesse ist weiter, was die Vorschrift über Kampfesführung und Tätigkeit der Schiedsrichter sagt; die Aufgaben sollten so einfach wie möglich

gehalten werden, nur die zu erfüllende Aufgabe bezeichnen, die Wahl des Weges zu ihrer Lösung aber den Führern überlassen. Selbstverständlich müfste die Aufgabe auch die Kriegslage näher bekannt geben, aus welcher heraus gehandelt werden sollte. Der Leiter behielt sich vor, die Aufgaben im Laufe der Manövertage selbst zu ändern, um die Führer vor neue Entschlüsse zu stellen. Die Führer hatten völlige Selbständigkeit in der Wahl der Mittel innerhalb des Rahmens der ihnen zur Verfügung stehenden Truppen und des gewählten Geländes. Die Kommandeure der grofsen Verbände sollen dafür sorgen, dafs alle Anstrengungen der verschiedenen Waffen sich auf das zu erreichende Ziel vereinigten und den Einzelbestrebungen der verschiedenen Waffen energisch entgegentreten würde. Die Kavallerie hatte sich an den Kämpfen gegen Infanterie und Artillerie zu beteiligen, die Artillerie in jedem Moment der Infanterie die Unterstützung zu gewähren, die diese fordern kann. Bei einer Kritik betonte General Brugère die Bedeutung der Massenverwendung der Artillerie und ihrer Feuerhäufung (russisch-japanischer Krieg, er trat damit dem eingerissenen Zersplittern von Batterien im Gelände entgegen). Die Frontausdehnungen sollen stets genau der Stärke der eingesetzten Truppen entsprechen. Besonderer Nachdruck war auf die Verwendung und das Verhalten der Reserven zu legen, bedingt durch die im Kriege so häufig eintretenden unerwarteten Lagen. Die gesteigerte Waffenwirkung verlangt gebieterisch, dafs man sich bei der Annäherung an den Gegner sorgfältig decke, Geländebenutzung erhält erhöhte Bedeutung. Deckungen müssen daher sehr eingehend erkundet und ausgenutzt werden. Diese Vorschrift, so fährt General Brugère fort, gilt vor allem für die Truppen in erster Linie, auf welche sich die Aufmerksamkeit und das Feuer des Gegners naturgemäfs häufen, sie können, ohne Nachteil für die Truppe II. und III. Linie, für letztere nicht in dieser absoluten Weise Geltung haben. Für diese Truppen ist es nötig, dafs sie rechtzeitig zum Einsatz kommen können und in dichten Formationen so lange, wie irgend möglich in der Hand ihrer Führer bleiben.

Übereilte Tätigkeit der Artillerie soll stets vermieden werden, sie braucht Zeit um zweckmäfsig zu handeln und die Vorbereitung des Angriffs sachgemäfs durchzuführen. Um die einzelnen Kampfesphasen der Wirklichkeit entsprechend durchführen zu lassen, stellte (wie es auch wirklich erfolgt ist) der Leitende in Aussicht, der Durchführung eines Gefechts 2 auch 3 Manövertage zu widmen. Die Schiedsrichter hatten auf Signal „Das Ganze Halt“ die Stellungen der einzelnen Truppenteile genau in ein Kroki eintragen zu lassen

und dafür zu sorgen, dafs sie zum Beginn des folgenden Manövertages genau eingenommen waren. So sollte der Verlauf der Gefechte ohne Überanstrengung der Truppen kriegsgemäfser werden, der einzelne Manövertag instruktiver und interessanter für die Truppe, die Führer sollten die Möglichkeit haben, das Gelände und die Deckungen genau zu erkunden, die Wirkung des Feuers zu beachten, begangene Fehler gut zu machen, Deckungs- und Befestigungsanlagen wirklich auszuführen, ihre Reserven sinngemäfser zu verwenden.

Um die Führung in möglichst kriegsähnliche Lagen zu versetzen, sollte den taktischen Stützpunkten im Gelände die Rolle zuerkannt werden, die ihnen tatsächlich auf dem Gefechtsfelde zufällt. In den meisten Fällen bedinge Angriff und Verteidigung solcher Stützpunkte das Zusammenwirken der 3 Waffen, mindestens aber der Infanterie und Feldartillerie. Man werde in dem Gesamtbild des Kampfes so Einzelgefechte haben, die denselben Charakter wie der Gesamtkampf trugen und wie diese auch in 3 Phasen: Einsatz der Truppen I. Linie, Vorbereitung des Angriffs, Anlauf, aufwiesen. Die Kämpfe um den Besitz von taktischen Stützpunkten entwickelten sich nach und nach und wurden fortschreitend zu einem grofsen Kampf auf der ganzen Linie. Nach Einnahme eines Stützpunktes mufste beim Angreifer im allgemeinen ein Stopfen der Bewegung eintreten. Zeit sei notwendig, um den Stützpunkt verteidigungsfähig zu machen und die Verbände neu zu ordnen, durch frischen Nachschub zu verstärken und für eine neue Vorwärtsbewegung zu befähigen. Nach diesen Fingerzeigen hätten die höheren Führer und Schiedsrichter zu handeln. Die Entscheidungen der Schiedsrichter seien im allgemeinen als endgültig zu betrachten, das entspricht auch der kriegerischen Wirklichkeit, in welcher die Verhältnisse oft einer zum Angriff bereiten Truppe ein Halten oder gar ein Zurückgehen auferlegen könnten. Die Weisungen der Schiedsrichter sind daher von jeder Truppe sofort auszuführen, gleichgültig, wie bis dahin die Befehle der nächst höheren Kommandostelle lauteten. Ein Eingreifen der Schiedsrichter mufs bei jeder Kampfentscheidung erfolgen. Aufser dem Gelände und der Stärke der beiderseits eingesetzten Truppen haben ihre Entscheidungen als Grundlage der beiderseits getroffenen Anordnungen, die Art, wie die beiderseitige Artillerie auf den Kampfpark hier mitgewirkt habe und die Tätigkeit der Kavallerie. Sie setzen das gewonnene oder verlorene Gelände fest, den Zustand der Truppen, den Moment, in welchem geworfene Truppen wieder in den Kampf eintreten können, sie müfsen bestrebt sein, die Manöverunwahrscheinlichkeiten auszuschliefsen, die sich im allge-

meinen daraus zu ergeben pflegen, dafs die Truppen die Wirkung des feindlichen Feuers nicht genügend berücksichtigen und die Kräfte der ihnen gegenüberstehenden Abteilungen nicht kennen. Nebenbei bemerkt, sprechen die Fingerzeige des General Brugère auch aus, dafs man die Schwarzpulverkatusche für die Batterien aufbrauchen wolle, dies (1000 Katuschen für die Manöver) in den Tagen vom 9.—13. September zu erfolgen habe und erst nachdem man die ersten Schüsse mit rauchlosem Pulver abgegeben, um dem Gegner das Auffinden der Stellung nicht allzu bequem zu machen und auch nur bei den Batterien der Divisionsartillerie. Der Rauch solle dann als solcher angesehen werden, den die feindlichen platzenden Geschosse vor die Batterien legten und der das Richten erschwerte. Nach den Manövern wäre über die technischen und taktischen Nachteile der Verwendung von Schwarzpulverkartuschen zu berichten.

Zu erwähnen wäre noch, dafs in der Nähe des Bahnhofes von Dijon Ville 8 fahrbare Feldbacköfen eingebaut waren, (die also nicht der Truppe in ihren Bewegungen folgten) die täglich 13000 Brotportionen lieferten, welche man mit der Bahn nachschob.

Wir haben oben schon im grofsen die Gliederung der an den Manövern im Südosten beteiligten Truppen kurz angedeutet, wir müssen, ehe wir uns der Zeiteinteilung zuwenden, noch einige Angaben über dieselbe hinzufügen, um die grofsen Unterschiede der Gliederung der Korps im Südosten und Nordwesten deutlich hervortreten zu lassen.

7. Korps (General Deckherr, normaler Stab) mit der 13. Division (General Rossin), bestehend aus der 25. und 26. Infanteriebrigade, jede zu 2 Regimentern, 1 Eskadron Divisionskavallerie, je eine Abteilung vom 4. und 6. Artillerieregiment (zusammen 5 Batterien), 1 Geniekompagnie. 41. Division (General Michal), 81. und 82. Infanteriebrigade, jede aus einem Infanterieregiment zu 4 Bataillonen, 2 Jägerbataillonen, 1 Eskadron, 6 Batterien von verschiedenen Regimentern, 1 Pionierkompagnie. 14. Division (General Pau), 27. und 28. Brigade normal, 28. noch 1 Jägerbataillon, 1 Eskadron, 6 Batterien desselben Regiments, 1 Pionierkompagnie, weiter zur Verfügung des kommandierenden Generals 7. Korpskavalleriebrigade mit 2 Chasseur-, 1 Husarenregiment, Korpsartillerie, 5 Batterien des 5. Regiments, 1 Pionierkompagnie. Zugewiesen dem 7. Korps 8. Kavalleriedivision (leichte), 2 Dragoner-, 2 Husarenregimenter, 2 reitende Batterien, Maschinengewehrabteilung.

8. Korps (General Rau), Stab normal, 15. Division (General de Labori), 29. und 30. Brigade zu je 2 Regimentern, 1 Eska-

dron, je einer Abteilung der Feldartillerieregimenter 1 und 25 (6 Batterien), 1 Pionierkompagnie. 16. Division (General Laurent), 31. und 32. Brigade (normal), 1 Eskadron, je 1 Abteilung vom 1. und 36. Regiment, 1 Pionierkompagnie, Marschdivision (General Chevallier), Kolonialbrigade, 4 Zuaven-, 1 Jägerbataillon, 1 Eskadron, 2 Abteilungen 13. Regiments, 1 Pionierkompagnie, dem kommandierenden General unterstellt 8. Kavalleriebrigade zu 2 Regimentern, Korpsartillerie 5 Batterien 37. Regiments, 1 Genie-, 1 Telegraphenkompagnie. Zugeteilt dem 8. Korps 7. (schwere) Kavalleriedivision 2 Kürassier-, 2 Dragonerregimenter, 2 reitende Batterien. Wie man sieht, keine Abweichung von der Zusammensetzung eines Korps zu 3 Divisionen, auch die Korpsartillerie erhalten, ohne reitende Batterien der Kavalleriedivision bei den Korps 22 bezw. 23 Batterien.

Ehe wir uns zur Gliederung der Armeekorps bei den Manövern im Nordwesten wenden, sei zunächst der Zeiteinteilung für die Manöver im Südosten gedacht, da auch hier sich wesentliche Abweichungen von derjenigen für den Nordwesten ergeben.

Die Manöverleitung befand sich am 4. und 5. September in Dijon, vom 6.—14. September in Mirebeau sur Bèze, vom 15. September wieder in Dijon. Der 1. Manöverabschnitt umfafst die Zeit vom 4. September bis 7. September einschl. und war Manövern der einzelnen Divisionen gegeneinander gewidmet, so zwar, dafs am 4. September Übungen der Marschdivision, der 7. und 8. Kavalleriedivision, am 5. September für alle Divisionen, am 6. September für alle Divisionen aufser den beiden Kavalleriedivisionen, am 7. September manöverierten nur die beiden Kavalleriedivisionen gegeneinander. Der 2. Manöverabschnitt brachte vom 8.—10. September einschl. und dann wieder vom 12. und 13. September Manöver von Korps gegen Korps, wobei durch Verschiebungen von Verbänden die Kräfteverschiedenheiten bewirkt wurden. Der 3. Manöverabschnitt, 14. und 15. September galt den Operationen einer Armeeabteilung von 2 Korps gegen eine reichlich mit Kavallerie und Artillerie aufgestattete Armee-Arriergarde, die auch einen Abtransport decken sollte.

Im Nordwesten ein ganz anderes Bild; zunächst was die Gliederung anbetrifft. General Hagron, Mitglied des oberen Kriegsrats und Leiter dieser Armeemanöver, die sich im allgemeinen in den Departements Eure et Loir, zwischen Ervreux und Le Mans abspielten und in 2 Armeekorps (3 und 4), sowie der 1. Kavalleriedivision etwa 35 000 Mann auf ihren Feldern vereinigten, hatte geltend gemacht, dafs die Einteilung des Armeekorps in 2 Divisionen die Notwendigkeit mit sich bringe, schon zur Bildung der Avantgarde

und zur Ausscheidung einer Reserve für den kommandierenden General, im Gefecht ein Zerreifsen der Verbände eintreten zu lassen. Der Divisionskommandeur spiele aber dann entweder den Zuschauer oder aber pfusche einem seiner Brigadekommandeure ins Handwerk. Dafs ferner eine Korpsartillerie von 11 Batterien einen schwerfälligen, in Marschkolonne 4 km tiefen Körper bilde, während gerade die innige Verbindung der drei Waffen weiter durchgeführt werden müsse. Da keine Infanterietruppe ohne Artillerie etwas unternehmen könne, endlich die Anwendung der Feldbefestigung auf dem Kampffelde immer gröfseren Umfang annehme, müsse man auch kleinere Kolonnen, die heute mit den modernen Waffen eine gröfsere Widerstandskraft besäfsen, Genietruppen zuteilen. Unter diesem Gesichtspunkte hatte er vom Kriegsminister die Erlaubnis ausgewirkt, für die Manöver provisorisch eine neue Gliederung der Armeekorps vorzunehmen. Die Korps setzten sich daher aus einem Generalkommando, 4 gemischten Brigaden zu je 2 Regimentern Infanterie zu 3—4 Bataillonen, 1 Eskadron, 3—6 Batterien, 1—1$^1/_2$ Pionierkompagnien zusammen, ferner aus einer Korpskavalleriebrigade zu 6 Eskadrons, Divisionsverbände und Korpsartillerie fielen fort. General Hagron wies in seiner Begründung der neuen Gliederung auch auf Ersparnisse hin, statt 9 Generalsstellen habe man in jedem Korps nur 6, selbst wenn man, was nötig, jedem kommandierenden General einen älteren General zuteile, der ihn ersetzen und auch die Führung mehrerer zu derselben Aufgabe verwendeter gemischter Brigaden übernehmen könne.

Wir werden unten noch unsere Ansichten über diese Gliederung, die die Divisionskommandeure ausschaltet, noch darzulegen haben. Hier sei bemerkt, dafs sie sich für Manöverzwecke als sehr elastisch insofern erwiesen hat, als es leicht war, durch Verschiebung einer gemischten Brigade von einem Korps zum anderen eine Kräfteverschiedenheit hervorzubringen. Für die Manöver stand der Leitung auch noch die 1. Kavalleriedivision mit 2 reitenden Batterien zur Verfügung.

Die Zeiteinteilung weist vom 5.—7. bezw. vom 9.—11. September nur Manöver der Armeekorps gegeneinander auf, wobei die Divisionskommandeure nacheinander die Korps führten und man vom 5.—7. September die Korps nur verschieden mit Kavallerie ausstattete, indem die Kavalleriedivision zu einer Partei trat; vom 9. bis 11. September ebenso. Der dritte Abschnitt vom 13.—15. September gab der einen Seite 2 gemischte Brigaden mehr als der andere, die er dafür aber mit 4 Kavalleriebrigaden ausstattete. Die schwächere Ostpartei, unter Führung des kommandierenden Generals des 3. Korps. sollte in der Gegend von Brezolles untergebracht, Dreux decken.

wo bedeutende Abtransporte nach Paris stattfanden, die stärkere (West-)Partei, welche mit den Spitzen ihrer Marschkolonne die Strafse Verneuil—la Ferté—Vidame erreicht, sollte die Vorwärtsbewegung auf Dreux fortsetzen und die Transporte stören. Stärke von West 6 Regimenter Infanterie, 3 Eskadrons, 15 Batterien, 2$^1/_2$ Geniekomgagnien, in 3 gemischten Brigaden ferner 36 Eskadrons, 2 reitende Batterien in Korpskavalleriebrigade und 1 Kavalleriedivision, Stärke von Ost 10 Regimenter Infanterie in 5 gemischten Brigaden, 5 Eskadrons, 19 Batterien, 3$^1/_2$ Geniekompagnien sowie 6 Eskadrons Korpskavallerie.

In seinen Fingerzeigen für die Manöver betonte General Hagron, dafs

1. die zu gebenden Befehle kurz und bündig seien, nur den zu erreichenden Zweck angeben, die Ausführung aber der Initiative der unterstellten Führer überlassen sollten, um deren Entschlufsfähigkeit zu fördern,
2. die Offiziere in dem Verständnis für die Aufgaben des nächst höheren Dienstgrades bei den Manövern praktisch zu prüfen seien,
3. die Einflufsnahme der Führung auf den Gang des Kampfes nur so lange bestände, als sie noch über Reserven verfügten,
4. vom Spaten zur Herstellung von Deckungen auch im Angriff eifrig Gebrauch zu machen sei,
5. Nachtübungen die erforderliche Aufmerksamkeit geschenkt werden müsse.

Die über Anlage und Leitung der Manöver in vorstehendem enthaltenen Angaben werden eine Ergänzung auch bei der Darstellung einiger Manövertage finden, zu denen wir uns nun wenden, um die Tätigkeit der verbundenen Waffen, sowie das Verhalten der einzelnen an einigen Beispielen zu erläutern. Der Vollständigkeit des Bildes halber sei aber vorher noch auf einige andere Manövergruppen von Bedeutung hingewiesen. Besonders angespannt hat man in diesem Jahre zweifellos die 42. Division, sie hat vom 4. bis 7. September an den grofsen Reiterübungen der 2. und 3. Kavalleriedivision im Gelände zwischen Vaubecourt—Condé—Trioncourt —Beauzée teilgenommen, dann vom 8. bis 14. September am Kampf um das Vorgelände der West- und Nordfront von Verdun, endlich vom 14. bis 16. September an den Korpsmanövern des 6. Korps zugleich mit der 12. und 40. Division, der 3 Regimenter zählenden 6. Korpskavalleriebrigade und der 4. und 5. Kavalleriedivision.

Berühren wir nun einige Manövertage, zunächst im Südosten, beim 7. Korps. Am Abend des 4. September war die Kriegslage die folgende: Westtruppen sind auf dem rechten Saôneufer in der Gegend

von Gray in der Bildung begriffen. Eine auf das linke Ufer vorgeschobene Division schützt diese Bildung gegen Osttruppen, die in bedeutender Stärke südlich von Vesoul, zwischen Ognon und Saône, gemeldet sind. Die 14. Division (Ost) am 4. September östlich Oiseley vereinigt, soll am 5. September auf Gray vorgehen. Ihr Führer weifs, dafs am 4. September Truppen seiner Partei an die Romaine, 14 km nördlich seines rechten Flügels, gelangt sind und mit ihm zusammenwirken sollen. West (13. Division) soll die Versammlung bei Gray decken.

Dem Führer der 14. Divison genügen die Nachrichten, die er über den Gegner hat, nicht, er treibt das Chasseurregiment auf La Chapelle—Saint Quillain—Bucey les Gy, das 25. Jägerbataillon der 28. Brigade auf Mont les Etrelles, 1. Bataillon der 27. Brigade auf Villerclaire vor, um den Gegner zu zwingen, seine Kräfte zu zeigen und läfst als Rückhalt 2 Bataillone der 28. Brigade und 1 Batterie auf Malbuisson folgen. Das auf Villerclaire vorgetriebene Bataillon stöfst bei Pachthof Combes auf ein feindliches. Gleichzeitig erhält der Führer der 14. Meldung, dafs die 41. Division $6^{30}$ vormittags die Romaine überschritt und auf Frétigny marschiert. Er ersucht sie, über Frasne und Mont les Etrelles auf die linke Flanke der 13. (West-) Division zu drücken und vereinigt 4. und 11. Chasseurs zu einer provisorischen Brigade, die den rechten Flügel der 41. Division verlängern soll, unterstützt den Angriff auf Pachthof Combes durch 2 Bataillone, sammelt den Rest der 27. Brigade gegen Malbuisson und schickt 1 Regiment der 28. dem 21. Jägerbataillon nach. Die 13. Division hatte, ihre Kavallerie auf Frétigny dirigierend, sich in zwei Gruppen bereitgestellt, 1 Brigade, 1 Abteilung bei Mont les Etrelles, eine Staffel links rückwärts lassend, die andere Brigade mit 1 Abteilung Artillerie bei Vantoux. Die Entscheidung in dem aus einer Reihe von Einzelkämpfen sich zusammensetzenden Gefecht fiel durch das Eingreifen der 41. Division, die bei Etralles und Mont les Etrelles den linken Flügel des Gegners umfafste. Die Entwickelung der 14. Division erfolgte sehr langsam, die Bataillone setzten sich im Vormarsch auch vielfach feindlichem Feuer aus, was bei sorgfältiger Erkundung des Geländes vermieden werden konnte.

Am 6. September hatte die Leitung West, (13. Division) 2 Jägerbataillone, 1 Kavallerieregiment, 1 Abteilung Verstärkung zugewiesen, Aufgabe blieb die Deckung der Versammlung bei Gray hinter dem Lauf des Colombinebaches. Ost war zum Angriff entschlossen. Obwohl über eine Kavalleriebrigade und 2 reitende Batterien, die auf dem linken Flügel Verwendung fanden, verfügend, war West doch so

wenig ausreichend über die Bewegungen des Gegners unterrichtet, dafs es der Ost Kavallerie und auch der 41. Division gelang, sich zwischen West und Gray zu schieben. 2 Jägerbataillone von West hatten Maschinengewehrabteilungen, die auf den Flügeln Verwendung fanden. Von Interesse war das konzentrische Vorgehen der 14. und eines Teiles der 41. Division gegen das vorher von Massenartillerie beschossene Dorf Velésnes.

Beim 8. Korps haben sich am 5. und 6. September Kämpfe der 15. und Marschdivision, welche die Einschliefsung von Dijon bewirken sollten, gegen die 16. Division, die als Hauptreserve von Dijon gedacht war und sich feldmäfsig im Vorgelände befestigt hatte, abgespielt. Am 5. September hatte die 16. Division in 1. Linie zunächst auf sehr breiter Front nur eingesetzt 1 Regiment, die Kavallerie und Radfahrer an die Tille vorgetrieben, den Rest der Division rückwärts massiert. Der Angreifer erhielt durch seine Kavallerie sehr spät Meldungen, seine ganze Marschdivision läfst sich bis Mittag durch 4 Kompagnien aufhalten, der Verteidiger drückt durch einen Vorstofs eine Brigade sogar zurück, als die 15. Division sich zu entwickeln beginnt und kann ungehindert in seine neue Stellung abziehen. Am 6. September spielt sich das Manöver ungefähr auf demselben Gelände ab, West ist aber durch die 15. Division verstärkt und geht in 2 Kolonnen offensiv vor. Bemerkenswert ist an diesem Tage die grundsätzliche Massenverwendung der Artillerie, sowie Eingreifen der Kavallerie durch eine Reihe von zum Teil unnötigen Attacken.

Am 8. September beginnen in Südosten die Manöver von Korps gegen Korps, die sich fast während der ganzen Zeit in demselben Gelände abspielen und als Fortsetzung derselben Kampfhandlung betrachtet werden müssen, wobei Zuweisung von Kräften von einer zur anderen Partei, bezw. auch nächtliche Unternehmungen gegen Stützpunkte Abwechslung in die Lage brachten. Die Ausgangslage für die Manöver war die folgende:

Die Westpartei, 8. Korps, 7. Kavalleriedivision sollte von Dijon auf Besançon vorgehen, die Ostpartei, 7. Korps, 8. Kavalleriedivision, von Besançon aus Dijon erreichen, das nicht als fester Platz betrachtet wurde.

West ging in 3 Kolonnen, links Marschdivision, auf Strafse Vievigne—Tanay—Mirebeau, Mitte, 16. Division und Korpsartillerie, auf Tanay, rechte, 15. Division, über Arcis sur Tille und die grofse Strafse von Pontailler vor, Staffelung also von links nach rechts rückwärts, 7. Kavalleriedivision, verstärkt durch 8. Korpskavalleriebrigade, soll auf die linke feindliche Flanke drücken.





Ost, 7. Korps, 8. Kavalleriedivision, gab folgenden Befehl.

Nordwestlich Dijon sind feindliche Abteilungen aller Waffen gemeldet. — Die Ostpartei wird auf Dijon vorgehen.

Die 8. Kavalleriedivision besetzt und hält bis zum Eintreffen der Infanterie die Vingeanneübergänge zwischen Blagny und Changes Die 7. Kavalleriebrigade deckt die linke Flanke.

Das Armeekorps marschiert in 3 Kolonnen.

Mittlere Kolonne als allgemeine Avantgarde: 13 Division und Korpsartillerie (also 11 Batterien) über Essertenne—Renève—Arcis sur Tille, rechte Kolonne (41. Division) über Noiren sur Bize, linke Kolonne (14. Division) östlich Renève vorbei auf Chenges sur Charme. Die Avantgarden überschreiten die Vingeame: mittlere Kolonne $8^{30}$, andere Kolonne 11 Uhr vormittag.

Bei West bleibt noch zu erwähnen, dafs zwischen linker und mittlerer Kolonne ein Verbindungsdetachement eingeschoben war, das 2 Bataillone, 1 Batterie zählte und auf Cuiseray vorging.

Zunächst hatte am frühen Morgen die 8. Kavalleriedivision Tanay besetzt, um das Heraustreten der 13. (Avantgarden-) Division aus Mirebeau zu erleichtern, sie wurde von der Westkavallerie vertrieben, worauf bald die Vortruppen der Marschdivision Tanay besetzten. $8^{30}$ entwickelte sich die vorderste Brigade der 13. Division, unterstützt von der ganzen Divisionsartillerie, gegen Tanay, wurde aber in der Vorwärtsbewegung durch das Verbindungsdetachement von West in der Vorbewegung gehindert und liefs sich bis gegen 11 Uhr aufhalten, setzte dann erst ihre Reserven gegen das Detachement ein und konnte nun den Angriff weiter führen. Die 41. Division, die sich durch die Westkavallerie hatte aufhalten lassen, bog gegen 11 Uhr gegen Tanay ein. Die Avantgarde der 14. Division traf um dieselbe Zeit in Charmes ein, beschofs mit ihrer Avantgardenabteilung, bald auch mit derjenigen des Gros, eine Marschkolonne von West, die auf Bézonnotte vorging und zweigt ein Bataillon zum Flankenschutz nach Pont Bernard ab. Die 7. Kavalleriedivision stand im Fufsgefecht gegen Marschspitzen der rechten und mittleren Kolonne des 8. Korps. Damit schlofs an diesem Tage die Ubung, am 4. September $6^{45}$ Vorm. sollten die Truppen auf denselben Stellen stehen.

Am 9. September wollte Ost mit der 41. Division die aus Tanay geworfene feindliche verfolgen, mit der 14. Division einen Stofs in die Flanke der von Süden anrückenden feindlichen Kolonnen ausführen, um sie aufzuhalten und zur Entwickelung zu zwingen, die 13. Division und die Korpsartillerie zwischen Tanay und Mirebeau zur Unterstützung der 14. bereitstellen; die 8. Kavalleriedivision

wurde der 45. Division unterstellt, die 7. Kavalleriebrigade deckte die linke Flanke.

West wollte die Marschdivision und die ganze Kavallerie gegenüber Tanay im Gelände sich festsetzen lassen, eine Brigade der 16. Division gegen Cuiseray und Morandeuil dem linken Flügel des 7. Korps gegenüber lassen, mit dem Rest des Korps auf Savolles und Magny Saint Médard die Marschdivision unterstützen.

Die 41. Division (Ost) kam nicht recht vorwärts; die 8. Kavalleriedivision geriet in das Feuer der Marschdivision und wurde eine Zeitlang aufser Gefecht gesetzt, die 13. Division mit einer Abteilung Korpsartillerie konnte gegen die 15. Division nur langsam Boden gewinnen und war zum Schlufs des Manövertages erst zum Angriff auf Magny Saint Médard entwickelt. Auf dem linken Flügel des 7. Korps hatte die 14. Division nach 2 Seiten Front zu machen, es gelang ihr, nach Vorbereitung durch Massenartillerie Savolles zu nehmen und die feindliche rechte Flanke zu bedrohen, als der Manövertag schlofs; der Kampf sollte am 10. September fortgesetzt werden. In der Nacht zum 10. September gelang es West aber durch Überrumpelung Savolles wieder in seinen Besitz zu bringen. Der Leitende überwies West eine Brigade der 41. Division und West entschlofs sich nun für den 10. September zum Angriff. Der Kampf setzte sich aus einer Reihe von Einzelkämpfen um Stützpunkte zusammen, bei denen Ost mehrfach durch Gegenstöfse sich vom Gegner losmachen mufste, ehe es ihm gelang, eine Arrièregarde zu bilden, die sehr stark mit Artillerie ausgestattet wurde. 11. September Ruhetag.

Am 12. September war durch Überweisung auch der 8. Kavalleriedivision West um 1 Infanteriebrigade und 1 Kavalleriekorps überlegen und zum Angriff entschlossen. Ost, dem die Nachricht zugegangen, dafs bis 2 Uhr abends des 12. September bedeutende Verstärkungen zu erwarten wären, wollte zunächst defensiv verfahren. West zweigt eine Brigade des Kavalleriekorps ab, um die rückwärtigen Verbindungen von Ost zu stören. An diesem Tage kam die mit den heutigen Waffen aufserordentlich gewachsene Widerstandskraft auch einer unterlegenen Abteilung in guter Stellung gegen stark überlegene Kräfte klar zum Ausdruck; 1 Division von Ost hält 2 Divisionen von West lange im Schach, ja drängt sie durch einen Gegenstofs in die Flanke für einige Zeit zurück, ein Angriff von 3 Brigaden West gegen 1 Division von Ost führt nach dem Urteil des Schiedsrichters durch Eingreifen des Kavalleriekorps zum Erfolg. Im Ernstfalle vielleicht nicht. Geboten war eine Attacke der 7. Kavalleriebrigade

zur Entlastung eigener Truppen. Bei dem erwähnten Angriff von 3 Brigaden erscheinen bei der 16. Division 3 Batterien in der Schützenlinie. Die Gegner bleiben in Fühlung durch Gefechtsvorposten.

Am 13. September trat das Kavalleriekorps zu Ost über, das auch seine Brigade der 41. Division zurückerhielt. Ost war vom Leitenden aufgegeben, das Kavalleriekorps und 1 Brigade Infanterie auf das rechte Ufer der Tille zu entsenden, um dem Gegner vor Dijon abzuschneiden. West sollte diesen Versuch mit 1 Division vereiteln. In der Nacht überrumpelte eine Brigade der 14. Division Tanay und hielt es besetzt. Bemerkenswert waren an diesem Tage die Vereinigung von 11 Batterien zur Vorbereitung des Angriffs auf Savolles und auf dem rechten Tilleufer die Überraschung der 15. Division durch die 81. Brigade und das Kavalleriekorps von Ost in der Bereitstellung ohne genügende Sicherung. Feuer der 81. Brigade und Attacke des Kavalleriekorps in 4 Brigadestaffeln brechen unerwartet auf die nicht entwickelte 15. Division herein.

Der 14. und 15. September wurde in Südosten durch den letzten Manöverabschnitt ausgefüllt. Die Kriegslage war die folgende: Eine Abteilung aus der 15. Infanterie-, 7. Kavalleriedivision gehört einer Westarmee an, die, an der Saône geschlagen, in westlicher Richtung weicht. Die genannte Abteilung soll den Rückzug der Westarmee und Abtransporte, die von Bahnhof Dijon erfolgen und erst in der Nacht vom 15. zum 16. September beendet sein können, decken.

Eine Ostarmee (7. und 8. Korps zu 2 Divisionen, 14. Division als vorderste eines 3. Korps II. Linie, 8. Kavalleriedivision, Armeeabteilung unter Brugères Führung) verfolgt die Westarmee und hat am Abend des 13. September die Linie der Tille erreicht.

Ganz einfach war die Aufgabe der Westabteilung nicht, sie hatte die Armee und den Bahnhof Dijon (offene Stadt, Forts nur Feldwerke), gegen stark überlegene Kräfte zu decken.

General Brugère setzte seine Armeeabteilung, die 14. Division in II. Linie, zu konzentrischem Vormarsch auf Asnières an, das 8. Korps gegen die feindliche Front, das 7. Korps und die 8. Kavalleriedivision gegen die linke Flanke des Gegners. Das 8. Korps traf an der Norge zunächst auf längeren Widerstand bis 9⁰ vorm., das 7. Korps ging rasch vorwärts, kam dabei aber von seiner zur Verbindung mit dem 8. Korps bestimmten 25. Brigade so weit ab, dafs Brugère der Division II. Linie (14) die Lücke zu schliefsen befahl. Nach 9⁰ ging der rechte Flügel des 8. Korps rasch vorwärts, mufste aber halten, da der linke auf eine sehr starke Stellung

von West traf. Der kommandierende General 8. Korps setzt 3 Brigaden, die Artillerie der 16. Division und die Korpsartillerie gegen die Stützpunkte vor seinem linken Flügel ein, sie fallen, als auch die 25. Brigade 7. Korps und eine Brigade der 14. Division eingreifen, gegen $11^{45}$ vorm. Damit endet der Manövertag, ohne dafs das ganze 7. Korps und der Rest der 14. Division zum Einsatz gelangt wären. Der 15. September brachte die Fortsetzung des konzentrischen Vorgehens gegen die Hauptstellung des Gegners bei Asnières, vor welcher sich ein weites, die Umgebung nach Nord und Osten beherrschendes Plateau ausdehnt. Waldparzellen verdecken aber zum Teil die Bewegungen von Ost. Gegenstöfse und Attacken von West können die Verengung des Ringes durch Ost nicht hindern, Massenartillerie schleudert ihre Geschosse auf den Verteidiger, der im Ernstfalle wohl nicht entkommen wäre.

Die berittenen Truppen erreichten die Garnisonen durch Marsch, die Fufstruppen wurden in 36 Zügen von 4 Bahnhöfen glatt abtransportiert. Der Gesundheitszustand der Truppen war ein guter.

Ganz so günstig scheint es mit dem Krankenstande im Nordwesten nicht gewesen zu sein, man hatte dort am 8. September in Verneuil eine Krankensammelstelle errichtet, die in 24 Stunden rund 300 Marschunfähige aufnahm. Raummangel verbietet uns, hier auf die einzelnen Manövertage beim 3. und 4. Korps einzugehen. Wir bemerken zunächst nur, dafs General Hagron bei der Besprechung am Schlufs des ersten Manöverabschnittes auf die Mafsnahmen bei der Führung der einzelnen Marschkolonnen, Kampfesführung, Stellungsbefestigung, Schaffung von Stützpunkten, Sicherstellung der Verbindungen durch Relais usw. hinwies. Wir berühren hier nur kurz den 10. September, an welchem Tage es dem 3. Korps gelang, mit einer gemischten Brigade das 4. Korps in der Front festzuhalten und mit dem ganzen Rest, sowie mit einer Kavalleriedivision in die linke Flanke des 4. Korps zu stofsen, das seine Kavallerie auf dem rechten Flügel und nach links wohl nicht genügend aufgeklärt hatte. Bemerkenswert waren die verschiedenen Arten, in denen sich die Korps zur Vorwärtsbewegung gliederten, meist auf 3 Strafsen je eine gemischte Brigade und die IV. in II. Linie, auch wohl auf 2 Strafsen zu je 2 Brigaden, wobei zur Bildung der beiden Avantgarden dann aber doch wieder ein Zerreifsen von Verbänden nötig wurde. Von Interesse ist auch, dafs ein Korps, das nur über 3 gemischte Brigaden verfügte, in der Verteidigung zunächst nur eine Brigade in erste Linie nahm und die beiden anderen als Staffeln hinter dem Flügel hielt, den der kommandierende General als den gefährdeten betrachtete. Die Fronten in der Verteidigung waren immer rechtzeitig

breit; zwischen den bereit gestellten gemischten Brigaden blieben Lücken, die aber nicht so grofs waren, dafs nicht gegenseitige Unterstützung möglich gewesen wäre.

Die drei Tage des Schlufsabschnittes der Armeemanöver im Nordwesten stellten dem 3. Korps, 3 gemischte Brigaden, Korpskavallerie, 1. Kavalleriedivision, die Aufgabe, Schritt für Schritt den Boden verteidigend, Abtransporte in Dreux gegen das 5 gemischte Brigaden, Korpskavallerie, starke. 4 Korps zu decken. Wir berühren hier nur flüchtig den ersten Tag dieses Manöverabschnittes. Das 4. Korps ging in sehr breiter Front in 3 Marschkolonnen vor, 1 Brigade auf Brezolles, 2 auf Crucey, 2 Brigaden weiter rechts, in ihrer rechten Flanke die Korpskavallerie. Das 3. Korps hatte seine 3 Brigaden vorwärts Brezolles, eine bei Fessenvilliers, eine bei Mattevilliers, die dritte bei Pachthof Fontaine. Rechts hatte es die Korpskavallerie mit Batterien, links die Kavalleriedivision. 3 Brigaden des 4. Korps entwickeln sich 8 ° vor der Front Mattevilliers-Fessenvilliers gegen 2 des 5. Korps, die in der Hauptsache nur ihre Artillerie einsetzen und schwache Infanteriezüge. Gegen Mittag versucht die 2 gemischte Brigaden und die Korpskavallerie aufweisende rechte Kolonne des 4. Korps den linken Flügel des 3. Korps zu umfassen. Dagegen trat die 1. Kavalleriedivision zunächst mit Artillerie, dann mit Attacken in Staffeln auf. Gegen Mittag schliefst das Manöver, das 4. Korps hat in fast 5 Stunden nur etwa 1500 m Boden im Gefecht gewonnen. Ein bestimmtes Urteil darüber, ob sich die versuchsweise Gliederung der Korps bewährte, kann nicht ausgesprochen werden. Französische Fachzeitschriften sprechen von Reibungen durch die gröfsere Zahl von Stellen, an welche die kommandierenden Generale Befehle zu geben hatten und erklären es als unzeitgemäfs, die gemischte Brigade als Kampfeinheit betrachten zu wollen, bei Armeen, wie den heutigen, bei denen dem Armeekorps diese Rolle zufallen müfste.

Wenn die Gefechtstätigkeit der einzelnen Waffen schon hervorgehoben worden ist, so erscheint ein kurzes zusammenfassendes Urteil doch hier noch angezeigt.

Der Aufklärungsdienst der Kavallerie vor dem Gefecht befriedigte im allgemeinen mehr als im vergangenen Jahre; die Fortsetzung der Aufklärung während des Gefechtes und der Sicherungsdienst im Zustande der Ruhe und bei Bereitstellungen hat auch diesmal zu wünschen gelassen. Wir haben dafür, wie auch für gelungene Überrumpelungen von Vorposten, selbst an wichtigen Punkten, oben einige Beispiele gebracht. Die Fortsetzung des Kampfes am folgenden

Morgen genau in der Lage, in welcher er am vorhergehenden Tage abgeschlossen, entband die Kavallerie, — wenn die Truppen einander hinter Gefechtsvorposten gegenüberblieben, — von der Aufklärung in der Nacht; bei voller Freiheit des Handelns beider Führer wäre dies ausgeschlossen gewesen. Kräfteverschiebungen werden sich aber, wenn eine Hauptschlacht an einem Tage nicht zum Abschlufs kommt, wohl immer ergeben, die Bedeutung der fortgesetzten Aufklärung auch bei Nacht mufs daher wachsen. Die Kavallerie war, den Weisungen des General Brugère folgend, eifrig bemüht, in die Gefechte einzugreifen, manchmal war aber statt Handlung leichte Nervosität zu finden, sie ging vielfach im Streben nach Eingreifen etwas zu weit. Der Vorwurf wiegt aber leichter, als derjenige der Untätigkeit nach einer „bon jour Attacke“ gegen die feindliche Reiterei. Die Infanterietruppen, die auch bei schlechtem Wetter und aufgeweichtem Boden sehr gute Marschleistungen aufwiesen, sind entschieden mehr in den Geist des neuen Exerzierreglements eingedrungen. Sie benutzten, zum Gefecht entwickelt, die Deckungen des Geländes meist gut; nicht so zweckmäfsig erfolgte die Geländeausnützung beim Anmarsch zum Gefecht, wo vielfach Marschkolonnen ohne genügende Erkundung der Deckungen im feindlichen Feuer vorgingen. Die feindliche Feuerwirkung und die abstofsende Kraft, die heute eine gute Verteidigungsstellung hat, wurden nicht immer genug beachtet. Das ist um so auffallender, als nach Brugères Weisungen die Schiedsrichter durchaus selbständig entscheiden konnten. Wechsel in den Gefechtslagen wurden im allgemeinen von den Führern schnell verstanden, das Heranführen der Reserven erfolgte nicht immer gedeckt genug, die Feuerdisziplin war eine gute; das Streben, auch die infanteristische Feuerüberlegenheit vor dem Anlauf zu erkämpfen, trat fast überall hervor.

Bei der Feldartillerie, deren 7,5 cm Geschütz sich in schwerem aufgeweichtem Boden auch in diesem Jahre als an der äufsersten Grenze der erforderlichen Beweglichkeit stehend erwies, war, namentich im Südosten, Massenverwendung die Regel, ohne dafs man gerade 10 bis 11 Batterien in ununterbrochener Linie aufstellte. In der Stellung wurden die Deckungen recht gut ausgenutzt (ein neuer auf der Feldschmiede hochzuziehender Beobachtungsstand ist im Versuch), nicht immer so beim Anmarsch in die Stellung. Dafs wahrscheinlich Brugères Weisung, die Artillerie habe die Infanterie in allen Gefechtslagen zu unterstützen, das Extrem des Erscheinens von Batterien in den Schützenlinien des Angreifers (stellenweise) veranlafst hat, wurde oben schon bemerkt. Anlage, Leitung und Durchführung der Manöver, wie auch Schulung der Truppen

standen in diesem Jahre ohne Zweifel im Zeichen des Fortschritts, zumal auch die Marschdisziplin eine recht gute war.

Wir haben oben als eine Neuerung der diesjährigen grofsen Manöver bezeichnet, dafs der Nachschub der Verpflegung soviel als überhaupt möglich, kriegsgemäfs erfolgte und sich Reibungen nicht ergaben. Das ist um so bemerkenswerter, als die Leitung der Manöver besonders im Südosten kriegsgemäfs stattfand, vorher keinerlei Angaben zur Erleichterung des Nachschubdienstes gegeben wurden, die Bewegungen der Truppen nicht immer vorauszusehen waren und die Unterkunftsorte erst am Schlufs des Tagesmanövers bekannt wurden. Von rückwärts wurden nachgeschoben Brot, Gewürze, Hafer, auch Fleischkonserven und Prefsheu. Besançon bildete das Nachschubszentrum für das 7., Dijon für das 8. Korps, beide sollten aber auch in der Lage sein, für die von einem zum andern Korps übertretenden Verbände zu liefern. In jedem Nachschubszentrum wurde eine Stationskommission gebildet. Auf jedem der Bahnhöfe war ein Offizier der IV. Abteilung des Generalstabs berufen, der die Aufgabe des „Regulierungskommissars" übernahm, sowie eine Anzahl von Offizieren des Beurlaubtenstandes, die im Kriege im Etappendienst Verwendung finden und hier täglich auf die Manöver - Eisenbahnetappen - Kopfstationen als Militärkommissare und Stationskommandanten gingen. Vor Beginn der Manöver hatten die Eisenbahnen den kommandierenden Generalen die Bahnhöfe in der Manöverzone mitgeteilt, wo Lebensmittel ausgeladen werden können und an jedem Abend teilten die kommandierenden Generale dem Regulierungskommissar mit: 1. was an Nachschub nötig, 2. nach welchem Bahnhofe dies zu liefern sei. Der Regulierungskommissar benachrichtigte dann die Intendantur und die Bahngesellschaften und meldete den kommandierenden Generalen, um welche Zeit annähernd die Verpflegungszüge eintreffen würden. Auf dem Dienstwege wurde dann den Truppen die Empfangsstation telegraphisch mitgeteilt. Die Übergabe auf den Bahnhöfen erfolgte dann an die Verpflegungsoffiziere der Truppen, die mit dem Lebensmittelwagen dort eintrafen. Bei sehr grofsen Entfernungen der Regimenter von dem Bahnhof wurden Zwischenempfangspunkte bestimmt, bis wohin die Intendantur auf ermieteten Fuhrwerken die Vorräte schaffte. Heu, Holz, Stroh, Kartoffeln und Gemüse wurden an Ort und Stelle freihändig angekauft. Frisches Fleisch hatte die Intendantur zu liefern. Beim 8. Korps hatte jede der 3 Divisionen und hatten die Truppen, die mittelbar dem Korps unterstehen, eine für 2 Tage ausreichende Viehherde. Ein Viehpark für das Korps bestand nicht. Zur Bildung dieser Viehherden und eines Depots in

Dijon, welches dieselbe Rolle spielte, wie das Viehdepot einer Magazinstation im Kriege, waren 2 Kommissionen aus Zivilpersonen bestimmt, die freihändig ankauften und dabei gute Ergebnisse hatten. Die Kavallerie kaufte frisches Fleisch ebenfalls freihändig an. Die Intendantur lieferte Fleisch zuweilen auch ausgeschlachtet, je nach Weisung der Generalkommandos, dann wurde eine Zentralschlachtstelle für jede Division errichtet. Den sehr weit von dieser Zentralstelle untergebrachten Truppen wurde das Fleisch auf requirierten Wagen zugefahren. An einem Tage haben die Truppen von der eisernen Portion gelebt. Ähnlich war der Nachschubsdienst beim 3. und 4. Korps, bei welchem Le Mans Verpflegungszentrum für das 4. Korps war, geregelt. Die Verpflegungszüge wurden so zusammengesetzt, dafs ihre einzelnen Teile der Zahl der Manöveretappen Kopfstationen entsprachen. Hier wurden den gemischten Brigaden Viehherden für einige Tage überwiesen, die Kavallerie kaufte auch hier Fleisch freihändig an. Über den Verpflegungsdienst war keine Klage.

18

---

# XXXVIII.

# Kriegsmaterial auf der Weltausstellung in St. Louis.

Eine besonders hervorragende Ausbeute dürfte der Besucher nicht machen, der in St. Louis dem Studium des ausgestellten Kriegsmaterials nachgehen will. Jedenfalls wird das Studium sehr erschwert dadurch, dafs dieses Material nicht in einem besonderen Gebäude vereinigt, sondern über die weite Ausstellungsfläche verteilt ist, und ferner durch den Mangel an vollständigen und zuverlässigen Katalogen.

Aufser den Vereinigten Staaten selbst ist übrigens Mexiko das einzige Land, welches staatlich eingeführtes Kriegsmaterial ausgestellt hat; im übrigen hat nur eine Reihe von mehr oder minder bedeutenden Privatfirmen ihre Erzeugnisse vorgeführt, zumeist Munition und Panzerplatten. Die Ausstellung der Vereinigten Staaten bietet aber des Interessanten genug, um eine Aufzählung ihrer wichtigsten Stücke angezeigt erscheinen zu lassen.

Vor dem Gouvernementsgebäude sieht man zwei Verschwind-

kanonen (von 15,2 und 30,5 cm),[1]) deren Mechanismus täglich vorgeführt wird. Von den bisher gezeigten unterscheiden sie sich namentlich dadurch, dafs bei ihnen auf jeder Lafettenseite ein Stand für den Richtkanonier angebracht ist, von denen aus die modernen Richtmittel bedient und das Abfeuern ausgeführt werden können. Auch bezüglich der Sicherung gegen vorzeitiges Losgehen des Schusses zeigen beide Geschütze Vervollkommnungen. An weiteren Geschützen, wie die vorgenannten in vollständig ausgebauten Emplacements befindlich, finden sich vor dem genannten Gebäude zwei (15,2 cm und 30,5 cm) Mörser, ein 7,6 cm Barbettgeschütz, sowie je eine 17,8 Haubitze und ein Mörser in Belagerungslafette; Munition und Zubehör sind sämtlichen Geschützen beigefügt. Endlich ist vor der Westfront des Gebäudes die zwölfzöllige (30,5 cm) Panzerplatte ausgestellt, welche s. Z. bei dem Vergleichsschiefsen zwischen der 45,7 cm Gathmannkanone und dem eingeführten 30,5 cm Küstengeschütz als Ziel gedient hat und von letzterem durchschlagen wurde.

Von den innerhalb des Gebäudes ausgestellten Gegenständen verdienen die folgenden besondere Erwähnung:

Das Holzmodell eines 40,5 cm Geschützes, in natürlicher Gröfse und mit richtigem Verschlufs versehen. Eine Vollgranate von 1088 kg und die Pulverladung in 6 Kartuschen zu je 49,9 kg Nitratpulver finden sich bei dem Geschütz.

Neben einer Sammlung von Kartuschen und Geschossen verschiedener Art ist sodann ein komplett bespanntes amerikanisches Feldgeschütz besonders dadurch interessant, dafs den Pferden Kummete aus verzinktem Eisenblech ohne Kissen aufgelegt sind. Kann man die Lederkissen vermeiden, so ist dies ja zweifellos von grofsem Vorteil, und dem Vernehmen nach sollen sich die Pferde an diese neue Kummetart, die sich auch bei der Feuerwehr gut bewärt haben soll, sehr leicht gewöhnen.

An kleineren Kanonen findet sich noch ein 7,6 cm Vickersgeschütz, sowie eine 3,7 cm automatische Kanone. Endlich noch einige Arten von Maschinengewehren, so das Coltsche von 7,9 mm Kaliber, von denen ein Exemplar aufgestellt, das andere auf 2 Maultieren verpackt ist. Auch das „Navy Department“ hat ein solches Gewehr ausgestellt, desgleichen die „Northwestern Military Academy“ Chicago eins auf einer Automobillafette, doch sollen sich diese Gewehre im Philippinenkriege nur schlecht bewährt haben dadurch, dafs zumeist in kritischen oder entscheidenden Momenten Ladehemmungen

[1]) Die amerikanischen Zahlenangaben sind in nachstehendem in deutsche umgerechnet worden.

oder sonstige Feuerstörungen eintraten. Zwei gleichfalls ausgestellte Gatlingmaschinengewehre unterscheiden sich von den genannten nicht nur durch die abweichende Konstruktion ihrer Modelle 87 und 1903, sondern auch durch die andersartigen Patronen. Übrigens wird in der Austsellung eine Patronenfabrik von 15 Maschinen in vollem Betriebe gezeigt.

Nicht minder interessant ist die Ausstellung des „Navy Department". So ist im Regierungsgebäude ein Teil eines Kriegsschiffes in etwas verkleinertem Mafsstabe ausgestellt, in dem namentlich die Unterkunft der Bemannung, daneben aber auch die Aufstellung der verschiedensten Maschinengewehre und Geschütze auf und unter Deck veranschaulicht wird.

An einem durchschnittenen Holzmodell der 33 cm Schiffskanone interessieren namentlich die beigefügten Angaben:

Hergestellt im „Navy Yard Washington"
Gewicht . . . . . . . . . . . 62,9 Tonnen
Preis . . . . . . . . . . . . 53 000 Dollars
Geschofsgewicht . . . . . . . 498,9 kg
Ladungsgewicht . . . . . . . 111 kg Nitratpulver
Mündungsgeschwindigkeit . . . . 609,59 m
Jeder Schufs kostet 600 Dollar
Maximalschufsweit bei 17° Erhöhung 11 886,9 m.

Auch die beigefügte Munition ist mit Zahlenangaben versehen, die sich jedoch nicht immer in Übereinstimmung mit denen am Geschütz befinden.

Viel bemerkt wird endlich ein Sammlung kleiner, schön gearbeiteter Schiffsmodelle der verschiedenen Typen, unter ihnen ein Hollandboot mit folgenden Angaben:

Länge 19,12 m
Durchmesser 3,57 m
Armierung 5 Whiteheadtorpedos von 45,7 cm Kaliber
Aktionsradius auf See 400 Knoten; 40 Stunden unter See 40 Knoten; Bemannung 7 Mann.

An den Modellen eines Trockendocks und eines Schwimmdocks werden die Mafsnahmen für das Docken von Schiffen vorgeführt und verschiedene Entfernungsmesser und Positionssucher bilden den Schlufs der Ausstellung. Allerdings scheinen bei einer ganzen Reihe der vorgeführten Gegenstände beide Departements, Army sowohl wie Navy, es vermieden zu haben, ganz Modernes, Neuestes zu zeigen.

W.

XXXIX.

# Zu dem Aufsatze Czapski „Das Richten mit Zielfernrohren".

Von

**H. Rohne**, Generalleutnant z. D.

In dem hoch bedeutenden Aufsatze des Dr. Czapski: „Das Richten mit Zielfernrohren im Vergleich zu dem mit Visier und Korn" im Oktoberheft dieser Zeitschrift vermifst der Herr Verfasser (S. 421) jede Angabe „über die Gröfse des Fehlers, der bei Anwendung von Visier und Korn zu gewärtigen ist." In dieser Beziehung vermögen vielleicht die nachstehenden Angaben die angedeutete Lücke auszufüllen.

Die von einem sehr hervorragenden Artilleristen aus unserer besten Zeit verfafste „Anleitung zur Korrektur beim Schiefsen aus gezogenen Geschützen"[1]) enthält S. 51 folgenden Satz: „Was das Auge des Richtenden und die Übung desselben betrifft, so ergibt sich bei gesundem Auge und einer entsprechenden Übung nach der Anmerkung auf S. XXXIII der Vorrede zur Schufstafel für gezogene Geschütze vom Jahre 1865 ein mittlerer Richtfehler von 56 Sekunden usw." Als Batteriechef habe ich seiner Zeit die Ergebnisse der Richtübungen sehr aufmerksam verfolgt und festgestellt, dafs beim Richten mit dem Richtübungsaufsatz ein mittlerer Fehler von etwa 0,2 Sechzehntel Grad, also etwa 45 Sekunden nach der Höhe und Seite gemacht wurde. Daraus ergibt sich eine mittlere Abweichung von $45.\sqrt{2}$[2]) oder rund 64 Sekunden, was mit der Angabe der Schufstafel ziemlich genau übereinstimmt. Der „wahrscheinliche" Fehler ist hiernach 47 bezw. 55 im Mittel, also 51 Sekunden. Hierbei sind nicht die konstanten Fehler einbegriffen, die daraus hervorgehen, dafs einzelne Leute ständig zu niedrig, andere ständig zu hoch richten, wodurch die Streuung der Batterie vergröfsert wird.

Ein Fehler von solcher Gröfse (51 Sekunden) ist für die Praxis nicht von sehr grofser Bedeutung. Auf 3000 m würde dadurch der Treffpunkt um etwa 0,7 m verlegt, also eine mittlere (50 prozentige) Höhenstreuung von 1,0 m erzeugt, während diese bei den besten

[1]) Berlin 1869. Vossische Buchhandlung.

[2]) Da die Gesamtabweichung die Hypothenuse des rechtwinkligen Dreieckes, dessen Katheten die mittlere Abweichung nach der Höhe und Seite sind, ist.

modernen Feldgeschützen 3 bis 4 m beträgt. Könnte man die Richtfehler ganz ausschalten, so würde die mittlere Höhenstreuung demnach 2,8 bis 3,9 m betragen, also nur ganz unwesentlich herabgesetzt werden.

Von gröſserer Bedeutung ist meines Erachtens, daſs das Richten über Visier und Korn, wenn es genau ausfallen soll, stets ziemlich zeitraubend ist; man darf dafür wohl mindestens 15 Sekunden ansetzen, es sei denn, daſs die Leute durch besondere Übungen, zu denen es in der Truppe aber wohl meist an Zeit fehlen dürfte, an ein schnelleres Richten gewöhnt sind. Hauptsächlich aus diesem Grunde halte ich Zielfernrohre bei der Neubewaffnung für unbedingt geboten und stimme dem vom Herrn Verfasser am Schluſs seiner Arbeit ausgesprochenen Wunsche nach Ausführung der dort vorgeschlagenen Versuche durchaus bei.

Ein anderer in dem angezogenen Aufsatz nicht hervorgehobener Vorzug der Fernrohrvisiere, so wie aller optischen Visiere (Kollimateur des französischen Feldgeschützes, Grubbvisier) liegt in ihrer Kürze und Handlichkeit. Diese erlauben in Verbindung mit wagerechten Winkelmessern die Benutzung von Hilfszielen und arbeiten dabei mit einer Genauigkeit, die mindestens 15 mal so groſs ist, als die der Richtfläche. Während diese die Messung von Winkeln mit einer Genauigkeit von etwa 1 Grad erlaubt, kann man mit dem „Goniometer" des französischen Feldgeschützes Winkel mit einer Genauigkeit von 3 bis 4 Minuten ($^1/_{1000}$ der Entfernung) messen und gelangt dadurch sehr viel schneller zum Nehmen der richtigen Seitenrichtung.

Ein modernes Feldgeschütz ist ohne optisches Visier gar nicht zu denken.

---

## XL.

# Die Feldgeschützfrage in Österreich-Ungarn.

In Österreich-Ungarn haben sich in der Feldgeschützfrage seit unseren letzten Berichten[1]) einige weitere Vorgänge abgespielt, ohne daſs jedoch die Lösung des konstruktiven Teils der Frage dadurch

[1]) S. „Jahrbücher" vom November 1908 und April 1904.



ihrem Ende wesentlich näher geführt erscheint. Wie man sich aus den vorgenannten Berichten erinnern wird, standen die Verhältnisse zu Anfang dieses Jahres etwa so: Bezüglich der Rohrkonstruktion und des Lafettenprinzips (Rohrrücklauflafette) war man sich im allgemeinen schlüssig geworden, betreffs der Unterlafette, der Schutzschilde und „einzelner anderer Dinge“ bestanden dagegen noch Zweifel, die noch durch weitere Versuche gelöst werden mufsten. Hierzu war vom Kriegsministerium die Zusammenstellung einer Probebatterie angeordnet worden, welche aus verschiedenartigen Geschützen bestand, die die sämtlichen in Frage stehenden Einzelheiten aufwiesen. Besonders bemerkenswert ist, dafs mit der Erprobung dieser Batterie nicht die Kommission unter dem General-Artillerie-Inspektor Ritter von Kropatschek beauftragt wurde, welche die Versuche bisher geleitet hatte, sondern dafs eine neue, zum grofsen Teil aus Generalstabsoffizieren bestehende Kommission unter Vorsitz des Prinzen Lobkowitz hierzu ernannt war. Die Probebatterie war anscheinend Ende April fertig und bestand aus 8 Geschützen: 6 vom Wiener Arsenal und 2 von Skoda. Von ersteren waren 3 mit Teleskoplafetten und 3 mit Wandlafetten versehen; 4 Geschütze hatten exzentrischen Schraubenverschlufs, 4 Flachkeilverschlufs. Zuerst machten die Geschütze einige Schiefsversuche auf dem Steinfelde durch „zwecks Konstatierung, dafs bei jedem alle Teile des komplizierten Mechanismus, insbesondere die Rücklaufvorrichtung, tadellos funktioniere“. Nachdem durch eine Schiefsübung „die volle Tauglichkeit und Brauchbarkeit nach jeder Richtung hin festgestellt war“, wurden die Geschütze der Truppe übergeben und beim 1. Korps-Artillerie-Regiment in Krakau zur Batterie zusammengestellt. Nach entsprechender Ausbildung des Personals etc. ging sie per Fufsmarsch von Krakau zunächst nach den Schiefsplätzen von Vescprim und Oerkeny und von da nach dem Steinfelde. Dieser Wechsel der Übungsplätze findet zum Teil darin seine Begründung, dafs die Terrainverhältnisse der Schiefsplätze wesentliche Unterschiede aufweisen. So bietet Vescprim besonders gebirgiges Gelände und steinigen Boden, während der bei Budapest gelegene Schiefsplatz Oerkeny hauptsächlich aus Flugsand besteht. Schon während der Schiefsen bei Vescprim, die Ende Juni oder anfangs Juli beendet worden zu sein scheinen, konnte die neue Kommission, nach sehr kurzen Versuchen, feststellen, dafs von den vorgeführten Typen keiner ohne weiteres als Muster für die Massenfabrikation zu benutzen sei. Es scheint sich vielmehr schon dort die Überzeugung aufgedrängt zu haben, dafs es notwendig sein würde, aus den vorhandenen Typen einen neuen zu konstruieren und neue Versuche damit anzustellen. Ein besonders mangelhaftes Verhalten

zeigten diejenigen Geschütze, die mit ausziehbarer Röhrenlafette ausgerüstet waren, so dafs die Anwendung dieser Konstruktion nicht mehr in Frage kam. Desgleichen soll man sich auch schon nach den Vescprimer Versuchen für den Keilverschlufs entschieden haben, weil an dem komplizierten Schraubenverschlufs verschiedene Mängel gefunden wurden. Jedenfalls darf als Ergebnis der ganzen Erprobung, die mit den Versuchen auf dem Steinfelde vom 19. bis 23. August ihren Abschlufs fand, folgende Entschliefsung als feststehend angesehen werden:

1. Für die Unterlafette wird das Ehrhardtsche Teleskopsystem und auch das Röhrensystem überhaupt endgültig verworfen. Das neue Geschütz erhält vielmehr eine starre Wandlafette.

2. Das aus der Stahlbronze des Arsenals hergestellte Rohr erhält einen Keilverschlufs, dessen Konstruktion im Detail noch nicht feststeht.

3. Die Geschütze erhalten Schutzschilde.

4. Die Munitionswagen werden gepanzert.

Die an 5. Stelle zu setzende Frage nach der Art der Munition scheint noch nicht entschieden zu sein. Die meisten Zeitungen berichteten, dafs man sich für die Anwendung getrennter Munition entschlossen habe. Andererseits wird vermutet, dafs schliefslich doch die Einheitsmunition zur Einführung gelangen wird. Und die Tatsache, dafs man von dem Schraubenverschlufs, der bis zu den Versuchen der Probebatterie als endgültig gewählt erschien, auf den Keilverschlufs übergegangen ist, scheint diese Annahme zu unterstützen. Aber sei dem, wie es wolle, die Versuche haben gezeigt, dafs ein fertiges Modell für die lang ersehnte Neubewaffnung, das als Muster für die Massenfabrikation benutzt werden kann, immer noch nicht gefunden ist. In Übereinstimmung hiermit steht auch eine jüngst abgegebene Erklärung des Reichskriegsministeriums, worin u. a. gesagt ist, dafs „nach der Wahl der einzelnen Details ein neues Modell gemacht und nach kurzer Erprobung als Muster für die Grofserzeugung benutzt werden solle". Also: erst Anfertigung eines neuen Modells nach den vorgeschlagenen Details (die, wie wir gesehen haben, noch nicht definitiv festgestellt sind), dann Erprobung dieses Modells — und dann eventuell, d. h. wenn sich das Modell bewährt hat, Beginn der Massenanfertigung. Man wird zugeben, dafs demgegenüber von einem Abschlufs der Geschützfrage jetzt noch nicht gut gesprochen werden kann und dafs dem technischen Komitee unter Mitwirkung von Kropatschek noch manches zu tun übrig bleibt. Die Mitteilung von einem grofsen Ordensregen mit der Begründung, dafs die Auszeichnungen „an-

läfslich der Lösung des konstruktiven Teiles der Geschützfrage in Österreich" erteilt worden sind, wirkt daher einigermafsen überraschend. Denn gelöst ist der konstruktive Teil der Geschützfrage eben noch nicht, wenn auch zuzugeben ist, dafs der Zeitpunkt, wo die Lösung so oder so gefunden sein und die Massenanfertigung beginnen mufs, unmöglich mehr weit entfernt sein darf.

Im übrigen zeigt der schleppende Verlauf dieser wichtigsten militärtechnischen Frage der Gegenwart in Österreich-Ungarn eine gewisse Familien-Ähnlichkeit mit der Behandlung der gleichen Angelegenheit in Deutschland. Auch hier ist die Frage des Rohrrücklaufgeschützes trotz allen Geredes immer noch nicht endgültig gelöst, d. h. eine Massenherstellung von Rohrrücklaufgeschützen hat nicht begonnen. Diese Tatsache erscheint aber um so unverständlicher, als grofse wie kleine Staaten bereits Rohrrücklaufgeschütze deutscher Herkunft, überwiegend Kruppsche Modelle, eingeführt haben. M.

---

XLI.

# Rufsland und der russisch-japanische Krieg.

Von

Generalmajor a. D. von Zepelin.

---

VIII.

(Abgeschlossen am 24. Oktober.)

Seitdem wir unseren letzten Bericht niederschrieben, sind zwei Ereignisse von grofser Bedeutung zu verzeichnen: 1. Das 2. Geschwader des Stillen Ozeans hat die seit langer Zeit angekündigte Ausreise tatsächlich angetreten und 2. General Kuropatkin hat die Offensive ergriffen. Es ist, da ihm die Japaner entgegengingen, zur Schlacht gekommen, über deren Gang und deren Ergebnis die sich widersprechendsten Nachrichten vorliegen, die aber anscheinend kein Erfolg für die Russen genannt werden kann, da sich bis heute nach langem Ringen die beiden Heere noch gegenüber liegen.

Nach dem Durchbruchsversuch des in Port Arthur eingeschlossenen Geschwaders am 10. August, ist die Lage zur See folgende:

In Port Arthur befinden sich, nachdem Konteradmiral Fürst Uchtomskij, anstatt, ohne Rücksicht auf etwaige Verluste dem Durchbruch zu folgen, nach dem Hafen mit seinen Linienschiffen zurückgekehrt war — die Gründe, welche ihn hierzu veranlafsten, sind bisher nicht bekannt geworden — folgende Schiffe des 1. Geschwaders des Stillen Ozeans, deren Befehl jetzt dem in der russischen Marine hoch geschätzten, bisherigen Kommandanten des Panzerkreuzers „Bajan", der zum Konteradmiral beförderte bisherige Kapitän 1. Ranges Wirén anvertraut ist:

Linienschiffe „Poltawa", „Ssewastopol", „Peresswjät", „Pobjäda" und „Retwisan"; Panzerkanonenboot „Gremjaschtschij"; Panzerkreuzer „Bajan"; Grofser geschützter Kreuzer „Pallada"; Kleine ungeschützte Kreuzer „Dshigit", „Rasbojnik", „Sabijaka", „Bobr" und „Giljäk"; Torpedofahrzeuge „Wssadnik" und „Gaidamak", 25 Hochseetorpedoboote, 2 Transportschiffe „Amur" und „Angara" und das Lazarettschiff „Mongolia".

2. In Wladiwostok unter dem Konteradmiral Jessen, nach Verlust des „Rurik" die Panzerkreuzer „Gromoboj" und „Rossija", der grofse geschützte Kreuzer „Bogatyr", 3 Hochsee- und 7 Hafen-Torpedoboote.

Das zurzeit in der Biscaja angekommene 2. Geschwader des Stillen Ozeans hat sich verhältnismäfsig lange aufgehalten, ein Verlust an Zeit, der für die Entscheidung der Lage zur See in Ostasien von ernster Bedeutung werden kann, falls bei seiner Ankunft Port Arthur und der immerhin noch recht bedeutende Rest des 1. Geschwaders in die Hände des Feindes gefallen bezw. vernichtet wäre.

Anscheinend waren einige der dem 2. Geschwader überwiesenen Schiffe noch nicht vollendet, dann war es notwendig, Bemannung und Führer mit den Schiffen vertraut zu machen, endlich Uebungen mit dem Geschwader vorzunehmen. Man war am 11. September von Kronstadt nach Reval gegangen, wo Kaiser und Kaiserin von ihm Abschied nahmen.

Zum Kommandierenden des Geschwaders wurde Konteradmiral Roshestwenskij ernannt, ein Seeoffizier, der bereits im Feldzuge 1877 für Auszeichnung bei den Angriff auf ein türkisches Panzerschiff den Georgsorden erwarb. Bekannt wurde er in weiteren

Kreisen, als er bei der Zwei-Kaiser-Zusammenkunft in Reval das Artillerielehrgeschwader vorführte. Seit dem Jahre 1903 war er stellvertretender Chef des Admiralstabes. Er ist erst 56 Jahre alt und gilt für einen hervorragenden Offizier.

Das Geschwader besteht aus zwei Abteilungen. Chef der 1. Abteilung ist Konteradmiral von Fölkersahm. Derselbe stammt aus einem alten baltischen Adelsgeschlecht, ist 1848 geboren und war bisher Kommandeur des Artillerielehrgeschwaders der baltischen Flotte. Seine Abteilung besteht aus den Linienschiffen „Ossljaba", „Imperator Alexander III.", „Knjäs Ssuworoff", „Navarin", „Ssiissoj Welikij", „Arjol" und „Borodino" sowie dem Panzerkreuzer „Admiral Nachimoff".

Die 2. Abteilung unter dem Konteradmiral Enquist, aus einer schwedisch-finnländischen Familie stammend, wird gebildet aus dem alten Panzerkreuzer „Dmitrij Donskoj", den grofsen geschützten Kreuzern „Awrora" und „Oleg" und den kleinen geschützten Kreuzern „Swjätlana", „Almas", „Shemtschug" und „Isumrud".

Ferner folgen dem Geschwader 7 Hochseetorpedoboote und eine sehr grofse Zahl von Transportschiffen, zur Kohlen- und Proviant- usw. Ergänzung. Von der „Freiwilligen-Flotte" und der „russischen Gesellschaft für Dampfschiffahrt und Handel" sind eine gröfsere Zahl von Dampfern gestellt.

Von den Hilfskreuzern Ural, Kuban, Don, Terek, Petersburg und Smolensk sind die letzteren Gegenstand lebhafter Beunruhigung in England geworden, als sie an der Ostküste Südafrikas auftauchten. Die englische Regierung setzte durch, dafs sie in das Mittelmeer abgerufen wurden.

Dieser Fall beweist von neuem, dafs von einem internationalen, allgemein gültigen Seerecht keine Rede sein kann.[1])

Setzen wir den umgekehrten Fall. Sicherlich würde England seine Kreuzer nicht zurückberufen haben.

Während kein Mann sich erhebt, um den groben Bruch des Völkerrechtes durch die japanischen Kriegsschiffe, zu ahnden, welche den „Reschitelnüj" aus dem neutralen Hafen Tschifu trotz des Protestes des chinesischen Kommandanten fortschleppten, werden alle russischen Kriegsschiffe in ostasiatischen neutralen Häfen zum Abrüsten gezwungen.

---

[1]) Den noch immer nicht völlig aufgeklärten Vorgang mit der englischen Fischer-Flotille in der Nordsee, über welchen noch Verhandlungen schweben, übergehen wir hier.



Im Kriege 1870/71 lag — ohne das jemand protestierte — die deutsche Korvette „Amazone“ unabgerüstet in einem Hafen der Azoren und in Lissabon.

Die Gestaltung des Seerechts wird bedingt durch das Mafs der Seemacht, mit dem ein Staat seinen Willen durchsetzen kann. Die Ausdehnung des neutralen Gewässers wird sogar durch die Tragweite der Geschütze bestimmt.

Für Japan bedeutet das Auslaufen der russischen Flotte — so schwierig deren Lage auch tatsächlich sein mag —, ein Moment der Beunruhigung.

Auf ihrem Wege schon können ihre Schiffe im Kreuzerkrieg den Zufuhren Japans in hohem Grade störend werden.

Kommen sie glücklich in Ostasien an, so werden sie ein Gewicht in die Wageschale des Erfolges werfen, das entscheidend sein kann.

Admiral Wirén aber wird, wenn die Festung Port Arthur vorher fallen sollte, alles daran setzen müssen, um nicht ruhmlos durch die Belagerungsgeschütze des Feindes zugrunde zu gehen oder seine Schiffe zu sprengen, einen neuen Durchbruchsversuch zu machen, bedeute dies auch den Verlust vieler oder aller seiner Schiffe, und hierdurch einen gröfseren Teil oder doch einige Schiffe der japanischen Flotte zu vernichten oder kampfunfähig zu machen.

Dann würde Admiral Roshestwenskij auch so die Überlegenheit über den nach verschiedenen Richtungen in seiner Kampffähigkeit geschwächten Feind besitzen, um ihn mit Aussicht auf Erfolg anzugreifen.

Leicht ist dies auf eine Transportflotte basierte Unternehmen nicht. Richtig ist aber jedenfalls der Entschlufs, koste es, was es wolle, zu versuchen, die Seegewalt im fernen Osten zu gewinnen. Ohne dieselbe erscheint die endgültige Ueberwindung des Gegners aussichtslos. Ein Inselvolk kann endgültig nur durch die Erringung der Seegewalt besiegt werden.

Von Port Arthur haben wir in letzter Zeit nur unkontrollierbare Nachrichten. Anscheinend steht es dort nicht günstig.

Das grofse Ereignis der vergangenen Wochen ist aber die Ergreifung der Offensive durch die Russen. Dieser Entschlufs wurde in etwas eigenartiger Weise durch einen Heeresbefehl Kuropatkins und durch gleichzeitige Nachrichten aus der russischen Hauptstadt der Welt verkündet.

Es fällt dies um so mehr auf, als bisher alle Mafsnahmen der Heeresleitung mit besonderer Sorgfalt verheimlicht wurden.



So hat sich hierdurch auch wohl die Auffassung gebildet, als wenn General Kuropatkin von St. Petersburg aus den Befehl erhalten hätte, anzugreifen, koste es, was es wolle, um dem einer Krisis entgegengehenden Port Arthur zu Hilfe zu kommen.

Denn nach den bisherigen Erfahrungen war kaum anzunehmen, dafs in dieser kurzen Spanne Zeit so viel Verstärkungen in Mukden eingetroffen wären, dafs die Kuropatkin zur Verfügung stehende Truppenmacht ihm ein namhaftes Übergewicht über den Gegner gegeben hätte.

Welches aber die Motive waren, die zur Ergreifung der Offensive drängten, in ganz Rufsland wurde dieser Entschlufs mit Jubel begrüfst.

Die Volksstimme gehorcht in solchen Fällen eben plötzlichen Impulsen, und wird nicht von kühler Überlegung geleitet. Es zeigte sich hierbei, wie populär Kuropatkin ist, trotz der Mifserfolge, die er — freilich zum Teil ohne seine Schuld — erlitten.

Während wir diesen Bericht niederschreiben, ist das Ergebnis der Offensive der Russen noch nicht bekannt, wenigstens gestatten die neuesten Telegramme aus Tokio, Petersburg, Mukden usw. kein klares Urteil, um so mehr, da der Kampf noch fortdauert und sich die beiden Heere noch gegenüber liegen.

Jedenfalls ist der an und für sich ganz richtige Gedanke, durch Umfassung des rechten Flügels des Feindes, diesen von den Verbindungen mit dem Koreanischen Golf abzudrängen, bisher ohne Erfolg gewesen. Wie er ausgeführt wurde, entzieht sich dem Urteil. Anscheinend aber ist diese Absicht mifslungen und haben die Japaner sich die Initiative nicht nehmen lassen, sondern sind selbst angriffsweise vorgegangen. Gleichzeitig aber scheinen sie auch den rechten russischen Flügel umfassend angegriffen zu haben, ihn so von der Bahnlinie abdrängend. Erst die nächsten Tage können Gewifsheit bringen, ob die Schlacht am Schaho ein Sieg oder eine Niederlage für die Russen zu nennen ist.

---

# Umschau.

## Österreich-Ungarn.

Verpflegungsoffiziere für die Landwehr.

Die seit einem Jahr beim gemeinsamen Heer geschaffene Einrichtung der Verpflegungsoffiziere ist nun auch für die cisleithanische Landwehr getroffen worden.

Entfernungsmesser.

Ein von Oberst Erle erfundener Entfernungsmesser für die Artillerie hat am 3. August in Felsberg seine praktische Prüfung bestanden. Nach österreichischen Blättern soll derselbe selbst auf 4200 m noch bis auf 50 m genau messen. Eine Batterie, die nach Messen des Instruments mit gleichen Entfernungen eine Salve von 4 Schuſs abgab, gabelte damit das Ziel ein. Die Blätter verraten leider nicht, auf welchem System, optisch oder akustisch, das neue Instrument beruht.

Marine-Erfordernis 1905.

Das Erfordernis für die Marine 1905 erreicht bei den fortdauernden Ausgaben die Höhe von 42869440 Kronen, d. h. 3429990 Kronen mehr als 1904, bei den auſserordentlichen Ausgaben 8166970 Kronen, gegen 1904 weniger 2429990 Kronen. Zusammen 51026410 Kronen. Hinzukommt der auſserordentliche Kredit mit 12500000 Kronen für 1904 und 62676000 Kronen für 1905, davon werden aber für „Refundierung“ 22079000 Kronen beansprucht. 18

## Italien.

Strafnachlaſs bei Geburt des Prinzen von Piemont.

Das für Italien so freudige Ereignis der Geburt eines Thronerben, der den Titel Prinz von Piemont erhielt, hat den König am 16. September zur Bekanntgabe eines sehr umfassenden Straferlasses bewogen, an dem auch die Armee und Marine ihren Anteil haben. Auf die einzelnen Bestimmungen und Wirkungen des Erlasses hier einzugehen, würde uns zu weit führen. Wir erwähnen kurz nur, daſs sich der Straferlaſs erstreckt für die Offiziere auf Befreiung von verschärftem Stuben- und Festungsarrest, für Unteroffiziere auf Aufhebungen von Zimmer- und Kasernenarrest, für die Gemeinen auf strengen Arrest und alle anderen Arrestarten, sowie auch auf einfache Gefängnisstrafen. Ausgeschlossen von der Aufhebung sind die Strafen, die, wenn auch ausgesprochen, noch nicht die Bestätigung erfahren haben. Der Finanzminister hat dasselbe für die Offiziere und Leute der Finanzwachen angeordnet. Die Truppen erhalten Soldzulage. Im übrigen schenkte der König aus seinem

Privatvermögen 1 Million an die Altersversicherungskasse für Arbeiter, obwohl grofse Arbeitseinstellungen ziemlich im ganzen Lande gerade Unruhen schufen.

Manöver, Übungen.

Die jetzt abgeschlossene Zeit der Manöver und Sonderübungen verdient eine wenigstens skizzenhafte Bewertung, um so mehr als in der Presse, und nicht allein in der italienischen, Urteile verschiedenster Art abgegeben worden sind, einige voll überschwenglichen Lobes, andere dagegen abfälliger Natur. Wir meinen, dafs das richtige in der Mitte liegt und man nach manchen Richtungen hin in Italien Grund hat, mit den angestellten Proben zufrieden zu sein. Das gilt namentlich auch von den Landungsmanövern im Bereich des X. Korps, obwohl die eingeschiffte Truppe nur eine relativ schwache war. Man darf nicht vergessen, dafs in Italien Kriegs- und Marinebudget nur beschränkte Mittel aufweisen und die Charterung von 10 Handelsdampfern allein für die Zeit bis zum 4. September 6 Uhr nachmittags 100 000 Lire kostet, in welchem Betrag die vom Staate zu tragenden Kosten für Kohlen, Lootsen, Beschädigungen an den Schiffen nicht einbegriffen sind, sowie dafs jede Stunde über die genannte Zeit hinaus eine Mehrausgabe von 45—60 Lire pro Schiff beansprucht. Die Übungen hatten nach vielen Seiten Interesse. Verhalten des Küstenwachtdienstes, Verladen von Truppen, Ausschiffen derselben, Einbeorderung von Leuten und Bilden von Einheiten des Landsturms und von Küstenkompagnien, Operationen des Landungskorps wie des Verteidigers, Schutz einer Transportflotte durch Kriegsschiffe, Zusammenwirken von Land- und Seestreitkräften, zumal von Verbänden, deren Aufstellung nur für den Krieg vorgesehen ist behufs Hinderung von Landungen, Zerstörung von Eisenbahnen, rechtzeitige Benachrichtigung der gröfseren Verbände, die in Zentralstellungen stehend, dann vorgehen und durch Kampf den Gegner werfen sollen. Die Leitung der Übungen lag in der Hand des kommandierenden Generals des X. Korps, Valles, im Bereich dieses Korps kamen auch rund 200 km Küstenstrecke für Landungen in Betracht. Die Kriegslage für den Beginn der Übungen war die folgende: Eine feindliche Flotte hat die eigene zur Untätigkeit gezwungen. Der Gegner, Herr der See, beschliefst eine Landung zwischen dem Golf von Gaeta und der Spitze von Livosa (südlich von Salerno), um dann auf Neapel vorzugehen. Das X. Korps, verstärkt durch eine Landsturmbrigade, im ganzen 30 000 Mann, soll die Landung verhindern. Es (blaue Partei) verfügt an Flottenkräften nur über einige kleinere Schiffe und über Torpedoboote. Die Manöver sollten im ganzen die Zeit vom 1.—10. September um-

fassen und zerfielen in 3 Perioden, von denen die 1. als die vorbereitende betrachtet werden konnte, indem die Verteidigungstruppen ihre Ausgangsstellungen einnahmen, die Landungstruppen dorthin transportiert wurden, wo die Landung beabsichtigt war. Der 2. Abschnitt umfafste die Landung selbst, die am 5. September spätestens beendet sein mufste, der 3. die Operation der Truppen zu Lande bis zum 10. September. Der Leitung, welcher 3 Gruppen Schiedsrichter, eine für die Leitung und je eine für die beiden Parteien, sowie auch Schiedsrichter für die Operationen zur See zur Verfügung standen, bestimmte den Zeitpunkt des Beginns der Feindseligkeiten. Für das Einschiffen der Truppen war eine besondere Kommission aus Seeoffizieren, Generalstabsoffizieren und Vertretern der Schiffsgesellschaft Navigazione generale, von welcher die 10 grofsen Dampfer gechartert waren, gebildet. Die Landungstruppen wurden als Avantgarde eines gröfseren Heerteils betrachtet und in Neapel eingeschifft. Für die Sicherstellung der Wasserversorgung waren besondere Vorkehrungen getroffen, die Landungstruppen erhielten auch ein Feldlazarett zugewiesen und nach der Landung eine vom 12. Feldartillerieregiment aufgestellte Proviantkolonne.

Die amtlichen Bestimmungen für die Manöver geben die Stärke der Landungstruppen wie folgt an: Stab, Brigade Salerno mit den Regimentern 89 (aufser Offiziere rund 1800 Köpfe), 90 (ohne Offiziere rund 1900 Köpfe), 8. Bersaglieriregiment zu 3 Bataillonen, halbes Regiment Kavallerie Foggia, 304 Pferde, eine Abteilung 24. Feldartillerieregiments zu 2 Batterien, eine Kompagnie Sappeure mit Brückensektion, je eine Sektion Sanitäts- und Verpflegungstruppen, eine Munitionskolonne, eine Sektion Feldbäckerei mit vier fahrbaren Öfen, zusammen 197 Offiziere, 5036 Mann, 754 Pferde. Als Begleitflotte für die 10 gecharterten Dampfer hatte Rot zur Verfügung Linienschiffe I. Klasse Saint Bon und Emanuele Filiberto, II. Klasse Carlo Alberto, Garibaldi, Varese, 2 Flottillen zu je 4 Torpedobootsjägern, sowie 6 S-Torpedoboote II. Klasse. Dem gegenüber waren die Schiffskräfte für Blau sehr winzig, 2 Torpedoavisos (Agordat und Coatit), 5 Torpedoboote I., 6 solche II. Klasse, letztere alle S-Boote. An Truppen verfügte Blau, wieder nach den offiziellen Angaben, über ein Generalkommando, Brigade Reggio 45. Infanterieregiment und 1300 Mann, Brigade Casale 11. und 12. Infanterieregiment mit rund 1900 bezw. 1350 Köpfen, Brigade Abruzzi 57. und 58. Infanterieregiment 1850, bezw. 1250 Mann, ein Teil der 8. Bersaglieri, Kavallerieregiment Aosta (680 Pferde), eine Brigade Artillerie zu 3 Batterien (8,7 cm), eine Telegraphenkompagnie mit halbem Park, je eine Sanitäts- und Verpflegungssektion, zusammen

350 Offiziere, 11 313 Mann, 1286 Pferde. Hinzukam eine Landsturm-Brigade aus Leuten der Jahrgänge 1869 und 1870 gebildet, Regimenter 5 (Neapel), 7 (Avellino), und 55 (Rom), deren Aufstellung überall in der glattesten Weise verlaufen, sowohl was Eintreffen, Einkleiden der Leute, deren Disziplin und die Frische des im Dienst Gelernten in ihrem Gedächtnis betrifft — (ein klarer Beweis für die Gesundheit der Heeresverfassung). Von den Regimentern zählten 2 je 3 Bataillone mit 12 Kompagnien und je 1850 Köpfen, das 3. dagegen 8 Kompagnien mit 1250 Köpfen Besetzung der Brigade mit Offizieren, s. letzten Bericht. Hierzu kamen noch 8 Küstenkompagnien, ebenfalls aus Leuten des Landsturms gebildet und für den Küstenwachtdienst im Kriege bestimmt sowie Formationen aus Steueraufsehern. Die Führung von Blau lag in der Hand des Generalleutnant Tarditti, Rot führte Generalleutnant Radicati di Marmorito, seinem Stabe war auch ein Korvettenkapitän beigegeben. Die Küstenkompagnien waren zu 2 Gruppen zusammengefafst (Bataillone), von denen Nr. 24 sehr schnell und in voller Ordnung formiert, am 29. September mit 1200 Mann zur Besichtigung bereit stand. In der Ausgangslage war eines der Bataillone Küstenwächter von Punta Camponella bis Neapel, das andere von Neapel bis zur Volturnomündung mit der Überwachung betraut. Von den Verteidigungstruppen waren weiter zunächst vereinigt (31. August bis zu Beginn der Feindseligkeiten) Gruppen Brigade Casale, 3 Batterien 10. Artillerieregiments, $^1/_2$ Telegraphenkompagnie, Sanitäts- und Verpflegungssektion in Giugliano, Brigade Reggio (5 Bataillone), Caserta, Brigade Abruzzi Capua, 8. Bersaglieri (2 Bataillone), Marano, Lanziers Aosta Quoliano.

Die am 1. September stattfindende Einschiffung der Landungstruppen ging im allgemeinen glatt von statten, die Schiffe erhielten im allgemeinen 2 Bataillone zugewiesen, oder eine Batterie mit Munitionskolonne, oder eine Batterie mit einem Zug Genie, oder eine Eskadron. Einzelne Unglücksfälle von Pferden und Menschen waren bei der Einschiffung und auch bei der Ausschiffung zu verzeichnen. Der Leitende befahl am 1. September 11 Uhr abends den Kriegszustand. Die Torpedobootsjäger der roten Partei versuchten, die Dunkelheit benutzend, die Torpedobootsflotille bei der Verteidigung zu überraschen, wurden aber entdeckt und bis nach Kap Miseno verfolgt. In der Morgenstunde des 2. September war auch Geschützfeuer aus dem westlichen Teile des Golfes und von den Inseln her zu hören. Agordat (Torpedokreuzer der Verteidigung) setzte einen Torpedobootsjäger des Angriffs aufser Gefecht, die anderen zogen sich zurück. Auf die Nachricht von dem Beginn der

Feindseligkeiten hin vereinigte General Tarditti seine Hauptkräfte in einer Zentralstellung, schob Brigade Reggio von Caserta nach Aversa, Brigade Abruzzi von Capua nach Guigliano, Brigade von Giugliano nach Marano. An der Küste von Pozzuoli bis Lago di Patria waren die Küstenwachtkompagnien aufgestellt, dahinter als Rückhalt die Landsturmbrigade, Kavalleriepatrouillen waren beigegeben, die gröfseren Verbände mit der Führung durch Telephon verbunden. Längs des ganzen Golfes verdoppelten die Finanzwächter die Aufmerksamkeit. Man rechnete mit einem Landungsversuch in der Nähe von Pozzuoli. Er erfolgt dann auch dort, nachdem ein lebhaftes Seegefecht am 3. September die Überlegenheit der roten Flottenkräfte, die freilich die Vernichtung von 2 Transportschiffen durch blaue Torpedos nicht gehindert haben, unbestreitbar geworden. Torpedoboote in erster Linie, in zweiter die Transportschiffe, in dritter die Linienschiffe, die schon die ganze Küste von Kap Miseno, Bajo und Pozzuoli unter Feuer genommen und die Küstenwachttruppen zum Zurückweichen gezwungen, geht die rote Flotte auf 500 m von der Küste vor Anker, landet zuerst $2^1/_2$ Marinekompagnien mit 4 Landungsgeschützen die Monte Nuovo und die Strecke zwischen diesen und Montecigliano besetzen, Sappeure unterbrechen die Telegraphenlinien und die Eisenbahn. Die Bersaglieri verlängern die besetzten Linien von Montecigliano bis Montebarbero. Dann beginnt, während die Linienschiffe auftretende feindliche Artillerie zum Schweigen bringen, das Ausschiffen der Infanterie, dann der Kavallerie und Artillerie auf Prahmen, die von Torpedobooten geschleppt werden, am Ufer haben die Sappeure Landungsbrücken hergestellt, die Ausschiffung dauert im ganzen 9 Stunden. Wir sind nicht in der Lage, die einzelnen Tage der Übung hier weiter zu verfolgen, bemerken zunächst nur, dafs General Tardittis Anordnungen die Folge gehabt haben würden, die Landungstruppen zu werfen, wenn nicht die Leitung zum 6. September die Brigade Casale und 2 Bersaglieribataillone zur Verfügung von Rot gestellt hätte. Blau erhielt dagegen am 10. September eine Kavalleriebrigade und eine Batterie zugewiesen, die gegen den rechten Flügel von Rot in einer Attacke mit 8 aufgesessenen, 2 im Feuergefecht liegenden Eskadrons erfolgreich eingriff. Zu einer Gegenoffensive Tardittis, der seinem Gegner bis dahin jeden Fufs Boden nach seinem Operationsziel hin streitig gemacht hatte, kam es wegen Schlusses der Manöver nicht mehr. Die Schlufskritik des General Valles hob hervor, dafs der Zweck der Übung erreicht, die Einschiffung glatt verlief, die getroffenen Anordnungen sich auch bei unruhiger See bewährten, alle Handelsdampfer aber noch nicht zweckmäfsig für

Truppen- und namentlich Pferde- und Fahrzeugtransport eingerichtet seien, das wird bei Neubauten beachtet werden. Die Ausschiffung sei. wenn auch kleine Reibungen vorgekommen, gut verlaufen. General Tardittis Mafsnahmen werden als den Verhältnissen durchaus entsprechend anerkannt. Wenn der Verteidiger unter dem Feuer der starken Begleitflotte die Landung selbst auch nicht hindern konnte. so habe er doch richtig den Bodengewinn der Landungstruppen Fufs für Fufs beschränkt. General Tarditti würde auch bei dem Zurückwerfen des Gegners Erfolg gehabt haben, wenn nicht die Leitung ihm bedeutende Kräfte genommen und so Rot entsprechend verstärkt hätte und zwar auf die gewählte Weise, weil man die Kosten für das Chartern von weiteren Handelsdampfern nicht erschwingen konnte. Die Wahl der Höhen nördlich Piano von seiten Tardittis habe der neuen Lage völlig entsprochen. Durch eine Kavalleriebrigade und eine Batterie dann verstärkt, habe Tarditti endlich am 10. September mit Recht sich für die Offensive entschieden, deren Durchführung aber der Manöverschlufs hinderte.

Bezüglich der Übungen einer Kavalleriedivision im Aufklärungsdienst in Piemont sei kurz bemerkt, dafs dieselben am 27. August begannen und ihnen folgende Kriegslage zugrunde lag. Allgemeine Kriegslage. Blau ist nach einer Niederlage an den Ausgängen der Alpenpässe an der Westgrenze im Begriff, sich mit den Hauptkräften auf das linke Poufer und mit einem Teile durch den ligurischem Apennin zurückzuziehen, während Rot an den Ausgängen der genannten Pässe vorübergehend Halt machen mufs, um seine Marschkolonnen aufschliefsen zu lassen. Auf dem linken Poufer ist die Fühlung durch die beiderseitige Kavallerie erhalten. zwischen ligurischen Apennin und Po ist sie verloren gegangen. Rot will auf beiden Poufern die Offensive ergreifen und der Führer der Y-Armee, die auf dem rechten Poufer vorgehen soll, gibt dem Führer der in Savigliano befindlichen Kavalleriebrigade den Befehl. am 27. früh vorzugehen und festzustellen, was an blauen Kräften zwischen Apennin und Po sich befindet. Bei Blau wurde angenommen, dafs eine Reservearmee in der Gegend von Piacenza aufgestellt, am 27. die Linie Piacenza—Bobbio erreicht, Alessandria nur die Kriegsbesatzung hat. Der Führer der Armee gibt dem Kommandeur der blauen Kavalleriebrigade den Befehl, am 28. August früh von Castello S. Giovanni aufbrechend, baldigst festzustellen. was vom Gegner auf dem rechten Poufer ist und wohin sich die Bewegungen des Gegners richten. Rot, 4. Kavalleriebrigade, Regimenter 7 und 14, eine reitende Batterie, Blau, Regimenter 10 und 20, eine reitende Batterie, jeder Partei war eine Bersaglieri-

kompagnie auf Fahrrädern beigegeben. Wir verzeichnen kurz nur, dafs die Übungen zur vollen Zufriedenheit verliefen, die Radfahrerkompagnien in Bewegung wie Gefecht sehr gute Dienste leisteten und die Übungen am 4. September mit Operationen der vereinigten Kavalleriedivision gegen eine markierte Kavalleriedivision schlossen. Das Geländeschiefsen des 22. Feldartillerieregiments hat wieder einen Baustein mehr zu dem Entschlusse beigetragen, fortan auf taktischer Grundlage von gemischten Verbänden die Gefechtsschiefsen soviel als irgend möglich im Gelände abhalten zu lassen.

Verordnungen des Kriegsministeriums.

Zur Überwachung der Ausgaben im Geschäftsbereich des Kriegsministeriums, Bestellungen usw. ist eine Kommission unter Vorsitz des Unterstaatssekretärs für den Krieg, Spingardi, geschaffen worden. Im Kriegsministerium liegt ein Reglement für die Ausführung des Artikel 3 des Gesetzes vom 3. Juli 1904, betreffend die vorläufige Versetzung von Offizieren in den Ruhestand fertig.[1]) Sein Hauptinhalt, der den betreffenden Offizier bis zur Erreichung des pensionsfähigen Alters provisorisch dem Dienste entzieht, erstreckt sich auf Offiziere, die endgültig von der Beförderung ausgeschlossen oder als nicht mehr geeignet bezeichnet worden sind, den innehabenden Posten auszufüllen. Das Reglement überschreitet die in dem genannten Gesetz gezogenen Grenzen — entgegen Behauptungen in politischen Blättern — nach keiner Richtung. Es wird dem Staatsrat vorgelegt und mit allen Garantien umgeben werden, die notwendig sind, den Zweck des Gesetzes zu erreichen, nämlich Offiziere, die ihre Stellungen nicht mehr ausfüllen, in schonender Form aus dem aktiven Dienst zu entfernen und sie brauchbareren Elementen nicht die Laufbahn stören zu lassen. Die Aufnahmeprüfungen für den Spezialkursus der Militärschule von Modena haben 67 Unteroffiziere für die fehlenden Truppen und 32 für die Zahlmeisterlaufbahn bestanden. Ein neues Reglement für die Geschäftsführung der Intendantur wird demnächst herausgegeben. An Stelle der provisorischen Schiefsvorschrift und des provisorischen Reglements für das 7,5 cm Geschütz und der provisorischen Vorschrift für Material und Munition desselben sind definitive getreten. Ein Dekret, das das Gelände zur Anlage von Befestigungen am Ausgang der Simplonbahn zu enteignen erlaubt, ist in Vorbereitung. Am 1. Oktober tritt ein neues Rechnungsverfahren bei allen Kompagnien usw. ein. Die Depots der Regimenter haben am 10. September mit der Entlassung der Leute des ältesten Jahr-

[1]) Genaues über das während des Druckes bekannt gegebene Reglement und seine Ausführungsbestimmungen im nächsten Bericht.

ganges begonnen (s. letzten Bericht Entlassungen). Auf dem Schiefsplatz von Cirie haben Versuche mit neuen Feldhaubitzen stattgefunden, denen der Kriegsminister beiwohnte. Sie sind nach dem Rohrrücklaufsystem konstruiert. Neue, von einem Kapitain Bucciantini konstruierte Zelte sollen versucht werden.

Eritrea. Die Nachricht, dafs der Generalgouverneur von Eritrea, Martini, den Vorschlag gemacht hat, die militärischen Ausgaben der Kolonie zu zermindern, bestätigt sich. Vorläufig ist das aber nur Projekt, da die Verhältnisse in Tigre, trotz des sehr guten Verhältnisses Italiens zu Menelik, es jetzt gerade nicht angezeigt erscheinen lassen dürften, das zuverlässige italienische Element in den Kolonialtruppen bedeutend herabzusetzen.

Marine. Zu Zöglingen I. Klasse der Marineakademie sind 25 junge Leute ernannt worden. Da die zur Probe gelieferten Panzerplatten für das Linienschiff Regina Elena bei den 4 ersten Schiefsen durchschlagen worden sind und also nicht genügt haben, so ist das betreffende Los zurückgewiesen worden. Die portugiesische Regierung hat 2 Kanonenboote und 2 Torpedoboote in Italien in Auftrag gegeben. Die Linienschiffe Roma und Napoli werden im Dezember bezw. November dieses Jahres von Stapel laufen.

Gazzetta Ufficiale gibt das königliche Dekret bekannt, durch welches das Panzerschiff Formidabile, das Transportschiff Washington, ein Lagunenkanonenboot und 4 Torpedoboote II. Klasse von der Flottenliste gestrichen werden.

Über das Unterseeboot Delfino, das bei seinen Proben in Spezia recht gut abgeschnitten und das dann nach Neapel zur Teilnahme an den Seemanövern, begleitet von dem Torpedobootsjäger Ciclope abgegangen, finden sich folgende Angaben: Rumpf aus Stahlplatten von 3 cm Dicke, Länge 24 m, Breite 2,90 m, Deplacement 107 tons. Das Boot wird getrieben durch Akkumulatoren (300) und hat 3 Schrauben, 1 hinten für horizontale Bewegungen, 2 zur Erleichterung des Tauchens und Aufsteigens. Die Stabilität wird durch 2 Transversalflügel gegeben und die Richtung durch 2 Schrauben vorn und achter. Man gelangt in das Boot durch ein Türmchen, das luftdicht abgeschlossen werden kann und mit grofsen Kristallgläsern zur Beobachtung versehen ist. Das Boot trägt vorn 2 Torpedoausstofsrohre. Seine Bemannung kann 12 Köpfe nicht übersteigen.

18

## Frankreich.

Neuer Signal-apparat für die Felddienst-übungen der Artillerie.

In der Oktober-Rundschau war über die französischen, in den letzten Manövern angestellten Versuche berichtet worden, das Artilleriefeuer, oder besser seine Richtung und die Ausdehnung des von ihm beschossenen Zieles durch Scheinwerfer darzustellen. Über die Konstruktion des angewendeten Apparates berichtet Oberst Gérard, Kommandeur des 147. Infanterieregiments, dafs es gelungen sei, aus einem höchst primitiven runden Taschenspiegel, wie man ihn auch von unseren Soldaten angewendet findet, ein kleines optisches Instrument herzustellen, welches durch Reflexion der Sonnenstrahlen die gewünschten Lichterscheinungen in eine bestimmte Richtung wirft. Die Konstruktion ist folgende:

Nachdem der Deckel vom Spiegel getrennt ist, schneidet man genau um das Zentrum des ersteren ein kreisrundes Loch von 3 cm Durchmesser und überspannt es mit einem Fadenkreuz. Auf der Rückseite des Spiegels selbst macht man durch Fortschaben des Quecksilbers ein centrales, kreisrundes Loch von 8 mm Durchmesser, und der Apparat ist fertig. Ebenso einfach ist seine Verwendung: Man setzt mit der rechten Hand den Spiegel vor das rechte Auge und sieht mit diesem durch die Spiegelöffnung, mit dem linken am linken Spiegelrande vorbei. Dann hält man mit der linken Hand den Deckel etwa 50 cm vor das Gesicht, leitet den Lichtreflex am linken Arm entlang zum Deckel, schliefst das linke Auge und bringt nun Reflex, Fadenkreuz und Ziel in eine Linie. Hiermit ist, sobald die Sonne vor oder seitwärts des Beobachters steht, der gewünschte Effekt erreicht; steht sie hinter dem Beobachter, so mufs ein Gehilfe ihre Strahlen mittelst eines zweiten Spiegels auf den des Beobachters reflektieren, der sie dann in der vorstehend beschriebenen Weise weiterleitet.

Allerdings ist der Apparat nur bei Sonnenlicht verwendbar, bei diesem aber zweifellos recht beachtenswert. Denn abgesehen von den minimalen Kosten läfst er die von Artillerie beschossenen Truppen in deutlicher Weise erkennen, dafs sie beschossen werden und ermöglicht, ohne Flurschäden zu machen, die Mitwirkung von Artillerie anzudeuten, auch ohne dafs solche selbst zur Stelle ist.

Einem ähnlichen Zweck scheint ein etwas gröfserer Apparat zu dienen, von dem Heft 292 der „Armée et Marine“ eine Photographie brachte und der „Nouveau projecteur Vial“ genannt wird. Leider ist aufser dieser Unterschrift ein weiterer erläuternder Text nicht gegeben. Aus der Abbildung ist aber ersichtlich, dafs es sich um einen auf einen Dreifufs gestellten Kasten handelt, dessen Vorder-

wand heruntergeschlagen ist. An der linken Seite des Kastens befindet sich ein Visierapparat, scheinbar mit einer Spiegelvorrichtung versehen, mit welcher das beschossene Ziel anvisiert wird. W.

---

Diesjährige Rekrutenklasse.

Wir haben im letzten Bericht bei Beleuchtung der Gründe, die der Berichterstatter für das Kriegsbudget 1905, Bateaux dahin angibt, dafs der Mehrbetrag der Ausgaben nicht 3, sondern 15 Millionen erreichen müsse, die Anführung weiterer Gründe für das Wachsen der Rekrutenklasse in Aussicht gestellt. Auf eine Anfrage bezüglich Auflösung weiterer vierter Bataillone 1905 bemerkt die France Militaire, dafs zu einer solchen Auflösung in der diesjährigen Rekrutenklasse kein Grund zu sehen sei und dafs das Gesetz, betreffend die zweijährige Dienstzeit so elastisch gehalten werde, dafs von einer Herabsetzung der Durchschnitts-Iststärke keine Rede zu sein brauche. Dafs man an ein Inkrafttreten des Gesetzes, betreffend die zweijährige Dienstzeit am 1. Januar 1905 nicht mehr denken kann, braucht wohl nicht erst besonders bewiesen zu werden. Der Senat wird sich nie entschliefsen, Bestimmungen, wie sie die Kammer bezüglich Übungen der Reservisten und Landwehrleute in das Gesetz aufgenommen, zu genehmigen und ebenso wenig diejenigen, welche sich auf den Dienst der Zöglinge der militärisch organisierten Schulen beziehen; man wird darüber eine Reihe von langen Verhandlungen zu erwarten haben. Der Rekrutenjahrgang, der 1903 eingestellt wurde, blieb an Ausgehobenen um rund 37000 Mann zurück hinter dem 1902 eingereihten, obwohl in den Rekrutierungsstammrollen 324000 gegen 325000 Leute erschienen. Der Grund dafür lag in dem besonders scharfen Mafsstabe, den man 1903 auf Weisung des Ministers hin an die Dienstbrauchbarkeit legte. Definitiv untauglich erklärt wurden 1902: 22000 (rund), 1903: 25500, dem Hilfsdienste überwiesen 1902: 13500, 1903: 14500, zum erstenmal zurückgestellt wurden 1902: 42000, dagegen 1903: 62000. Von den 1901 Zurückgestellten wurden 1902 untauglich befunden 2000, dagegen 1903: 4000. Die Zahl der zum zweitenmal Zurückgestellten betrug 1902: 21500, dagegen 1903: 24500. Bei der zweiten Musterung wurden den Hilfsdiensten überwiesen 1902: 1500, 1903: 2000, endlich wurden bei der dritten Musterung zu den Hilfsdiensten eingeteilt 1902: 13000, 1903: 19000 — alles runde Zahlen. Nach dem Aushebungsgeschäft von 1902 blieben 1903 42000 zum ersten, 21,500 zum zweiten Male Zurückgestellte zu mustern, im ganzen 63500 gegen 86500 im Jahre 1904, davon 62000 einmal, 24500 zweimal zurückgestellt. Da die

Ziffern der Rekrutierungsstammrolle 1904 annähernd dieselben sind wie 1903, so hatte man also 1904 rund 23000 Leute mehr zu mustern als 1903. Von den Leuten, die man bei sehr strenger Untersuchung 1903 wegen noch nicht hinreichender körperlicher Enwickelung zurückgestellt hat, werden nach der France Militaire rund 20000 mehr als im vorigen Jahre die nötige Entwickelung jetzt aufzuweisen haben und auch dies bedeutet eine sehr wesentliche Steigerung der diesjährigen Einstellungen, wobei allerdings zu bemerken ist, dafs diese Leute zwei- bezw. einmal zurückgestellt, nach dem Gesetz nur 1 bezw. 2 Jahre zu dienen haben werden.[1]) In der Kammer wurde am 7. Juli am Schlufs der Beratung des Gesetzes, betreffend die zweijährige Dienstzeit, folgende Tagesordnung Raiberti mit grofser Majorität angenommen: Die Kammer fordert die Regierung auf, in den jährlich den Rekrutierungsbureaus zu gebenden Weisungen alles zu streichen, was der Einstellung der Rekruten in die ihrer Heimat nächsten Truppenteile widerspricht und die bezirksweise Einstellung immer dann anzuwenden, wenn die Dienstverhältnisse dies irgendwie gestatten. Das ist zum grofsen Teil ein Versuch, die Wähler zu kapern. Vom militärischen Standpunkt sprach man in der Kammer dabei aus, dafs dadurch einesteils Ersparnisse erzielt würden, andernteils die Leute ja bei der Mobilmachung auch dem ihrem Wohnsitz nächsten Truppenteil überwiesen würden. Man brachte auch vor, dafs die mobilen Einheiten dann mehr inneren Zusammenhang erhalten würden, wenn die Leute so im Kriege zu den Truppenteilen zurückkehrten, bei dem sie aktiv gedient hätten. Die Einwendungen des Kriegsministers, dafs diese Frage viele Seiten hätte, von denen einige sich widersprächen, verhallte unbeachtet. Nun ist es aber klar, dafs von einer Durchführung des rein bezirksweisen Systems der Rekruteneinstellung nicht zu denken ist, vor allem für Jäger, Kavallerie, Artillerie, Train.

Die Zahl ihrer Einheiten ist zunächst einmal kleiner als die der Subdivisionen, sie ergänzen sich also schon aus mehreren Bezirken, die mehr oder weniger entfernt sind. Von den 18 Regionalregimentern wollen wir sogar ganz absehen. Nun sind aber auch die Subdivisionsregimenter nicht gleichmäfsig über den Boden Frankreichs verteilt und besonders nicht nach der Dichtheit der Bevölkerung. Sie sind im Osten gehäuft, während die stark bevölkerten Gebiete im Norden, Seine, Rhone und andere weit mehr Rekruten liefern, als die

[1]) Während des Druckes hat der Kriegsminister die Ergebnisse der Aushebung 1904 und die Verteilung der Leute auf die einzelnen Waffen bekannt gemacht, der nächste Bericht wird darüber, wie auch über jetzt eben befohlene Neuerungen in der Einstellung Ausführliches bringen.

in ihnen untergebrachten Truppen einstellen können. Hierzu kommt, dafs man sehr oft die Armee im Dienst der öffentlichen Ordnung verwenden mufs, wozu es auch nicht empfehlenswert, die Truppenteile aus den Brüdern der Aufständischen zusammengesetzt zu haben. Man hält es vom militärischen Standpunkt in Frankreich auch nicht für wünschenswert, junge Leute aus einer Stadt in ein in dieser stehendes Regiment einzustellen. Nichtsdestoweniger fordern die Fachkreise aber eine totale Änderung des bisherigen Systems, sobald man zur zweijährigen Dienstzeit übergeht, da dann die aktiven Verbände, eventuell nur mit einem geschulten Jahrgang unter den Waffen, nicht einen genügend starken aktiven Stamm besitzen werden, und im kriegstarken Truppenteil dessen Geist vorherrschen zu lassen. Sie wollen dauernde Zuweisung desselben Aushebungsbezirks und verlangen, dafs auch bei dem Mobilmachungsfall die Reservisten zu der Kompagnie, Eskadron und Batterie zurückkehren, bei welcher sie ihre aktive Dienstzeit verbracht, um so dem Kriegsverband festern Zusammenhang zu geben. Das wird zunächst zu beträchtlichen Schiebungen und Verwickelungen im heutigen Subdivisionssystem führen, vor dem man schon einmal zurückgeschreckt ist, als man das XX. Korps neu errichtete. Wir glauben trotzdem, dafs der Kriegsminister der Tagesordnung der Kammer in absehbarer Zeit Rechnung tragen wird, jedenfalls finden im Kriegsministerium Erwägungen der Frage der bezirksweisen Ergänzung als Grundlage statt.

Die Umgestaltung von St. Cyr.

Eine der wichtigsten schwebenden Fragen bildet gegenwärtig die beabsichtigte Reform des ganzen Unterrichtsplanes für die Militärspezialschule in St. Cyr. Der Inhalt des Berichtes, den der Kriegsminister von dem Kommandeur dieser Schule, General Mariot, zum 15. September verlangt hat und der „Vorschläge weitgehendster Art" für die Reform der Schule zu bringen hat, ist noch nicht bekannt geworden. Wohl aber liegt der Bericht des General Bazaine Hayter vor, den der Kriegsminister nach den Vorkommnissen, die zur Entfernung einer Anzahl von Schülern geführt, mit einer genauen Untersuchung der Verhältnisse beauftragt hatte. Es bedarf keiner besonderen Versicherung, dafs der Bericht des General Bazaine Hayter, der auch Vorschläge enthält, in Heereskreisen nicht nur Zustimmung findet, wenn man auch allgemein zugibt, dafs manche der dort beleuchteten Zustände dringend der Abhilfe bedürfen. Die Mehrzahl der Äufserungen von Fachblättern ist der Ansicht, dafs General Bazaine ins Extreme gehe, einzelne Blätter behaupten, man wolle auf Kosten der Berufsausbildung die zukünftigen jungen Offiziere zu Sozialpolitikern machen.

Nach dem Bericht ist der General geradezu bestürzt gewesen über

das kindische Benehmen der Schüler, ihre knabenhaften Antworten, den Geist der Unduldsamkeit, des Dogmatismus und ihre Gleichgültigkeit gegen wahre Wissenschaft. Sie bewahren in ihrem Verkehr untereinander und in ihrem allgemeinen Auftreten absolut Schülermanieren, unvereinbar mit der Nähe an der Beförderung zu Offizieren. Wenn ihre Spezialausbildung auch Fortschritte macht, so leide sie doch unter dem Einfluſs eines veralteten Regimes, daſs nicht eine Entwickelung des Charakters und eine Ausprägung des Pflichtgefühls erlaubt, wie sie für den Offizier unbeweisbar nötig sind. Sie verlassen die Anstalt ungenügend aufgeklärt darüber, was ihre Rolle als Offizier, d. h. als Lehrer und Erzieher, verlangt, sie haben kein Verständnis für die Kreise, in die sie ihre Stellung eines Offiziers in „einem Volk in Waffen“ führt. Der Offizier hat mit bürgerlichen Kreisen in Verbindung zu treten, ihre Beihilfe und Mitwirkung zu verlangen und ihnen die seinige zu gewähren, er muſs sie deshalb in ihren Bestrebungen und Ansichten kennen. Er hat mit den Leuten in direkten engen Verkehr zu treten, muſs zu ihnen sprechen, sie lehren und erziehen können. Diese Leute haben bei ihrer Einstellung in den Truppenteil die verschiedensten Berufe, die verschiedenste Lebensweise. Um ihnen gegenüber die Rolle des Lehrers und Erziehers übernehmen zu können, muſs der Offizier genügende Kenntnis von den sozialen „Milieus“, die Fragen, die diese bewegen und die Lebensbedingungen dieser Leute haben. Das Lehrpersonal der Schule hat zweifellos den gröſsten Eifer, nicht aber in demselben Maſse erzieherisches Talent, die Schwierigkeit seiner Stellung ist gewachsen durch die Trennung des eigentlichen Lehrpersonals von dem militärischen Kadrepersonal der Anstalt. Was die Lehrprogramme anbetrifft, so wird eine Verringerung der Lehrgegenstände empfohlen, um den Offizieranwärtern auch Zeit zu lassen, ihren Geist den neuen Bedingungen des Offizierlebens anzupassen. Die Reform muſs aber noch weiter gehen, sie muſs sich auf eine totale Änderung des innern Regimes der Schule erstrecken. Das zu erwartende neue Rekrutierungsgesetz wird wahrscheinlich zu Änderungen in den Militärschulen führen. Darauf muſs man sich in St. Cyr vorbereiten, indem man schon jetzt bestimmte Teile des Programmes ändert. Die Ausbildung und Erziehung des Offiziernachwuchses muſs mit den neuen Bedingungen in Einklang gebracht werden und man muſs sich überlegen, ob die Schule von St. Cyr nicht das „Musterregiment“ mit verhältnismäſsiger Freiheit des Soldaten und mit der Entwickelung seiner Entschluſsfähigkeit werden kann. Die Weisungen, die der Kriegsminister nach diesem Bericht an den Kommandeur der Schule, der mit dem Wechsel des Systems auch wohl seine Verwendung wechseln wird,

unter Aufforderung zu Vorschlägen für eine sofortige durchgreifende Reform gerichtet hat, enthält folgende Wünsche:

1. Milderung des Regimes des Internats mit dem Gesichtspunkte, sich in bezug auf Disziplin dem Leben in den Regimentern mehr zu nähern,
2. mehr Zeit zur Körperpflege,
3. Verringerung der obligatorischen Arbeitsstunden,
4. Streben, die Ordnung durch Hinweise auf Pflichtgefühl, Ehre und Gewissen zu erhalten (Überwachung, aber nicht wie in einer Kinderstube),
5. freie Bewegung innerhalb der Schule,
6. Vorgesetztenverhältnis der Dienstgrade, die die Schule verleihen kann, oder aber Beseitigung derselben,
7. Vermehrung des Verkehrs des Ausbildungskadres mit den Zöglingen und Übertragung der Verantwortung an diese ersteren, Einwirken durch persönliche Einflüsse,
8. weiterer Spielraum für die allgemeine Ausbildung,
9. Schaffung einer tieferen Kluft zwischen der Gymnasialzeit und der Zeit an der Schule, durch Behandlung der Schüler als selbst verantwortliche Männer,
10. Verminderung des Lehrprogramms, damit Zeit bleibt, den Offiziernachwuchs auch seine Aufgaben im „Volk in Waffen“ kennen zu lehren, Steigerung der Allgemeinbildung mit allen Mitteln, indem die Bibliotheken auch Werke über Philosophie, Soziologie, Erziehung, moralische und bürgerliche Moral enthalten,
11. Förderung der Neigung zu Studien durch Hinweis auf die Nähe von Paris, wo wissenschaftliche und künstlerische Hilfsquellen,
12. Verschmelzung des militärischen und Ausbildungspersonals mit den Lehrern,
13. Verzicht auf Pedanterie und Formalismus, einziges Ziel, Männer und Lehrer aus den jungen Offizieren zu machen.

Man darf auf den Reformbericht, den General Mariot dem Kriegsminister nach diesen Fingerzeigen einreicht, sehr gespannt sein, er wird eine Frage von weittragendster Bedeutung zu lösen haben.

Neue Visiere für Lebelgewehre.

Die Herstellung neuer Visiere für Lebelgewehre schreitet rüstig vorwärts. Man braucht sie, weil das neue „D-Geschofs“ bis 800 m das Standvisier anzuwenden erlaubt und seine Bahn überhaupt eine rasantere ist als die des bisherigen. Das Geheimnis des D-Geschosses wird sorgsam gehütet.

Einstellungen, Entlassungen.

Freiwillige Einstellungen auf 3 Jahre dürfen in der Zeit vom 1. Oktober bis 30. November erfolgen bei den Infanterie-, den algerischen Tirailleur-, den Feldartillerie- und den Genieregimentern, sowie bei der Gebirgsartillerie, Gruppe des XIV. Korps je 20, den Zuavenregimentern je 24, den Kavallerieregimentern je 10, 1 Genieregiment 36, der Artillerie der 41. und 12. Division, der Gebirgsartillerie, Gruppe des XV. Korps, den Jägerbataillonen, sowie einer Anzahl von Fufsartilleriebataillonen je 12, bei den übrigen verschieden von 6—12, Telegraphenbataillon 8, Geniebataillon in Algerien 10. Für die Bataillone leichter afrikanischer Infanterie ist die Zahl der Freiwilligen unbeschränkt. Bestimmte Mindest-, für einzelne Waffen auch Maximalmafse, sind in dem kriegsministeriellen Erlafs festgesetzt. Für das Inmarschsetzen der Rekruten zu ihren Truppenteilen sind am 26. August neue Bestimmungen ergangen sie beziehen sich besonders auf die Leute, die nach Afrika, bezw. Korsika zu senden sind. Vor dem Abtransport werden die jungen Leute noch einmal durch eine Spezialkommission ärztlich untersucht. Die Entlassung der Leute in diesem Herbst hat am 18. September begonnen, ausgenommen bei den Verbänden, die an diesem Tage von den Herbstübungen noch nicht zurück waren. Für diese war dann der Termin so kurz wie möglich nach dem Eintreffen in der Garnison zu wählen. Entlassen wurden Jahrgang 1900, sowie die Leute der Jahrgänge 1901 und 1902, die nur zu 2jähriger, bezw. 1jähriger aktiver Dienstzeit verpflichtet waren. Ausgenommen waren die 4jährig Freiwilligen, die Kapitulanten - Unteroffiziere, die Leute, welche dienstunfähig geworden, im Dienst die Festsetzung ihrer Pension abwarten wollten, endlich diejenigen, die wegen längerer Strafen nachzudienen hatten. Ebenso wurden entlassen, die im November 1903 nur auf 1 Jahr eingestellten Leute der Jahrgänge 1901 und 1902, sowie die Familienstützen. Die Leute des algerischen Kontingents, die im November 1903 eingestellt worden, kehren in der zweiten Hälfte des Oktober in die Heimat zurück.

Offizierangelegenheiten.

Durch Erlafs des Präsidenten Loubet vom 24. August ist auf Antrag des Kriegsministers bestimmt worden, dafs Offiziere, die bei der Mobilmachung für eine Verwendung in immobilen Stellungen bestimmt sind, die Altersgrenze überschritten haben und sich nach dem Bericht der betreffenden Kommandeure bezw. Behörden, auch für diesen Dienst nicht mehr eignen, auf Antrag oder auch ohne diesen, aus den Kadres gestrichen werden dürfen. Das war bisher nur dann zulässig, wenn diese Offiziere freiwillig ihre Entlassung erbaten. Ein anderer Erlafs vom 29. August regelt die Kommandoverhältnisse in festen Plätzen in Kriegszeiten für den Fall, dafs der

Gouverneur in der Befehlsführung verhindert ist. Ihn vertritt dann zunächst der ihm zugeteilte General, wenn dieser älter ist als die übrigen in der Festung vorhandenen Generale. Sonst übernimmt der rangälteste bezw. bei gleichen Patenten der an Lebensjahren älteste General die Befehlsführung und damit alle Rechte und Pflichten des Gouverneurs.

Die vom Kriegsminister bekannt gegebenen Ausführungsbestimmungen zum Dekret vom 18. Juni, das hier schon eingehend beleuchtet wurde und bekanntlich die Beförderung von 10 Jahre dienenden „adjudants" zu Offizieren ohne Besuch einer Militärschule und zwar bis zu 1/10 der Jahresbeförderungen zum Unterleutnant (also im Durchschnitt 800 : 10 = 80) erlaubt, enthalten soviel für unsere Verhältnisse Eigentümliches, dafs ihr Inhalt kurz vermerkt werden mufs. Für die Vorschläge zur Beförderung soll das folgende beachtet werden: Von den Kompagnie- etc. Chefs, sowie von den Bataillons- und Abteilungskommandeuren sind über die kapitulierenden Unteroffiziere Eignungsberichte zu führen, die von der nächst höheren Stelle mit Bemerkungen jährlich zu versehen sind. Zum 1. Oktober jedes Jahres wird in jedem Truppenteil eine Vorschlagsliste aller 10 Jahre dienenden „adjudants" zusammengestellt, die die Beurteilung der einzelnen nach Nummern oder die Bemerkung enthält, dafs eine Beförderung noch nicht angezeigt erscheint. Diese Liste geht auf dem Dienstwege weiter und erhält die gutachtlichen Bemerkungen aller Vorgesetzten, die auch durch Nummern andeuten, wen sie für die nächste Beförderung besonders geeignet halten.

Das Armeekorps stellt dann Listen nach den einzelnen Waffen auf und bringt pro Infanterie- und Artillerieregiment mindestens 2, pro Kavallerieregiment und selbständiges Bataillon mindestens einen Kandidaten zur Beförderung in Vorschlag. Dabei mufs zum Ausdruck kommen, dafs die Bewerber nicht nur das vorgeschriebene Dienstalter, sondern auch die nötigen militärischen Kenntnisse und moralischen Eigenschaften für die Beförderung zum Offizier haben. Besitzen die Truppenkommandeure auf Grund der Eignungsberichte ihrer Untergebenen Anhaltspunkte genug, um die militärische Eignung der Vorgeschlagenen zu beurteilen, ferner auch Anhaltspunkte zur Beurteilung der moralischen Eignung, so erscheint es doch wünschenswert, soviel Momente als überhaupt möglich dafür zu gewinnen, dafs die Würdigsten gewählt werden. Nach dieser Richtung hin ist nun der Kriegsminister der Ansicht, dafs die „adjudants" desselben Truppenteils durch ihren Verkehr und ihr Zusammenleben sich genau kennen und beurteilen, und dafs dies ihr Urteil von grofser Bedeutung sein mufs. In jedem Truppenteil wird daher

eine Kommission aus 3 Offizieren, bei einem Regiment aus einem Stabsoffizier und 2 Hauptleuten, gebildet, die die „adjudants“ vor sich beruft und jeden beauftragt, auf einen nicht unterschriebenen Zettel unter Kuvert den Namen desjenigen anzugeben, den sie für den Würdigsten halten. Das Ergebnis dieser Urteile wird in einer Sitzung zu Protokoll gebracht und das Dokument, von der Kommission unterschrieben dem Kommandeur übergeben, der es den Vorschlägen beilegt. Alles dies geht auf dem Dienstwege an den Kriegsminister, der die Beförderungsvorschläge nach Bedarf weiter reicht.

In diesem Oktober scheiden 343 Offizieraspiranten aus St. Cyr als Unterleutnants aus, die Aufnahmeprüfung haben 296 (aufgenommen wurden 275) bestanden. Rechnet man zu den 343 die 69, die die polytechnische Schule mit der Eignung zum Offizier verlassen, so kommt man auf 413, d. h. etwas mehr als die Hälfte des jährlichen Durchschnittes der Beförderungen zum Unterleutnant. Im nächsten Jahre wird diese Zahl nicht erreicht werden, wie schon die Zulassungen zu St. Cyr beweisen. Nun tritt noch die neue Offizierklasse die vorhin besprochenen „adjudants“ hinzu, die wie oben schon bemerkt, $^{1}/_{10}$ der jährlichen Beförderungen zum Unterleutnant (rund 80) in Anspruch nimmt. Damit wird die Zahl der jungen Offiziere, die nicht St. Cyr oder die polytechnische Schule durchlaufen, die vielmehr aus dem Unteroffizierstande hervorgehen, nach und nach die Mehrzahl erreichen, was als ein Sinken des Niveaus der Allgemeinbildung des französischen Offizierkorps betrachtet werden muſs. Man kann sich der Vermutung nicht entschlagen, daſs hier politische Rücksichten maſsgebend sind. Im übrigen ist dem Kriegsminister schon eine Interpellation, betreffend die für St. Cyr beabsichtigten Reformen in der Kammer angemeldet worden. Eine andere Interpellation wird sich mit den verheirateten Unteroffizieren beschäftigen, bei denen man im Parlament wünscht, daſs sie bei Garnisonwechsel ihres Truppenteils in der alten Garnison bleiben sollen, wenn ihre Frauen dort lohnende Beschäftigung finden. Dadurch würde aber das Interesse der Truppenteile in der Sicherstellung der genügenden Zahl brauchbarer Kapitulanten recht erheblich leiden und das ist gerade bei dem Bevorstehen der Einführung der 2jährigen Dienstzeit wohl nicht zu empfehlen. Die Versorgung von anstellungsberechtigten Unteroffizieren in Zivilstellen hat in dem abgelaufenen Teile des Jahres 1904 einen gröſseren Umfang angenommen, es bleibt aber immer eine Reihe von Zivilstellen, für welche die Versorgungsberechtigten keine Vorliebe zu haben scheinen, so z. B. im 1. Hâlbjahr 1904 rund 600. Nach den neuen Bestimmungen für Kapitulanten bei der 2jährigen Dienstzeit würde man solche

Stellen wohl für Korparale mit 5jähriger Dienstzeit übrig behalten. Das Durchschnittsdienstalter der im 1. Semester 1904 zu Zivilstellen gelangten Unteroffiziere geht nicht unter 17½ Jahre herunter, so dafs alle über die 15 Jahre gewartet haben, die zur Zivilversorgung berechtigen.

Zusammensetzung der Armee nach Jahrgängen.

Vom 1. November 1904 bis 31. Oktober 1905 setzt sich die Landmacht Frankreichs nach Jahrgängen wie folgt zusammen: Stehendes Heer Jahrgänge 1901, 1902, 1903; Reserve desselben Jahrgänge 1900 bis 1891; Landwehr, Jahrgänge 1898 bis 1885; Landsturm, Jahrgänge 1884 bis 1879.

Armee im Dienst der öffentlichen Ordnung.

Die vielen Zweifel, welche die Inanspruchnahme von Truppen durch die Zivilverwaltung im Dienst der öffentlichen Ordnung über die Berechtigung der Zivilbehörden und über die Form, in welcher die Requisition zu erfolgen hat, in den letzten Monaten geherrscht und zum Teil auch Unzuträglichkeiten mit sich gebracht haben, veranlafsten den Kriegsminister im Staatsrat eine Entscheidung darüber herbeizuführen, ob die Bestimmung des Artikel 21 des von der konstituierenden Nationalversammlung beschlossenen Gesetzes vom 26. Juli 1791 noch als in Kraft stehend zu betrachten sei, nach welchem die Requisition durch die Zivilbehörden bei dem Truppenführer des betreffenden Ortes schriftlich zu beantragen und den Truppen vorzulesen war. Der Staatsrat hat die Frage verneinend entschieden und die Instruktion vom 24. Juni 1903 als allein im vollen Umfange geltend bezeichnet.

Marine.

Die Angriffe gegen den Marineminister Pelletan mehren sich in der Presse. Man mufs allerdings auch zugeben, dafs der Minister eine Reihe von Unvorsichtigkeiten begeht und das Ergebnis der Reise der auſerparlamentarischen Untersuchungskommission, die vom 10. September ab die verschiedenen Häfen und Arsenale besucht, scheint ein für die Verwaltung Pelletans nicht gerade sehr günstiges zu werden. Beim Mittelmeer- wie beim Nordgeschwader klagen die Führer über Mangel an Disziplin der Matrosen, die an dem Minister einen Rückhalt zu haben glaubten, sie führten sehr oft die Befehle von Unteroffizieren und Offizieren nicht aus. Beim Nordgeschwader hat Admiral Caillard der Kommission erklärt, dafs er, obwohl Manöverzeit, nicht genug Kanoniere an Bord habe, um die vorhandenen Geschütze zu besetzen. Im Arsenal von Cherbourg stellte die Kommission fest, dafs der um das Wohl der Arsenalarbeiter sonst so besorgte Marineminister ganz vergessen habe, für Arbeit über den 1. Januar hinaus zu sorgen und dafs man, wenn eine Änderung nicht eintrete, 4000 Arbeiter zu diesem Zeitpunkte

entlassen müsse. Die Kommission, welcher als Mitglied auch der Berichterstatter für das Budget angehört, will nun sofort nach Beginn der Tagung der Kammer Mittel beantragen, um in Cherbourg neue Arbeiten zu beginnen. Die Gegnerschaft des Ministers, der bekanntlich in seinen Erläuterungen zum Budget 1905 betonte, dafs 41 Millionen auf den Bau von Linienschiffen der Patrieklasse, 25 Millionen auf Panzerkreuzer der Gambettaklasse, 23 Millionen auf Torpedo- und Unterseeboote kommen würden, findet Anhaltspunkte für Kritiken in Mafsnahmen, durch welche der Minister sich in Widerspruch zu früheren Erklärungen bringt. In Brest wird demnächst ein Panzerkreuzer ganz neuen Typs in Bau gelegt werden. Er wird gröfseres Deplacement haben als Ernest Rénand, das stärkste Schiff dieser Klasse, 14 000 tons aufweisend, soll er sich den gröfsten Linienschiffen nähern. Mit einer Artillerie, die u. a. auch 24 cm-Geschütze statt der bisherigen 19,9 cm dieser Schiffsklasse aufweist und mit 23 Knoten Fahrt soll der neue Kreuzer auch den Kampf mit manchen fremden Linienschiffen aufnehmen können. Man sieht in ihm den Versuch Pelletans, die Linienschiffe durch Panzerkreuzer ganz zu verdrängen und führt ihm als Beweis der Irrigkeit seiner Ansichten die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges entgegen. Auch in anderer Beziehung weist man Pelletan Mangel an Folgerichtigkeit nach, und zwar in der bekannten Kesselfrage, in welcher sich übrigens vor der aufserparlamentarischen Kommission verschiedene Marineingenieure genau im Sinne Bertins ausgesprochen haben. Im Februar dieses Jahres gab Pelletan im „Journal Officiel“ seine Ansicht dahin bekannt, dafs für grofse Schiffe Kessel mit kleinen Wasserrohren unbrauchbar seien. Nach den Beilagen zum Marineerfordernis soll nun aber der Panzerkreuzer „Jules Michelet“ Kessel mit kleinen Wasserrohren erhalten, obwohl das 12 500 tons aufweisende Schiff doch wohl zu den grofsen gerechnet werden mufs und es gerade bei Kreuzern notwendig ist, ihnen vorzügliche Kessel zu geben.

Zur Verstärkung der mobilen Verteidigung von Saigon und Djibuti (Madagaskar) sind am 10. September von Toulon 2 Torpedobootsjäger und 10 Torpedoboote mit dem Kreuzer II. Klasse Descartes abgegangen.

Bei Cherbourg haben vom 25. September ab grofse Vergleichsversuche zwischen Unterwasser- und Tauchbooten stattgefunden.

## Rufsland.

Neue Reglements für die russische Feldartillerie.

Am 25. Mai d. J. erschienen neue Entwürfe für die Geschützreglements, am 26. Juni solche für die Batteriereglements der rufsischen Feldartillerie. Aus der Fülle der in ihnen enthaltenen Bestimmungen seien die folgenden als für uns zurzeit besonders interessanten herausgegriffen:

Aufgebaut sind die Reglements auf dem Grundsatz, dafs das Geschütz mit seinem Munitionswagen eine unzertrennliche Gefechtseinheit bildet. Die vielfach noch offene Frage, ob hierbei der Munitionswagen im Gefecht neben oder hinter das Geschütz zu stellen sei, ist in letzterem Sinne entschieden worden; der Wagen steht 8—12 Schritte hinter und 2 Schritte links seitwärts von dem Lafettenschwanz. Die Protzöse des Hinterwagens ist hierbei bei der fahrenden Artillerie nach vorwärts oder rückwärts, bei der reitenden grundsätzlich nach rückwärts gerichtet. Zur Geschützbedienung gehören wie bisher aufser dem Geschützführer sechs Mann.

In dem 2. Abschnitt „Bereitmachung des Geschützes zur Abgabe des Schusses“ ist die Vorschrift auffallend, dafs nur in der Gefechtsstellung unmittelbar vor Abgabe des Schusses geladen werden darf. Der Grund hierfür scheint in der Konstruktion des Geschützes sowohl als auch in der der Patrone zu liegen, doch soll nach russischer Auffassung bei der Schnelligkeit und Einfachheit des Ladens ein Nachteil hiermit nicht verbunden sein.

Neu sind ferner einige Bestimmungen des 7. und 8. Abschnittes, nach denen das schufsfertige Rohr ohne Bedenken entladen wird, z. B. um die Geschofstempierung zu ändern und überhaupt bei jeder auch nur vorübergehenden Feuereinstellung.

Überraschend ist es, dafs man auch bei dieser Neuformierung die grofse Zahl von 8 Geschützen beibehielt, obwohl doch die Zahl der Munitonswagen noch vermehrt werden mufste. Die russische fahrende Batterie gliedert sich jetzt in die Gefechtsbatterie von 16 Fahrzeugen (8 Geschütze mit den dauernd zugewiesenen 8 Munitionswagen); je zwei Geschütze mit ihren Wagen bilden einen Zug, je zwei Züge eine der beiden Halbbatterien. Dieser Gefechtsbatterie folgt die Batteriereserve mit 8 weiteren Munitionswagen, einer Ersatzlafette, Werkzeugwagen, dem mobilen Küchenwagen, Ersatzmannschaft und Reservepferden, sowie evtl. noch mit einem Lazarettwagen; den Abschlufs bildet der „Train“ in seiner bisherigen Formierung. Somit ist es nur natürlich, dafs ein grofser Teil des Reglements die Aufgabe zu lösen sucht, dieser ungefügen Masse die nötige Beweglichkeit zu geben.

Von den umfangreichen sonstigen Vorschriften der Geschützbedienung sei hier nur herausgegriffen, daſs auf das verdeckte Einnehmen der Feuerstellung ein ganz besonderer Wert gelegt wird.

Ob es der Truppe gelingen wird, sich schnell in diese und in alle die andern recht einschneidenden Reglementsänderungen einzuleben, die ihr erst mitten im Kriege zugehen konnten, bleibt abzuwarten.

### Zahlenangaben über das russische Feldgeschütz M/1900.[1])

Über das russische Feldgeschütz M/1900, mit dem jetzt der gröſste Teil der auf dem Kriegsschauplatz befindlichen Feldartillerie ausgerüstet sein dürfte, sind neuerdings einige Angaben bekannt geworden, die von den früher mitgeteilten zum Teil nicht unwesentlich abweichen und sie ergänzen (s. nachstehende Tabelle).

| | | |
|---|---|---|
| Kaliber | 7,62 | cm |
| Gewicht des Rohres mit Verschluſs und Zubehör | 380,85 | kg |
| Gewicht der fertigen Patrone rund | 9,00 | „ |
| „ „ Geschützladung rund | 1,00 | „ |
| „ „ Lafette mit Achssitzen rund | 649,00 | „ |
| „ „ hydraulischen Bremse einschlieſslich Glyzerin rund | 32,00 | „ |
| Gewicht des abgeprotzten Geschützes der fahrenden Artillerie rund | 1020,00 | „ |
| Gewicht des aufgeprotzten Geschützes mit ausgerüsteter Protze rund | 1900,00 | „ |

Die Schuſstafel geht bis 6400 m, der Zünder ist bis 2400 Faden = 5120 m zu tempieren.

Die Mündungsgeschwindigkeit beträgt 580 m, nach anderen Angaben erheblich weniger.

Die Munitionswagenprotze faſst 48, die Geschützprotze nur 40 Schuſs, da in letzterer wie bei uns noch Zubehör mitgeführt wird.

W.

## Schweiz.

Zur Organisation der Feldartillerie.

In einer die neue Artillerieorganisation behandelnden Artikelreihe bringt die Nr. 37 der „Allg. Schweiz. Mil. Ztg." einen interessanten Aufsatz über „die Haubitzbatterien". Interessant, weil er sich auf genau den gleichen Erwägungen aufbaut, die auch in einem

[1]) S. Aprilheft S. 1.

grofsen Teil der deutschen Militärliteratur zu einem „für die Feldhaubitze“ geführt haben. Eine bleibende Zuteilung von Feldhaubitzen an höhere Truppenverbände wird nach den zahlreichen stattgehabten Versuchen nicht nur als durchaus ausführbar, sondern als direkt „unerläfslich“ erachtet.

In der dann folgenden Erörterung über die nötige Umwandlung des heutigen Materials hält es der Verfasser für „sicher, dafs wir mit der Einführung eines total neuen Wurfgeschützes an Stelle unseres Feldmörsers . . . . nicht mehr zuwarten können“. Nachdem die an das neue Geschütz zu stellenden Anforderungen besprochen sind, bezeichnet der Verfasser als dessen wünschenswertes Maximalgewicht 2600 kg, als äufserstes 3000 kg. Bei einem solchen kann man das Kaliber bis zu 15 cm nehmen, zweckmäfsiger erscheint bei ausreichender Wirkung ein solches von 12 cm, namentlich mit Rücksicht auf die mitzuführende Munitionszahl, jedoch ist diese Kaliberfrage nach Ansicht des Verfassers noch nicht als völlig gelöst zu erachten. Dagegen erscheint ihm das Schrapnell für die Haubitze entbehrlich, und wünscht er diese mit der Granate als Einheitsgeschofs ausgerüstet zu sehen. Es folgt sodann eine Erörterung über die Trefffähigkeit des Geschützes, auf Grund deren der Verfasser zu dem Ergebnis kommt, „dafs die 12 cm Haubitze auf alle Gefechtsdistanzen mit ihrer Granate gegen offene Ziele jeglicher Art rationell zu wirken vermag, dafs sie jedoch rationell nicht auf mehr als rund 3000 m zur Demolierung von Geschützen, Unterständen und zur Bekämpfung von Infanterie in Jägergräben gebraucht werden darf.“ Endlich zweifelt der Verfasser „keinen Moment daran, dafs, wenn man umsichtig allen Ursachen der Streuung nachgeht, man wohl nicht allzu schwer dazu kommen wird, selbst bei der 12 cm Haubitze noch eine bedeutende Verminderung der Streuungen zu erreichen und so dieses Geschütz für uns zu einem idealen Wurfgeschütz sowohl für den Positions- wie für den Bewegungskrieg zu gestalten.“

---

# Literatur.

## I. Bücher.

**Praktisches und Theoretisches zum Reitunterricht für die Offiziere der Fufstruppen,** sowie 14 Vorträge über Pferdekenntnis, Kauf und Verkauf von Pferden, Stall- und Pferdepflege usw., nebst einem Anhang. — Ein Leitfaden für den Reitlehrer und ein Lehrmittel zum Selbstunterricht mit 12 Zeichnungen und 2 Tafeln. — Revidierte Ausgabe von „Der Reitunterricht für die Offiziere der Fufstruppen". Von E. Zobel, Generalmajor z. D. Leipzig. Zuckschwert & Comp.

Ein langer Titel für ein kleines Buch! — Warum der praktischere Titel der revidiert und vermehrt vorliegenden Ausgabe nicht beibehalten wurde, ist nicht recht einzusehen. — Doch das ist Nebensache. — Von vornherein wird man sich nach dem Bedürfnis nach einem solchen Buche, speziell für die Offiziere der Fufstruppen fragen, in deren Reitanforderungen doch eine solche Besonderheit nicht begründet ist, dafs die zahlreich vorhandenen sonstigen Lehrbücher über Reiten und Pferdekenntnis dem Bedürfnis nicht zu genügen vermöchten. — Der Herr Verfasser betont auch ein solches besonderes Bedürfnis nicht, legitimiert sich aber als früherer Offizier der Infanterie durch seine langjährige Beschäftigung mit Pferden, seine Erfahrungen bei wiederholter Erteilung von Reitunterricht an Infanterieoffiziere ausreichend als befähigt zur Abfassung eines solchen Lehrbuches, und so ist denn auch ein ganz nützliches Schriftchen aus seiner Feder hervorgegangen.

Zunächst wird der Schüler durch 12 Vorträge über Pferdekenntnis usw. in das Gebiet eingeführt, das demnächst behandelt werden soll; dann folgen die Abschnitte über den auf 12 Wochen berechneten Reitunterricht, für jede Woche das Pensum erläuternd. — In einem Anhang finden wir noch eine Quadrille für 8 Reiter und ein Schulmanöver für 4 Reiter, ferner Berichtigungen der revidierten Ausgabe und Ergänzungen über Satteln und Zäumen, Hufpflege, Anleitung zum Selbstunterricht, Behandlung des Pferdes im Manöver.

Nach Inhalt und Fassung glauben wir, dafs die kleine Schrift manchem Kameraden der Infanterie willkommen sein wird. P. N.

**Mitteilungen des k. und k. Kriegsarchivs.** Herausgegeben von der Direktion des k. und k. Kriegsarchivs. Dritte Folge. III. Band. Wien **1904.** Seidel & Sohn.

Der diesjährige Band der Mitteilungen ist weniger umfangreich, wie gewöhnlich und enthält fast nur Aufsätze, die speziell für die österreichische Armee von Interesse sind.

Der Band wird eröffnet durch einen mit warmer Empfindung ge-

schriebenen Nachruf auf den verstorbenen Direktor des k. und k. Kriegsarchivs Feldzeugmeister Freiherrn von Wetzer, einen Mann, der auch in Deutschland bekannt und hochverehrt war. Es folgen zwei Aufsätze, die wohl selbst in Österreich nicht allzuviel Leser finden dürften: Die Wasserbauten des Hofkriegsrats **1724—40** von Major Kematmüller und die Disposition des Obersten Mack zum Angriff auf das französische Lager von Famars am 23. Mai 1793 von Hauptmann Peters. Mehr allgemeines Interesse haben die drei nachfolgenden Arbeiten: Eine Denkschrift des F.-M. Freiherrn v. Wimpfen aus dem Jahre 1809, sodann: Die Artillerie im Jahre 1809 von Major Semek und ein gröfserer Artikel von Hauptmann Veltzé: Aus den Tagen von Pordenone und Sacile, — drei Aufsätze, die als äufserst wertvolle und interessante Beiträge zur Geschichte des Feldzuges 1809 anzusehen sind. Das den Schlufs des Bandes bildende Tagebuch des Streifkorpsführers Obersten Grafen Mensdorff ist inhaltlich durch die Veröffentlichungen des Obersten Rothauscher im Streffleur 1876 und durch Kardinal v. Widderns „Die Streifkorps im deutschen Befreiungskriege" schon bekannt, immerhin dürfte sein nunmehr veröffentlichter Wortlaut mit Interesse gelesen werden.

Alles in allem schliefst sich der Inhalt des vorliegenden Bandes seinen Vorgängern würdig an, wenn er auch speziell für deutsche Offiziere nur wenig Interessantes bringt.

**Das Gefecht bei Jajce am 7. August 1878.** Von Eberhard Mayerhoffer von Vedropolje, k. und k. Hauptmann im Generalstabskorps. — Nach den Feldakten und anderen autentischen Quellen bearbeitet in der kriegsgeschichtlichen Abteilung des k. und k. Kriegsarchivs. Mit 4 Beilagen und 1 Textskizze. Wien. Seidel & Sohn 1904. 3,60 Mk.

Der Verfasser, durch eine erst vor wenigen Monaten veröffentlichte Geschichte des Feldzuges 1809 in weiteren Kreisen vorteilhaft bekannt, schildert in der vorliegenden, fünf Druckbogen umfassenden Schrift eine Episode aus der Eroberung Bosniens und der Herzegowina im Jahre 1878. Die österreichische Okkupationsarmee, die in drei Kolonnen zur Besetzung des durch den Berliner Kongrefs dem Kaiserstaate zugesprochenen Landes vordrang, war ganz unerwartet auf den heftigen Widerstand starker, wohlbewaffneter und durch die Gunst des Geländes, sowie durch einige reguläre türkische Truppen unterstützter Insurgentenhaufen gestofsen. Die rechte Flügelkolonne — 7. Infanterietruppendivision unter Kommando des F.-M.-L. Herzog von Württemberg —, welche die Aufgabe hatte, bei Alt-Gradiska und Kostajnica die Grenze zu überschreiten und über Benjaluka gegen Travnik vorzugehen, hatte am 7. August bei Jajce ein Gefecht zu bestehen, das an Heftigkeit alle übrigen des Feldzuges im Schatten stellte. Die kriegerischen, durch religiösen Fanatismus aufs äufserste aufgestachelten Streiter der Insurrektion leisteten hier einen Widerstand, der den

österreichischen Truppen erst nach den härtesten Anstrengungen zu überwinden möglich war. Das Gefecht bildet demnach einen der entscheidensten Momente des Feldzuges und hat aus diesem Grunde für jeden Offizier der k. und k. Armee ein tieferes Interesse.

Verfasser hat, wie sich deutlich erkennen läfst, das handschriftliche und gedruckte Quellenmaterial vorzüglich benutzt und uns an der Hand desselben ein klares Bild des Einmarsches der Division, der Mafsnahmen der Führung und der Ereignisse des 7. August gegeben. Das Bild gewinnt noch an Klarheit durch die Beigabe einiger statistischen Übersichten über den Patronenverbrauch der Infanterie und den Munitionsverbrauch der Gebirgsartillerie, sowie mehrerer, in gewohnt vorzüglicher Weise ausgeführten Gefechtsskizzen. Allen denen, die sich über den Feldzug des Jahres 1878 einige Kenntnis und über die Eigentümlichkeiten eines Gebirgskrieges Klarheit verschaffen wollen, kann die Broschüre nur empfohlen werden.

**Der russisch-japanische Krieg, in militärisch-politischer Beziehung dargestellt.** Von Immanuel, Hauptmann und Kompagniechef im 1. Nassauischen Infanterieregiment Nr. 87, kommandirt zur Dienstleistung beim grofsen Generalstabe. — 1. Heft mit 3 Kartenskizzen. Berlin, Richard Schröder, 1904. 2,50 Mk.

Das allgemeine Interesse, das der russisch-japanische Krieg in allen Kreisen des deutschen Volkes erregt, hat schon mehrere Bearbeitungen der bisherigen Ereignisse hervorgerufen; ihnen schliefst sich als neuestes Unternehmen das 1. Heft des Immanuelschen Werkes an. Das Werk, das in zwanglosen Lieferungen erscheinen soll, hat sich, wie der Verfasser in der Vorrede sagt, als Aufgabe gestellt, „dem Leser in volkstümlicher Weise, die politischen und militärischen Gesichtspunkte in gleicher Weise, wie die wirtschaftlichen berührend, die hervortretenden Ereignisse und die Wendepunkte des Krieges sachlich, parteilos und erschöpfend vor Augen zu führen“.

Wir glauben nicht, dafs sich dieses Programm mit Erfolg durchführen läfst. Die während des Burenkrieges erschienenen Lieferungswerke gleicher Tendenz haben von neuem den Beweis geliefert, dafs sich Vorgänge, die noch nicht zum Abschluss gelangt sind und bei deren Beurteilung der Bearbeiter ausschliefslich auf die Berichte von Zeitungskorrespondenten angewiesen ist, selbst bei guten Verbindungen auf dem Kriegsschauplatze nicht richtig schildern lassen. Die Bilder, die uns eine spätere Literatur und namentlich die neuerdings erschienenen Veröffentlichungen des grofsen Generalstabes von den Kämpfen in Südafrika entwarfen, weichen wenigstens in zahlreichen wichtigen Punkten von den damals veröffentlichten Darstellungen ab. So wird es auch Hauptmann Immanuel ergehen, um so mehr als die Berichte unserer besten Zeitungen über die Ereignisse in Ostasien mehr wie dürftig sind. Verfasser ist, wie er sagt, sich dieser Bedenken wohl bewufst und will erst mit der Fortsetzung seiner Schil-

derungen in die Öffentlichkeit treten, wenn die Ereignisse sich genügend geklärt haben. Er vergifst hierbei, das eine derartige post festum erscheinende Arbeit nur bei wenigen Lesern noch Interesse finden dürfte. Wer so lange gewartet hat, wartet dann auch noch einige Zeit länger, bis eine offizielle Darstellung von berufener Seite erscheint.

Das vorliegende 1. Heft enthält die Vorgeschichte des Krieges, eine Zusammenstellung der beiderseitigen Streitkräfte, eine Schilderung des Kriegsschauplatzes und die Lage beim Ausbruch der Feindseligkeiten. Gegen die Darstellung läfst sich nichts einwenden. Dem Verfasser haben hier gute und zuverlässige Quellen zur Verfügung gestanden. bei der Fortsetzung des Werkes wird dies anders sein.

**Das Duell.** Ein Problem von Hans Hell, Leutnant im Königl. bayerischen 8. Infanterieregiment. Berlin. Verlagsbuchhandlung Schall und Rentel. 1904.

Die Duellfrage ist aufgerollt. Die Duellgegner wachsen wie Pilze aus dem Boden. Moral und Religion werden angerufen, strenge Strafgesetze gefordert zur Einschränkung, ja zur Beseitigung des Zweikampfes. Gesetzgeber und Leitende auf hoher Warte vermögen sich der immer lauter und erregter werdenden Volksstimme, die dem ritterlich Denkenden die Waffe aus der Hand winden will, nicht mehr zu entziehen. Mit mehr oder weniger Geschick versucht man zwar das Althergebrachte zu verteidigen, erkennt aber doch mit unbehaglichem Entgegenkommen das unhaltbar Erachtete an und verspricht Wandel. Man ist eben in dem Zeitalter der Konzessionen und des Buhlens um die Volksgunst angekommen. Volksversammlungen und Vereine, an deren Spitze sich einige gute Namen gruppieren, veranstalten Entrüstungsrummel und suchen am Staatsschiffe eine leicht angriffliche Stelle, wo man gefahrlos anbohren kann. Das ist der Offizierstand mit seinem ritterlichen Sinn, seinem feinfühligen Takt, seiner vornehmen Reserve, seiner fein ausgestalteten Ehre, seiner Wehrfreudigkeit und seinem frischen Wagemut. Da hat man leichte Arbeit! Das Öffentliche des soldatischen Gerichtsverfahrens gibt ja jedem das Recht hineinzuleuchten in die verschwiegendsten Interna des Offizierstandes. Mit welchem Behagen und bewundernswerter sittlicher Kraft senkt der moderne Prefsmoralist seine Sonde selbst in die kleinste Wunde. Die Welt staunt über diese edle Sittenstrenge und die militärischen Interessenvertreter müssen vor breiter Öffentlichkeit Rede und Antwort stehen. Freilich vernimmt der fein Aufhorchende und der die Zeichen der Zeit zu deuten versteht aus der amtlichen Erklärung das leise Knistern eines Verbröckelungsprozesses. Eine Nation, bei der man waffenfrohen Männern die Hände bindet, bei der die Jugend in moralischer und religiöser Angst vor einer bewaffneten Faust grofs gezogen wird, zerfällt und hat ihre Rolle auf der Weltarena ausgespielt. Der ostasiatische Krieg zeigt uns, dafs die geträumte Ära des Friedens noch nicht gekommen ist, dafs man auf der

Wahlstatt mehr wie je zuvor furchtlose Männer braucht, die freudig und unverzagt ihr Leben einsetzen. Der psychische Teil unserer Kriegskraft entsteht nicht nur auf den Drillplätzen und in den Kasernen. Eine gewaltige Basis derselben liegt in unserer Volkserziehung und in der Volksanschauung. Nicht aber im Fasten und Beten, sondern im Stählen der körperlichen Kraft, in furchtloser Überwindung jeder Gefahr, in der Hintansetzung des eignen lieben Ichs reift der Mann, der berufen ist, mit Hingabe seines Herzblutes, im Vaterlande sein höchstes Ideal zu suchen. Ein deutscher Mann! Wer wollte leugnen, dafs übertriebene Feinfühligkeit, leidenschaftliche Erregung oder ungezügelte Kraft oft über das Ziel hinausgehen, und dafs die vornehme Sitte des Zweikampfes ein landsknechtisches Relief erhält. Darüber lasse man aber das Offizierkorps entscheiden, dessen angeborener Takt durch Ehrengerichtsverordnungen zielbewufst und standesgemäfs geleitet wird. Das mufs genügen und das Volk und die Volksvertretung, vor allen aber die unberufenen Wächter von verweichlichender Zucht und frömmelnder Sitte müssen die Überzeugung bekommen, dafs das deutsche Offizierkorps für seine Manneswürde, für sein Ansehen und für seine Ehre keines weiteren Vormundes bedarf. Was schleichender Spürsinn und unsittliche Indiskretion an die Öffentlichkeit zerrt, ist beschämender für die Gefühlsrohen, die nicht Schmutz genug aufraffen können, um vaterländische Einrichtungen und Zustände zu diskreditieren, als für diejenigen, die in menschlicher Schwäche einmal gefehlt. Ein Mann, der seine Ehre nicht selbst zu wahren weifs, der erst nach Gesetzen schreit, um sein Heiligstes zu verteidigen, baut auch nicht auf eigne Kraft, wenn das Vaterland in Gefahr ist. Er schielt kläglich nach Hilfe, jammert nach einem internationalen Schiedsgericht, damit womöglich in klingender Münze ein Äquivalent geboten wird an Stelle der verletzten Ehre.

Das Duell ist ein gewaltiger Sittenwächter. Es zähmt unsere Zunge, mäfsigt unsere Leidenschaft, beeinflufst unsere Handlungen und weist uns den Weg zu ritterlichen Formen. Wem es an Selbstbeherrschung fehlt, wird erzogen, wer brutal den Raufhandel sucht, fliegt aus dem Offizierkorps heraus, wer aber seine Ehre leichtfertig aufs Spiel setzt und nicht verteidigt, ist noch schlimmer als der Händelsucher.

Eine grofse Erregung geht durch die Offizierkorps. Ungeschickte oder mifsverstandene Äufserungen, nicht genügend klar gelegte Ereignisse, das übersittliche Toben der sogenannten Volksseele bringen Schwankungen in die überlieferten ritterlichen Anschauungen. Nur der, welcher mit seiner Ehre in den Kampf zieht, kann mit blankem Schild nach dem Lorbeer greifen. Niemand in der Welt hat die Macht unsere Ehre anzufassen: Kein Gesetzgeber, kein Sitten-

richter, kein Religionsdeuter. Wir halten sie fest ohne Furcht vor Strafe, ohne Sorge ums Leben.

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig einsetzt für die Ehre!"

Das ist und bleibt unser Evangelium!

Von diesem Standpunkte aus begrüfsen wir auch die kleine Schrift, die uns zur Besprechung übergeben werden. Es ist freilich gewagt von einem jungen Offizier der Lösung der Duellfrage durch philosophische Spekulation näher kommen zu wollen. Fleifsige Studien einer gröfseren Anzahl von Quellen über den Zweikampf sind voraufgegangen. Kant, Schopenhauer, Nietzsche werden apostrophiert und müssen das philosophische Beweismaterial ergänzen, oft allerdings im Kommandoton und in Dispositionsform. Fehlt somit auch die einheitliche Durcharbeitung des Stoffes, so kann man sich nur freuen, welch weiten wissenschaftlichen Rahmen sich der Herr Verfasser gesteckt hat. Er will aber das Schwert nicht aus der Hand legen, wenn es um seine Ehre geht und schon deshalb ist er ein ganzer Mann.

Stieler.

**Verstecktes Gewehrfeuer.** Vorschläge zur Erhöhung des Gefechtswertes unserer Infanterie. Von k. und k. Hauptmann Wilhelm Knobloch, Lehrer an der Artillerieschiefsschule. Mit 1 Mefsplatte aus Karton und 1 Figurentafel. Wien 1904. Im Selbstverlage des Verfassers. In Kommission bei L. W. Seidel und Sohn in Wien.

Der Rhythmus des artilleristischen Kampfes ist ein wesentlich anderer als der der Infanterie. Die Gefechtsbilder sind stabiler, die Ziele massiger. weniger wechselnd, die psychischen Anforderungen an den, an Geschütz und Kommando gebundenen Artilleristen ganz andere, als an den im Bewegungskampfe selbständigeren Infanteristen.

Der Herr Verfasser will die Aufgabe der Artillerie des Feuerns aus „verdeckter Stellung" noch mehr wie bislang der Infanterie mit überweisen und verspricht sich, „dafs durch eine rationelle Anwendung dieses Schiefsens im Kriege unsere Infanterie erheblich im Gefechtswert gewinnen müfste". Zu dem Ende macht er einen sehr interessanten Vorschlag, wie man durch eine ganz geringe Änderung des Gewehrkornes und durch Beigabe von leicht (in der Patrontasche) mitzuführendem Querarm und einer Mefsplatte, durch Einvisierung eines Hilfszielpunktes, aus „versteckter" Stelle einen ahnungslosen Gegner mit Feuer überfallen könne. Trotz der Einfachheit des vorgeschlagenen Verfahrens, halten wir die Anwendung dieses veränderten „Kornstöckels" für den Bewegungskrieg kaum für ausführbar und huldigen dem alten infanteristischen Grundsatze, dafs wir erst unser Ziel sehen, ansprechen und dann beschiefsen. Im Kampfe um vorbereitete Stellungen möge ein praktischer Versuch nichts schaden, im Festungs-



kriege, wenn dieser langatmig zu werden droht, mag seine Anwendung nicht ausgeschlossen sein. Im übrigen ist diese aus 15 Seiten grofse Studie lesenswert. Stieler.

**Die Taktik Schwarzenbergs** am 13., 14. und 15. Oktober 1813. Von Dr. Otto Kaulfufs. Berlin. E. Ebering 1902. 1,80 Mk.

In vorliegender kleiner Schrift wird der Versuch gemacht, den Fürsten Karl von Schwarzenberg als Feldherrn in ein besseres Licht zu setzen, als dies die zeitgenössischen und späteren Schriftsteller bisher meist getan haben. Verfasser folgt in diesem Bestreben seinem von ihm hochverehrten Lehrer, dem Professor H. Delbrück.

Bei Beurteilung des Fürsten, der schon mit 42 Jahren nach einem sehr wechselreichen militärischen und diplomatischen ruhmvollen Leben in seine Stellung als Oberfeldherr gelangte, ist zu berücksichtigen, dafs derselbe als Schüler des Erzherzogs Karl in den Lehren der methodischen Kriegführung des 18. Jahrhunderts grofs geworden war und dafs auch sein Generalstab, namentlich die Generale Radetzki und Langenau in denselben befangen waren. Die übergrofse Vorsicht, der Wert, welcher der Geländebeschaffenheit auf Kosten der nach unseren jetzigen Anschauungen mafsgebenden Faktoren beigemessen wurde, findet darin seine Erklärung, dafs Schwarzenberg sich nicht wie Blücher, Gneisenau, Toll u. a. von all dem frei zu machen verstand, wie er überhaupt seiner Persönlichkeit nach mehr Diplomat als Feldherr war und dementsprechend auch beurteilt worden ist. Ebenso spricht sich auch in dem neuesten vorzüglichen Werk über den Herbstfeldzug von 1813, Major Friedrich, sehr eingehend über den Fürsten aus.

Verfasser verübelt es nun besonders Bernhardi, dafs dieser in seinen „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des russischen General Toll", Schwarzenberg den Vorwurf gemacht hat, er habe bei Leipzig Napoleon lieber wegmanövrieren, als schlagen wollen.

Bernhardi spricht dies an verschiedenen Stellen mit grofser Bestimmtheit aus, ohne aber seine Quellen anzugeben. Da weder nach dem Wortlaut der Befehle oder der getroffenen Anordnungen, noch nach der ganzen Kriegslage und dem Trachenberger Kriegsplan diese Annahme als erwiesen angesehen werden kann, so mufs Dr. Kaulfufs zugestimmt werden, wenn er sagt, Bernhardi sei den Beweis für seine Behauptung schuldig geblieben. Eine Ehrenkränkung des Fürsten ist aber wohl gewifs nicht beabsichtigt gewesen; der Gedanke des Wegmanövrierens statt Schlagens entspricht vielmehr ganz dem Geist der methodischen Kriegführung. Wenn aber Verfasser nun seinerseits den Beweis führen will, dafs die von Bernhardi angegriffenen Schwarzenbergschen Befehle Zeichen von hoher strategischer Befähigung seien, so kann dem nicht zugestimmt werden.

Zuerst handelt es sich um eine angeordnete, aber wieder auf Tolls

und des Kaisers Alexander Einspruch, zurückgenommene Linksschiebung der Schwarzenbergschen Hauptarmee zum Anschlufs an Blücher, statt der Fortsetzung des konzentrischen Vormarsches gegen Napoleon am 14. Oktober 1813. Bernhardi sagt, Napoleon sollte damit auf des Fürsten Wunsch nach Norden entkommen. Verfasser meint dagegen, Schwarzenberg habe eine grofsartige Defensiv-Offensive beabsichtigt, an welcher Napoleon wahrscheinlich zugrunde gegangen wäre. Der sehr unklar und schwülstig abgefafste Befehl des Hauptquartiers ist aber wohl nur der Absicht entsprungen, recht vorsichtig zu verfahren. Die Vereinigung der Kräfte im Vormarsch, ein uns so geläufiger Begriff, lag nicht im Geist der methodischen Kriegführung, welche die Verstärkung der Grundlinie durch Seitwärtsschieben bevorzugte, aus der dann sehr allmählich Napoleon durch Vorrücken von Tag zu Tag mehr eingekesselt werden sollte. Dafs diese etwa 20 Meilen breite Grundlinie im weiten Bogen um Leipzig keine eigentliche Defensivlinie darstellen sollte, ist mir nicht zweifelhaft.

Die Bewegung ist, wie gesagt, nicht zur Ausführung gekommen. Sie hätte die Schlacht um einen Tag hinausgeschoben, sonst nichts geschadet und nichts genützt.

Dann macht Bernhardi dem Fürsten zum Vorwurf, dafs durch verkehrte Anordnungen die Strafse Leipzig—Weifsenfels „absichtlich“ für Napoleon zum Rückzug oder Durchbruch frei gelassen sei. Als Beweis soll der Befehl dienen, dafs der linke Flügel der Hauptarmee (Gyulai) sich eventuell nicht, wie ursprünglich befohlen, auf Weifsenfels, sondern auf Zeitz zurückzuziehen habe. Es sollte damit aber wohl nur die Gefahr abgewendet werden, dafs beim Rückzug der linke Flügel vom Zentrum, welches sich dann bei Altenburg sammeln sollte, abgesprengt werden könnte. Dafs genannte Strafse tatsächlich für den Feind frei wurde, konnte man nicht vorher wissen, dies war auch wegen der, Blücher auf Leipzig gegebenen Richtung nicht zu befürchten gewesen.

Wenn aber Verfasser schliefslich meint, die Schwarzenbergsche Disposition, nach welcher zur Schlacht bei Leipzig 70000 Mann zwischen Elster und Pleifse eingeklemmt werden sollten, um dann die taktisch kaum zu nehmenden Konnewitzer Pässe zu stürmen und Napoleon in Flanke und Rücken zu kommen, sei ja taktisch schlecht, strategisch aber hochbedeutend gewesen, so spricht er selbst das Urteil über die Unbrauchbarkeit derselben; denn der strategische Erfolg hängt von dem taktischen Gelingen ab.

Abgesehen davon, dafs eine scharfe, öfter beinahe persönlich werdende Polemik gegen den längst verstorbenen Verfasser eines vor einem halben Jahrhundert erschienenen Werkes etwas wunderbar wirkt, wird man der vorliegenden Schrift ein gewisses Interesse nicht versagen können.

v. Twardowski.

**Bonaparte vor Mantua Ende Juli 1796.** Von Dr. Hortig. Rostock, 1903. Stillersche Hof- und Universitätsbuchhandlung.

Eine sehr beachtenswerte kriegshistorische Arbeit. Das Quellenmaterial ist sehr gewissenhaft benutzt, die Darstellung der Ereignisse eine übersichtliche und die geübte Kritik objektiv. Auch da wo es sich um operative Dinge handelt, zeigt der Herr Verfasser ein gesundes Urteil. Gegenstand der kritisch-historischen Untersuchung bildet der erste Entsatzversuch Wurmsers, welcher wiederholt ungemein spannende und ohne Zweifel für Bonaparte sehr kritische Momente aufweist. Die ersten Operationen Wurmsers brachten den Österreichern taktische Erfolge und es schien, als ob diesmal Bonaparte, welcher dem Direktorium geschrieben hatte: „Wehe dem, der sich verrechnet" derjenige war, „der sich verrechnet hatte." Sein kühner Entschlufs, die Belagerung Mantuas aufzuheben, war die Grundlage für das schliefsliche Gelingen der französischen Operation, aber es ergaben sich doch — namentlich zwischen dem 1. und 2. August — nachweisbar Situationen, in welchen Bonaparte sozusagen „von des Gedankens Blässe angekränkelt war" und die sonst an ihm typische Selbstherrlichkeit im Fassen von Entschlüssen ins Wanken kam. Die Gegner Bonapartes haben dies etwas einseitig ausgenutzt, um seinen Feldherrnruhm zu schmälern, aber auch die Lobredner gehen ohne Zweifel zu weit, wenn sie jene Schwächen abzuleugnen versuchen. Einen Fehler hat Bonaparte jedenfalls begangen, dafs er sich nicht sofort an Ort und Stelle begab, um inmitten der Armee selbst das Nötige zu veranlassen. So ging eine kostbare Zeit verloren und aller Wahrscheinlichkeit nach hätte sich bei persönlicher Anwesenheit die operative Lage für ihn weniger ungünstig gestaltet, als dies an der Wende von Juli/August 1796 der Fall war. Dieser Moment ist auch von Dr. Hortig richtig hervorgehoben worden.

In Sachen der Quellennachweisung möchte ich noch bemerken, dafs das auch heute noch wertvolle Werk von W. v. Rüstow: „Die ersten Feldzüge Napoleon Bonapartes in Italien," sowie „Lanfrey, Napoleon I." fehlen. Ersterer weicht allerdings in manchen Punkten von der landläufigen Beurteilung Bonapartes ab, jedoch meistens aus guten Gründen und Lanfrey mufs sogar geradezu als Napoleon feindlich gelten. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb verdienen beide Werke quellenkritische Beachtung. Keim.

**Anleitung zum militärischen Planzeichnen, Kartenlesen und Krokieren.** Von Weigel, Generalmajor z. D. Berlin 1904. Vossische Buchhandlung.

Der I. Teil des Buches, welcher über das militärische Planzeichnen handelt, erfüllt nicht seinen Zweck, da er zu oberflächlich behandelt ist und namentlich auf die Technik des Zeichnens und auf die vielen Fehler, welche dem Anfänger leicht unterlaufen, nicht eingeht. Dies betrifft sowohl das Zeichnen der Situation, als auch besonders das

Zeichnen der Schichtlinien, bei deren Besprechung ein viel schematischerer, mehr ins Detail gehender Aufbau am Platze gewesen wäre.

In Teil II — Anfertigung von Krokis — nimmt das Krokieren ohne Karte, welches auch nach Ansicht des Herrn Verfassers „zumeist nur von Fachleuten ausgeführt wird“ im Vergleich zu den übrigen behandelnden wichtigeren Unterrichtszweigen einen viel zu grofsen Raum in Anspruch.

Im allgemeinen bringt das Buch nichts Neues. Sein Inhalt findet sich in verschiedenen eingehenderen und zweckentsprechenderen Anleitungen bereits vor; so z. B. in „Lehrmethode der Anfangsgründe des militärischen Planzeichnens“ von Stephan, Oberleutnant im I. R. 116. Liebelsche Buchhandlung, besprochen in Nr. 384 der Jahrbücher (September 1903) und in „Vischer, Winke für die Anfertigung von Krokis und Skizzen“, Verlag von R. Eisenschmidt, besprochen in Nr. 390 der Jahrbücher (März 1904), welche wohl auch als Quellen benutzt sein dürften.

## II. Ausländische Zeitschriften.

**Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift.** (Oktoberheft.) Die österreichische Relation über die Schlacht bei San Martino. — Die rumänische Armee. — Japans Landheer. — Russisch-japanischer Krieg. — Mitteilungen über fremde Heere.

**Revue d'histoire.** (September.) Die Feldzüge des Marschalls von Sachsen (Forts.). — Denkwürdigkeiten des Obersten Leclair (Schlufs). — Der Feldzug 1800 in Deutschland (Forts.). — Der Feldzug 1870/71: Tagebuch des 18. August in Lothringen.

**La Revue d'infanterie.** (September—Oktober.) Die grofsen Manöver 1903 (Schlufs). — Die Armee der Zukunft. — Kritische Tage: der Tag von Vionville. — Die deutsche Turnvorschrift für die Infanterie (Forts.). — Abhandlung über die Lösung einer taktischen Gefechtslage. — Studie über die rechtliche Stellung des Offiziers.

**Revue militaire des armées étrangères.** Die militärtechnische Akademie in Berlin. — Die Militärvorlage des Deutschen Reiches für 1904. — Der Dienst der Remonten in der Schweiz (Forts.).

**La France militaire.** (September.) Die Ergänzung der Intendantur. — Die Ergänzung der Offiziere (gegen die Beförderung der Berufsunteroffiziere). 1. Der Schiefsunterricht in Deutschland und in Frankreich. 2. Marengo. Forts. 4/5, 7. — Die ersten Lehren aus dem russisch-japanischen Kriege, General Lameraux 6, 23. — Die Eindrücke eines englischen Offiziers (General Turner) über die deutsche Armee. — Diese sehr günstigen Eindrücke sind kommentiert durch die im

deutschen Heere bemerkten Übelstände. — 6. St. Cyr, Besprechung des vielfach ungünstigen Berichts des Generals Bazaine-Hayter an den Kriegsminister über die Anstalt. Die Besonderheiten der japanischen Taktik nach der Novoie Vremia. — Die Einstellungen (das Gesetz der zweijährigen Dienstzeit kann mit dem 1. Januar 1905 jedenfalls noch nicht ins Leben treten, die 4. Bataillone werden nicht aufgelöst, da die Zahl der Einzustellenden infolge Heranziehung der vielen 1903 Zurückgestellten um 23 000 höher sein wird als 1903). — 7. Geschichte der Reitschule in Saumur. Forts. 8, 10, 24. — Die Reform von St. Cyr, 9, 10, 11, 14, 15. — In der Kavallerie. Übersetzung des Artikels im M.-W.-Bl. „Die Kavallerie und die zweijährige Dienstzeit in Frankreich" von Generalleutnant v. Pelet-Narbonne. — Aus dem französischen Kongo von Major Devrez. 17. Die Berufung der bewaffneten Macht. 18/19. Die Felddienstordnung des japanischen Heeres 22. Die Vereinigung der algerischen und Kolonialtruppen. General Verdy du Vernois Besprechung der „persönlichen Erinnerungen" des Generals in sehr günstigem Sinne. 24. Übersetzung des Artikels des Major v. Zwenger im M.-W.-Bl. über die Taktik der Deutschen und der französischen Artillerie 25/26.

**Revue de Cavalerie.** (August.) Casse-Cou! (unübersetzbar) behandelt die verschiedenen Aufgaben der Kavallerie. — Kavallerie und Armeeleitung. — Der deutsche Oberbefehl vom 15. Juli bis 18. August 1870 (Forts.). — Kavalleriemitrailleusen von Hauptmann Cerbron-Lavau (Forts.). — Die Verletzungen durch den Sattel von G. Peyrau, Militärveterinär. — Der Raid Lyon, Vichy 1904 vom Grafen d'Ideville.

**Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 36.** Revision der Militärorganisation. Das eidg. Militärdepartement hat den Termin für die Einreichung von Bemerkungen und Anträgen zum Vorentwurf bis Ende Februar 1905 verlängert. — Aus der französischen Armee wird berichtet, dafs der Kriegsminister André z. Z. auf eine wesentliche Vereinfachung des Generalstabsdienstes hinarbeitet. Insbesondere soll das Schreib- und Kanzleiwesen vereinfacht und ferner den Korpskommandanten mehr Freiheit in der Einteilung und Verwendung der ihnen überwiesenen Generalstabsoffiziere gegeben werden. **Nr. 37.** Zur Organisation unserer Feldartillerie. Teil VI. 5. Die Haubitzbatterien; näheres siehe in der „Umschau". — Über das Nachtgefecht: Die das Nachtgefecht behandelnden Abschnitte der schweizerischen, französischen und österreichischen Reglements werden besprochen, während die des deutschen Reglements, als älteren Datums, unerörtert bleiben. — Die schon in Nr. 36 gebrachten Notizen über den in der englischen Presse entbrannten Streit um die Armeereorganisation erhalten eine Fortsetzung durch interessante, der „Internationalen Revue" entnommene Angaben über die englische Miliz. **Nr. 38.** Über das Nachtgefecht (Schlufs). — Die Ausfuhr schweizerischer Ordonnanzwaffen über die Landesgrenze soll künftig nur mit ausdrücklicher schriftlicher Bewilligung der kantonalen Militärbehörde gestattet sein;

die Eisenbahnverwaltungen haben entsprechende Anweisung erhalten. **Nr. 39.** Die schon in den Nummern 36 und 38 gebrachten Artikel über den russisch-japanischen Krieg werden fortgesetzt. Interessant ist ein Aufsatz über die sanitären Verhältnisse des Krieges. — War Liaoyang die blutigste Schlacht der neueren Kriegsgeschichte? Die Frage wird (den Ausführungen der „Münch. Allg. Ztg.“ folgend) mit Hinweis auf die heroischen Opfer der Augusttage von 1870 verneint. **Nr. 40** bringt wiederum einen längeren Artikel über die Kriegslage, sowie die Fortsetzung des Berichtes über die Divisionsmanöver des III. Armeekorps. — Vorfälle im Militärdienst und die Presse. **Nr. 41.** Die Korpsmanöver vom 12. und 13. September 1904 (Fortsetzung und Schlufs). — Zielwahl und Zielbezeichnung.

**Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (8. und 9. Heft.)** Graphische Lösung einiger Aufgaben der äufseren Ballistik. — Zum gegenwärtigen Stand der provisorischen Befestigung. — Die Valtellinabahn. — Die Elemente der Fernrohre und Binokles.

**Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 9.** Neukonstruktionen auf militärtelephonischem Gebiete. — Unsere Militärpferde. — Über das japanische Feldgeschütz. — Instruktion für die japanische Feld- und Gebirgsartillerie im Gefechte. — Das Signalwesen bei der Artillerie. — General Brialmont als Schriftsteller.

**Wajennüj Ssbornik. 1904. Nr. 9.** Antwort auf die kritische Studie über den russisch-türkischen Krieg 1877/78 „Von der Donau bis Plewna“ von Thilo von Trotha. — Über Artilleriestellungen. — Über die Grundsätze des Sanitätsdienstes in der Armee. — An der afghanischen Grenze (Reiseskizzen aus Mittelasien). — Aus dem Tagebuch eines Kriegsteilnehmers. — Der Krieg mit Japan. Operationsübersicht vom 26. Juli bis 25. August.

**Morskoi Ssbornik. 1904. Nr. 9.** Dem Gedächtnis Stepan Ossipowitsch Makarow. — Die Blokade der Häfen unter den Verhältnissen der Jetztzeit. — Hydrographische Arbeiten im Stillen Ozean 1898 bis 1904. — Skizzen aus Ceylon. — Chronik des Seekrieges im fernen Osten.

## III. Seewesen.

**Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. X.** Betrachtungen über den russisch-japanischen Krieg (Sechste Fortsetzung). — Die magnetischen Fehlerquellen des Schiffskompasses graphostatisch dargestellt und analysiert auf Basis der Kraftlinien.

**Army und Navy Gazette. Nr. 2329:** Forts und Flotten. — Die russische Baltie-Flotte. — **Nr. 2330:** Truppentransporte auf See. — Die Frage der Hospitalschiffe im Kriege. — Die Rede des deutschen

Kaisers nach Beendigung der diesjährigen Flottenmanöver. — Lockroys Vergleich des Zustandes der französischen und deutschen Flotte. — **Nr. 2331**: Physische Wirkungen des modernen Geschützfeuers. — **Nr. 2332**: Rufslands Seemacht. — Der Untergang des Torpedobootzerstörers Chamois am Cap Patras.

**Revue maritime.** Juli 1904. Geschichtliche Notizen: Die Internierung der Herzogin von Berry in der Zitadelle von Blaye (1832 bis 1833). — Die Rolle der Marine dabei.

## IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. v. **Estorff,** Unser Infanteriedienst. 10. Aufl. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 0,50.

2. **Transfeldt's Dienstunterricht** für den Infanteristen des deutschen Heeres. 39. Aufl. Ebenda. Partiepreis Mk. 0,45.

3. **Liehr,** Dienstvorschriften für die Mannschaften der Jäger- und Schützenbataillone. 13. Aufl. 1904. Ebenda. Partiepreis Mk. 0,65.

4. v. **Mirus',** Leitfaden für den Kavalleristen. 29. Aufl. 1904. Ebenda. Partiepreis Mk. 0,65.

5. **Wernigk** und **Trautz,** Der Dienstunterricht für den Kanonier und Fahrer der Feldartillerie. Ausgabe für Feldkanonenbatterien. 4. Aufl. 1904. Ebenda. Mk. 0,65.

6. **Transfeldt's Dienstunterricht.** 39. Aufl. Ausgabe für Pioniere. Mit Gewehr 98. 1904. Ebenda. Partiepreis Mk. 0,45.

7. **Ahlers-Biermann,** Der Kanonier und Geschützführer der Fufsartillerie. 3. Aufl. 1904. Ebenda. Mk. 0,65.

8. **Fritschi,** Aufgabensammlung aus dem Gebiete der formalen Taktik der drei Waffen. 1904. Ebenda. Mk. 1,60.

9. **Weigelt,** Handbuch für die Einjährig-Freiwilligen, Offizieraspiranten und Offiziere des Beurlaubtenstandes der Fufsartillerie. 1905. Ebenda. Mk. 10,—.

10. **Wernigk,** Handbuch für die Einjährig-Freiwilligen der Feldartillerie. 9. neu bearbeitete Aufl. 1905. Ebenda. Mk. 7,50, geb. Mk. 8,50.

11. **Handbuch** für den Einjährig-Freiwilligen sowie für den Reserve- und Landwehr-Offizier der Kavallerie. Bearbeitet von Frhr. v. Maltzahn. 1905. Ebenda. Mk. 6,—.

12. **Dilthey's** Militärischer Dienstunterricht für Einjährig-Freiwillige der Infanterie. 34. Aufl. 1904. Ebenda. Mk. 2.60.

13. **Der 7jährige Krieg** 1756—1763, herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. VI. Band: Leuthen. Ebenda. Mk. 12.50.

14. **Schmid,** Das französische Generalstabswerk über den Krieg 1870/71. Heft 4. Leipzig 1905. F. Luckhardt. Mk. 3,—.

15. **Morvan,** Le soldat impérial. Tome II. Paris 1904. Plon-Nourrit & Co. Frs. 7,50.

16. **Kästner,** Generalmajor von Mayr und sein Freikorps in Kursachsen. Meifsen 1904. H. W. Schlimpert. Mk. 1,50.

17. **Sternberg,** Militärische Federzeichnungen. Berlin 1904. H. Walther. Mk. 1,50.

18. **Die Kautelen** der zweijährigen Dienstzeit von B. v. P. Berlin. Zuckschwerdt & Cie. Mk. 0,60.

19. **Peters,** England und die Engländer. Berlin 1904. C. A. Schwetschke & Sohn. Mk. 5,—.

20. **v. Scherff,** Gewehr und Gelände im heutigen Angriffskampfe. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 3,—.

21. **v. Alten,** Kriegskunst in Aufgaben. 2. Heft: Vorposten. Märsche und Marschsicherung. 1905. Ebenda. Mk. 3,50.

22. **v. François,** Feldverpflegungsdienst bei den höheren Kommandobehörden. I. Teil. 1904. Ebenda. Mk. 3,60.

23. **Carlowitz,** Einteilung und Dislokation der russischen Armee vom 1. Oktober 1904. Berlin 1904. Zuckschwerdt & Co. Mk. 1,—.

24. **v. Bülow,** Der russisch-japanische Konflikt. Wien 1904. L. W. Seidel & Sohn. Mk. 4,—.

25. **v. Holleben,** Geschichte des Frühjahrsfeldzuges 1813 und seine Vorgeschichte. 1. Band. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 12,—.

26. **Bronsart v. Schellendorff,** Der Dienst des Generalstabes. 4. Aufl. Berlin 1905. Ebenda. Mk. 9,50.

27. **Wernigk,** Taschenbuch für die Feldartillerie. 20. Jahrgang. Mk. 2,25, in Lederband Mk. 2,80. Ebenda.

28. **Pagenstecher,** Die Unteroffizierschule in Marinewerder 1879 bis 1904. Ebenda.

29. **Lehnert's Handbuch für die Truppenführer** neu bearbeitet von Immanuel. Ebenda. Mk. 1,75.

30. **Dr. Kowalk,** Militärärztlicher Dienstunterricht für einjährig-freiwillige Ärzte und Unterärzte. 1904. 7. Aufl. Ebenda. Mk. 6,75.

31. **Etzel,** Die Befehlsgebung der Sanitätsoffiziere im Felde. Ebenda. Mk. 2,80.

32. **Litzmann,** Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere. IV. Teil. Stellen und Lösen taktischer Aufgaben. Einführung in den Betrieb des Kriegsspiels. Berlin 1904. R. Eisenschmidt. Mk. 3,50.

33. v. **Wedel's Offizier-Taschenbuch** für Manöver, Übungsritte, Kriegsspiel, taktische Arbeiten. Bearbeitet vom Major Balck. Ebenda. Mk. 1,50.

34. **Hans Oberlindober,** Anlage und Leitung von Kriegsspielen. Oldenburg 1904. G. Stalling. Mk. 3,60, geb. Mk. 4,80.

35. **Rogge,** Stammtafeln sämtlicher Feldartillerie-Regimenter und Batterien der preufsischen Armee mit einem geschichtlichen Überblick über die Entwickelung der Gliederung der Feldartillerie. Ebenda. Mk. 10,—.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

XLII.

# Die Feldartillerie im ostasiatischen Kriege.

Von

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

---

In dem grofsen Ringen, das sich jetzt in Ostasien abspielt, ist nach allen Berichten die Feldartillerie von grofsem Einflufs auf die Entscheidung der Hauptkämpfe gewesen und zwar hat namentlich die japanische Artillerie einen wesentlichen Anteil an den glücklichen Erfolgen ihrer Armee gehabt. Diese Tatsache hat den Gegnern einer Neubewaffnung unserer Feldartillerie den Anlafs zu der Bemerkung gegeben, dafs sich in diesem Kriege das Rohrrücklaufgeschütz der Russen dem japanischen Geschütz mit Lafettenrücklauf durchaus nicht überlegen gezeigt habe, da die russische Artillerie stets den kürzeren gezogen habe. Mithin sei die Neubewaffnung der deutschen Feldartillerie keineswegs geboten. Es ist notwendig, um keine falschen Ansichten aufkommen zu lassen, hierauf etwas näher einzugehen.

Meines Erachtens sind aus diesem Kriege viel zu wenig Einzelheiten sicher bekannt geworden, um so weitgehende Schlüsse zu erlauben. Fest steht, dafs in den ersten Kämpfen die Entscheidung der Schlacht mehrfach durch den Erfolg der japanischen Artillerie herbeigeführt oder doch wenigstens vorbereitet worden ist. Diese Tatsache hat mehrere Gründe. Die Russen haben es verstanden, die ersten Kämpfe stets mit numerisch schwachen Kräften gegen bedeutend überlegene auszufechten. Am Jalu kämpften 15000 Russen mit 46 Geschützen gegen 54000 Japaner mit 258 Geschützen; die Japaner hatten also eine mehr als fünffache Überlegenheit an Geschützen. Bei Wafankon standen sich 36000 Russen mit 94 Geschützen und 42000 Japaner mit 200 Geschützen gegenüber; also auch hier eine mehr als doppelte Überlegenheit.

Die russische Artillerie in Ostasien ist vorzugsweise mit dem Putilow-Geschütz M 1900 bewaffnet; das ist zwar ein Rohrrücklaufgeschütz, aber nachweisbar in der Konstruktion verfehlt. Es zeichnet sich durch eine sehr hohe ballistische Leistung aus, die bisher von keinem Feldgeschütz erreicht worden ist (Geschofs 6,55 kg, Anfangsgeschwindigkeit 589 m). Aber diese einseitige Bevorzugung der Wirkung ist gerade die Ursache seiner Schwäche. Diese hohe Leistung war nur auf Kosten der Beweglichkeit erreichbar; das abgeprotzte Geschütz wiegt 1019 kg, das aufgeprotzte 1884 kg. Ein solches Gewicht, das schon für europäische Wegeverhältnisse als reichlich hoch zu bezeichnen ist, mufs sich in den unwegsamen Berggegenden der Mandschurei in höchst unangenehmer Weise fühlbar machen. Dazu kommt, dafs das Rohr nicht wie bei allen anderen Rohrrücklaufgeschützen auf einer „Wiege“ ruht und auf dieser parallel zur Seelenachse zurückläuft, sondern dafs eine die Höhenrichtmaschine tragende Oberlafette an der Rücklaufbewegung teilnimmt, dafs der Rücklauf zwar durch eine hydraulische Bremse gehemmt, das Vorbringen aber weder durch Druckluft noch durch eine Vorholfeder, sondern durch eine niemals ganz zuverlässige Gummipufferung bewirkt wird. Das alles wirkt zusammen, dafs das Geschütz beim Schufs nicht feststeht, sondern stark aus der Richtung geworfen wird. Wenn von russischer Seite die Feuergeschwindigkeit zu 17 Schüsse in der Minute angegeben wird, so kann sich das nur auf ungezieltes Feuer beziehen; wirklich gezieltes Feuer erfordert bei der geringen Standfestigkeit des Geschützes mehr Zeit; es werden höchstens 11 bis 12 gezielte Schüsse in der Minute mit einer gut geschulten Bedienung abgegeben werden können und auch das ist nur eine Paradeleistung, die 20 gezielten Schüssen eines Rohrrücklaufgeschützes bester Konstruktion entspricht. — Ein fernerer Umstand, der die Wirkung der russischen Artillerie stark beeinträchtigte, war die Unbekanntschaft der Offiziere und Mannschaften mit dem Geschütz, das gröfstenteils erst nach dem Ausbruch des Krieges verausgabt wurde. Das dafür bestimmte Reglement wurde erst unter dem 25. Mai vom Zaren genehmigt, ist also erst Monate nach dem Kriegsausbruch den Truppen bekannt geworden. Es leuchtet ein, dafs unter solchen Umständen nicht die volle dem Geschütz innewohnende Kraft ausgenutzt werden konnte. Ähnliches, wenn auch sehr abgeschwächt, hat die preufsische Artillerie im Jahre 1866 erfahren; bekanntlich wurden bei jedem Korps zwei glatte 12pfündige Batterien kurz vor der Kriegserklärung durch gezogene 4pfündige ersetzt.

Manche Berichte schrieben den japanischen Gebirgsgeschützen — hier häufig „Handhaubitzen“ genannt — eine hervorragende

Wirkung zu. Das läfst den Schlufs zu, dafs die eigentlichen Feldgeschütze in dem schwierigen Gelände entweder gar nicht oder doch nicht rechtzeitig in Stellung gebracht werden konnten. Gilt das schon von den japanischen Feldgeschützen, so trifft das natürlich in erhöhtem Mafse für die etwa vier bis fünf Zentner schwereren russischen Geschütze zu. Gerade in bezug auf Gebirgsartillerie waren die Japaner den Russen ganz bedeutend überlegen.

In der jüngsten Zeit scheint die Überlegenheit der japanischen Artillerie im Rückgange zu sein; in mehreren der letzten Kämpfe hat die russische Artillerie nicht unbedeutende Erfolge zu verzeichnen gehabt. So berichtet z. B. der „Standard", dafs die japanische Artillerie trotz ihrer Beweglichkeit hinter der russischen zurückstehe. Die in dem Gefecht von Yentai am 11. Oktober beteiligt gewesenen japanischen Batterien hätten nicht gegen die russische Artillerie aufzukommen vermocht. Die gröfsere Schufsweite der russischen Artillerie habe auch die Verfolgung der Russen durch Artilleriefeuer verhindert.

Auch für diesen Umschwung findet sich leicht eine Erklärung. Im Laufe der Zeit ist die Bedienung mit dem ihr bis dahin fremden Geschütz vertrauter geworden. Dann aber hat sich auch der Charakter des Kriegsschauplatzes verändert; die jüngsten Kämpfe haben sich nicht mehr im unwegsamen Berggelände, sondern mehr im Flachlande abgespielt, wo das hohe Gewicht des russischen Geschützes sich weniger fühlbar machte; nunmehr kam die hohe ballistische Wirkung des russischen Feldgeschützes mehr zur Geltung, und schliefslich ist auch die numerische Überlegenheit der japanischen Artillerie weniger stark geworden.

Eine grofse Schwäche des russischen Geschützes, die kein anderes Rohrrücklaufgeschütz mit ihm teilt, besteht darin, dafs das hohe Gewicht und die geringe Standfestigkeit des Geschützes beim Schufs die Anbringung von Schutzschilden für die Bedienung verbieten.[1])

Der russische „Invalide" erzählt eine in dieser Beziehung sehr lehrreiche Episode aus der Schlacht von Liaujang. Am 30. August hatte eine russische Batterie ein hoch bewachsenes Getreidefeld dicht vor ihrer Front. Unter dem Schutze des Getreides war die japanische Infanterie vorgebrochen und eröffnete auf ganz nahe Entfernung das Feuer auf die Batterie, deren Bedienung neben den Geschützen ruhte. Der Batterieführer wurde getötet, alle Offiziere verwundet

[1]) In Norwegen, wo das hohe Gewicht des Geschützes ebenfalls die Anbringung von Schutzschilden nicht zuläfst, werden die Schilde auf einem besonderen Wagen mitgeführt.

und fast die ganze Bedienung in kürzester Zeit aufser Gefecht gefetzt. Nur ein Geschütz kam zum Feuern und erst als benachbarte Infanterie unterstützend eingriff, wurden die Japaner zurück getrieben. Die Geschütze der Batterie konnten das Feuer erst wieder aufnehmen, als Ersatzmannschaften von den in der Nähe stehenden Batterien eingetroffen waren. Zweifellos wäre die Sache sehr viel glücklicher verlaufen, wenn die Geschütze mit Schutzschilden versehen gewesen wären.

Eine andere Episode aus derselben Schlacht verlief glücklicher für die Russen. Zwei Batterien des X. Korps standen im Abteilungsverbande völlig verdeckt hinter einem ziemlich steil abfallenden Höhenrand. Es gelang ihnen, sich sehr schnell gegen vier japanische Batterien einzuschiefsen, die eine vortreffliche Wirkung gegen das Nachbarkorps hatten. Da sie in schräger Richtung gefafst wurden, waren sie schnell zum Schweigen gebracht und es gelang ihnen auch nicht, das Feuer wieder aufzunehmen, denn jeder Versuch dazu wurde durch ein kurzes Schnellfeuer vereitelt. Später gelang es diesen russischen Batterien, eine japanische Batterie, deren Geschütze abgeprotzt auf eine Höhe gebracht werden sollten, noch vor der Feuereröffnung zu fassen und sie daran zu verhindern. Kurze Zeit darauf wurde eine Truppenversammlung in einer Mulde entdeckt; ein kurzes Schnellfeuer, das einer zur Prüfung der Entfernung abgegebenen Kontrollsalve folgte, rief eine völlige Auflösung dieser Truppen hervor.

Es war den Japanern nicht möglich, sich gegen diese beiden geschickt aufgestellten Batterien einzuschiefsen; nur vereinzelte Sprengteile verirrten sich dahin, die im ganzen ein Mann und drei Pferde töteten und zwei Mann verwundeten.

Hier liegt meines Wissens der erste Fall vor, dafs Feldkanonen im Kriege aus völlig verdeckter Stellung wirkungsvoll geschossen haben, wobei die geringe Verwundbarkeit solcher Batterien auf das deutlichste in die Erscheinung getreten ist. Das schwierigste hierbei — der Zielwechsel — scheint keinerlei Umstände verursacht zu haben. Die russischen Batterien sind mit einem „Richtkreis"[1]) ausgerüstet, der Winkel mit einer Genauigkeit von $^1/_{100}$ der Entfernung zu messen erlaubt. Bei einem Rohrrücklauf, der beim Schufs absolut feststeht und bei dem die Vorrichtung zum Nehmen der Seitenrichtung an der Wiege angebracht ist, kann diese noch

[1]) Der russische Richtkreis ist in 600 Teile geteilt; jeder Teil entspricht also genau 36 Minuten; die dazu gehörige Bogenlänge ist 0,0105. (Vgl. Russisches Artilleriejournal Nr. 3. 1903.)



weit genauer arbeiten und dadurch den Zielwechsel noch mehr erleichtern.

Es ist zu bedauern, daſs keiner der beiden kriegführenden Staaten mit einem völlig modernen Geschütz auf dem Kampfplatz erschienen ist. Jedes der beiden Geschütze hatte aber auch, abgesehen davon, daſs es nicht auf der Höhe der Zeit stand, einen Fehler: das russische Geschütz war bei seiner groſsen ballistischen Wirkung zu wenig beweglich, das japanische dagegen hatte bei seiner groſsen Beweglichkeit eine zu geringe ballistische Wirkung. Es ist der uralte Gegensatz zwischen Wirkung und Beweglichkeit, der sich auch hier geltend macht und bei dem es so schwer ist, die richtige Mitte zu halten. Auch der ostasiatische Krieg ist ein sprechender Beweis für die Wahrheit des Satzes, daſs „während die Feldartillerien im Frieden immer mehr gröſster Beweglichkeit der Systeme anstreben und sich darin zu überbieten suchen, in den Kriegen und nach ihnen ein ganz entschiedenes Verlangen nach groſser Wirkung hervortritt“. Dieser Satz, den Generalleutnant v. Müller in seiner „Entwickelung der Feldartillerie“ (I. S. 356) ausspricht und näher begründet, ist von den Gewichtshypochondristen leichten Herzens als eine „Legende“ erklärt worden. Ich glaube, daſs gerade diese Gewichtshypochondrie an dem langsamen Tempo, mit dem die Neubewaffung der deutschen Feldartillerie fortschreitet, sehr stark beteiligt ist.

Blitzartig hat der englisch-russische Zwischenfall die vertrauensselige Welt daran erinnert, welch ungeheurer Zündstoff aufgehäuft liegt, der nur eines geringfügigen Anlasses bedarf, um einen Weltkrieg von nie dagewesener Heftigkeit zu entfesseln. Wehe dann dem Staate, der nicht vollgerüstet dasteht!

XLIII.

# Taktische Anforderungen an ein zeitgemäfses Exerzierreglement für die Infanterie.

Von

**Major Balck,**

**Bataillonskommandeur im Infant.-Rgt. von Courbière (2. Pos.) Nr. 19.**

---

Exerzierreglements sind der Niederschlag der taktischen Anschauungen und Erfahrungen eines bestimmten Zeitraumes. Sie bezeichnen den taktischen Standpunkt beim Fühlbarwerden einer gewissen Entwickelung der Kampfmittel, wie sie dargestellt werden durch Mensch und Waffen. Der Mensch in seiner Eigenart, in seinen Schwächen bleibt sich stets gleich, das psychologische von der Gefechtslehre untrennbare Moment ist die feste gegebene Gröfse, während die Waffenwirkung sich als der stets wandelbare Faktor darstellt. Neue Waffen bedingen somit auch eine neue Taktik.

„Man wird aber die Bemerkung machen," schreibt Mahan in seinem Werke ‚Einflufs der Seemacht auf die Geschichte', „das Änderungen der Taktik nicht nur nach Einführung neuer Waffen, wie dies ja notwendig ist, eintreten, sondern auch, dafs der Zeitraum zwischen beiden Änderungen unverhältnismäfsig grofs ist; das rührt zweifellos von der Tatsache her, dafs die Verbesserung von Waffen der Tatkraft eines oder zweier Männer entspringt, während zur Änderung der Taktik das Beharrungsvermögen einer ganzen Klasse zu überwinden ist, die das Bestehende zu erhalten bestrebt ist. Das ist ein grofses Übel. Man kann es nur dadurch heilen, dafs man jede Veränderurg freimütig anerkennt." Die Geschichte der Taktik im 19. Jahrhundert weifs gerade von der Gröfse dieses „Beharrungsvermögens" mehr als einen lehrreichen Fall zu berichten.

In dem gekennzeichneten Wesen der Ausbildungs- und Gefechtsvorschriften liegt es begründet, dafs so weitausschauend ein Reglement bei seinem Erscheinen auch aufgebaut gewesen sein mag, es dennoch nach einiger Zeit veralten mufs. Der Kaiser Napoleon bemifst diesen Zeitraum auf zehn Jahre. Häufigerer Wechsel ist jedenfalls nicht angebracht, wenn nicht die Ruhe der taktischen Entwickelung gestört und bei der Zusammensetzung unserer mobilen Heere aus Stammmannschaften, Reservisten und Landwehren nicht

Unzuträglichkeiten entstehen sollen. Andererseits aber müssen die Vorschriften nachfolgen, wenn sich die Bedingungen, denen sie ihr Entstehen verdankten, andere geworden sind.

Ein Zurückbleiben hinter den Forderungen der Zeit ist immer gefährlich, da damit eine Truppe eine früher bestehende Überlegenheit über eine andere aufgibt, andererseits die später erst unter den Kugeln des Feindes gewonnene Erkenntnis mit Strömen Blutes erkaufen mufs. Was nützte den Österreichern 1866, den Russen 1877 alles todesmutige Anstürmen, getragen von dem festen Willen siegen zu wollen unter taktischen Formen, die sich den neueren Waffen gegenüber bereits überlebt hatten. Die Friedensausbildung, der Opfermut der Truppe und eine festgefügte Disziplin fanden eine unüberwindbare Grenze an dem Schnellfeuer einer ungebrochenen Infanterie. Die Kriegserfahrungen unserer Regimenter auf den blutgetränkten Gefilden der Reichslande zeigen, dafs die Kugeln des Feindes schnell eine neue Taktik schreiben, alte Formen zertrümmern und neue schaffen. Aber unter welchen Opfern! Im deutsch-französischen Kriege erlaubten uns eine überlegene Führung und eine bessere Artillerie dieses Lehrgeld zu zahlen.

Wie es aber einem Heere ergeht, dem diese ausgleichenden Hilfsmittel fehlen, das zeigen die englischen Erfahrungen in Südafrika. Das erste Versagen der gewöhnten taktischen Mittel führte zu einer Scheu vor dem Frontalangriffe, schliefslich bei einigen Taktikern gar zu einem völligen Verneinen der Möglichkeit eines Angriffes.

Die Ausbildungsvorschriften müssen der Armee die Mittel zum Siegen geben, die Armee mufs an ihr Reglement glauben, wie an ein Evangelium; es ist zeitgemäfs, wenn die Truppe von dem was es m Frieden gelernt, nichts auf den Gefechtsfeldern wieder abzustreifen hat. Erfüllt ein Reglement diese Forderung nicht mehr, so bedarf es der Durchsicht und Nachprüfung, schliefslich der Abänderung.

Das aus dem Geiste Scharnhorst hervorgegangene preufsische Reglement vom Jahre 1812 brach rücksichtslos mit den Überlieferungen der friderizianischen Zeit, es führte die in den Revolutionskriegen entstandene und unter dem Kaiser Napoleon weitergeführte Verbindung der zerstreuten und geschlossenen Fechtart ein, erwies sich als so biegsam, dafs es für mehr als 30 Jahre allen Forderungen genügte und bereits die Keime der modernen Gefechtslehre enthielt. Das Reglement vom 25. Januar 1847 zeigt trotz des unverkennbaren Einflusses gesunder Strömungen, trotz des Strebens der Wirkung des bereits zur Erprobung gelangten Zündnadelgewehrs Rechnung zu tragen, einen durchaus reaktionären Anstrich. Im Vergleich zum Reglement von 1812, welches nur für den drohenden Entscheidungs-

krieg geschrieben war, ist der Abschnitt Exerzieren des geschlossenen Bataillons von 41 auf 82 Seiten angeschwollen, der Passus grofse Parade, für den 1812 nur 4 Seiten genügten, beansprucht jetzt deren 21!

Mit diesem schon in den sechziger Jahren veralteten Reglement hat die Armee drei glückliche Kriege durchgekämpft. Entscheidend war dieses, wenn der lebhaft erregte Meinungsaustausch nach dem deutsch-französischen Kriege auch nur eine schüchterne Revision, jedoch keinen Neubau zuwege brachte. Vergessen war, dafs alle Versuche der Truppe unter Verwendung der vorgeschriebenen Formen in den Feuerbereich des Chassepotgewehrs zu treten, gescheitert waren. Wohl hatte sich aber der vom Reglement 1812 herstammende Geist unseres Reglements bewährt, der in der Pflege der Selbständigkeit und Selbsttätigkeit der Kompagniechefs seinen Ausdruck fand. Nicht vergessen darf man ferner, dafs die Armee durch zwei Kriege mit stets zunehmenden Anforderungen, auf den Kampf mit der damals ersten Militärmacht Europas vorbereitet wurde, dafs fast alle Offiziere und ein grofser Teil der Mannschaften mit einer nicht zu unterschätzenden Kriegserfahrung über den Rhein zogen.

Von noch gröfserem Einflusse als das Reglement erwiesen sich indessen für die Vorbereitung der Erfolge die Anschauungen, die in den „Instruktionen für den höheren Truppenführer“ niedergelegt waren. Diese sind das eigentliche moderne Reglement der preufsischen Armee gewesen, mit der sie ihre Schlachten geschlagen und gewonnen hat, unter ihrer bewährten Führung hat sich denn auch die Infanterie im Gefecht sehr schnell von den beengenden Fesseln der veralteten Vorschriften zu befreien gewufst.

Das Reglement vom Jahre 1876 trug der Neubewaffnung der Infanterie mit einem schnell zu ladenden, rasant und weitschiefsenden Gewehr nur unzureichend Rechnung. Eine Menge von Exerzierplatzübungen waren bestehen geblieben, die für die Festigung der Disziplin unentbehrlich gehalten wurden, für deren Einübung bei der dreijährigen Dienstzeit auch wohl Zeit vorhanden war. Schädlicher war aber ein Dualismus, der die Gefechtsschulung unserer Infanterie beherrschte. Auf unseren Exerzierplätzen wurde ein Schulangriff nach den veralteten Formen des Reglements mit sparsamer Schützenentwickelung und Überwiegen geschlossener Formen geübt, daneben fand ein von dem ersten grundverschiedenes sogenanntes Exerzieren nach Aufträgen statt, welches stark unter dem Einflusse literarischer Strömungen stand, sowie beeinflufst wurde, durch die individuellen, in zahlreichen Erlassen niedergelegten Ansichten der höheren Vorgesetzten. Es hatte dieses den Vorteil, dafs

die Truppe, geleitet durch die häufiger wechselnden Schiefsvorschriften, selbsttätig sich die Formen des Kampfes zu bilden suchte. Als Übelstand wurde die durch diesen Dualismus hervorgerufene Unsicherheit empfunden, die zur Folge hatte, dafs die Infanterie nur für den Detachementskrieg, nicht aber für die grofse Schlacht vorgebildet wurde. Keine Hilfe gewährte das Reglement für das Ansetzen und Durchführen einheitlicher Angriffe im grofsen Stile, schon im deutsch-französischen Kriege hatte die deutsche Infanterie sich in dieser Beziehung der kaiserlichen Armee unterlegen gezeigt.

Diesen Zuständen machte das Reglement von 1889, welches auch für andere Heere vorbildlich wurde, ein Ende; in klaren Zügen wurde der deutschen Infanterie der weitere Entwickelungsgang vorgezeichnet. Das Reglement war, ohne mit den Überlieferungen der Armee zu brechen, so fortschrittlich als nur möglich geschrieben, es gab ganz erheblich mehr als damals verlangt werden konnte.

Als es eingeführt wurde, nahm die Armee erst schüchtern und zum Teil auch nicht ohne Widerstreben das Magazingewehr in die Hand; dann folgten tief einschneidende Änderungen im Waffenwesen: rauchschwaches Pulver, Stahlmantelgeschosse, Maschinengewehre, gepanzerte Schnellfeuergeschütze und Haubitzen. Als letztes Glied in der Kette erscheint bereits jetzt — allerdings in noch weiter Ferne am Horizont — die Rückladungswaffe. Soweit ausschauend die Verfasser auch gewesen waren, die Bedeutung dieser Entwickelung hatten sie nicht erfassen können, das ging über Menschenkraft hinaus. Schliefslich wird die bevorstehende endgültige Einführung der zweijährigen Dienstzeit für die Fufstruppen die Frage nahelegen ob nicht bei der verkürzten Übungszeit Abschaffung einzelner Formen geboten ist.

Haben sich somit die Bedingungen geändert, unter denen unser Reglement im Jahre 1889 entstanden war, so kann nur gründliche Prüfung der auf Übungsplätzen und auf den Schlachtfeldern gesammelten Erfahrungen Grundlagen für Beantwortung der Frage geben, ob Ausgabe eines neuen Reglements geboten ist oder nicht. Übertriebene und ungenaue Berichte über den Krieg in Südafrika erweckten die Ansicht, dafs unser Reglement durchaus veraltet sei, um so mehr, als vom Kriegsschauplatze kommende Berichte behaupteten, dafs die mifsglückten englischen Angriffe nach deutschem Muster ausgeführt worden seien. Genauere Kenntnis der Ereignisse hat aber das Gegenteil bewiesen. Auch der Krieg in Ostasien zeigt, dafs die im Geiste unserer Vorschriften geschulte japanische Infanterie nicht schlecht gefahren ist. Der Geist unseres Reglements ist ge-

sund, die Formen bedürfen einer der vervollkommneten Bewaffnung und der abgekürzten Dienstzeit entsprechende Abänderung.

Ein neues Reglement wird nicht mehr wie das Reglement vom Jahre 1889, welches neue grundlegende Ansichten schaffen wollte, Ausbildungsvorschrift und Gefechtslehre zu vereinigen haben. Denn Vorschriften und Gefechtslehre sind in gewissem Sinne ganz verschiedene Dinge. „Die Vorschriften sind Gesetz, Autorität, darüber darf kein Zweifel sein, damit ist ihnen aber auch der Charakter des Bleibenden wenigstens für eine gewisse Zeit zugesprochen. Sie können nicht kurrent gehalten werden, um den rasch wechselnden, wachsenden Anforderungen des modernen Gefechts rasch genug gerecht zu werden. Das wäre auch ein durchaus unbilliges, unerfüllbares Verlangen.

Hier muls die Gefechtslehre eintreten, die unabhängig sein soll nach jeder Richtung hin, die keine Glaubenssätze kennen, die auf keine Autorität hinweisen darf, als diejenige der Wahrheit und Wirklichkeit. Die Gefechtslehre hat nicht die Aufgabe, an dem festzuhalten, wie die Vorschriften, was den gerade herrschenden Anschauungen und Formen entspricht. Sie mufs dem Flüchtigen, dem in Theorie und Praxis sich Neuentwickelnden und Gestaltenden Rechnung tragen.“[1])

Ein Reglement soll somit nicht zu einem Lehrbuch der Taktik werden. Auch das Reglement vom Jahre 1889 bringt dieses zum deutlichen Ausdruck. So z. B. II. 115, wo auf die kriegsgeschichtliche Erfahrung für Ermittelung der Frontbreite einer entwickelten Braigde hingewiesen wird, dann II. 25 (und ähnlich II. 87): „Das Reglement erschöpft die taktischen Lehren nicht, es beschränkt sich nur auf die grundlegenden Gesetze.“

Aus vorstehendem ergibt sich schon im wesentlichen der Inhalt eines Zukunftsreglements.

1. Es muls die für die Schulung im Frieden und für die Verwendung im Gefecht nötigen Formen geben, in dem es noch schärfer als das Reglement vom Jahre 1889 betont, dafs der Schützenschwarm die Hauptkampfform der Infanterie ist, dafs auf dem Gefechtsfelde neben der Linie- und Kompagniekolonne gleichberechtigt auch die Marschkolonne zur Verwendung kommt. Es mufs auf alles verzichten, was diesem Zwecke nicht dient, oder was ohne Aufgabe wichtigerer Forderungen nicht zur Festigung der Disziplin beibehalten werden mufs. Einer Prüfung wert ist z. B., ob mit Preisgabe

---

[1]) Keim, Stand der Gefechtslehre. S. 1.

des Begriffes der Inversion nicht das ganze Sektionsexerzieren in Fortfall kommen kann, ob die Sektionskolonne nicht durch die in anderen Armeen gebräuchliche Doppelreihenkolonne ersetzt werden kann. Weiter wäre als entbehrlich z. B. zu nennen aus der Kompagnieschule: Richtung nach drei Rotten, Reihenmarsch, Ziehen im Tritt, Abbrechen eines Zuges aus der Linie, Abstandnehmen und Aufschliefsen von Zügen in der Kolonne u. a. m. Im kriegsstarken Bataillon dürfte das Laden, Schwenken der Breitkolonne, Trittbewegungen in den Grundformen kaum die darauf verwandte Arbeit lohnen. Solange der einzelne Mann gesehen und beobachtet werden kann, da ist unbedingt ein Höchstmafs an Strammheit und Anspannung zu fordern, da können die Anforderungen nicht hoch genug gespannt werden, gleichviel ob eine Bewegung auf Kommando oder auf Wink ausgeführt wird. Die Schlufsworte unseres Reglements verdienen gerade bei unserer abgekürzten Dienstzeit die weitgehendste Beachtung: „Mit Strenge aber ist darauf zu achten, dafs die Straffheit, wie sie der Exerzierplatz erzieht, soweit die äufseren Umstände dies gestatten, auch auf die Übungen im Gelände wie auf dem Schlachtfelde übertragen wird“ (II 117). Dieser Satz darf gerade in einem neuen Reglement bei der verkürzten Dienstzeit nicht fehlen. Im gleichen Sinne heifst es in den Allgemeinen Grundsätzen des II. Teiles (3): „Eine wesentliche Aufgabe der Friedensausbildung ist es daher, den moralischen Wert der Truppe zu begründen und zu steigern und alle auf dieses Ziel wie auf die Erhaltung der Manneszucht hinwirkenden Mittel in Bewegung zu setzen. Diese Aufgabe wird zu einem nicht geringen Teil gelöst durch die Erhaltung der Straffheit in Darstellung der einzelnen Formen bei allen Übungen. Es entspricht durchaus nicht dem Bedürfnis des Krieges, sondern beeinträchtigt dasselbe, wenn in der gedachten Richtung auf den Übungsplätzen irgend etwas nachgelassen wird.“

2. Eine Durchsicht des Reglements würde zu erfolgen haben um einige Unklarheiten und — allerdings geringfügige — Widersprüche zu beseitigen. Hier wäre unter anderem zu nennen:

I, 76 verlangt unrangiertes Exerzieren nur vom Zuge. Bei gröfseren Abteilungen beschränkt sich das Reglement nur zu fordern, dafs dieselbe Sicherheit und Ordnung herrschen müsse, gleichviel, welches Glied vorn sei und ob der rechte oder linke Flügel die vorgeschriebene Stellung einnehme.

I, 78. 3. Warum fehlt in der Kompagnieschule die nur für den Zug gegebene zweckmäfsige Anordnung „Unteroffiziere durch“.

I, 148. Klarstellung des Begriffes Schwenken, Frontverändern und Verlegen des Marschrichtungspunktes.

I, 83. 84. Vortreten von Points und von drei Rotten zur Ausführung der Richtung müfste, entgegengesetzt dem Armeegebrauch nach den sehr klaren Bestimmungen von I, 11 auf das Komando „3, (5, 7). Schritt Marsch“, das Vortreten „ohne Tritt“ erfolgen.

I, 220, 9, II, 103, 5, II, 27 fordern eine klarere Fassung des Begriffes Anschlufs und Anschlufstruppe.

II, 93. Ein kleiner Unterstützungstrupp als Zwischenglied zwischen Kompagnie- und Schützenlinie findet wohl kaum noch Anwendung, es ist ein Überrest aus früherer Zeit. Die Bestimmungen des auf bessere Erkenntnis der Artilleriefeuerwirkung begründeten Deckblattes zu II 80 müfsten durchweg berücksichtigt werden (II 105, II 113, 2). Auch der anscheinende Widerspruch bei Besprechung des Abstandes zurückgehaltener Kräfte in der Verteidigung wäre zweckmäfsig zu beseitigen (II, 71, 72, II, 85, 3, II, 100, 3).

3. Die deutsche Infanterie ist die einzige, welche den scharfen Drill als wichtiges Mittel zur Ausbildung und Disziplinierung der Truppe aufrecht hält. Bei Jena unterlagen die preufsischen Bataillone nicht infolge ihres Drilles, sondern nur weil die Führung versagte, was der Drill geleistet hatte, das lehren die hohen Verlustzahlen der preufsischen Infanterie und die Tatsache, dafs die Truppe in einer völlig ungewohnten Lage dennoch ihren inneren Halt bewahret. Nur was wir heute vom Drill verlangen müssen, ist etwas ganz anderes als damals. Zur Zeit der Linear- und Kolonnentaktik gipfelte das Endziel der Ausbildung in dem Heranführen geschlossener Bataillone in stolzer Haltung an den Feind. Wir wissen, mit welcher Schärfe die Armee des ersten Napoleon im Lager von Boulogne, und in den kurzbemessenen Ruhepausen zwischen den Feldzügen nach einem völlig veralteten Reglement der Lineartaktik gedrillt wurde. Eine stramm gedrillte Truppe hat auch stets dort, wo sie gut geführt wurde, noch ihren Mann gestanden. Das elektrisierende Kommandowort ist eben ein wichtiges Hilfsmittel, um eine Truppe, die daran gewöhnt ist, über schwierige Lagen hinwegzuhelfen. Kein Führer wird sich dieses Hilfsmittel freiwillig begeben wollen. Als beim Vorgehen gegen den Swipwald österreichische Granaten in die Kompagnie des Grafen Finkenstein einschlugen, liefs dieser halten und Gewehr auf nehmen, die Bewegung aber nicht eher fortsetzen, als bis die Ordnung völlig wieder hergestellt war.

Sehr lehrreich ist nachstehende Gefechtsepisode: „In Kompagniekolonnen in einer Linie auseinandergezogen, ging I/4 im französischen

Granat- und Chassepotfeuer bei Colombey am 14. August 1870 vor. Durch zwei Granatschüsse die kurz nacheinander in die dritte Kompagnie einschlugen und 15—20 Mann aufser Gefecht setzten, wurde der Halt in der Kompagnie merklich gelockert. Das Vorgehen wurde zögernd, die Schritte kürzer, und wie von unsichtbarer Macht gelenkt, entstand aus der Vorwärtsbewegung eine solche nach halbrechts dann noch einmal halbrechts und wieder und wieder halbrechts als würde die Masse so kommandiert. Jetzt befand sich die Kolonne im Kehrt und ging zwar nicht laufend, nicht fliehend, aber doch mit verdächtig länger werdenden Schritten auf die Brasserie zurück. Der Tambour Borchert setzte alles daran, die Leute zur Vernunft zu bringen; die Unteroffiziere halfen wacker, aber vergeblich, die Masse blieb in der Bewegung, doch nach rückwärts. Voll Scham und Entrüstung rief ich schweifstriefend den Leuten zu und kommandierte wiederholt: Ganzes Bataillon — Front!" Nichts wollte helfen. Da sprengte der Bataillonskommandeur man nannte ihn wegen seiner Ruhe den „steinernen Gast", auf seinem Braunen herbei mit den Worten: „Seht mal da drüben die 5. Kampagnie, wie weit die schon vor ist." Dann warf sich ein anderer höherer Vorgesetzter den Leuten entgegen: „Ist denn hier gar kein Offizier mehr?" In diesem Augenblicke rief ich nochmals, als gelte es mein Leben: „Ihr seid die Fahnenkompagnie, Ganzes Bataillon — Front!" und der Bann war gebrochen. Wie auf dem Exerzierplatz machten die Grenadiere stramm Front; folgsam nehmen sie auf mein weiteres Kommando: „Zur Attacke Gewehr rechts!" und schnell hatten wie wieder den Platz zwischen der 2. und 4. Kompagnie eingenommen."

Die Kompagnie verlor gleich beim Eintritt in das Gefecht viele Leute, vor allem auch den Kompagnieführer; dann kamen die beiden kurz aufeinander wirksam einschlagenden Granatschüsse, und das erklärt die vorübergehend eingerissene Panik. Die Kompagnie verlor im ganzen 86 Mann (Offiziere eingerechnet).

Die braven schottischen Bataillone, die bei Magersfontein zusammenbrachen, schliefslich aber nach stundenlangem Ausharren im feindlichen Feuer haltlos zurückfluteten, besafsen einen sehr sorgfältigen Exerzierdrill, verfügten über einen reichen Schatz wohl eingeübter Formen. Die Wirklichkeit hat uns aber belehrt, dafs diese Eigenschaften allein nicht ausreichen. Soldaten, die nur sie allein besitzen, sind im modernen Sinne als kriegstüchtig nicht anzusehen, ihnen fehlt die Hauptsache: Kriegsausbildung. Sie besitzen fraglos einen hohen Friedenswert, aber sicher nur einen geringen Kriegswert. An Stelle des Massendrills der Linear- und Kolonnentaktik, welche den Mann zu einer gedankenlos-

arbeitenden Maschine machte, müssen wir den Einzeldrill setzen. „Die Disziplin bis zur vollkommenen Brechung des Willens ist keine Disziplin, denn Disziplin ist die bewufste Unterordnung des Willens. Wille aber mufs vorhanden sein. Ja, die Förderung der Willenskraft machen unsere Vorschriften bei Heranbildung des jungen Soldaten zur Pflicht. Disziplin ist nicht mit der strammen Drillung der Truppe zu identifizieren und auch nicht auf dem Wege derselben zu erzielen. Die Zwangsjacke hat noch keinen Irrsinnigen geheilt: durch den Körper kann man nicht die Seele disziplinieren. Nicht von aufsen nach innen kann man wirken, sondern man mufs umgekehrt von innen nach aufsen gehen. Es nützt nichts, wenn von einem Baume nur die äufsere Jahresringe schön und regelrecht beschaffen sind; trotz des täuschenden Kleides wird er absterben, vermorschen und der erste Sturm kann ihn zusammenbrechen machen, wenn nicht sein Mark gesund ist. Innerlich mufs er schön aussehen, innen braucht man die Festigkeit und Strammheit; auf den Schlag eines opfermütigen Herzens und nicht auf jenen der Füfse, auf die Tenne eines Exerzierplatzes kommt es an."[1])

Was in früheren Jahren die Furcht vor dem Stock erzeugte, das bewirkt jetzt das Vertrauen, nur mit dem Unterschiede, dafs die Wirkung nachhaltiger ist; denn wo früher die Furcht vor dem Stocke aufhörte, da hörte auch die Disziplin auf. Bekannt ist, dafs der hochselige Kaiser Wilhelm I. den Titel der Broschüre des Erzherzogs Johann „Drill oder Erziehung" umänderte in „Drill und Erziehung". Erziehung verlangt neben gutem Lehrpersonal Zeit, viel Zeit, während der Weg mittelst des Drilles kürzer, aber auch weniger nachhaltig ist. Nur der nächste Feldzug kann Antwort auf die Frage geben, ob in zweijähriger Dienstzeit, der Mann so weit beeinflufst werden kann, dafs auch staatsfeindliche Gesinnungen, die ihm von Freunden und Verwandten beigebracht sind, überwunden werden können. Es wäre verfrüht, schon jetzt hierauf eine Antwort geben zu wollen, aber das steht fest, das scharfe Kommandowort, der ganze Eindruck der festgefügten Truppe reifst in ernster Stunde selbst den Widerwilligen mit.

Der Drill mufs anders werden, er mufs Hand in Hand gehen mit der Erziehung. Der Drill ist immer etwas Mechanisches. Der Lehrer kann den Schützen zum schnellen und sorgfältigen Laden und Anschlagen bringen, ebenso wie er die korrekte Ausführung des Prässentiergriffes, das Aufrichten zum Sprung drillen kann. Die Erziehung wendet sich an die Geisteskräfte, sie macht den Mann

---

[1]) Erzherzog Johann: Drill oder Erziehung.

frei und läfst ihn zweckmäfsig handeln, selbst auch dann, wenn die Augen seines Vorgesetzten nicht mehr auf ihn ruhen, wenn er sich in gefahrvoller Stunde nicht mehr an ihrem Beispiele aufrichten kann.

„Drill und Erziehung haben nur ihre Berechtigung an den Stellen, wo sie hingehören, beide sind scharf voneinander getrennte Gebiete. Keines von beiden können wir entbehren. Aber der Drill bleibt darum doch das wichtigere von beiden. Erst der Drill schafft den „Soldaten". Nur er erweckt die Eigenschaften, die wir von einem „Soldaten" fordern müssen. Ausdauer in der Überwindung von Strapazen und Gefahren, unbedingte Unterordnung des eigenen Willens unter den Willen der Führer, Zähigkeit und Zuverlässigkeit, Fertigkeit im Waffengebrauch und Gewandtheit in der Benutzung des Geländes. Das Hinzutreten der Erziehung wird den Wert dieses „Soldaten" natürlich noch um ein Beteutendes erhöhen.

Erziehung allein wird dieses Ziel niemals erreichen. Die Weckung und Förderung seines Intellektes kann den Mann wohl zu einem tüchtigen Schützen, zu einem gewandten Patrouillengänger erheben, aber für die Schlacht bleibt er unvollkommen, da seine geweckten Geisteskräfte nicht durch die Disziplin, den Drill, für uns nutzbar gemacht sind. Seine Kräfte walten frei und nicht im gegebenen Rahmen des höheren Willens. Nichts verschafft uns die Sicherheit, dafs er nicht gerade im entscheidendsten Augenblick versagen könnte. Er ist kein „Soldat".[1])

Hier liegt der Unterschied mit früheren Zeiten; wir brauchen nicht mehr Bataillone zu drillen, wir müssen uns begnügen, in den Kompagnien die Exerzierschule zum Abschlufs zu bringen, wir müssen aber den Schützen in den Handgriffen und Bewegungen, die er braucht, auf das sorgfältigste drillen; wir müssen ihn, und weiter aufbauend aber auch unsere Führer erziehen.

Wir würden Unrecht tun, auf unseren Parademarsch zu verzichten, die Anspannung, die er selbst nach grofsen körperlichen Anstrengungen fordert, ist ein treffliches Mittel zur Förderung der Disziplin, zum unbedingten Unterordnen des eignen Willens unter dem des Vorgesetzten. Mag hier und da, wie Oberarzt a. D. Dr. Thalwitzer im September 1904 auf der Breslauer Naturforscherversammlung ausführte,[1]) das Üben des Parademarsches verantwort-

---

[1]) Frhr. v. d. Goltz, Oberst: Zur Gefechtsausbildung. S. 26.

[1]) „Der sogenannte Parademarsch mit seiner Vorübung, dem sogenannten langsamen Schritt, ist 1. durch keine Vorschrift des Exerzierreglements gefordert, er erreicht 2. das gerade Gegenteil von Schonung der Kräfte, ist auch 3. unter dem Gesichtspunkt einer turnerisch-gymnastischen Übung unzweckmäfsig. Er ist 4. für eine so grofse Zahl äufserer und



lich gemacht werden für die Entstehung des Fufsgeschwulstes (deutscher Sanitätsbericht 1900/01 14086 Fälle mit durchschnittlich je elf Behandlungstagen) so ist der Vorteil für Ausbildung der Beinmuskulatur des Mannes so bedeutend, dafs die etwaigen Nachteile völlig verschwinden. Der italienische Physiologe Angelo Mosso schreibt darüber in seinem Buche „Mens sana in corpore sano" folgendes: „Den Schaden, den ein Volk durch den Mangel körperlicher Erziehung erleidet, fühlt man weniger, wenn dieses Volk eine ausgesprochen militärische Erziehung hat. Der deutsche Paradeschritt, der vielen ganz unvernünftig vorkommt, ist für den Physiologen eine der besten Übungen zur Stärkung der Beine. Die Muskelzusammenziehung beim Emporheben wie beim Niederlassen des Fufses ist so kräftig, dafs man diese Übung nicht lange aushalten kann. Die Soldaten marschieren im Paradeschritt nur auf dem Paradeplatz, oder wenn sie vor einem hohen Vorgesetzten vorbeimarschieren. Unsere italienischen Offiziere haben leider die Technik des Marsches und die Verfahren zur Erhöhung der Widerstandskraft der Beine viel zu sehr vernachlässigt. Es wäre von grofsem Nutzen, wenn auch in unserem Heere zur Übung der deutsche Paradeschritt eingeführt würde. Der Sieg von Sedan war ein Triumph der deutschen Beine, ein denkwürdiges Beispiel für die Tatsache, dafs Schnelligkeit und Widerstandskraft im Marschieren unerläfslich sind für den Sieg."

4. Enger gefafste Vorschriften für Durchführung des Angriffs erscheinen geboten. Diese könnten etwa unter der Bezeichnung „Schulangriff" zusammengefafst werden, dieser hätte zu lehren, wie der Angriff ohne Rücksicht auf das Gelände und auf die Nachbartruppe ausgeführt werden mufs. Nicht zu leugnen ist,

---

innerer Krankheitsfälle in der Armee verantwortlich zu machen, dafs die Gründe für seine Beibehaltung, die sich der ärztlichen Beurteilung entziehen, sehr schwerwiegend sein müfsten."

General der Infanterie Frhr. von Meerscheidt-Hüllesem, in der „Ausbildung der Infanterie": „Durch sechs oder sieben Generationen hat sich unser militärisches Auge an die Parade und den Parademarsch gewöhnt, und da hält es allerdings schwer und scheint fast pietätlos, jetzt einen anderen Mafsstab anlegen zu sollen, und doch müssen wir dies zum Heile der Armee. Im schroffsten Gegensatz zu früher verlangt das heutige Gefecht: die höchste Beweglichkeit, Lebendigkeit und Agilität, und diese Anforderungen müssen deshalb auch in der Parade zum Ausdruck kommen. Hat man sich mit diesem Gedankengange vertraut gemacht und das militärische Auge demgemäfs erzogen, so wird der Parademarsch mit nicht in die Luft gestreckten Knien und weniger heruntergedrückten Fufsspitzen einen nicht minder stolzen Eindruck machen. Die Straffheit der Haltung und die stolze militärische Erscheinung der Mannschaft werden dabei aber noch gewinnen."

dafs erhebliche Verschiedenheiten in der Art und Weise in der Durchführung des Angriffs in den einzelnen Armeekorps bestehen. Am augenfälligsten trat dieses in den Kaisermanövern 1900 in die Erscheinung. Ein scharfer Gegensatz bestand in dem Angriffsverfahren bei der Garde und beim II. Armeekorps; bei ersterem schmale Fronten, dünne Schützenlinien und weitgehende Schichtung nach der Tiefe, beim II. Armeekorps eine erheblich zu weitgehende Ausdehnung nach der Breite unter fast völligem Verzicht auf Tiefengliederung. Die vom Reglement der Truppe gegebene Freiheit ist für militärisch und geistig hochstehende Offiziere von Bedeutung, die meisten Führer des Dienststandes, von Reserve- und Landwehroffizieren gar nicht zu reden, verlangen indessen einen bindenden und festen Anhalt für ihre Tätigkeit. Ein solcher Schulangriff für die rechts und links angelehnte Truppe hätte etwa folgendes zu enthalten:

1. Wann und wie erfolgt die erste Schützenentwickelung?
2. Wann hat die Schützenlinie ihr Feuer zu beginnen?
3. In welcher Weise soll sie sich bis zur eigentlichen Kampffeuerstellung heranarbeiten und wo liegt letztere?
4. Wie gestaltet sich das weitere Vorgehen nach Niederkämpfung des feindlichen Feuers, und wie ist der Schützenanlauf, der eigentliche Sturm, auszuführen?
5. Wie haben sich die geschlossenen Abteilungen während des ganzen Vorgehens zu verhalten?

Hiermit ist noch kein Schema, kein Normalangriff, gegeben. Das Verfahren mufs sofort ein anderes werden, sobald der Einflufs des Geländes hinzutritt, sobald der Feind, der beim Schulangriff als Scheibe gedacht wird, seine passive Rolle aufgibt, sobald die Nachbarabteilung rascher günstige Feuerstellungen gewinnt oder in ihrem Vorwärtsschreiten aufgehalten wird;

5. Als letzte und wichtigste Forderung erscheinen Anhaltspunkte über das Ansetzen und Durchführen eines grofsen einheitlichen Angriffes, der den Feind nicht mit dem schwachen Anpralle einzelner Bataillone, sondern mit der ganzen Wucht des Massenstofses einheitlich vorgeführter Divisionen trifft. Die Kriegsgeschichte lehrt, dafs der Feind nicht durch die Summe einer Zahl von Einzelerfolgen aus dem Felde geschlagen wird, sondern, dafs nur durch den einheitlichen Einsatz überlegender Kraft an entscheidender Stelle der Sieg errungen wird. Bruchstückweiser Einsatz steigert den Bedarf bis ins Ungemessene, ist die Ursache grofser Verluste; grofse Erfolge lassen sich hingegen nur durch den gleichzeitigen Einsatz von Massen erreichen.

Wie diese bereitgestellt, vorgeführt, zum Feuerkampfe entwickelt werden, dafür mufs das Reglement Winke geben. Der Gefechtslehre bleibt dann noch ein weites Feld um die Mittel, welche das Reglement angibt, durch Erziehung der Führer zu gemeinsamem und einheitlichem Handeln zu ergänzen.

---

# XLIV.

# Deutschlands nächster Krieg.

Von

**Freiherr v. d. Osten-Sacken-Rhein**, Oberstleutnant a. D.

(Schlufs.)

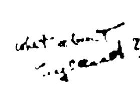
---

## VIII.

## Das Los der Besiegten.

Ziehen wir aus allem, was bisher gesagt wurde, die Schlufsfolgerung, so wird sie etwa folgendermafsen lauten:

Deutschland und Österreich sind wohl stark genug, um einen gleichzeitigen Angriff Rufslands, Frankreichs und Italiens abwehren und sogar selber angriffsweise vorgehen zu können, nicht aber auch, um diese Gegner niederzuwerfen, wie es nötig ist, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, dafs ihre Gegner den Angriff zu einer diesen gelegneren Zeit wiederholen. Auf sich allein angewiesen, st Deutschland bei dem gegenwärtigen Stande seiner militärischen Machtmittel menschlicher Voraussicht nach nicht stark genug, sich auf die Dauer Rufslands und Frankreichs erwehren zu können.



Dürfen wir uns nun hiermit begnügen? Sicherlich nicht. Unbedingt mufs unsere Wehrkraft derartig erhöht werden, dafs wir stark genug sind, sowohl im Bunde mit Österreich unsere Gegner niederzuwerfen, als allein uns mit der Ausicht auf Erfolg wenigstens unserer Haut zu wehren. Diese Notwendigkeit geht aus der Möglichkeit einer Lockerung des österreichischen Bündnisses und aus den Folgen hervor, die der nächste Krieg für den unterliegenden Teil haben wird.

Dafs die Möglichkeit einer Lockerung des österreichischen Bündnisses eintreten kann, wurde schon oben angedeutet. Wenn auch vielleicht nicht unter der Regierung des jetzigen Kaisers, so doch unter der seines Nachfolgers, unter der Österreich schwere innere Kämpfe nicht werden erspart bleiben. Ob es dann, selbst wenn es wollte, an unserer Seite würde stehen können, mufs mehr als fraglich erscheinen. Dann müssen wir allein in den Kampf ziehen. Nun wird man sagen, dafs wir allein den vereinten Russen und Franzosen niemals gewachsen sein können, das ist aber eine Behauptung, die des Beweises ermangelt. England ist die erste Seemacht der Welt, weil das ganze englische Volk von der Notwendigkeit durchdrungen ist, dafs seine Flotte stärker sein mufs als die vereinigten Flotten seiner beiden stärksten möglichen Gegner; wir sind die erste Landmacht, wollen wir es bleiben — und das müssen wir, denn sonst sind wir verloren —, so müssen wir uns eine ähnliche Überzeugung aneignen. Und warum soll dies Ziel für uns unerreichbar sein? Hat nicht das kleine Preufsen des grossen Friedrich sich unter noch viel ungünstigeren Verhältnissen siegreich gegen ganz Europa gewehrt? Was aber unsere Vorfahren gekonnt, das müfsen wir unter ungleich günstigeren Verhältnissen doch auch können. Darum dürfen wir auch eintretendenfalls die Flinte nicht ins Korn werfen und müssen uns deshalb für den grofsen Entscheidungskampf, der nicht ausbleiben wird, so gut als nur möglich rüsten. Das ist unbedingt geraten, denn bei diesem Kampf wird es sich nicht nur um die von unseren Altvorderen ererbte unbefleckte Ehre unserer Fahnen, sondern um unsere teuersten Güter und unser ganzes Dasein handeln. Dafs dem so ist, das werden wir erkennen, wenn wir untersuchen, wessen sich der Besiegte heutzutage zu vermuten hat.

„Saigner à blanc“ mit diesem Wort ist das Schicksal des Unterliegenden gekennzeichnet. Was das heifsen will, hat Napoleon I die Völker gelehrt. Vergegenwärtigen wir uns doch, wie es Preufsen nach dem Frieden von Tilsit ergangen ist. Der Hälfte seiner Provinzen beraubt, so dafs ihm noch nicht fünf Millionen Einwohner verblieben, mit unerschwinglichen Kriegslasten belegt, in seinen Hoheitsrechten in der empfindlichsten Weise beeinträchtigt, dazu noch Jahre lang überschwemmt von Feinden, die auf seine Kosten lebten und sein Dasein jeden Augenblick zu vernichten drohten, fristete der preufsische Staat überhaupt nur noch ein Scheindasein. Wie gewaltig das Elend war, dafür mag als Belag der Umstand dienen, dafs die materielle Einbufse, die das kleine Volk von noch nicht fünf Millionen Seelen in den Jahren von 1807 bis 1813 erlitt, soweit sie sich überhaupt in Geldwert ausdrücken

läfst, aktenmäfsig auf 1076 Millionen Taler berechnet ist, was so viel sagen will, als ob das französische Volk 1870/71 etwa 30,3 Milliarden Franc eingebüfst hätte, wobei aber weder der Unterschied in dem Geldwert von damals und heute, noch der Umstand, dafs von Natur Preufsen ein armes, Frankreich aber ein reiches Land war, in Ansatz gebracht ist. So grofs war die Not, dafs tausende von Besitzern Haus und Hof verliefsen und als Bettler davon gingen, weil sie die Lasten nicht mehr erschwingen konnten. Und zu diesem materiellen Unglück kam dann noch das persönliche, das daraus entsprang, dafs man schutz- und rechtlos einem keine Bande der Ehre und des Rechts achtenden Feinde preisgegeben war, so dafs es im ganzen Lande keine Familie, ja kaum ein Glied einer solchen gab, dem nicht die bittersten Unbillen widerfahren wären. Und dennoch, oder vielmehr gerade deshalb Preufsens glänzender, in der Geschichte beispielloser Aufschwung, der allerdings ohne die Wendung der äufseren Verhältnisse niemals möglich gewesen wäre. Man mufs es den Franzosen lassen, dafs sie es ganz anders als wir verstanden haben, das besiegte Land auszusaugen. Im Vergleich zu dem, was das preufsische Volk in jenen Jahren hat tragen müssen, sind die Opfer, welche die Franzosen 1814, 1815 und 1871 bringen mufsten, das reine Kinderspiel. Mag man unsere Mäfsigung loben, so viel man will, im Interesse unseres Vaterlandes ist es nicht gewesen, dafs Frankreich so schnell wieder erstarken konnte; die Erinnerung an die Zeit unserer tiefsten Erniedrigung hätte dazu treiben müssen, ihm wenn auch nicht noch weitere Landstriche zu nehmen, so doch ganz andere materielle Opfer aufzuerlegen.

Und wie würden wir uns heute als Sieger verhalten? Rufsland, Frankreich und Italien haben vor uns den Vorteil ihrer so überaus günstigen geographischen Lage voraus, durch die sie eigentlich schon allein gegen grofse territoriale Verluste geschützt sind. Zudem ist die Bevölkerung dieser Staaten nach Abstammung, Religion und Sprache in der Hauptsache eine einheitliche. Es kommt hinzu, dafs Rufsland und Frankreich seit Jahrhunderten Einheitsstaaten sind, auseinandergehende Interessen sind in ihnen, wie auch in Italien, kaum vorhanden, eine Teilung oder ein Zerfall würde bei jenen beiden ausgeschlossen sein, auch wenn sie, was gänzlich unmöglich erscheint, wehrlos in unseren Händen sein sollten. Was könnte Frankreich überhaupt verlieren? Vielleicht den Rest von Lothringen und Belfort. Ein gröfserer territorialer Zuwachs konnte uns nur schädigen, denn durch ihn würden die so schon vorhandenen reichsfeindlichen Elemente gestärkt werden, was eher einer Schwächung, als einer Stärkung des Reiches gleichkäme.

Ja, wäre es heute noch möglich, die Bewohner der eroberten Provinzen wie in den Tagen der Völkerwanderung auszutreiben und so Platz für unsere rapide wachsende Bevölkerung, die bald in Deutschland nicht mehr genug Raum haben wird, zu schaffen, so wäre das etwas anderes, aber dieser Gedanke gehört in das Gebiet der Utopien. Vielleicht könnte Frankreich auch noch gezwungen werden, einen Teil seiner Kolonien abzutreten, in Westindien, im äquatorialen Afrika und im indischen Ozean, aber der Gewinn würde für uns ebenfalls kein grofser sein; vielfach sind gerade seine Kolonien seine Schmerzenskinder, die schon manches kostspielige Abenteuer verursacht haben, und dann würde auch das Erwerb dieser Kolonien eine noch grössere Rivalität mit unsern Konkurrenten auf dem Weltmarkt erzeugen.

Auch Italien dürfte kaum gröfsere territoriale Opfer zu bringen. haben. Die italienischen Besitzungen Österreichs sind für dieses zu allen Zeiten gleichsam eine offene, an seinem besten Mark zehrende Wunde gewesen, so dafs es sich kaum nach deren Rückerwerbung sehnen dürfte. Eine Teilung Italiens widerspricht aber, selbst wenn sie möglich wäre, zu sehr dem Zuge der Zeit, um Aussicht auf Dauer zu haben.

Ähnlich wie im Westen, liegen die Verhältnisse im Osten. Hier kommt noch hinzu, das Rufsland kaum jemals derartig wird besiegt werden können, dafs es sich zu gröfseren territorialen Opfern versteht. Und was könnten wir Rufsland nehmen? Den Ostseeprovinzen fehlt es an dem nötigen Hinterland, aufserdem ist dort der Kern der Bevölkerung lettisch, nur die bevorzugten Stände sind noch deutsch, und wenn wir etwa die Grenzen der dritten Teilung Polens herstellen wollten, so würde das wiederum bei uns eine Stärkung der reichsfeinlichen Elemente zur Folge haben. Auch für Österreich würde sich kein territorialer Gewinn empfehlen; dessen hauptsächlichster Gewinn bestände in der Verdrängung des russischen Einflusses von der Balkanhalbinsel. Vielleicht würde sich Rumänien etwas ausdehnen können. Wäre die Lage wirklich eine derartige, das Rufsland jedes Opfer bringen müfste, so könnte auch noch eine Rückgabe Finnlands an Schweden, zwischen denen beiden aber früher niemals eine grofse Zuneigung bestanden hat, und eine beschränkte Herstellung Polens in Frage kommen. Als Pufferstaat zwischen uns und Rufsland könnte ein Königreich Polen uns gute Dienste leisten, dasselbe würde aber auch einen ständigen Anziehungspunkt für unsere und die österreichischen Polen abgeben. Zudem mufs es höchst zweifelhaft erscheinen, ob das so hergestellte Polen überhaupt lebensfähig wäre und dann sind die Polen doch auch Slaven,

stehen mithin den Russen, wie sehr sie diese auch hassen mögen, zweifellos näher als uns, die sie auch nicht lieben. So wären die territorialen Opfer Rufslands in dem für uns günstigsten Falle die Abtretung Besarabiens, Polens, der Ostseeprovinzen und Finnlands. Dazu käme dann noch der Verlust der Ostsee, die Schliefsung des schwarzen Meeres und der Verlust seines Ansehens. Rufsland würde so mit einem Schlage um die Früchte seiner in den letzten 100 Jahren erfolgten Politik kommen, und noch mehr als heute würde es wieder „Halbasien“ sein. Und dennoch, wie gewaltig diese Verluste wären — so gewaltig, dafs sie deshalb undenkbar sind —, im wesentlichen würde Rufsland ebenso wie Frankreich in seiner Grundgestaltung bestehen bleiben. Es wäre immer noch ein Riesenreich und einheitlicher als je, so dafs es bald wieder von neuem in die Lage kommen würde, den von Peter dem Grofsen und Katharina II. eingeschlagenen Pfad zu betreten.

Je weniger die Möglichkeit vorliegt, unsere Gegner gegebenenfalls durch territoriale Opfer zu schädigen, desto nötiger würde es sein, sie materiell in die Unmöglichkeit zu versetzen, wieder zu erstarken. Eingriffe in die Hoheitsrechte eines Staates, Beschränkungen in der Wehrbarmachung seiner Bevölkerung usw., sind heutzutage auf die Dauer nicht mehr durchzuführen, und so bleibt abgesehen von Gebietsabtretungen nur übrig, die Kriegskosten derartig zu bemessen, dafs der Besiegte unter ihnen und unter dem Druck eines aufgezwungenen Handelsvertrages erliegen mufs. Die Franzosen haben dies zur Zeit Napoleons I. meisterlich verstanden, wir haben uns in dieser Beziehung 1870 als Stümper erwiesen, wie sehr auch anfangs über die fünf Milliarden gestaunt worden ist. Die Wiedergeburt Frankreichs nach seiner letzten grofsen Niederlage hat etwa 15 Jahre erfordert, nach einer nochmaligen Niederlage würde sie, wie Bismarck gesagt hat, 50 Jahre erfordern. Wir wissen jetzt, was Frankreich leisten kann.

Welches aber müfste unser Los sein, wenn wir geschlagen würden? Sowohl Österreich, als wir würden zugrunde gerichtet werden. Dieses Mal würde Österreich nicht mit geringen finanziellen Opfern davon kommen, wie im Jahre 1866. Italien würde sich Südtirol und Triest, Rufsland mindestens Galizien nehmen. Und ob der Rest von Österreich zusammen bleiben könnte, erscheint sehr fraglich; ein tschechisches Reich unter russischer Schutzherrschaft würde nicht zu den Unmöglichkeiten gehören. Dafs Österreichs Einflufs auf der Balkanhalbinsel ganz vernichtet wäre, ist selbstverständlich. Im Norden, Osten und Süden von Rufsland und dessen Vasallenstaaten umklammert, weiter Pro-

vinzen beraubt und mit unerschwinglichen Lasten belegt, das wäre Österreichs Geschick.

Und unser Geschick würde eher noch schlimmer, als besser sein. Im Gegensatz zu den Ländern unserer Gegner ermöglicht es die unglückliche geographische Lage unseres Vaterlandes im Herzen von Europa, dafs es die Feinde ganz überschwemmen zumal wenn dieser von zwei Seiten kommt. Werden wir entscheidend geschlagen, so sind wir gezwungen, auf alle Bedingungen unserer Feinde einzugehen, und wenn es ihnen selbst belieben sollte, Deutschland unter sich zu teilen. Dafs wir das ganze linke Rheinufer an Frankreich, Schleswig-Holstein an Dänemark und Posen, Ost- und Westpreufsen an Rufsland verlieren, ist zweifellos. Ausserdem wäre aber auch noch das Deutsche Reich wieder vernichtet und dem deutschen Volke nicht nur das Joch der Fremdherrschaft, sondern auch noch das Elend der Kleinstaaterei wieder aufgedrängt werden. Und damit noch nicht genug, würden wir, Milliarden über Milliarden zu zahlen haben. Die Feinde würden es nicht vergessen, wie schnell wir uns nach Jena erholt haben, eine Wiederholung zu verhindern wissen, indem sie es uns durch die Höhe der Kriegskosten unmöglich machen, ein Heer zu halten, so dafs jede Hoffnung auf ein Ende unserer Leiden verloren gehen müfste. Dazu dürften wir voraussichtlich zu wirtschaftlichen Abmachungen gezwungen werden, die den feindlichen Völkern den Absatz für ihre Überproduktion sicherten, was für uns die Vernichtung nicht nur der Produktivstände, sondern auch des Handelsstandes bedeutete. Ein „Schrauben ohne Ende" würde unser Vaterland regieren, und wie dieses, jeder seiner Bewohner materiell zugrunde gehen. Das ist die Perspektive, die uns droht, wenn wir geschlagen werden. Für uns gibt es keine andere Wahl, als siegen oder untergehen. Darum müssen wir alles daran setzen, um zu siegen. Das Mittel hierzu ist, dafs wir es den Franzosen nachmachen und unsere Wehrkraft so weit stärken, als wir es immer nur vermögen. Wie unsere Feinde von unseren Vorfahren gelernt haben, so müssen wir jetzt von unseren Feinden lernen.

## IX.

## Die Mittel für die notwendige Verstärkung unserer Wehrkraft.

Was bleibt nun nach dieser Richtung anzustreben, und wie können wir das anzustrebende Ziel erreichen? Das Ziel ist klar, es ist oben schon bezeichnet worden:

Wir müssen stark genug sein, um auch ohne Österreich einen Doppelangriff der Russen und Franzosen wenigstens zurückweisen zu können.

Wie können wir nun jenes Ziel erreichen?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns in das Gedächtnis zurückrufen, welcher Kräfte wir uns im Falle eines zweiseitigen Angriffs, dem wir allein gegenüberstehen, zu erwehren haben. An früherer Stelle ist die zurzeit für die Verwendung im freien Felde verfügbare Streitmacht unserer beiden etwaigen Gegner auf 1,600,000 — nach Beendigung des japanischen Krieges 1,850,000 — Russen und 1,700,000 Franzosen berechnet, wobei angenommen ist, dafs die russische Mobilmachung sich in planmäfsiger Weise vollziehen kann. Eine wesentliche Steigerung dieser Zahlen erscheint, so weit es sich um vollwertige Truppen handelt, was Frankreich anlangt, überhaupt, was Rufsland anbetrifft, wenigstens vorläufig, d. h. bis zu einer Änderung der Wehrordnung und bis zum Ablauf der nötigen Zeit dafür, dafs diese Änderung wirksam wird, ausgeschlossen. Fehlt es den Franzosen für eine solche Änderung an Menschen, so fehlt es den Russen für sie an Geld. Wir werden also etwa 3,300,000 Feinde zu bekämpfen haben, die im Laufe der Zeit noch durch zwar bedeutende weitere, im ganzen aber doch nur sehr minderwertige Kräfte, die französische Territorialarmee mit ihrer Reserve und die russische Reichswehr, verstärkt werden können.

Diesen Massen müssen wir, wenn wir nicht von Anfang an auf die Initiative und alle sich aus ihr ergebende Vorteile verzichten wollen, mindestens 2,700,000 Mann in erster Linie entgegenstellen können. Hierbei ist schon auf die Überlegenheit unserer Führer und Soldaten, sowie auf unseren Vorsprung der russischen Mobilmachung gegenüber gerechnet, in dem das nötige Kräfteverhältnis den Russen und Franzosen gegenüber zu 3 : 4 bezw. 4 : 5 angenommen ist. Fürst Bismarck hat bereits zu einer Zeit, wo das Heerwesen unsere Gegner noch viel weniger entwickelt war, gesagt, wir müfsten so stark sein, dafs wir auf jeder der beiden Fronten eine Million Soldaten aufstellen könnten. Wir gebrauchen dann noch etwa 700,000 Mann für die Besatzungen unserer Festungen, den Küstenschutz und den Grenzschutz auf den Nebenkriegsschauplätzen. Schliefslich kommen noch die Ersatztruppen hinzu.

Nun ist im dritten Abschnitt die Gesamtstärke unserer Armee zurzeit auf 3,510,000 Mann und künftighin, d. h. nach einigen Jahren auf 3,860,000 Mann berechnet. Daraus könnte nun wohl gefolgert werden, dafs wir zurzeit bereits für den geforderten Zweck stark genug sind. Dem ist aber doch nicht so, denn wir haben dort ge-

sehen, dafs unsere Feldarmee nur 2,115,000 — künftighin 2,215,000 — Mann zählt, der Rest unserer Streitkräfte aber auf eine übermäfsig starke Besatzungsarmee entfällt. Das einfachste Mittel, unsere Feldarmee zu verstärken, wäre nun wohl das, für diesen Zweck einen Teil der Besatzungsarmee zu verwenden. Dies Mittel ist aber nicht angängig, denn die Elemente, aus denen sich letztere zusammensetzt, sind nicht danach angetan, im freien Felde Verwendung zu finden. Das ist sofort ersichtlich, wenn wir uns die Frage vorlegen, welcher Art die hier zur Verwendung bestimmten Truppen sein müssen?

Zur Beantwortung dieser Frage wollen wir von den heutigen Verhältnissen ausgehen.

Wenn wir heute mobil machen, so werden bei uns folgende verschiedene Arten von Truppen aufgestellt:

Feldtruppen, aus dem stehenden Heere und dessen Reserve bestehend,

Feldreservetruppen, aus dem ersten,

Landwehrtruppen, aus dem zweiten Aufgebot der Landwehr gebildet,

Ersatztruppen der vorstehenden Kategorien und

Landsturmtruppen.

Das sind bereits fünf Kategorien. Ihre Zahl wird aber dadurch noch vermehrt, dafs die Truppen einzelner von ihnen teils mobil, teils immobil aufgestellt werden.

Die Verwendung dieser Truppen ist im wesentlichen, wie folgt, gedacht. Die Reservetruppen sind für die Aufgaben im Rücken der Feldarmee, Belagerungen und Etappendienst, sowie die Verteidigung der zunächst bedrohten eigenen Festungen bestimmt. Die Landwehrtruppen sollen die Masse der Besatzungen im eigenen Lande bilden. der Landsturm zu ihrer Verstärkung, sowie zum Grenzschutz usw. dienen. Die Ersatztruppen endlich sollen stets in der Lage sein, die bei den anderen Truppen entstandenen Verluste wieder ersetzen zu können.

Dieser Einteilung liegt zweifellos ein sehr gesunder, auf der Beschaffenheit der verschiedenen Kategorien beruhender Gedanke zugrunde. Derselbe ist aber — zumal bei unserer gegenwärtigen Organisation — nicht durchzuführen. Es liegt dies zunächst in der Stärke der verschiedenen Kategorien, das stehende Heer und seine Reserven sind für ihre Aufgabe zu schwach, die beiden Aufgebote der Landwehr dagegen für die ihrigen zu stark, und dann darin, dafs die den Feldreserve- und Landwehrtruppen zu gedachten Aufgaben zum grofsen Teil sogenannte curae posteriores sind. Zunächst

handelt es sich doch, abgesehen von Ausnahmefällen, weder um Etappendienst noch Angriff oder Verteidigung von Festungen, sondern darum, die feindlichen Armeen im freien Felde zu schlagen. Dieser Aufgabe gegenüber müssen alle anderen in den Hintergrund treten, die Bedeutung des ersten Sieges ist dazu eine zu aufserordentliche. Der erste Sieg schreckt nicht nur noch zögernde Feinde zurück und führt uns noch schwankende Freunde zu, er gibt uns auch ein grofses moralisches Übergewicht über den Feind und — wie die Kriegsgeschichte in den meisten Fällen zeigt — die Anwartschaft auf den endgültigen Sieg. Namentlich heute, wo ein Krieg den Einsatz unserer ganzen Volkskraft erheischt, und wo dadurch seine Dauer bemessen ist, dürfte sich die Erscheinung wohl immer wiederholen, dafs der Sieger in der ersten Hauptschlacht auch der Sieger im ganzen Kriege bleibt.

Bei einer derartigen Bedeutung des ersten Sieges kann unsere Feldarmee in Zukunft nicht stark genug sein. Bricht ein Krieg aus, dann mufs möglichst unsere ganze wehrbare Macht an die Grenze ziehen; je stärker wir hier auftreten, desto gröfser sind unsere Aussichten auf Erfolg. Es wäre töricht, wollten wir für später sich etwa bietende Aufgaben Kräfte zurücklassen, deren Heranziehung uns vielleicht nicht nur der Notwendigkeit der Lösung jener Aufgaben überheben, sondern den Erfolg des ganzen Krieges sichern könnte, während ihre Nichtheranziehung letzteren gefährden würde. So wird unsere Heeresleitung bei unserer augenblicklichen Wehrverfassung von Anfang an, d. h. auch gerade in der Zeit der ersten grofsen Entscheidungen, in die Lage kommen, mit Feld-, Feldreseve- und Landwehrtruppen rechnen zu müssen. Hieraus mufs für sie eine grofse Unbequemlichkeit erwachsen, denn sie wird nicht immer die gewünschten Truppen dort haben, wo sie sie gebraucht, und häufig wird sie Reserve- und Landwehrtruppen wie Linientruppen verwenden müssen, was bei ihrer naturgemäfsen Minderwertigkeit geradezu verderbliche Folgen haben kann, denn um Aufgaben zu lösen, wie die des III. und Gardekorps am 16. bezw. 18. August, mufs man Truppen haben, die bereits im Frieden bestehen, nicht aber erst im Mobilmachungsfall gebildet werden. Ein zweiter Punkt kommt hinzu. Bei einer derartigen Verbindung der Truppen kann auch die gröfsere Marschfähigkeit der Linientruppen nicht ausgenutzt werden, wenn man nicht sehr bald Gefahr laufen will, die Reserve- und Landwehrtruppen vorzeitig ganz zu ruinieren, oder wenn man letztere sich nicht selber überlassen will. Ein sehr bekannter General hat in dieser Beziehung den treffenden Ausspruch getan, man solle nicht ein Vollblutpferd mit einem Ackerpferd zusammenspannen. So bleibt denn kein anderer Ausweg, als — um mit einem anderen bekannten

General zu reden — die Brühe noch dünner zu machen. Auch die Berechtigung dieses Vergleichs läfst sich nicht leugnen. Man ist hier eben gezwungen, zwischen zwei Übeln zu wählen, und da erscheint es doch noch vorziehen, dafs man etwas von der Qualität zu gunsten der Quantität opfert, um so eine in ihrer ganzen Beschaffenheit möglichst einheitlich, d. h. möglichst gleichmäfsig verwertbare Feldarmee zu erhalten.

Verfasser ist sich wohl bewufst, dafs er mit dieser Ansicht vielfach auf lebhaften Widerspruch stofsen wird. Abgesehen davon, dafs man ihm einen inneren Widerspruch vorwerfen wird, weil er oben selber gegen den „rage du nombre“ gesprochen habe, wird man ihm vorhalten, dafs Aufgaben an die Truppen herantreten, die sie nicht mehr werden lösen können, wenn die Brühe zu dünn geworden ist, während andererseits Kräfte zur Erfüllung von Nebenaufgaben zurückgehalten werden müssen, die in erster Linie verwandt werden könnten. Aber derselbe Umstand, der einem Napoleon das Wort „il me ne faut qu'une infanterie, mais une bonne“ in den Mund legte, erheischt auch heute, dafs wir die Infanterie unserer Feldarmee, und um diese handelt es sich ja nur, freilich in einer gröfseren Stärke als der bisherigen, möglichst gleichwertig machen. Und was den rage du nombre anbetrifft, so ist es bei der Stärke der feindlichen Heere unmöglich, sich ihm ganz zu entziehen, dazu ist die Bedeutung der Zahl eine zu hohe. Die Forderung hält Verfasser auch unbedingt aufrecht, dafs wir ihn nur soweit mitmachen dürfen, als wir sicher sind, dafs der Wert unserer Truppen ein höherer bleibt als der der gegnerischen. Eine gewisse Bürgschaft in dieser Beziehung bietet schon den Russen gegenüber die höhere Intelligenz unserer Soldaten, den Franzosen gegenüber die bessere Disziplin, gröfsere Ausdauer und kräftigere Körperkonstitution unserer Mannschaften. Was aber noch den anderen möglichen Einwurf anbetrifft, so kann es unmöglich zum Schaden gereichen, wenn die anfangs vielleicht auch wirklich nicht in allererster Linie und später für die Lösung von Nebenaufgaben zur Verwendung gelangenden Kräfte aus besseren Elementen als bisher gebildet werden. Für die Heerführung ist es auch von nicht zu unterschätzendem Wert, wenn sie für die Nebenaufgaben über gleichwertige Kräfte als für die Hauptaufgaben verfügt; es wird ihr dann auch wohl einmal möglich sein, Heerteile, die in der ersten Linie besonders gelitten haben, mit solchen, die in der zweiten wenig oder gar nicht gelitten haben, tauschen zu lassen, so dafs sie sich wieder erholen und ergänzen können.

Doch braucht nun nicht gefordert werden, dafs die gesamte

Feldarmee aus einem Gufs sein soll. Die Durchführung dieser Forderung würde — wenigstens bei uns — an dem Kostenpunkt und dem Offiziermangel scheitern. Ein Teil der Armee, vielleicht ein Drittel, braucht aus nicht ganz vollwertigen Truppen zu bestehen, die zunächst zur Reserve und Lösung einiger von Anfang an vorhandener Nebenaufgaben — wie z. B. zur Beobachtung von Festungen im Operationsgebiet — verwandt werden können. Diese Truppen würden etwa dieselbe Qualität haben dürfen, wie die zum Küstenschutz und zur aktiven Verteidigung der zunächst bedrohten Festungen zurückgehaltenen Heerkörper. Gemeinsam mit letzeren würden sie später die feindlichen Festungen zu belagern haben.

Aus demselben Grunde, aus dem man nicht von Anfang an besondere Heerkörper für die sich erst später ergebenden Aufgaben zurückblieben, dürfen auch zunächst nicht mehr verwendbare Truppen als unbedingt nötig für Besatzungszwecke zurückgelassen werden. Macht der Gang der Ereignisse eine Verstärkung der Besatzungsarmee nötig, so mufs dieselbe eben auf Kosten der Feldarmee erfolgen, was im Zeitalter der Eisenbahnen keine Schwierigkeiten macht. Je stärker die Feldarmee ist, um so mehr Aussicht bleibt, dafs dieser Fall vermieden wird, während sie andererseits um so eher Truppen abgeben kann.

Was von den Besatzungstruppen, das gilt auch von den Ersatztruppen. Wir machen letztere heute sehr stark, um möglichst alle Verluste sofort ersetzen zu können. Gewifs sind Ersatzformationen nötig, aber vor einem Übermafs mufs gewarnt werden. Treten irgendwo besondere Verluste ein, so können auch fremde Ersatzkörper Aushilfe leisten. Dies wird sich auch bei aller Fürsorge nicht vermeiden lassen, denn wir werden aller Voraussicht nach stellenweise mit noch ganz anderen Verlusten als 1870 rechnen müssen, und damals mufsten bereits einige Regimenter nach den Augustschlachten zu ihrer Herstellung zurückgenommen werden. Und das wird in Zukunft noch viel häufiger geschehen müssen. Wenn auch der japanische Krieg bisher nach dieser Richtung hin keinen Anhalt gewährt, in einwandfreier Art vielleicht auch nie gewähren wird, so können wir doch wohl mit ziemlicher Gewifsheit annehmen, dafs von dem Feuer der modernen Artillerie ganze Truppenteile werden fortgeblasen werden. Wenn man dann sofort andere zur Hand hat, so ist das mehr wert, als wenn die vernichteten Truppenteile nach einiger Zeit ersetzt werden können. Wenn man erwägt, dafs unter sonst gleichen Verhältnissen ein Sieg doch um so leichter errungen wird, je gröfser die Übermacht ist, und dafs der Feind auch um so vernichtender geschlagen wird, mit-

hin aber auch um so weniger Ersatz für den Sieger nötig ist, so erscheint es geradezu paradox, wenn man ausgebildete Mannschaften zurückläfst, um die Lücken zu füllen. Der Ersatz ist eine cura posterior; erst mufs man überhaupt siegen. Auf keinen Fall darf ein Mann mehr als unbedingt nötig zu Anfang zurückgehalten werden; im Anfang könnte er seinen Teil zu einer siegreichen Entscheidung beitragen, nachher vermag er doch keine Wendung mehr herbeiführen. Bei den Ersatzformationen sollten nur die zurzeit nicht felddienstfähigen und die noch nicht völlig ausgebildeten Mannschaften einschliefslich der Ersatzreservisten, sowie die bei der Mobilmachung zur Aushebung gelangenden Rekruten mit dem nötigen Ausbildungspersonal zurückbleiben. Wenn wir die sogenannten Depots von den Ersatztruppen loslösen und letztere mit ins Feld nehmen, so würden wir dadurch den Stand unserer Linientruppen um ein volles Drittel vermehren.

Was wir heute gebrauchen, ist

1. eine möglichst starke mindestens zu zwei Drittel vollwertige Feldarmee und
2. eine nicht stärker als unbedingt nötig bemessene Besatzungsarmee, wozu dann
3. noch Depots kommen, die ebenfalls nur so stark als unbedingt erforderlich bemessen sein dürfen.

Wenn die Besatzungsarmee deshalb eine übertriebene Stärke erhält, weil man die Truppen, aus denen sie gebildet ist, ihres Minderwertes wegen zunächst nicht im Felde verwenden kann, so ist das ein schwerer Fehler in der Organisation.

Nun unterliegt es wohl keinem Zweifel, dafs man die stärkste und auch einheitlichste Armee aufstellen kann, wenn man das Milizsystem einführt. Die Schweiz hat eine Bevölkerung von $3^1/_3$ Millionen Einwohner, die Stärke des Auszuges beträgt 150,000,[1]) die der Landwehr 89,000 Mann, und aufserdem wird der Landsturm noch zu 289,000 Mann berechnet. Es sind dies Zahlen, die uns geradezu unerreichbar erscheinen; in demselben Verhältnis würden wir 2,636,000 bezw. 1,596,000 bezw. 4,833,000 Mann aufstellen können. Aber ein Milizheer ist bei uns absolut unmöglich. Ganz abgesehen von den inneren Verhältnissen und dem erziehlichen Einflufs, den die Haltung der Heere auf die Völker ausübt, ist es doch zweifellos, dafs ein Milizheer in seinem ganzen Gefüge und seiner Ausbildung

[1]) Nach dem neusten Projekt soll die Wehrpflicht im Auszuge um ein Jahr verlängert, in der Landwehr um ein Jahr verkürzt, dadurch der Stand des ersteren um 17 000 Mann erhöht werden.



einem stehenden Heere nachstehen mufs. Bereits hört man Stimmen, die sogar schon die modernen Massenheere, die ja im Vergleich zu früher in vielen Beziehungen sehr viel schlechter — in anderen dafür besser — durchgebildet sind, immerhin aber doch in den stehenden Heeren wurzeln, mit den Heeren der Perser vergleichen und den Tag in Aussicht stellen, wo sie ein neuer Alexander mit einem kleinen Berufsheer über den Haufen werfen wird. Es kommt hinzu, dafs es bei einem Milizheer nicht möglich ist, derartig für die Sicherheit der Landesgrenzen zu sorgen, wie dies bei der hohen Kriegsbereitschaft unserer Gegner geboten ist. Letzterer Umstand spricht auch schon entschieden gegen die Verallgemeinerung der einjährigen Dienstzeit, wie sie jetzt nach Einführung der zweijährigen bereits von verschiedenen Seiten gefordert wird, ganz abgesehen davon, das viele und zwar gerade die wichtigsten Dienstfertigkeiten — Schiefsen, Reiten usw. — überhaupt nicht in einem Jahre zu erlernen sind. So lange die militärische Ausbildungszeit ein Jahr währt, und darunter kann nicht gegangen werden, ist die zweijährige Dienstzeit das zu fordernde Mindestmafs. Aufserdem kostet auch ein Milizheer Geld; die Kosten des schweizerischen Heeres betragen jährlich auf den Kopf der Bevölkerung 8 Franc = 6,4 Mark, während wir allerdings 10,7 Mark zu zahlen haben, dafür aber auch das erste Heer der Welt besitzen.

Wir wollen nun untersuchen, ob es möglich ist, unter Beibehalt unserer gegenwärtigen Friedensorganisation eine Feldarmee aufzustellen, die auch ohne Bundesgenossen stark genug ist, unser Vaterland auf die Dauer siegreich gegen Russen und Franzosen zu verteidigen. Das ist wohl die geringste Forderung, die gestellt werden mufs. Beibehalt unserer heutigen Friedensorganisation so weit als nur irgend möglich ist eine unerläfsliche Bedingung, nicht nur wegen der aufserordentlichen Schwierigkeiten und der gewaltigen Umwälzung, die eine Änderung bedingen würde, sondern auch weil an ihr ein Stück Geschichte haftet, das durchaus nicht als Ballast über Bord zu werfen ist. Gerade in der Armee ist die Traditon von einer hohen Bedeutung, sie darf nur nicht als die Kette nachschleppen, an die der nötige Fortschritt gelegt wird!

Die nötige Stärke der Feldarmee ist oben zu 2,700,000 Mann angegeben, und ist dort gesagt, dafs hierunter wenn irgend möglich etwa 1,800,000 Mann Linientruppen sein müssen und nur etwa 900,000 Mann Feldreservetruppen sein dürfen. Die Stärke der nötigen Besatzungstruppen ist auf etwa 700,000 Mann angegeben, unter denen sich ausser den Spezialtruppen noch gegen 100,000 Mann von einer etwas besseren Qualität befinden müssen, um den mobilen Teil der

Besatzungen der grofsen Grenzfestungen bilden und Landungen verhindern zu können. Als Stämme für die Depots sind aufserdem noch etwa 10 Prozent der Linien- und je 5 Prozent der Reserve- und Landwehrtruppen erforderlich. Hiernach stellt sich der Bedarf

| | | |
|---|---|---|
| im stehenden Heer und dessen Reserve | auf 1,980,000 | (1,530,000) M., |
| in der Landwehr I. Aufgebots . . . | auf 1,050,000 | (1,000,000) M., |
| in der Landwehr II. Aufgebots . . . | auf 630,000 | ( 980,000) M., |
| im ganzen | auf 3,660,000 | (3,510,000) M. |

Die eingeklammerten Zahlen geben den Stand der zurzeit in den drei Kategorien vorhaudenen ausgebideten Mannschaften an. Zu ihnen ist zu bemerken, dafs bei der Landwehr II. Aufgebots jetzt erst die Erhöhung der jährlichen Rekrutenquote infolge Einführung der zweijährigen Dienstzeit anfängt sich bemerkbar zu machen, so dafs das II. Aufgebot sich von jetzt ab — unter Abrechnung des Ausfalls — jährlich um etwa 50,000 Mann vermehren und bis auf 1,330,000 Mann anwachsen wird. In sieben Jahren wird demnach die Gesamtstärke der ausgebildeten Mannschaften etwa 3,860,000 Mann betragen.

Aus diesen Zahlen geht hervor, dafs zwar die für erforderlich erachtete Gesamtzahl der ausgebildeten Mannschaften vorhanden ist oder es wenigstens in einigen Jahren sein wird, dafs aber die Stärke der einzelnen Kategorien dem Bedürfnis nicht entspricht. Demnach wird es auch ferner nötig sein, das stehende Heer und dessen Reserve durch die jüngeren Jahrgänge des ersten Aufgebots der Landwehr und letzteres durch die entsprechenden Jahrgänge des zweiten Aufgebots zu verstärken. Wir werden etwa gebrauchen

| | |
|---|---|
| 9 Jahrgänge stehendes Heer mit 7 Prozent Ausfall . | 1,930,000 M., |
| 6 Jahrgänge Landwehr I. Aufgebots mit 15 Prozent Ausfall . . . . . . . . . . . . . . . | 1,170,000 M., |
| 4 Jahrgänge Landwehr II. Aufgebots mit 20 Prozent Ausfall . . . . . . . . . . . . . . . | 735,000 M., |
| zusammen | 3,835,000 M. |

Bei der ersten Kategorie würde also immer noch ein Minus verbleiben, das um so gröfser wäre, als in der Zahl von 1,930,000 Mann auch noch diejenigen technischen Linientruppen mitgerechnet sind, die zur Besatzungsarmee übertreten. Dieses Minus wird aber dadurch ausgeglichen, dafs in den beiden anderen Kategorien ein erhebliches Plus vorhanden ist, und dafs zu dem nicht fechtenden Teil der Feldarmee Angehörige der Landwehr und zu einzelnen Dienstverrichtungen sogar solche der Ersatzreserve herangezogen werden können.

Wenn sich erst die Erhöhung der Rekrutenquote auch bei dem zweiten Aufgebot bemerkbar macht, wird der verfügbare Stand den errechneten Bedarf im ganzen um 175,000 Mann übersteigen. So fragt es sich, ob man dann vielleicht den letzten Jahrgang des zweiten Aufgebots überhaupt nicht oder aber nur beim Landsturm einziehen oder bei allen Jahrgängen dieses Aufgebots bei der Einberufung etwas milder verfahren soll. Dem ist aber entgegenzuhalten, daſs man im Kriege nie zu viel Truppen haben kann, selbst wenn dieses Zuviel minderwertig ist, es sei denn, daſs durch seine Aufstellung der Rest — durch Abgabe von Stämmen usw. — geschädigt werde.

Eine andere Frage ist, ob man nicht das Feldheer noch um einen Jahrgang stärker machen kann. Gewiſs wäre das erwünscht, doch stehen dem groſse Bedenken entgegen. Wenn wir für die Linientruppen 9 und für die Reservetruppen 6 Jahrgänge nehmen, so sind dies schon zwei mehr, als die Franzosen für diesen Zweck bestimmt haben. Macht sich nun auch bei diesen der rage du nombre mehr durch die Minderwertigkeit des Ersatzes, als durch die Länge der Dienstpflicht fühlbar, so bildet doch im allgemeinen das dreiſsigste Lebensjahr einen solchen Abschnitt im Leben des Menschen, daſs man zwar bis zu ihm herangehen kann, aber doch ältere Leute abgesehen von den Berufssoldaten nicht gerne bei den gröſseren Anstrengungen und Verlusten ausgesetzten Linientruppen verwenden wird, zumal unter ihnen die Familienväter überwiegen.

Da es ganz zweifellos ist, daſs der nächste Feldzug an die physische und moralische Leistungsfähigkeit der zur Verwendung in der ersten Linie bestimmten Truppen ganz auſserordentliche, vielleicht noch nie dagewesene Anforderungen stellen wird, so ist es auch ganz fraglos erwünscht, daſs diese Truppen sich aus nicht zu alten Jahrgängen zusammensetzen. Wollen wir aber dies erreichen, so bleibt, da von der für nötig erachteten Stärke kaum abgegangen werden kann, nur übrig, daſs wir es den Franzosen nachmachen und einen stärkeren Teil der wehrpflichtigen Bevölkerung einstellen, als wir es bisher getan haben. Während in Frankreich an die Dienstbrauchbarkeit sehr viel geringere Anforderungen gestellt werden und Befreiungen von der Dienstpflicht kaum vorkommen, überweist man bei uns in den groſsen Bevölkerungszentren ein erheblicher Teil der brauchbaren Mannschaften der Ersatzreserve und dem ersten Aufgebot des Landsturms, weil die festgesetzte Heeresstärke nicht überschritten werden darf. Ganz abgesehen davon, daſs darin, daſs die sehr viel dünnere Bevölkerung des platten Landes sehr viel schärfer zum Dienst im stehenden Heere herangezogen wird, eine

Ungerechtigkeit liegt, ist die naturgemäfse Folge hiervon, dafs die einzelnen Jahrgänge schwächer sind, als sie sein könnten, und dafs wir daher im Mobilmachungsfall zur Ergänzung des Heeres mehr Jahrgänge gebrauchen, das Durchschnittsalter seiner Angehörigen sich also erhöht. So mufs eine grofse Zahl alter verheirateter Leute sofort Haus und Familie verlassen, um ins Feld zu ziehen, während viele junge Menschen, die der Ersatzreserve oder dem ersten Aufgebot des Landsturmes angehören, höchstens bei den Ersatzkörpern oder überhaupt nicht zur Verwendung gelangen. Das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht ist also durchbrochen. Schon hierin liegt ein Grund, die jährliche Rekrutenquote und damit die Präsenzstärke der Armee zu erhöhen, und zwar mufs dies unbedingt fortlaufend im Verhältnis zum Wachstum der Bevölkerung geschehen. Deutschland hatte am 1. Dezember 1903 eine Bevölkerung von 58,5 Millionen Einwohnern, danach würde es erfahrungsmäfsig im Frieden ohne irgend welche Schwierigkeiten aufser den Offizieren, Unterofizieren und Beamten 585,000 Mann d. h. ein Prozent aufbringen können, tatsächlich zählt aber ohne diese Kategorien das Heer nur 495,500, die Flotte noch nicht 30,000 Köpfe. So ist der Friedensstand unserer Wehrmacht zurzeit nur etwa ebenso hoch als in Frankreich,[1]) trotzdem dieses 20 Millionen Einwohner weniger zählt. Wir können also bequem, d. h. ohne Mangel an Rekruten zu bekommen, unsere Armee ungerechnet 10,000 Berufssoldaten, die wir mehr gebrauchen würden, um 60,000 Mann vermehren, was unter Berücksichtigung der dreijährigen Dienstzeit bei der Kavallerie und reitenden Artillerie eine Erhöhung der jährlichen Rekrutenquote von 230,000 auf 255,000 Mann ergeben würde. Dies würde, selbst wenn wir von einer sehr wünschenswerten weiteren Vermehrung der Kriegsstärke des Feldheeres absehen wollten, den Vorteil haben, dafs wir zur Erreichung der oben angegeben Mindeststärken nur 8 bezw. 5 bezw. $3^1/_2$ Jahrgänge gebrauchen würden. Es würde dies eine wesentliche Verjüngung der Armee im Kriegsfall bedeuten und nicht nur von grofser militärischer, sondern auch sozial-politischer Bedeutung sein.

Es ist auch der Vorschlag gemacht worden, aus den bei der Aushebung minderbrauchbaren und deshalb nicht zur Einstellung gelangenden Elementen eine Festungsinfanterie zu bilden, die als Stamm für die Kriegsbesatzungen der grofsen Festungen dienen könnte. Dieser Vorschlag hat gewifs manches für sich, denn um unsere Kriegs-

[1]) Die Sollfriedensstärke beträgt in Frankreich ohne Offiziere und Beamte:
528,040 Mann des stehenden Heeres,
24,086 Mann der Gendarmerie und republ. Garde,
50,407 Mann der Marine,

besatzungen ist es nicht schön bestellt. Trotzdem möchte es sich mehr empfehlen, die verfügbaren Mittel derartig zu verwenden, dafs dadurch eine Verstärkung der Feldarmee, auf die es in erster Linie ankommt, bewirkt wird.

Diese auf die Dauer nicht von der Hand zu weisende Verstärkung der Feldarmee, nicht aber eine Erhöhung der für auskömmlich erachteten Gesamtstärke der Feld- und Besatzungsarmee ist es, worauf Verfasser hinaus will. Darauf zielt sowohl die vorgeschlagene Erhöhung der Friedenspräsenzstärke um rund 70,000 Mann, über die natürlich von allen Gegnern unserer Armee Zeter und Mordio geschrieen werden wird, als auch die vorgeschlagene Verlängerung der Dienstpflicht im stehenden Heere, dessen Reserve und dem ersten Aufgebot der Landwehr, die auch bei vielen Freunden der Armee auf Widerspruch stofsen wird.

Anscheinend nicht ganz mit Unrecht werden letztere einwenden, ein derartiges Anschwellen der Linientruppen sei bei jeder anderen, nicht aber auch bei unserer Armee möglich, bei dieser müsse es an dem Offiziermangel scheitern, und diesem sei nicht abzuhelfen, wenn man nicht die Eigenart unseres Offizierkorps, auf der ein Gutteil unserer Überlegenheit beruhe, aufgeben wolle. Dafs letzteres nicht geschehen darf, ist selbstverständlich eine conditio sine qua non. Aber wie soll diese Bedingung erfüllt werden, wenn wir jetzt schon nicht genügend Offiziere haben? Diesem Mangel mufs unsere Heeresverwaltung abhelfen, das ist ihre heiligste Pflicht. Wichtiger als alle anderen Forderungen zur Verstärkung der Armee sind die, welche auf eine Vermehrung des Offiziersersatzes hinzielen, denn ohne Offiziere können wir im Kriegsfall auch nicht die nötigen Truppen haben, wenn wir auch über noch so viele Mannschaften verfügen. Und dem Mangel an Nachwuchs kann auch abgeholfen werden. Ist es nicht eine wunderbare Erscheinung, dafs gerade in Deutschland, das man als das Vaterland des Söldnertums der alten und neuen Zeit bezeichnen möchte, alle anderen Stände überfüllt sind, der Offizierstand aber — ebenso wie der Unteroffizierstand — so grofse Lücken aufweist? In der Presse ist über diesen Punkt schon soviel geschrieben worden, dafs es trotz der ungeheueren Wichtigkeit des Gegenstandes unnötig ist, hierauf nochmals näher einzugehen, und eine kurze Anführung einiger schon in der Tagesliteratur erörterter Mittel genügt. Unbedingt ist zu fordern, dafs der Offizier

1. vor unnötigen, sogenannten Standesausgaben bewahrt bleibt und wenigstens in den mittleren Stellen materiell besser gestellt wird, am besten durch Zahlung von Alterszulagen, die geeignet

sind, Unbillen und Verschlechterung des Avancements auszugleichen;
2. nicht zeitlebens in eine kleine Garnison vergraben wird, in der er sich weder fortbilden, noch berechtigte Ansprüche an das Leben befriedigen kann, was dadurch erreicht werden kann, dafs die Truppen innerhalb ihrer Korpsbezirke nach den Herbstübungen in einem bestimmten Turnus die Garnisonen wechseln;
3. nicht über seine Kräfte verbraucht wird und nicht bei dem geringsten Anlafs zu befürchten braucht, seine Stellung zu verlieren;
4. am Schlufs seiner aktiven Dienstzeit davor bewahrt bleibt, mit einer unauskömmlichen Pension dem Elend überliefert zu werden, sei es durch Zahlung von Prämien, Erteilung von Anstellungsberechtigung[1]) — ähnlich wie bei den Unteroffizieren — oder durch Anstellung im inaktiven Verhältnis und dergleichen mehr.

Wenn diese Forderungen erfüllt werden, dann wird der Mangel an Nachwuchs mehr und mehr schwinden. Die Zurückstellung des Pensionsgesetzes ist ein grofser Fehler gewesen; gerade die Furcht vor dem späteren Elend hält viele davon ab, sich dem Offizierstande zu widmen, und zwar gerade die besten Elemente, die Söhne der armen Offiziere und Beamten, denen die Liebe zum Stande und Pflichttreue in Fleisch und Blut stecken.

Aber selbst wenn sich der Andrang zum Offizierstande wieder heben sollte, so wird doch niemals dadurch allein die für eine derartige Vermehrung der Kriegsstärke der Feldarmee erforderliche Anzahl von Offizieren sichergestellt werden können. Weitere Aushilfe wird also immer nötig sein. Nun ist es aber doch zweifellos, dafs die nötigen Vorkehrungen getroffen sind, um im Kriegsfall die gesamten verfügbaren Mannschaften aufzustellen, denn sonst hätte es ja überhaupt keinen Sinn, so zahlreiche Mannschaften auszubilden. Für diese Mannschaften müssen demnach auch Offiziere vorgesehen sein. Tritt nun ein Teil der ersteren von dem Besatzungsheer zum Feldheer über, so werden damit auch Offiziere für letzteres verfügbar. Freilich ist zu erwägen, dafs die Besatzungs- und Ersatztruppen nicht in gleichem Verhältnis wie die Feldtruppen mit Offizieren ver-

[1]) Wenn auch nicht geleugnet werden kann, dafs der Staat in dieser Beziehung bereits viel getan hat, so ist es doch unbedingt nötig, dafs er unaufhörlichweiter dafür sorgt, dafs neue Stellen für verabschiedete Offiziere geschaffen werden. Sollte die von verschiedenen Seiten bereits angeregte Verstaatlichung des Versicherungswesens, das in seiner heutigen Form vielfach auf eine Ausbeute der ärmeren Volksklassen hinausläuft, zur Wirklichkeit werden, so würde es möglich werden, bei diesem zahlreiche ehemalige Offiziere unterzubringen.

sehen sind, weder was die Zahl, noch die Güte der letzteren anbetrifft.

Es gibt aber auch noch ein anderes Mittel zur Hebung des Offiziermangels.

Es unterliegt keiner Frage, dafs das Institut der Einjährig-Freiwilligen in vielen Beziehungen nicht mehr den zeitgemäfsen Anforderungen entspricht. Warum seine Angehörigen den Vorteil haben sollen, nur ein Jahr dienen zu brauchen, während die Masse der Wehrpflichtigen 2 oder 3 Jahre dienen muſs, ist bei der fortgeschrittenen Volksbildung nicht mehr ersichtlich. Man lasse ihnen ihre anderen Vorrechte, die für Gebildete schon grofs genug sind, lasse sie aber ebenfalls 2 Jahre dienen. Im zweiten Dienstjahr können sie dann, so weit sie hierzu geeignet sind, zunächst zu Vizefeldwebeln bezw. Vizewachtmeistern und demnächst zu Reserveoffizieren befördert werden, während der Rest nach Möglichkeit zu Reserveunteroffizieren ausgebildet wird. Auf diese Art erhalten die Reserveoffiziere eine bessere Ausbildung, und der Truppenteil wird aufserdem ständig eine gröfsere Zahl von Reserveoffizieren im Dienst haben, was sowohl zur Entlastung der Berufsoffiziere, als namentlich auch bei Eintritt einer Mobilmachung von grofsem Wert sein wird. Wünschenswert ist es dann aber, dafs nicht das Bezirkskommando, sondern der Truppenteil die Reserveoffiziere wählt. Vom Truppenteil nicht gewählte Aspiranten könnten ja später immer noch bei den Bezirkskommandos zu Landwehroffizieren gewählt werden. Da viele Resererveoffizier-Aspiranten erst später in eine Lebensstellung kommen, die ihre Ernennung zu Reserveoffizieren ermöglicht, müfste es gestattet werden, dafs das zweite Dienstjahr sich nicht unmittelbar an das erste anzuschliefsen brauchte. Bei der Infanterie müfste die Zahl der Reserveoffiziere eine unbeschränkte sein, bei den anderen Waffen dem Bedürfnis nach festgesetzt werden. Zweifellos würde die Durchführung dieser Forderungen weiten Kreisen grofse Opfer auferlegen, aber wir leben nun einmal im Zeitalter des Militarismus, der von allen Ständen Opfer fordert, und aufserdem in einer Zeit, die keiner Klasse besondere Vorrechte einräumt, ohne dafür Gegenleistungen zu verlangen. Auch könnte vielleicht dadurch eine gewisse Entschädigung bewirkt und eine Verringerung des Andranges zum Reserveoffizier verhütet werden, dafs den Reserveoffizieren besondere Vergünstigungen, wie z. B. die vorzugsweise Anwartschaft auf gewisse Stellen, zugesichert würde.

Es bleibt zu erwägen, ob folgender Gedanke nicht vielleicht auch mit zur Hebung des Offiziermangels benutzt werden kann. Es gibt zahlreiche Beamtenstellungen — bei der Forst- und Steuerkarriere,

dem Polizei- und Verkehrswesen usw. — deren Erlangung sehr wohl von der Bedingung einer voraufgegangenen zwei- bis dreijährigen Dienstzeit als aktiver Offizier abhängig gemacht werden könnte. Die Frage des Offizierersatzes ist für unser ganzes Vaterland von einer so hervorragenden Bedeutung, dafs sie ganz aufserordentliche Mafsnahmen nötig macht. Aufsergewöhnliche Zeiten erfordern auch aufsergewöhnliche Mittel, und wenn wir unsere Augen gegen die Tatsache, dafs wir in einer aufsergewöhnlichen Zeit leben, verschliefsen wollen, wird das Erwachen sehr jäh sein.

Eine zweite Bedingung für die Möglichkeit, derartige Massen wie oben angegeben ins Feld zu stellen, ist die, dafs es gelingt, das nötige Personal an Unteroffizieren bereitzustellen. Ist auch die Unteroffizierfrage leichter zu lösen als die Offizierfrage, so bedarf sie doch der eingehendsten Erwägungen. Über die Abhülfe des Unterofiziermangels im stehenden Heere ist ebenfalls schon in der Tagespresse so viel verhandelt worden, dafs darüber kaum noch gesprochen werden kann. Verbesserung der materiellen Lage und namentlich auch hier wieder Schutz gegen die Gefahr, jeden Augenblick brotlos werden zu können, sind die sichersten Mittel gegen den im stehenden Heere bei den Fufstruppen in verschiedenen Korpsbezirken herrschenden Mangel. Im Beurlaubtenstande sollte aber eigentlich gar kein Mangel vorliegen können. Da unser ganzer Ersatz besser ist als der unserer Gegner, mufs es uns eigentlich leichter werden als diesen, den Bedarf zu decken, wenn wir auch wirklich etwas höhere Anforderungen stellen. Vielleicht könnte allerdings bei uns ein etwas höherer Wert auf die Ausbildung von Unteroffizieren des Beurlaubtenstandes gelegt werden. Wenn wir aufserdem unsere ausscheidenden Unteroffiziere nicht — aus pekuniären Rücksichten — fast grundsätzlich zu Halbinvaliden machen würden, davon absehen wollten, dafs die Einjährigfreiwilligen durch die Beförderung zu Unteroffizieren ein gewisses Anrecht auf weitere Beförderung erhalten, und endlich auch noch die im Beurlaubtenstande vorhandenen Jäger der Klasse A. nicht bei den Jägern, sondern bei den übrigen Infanteriebataillonen einziehen würden, so müfste es eigentlich möglich sein, den Kriegsbedarf in auskömmlicher Weise zu decken.

Ein drittes Mittel, um zu verhindern, dafs die Brühe zu dünn wird, besteht in einer Verschärfung der Übungsbestimmungen. Die Einführung der zweijährigen Dienstzeit und die für nötig erachtete längere Dienstpflicht in der Reserve des stehenden Heeres machen es dringend notwendig, dafs jeder Mann im dritten oder vierten Reservejahr eine längere Übung macht, gewissermafsen einen mili-

tärischen Repetitionskursus. Für diejenigen Mannschaften, die im Freien arbeiten und an körperliche Anstrengungen gewöhnt sind, empfiehlt sich hierfür die Zeit nach den Herbstübungen oder teilweise noch etwas später, wenn ihre bürgerliche Tätigkeit zum grofsen Teil ruht, während andererseits gerade zu dieser Zeit die Truppenteile durch den Umstand, dafs nur ein ausgebildeter Jahrgang bei der Fahne ist, sich im Falle einer Mobilmachung in einer schwierigen Lage befinden. Es ist vielleicht nicht allgemein bekannt, dafs die Franzosen gerade diese Zeit, in der der sofort verfügbare Mannschaftsstand am schwächsten, das Pferdematerial aber durch die vorangegangenen Anstrengungen am meisten strapeziert ist, für die geeignetste halten. um mit uns anzufangen. Was die übrigen Mannschaften des Beurlaubtenstandes anbetrifft, deren Berufstätigkeit sich meist in geschlossenen Räumen abspielt und nicht zeitweise durch die Witterungsverhältnisse beeinträchtigt wird, so würde es sich empfehlen, sie während der Herbstübungen einzuziehen, um sie an Anstrengungen und die Führer an kriegsstarke Verbände zu gewöhnen.

Im Zusammenhange mit diesen Fragen mufs endlich noch darauf hingewiesen werden, dafs es zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit der Truppen dringend geboten erscheint, noch weiter darauf Bedacht zu nehmen, dafs die Ausrüstung erleichtert und die Bekleidung möglichst bequem gemacht wird. Es ist dies unbedingt nötig, um wenigstens etwas den grofsen Abgängen vorzubeugen, die die meisten Infanterie-Truppenteile erfahrungsmäfsig bereits vor den ersten Schlachten haben.

In dieser Weise könnten vielleicht noch zahlreiche Vorschläge gemacht werden, um zu verhindern, dafs die Brühe zu dünn wird, doch gestatten Raum und Zweck der Arbeit nicht, darauf näher einzugehen, da hier nur Fragen angeregt, nicht aber erschöpfend erörtert werden sollen.

## X.

## Unsere zukünftige Heeresorganisation.

Es erübrigt noch die Beantwortung der Frage, wie die Massen organisiert werden sollen. Bei der Beantwortung sind drei Bedingungen zu erfüllen:

1. möglichste Anlehnung an unsere bewährte Friedensorganisation,
2. desgleichen Anlehnung der Kriegsorganisation an diese, damit

die grofsen Schwierigkeiten der Mobilmachung, die möglichst bekannte Verhältnisse erfordern, nicht noch vermehrt werden,

3. innerhalb derselben Kategorie — Linie-, Reserve-, und Landwehrtruppen — gleichwertige Zusammensetzung der zur Aufstellung gelangenden Formationen.

Die erforderliche Stärke der Linientruppen ist oben unter Berücksichtigung des verfügbaren Standes zu etwa 1,755,000 Mann für die Feldtruppen und zu 175,000 Mann — ausschliefslich der einzustellenden Ersatzreservisten und Rekruten — für die Ersatzformationen berechnet. Eine geringe Verschiebung dieser Zahlen ergibt sich dadurch, dafs ein Teil der technischen Truppen des stehenden Heeres bei der Besatzungsarmee zurückbleiben mufs. Rechnen wir hierauf, sowie auf Stäbe, Verwaltungsbehörden usw. etwa 55,000 Mann ab, so verbleiben für die Linientruppen des Feldheeres rund 1,700,000 Mann.

Von dieser Zahl mufs man auf Offiziere, Stäbe, Feldverwaltungsbehörden, Spezialwaffen, besondere Formationen, Kolonnen und Trains, sowie alle übrigen Nichtstreiter etwa 20 Prozent = 340,000 Mann abrechnen. Diese Zahl erscheint reichlich hoch bemessen, da bei dem nicht streitbaren Teil des Heeres auch Mannschaften der Landwehr und zu besonderen Dienstverrichtungen sogar solche der Ersatzreserve verwandt werden können. Demnach verbleiben für den fechtenden Stand ohne Offiziere noch rund 1,360,000 Mann, von denen nach den heutigen Ansichten rund 1,135,000 Mann auf die Infanterie, 90,000 Mann auf die Kavallerie und 135,000 Mann auf die Feldartillerie — einschliefslich der leichten Kolonnen — gerechnet werden müssen.

In welcher Weise sollen nun diese Truppen zu gröfseren Verbänden zusammengefafst wurden? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir untersuchen, welches die zweckmäfsigste Kriegsorganisation ist.

Die strategische Einheit bildet bei den Massenheeren der Gegenwart das Armeekorps. Die Maximalstärke desselben, die anfangs erreicht werden mufs, damit die Strafsen, an denen kein Überflufs ist, voll ausgenutzt werden können, ergibt sich aus der Anforderung, dafs das in einer Kolonne marschierende Korps mit seinem fechtenden Teil nicht eine gröfsere Tiefe als die eines Tagesmarsches von 22 bis 25 km einnimmt, da die Entwickelung des ganzen Korps innerhalb eines Tages gewährleistet bleiben mufs. Hieraus folgert, dafs die Infanterie eines Korps etwa 30 — 27 bis 33 — Bataillone zu

1000 Mann zählen darf. Kommen hierzu dann noch die anderen Waffen, namentlich die Artillerie, und die Sicherungsabstände, so wird die volle Marschtiefe erreicht. Ein Korps von dieser Stärke wird einen Verpflegungsstand von rund 40—45,000 Mann haben, eine Stärke, die sich ebenfalls durch die Erfahrung — die Belastungsfähigkeit der Verpflegungszüge usw. — als zweckmäſsig erwiesen hat.

Das Korps kann nun entweder in 2 starke oder 3 schwache Divisionen eingeteilt werden. Die Einteilung in 4 Brigaden bedingt eine zu groſse Zersplitterung der anderen Waffen. Die fürden Kriegsfall beste Einteilung ist zweifellos die in 3 Divisionen, von denen jede am zweckmäſsigsten wieder in 3 Regimenter zu 3 Bataillonen geteilt werden würde. Der Fortfall des Brigadeverbandes würde kaum als ein Unglück anzusehen sein. Werden jeder dieser 3 kleinen Divisionen nun noch 1 Radfahrerkompagnie, 1 bis 2 Schwadronen und 6 bis 9 Batterien mit zusammen 36 Geschützen zugeteilt, so dürfte das vielleicht das anzustrebende Ideal sein.

Die einzigen Einwendungen, die gegen eine derartige Einteilung gemacht werden könnten, wären die, daſs die Kavallerie zu sehr zersplittert und jede Division für eine selbständige Verwendung zu schwach sein würde.[1])

Ist nun diese Organisation für uns möglich, oder müssen wir bei der Zweiteilung verbleiben?

Da die Infanterie die groſse Masse bildet, so gibt sie den Grundstock für die Organisation der Armee ab. Von ihrer Organisation hängt auch die der Feldartillerie und zum Teil auch die der Kavallerie ab.

Gegenwärtig besteht die Infanterie des deutschen Heeres aus 48 Divisionen zu 2 oder 3 Brigaden mit zusammen 216 Regimentern — 175 zu 3 und 41 zu 2 Bataillonen — und 18 Jägerbataillonen, im ganzen aus 625 Bataillonen zu 4 Kompagnien = 378,854 Mann ausschlieſslich Offiziere und Beamte. Bei der für nötig erachteten Vermehrung der Friedenspräsenzstärke um rund 70,000 Mann würde

---

[1]) Nach dem neuen Projekt soll die schweizerische Armee eine ähnliche Einteilung erhalten und in Zukunft, abgesehen von den Gebirgstruppen, aus 6 Divisionen bestehen, deren jede umfassen soll:

3 Infanteriebrigaden zu 3 Regimentern zu 3 Bataillonen,

1 Kavalleriebrigade zu 2 Regimentern zu 3 Schwadronen und

1 Artilleriebrigade zu 2 Regimentern zu 6 Batterien.

sich der Stand der Infanterie um etwa 42,000 Mann erhöhen.[1]) Nach den bei uns zurzeit gültigen Grundsätzen würden hieraus bei einer geringen, aber infolge des Anwachsens der Bevölkerung nur anfänglichen Verminderung der Vollstärken der Infanterie 83 Bataillone gebildet werden können, von denen 41 als dritte Bataillone den Regimentern zu 2 Bataillonen zugeteilt werden müfsten, während aus dem Rest 14 neue Regimenter gebildet werden könnten. Wir würden dann 230 vollzählige Regimenter und 18 Jägerbataillone, zusammen 708 Bataillone haben. Da die erforderliche Kriegsstärke der Linieninfanterie der Feldarmee oben zu etwa 1135 Bataillone zu 1000 Mann berechnet ist, würden im Kriegsfall also 427 Bataillone neugebildet werden müssen, von denen 230 vielleicht als vierte Bataillone bei ihren Regimentern verbleiben könnten, während noch fast 200 Bataillone zu neuen Verbänden zusammengefügt werden müfsten und naturgemäfs minderwertig bleiben würden. Die oben als das anzustrebende Ideal bezeichnete Organisation würde nur dadurch erreicht werden können, dafs auch aus den vierten Bataillonen neue Regimenter gebildet und alle höheren Verbände zerrissen würden. Aufserdem würde die Forderung, dafs die gesamte Infanterie gleichwertig sein soll, nicht erfüllt werden. Dieser Weg kann also nicht als gangbar bezeichnet werden.

Dagegen würde die nachstehende Organisation den drei eingangs gestellten Bedingungen entsprechen. Bei dem I. und XIV. Armeekorps werden die beiden dritten Divisionen aufgelöst, sämtliche 23 Korps gleichmäfsig zu 2 Divisionen und diese gleichmäfsig zu 3 Infanteriebrigaden gebildet. Die beiden ersten Brigaden jeder Division bestehen aus je 2 Regimentern zu 3, die dritte aus 2 zu 2 Bataillonen, was freilich eine nicht wünschenswerte ungleichmäfsige Zusammensetzung der Regimenter ergibt. Die Jägerbataillone, die der übrigen Infanterie zwar viele gute Elemente entziehen, aber bei uns nicht nur eine historische, sondern auch eine volkswirtschaftliche Berechtigung haben, bleiben bestehen. Unsere Infanterie zählt dann im Frieden 184 Regimenter zu 3 und 92 zu 2 Bataillonen und 18 Jägerbataillone, im ganzen 754 Bataillone, von denen 129 neu-

---

[1]) Verfasser rechnet, dafs das Mehr von 70,000 Mann sich etwa in folgender Weise verteilen mufs:

42,000 Mann auf die Infanterie,
13,000 Mann auf die Kavallerie,
15,000 Mann auf die Feldartillerie.

Die etwa nötige Vermehrung der Spezialwaffen ist nicht berücksichtigt. Die Gründe für die nötige starke Vermehrung der Kavallerie und Feldartillerie gehen aus den nachstehenden Ausführungen hervor.

gebildet werden müssen. Da für die Verstärkung der Infanterie zunächst nur etwa 42,000 Mann verfügbar sind, zu denen indessen infolge des Anwachsens der Bevölkerung jährlich weitere 6—8000 Mann hinzukommen können, so mufs zunächst die Durchschnittsstärke der Bataillone von rund 600 Mann auf rund 560 Mann verringert werden. Dafs die Zahl von 754 Friedensbataillone für das Deutsche Reich nicht zu hoch ist, ergibt sich u. a. schon daraus, dafs die französische Armee, trotzdem Frankreich fast 20 Millionen Einwohner weniger hat, ohne die sehr starke Marineinfanterie und die Kolonialtruppen im Frieden 702 Bataillone zählt. In demselben Verhältnis würden wir etwa 1030 Friedensbataillone halten können, wodurch wir den Vorteil erhalten würden, bei einer Mobilmachung sehr viel weniger Neuformationen aufstellen zu brauchen. Indessen würden wir dann den Vorteil unserer starken Friedenskompagnien, einen Hauptvorzug unserer Organisation, aus der Hand geben, und kann schon deshalb nicht einer derartigen, ins ungeheuerliche gehenden Vermehrung der Friedensstämme, die bei uns auch an dem Kostenpunkte scheitern würde, das Wort geredet werden.

Im Kriegsfall wird nun jedes der 276 Regimenter auf 4 Feldbataillone gesetzt, die Regimenter zu 3 Bataillonen durch Neubildung eines vierten, die zu 2 Bataillonen durch Halbierung und Ergänzung derselben. Soweit nicht die Verhältnisse des Grenzschutzes eine Abweichung nötig machen, müssen innerhalb der Regimenter die Bataillone gleichwertig sein. Die Regimenter werden es zwar nicht ganz, aber doch annähernd sein. Natürlich wird der Wert der Bataillone nicht so grofs sein, als bei einer Zusammensetzung aus je 4 starken Friedenskompagnien, aber dieser Nachteil mufs mit in Kauf genommen, wenn die für nötig erachtete Gesamtstärke bei gleichem Wert der Truppen erreicht werden soll. Im ganzen würde dann unsere Linieninfanterie 276 Regimenter zu 4 Feldbataillonen = 1104 Bataillone ohne die 18 Jägerbataillone zählen. Was letztere anlangt, so haben sie so starke Stämme und einen so vorzüglichen Ersatz, dafs sie ohne Mühe noch je ein zweites Bataillon aufstellen können, so dafs die Infanterie im ganzen 1140 Bataillone zählen würde.

Das Natürlichste wäre nun jede Division behielte ihre dritte Brigade, sie würde dann eigentlich ein Korps zu 3 Brigaden zu je 8 Bataillone — ohne die Jäger — bilden. So hätten wir dann auf einen Schlag wenigstens für das Korps die Dreiteilung und zugleich 46 Korps, die freilich etwas hinter der wünschenswerten Stärke zurückbleiben würden, und deren Ausstattung mit den anderen Waffen vielleicht auch Schwierigkeiten machen würde. Letzterer

Nachteil würde zum Teil vermieden werden, wenn aus den dritten Brigaden neue Divisionen und Korps gebildet werden würden. Die einzelnen Korps würden dann stärker sein, je 32 bis 33 Bataillone, und würde sich dafür — da die Verhältnisse der unter eigener Verwaltung stehenden Bundeskontingente wohl einzelne Abweichungen nötig machen würde — auf 34 bis 36 verringern.

Wenn vielleicht manche, von der militärischen Nomenklatur befangene Geister über den Gedanken, Deutschland solle 46 oder auch nur 34 bis 35 Armeekorps aufstellen, den Kopf schütteln mögen, so ist das nicht zu verwundern. Indessen, so ungeheuerlich wie dieser Gedanke scheinen mag, ist er es nicht. Wenn nach dem zweiten Pariser Frieden in dem kleinen Preufsen die Zahl der Armeekorps auf 9 festgesetzt wurde, kann das grofse Deutsche Reich im Kriegsfall wohl die vier- und fünffache Zahl aufstellen.[1]) Wir dürfen aufserdem auch nicht vergessen, dafs wir, auf uns allein angewiesen, auf dem östlichen und westlichen Kriegsschauplatz mindestens 23 bezw. 20 Armeekorps zu bekämpfen haben, und dafs es sehr wünschenswert ist, dafs die Zahl unserer operativen Einheiten nicht erheblich geringer ist.

Die vorstehend ausgeführte Organisation entspricht den eingangs angeführten Bedingungen, nicht aber auch dem auf der Dreiteilung fufsenden Ideal einer Organisation, wie sie oben ausgefürt wurde. Nachstehender Vorschlag, der auch diesen Anforderungen gerecht zu werden sucht, dafür allerdings teilweise mit der Tradition bricht, verdient deshalb vielleicht den Vorzug.

Sämtliche Infanterieregimenter, deren Zahl sich auf 246 erhöht, werden — worin ein erheblicher Vorteil liegt — gleichmäfsig zu 3 Bataillonen formiert. Einschliefslich von 18 Jägerbataillonen ergibt dies einen Friedensstand von 756 Bataillonen. Aus den neuen Regimentern werden bei 15 weiteren Divisionen dritte Brigaden gebildet. Wir haben dann im Frieden wie bisher 23 Armeekorps mit 48 Divsionen, von denen 27 aus 3 und 21 aus 2 Infanteriebrigaden bestehen. Mit dem Wachstum der Bevölkerung werden allmählich alle Divisionen auf 3 Brigaden gebracht. Die Grundlage für die Kriegsorganisation geben die gleichmäfsig zu 2 Regimentern zu 3 Bataillonen organisierten Brigaden ab. Sowie die Mobilmachung ausgesprochen wird, treten die beiden 3. Bataillone zu einem neuen Regiment zusammen, so dafs die Brigade dann aus 3 Regimentern

[1]) Die Schweiz will in Zukunft 6 Korps zu 27 Bataillonen aufstellen, die allerdings — zur Beruhigung der Gemüter — die Bezeichnung „Division“ führen werden. In demselben Verhältnis könnten wir 106 Korps bilden.

zu 2 alten Bataillonen besteht, zu denen ein drittes neuformiertes Bataillon hinzukommt. Wo es die besonderen Verhältnisse des Grenzschutzes nötig machen, wird das neue Regiment — vielleicht nur vorübergehend, um baldigst die Gleichwertigkeit herzustellen — aus den 3 neuen Bataillonen gebildet. Aus je 3 Brigaden, die durch Zuteilung der anderen Waffen sich zu Divisionen gestalten wird ein Armeekorps gebildet. Die Zahl der Jägerbataillone wird verdoppelt. Aufser dem Divisionskommandeur befindet sich bei jeder Division nur ein Brigadekommandeur zu dessen Vertretung oder besonderer Verwendung. Wir haben dann 41 Korps zu 27 Bataillonen, ungerechnet die Jägerbataillone. Im ganzen würde die Infanterie im Kriegsfall 1143 Bataillone zählen.

Nun kann man sagen, dann sollten die Infanterieregimenter lieber im Frieden aus 2 Bataillonen bestehen. Das würde gewifs in mancher Beziehung — z. B. schon aus Avancementsrücksichten, sowie wegen der gleichmäfsigen Ausbildung usw. der dritten Regimenter — vorzuziehen sein, aber es macht eine grofse Umwälzung nötig und erfordert viel Kosten. Aufserdem mufs das Regiment, das bei dieser Organisation sozusagen die gröfste Exerziereinheit, die bei uns jetzt noch die Brigade ist, bildet im Frieden in derselben Weise wie im Kriege zusammengesetzt sein, d. h. ebenfalls zu 3 Bataillonen.

Zu der Infanterie gehören auch noch die Radfahrer- und Maschinengewehr-Abteilungen.

Radfahrer hat heutzutage jeder Infanterietruppenteil nötig. Aufserdem sind aber im Kriege auch noch geschlossene Radfahrerabteilungen erforderlich, mindestens bei jeder — Infanterie- und auch Kavallerie- — Division eine. Ob dieselben die Stärke von Kompagnien oder Zügen haben, im Frieden schon unter Angliederung an andere Truppenteile bestehen oder erst im Kriegsfall errichtet werden sollen, sind Fragen, die hier nur angedeutet werden sollen.

Weniger überzeugt ist Verfasser von der Notwendigkeit der Maschinengewehr-Abteilungen. Vielleicht mag es ganz erwünscht sein, wenn jedes Armeekorps und jede Kavalleriedivision deren eine hat. Ob sie aber auch notwendig sind? Das ist schwer zu sagen. Verfasser bezweifelt es.

Schwerer als für die Infanterie, bleibt es, für die Kavallerie eine sich an ihre jetzige Friedensorganisation anlehnende geeignete Kriegsformation zu finden. Der Grund ist ein doppelter; einmal hat die Abneigung unserer Volksvertretung gegen diese Waffe ihre Friedensstärke bereits unter das zulässige Mindestmafs heruntergedrückt, was schon daraus hervorgeht, dafs seit dem letzten Kriege

trotz des gewaltigen Anwachsens der anderen Waffen bei der Kavallerie nur die wenigen Schwadronen Jäger zu Pferde neu errichtet sind, und sodann ist ihre Friedensorganisation infolge ihrer auf der Verbindung von Mann und Pferd beruhenden Eigenart nicht so dehnbar als diejenige der Infanterie. So sind wir gezwungen, unsere Ansprüche in bezug auf die Stärke der Kavallerie möglichst herabzusetzen.

Die zulässige Mindeststärke der Kavallerie ergibt sich aus ihren Aufgaben und aus der Art ihrer Lösung. Hat sie auch die Bedeutung eingebüfst, die sie früher auf dem Schlachtfelde den anderen Waffen gegenüber hatte, so hat sie doch im Sicherungs- und namentlich im Aufklärungsdienst noch immer viele und grofse Aufgaben zu erfüllen. Diese sind zweifacher Art, je nachdem sie von der Kavallerie selbständig oder in Verbindung mit der Infanterie zu lösen sind. Hieraus ergibt sich, dafs wir zwei Arten von Kavallerie gebrauchen, die selbständige Kavallerie — wie sie hier der Kürze halber genannt sei — und die Divisions- oder Korpskavallerie, die den grofsen Infanteriekörpern zugeteilt wird. Ein Unterschied zwischen schwerer und leichter Kavallerie besteht nur noch in bezug auf die Verschiedenheit des verfügbaren Pferdematerials, das innerhalb desselben Regiments möglichst auch vom selben Schlage sein mufs. Deshalb ist es aber nicht nötig, nun etwa die gesamte Kavallerie in Dragoner oder Ulanen zu verwandeln, vielmehr soll man möglichst wenig an der Tradition der Regimenter rütteln.

Die selbständige Kavallerie hat eine doppelte Aufgabe zu lösen, sie soll die eigenen Mafsnahmen verschleiern und die des Gegners erkunden; man hat sie auch sinngemäfs das Auge des Feldherrn genannt. Sie mufs möglichst stark sein, denn um ihre Aufgabe lösen zu können, mufs sie die gegnerische Kavallerie aus dem Felde schlagen. Der Ausfall der grofsen Reiterkämpfe, die sich in Zukunft im Anfang vor der Front der Armeen abspielen werden, wird für den Fortgang des ganzen Feldzuges von der gröfsten Bedeutung sein. Namentlich auf dem östlichen Kriegsschauplatz mit seinen endlosen Ausdehnungen und seinen zahlreichen feindlichen Reiterscharen, die jeden Einblick in die Verhältnisse des Gegners verwehren, ohne dafs ihnen jeder Einblick in die diesseitigen Verhältnisse verwehrt werden kann, wird jeder Heerführer einer unlösbaren Aufgabe gegenüberstehen, wenn er nicht über eine starke, selbständige Kavallerie verfügt. Er gleicht dann dem Blinden, der von allen Seiten mit Steinen geworfen wird. Man vergesse nicht, dafs es eine naturgemäfse Konsequenz war, dafs 1812 dem Untergange der französischen Kavallerie der Untergang der französischen Armee folgte. Welchen

Nutzen der Führer aus einer gut geführten Kavallerie ziehen kann, hat 1870/71 die Division Schmidt gezeigt. Aus der untergeordneten Rolle der überlegenen russischen Kavallerie im bisherigen Verlauf des russisch-japanischen Krieges irgend welche Folgerungen zu ziehen, würde voreilig sein; die Verhältnisse sind noch zu unbekannt, und aufserdem ist das Gelände der Kavallerie sehr ungünstig, und besteht die rufsische Kavallerie fast durchweg aus Kosaken von geringerer Güte.

Im allgemeinen wurde bisher bei uns angenommen, dafs zu je 2 Armeekorps 1 Kavalleriedivision zu 6 Regimentern = 24 Schwadronen gehöre. Für 36 oder 41 Armeekorps müfsten wir also 18 oder 20 Kavalleriedivisionen haben. Dies ist eine Forderung, die bei der Schwäche unserer im Frieden vorhandenen Kavallerie und bei den einer Vermehrung bei einer Mobilmachung entgegenstehenden Schwierigkeiten in keiner Weise erfüllt werden kann. Und doch verfügen die Russen bereits über eine derartige Anzahl von Kavalleriedivisionen, und zu ihnen kommt dann noch die französische Kavallerie, die der unserigen an Zahl nicht nachsteht. Können wir nun auch wohl mit Recht auf den gröfseren Wert unserer Kavallerie bauen, so ist es doch eine alte Regel, dafs viele Hunde des Hasen Tod sind, und darum müssen wir unseren Gegnern nicht nur eine gute, sondern auch möglichst starke, selbständige Kavallerie gegenüberstellen können. Zu stark kann dieselbe niemals sein, aber wie stark sie wenigstens sein mufs, das ist eine sehr schwer zu beantwortende Frage. Das Mindestmafs besteht wohl darin, dafs wir auf dem westlichen Kriegsschauplatz nicht auf 2, sondern auf 3 Armeekorps je 1 Kavalleriedivision rechnen müssen, während auf dem östlichen Kriegsschauplatz die selbständige Kavallerie etwas stärker wird sein müssen. Wir werden also für 41 Korps etwa 15 Kavalleriedivisionen bezw. eine entsprechende Zahl von Kavalleriekorps, d. h. 360 Schwadronen, gebrauchen. Ob aber diese Zahl trotz der Güte unserer Kavallerie ausreicht, mufs mehr als fraglich erscheinen, steht ihr doch, wenn wir auf uns allein angewiesen sind, eine doppelte Überlegenheit gegenüber.

Wenn die selbständige Kavallerie möglichst stark sein soll, kann dies nur dadurch erreicht werden, dafs die Divisionskavallerie möglichst schwach gemacht wird, denn wie gesagt, kann bei einer Mobilmachung die Vermehrung der Kavallerie mit dem Anwachsen der Infanterie nicht Schritt halten. Früher galt es in unserer Armee für wünschenswert, dafs jeder Infanteriedivision ein Kavallerieregiment zu 4 Schwadronen zugeteilt würde, doch wurde eine Beschränkung dieser Zahl auf Grund der in den letzten Kriegen gemachten Erfahrungen für möglich gehalten. Diese Möglichkeit hat sich seither

noch erhöht, indem einmal bei den heutigen Massenheeren die selbständige Verwendung einer Infanteriedivision sehr viel seltener vorkommen wird, sodann aber auch die Entwickelung des Radfahrerwesens die Infanterie von der Kavallerie unabhängiger gemacht hat. Demgemäfs dürfte wohl in Zukunft für ein Armeekorps ein Regiment von 6 Schwadronen genügen, doch müfsten dann wohl in den meisten Fällen etwa selbständig auftretende Divisionen durch Teile der selbständigen Kavallerie verstärkt werden. Die Frage, ob dieses Regiment ungeteilt als Korpskavallerie oder geteilt als Divisionskavallerie Verwendung findet, soll hier nicht untersucht werden; Verfasser ist trotz der Zersplitterung ein Anhänger der Divisionskavallerie, da die Korpskavallerie erfahrungsgemäfs sehr leicht zur selbständigen Kavallerie wird, und das Korps dann überhaupt keine Kavallerie hat.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dafs die Mindeststärke unserer Linienkavallerie im Kriegsfalle 360 + 246 = 606 Schwadronen zu 150 Pferden = 90900 Pferde betragen mufs. Sie bleibt dann immer noch 25 Prozent hinter der bisher für erforderlich erachteten Stärke zurück. Da nun unsere Kavallerie im Frieden zur Zeit einschliefslich der Jäger zu Pferde nur 94 Regimenter = 482 Schwadronen = 65921 Dienstpferde zählt, so ist im Kriegsfall trotz der entgegenstehenden Schwierigkeiten und ganz abgesehen von der Bildung der Reserve-Kavallerieregimenter, die auch weiter in ungefähr demselben Umfange wie bisher aufgestellt werden müssen, eine Vermehrung der Kavallerie um mindestens 124 Schwadronen mit im ganzen 25000 Pferden erforderlich. Diese Vermehrung genügt aber noch nicht einmal, da die Regimenter der Regel nach nur mit 4 Schwadronen ins Feld rücken, die fünften aber wegen der Schnelligkeit, welche heutzutage die Mobilmachung namentlich der selbständigen Kavallerie erfordert, nach Abgabe eines grofsen Teils ihrer Pferde an die ausrückenden Schwadronen als Ersatzschwadronen zurückbleiben. Hieraus folgt, dafs bei der gegenwärtigen Friedensstärke unserer Kavallerie zur Erreichung der für nötig erachteten Kriegsstärke 218 Schwadronen aufgestellt werden müssen. Dies ist um so weniger möglich, als die Kavallerie auch dann noch so schwach ist, dafs sie ihre Aufgaben nur lösen kann, wenn alle Schwadronen — wenigstens bei der selbständigen Kavallerie — vollwertig sind.

Man wird nun sagen, für die Bildung der selbständigen Kavallerie reicht der augenblickliche Stand aus, die Divisions- oder Korpskavallerie kann aber aus Neubildungen bestehen, für die im Beurlaubtenstande der Kavallerie eine mehr als ausreichende Zahl gut ausgebildeter Mannschaften vorhanden ist. Letzteres ist ja ganz

richtig, aber nur durch das Pferd wird der Mann zum Reiter, und gerade in der Beschaffung der erforderlichen Pferde liegt die Schwierigkeit. Die grofse Masse der Mobilmachungspferde besteht aus Zugpferden, die nur teilweise an schnellere Gangarten — d. h. an Trab, an Galopp überhaupt nicht — gewöhnt sind, und wenn sie auch zur Not im Pulk verwandt werden können, für den Patrouillen- und Ordonnanzdienst sind sie anfänglich absolut ungeeignet. Gewifs haben einzelne Reserveregimenter 1866 und 1870/71 sehr achtbare Dienste geleistet, aber erst nachdem sie Wochen und Monate bestanden, und im allgemeinen wurden die Reserveregimenter damals überhaupt nicht in erster Linie verwandt, während die Regimenter, um die es sich hier handelt, in erster Linie und zwar sofort verwandt werden sollen. Müfste die Divisions- oder Korpskavallerie aus Reserveregimentern gebildet werden, dann müfsten diese wenigstens einen starken Stamm an ausgebildeten Pferden erhalten, und da die ausrückenden Schwadronen der selbständigen Kavallerie nicht geschwächt werden können, bliebe nur übrig, als Stämme eine Anzahl von Regimentern des Friedensstandes zu verwenden. Dieser Gedanke ist in unserer Armee nicht neu, er lag seinerzeit der Organisation der beiden Garde-(Landwehr-)Ulanen-Regimenter, unseres heutigen ersten und zweiten Garde-Ulanen-Regiments, zugrunde. Indessen stehen seiner Durchführung doch erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Durch die Bestimmung von Regimentern und Schwadronen, die im Mobilmachungsfalle als Stämme für die der Infanterie zuzuteilenden provisorischen Regimenter zu dienen hätten, und die wegen der umfangreichen Vorbereitungen nicht einmal wechseln könnten, würde einmal bereits im Frieden gleichsam eine Kavallerie zweiter Klasse geschaffen werden, was von grofsem Nachteil sein würde, und sodann würde es immer fraglich bleiben, ob es bei eintretender Mobilmachung möglich sein würde, das erforderliche Pferdematerial schnell genug in einigermafsen genügender Beschaffenheit aufzubringen. So erscheint es unbedingt geboten, dafs auch die der Infanterie zuzuteilenden Kavallerieregimenter bereits im Frieden bestehen.

Nun ist es aber ausgeschlossen, dafs unsere Volksvertretung jemals in eine derartige Vermehrung der Kavallerie willigen wird, wie sie oben als erforderlich hingestellt ist. Da nun von der Zahl der Regimenter — 90 für die selbständige und 41 für die der Infanterie zuzuteilende Kavallerie — nicht abgegangen werden kann, bleibt nur übrig, die Regimenter schwächer zu machen, d. h. aus den fünften Schwadronen neue Regimenter zu bilden. Da wir im Frieden 482 Schwadronen haben, müssen noch 42 Schwadronen

neugebildet werden, um unsere Kavallerie auf 131 Regimenter zu 4 Schwadronen zu bringen. Allerdings würden dann auch die der Infanterie zuzuteilenden Regimenter nur 4 Schwadronen zählen 2 Schwadronen im Mobilmachungsfalle noch zu bilden bleiben Auch die Jäger zu Pferde in ihrer jetzigen Gestalt verschwänden, vielleicht betrauert von denjenigen Offizieren, die so ihre berittenen Ordonnanzen verlören, aber sicher zur Freude der übrigen Kavallerie, der sie viele gute Elemente an Leuten und Pferden entziehen.

Dafs die fünften Schwadronen als Ersatzschwadronen zurückblieben, war zweifellos so lange richtig, als wir über eine verhältnismäfsig starke Friedenskavallerie verfügten. Jetzt aber ist unsere Friedenskavallerie der Zahl nach weit hinter dem Bedarf zurückgeblieben, und da würde es doch geradezu verkehrt sein, im Frieden bereits bestehende Truppenteile im Kriegsfall aufzulösen und dafür neue zu bilden. Allerdings erfordert ein Abgehen von dem bisherigen Verfahren, dafs wir den Pferdestand jeder Schwadron im Frieden um mindestens 15 Pferde vermehren,[1]) und dafs wir bei den Ersatzkörpern der Kavallerie nur Remonten und die zurzeit kranken Pferde zurücklassen, nicht aber auch solche zur Ausbildung von Rekruten. Im allgemeinen kann man wohl sagen, dafs das schlechteste Pferd des aktiven Dienststandes immer noch besser seine Stelle ausfüllen wird als der Durchschnitt der Mobilmachungspferde, so dafs die Qualität der Kavallerie hierunter nicht leiden wird. Rekrutenpferde zurückzulassen ist aber auch schon deshalb nicht nötig, weil es sich nicht empfiehlt, nach ausgesprochener Mobilmachung bei der Kavallerie noch Rekruten einzustellen, die im Laufe des Feldzuges doch nicht mehr verwendbar werden. Wie schon angedeutet, haben wir im Beurlaubtenstande der Kavallerie eine mehr als auskömmliche Zahl von ausgebildeten Mannschaften zur Deckung des Ausfalls, nur dürfen wir sie nicht samt und sonders bei den Kolonnen und Trains verwenden, sondern müssen der Artillerie und dem Train

---

[1]) Die vom Verfasser als wünschenswert oder vielmehr unerläfslich bezeichnete Gesamtstärke der Kavallerie im Frieden ist, wie folgt, zu berechnen:

| | | |
|---|---|---|
| z. Z. vorhanden . . . . . . . . . . . | 482 Schw. = | 65921 Pfd. |
| neu zu errichten . . . . . . . . . . . | 42 Schw. = | 5670 Pfd. |
| Erhöhung des Pferdebestandes um . . . | 524×15 Pf. = | 7860 Pfd. |
| | 524 Schw. = | 79451 Pfd. |

Auch abgesehen von der Bildung der fünften und sechsten Schwadronen der Divisionskavallerieregimenter würde die Kavallerie also selbst bei einer derartigen Vermehrung ohne Mobilmachungspferde einzustellen noch immer nicht mit vollzähligen Schwadronen ausrücken können.

aufgeben, eine gröfsere Zahl von Fahrern usw. auszubilden. Bei den Ersatzkörpern der Kavallerie gebrauchen wir weder Rekruten noch Rekrutenpferde, sondern ausgebildete Mannschaften zur Deckung des Ausfalls und zur Ausbildung von Remonten und etwa einzustellenden Mobilmachungspferden.

Es fragt sich nun noch, ob die aus den Kavallerieregimentern zu bildenden Brigaden im Frieden mit den anderen Waffen oder zu Kavalleriedivisionen vereinigt werden sollen. Wünschenswert ist es zweifellos, dafs bereits im Frieden eigene Kavalleriedivisionen bestehen; die Gründe sind so offenkundige, dafs sie gar nicht erörtert zu werden brauchen.

Wir kommen jetzt zu der dritten Hauptwaffe, zu der Feldartillerie.

Die Feldartillerie bildet im Gefecht gleichsam die Ergänzung der Infanterie, oder vielmehr ergänzen sich beide Waffen gegenseitig. Hieraus folgt, dafs sie auch in ihrer Organisation eng miteinander verbunden sein müssen, was in seinen weiteren Folgen zur Unterstellung der Feldartillerie unter die Divisionen und zum Fortfall der Korpsartillerie geführt hat. War man sich bereits vorher darüber einig, dafs die Korpsartillerie bei der Dreiteilung des Korps unnötig wäre, so waren doch noch immer Stimmen vorhanden, die erstere als ein Surrogat für letztere forderten. Dieser Einwurf wurde aber mit der Bemerkung widerlegt, dafs der Fortfall der Korpsartillerie nicht ausschliefse, dafs an den wenigen Schlachttagen, die ein Korps im Laufe eines Feldzuges im allgemeinen doch nur habe, es ebenso gut angängig sei, für gewisse Gefechtszwecke eine gröfsere Artilleriemasse zu bilden, als eine Infanteriereserve auszuscheiden. Die Russen haben dies ja auch tatsächlich in ihrem letzten Türkenkriege mehrfach getan.

Die Stärke der Feldartillerie ist bei uns derartig bemessen, dafs abgesehen von denjenigen reitenden Batterien, die der Kavallerie zugeteilt werden sollen, 46 Divisionen je 1 Brigade zu 2 Regimentern und 2 Divisionen nur je 1 Regiment haben. Letzteren beiden Divisionen fehlt also je ein Regiment und aufserdem fehlen denjenigen Artilleriebrigaden, deren Divisionen 3 Infanteriebrigaden haben, die dritten Regimenter, die sie haben müfsten, wenn man den für die Organisation der Feldartillerie angenommenen Grundgedanken streng durchgeführt hätte. Da nun anzunehmen ist, dafs aus den überschiefsenden dritten Divisionen und Infanteriebrigaden im Kriegsfalle neue Korps werden gebildet werden, wird für diese, wenn nicht die Artillerie der übrigen Korps geschwächt werden soll, fast die gesamte Artillerie bei der Mobilmachung neu gebildet werden müssen. Da

wir im Frieden 216 Infanterie- und nur 94 Artillerieregimenter haben, müssen eintretendenfalls, wenn das Lehrregiment aufser Ansatz bleibt, 14 Regimenter neu gebildet werden. Tritt die oben als nötig bezeichnete Vermehrung der Infanterie um 30 Regimenter ein, so wird die Bildung von weiteren 15 Artillerieregimentern erforderlich. Für jede Kavalleriedivision gebrauchen wir ferner eine reitende Abteilung, die am besten in 3 Batterien zu 4 Geschützen eingeteilt wird, so dafs zu der Artillerie der Korps noch 45 Batterien der Kavalleriedivisionen hinzukommen. Bei einer Friedensstärke der Infanterie von 246 Regimentern stellt sich demnach der Bedarf an Feldartillerie für die Truppen erster Linie auf 123 Regimenter zu 6 Batterien, 15 reitende Abteilungen zu 3 Batterien und das Lehrregiment zu 9 Batterien, zusammen auf 792 Batterien, während wir zurzeit nur 583 Batterien haben. Diese Zahl würde erforderlich sein, wenn alle Batterien aufser den reitenden 6 Geschütze hätten. Ohne das Lehrregiment und die Munitionskolonnen, aber einschliefslich der leichten Kolonnen würde so die Kriegsstärke der Feldartillerie der Truppen erster Linie 738 fahrende, 45 reitende Batterien = rund 133,000 M., 117,000 Pfd., 4608 Gesch. betragen.

Würde man sich bei uns für die oben in erster Linie vorgeschlagene Kriegsgliederung — 34 bis 36 Korps zu 32 bis 33 Bataillonen — entscheiden, bei der für jedes Korps 4 Regimenter = 24 Batterien erforderlich wären, so würde sich der Gesamtbedarf an Feldartillerie noch um 15 Regimenter = 90 Batterien = etwa 16,500 Mann., 14,000 Pferde steigern.

Vergleicht man mit vorstehenden Zahlen den Pferdebestand, den unsere Artillerie — ausschliefslich des Lehrregiments — zurzeit im Frieden hat, so sehen wir, dafs derselbe rund 33,000 Dienstpferde beträgt, mithin im Kriegsfall eine Vermehrung von 84,000 oder sogar 98,000 Pferden nötig ist. Der Bedarf an Mobilmachungspferden ist also bei der Feldartillerie, die im Frieden einen absolut unzulänglichen Pferdestand hat, ungleich gröfser als bei der Kavallerie. Dennoch ist hier die Pferdefrage nicht so brennend, da das Pferd bei der Artillerie im wesentlichen nur Transportmittel, nicht auch wie bei der Kavallerie Waffe ist, aufserdem aber auch die grofse Masse der Mobilmachungspferde aus Zugpferden besteht. Immerhin bleibt auch schon aus diesem Grunde eine Vermehrung der Artillerie und möglichst auch eine Erhöhung des Pferdestandes der Batterien erwünscht.

Aber das ist nur einer der Gründe, die für eine Vermehrung unserer Feldartillerie auf der Grundlage ihrer heutigen Organisation sprechen. Eine ganz naturgemäfse Folge eines derartigen Anwachsens

unserer Infanterie, wie es oben in Aussicht genommen, ist eine Einbufse derselben an innerem Wert, die es nötig macht, dafs die Infanterie einen noch gröfseren Halt als bisher an der Artillerie findet. Die Kriegsgeschichte zeigt uns daher auch, dafs man überall da, wo der Wert der Infanterie zurückging, in der Vermehrung der Artillerie ein Gegengewichtzu schaffen suchte. Eine übertriebene starke Artillerie kann aber für die höhere Truppenführung geradezu zu einer Last werden. Auf dem Schlachtfelde findet sie keinen Raum und zwingt die Infanterie zu übermäfsigen Gefechtsausdehnungen, während sie auf den Märschen von der durch die erlittenen Verluste geschwächten Infanterie gedeckt werden mufs, was eine um so schwierigere Aufgabe ist, als ihre eigenen Marschkolonnen trotz aller Gefechtsverluste dieselbe Tiefe behalten. So ist Verfasser entschieden der Ansicht, dafs das alte erprobte Verhältnis von 4 Geschützen auf 1000 Gewehre, das jetzt bei uns erheblich überschritten wird, beibehalten bezw. wieder hergestellt werden mufs, zumal bei einer Ausrüstung mit Schnellfeuergeschützen. Man wird vielleicht einwenden, dafs wir dann das Übergewicht, das diese Geschütze gewähren, wieder aus der Hand geben, das ist aber durchaus nicht der Fall, wenn wir nur dafür sorgen, dafs immer genügend Munition vorhanden ist. Lieber weniger Geschütze und mehr Munition, als umgekehrt. Allerdings ist es dann erforderlich, dafs die Artillerie auch wirklich eine gute ist. Das kann sie aber nur, wenn sie in der für die Truppen erster Linie erforderlichen Stärke bereits im Frieden so weit als nur möglich vorhanden ist, Ganz wird dieser Ideal freilich nie erreicht werden können, denn selbst wenn eine derartige Vermehrung, wie sie oben gefordert ist, erreicht werden sollte, würden im Kriegsfall trotz der als notwendig bezeichneten Beschränkung in der Stärke der Artillerie doch noch immer zahlreiche Linienbatterien aufgestellt werden müssen. Es hängt dies mit einer anderen Frage zusammen.

Sollen die Batterien 4 oder 6 Geüschtze haben? Wie diese Frage zu beantworten ist, darüber kann eigentlich kein Zweifel bestehen. Zu jedem Schnellfeuergeschütz gehört in der Feuerstellung ein Munitionswagen, der in seiner unmittelbaren Nähe stehen mufs, wenn nicht der ganze Nutzen der Schnellfeuergeschütze verloren gehen soll. Nun kann man aber vielleicht eine vorzüglich ausgebildete Friedenbatterie von 6 Geschützen und 6 Munitionswagen auf dem Exerzier- oder Schiefsplatz noch hantieren, obgleich selbst dies schon bei der Gröfse des Apparats sehr schwer ist, auf dem Gefechtsfelde, und wenn man es mit einer Kriegsbatterie zu tun hat, wird es aber nie und nimmer möglich sein. Mögen viel-

leicht auch selbst recht gewichtige Gründe für die Batterien zu 6 Geschützen sprechen, sie müssen schweigen, die Beschränkung der Geschützzahl der Batterie auf 4 ist eine notwendige Folge der Einführung der Schnellfeuergeschütze.

Und hieraus ergibt sich wieder eine andere Folgerung. Die Zahl der Geschütze, die der Infanterie beigegeben werden mufs, steht fest, 4 auf 1000 Gewehre, darüber soll nicht gegangen werden, es kann aber auch nicht darunter geblieben werden. Folglich mufs die Zahl der Batterien entsprechend vermehrt und jedes Regiment nicht in 6 Batterien zu 6, sondern 9 zu 4 Geschützen eingeteilt werden. Dies gibt für den Kriegsfall eine weitere Vermehrung um $3 \times 123 = 369$ Batterien. Diese weitere Zahl von Batterien schon im Frieden aufzustellen ist ausgeschlossen, wir werden uns hier mit Neubildungen begnügen müssen. Wenn die im Kriegsfall bei jedem Regiment aufzustellende dritte Abteilung ebenso wie die bestehenden zusammengesetzt wird, d. h. jede Abteilung aus einer neuen und 2 Stammbatterien, ist es auch wohl möglich, die gesamte Artillerie gleichwertig zu machen.

Die Herabsetzung der Geschützzahl der Batterien darf aber nicht etwa zur Folge haben, dafs der Pferdestand derjenigen Batterien, die bisher im Frieden 6 bespannte Geschütze hatten, verringert wird. Im Gegenteil, es erscheint dringend geboten, jeder Batterie wenigstens 6 Gespanne zu geben, den reitenden und den zum Grenzschutz bestimmten Batterien, die unter Umständen wenige Stunden nach ausgesprochener Mobilmachung ins Gefecht kommen können, sogar noch mehr. Bei den Schnellfeuerbatterien ist es unbedingt nötig, einen Teil der Munitionswagen bereits im Frieden zu bespannen, denn bei ihnen gehören Geschütz und Munitionswagen so eng zusammen, dafs das Personal sich bereits im Frieden gleichsam miteinander einspielen mufs. Aufserdem ist es geboten, eine gröfsere Zahl von Fahrern auszubilden, und die Ausbildung eines Teils derselben nicht minderwertig zu gestalten.

Es mufs jetzt noch kurz der reitenden Artillerie gedacht werden. Wie aus vorstehenden Ausführungen schon hervorgeht, ist Verfasser der Ansicht, dafs dieselbe nur so stark sein darf, als dies für ihre Zuteilung an die selbständige Kavallerie unbedingt nötig ist. Je schwächer sie ist, desto eher wird sie ohne zu grofse Schädigung der übrigen Feldartillerie eine wahre Elitetruppe sein können, wie dies unbedingt nötig ist, wenn sie die ihr zufallenden Aufgaben soll erfüllen können. Wenn wir 15 Kavalleriedivisionen aufstellen wollen, so gebrauchen wir hierfür 15 Abteilungen, die einen so starken Friedensstand haben müssen, dafs sie sofort nach ausgesprochener

Mobilmachung mit der selbständigen Kavallerie zusammen ausrücken können. Da jede Kavalleriedivision 12 Geschütze haben mufs, so mufs jedet Abeilung entsprechend der Zahl der Brigaden 3 Batterien zählen. Ob die reitenden Abteilungen im Frieden selbständig bleiben und nur nach Art der Jägerbataillone einer besonderen Inspektion unterstellt werden sollen, oder ob ma naus ihnen besondere Regimenter bilden, sie vielleicht auch wie bisher einer Anzahl fahrender Regimenter zuteilen soll, ist eine Frage, die hier nicht näher erörtert werden soll. Verfasser ist im allgemeinen — zumal wenn die Bildung von Kavalleriekorps in Aussicht genommen wird — für die Bildung besonderer Regimenter, denn die Abteilungen sind zu schwach, um im Frieden besondere Truppenteile. abzugeben, und bei einer Zuteilung an einzelne andere Regimenter werden deren fahrende Batterien, wie wir dies alle Jahre bei den Remonteverteilungen sehen können, naturgemäfs in ihrem Pferdematerial geschädigt.

Der Gedanke, der selbständigen Kavallerie statt der reitenden Batterien Regimentsgeschütze beizugeben, kann wohl als eine Spielerei bezeichnet werden. Die Kavallerie selbst verhält sich gegen ihn ebenso ablehnend wie gegen den anderen, einen Teil der reitenden Batterien durch fahrende Infanterie zu ersetzen. Die Zuteilung von Radfahrerabteilungen, die keine Verminderung der reitenden Artillerie nötig machen, erscheint zweckmäfsiger.

Was noch die Frage der Schutzschilde und der leichten Feldhaubitzen, zu deren Anhängern Verfasser gehört, sowie die der leichten Munitionskolonnen betrifft, so kann hier des Raumes wegen auf sie nicht eingegangen werden.

Schliefslich ist noch ein Wort über die Verwendung der Brigadekommandeure der Feldartillerie zu sagen. Da bei der Dreiteilung überhaupt der Brigadeverband innerhalb der Division fortfallen würde, indem dann jede Division aus 3 Infanterieregimentern, 1 Artillerieregiment usw. bestände, würden die meisten Brigadekommandeure wieder eine ähnliche Stellung erhalten, wie sie früher der Kommandeur der Artillerie eines Korps hatte.

Aus vorstehenden Ausführungen ergibt sich für die Artillerie als Forderung: Jede Infanterie- oder gemischte Division mufs im Frieden ihre eigene Feldartilleriebrigade haben, die so viel Regimenter zählt, als die Division Infanteriebrigaden hat, das Regiment im Frieden zu 6, im Kriege zu 9 Batterien zu 4 Geschützen; aufserdem ist für jede zur Aufstellung gelangende Kavalleriedivision eine reitende Abteilung zu 3 Batterien nötig; jede fahrende Batterie mufs im Frieden der Regel nach 6 Gespanne haben, ein kleiner Teil der fahrenden und alle reitenden Batterien aber mindestens 8 Gespanne.

Nachstehende Zusammenstellung, der die Annahme zugrunde liegt, dafs die Kriegsstärke der Armee 41 Armeekorps zu 27 bis 28 Bataillonen, 6 Schwadronen, 27 Batterien und 15 Kavalleriedivisionen zu 24 Schwadronen, 3 Batterien betragen soll, gibt ein Bild von den von dem Verfasser für nötig erachteten organisatorischen Forderungen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Gegenwärtige Stärke unserer Armee: | 625 Bat., | 482 Schw., | 574 Batt.[1]), |
| nötige Vermehrung des Friedensstandes: | 181 „ | 42 „ | 209 „ |
| im Kriege vorzunehmende Neubildungen: | 887 „ | 82 „ | 869 „ |
| Kriegsstärke der Linientruppen: | 1148 Bat., | 606 Schw., | 1152 Batt. |

Hierzu kommen dann noch die Forderungen für die Vermehrung des Pferdestandes bei der Kavallerie und Feldartillerie. Einschliefslich der Neuformationen würde die Vermehrung des Friedensstandes der Pferde, wenn sie in dieser Weise zu erreichen wäre, rund 13,500 Pferde bei der Kavallerie und 16,700 bei der Artillerie betragen.

Die Organisation der Spezialwaffen, d. h. der Fufsartillerie, Pioniere und Verkehrstruppen, sowie diejenige der Kolonnen und Trains, von denen die Munitionskolonnen eigentlich der Feldartillerie angehören, soll hier nicht durchgesprochen werden. Oben ist die Gesamtstärke der Offiziere, Stäbe, Feld-Verwaltungsbehörden, Spezialwaffen, besonderen Formationen, Kolonnen und Trains, sowie aller übrigen Nichtstreiter zu etwa 20 Prozent, d. h. bei 1,700,000 Mann zu 340,000 Mann angenommen. Diese Zahl dürfte, wie schon früher bemerkt wurde, reichlich hoch bemessen sein, ein Überschufs zugunsten des streitbaren Teiles der Heere vielleicht noch vorhanden sein. Es kommt hinzu, dafs ein Teil der Kolonnen und Trains auch noch mit Mannschaften der Landwehr besetzt werden kann, da in dieser Beziehung für die aus der Landwehr zu bildenden Truppen ihrer ganzen Verwendung nach ein sehr viel geringerer Bedarf vorliegt, sowie dafs zu einzelnen Dienstzweigen auch noch Mannschaften der Ersatzreserve herangezogen werden können.

Für die Besatzungs- und Ersatztruppen des stehenden Heeres ist oben unter Festhaltung des Grundsatzes, dafs letztere nicht auf Kosten der Feldarmee übermäfsig stark gemacht werden dürfen, sowie unter Berücksichtigung des Umstandes, dafs ein grofser Teil der Spezialtruppen mit ins Feld rückt, einschliefslich der Stäbe, Verwaltungsbehörden usw., eine Stärke von 55,000 bezw. von 175,000 Mann angenommen. Zu letzteren 175,000 Mann würden nun noch die möglichst bald nach Ausspruch der Mobilmachung aus-

---

[1]) Ohne das Lehrregiment der Feldartillerie-Schiefsschule.



zuhebenden Rekruten, d. h. 255,000 Mann, hinzukommen, sowie eine Anzahl von notdürftig ausgebildeten Ersatzreservisten, deren Zahl nicht angegeben, vielleicht auf 70,000 Mann geschätzt werden kann. Dadurch erhöhte sich die Stärke der Ersatztruppen auf 500,000 Mann, von denen allerdings zunächst nur ein sehr geringer Teil zur Deckung der Verluste verfügbar wäre, die später, d. h. nach Verlauf von einigen Monaten, auch wohl die gröfsten Verluste ersetzen könnten. Auch zur Verstärkung der Besatzungstruppen würden die Ersatztruppen bei dieser Zusammensetzung nicht geeignet sein.

Auf die Organisation der aus dem ersten Aufgebot der Landwehr zu bildenden Reservetruppen braucht hier nicht näher eingegangen zu werden, da dieselbe sich im wesentlichen an diejenige der Linientruppen anschliefsen mufs. Abweichend von letzteren werden aber die Reservetruppen, entsprechend ihrer ganzen Verwendung, vorwiegend in der zweiten Linie, d. h. im grofsen und ganzen im Rücken der Feldarmee, sehr viel schwächer mit Kavallerie, Feldartillerie, Spezialtruppen, Kolonnen und Trains versehen werden können und wegen des voraussichtlichen Pferdemangels auch versehen werden müssen. Selbständige Kavallerie braucht bei den Reservetruppen überhaupt nicht aufgestellt zu werden, höchstens einige schwache Abteilungen zum Grenzschutz. Von den Spezialwaffen kann die gesamte Fufsartillerie und auch der gröfste Teil der Pioniere zunächst der Besatzungsarmee zugeteilt werden. Auch die Ersatztruppen können entsprechend der Verwendung der Reservetruppen schwächer als diejenigen der Linientruppen sein.

Die Stärke der Reservetruppen ist früher zu im ganzen 1,170,000 Mann berechnet. Hiervon entfallen ungefähr 60,000 Mann der Spezialwaffen auf die Besatzungsarmee, weitere 60,000 Mann werden nötig sein als Ersatztruppen, bei denen dann noch vielleicht 90 bis 100,000 Rekruten, d. h. Angehörige des ersten Landsturmaufgebots eingestellt werden können. Somit verbleiben für die Feldtruppen einschliefslich der Offiziere, Nichtstreiter usw. noch rund 1,050,000 Mann, von denen aber annähernd 100,000 Mann nötig sind für die aktive Verteidigung der grofsen Grenzfestungen, sowie für den mobilen Küstenschutz.

Die Organisation der Reservetruppen mufs sich, wie schon gesagt, in der Hauptsache an die der Linientruppen anschliefsen. Da aber die zu bildenden Divisionen zum gröfsten Teil wohl eine selbständige Verwendung erhalten werden, wird es sich empfehlen, sie stärker zu machen als die nur 9 Bataillone starken Divisionen

der Linientruppen und bei ihnen daher auch den Brigadeverband beizubehalten. Entsprechend den im Frieden vorhandenen 48 Divisionen des stehenden Heeres würden am zweckmäfsigsten aus ihnen 48 starke Reservedivisionen zu 2 oder auch 3 Brigaden gebildet werden. Ist es auch für die Heeresleitung im allgemeinen erwünscht, dafs die ihr unterstellten Heerteile möglichst gleichmäfsig organisiert und gleich stark sind, um einen wie den anderen verwenden zu können, so liegt dieses Bedürfnis bei den Reservetruppen, die im allgemeinen erst in zweiter Linie zur Verwendung kommen, doch nicht in gleichem Mafse wie bei den Linientruppen vor, und sind hier Ausnahmen, die zur Erleichterung der Mobilmachung beitragen, wohl statthaft.

Die Aufstellung der Reservetruppen könnte — wie überhaupt die Mobilmachung der gesamten Armee — wesentlich erleichtert werden, wenn das gesamte Reichsgebiet im Einklange mit der Zahl der Liniendivisionen in eine gleiche Zahl von Divisionsbezirken, Landwehrinspektionen, eingeteilt würde, wie dies ähnlich in Rufsland der Fall ist. In der Errichtung besonderer Reservebezirke, für die sich namentlich Berlin und die Reichslande eignen, wäre ein Mittel gegeben, den nötig werdenden Ausgleich an Mannschaften zu erleichtern. Die erforderlichen Kosten lassen sich durch die Verwendung inaktiver Offiziere verringern, womit zugleich der Vorteil verbunden wäre, dafs man eine gröfsere Zahl derselben, als dies zurzeit möglich ist, versorgen könnte.

Dasselbe was von den Reservetruppen, d. h. der Landwehr ersten Aufgebots, gesagt ist, gilt im allgemeinen auch von den Landwehrtruppen, d. h. der Landwehr zweiten Aufgebots. Die Gesamtstärke derselben ist oben zu 735,000 Mann berechnet. Kavallerie, Feldartillerie, Kolonnen und Trains sind hier in noch geringerem Mafse erforderlich, da diese Truppen ausschliefslich zum Besatzungsdienst, in Feindesland aber nur zum Etappendienst und höchstens zur Einschliefsung von Festungen verwandt werden sollen. Demgemäfs brauchen bei ihnen zunächst auch nur teilweise Ersatzformationen aufgestellt zu werden, im ganzen höchstens 35,000 Mann. Diese Stärke erscheint ausreichend, da die Landwehrtruppen nur schwache Depots gebrauchen, denn im Notfall kann der erforderliche Ersatz aus dem unerschöpflichen Born des aus ausgebildeten Mannschaften bestehenden zweiten Aufgebots des Landsturms geleistet werden.

Das Gesamtergebnis der hier vorgeschlagenen Organisation würde das folgende sein:



| | Feldarmee | Besatzungsarmee | Ersatztruppen |
|---|---|---|---|
| Linientruppen | 1,700,000 Mann, | 55,000 Mann, | 500,000 Mann, |
| Reservetruppen | 950,000 „ | 160,000 „ | 150,000 „ |
| Landwehrtruppen | — | 700,000 „ | 35,000 „ |
| zusammen | 2,650,000 Mann, | 915,000 Mann, | 685,000 Mann. |

Zu diesen Zahlen ist zu bemerken, dafs

1. sie sich dadurch wohl noch etwas zugunsten der Feldarmee verschieben, dafs Angehörige der Landwehr zweiten Aufgebots zu dem nichtstreitbaren Teil der Feldarmee werden herangezogen werden, und dafs
2. bei den Ersatztruppen 160,000 Ersatzreservisten und Angehörige des ersten Aufgebots des Landsturms und 255,000 Rekruten mitgerechnet sind.

Die Feldarmee bleibt um 50,000 Mann hinter der früher als wünschenswert bezeichneten Stärke zurück, während die Besatzungsarmee dieselbe um 215,000 Mann übersteigt. Da nicht verwendbare Truppen nur den Nachteil haben, die übrigen durch Entziehung von Stämmen zu schädigen, könnte in Frage kommen, ob ein Teil der Landwehr nicht eingezogen werden soll. Diese Frage ist oben schon verneint worden. Es ist zu erwägen, dafs bei einem glücklichen Fortgang des Krieges die Einschliefsung der feindlichen Festungen — namentlich im Westen — und die Sicherung der Verbindungen — namentlich im Osten — so viele Truppen im Rücken der Armee erheischen, dafs wir — auch an minderwertigen — nicht genug haben können.

Da die Bevölkerung des deutschen Reiches gegenwärtig 58,5 Millionen Einwohner zählt, so stellt eine Gesamtstärke der Armee von 4,25 Millionen Soldaten ein Verhältnis von etwas mehr als 7 Prozent dar. Einer so hohen Zahl könnte man nun wohl skeptisch gegenüberstehen, wenn nicht einzelne Provinzen unseres Vaterlandes bereits im Befreiungskriege trotz der vorangegangenen systematischen Aussaugung und trotz des Fehlens aller Vorbereitungen 7 Prozent ihrer Bevölkerung aufgestellt hätten. Dafs unsere Hauptgegner, die Franzosen, hoffen, ein noch günstigeres Verhältnis zu erzielen, wurde früher schon ausgeführt. Verfasser hält es sehr wohl für möglich, dafs wir jene Zahl erreichen können, ist es zu ihrer Aufbringung doch noch nicht einmal nötig, in nennenswerter Weise auf den Landsturm und die Ersatzreserve zurückzugreifen. Allerdings dürfte ein derartiges Anschwellen der Armeen einen langen Krieg zur Unmöglichkeit machen. Zweifellos sind wir hierdurch Rufsland gegenüber, das seine Bevölkerung nicht annähernd in dem gleichen Mafse in

Anspruch nimmt, in einem grofsen Nachteil, denn dieses Land wird infolgedessen auch eher in der Lage sein, einen lange währenden Krieg auszuhalten.

## XI.

## Schlufswort.

Man hört jetzt vielfach — und zwar auch von Leuten, die sich für kompetent halten — die Ansicht aussprechen, dafs wir Rufslands Gegnerschaft bisher zu hoch eingeschätzt hätten, und es aus dem japanischen Kriege, wie dieser auch enden möge, so geschwächt hervorgehen müsse, dafs es uns auf lange Jahre hinaus werde in Ruhe lassen müssen. Da uns nun Frankreich allein nicht gewachsen ist und sich wohl hüten wird, mit uns anzubinden, so gehen wir angeblich einer goldenen Zeit entgegen und ist alles Kriegsgeschrei unnötig und sogar vom Übel. Wollte Gott, es wäre so. Aber hier ist der Wunsch der Vater des Gedankens. Die diese Tonart anstimmen, geben damit offen kund, dafs sie in Ostasien eine andere Wendung erwartet hatten, und wie sie sich hier getäuscht, so täuschen sie sich auch mit ihrer neuen Voraussage.

Wer der Entwickelung der Ereignisse in Ostasien von vornherein mit offenen Augen gefolgt war, der zweifelte ebenso wenig an dem vorläufigen Siege der Japaner, als an dem endgültigen Siege der Russen zu Lande. Der in seiner Grofsartigkeit alle Erwartungen übertreffende Aufschwung Japans hat den endgültigen Sieg der Russen hinausgeschoben und sogar zweifelhaft gemacht. Wenn man auch annehmen sollte, dafs Rufsland die baltische Flotte nicht hinausgeschickt haben würde, wenn es nicht wenigstens einige Garantien für den Erfolg ihrer Aktion hätte, scheint doch nach allem, was man von ihr hört, Rufslands Ziel, die Erlangung der Vorherrschaft in den ostasiatischen Gewässern, in eine weite Ferne gerückt zu sein. Das ist ein schwerer Schlag für Rufsland, und ob der sonst noch mögliche Gewinn die Opfer lohnt, die es bringen müfste, um ihn zu erringen, erscheint zweifelhaft. Wenn es sich hierzu entschliefst, so tut es dies vornehmlich mit Rücksicht auf sein Prestige, und dann ist auch anzunehmen, dafs es mit der Zeit — wenigstens zu Lande — das Übergewicht erlangen wird. Fast scheint es doch bereits, als ob die japanische Armee bei Mukden an der Grenze ihrer Erfolge angelangt ist. Immerhin bleibt die Möglichkeit, dafs es, wenn sich seine auf die baltische Flotte gesetzten Hoffnungen

nicht erfüllen, wie beim Ende des Krimkrieges, wo ganz analoge Verhältnisse vorlagen, zu einem „faulen Frieden" entschliefst; die Mandschurei und Korea sind ja keine integrierenden Bestandteile des russischen Reiches. Das ist das Äufserste, was Japan erreichen kann.

Würde nun ein solcher Ausgang, der als der ungünstigste angesehen werden mufs, von dem Rufsland betroffen werden kann, letzteres wirklich derartig schwächen, dafs es uns lange Jahre hindurch nichts mehr anhaben könnte? Sicherlich nicht. . Kaum jemals hat ein Staat schwerer unter den Folgen eines unglücklichen Krieges zu leiden gehabt, als Preufsen vor 100 Jahren, und doch liegen zwischen Tilsit und seiner ruhmvollen Erhebung noch nicht 6 Jahre! Wie durch den Krimkrieg Rufslands Fortschritte in Asien nicht aufgehalten wurden, so würde auch der endgültige Sieg der Japaner Rufsland in Europa nicht von der ihm von dem Geschick vorgezeichneten Bahn abbringen. Im Gegenteil. Wenn in Ostasien ein anderer Kulturträger Rufslands Mission übernimmmt, dann wird dieses sich erinnern, dafs, wie früher ausgeführt wurde, der Schwerpunkt seiner Interessen nicht im Osten, sondern im Westen des unermefslichen Reiches liegt. Und zu dieser Erkenntnis wird dann noch die zwingende Notwendigkeit kommen, möglichst bald sein militärisches Prestige herzustellen. Das verlangt Rufslands Stellung als Weltmacht. Die Möglichkeit hierzu bietet aber nur ein Krieg an seiner Westgrenze. Ein solcher Krieg ist, wie ebenfalls schon ausgeführt wurde, nicht nur leichter zu führen als einer an seiner Ostgrenze, er ist auch populärer und ungefährlich, denn Rufsland hat nichts zu verlieren, was für uns oder Österreich begehrenswert wäre.

Dafs diese Erkenntnis mehr und mehr Platz greift, das sehen wir deutlich daran, dafs die Regierung des Zaren bei allen Mafsnahmen zur Verstärkung ihrer Heere in Asien immer die Möglichkeit eines europäischen Konflikts im Auge behält.[1]) Schwer empfindet

[1]) Auch die neuesten Verstärkungen, die nach Ostasien abgehen sollen, bestehen wiederum aus Truppen, die vornehmlich im Inneren stehen, und zum Teil sogar aus Reservetruppen. Vorläufig in der Mobilmachung und zum Teil auch wohl schon im Abtranspot begriffen sind die 5 Armeeschützenbrigaden, 1 Reservedivision erster und eine Kosakendivision zweiter Ordnung, während die beiden Armeekorps, die noch nach dem Kriegsschauplatz befördert werden sollen, anscheinend noch nicht bestimmt sind, die Wahl hier noch zwischen dem IV., VII., XVI. und XIX. schwankt. Dieses Zögern erscheint sehr befremdlich. Will man etwa abwarten, ob die baltische Flotte eine Wendung herbeiführen wird?

Im ganzen sollen noch 120 Bataillone nach Asien gehen. Für einen europäischen Krieg wurden immer noch annähernd 1 400 000 Mann Feldtruppen — ohne die Korps im Kaukasus, Neuformationen und Reichswehr — verfügbar bleiben.



Rufsland, dafs ihm zurzeit das über Erwarten grofse Kräfteaufgebot, das der japanische Krieg erfordert, in Europa zwar dank der Gefolgschaft Frankreichs nicht die Möglichkeit eines aktiven Auftretens nimmt, ihm immerhin aber eine gewisse Mäfsigung auferlegt. Daher müssen wir denn auch darauf vorbereitet sein, dafs es nach dem Kriege mit aller Energie an den weiteren Ausbau seines Heerwesens geht, um derartigen Lagen für die Zukunft vorzubeugen. Das Material hierzu fehlt ihm nicht. Aber nicht nur vermehren wird es sein Heer, es wird auch sonst noch seine Lehren aus dem Kriege ziehen und ein um desto gefährlicherer Gegner sein.

Wenn man sieht, wie jetzt selbst Fachleute über die russische Armee die Achseln zucken, weil sie mit den Japanern nicht fertig wird, so kann man sich darüber nur wundern und mufs es in unserem eigenen Interesse tief beklagen. Die japanische Armee ist eine der besten der Jetztzeit, und wenn sie trotzdem bisher nicht die erhofften entscheidenden Erfolge errungen hat, so zeigt das, welch ein vorzüglicher Kern in der ihr gegenüberstehenden, zum Teil auch noch nicht einmal aus vollwertigen Truppen zusammengesetzten russischen Armee stecken mufs, Unsere Offiziere, dazu eine moderne Fechtart, und die russische Armee ist unüberwindlich. Dürfte sie auch nie ein gleichwertiges Offizierkorps haben, die nötigen taktischen Folgerungen wird sie aus dem Kriege ziehen, und bei der grofsen zahlenmäfsigen Überlegenheit, ist sie dann auch für uns ein sehr gefährlicher Gegner, ein gefährlicherer, als man bisher angenommen hat. Nach dem Krimkriege wurde das bekannte Wort gesprochen: „La Russie se receuille.“ Möglich nnd sogar wahrscheinlich ist es, dafs der Wunsch, dies auch jetzt wieder zu tun, d. h. die Erfahrungen des Krieges zu verwerten, uns noch eine Zeit lang vor einem Angriff Rufslands bewahrt. Soll es wiederum die Zeit haben, sich zu erholen? Dann müssen auch wir wenigstens alles tun, um diese Frist, die als eine besondere Gunst der Vorsehung anzusehen wäre, auszunutzen und nachzuholen, was wir versäumt haben; jeder Zeitverlust wäre ein Vergehen an unserem Vaterlande.

„Was du der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück.“ Dieses Wort unseres grofsen Dichters sollte uns eine Mahnung sein. Vergäfsen wir es, wir würden unter den Folgen erliegen.

Wir leben in einer ernsten Zeit, schwere Wetterwolken türmen sich an unserem politischen Himmel auf. Schon wetterleuchtet es darunten im Süden, wo die symptomatischen Vorgänge in Innsbruck deutlich verkünden, dafs der Dreibund, der Europa so lange den

Frieden bewahrt hat, im Begriff ist, in Stücke zu gehen. Und die symptomatische Bedeutung dieser Vorgänge reicht noch weiter. Sie sind auch noch ein Wahrzeichen für die weitere Entwickelung Österreich-Ungarns nach dem Tode seines hochbetagten Kaisers. Noch hält dieser all die verschiedenen Volksstämme des vielsprachigen Kaiserstaates zusammen, indem er rastlos bemüht ist, die Gegensätze zu mildern; wenn diese aber nach seinem Tode aufeinanderplatzen, wie es die Kenner der dortigen Verhältnisse vorhersagen, dann hat Österreich in seinem Innern so vollauf zu tun, daſs es uns kaum wird zur Seite stehen können. Und selbst wenn die gemeinsame Feindschaft gegen Ruſsland Deutsche und Ungarn zusammenhalten sollte, wer weiſs, ob es dann nicht gerade die Slaven unter Österreichs Zepter sind, durch die der Entscheidungskampf zwischen Germanen und Slaven entfacht wird? Schon einmal hat Ruſsland in den Kampf der verschiedenen Stämme des Kaiserstaates eingegriffen, warum sollte es das nicht noch einmal tun, zumal das jetzt mehr als damals seinen Interessen entspräche?

So müssen wir damit rechnen, daſs wir in dem groſsen Kampf, zu dem Ruſsland durch seine ganze historische Entwickelung und das Bündnis mit Frankreich eines Tages gedrängt wird, allein stehen, Österreich-Ungarn aber, von Italien bedrängt und durch innere Kämpfe zerrissen, uns im günstigsten Falle vielleicht mit einem Bruchteil seiner Macht beistehen kann. Und von dem Ausgange dieses Kampfes hängt die Zukunft, ja der Fortbestand unseres Vaterlandes ab!

Das ist unsere Lage. Mit Schlagworten und Redensarten ist hier nichts geholfen. Wohl war es auch ein Schlagwort, das unser groſser eiserner Kanzler gebrauchte, als er einst in einer ganz ähnlichen Lage das Wort sprach „Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts auf der Welt“, aber es war ein Wort, durchdrungen von dem Gefühl vollster Verantwortlichkeit, das er, gestützt auf das von ihm haarscharf geschliffene Schwert, bereit war, in Taten zu übersetzen, und das deshalb seine zündende Wirkung ausübte. Ist das Schwert stumpf, dann bleibt die Wirkung solcher Worte aus. Und mehr noch. Fehlt es uns an dem nötigen sittlichen Ernst und dem zugehörigen Mut, die drohende Gefahr zu ergründen und ihr zu begegnen, und schlieſsen wir ihr gegenüber die Augen, dann schwindet unsere Daseinsberechtigung, und dann wird es auch von uns einst heiſsen: „Wen Gott verderben will, schlägt er vorher mit Blindheit.“

Die Gefahr, die uns droht, ist offenbar. Möglich, daſs sie hinausgeschoben werden kann, aus der Welt zu schaffen ist sie nicht; im Gegenteil, sie wird immer schwerer. Und das ist entscheidend,

denn eine gesunde Politik kann nicht von der Hand in den Mund leben, sondern mufs mit längeren Zeiträumen rechnen.

Dafs die vorstehenden Ausführungen über unsere Lage richtig sind, dafür spricht der Widerhall, den sie bereits in der russischen Presse, besonders im Invaliden und im Petersburger Herold, gefunden haben. Es ist natürlich unbequem, wenn von geheimen Plänen der Schleier fortgezogen wird. Darum ist der Groll auch wohl begreiflich, der aus den Auslassungen spricht, mit denen diese Blätter die Ausführungen des Verfassers ihrer Beachtung würdigen. Wenn aber jene Auslassungen Drohungen enthalten, so verraten sie die innersten Triebfedern und schiefsen über das Ziel hinaus. Habeant sibi!

Trotzdem die weifse moskowitische Gefahr für uns wegen ihrer Nähe gröfser ist als die gelbe, denken wir nicht daran, die etwaige augenblickliche Verlegenheit Rufslands auszunutzen, wie letzteres es mit seiner zielbewufsten und weitsichtigen Politik im umgekehrten Falle voraussichtlich tun würde. Doch nicht die Furcht vor Drohungen, sondern eine bis an die äufserste Grenze der Möglichkeit gehende Friedensliebe hält uns hiervon ab. Daran werden wir aber wohl noch denken dürfen, dafs Rufsland es uns offen kundgetan hat, dafs wir ihm im Wege sind, und wir deshalb darauf vorbereitet sein müssen, wie es uns im Bunde mit Frankreich angreift, sobald es den Augenblick hierzu für gekommen erachtet. Und dann darf es uns nicht unvorbereitet finden.

Wenn Deutschland, wie oben ausgeführt wurde, die Kriegsstärke seines Heeres auf mehr als 4 Millionen Soldaten bringt, von denen es zwei Drittel von Anfang an an seine Grenzen werfen kann, so ist die Hoffnung wohl berechtigt, dafs es im Notfalle auch ohne den Beistand Österreichs einen gleichzeitigen Angriff seiner Feinde im Westen und Osten wird zurückweisen können. Dafs die Möglichkeit der Aufstellung einer derartigen Armee, die zu diesem Zweck unbedingt erforderlich ist, nicht in das Gebiet der Illusionen gehört, nachzuweisen, war der Zweck des letzten Teils der obigen Ausführungen, in denen vielleicht einige Fingerzeige für das „Wie?“ enthalten sind.

Wiederholen wir nochmals die hauptsächlichsten Punkte, so dürften dies folgende sein:

1. Festsetzung der Dienstzeit
   - im stehenden Heere auf 2 bezw. bei den berittenen Truppen 3 Jahre,
   - in dessen Reserve auf 7 bezw. 6 Jahre,
   - in der Landwehr ersten Aufgebots auf 6 Jahre,
   - in der Landwehr zweiten Aufgebots auf 4 Jahre.

2. Abhaltung umfangreicherer Übungen in der Reserve des stehenden Heeres als bisher.
3. Besserstellung der Offiziere und bessere Versorgung derselben bei ihrem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst, beides wenigstens in den mittleren Dienststellungen.
4. Umwandlung des Instituts der Einjährig-Freiwilligen.
5. Erhöhung der Präsenzstärke um zunächst 70,000 Mann und weiter, dem Anwachsen der Bevölkerung gemäfs, entsprechende Vermehrung der Truppenteile mit besonderer Berücksichtigung der Erhöhung des Pferdestandes.

Die übrigen Forderungen dürften sich teils aus den vorstehenden ergeben, teils erst in zweiter Linie kommen. Als hier nicht her gehörig aufser Betracht gelassen sind die auf die Bewaffnung und Ausrüstung der Truppen bezüglichen Fragen. von denen die der Umbewaffnung der Feldartillerie von einer so hohen Bedeutung ist, dafs sie die erste Forderung ist, die von der Regierung gestellt werden muls.

Dafs derartige Mafsnahmen nicht ohne grofse Mittel durchgeführt werden können, ist selbstverständlich. Wenn sie aber für den Fortbestand unseres Vaterlandes wirklich notwendig sind, darf man vor den nötigen Lasten nicht zurückschrecken. Und diese Lasten würden auch getragen werden können. Abgesehen von den einmaligen Kosten und der Erhöhung des Pensionsfonds würde das nötige Mehr jährlich 50 bis 60 Millionen, d. h. annähernd 1 Mark auf den Kopf der Bevölkerung betragen. Rechnet man hierzu nun noch jährlich 0,50 Mark auf den Kopf für die nicht von der Hand zu weisende Vermehrung unserer Flotte, so würden bei uns künftighin auf den Kopf 11,7 Mark für das Heer und 4,3 Mark für die Flotte, zusammen 16 Mark aufgebracht werden müssen, während der Franzose für denselben Zweck 14,4 + 6,4 = 20,8 Mark aufbringen mufs. Bei der Würdigung dieser Zahlen darf aber nicht übersehen werden, dafs an weiteren staatlichen Steuern auf den Deutschen nur 8,5, auf den Franzosen aber 30,2 Mark entfallen, und dafs die staatliche Belastung des Einkommens in Deutschland auch nach der für nötig erachteten Erhöhung nur 6,8 Prozent betragen würde, während sie in Frankreich jetzt bereits 9,7 Prozent beträgt. Und nun bedenke man die Opfer, die ein unglücklicher Krieg erfordern würde! „Saigner à blanc“, dieses Wort kann uns Deutschen wahrlich nicht oft genug in das Gedächtnis zurückgerufen werden. Und ebenso das andere: „Videant consules.“

So lange das gegenwärtige politische System unseres Erdteils besteht, und so lange es Staaten mit entgegenstehenden Interessen

gibt, so lange wird auch der Militarismus nicht zu beseitigen sein, wie sehr auch die Völker unter seiner Last seufzen mögen. Mag derselbe auch vom idealen Standpunkt aus — abgesehen von dem erziehlichen Einflufs, den er auf die Völker ausübt — ein Übel sein, die Notwendigkeit dieses Übels wird auch der Idealist nicht leugnen können. Mehr denn je gilt auch noch heute das von einem der gröfsten Idealisten stammende Dichterwort:

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre."

Auch ohne eine besondere prophetische Begabung zu haben und ohne besorgen zu brauchen, Lügen gestraft zu werden, kann man hinzusetzen:

„Und ruhmlos wird sie darum untergehen."

---

XLV.

# Ingenieurstab der deutschen Armee.

Von
K. b. Oberst a. D. **Carl Schweninger.**

(Schlufs.)

## II. Neugestaltung der Offizierkorps der Ingenieure und Pioniere.

Wenn wir dieser Frage näher treten und uns ein Bild von der künftigen Gestaltung der Offizierkorps der Ingenieure und Pioniere machen wollen, so müssen wir vor allem zwei allgemeine Vorfragen klarstellen.

Die erste ist, ob die Trennung der Ingenieure und Pioniere je eine vollständige sein wird und sein kann?

Von verschiedenen Seiten wird dies ebenso bestritten wie als eine unerläfsliche Forderung aufgestellt, ein Beweis dafür, dafs hier ein Mifsverständnis, eine Unklarheit vorliegt.

So schreibt z. B. einer meiner Kritiker:

„Die von ihm (d. h. von mir) aufgestellte Forderung der vollständigen Trennung der Ingenieure von den Pionieren ist für eine Reorganisation der Waffe keineswegs neu; sie ist schon unzählige Male erhoben worden, ohne dafs sie jemals erfüllt worden wäre. Die Trennung ist aber unerläfslich, weil Ingenieure und Pioniere nicht das Mindeste mit einander gemein haben, was sie im Frieden wie im Kriege zu gleicher Tätigkeit zusammenführte.“

Dieses „nicht das Mindeste“ zeigt uns klar, dafs dieser Kritiker hierbei im Sinne unserer früheren Betrachtungen nur den Ingenieur als Baumeister im Auge hat, und dann hat er vollständig recht.

Aber an anderer Stelle seiner mit mir übereinstimmenden Kritik sagt er:

„Das von den Pionieren losgetrennte Ingenieurkorps wird sich, wie der Generalstab, aus allen Waffen ergänzen müssen, wobei man sich vorwiegend auf die Pionieroffiziere stützen mag — nur nicht auf sie ausschliefslich.“

Hier wird also „vorwiegend, nur nicht ausschliefslich“ die Vereinigung wieder hergestellt, indem die Pioniere als hauptsächliches Reservoir bezeichnet werden, aus dem die Ingenieure hervorgehen sollen, eine Ansicht, welche auch die kriegsministerielle ist. (Siehe „Denkschrift über die Errichtung einer militärischen Hochschule“, Reichsetat 1903.)

Um zunächst die nach dieser Richtung vielfach bestehende Unklarheit zu beseitigen, mufs ich wiederholt darauf hinweisen, dafs die von mir wie von anderen angestrebte Trennung der Ingenieur- von den Pionieroffizieren damit erreicht ist, dafs an den Pionieroffizier nicht die gleichen Anforderungen in bezug auf die schulmäfsige Vorbildung gestellt werden, wie an den Ingenieuroffizier und dafs es schon hierdurch allein künftig ausgeschlossen ist, von allen Offizieren die gleiche Verwendbarkeit nach beiden Richtungen zu verlangen und durch den hierbei veranlafsten steten Wechsel beide Dienstesarten und die Offiziere selbst gleichmäfsig zu schädigen. Übrigens verbietet sich diese frühere Theorie jetzt schon durch das Zahlenverhältnis von Pionieren und Ingenieuren (fast 4 : 1) von selbst. Es ist daher auch kein besonderes Verdienst der Heeresverwaltung und ihrer Ingenieurorgane, dafs sie auf diese Forderung eingegangen ist; sie ergab sich logisch aus der zahlenmäfsigen Entwickelung, die, wie ich schon in meiner ersten Schrift dargelegt habe, bei den Pionieren nach oben, bei den Ingenieuren aber infolge Verringerung der Zahl der Festungen eher nach unten gerichtet war.

Wenn nunmehr die Heeresverwaltung die Absicht hat, das Ingenieurkorps nur mehr aus Offizieren vom Hauptmann aufwärts bestehen zu lassen (Denkschrift 1902) und von jedem Ingenieuroffizier das Absolutorium, sagen wir vorerst einer der militärischen Hochschulen, verlangt wird, dann ist es ganz selbstverständlich, daſs sich die Ergänzung der Ingenieure unter Berücksichtigung von Neigung, Anlage, Befähigung, also als freie Berufswahl vollzieht. Und es war dann seitens der Heeresverwaltung nur klug, in Aussicht zu nehmen, daſs das Ingenieurkorps sich künftig „nicht nur aus Pionieroffizieren, sondern auch aus Offizieren der übrigen Waffen" ergänzen soll, um der freien Berufswahl auch nach dieser Richtung hin einen breiteren Boden zu geben. Aufgabe der Kriegsverwaltung wird es nur sein, das Ingenieurkorps in seiner Stellung innerhalb der Armee und in seinen Aussichten so zu gestalten, daſs die Offiziere nicht mangels freiwilligen Zugangs aus den Pionieren ins Ingenieurkorps gepreſst werden müssen. Mittel hat sie genug an der Hand und wenn sie den durch Hochschulbildung auserlesenen Offizieren eine bevorzugte Stellung einräumt, so löst sie nur eine Ehrenschuld vergangener Zeit ein.

Die zweite der Aufklärung heischenden allgemeinen Vorfragen ergibt sich aus dem etwas orakelhaft klingenden Ausspruch in der genannten „Denkschrift über die Errichtung einer militärtechnischen Hochschule", wonach die Offiziere des Ingenieurkorps entweder auf der militärtechnischen Hochschule oder auf der Kriegsakademie auszubilden sind. Je nachdem man diesen Ausspruch persönlich oder sachlich meint, ergeben sich verschiedene Unklarheiten.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daſs Kriegsakademie und militärtechnische Akademie — wie die Hochschule jetzt heiſst — zwei verschiedene Richtungen der schulmäſsigen Ausbildung darstellen, aber auch nur der schulmäſsigen, auf welche erst die praktische Verwertung dieser Schulbildung für die Armee sich aufbauen muſs.

Vom Standpunkte der Armee als Staat im Staate ist dieser Unterschied kaum geringer, als der zwischen Universität und technischer Hochschule, namentlich wenn berücksichtigt wird, daſs die militärtechnische Akademie die ihr zugewiesene Zeit von 3 Jahren vornehmlich nach der technischen Seite ausnützen wird müssen, wenn sie ihrer Aufgabe voll und ganz gerecht werden will. Hierdurch tritt dann die militärische Ausbildung zweifellos in den Hintergrund.

An anderer Stelle — Militärische Zeitfragen, Heft 2[1]) — habe ich bereits dargelegt, daſs die Ausbildung an der militärtechnischen

[1]) Berlin, Verlag von A. Bath.

Akademie für den Ingenieur als Festungbaumeister nicht genügt, weil sie die universell technische und gründliche Ausbildung an der allgemeinen technischen Hochschule des Staates und damit diejenige des Zivilbaumeisters nicht erreichen kann.

Hieraus ergab sich für mich die Überweisung des Festungsbaumeisters an das Festungsbaupersonal als höhere Stufe desselben und seine Ausbildung an der allgemeinen technischen Hochschule des Staates.

Würde man diesem Einwande durch entsprechende Organisation, Ergänzung und Ausbildung dieses Festungsbaupersonals und damit auch des gesamten, auf die Festungen bezüglichen Baudienstes in den Fortifikationen-(Festung- und Ingenieur-)Inspektionen Rechnung tragen, so würde es für mich keinem Zweifel unterliegen, dafs an der militärtechnischen Akademie wirkliche Ingenieuroffiziere in kriegsgeschichtlicher, wissenschaftlicher und kriegstechnischer Beziehung für Fortifikation, Festungskrieg, Kriegstechnik der Pioniere, ausgebildet werden könnten. An dieser Auffassung werde ich trotz allen noch bestehenden Widerstandes in den nachfolgenden Betrachtungen festhalten.

Was nun die Pionieroffiziere betrifft, so steht denselben — wie allen Offizieren der Armee — der Weg einerseits zur Kriegsakademie, andererseits zur militärtechnischen Akademie offen. In beiden Hochschulen der Armee mischen sie sich — wenn auch an beiden in verschiedenem Verhältnis — mit den Offizieren der anderen Waffen. Und wenn ich meinen persönlichen Erfahrungen als langjähriger Lehrer an der Kriegsakademie folge, so suche ich einen Hauptwert dieser militärischen Hochschule in dem hier bei richtigem Betriebe stattfindenden, unter Umständen kämpfereichen, Meinungsaustausch auserlesener Offiziere aller Waffen.

Und das war für mich nicht der kleinste Grund, warum ich diese Mischung auch der militärtechnischen Hochschule und damit der Kriegstechnik wünschte, die ja doch mehr oder minder in alle Waffen hineingreift und vor allem gegenseitiges Verständnis fordert. Der einzige Störenfried an der Kriegsakademie ist ja nur das einseitige Streben aller nach den Karmoisinstreifen des Generalstabs, als ob die übrigen 90 % höher ausgebildeter Offiziere nicht einen ungleich höheren Wert für die Armee hätten!

Mein Bestreben ginge nun dahin, in der Absicht der Kriegsverwaltung, auserwählte Offiziere der Pioniere auf der Kriegsakademie oder der militärtechnischen Akademie für das Ingenieurkorps auszubilden, dieses oder in ein und zu verwandeln, und dadurch dem Dilemma und der Unklarheit zu entgehen.

Allerdings ist dieses Streben von einem wesentlich anderen Grundgedanken geleitet.

Zunächst lasse man dem jungen Pionieroffizier nach allgemeiner Vorbildung auf einer Pionierschule, die sich mehr als eine notwendige Ergänzung der für eine technische Waffe doch zu allgemeinen Kriegsschule darstellt, nach Neigung, Anlage und Befähigung die freie Wahl, ob er sich der höheren Ausbildung auf der Kriegsakademie oder der militärtechnischen Hochschule zuwenden will, wobei ich immer wieder voraussetzen mufs, dafs man an letzterer nicht einen Baumeister, sondern einen Ingenieuroffizier ausbilden will. Ob an der militärtechnischen Hochschule eine entsprechende Mischung mit Offizieren anderer Waffen eintritt, mufs der Zukunft überlassen bleiben. Die Heeresverwaltung hat es in der Hand und sollte alles aufbieten, dies zu fördern, indem sie durch entsprechende Organisation des Ingenieurwesens — wie ich sie früher schon angedeutet habe und noch näher ausführen werde — dem Ingenieuroffiziers eine militärisch würdige Stellung in der Armee, einen wirklich militärischen Wirkungskreis auch im Frieden wie im Kriege anweist und dadurch die Bewertung des Ingenieuroffiziers und seiner gesamten Tätigkeit in der Armee steigert. Man kann dem jungen Offizier nicht zumuten die Hochschule aufzusuchen, wenn er weifs, dafs er ohne ihren Besuch anderswo weiterkommt und gröfseres Ansehen geniefst.

Wenn nunmehr dem allseitig als dringend anerkannten, in meiner Studie über „Unsere Pioniere" nachgewiesenen und in der Tat absolut unabweisbaren Bedürfnis nach Vermehrung der Pioniere endlich durch die Heeresverwaltung entsprochen wird, so wird es nur um so leichter werden, die Offiziere der Pioniere, so lange Offiziere anderer Waffen sich wenig melden, „vorwiegend aber nicht ausschliefslich" für die Ergänzung des Ingenieurkorps heranzuziehen, vorausgesetzt nur, dafs der Offizieretat so bemessen wird, dafs unter den naturgemäfs sich ergebenden zahlreichen Kommandierungen die Truppe etc. selbst nicht beeinträchtigt, sondern im Gegenteil dadurch gefördert wird, dafs ihr immer und immer wieder höher ausgebildetes Offiziermaterial zugeführt wird.

Die auf der Kriegsakademie ausgebildeten Offiziere der Pioniere verbleiben dieser Truppe auch, wenn einzelne derselben für den Generalstab in Betracht kommen, dadurch den Weg in die Infanterie und zum Truppenführer finden. Es kann dieser Waffe nicht schaden, vielleicht nur nützen, wenn sie auch einzelne höher ausgebildete Pionieroffiziere in ihren Reihen zählt, die schlechtesten wird man ja nicht nehmen.

Die auf der militärtechnischen Hochschule ausgebildeten Pionieroffiziere bilden mit den aus eigener Wahl die Hochschule besuchenden Offizieren der anderen Waffen die Ergänzung des Ingenieurkorps.

Als Leutnants — auch im Sinne der Denkschrift der Heeresverwaltung — „nur nach Mafsgabe des Bedürfnisses der eigenen Ausbildung dieser Offiziere“ aus der Truppe zu Fortifikationen etc. nur kommandiert oder à la suite stehend, treten sie als Hauptleute in den Etat des Korps.

Beiden Kategorien — Pionier- wie Ingenieuroffizieren — wird ein 1—2jähriges Kommando zur Infanterie oder Artillerie nur von grofsem Vorteil sein, nicht zum Zwecke eines allenfallsigen Übertritts und Waffenwechsels, sondern für eine sorgsame Pflege der eigenen Waffe im Sinne eines gegenseitigen Verständnisses und Zusammenwirkens bei den grofsen Aufgaben des Krieges.

In gleichem Sinne wird die Kommandierung von Offizieren der Infanterie und Kavallerie zu den Pionieren und ins Ingenieurkorps wirken müssen und ich möchte es als selbstverständlich betrachten, dafs die aus diesen Waffen nach Absolvierung der militärtechnischen Hochschule in das Ingenieurkorps der Armee eingetretenen Offiziere durch eine zeitweilige Dienstleistung in ihrer Waffe mit dieser in gleichem Sinne in Verbindung und Fühlung bleiben.

Nun aber fehlt diesem ganzen Gebäude der Kopf, die Zusammenfassung unter dem Gesichtspunkte der Kriegsaufgabe, welche sich an allen vorbereitenden, ausführenden und leitenden Stellen der Kriegs- und demgemäfs auch der Friedensformation aus Pionier- und Ingenieurleistungen zusammensetzt und das ist der Ingenieurstab der Armee.

Aus den auf der Kriegsakademie ausgebildeten Pionieroffizieren und aus den auf der militärtechnischen Akademie ausgebildeten Ingenieuroffizieren die auch im praktischen Dienste bewährten Offiziere auszuwählen und event. mit solchen gemischt an einer „Zentralstelle“ behufs Gewinnung geschulter und brauchbarer Organe in den verschiedenen Stäben zusammenzuschweifsen, die an der Schule gepflanzte Saat zur Frucht zu entwickeln, das ist die Friedensaufgabe des Ingenieurstabes. Mögen dann die einzelnen Offiziere in den höheren Stellungen — Regimentskommandeur, General — auch im Frieden nur in der einen Sparte tätig sein, — für die Kriegsformation wird eine Auswahl von höheren Offizieren zur Verfügung stehen, mit welchen der Ingenieurstab in den Kommandostäben der höheren Truppenführer eine gröfsere Ehre einlegen wird, denn je. — An geschulter Tüchtigkeit werden sie auf ihrem kriegstechnischen Gebiete den übrigen Organen der Stäbe auch

denen des Generalstabes nicht nachstehen, aber gerade für diesen eine starke und mächtige Stütze sein bei Vorbereitung, Durchführung und Leitung all der verschiedenen Kriegsunternehmungen des Feld- und Festungskrieges, welche eine ausgiebige und wohl durchdachte Verwertung der Kriegstechnik gebieterisch verlangen.

Im Grunde genommen bedeutet dieser Gedanke nichts anderes im kleineren Rahmen der Pioniere und Ingenieure, als was der Generalstab im grofsen tut, indem er ausgewählte Offiziere aller Waffen zu einer gemeinsamen Stabstätigkeit im Dienste der höheren Truppenführung zusammenschweifst.

Und Ingenieure und Pioniere liegen — wenn die mehrfach angedeutete Voraussetzung bezügl. der Baumeister geschaffen wird — nicht weiter auseinander in bezug auf die technische als irgend zwei der anderen Waffen in bezug auf die Kriegstätigkeit, so dafs an der Durchführbarkeit dieser Mafsregel nicht zu zweifeln ist.

Unschwer überzeugt uns ein flüchtiger Blick auf die gegenwärtige Organisation der Offizierkorps der Ingenieure und Pioniere von den grofsen Vorteilen, die eine solche Neugestaltung bringen mufs.

Was ihr vor allem abgeht, ist der feste Kern einer wohlgegliederten kriegsgeschichtlich und wissenschaftlich, applikatorisch, kurz theoretisch und praktisch arbeitenden Zentrale, als welche die derzeitige Generalinspektion selbst mit dem Ingenieurkomitee nicht in Betracht kommen kann, weil diese beiden Stellen z. Z. ganz andere Aufgaben zu bewältigen haben und deshalb als Schule nach unten, ähnlich der Zentralstelle des Generalstabs, nicht wirken können. Speziell das Ingenieurkomitee hat — wie ich dies schon in meiner ersten Studie auseinandergesetzt habe — z. Z. keinen selbständigen und selbsttätigen Wirkungskreis und mufs in dem Mafse veraltet erscheinen, als die Kriegstechnik aus dem engen Rahmen des Ingenieurkorps heraus in die Armee hineinwächst. Einen weiteren Beleg hierfür lieferte unterdefs die seit 1902 zu der Festung- und Pionierabteilung errichtete 3. elektrotechnische Abteilung, welche mit Rücksicht auf „die Entwickelung der Elektrotechnik und deren Verwertung für die Zwecke des Heerwesens“ gebildet wurde, — als ob die Elektrotechnik und ihre Verwertung für die Armee auf das Gebiet des Ingenieur- und Pionierwesens beschränkt wäre, für welches das Ingenieurkomitee unter der Generalinspektion arbeitet.

Gerade diese Aufgabe weist darauf hin, dafs es hoch an der Zeit ist, für die wissenschaftlichen und praktischen Prüfungen über Gegenstände der gesamten Militärtechnik oder besser Kriegstechnik eine besondere militär- oder kriegstechnische Prü-

fungskommission mit Versuchsstation zu bilden, die gleich der Artillerie-Prüfungskommission dem Chef der Kriegsverwaltung untersteht und für die ganze Armee arbeitet — die übrigen Aufgaben des Ingenieurkomitees auf dem Gebiete des Festung- und Pionierwesens werden viel zweckmäfsiger einer entsprechend organisierten Zentralstelle überwiesen, wie dies auch bei den übrigen Zentralstellen der Armee der Fall ist.

Das Ingenieurkomitee als Nebenstab der Generalinspektion wirkt hier mehr hindernd als fördernd, begünstigt nur die Vielschreiberei und trägt zur Vereinfachung des ganzen Geschäftsganges nicht bei, ganz abgesehen davon, dafs bei solcher Organisation des Dienst- und Geschäftsbetriebes, bei solcher Trennung von vollziehender (Generalinspektion), beratender und begutachtender (Ingenieurkomitee) Instanz die in diesen Stellen zweifellos aufgespeicherte höhere Intelligenz und Arbeitskraft im Interesse der Ausbildung und Schulung der Offiziere für den Krieg nicht entfernt ausgenutzt wird. Beide Stellen zusammengenommen bilden mit 2 Generalleutnants, 4 Obersten und Regimentskommandeuren, 6—7 Stabsoffizieren und 8—10 Hauptleuten schon einen sehr ansehnlichen Kern für eine Zentralstelle, an welcher bei entsprechender Organisation und Ausstattung mit Personal für die Ausbildung und Schulung eines Ingenieurstabes Grofses geleistet werden kann.

Unter diesem Gesichtspunkte habe ich schon früher die Vereinigung befürwortet unter Ausscheidung einer kriegstechnischen Prüfungskommission im Anschlufs oder neben der Artillerie-Prüfungskommission direkt unter der allgemeinen Kriegsverwaltung.

Inzwischen haben sich die Argumente hierfür nur vermehrt, und es hat sich mir noch mehr als früher die Notwendigkeit aufgedrängt, dafs das Pionierwesen sowohl wie das Festungwesen in einem Generalinspekteur je eine besondere Spitze erhalten mufs, die entweder selbständig, immediat gestellt oder als Krönung des ganzen organisatorischen Gebäudes — im Verhältnis der Oberquartiermeister des Generalstabs — unter einem „Chef des Ingenieurstabes der Armee“ vereinigt werden, in welchem General der Ingenieurstab und damit das Ingenieur- und Pionierwesen der Armee seinen Kopf erhalten würde.

Erst durch diese Mafsregel würde, wie ich in Abschnitt III näher darlegen werde, eine alle personellen Fragen erleichternde, die sachliche Förderung und Entwickelung der beiden Sparten sicherstellende und hierdurch dauerversprechende Organisation der Spitze gewonnen.

Die Organisation des Pionierkorps unter einem besonderen Generalinspekteur der Pioniere (siehe „Unsere Pioniere“) würde wohl

kaum von der bisherigen abweichen, welche eine bemessene Anzahl von Pioniertruppenteilen (bisher 6—7 Bataillone) unter einer Pionierinspektion vereinigt.

Auf die Vermehrung der Pioniere und ihre Folgen will ich hier des Näheren nicht mehr eingehen.

Dagegen wird die derzeitige Organisation des Ingenieurkorps in 4 Ingenieurinspektionen zu je 2 Festungsinspektionen mit Rücksicht auf die früheren Darlegungen einer eingehenden Revision unterliegen müssen.

Durch die bisherige Erörterung der Organisation des Offizierkorps der Ingenieure und Pioniere tritt der Ingenieuroffizier, und zwar in der Eigenschaft als „Kriegsingenieur“ wieder in sein altes, angestammtes Recht; denn auch der Pionier ist als Führer der technischen Truppe Kriegsingenieur bis zu einem gewissen Grade, und soll es ganz sein, als Offizier des Ingenieurstabes der Armee in dem Augenblicke, da er als Organ des höheren Truppenführers in dessen Stab tritt.

Die alte Ingenieurinspektion ist, wie ich schon in meiner ersten Studie dargelegt habe, durch Ausscheidung der Pioniere eigentlich „Festunginspektion“ geworden und es wäre nach mehr als einer Richtung im Interesse einer klaren, durchsichtigen Organisation des Ganzen nur erwünscht, wenn sie diese Bezeichnung auch erhielte, so dafs sich der Dienst und damit das Offizierkorps unter den Generalinspekteuren der Pioniere und der Festungen in Pionier- und Festunginpektionen gliedern würde.

Die derzeitige Festunginspektion sollte im Interesse wesentlicher Vereinfachung des Dienst- und Geschäftsganges als zweite Zwischeninstanz aufhören, indem die 8 Festungsinspekteure als Chefs der Ingenieurstäbe der 8 grofsen Festungen in diese eintreten, — wie es schon die Organisation vom Jahre 1885 gewollt hat — und die ganze Tätigkeit in bezug auf Prüfung und Revision der Festungsbau-Entwürfe — Ausführung und Rechnung bei den Ingenieur — künftig Festung-Inspektionen anvertraut wird, welche zu diesem Zwecke eine umfangreiche Ausgestaltung als territoriale Festungsbehörden zu erhalten hätten. (Ostgrenze, Westgrenze, Küste und Inneres.)

Diese Konzentration müfste im Gegensatz zur derzeitigen, allzu grofsen Dezentralisation und Zersplitterung ganz wesentliche Vorteile bringen, sowohl in bezug auf den Dienst und Geschäftsgang hinsichtlich der Behandlung der Festungsbauten, als auch insbesondere in bezug auf die Verwertung, Ausbildung und Schulung der Ingenieure wie des Festungbaupersonals.

Eine Wiederholung der hierüber früher schon geäufserten und

begründeten Ansichten und Vorschläge kann ich hier um so mehr unterlassen, als inzwischen ein Grund zur Änderung sich nicht ergeben hat. Im Gegenteil haben die ersten Ansätze der Heeresverwaltung zu einer Neugestaltung des Festungwesens, insbesondere die in der Denkschrift über die Errichtung einer militärtechnischen Hochschule ausgesprochenen allgemeinen Grundsätze mich in der Überzeugung bestärkt, daſs, wenn mit der Durchführung derselben Ernst gemacht werden soll, eine durchgreifende Neugestaltung auch der Organisation des Festungwesens im Sinne meiner Ausführungen unausbleiblich ist.

Ganz besonders muſste unter diesen Grundsätzen, in welchen die Bedeutung der Technik für die Armee niedergelegt wurde, der über das Befestigungwesen allgemein Anklang finden:

> „Daſs im Befestigungwesen die militärischen Gesichtspunkte für die Verwertung der Technik entscheidend sind, liegt auf der Hand. Der militärische Zweck, die jeweilige Verteidigungaufgabe beherrscht Anwendung und Gestaltung der technischen Mittel. Hierzu ist taktische Durchbildung, Kenntnis der Waffenwirkung neben Beherrschung der einschlägigen Gebiete der Technik erforderlich.“

Ebenso einwandfrei dieser Grundsatz ist, ebenso zweifellos ist die Tatsache, daſs seine Durchführung jetzt zwei Menschen verlangt: den militärisch durchgebildeten Ingenieuroffizier für die Anlage und Konstruktion, den technisch durchgebildeten Baumeister für die Ausführung. Mehr wie je ruht eben die taktisch fortifikatorische und die bautechnische Seite des Befestigungswesens auf zwei verschiedenen Grundpfeilern der Vor-, Aus- und Fortbildung. Und auch deshalb konnte das 1902 geschaffene Festungsbauoffizierkorps — wie nicht oft genug wiederholt werden kann — den 1903 aufgestellten Grundsätzen nicht entsprechen, denn es war nur ein Personal für die Bauaufsicht und nicht für die Bauausführung, verglichen mit den Ziviltechnikern nur ein Baupolier in Offiziersuniform, nicht ein technischer Bauführer und Bauleiter.

Deshalb ist eine Ergänzung des Festungsbauoffizierkorps nach den Grundsätzen von 1903 notwendig und es wird dann sich von selbst ergeben, dieses Personal in den gröſseren Festungen bei den Ortsbehörden und in gröſseren, territorialen Festungsinspektionen schon deshalb zu konzentrieren, weil der Bedarf nach Ort und Zeit für die einzelnen Festungen jederzeit ein verschiedener sein wird.

Dementsprechend würde sich eine solche Festunginspektion z. B. für die Festungen an der Ost- oder Westgrenze unter einem General als Inspekteur mit 2 Adjutanten zusammensetzen aus:

a) einer Ingenieurabteilung unter einem Oberst (Regimentskommandeur) und einer entsprechenden Anzahl von Ingenieuroffizieren,

b) einer Bauabteilung unter einem höheren Bauoffizier oder Baurat mit einer entsprechenden Anzahl von Bauoffizieren oder Beamten.

In gleicher Weise würde die Fortifikation einer der 8 grofsen Festungen unter dem Chef des Ingenieurstabes der betr. Festungen (bisher Festungsinspekteur) sich zusammensetzen aus:

a) einer Ingenieur-<br>
b) einer Bau- } Abteilung.<br>
c) einer Verwaltungs-

Kleinere Festungen und Befestigunganlagen würden in militärischer, fortifikatorischer und technischer Hinsicht je nach Bedürfnis durch Detachierung von Offizieren und Festungbaupersonal von den gröſseren Fortifikationen event. von der Festunginspektion aus direkt besorgt.

Werden hierzu — wie ich dies früher schon ausgeführt habe — die Befugnisse der Ortsbehörden, insbesondere der Festunggouvernements, in bezug auf Unterhalt und Instandsetzung der Festungwerke entsprechend erweitert, wodurch diese Festungbehörden auch schon im Frieden eine ihrer Verantwortlichkeit im Kriege entsprechende Stellung erhalten, so wird es unschwer möglich sein, den weitschweifigen, umständlichen, Kraft und Zeit verschwendenden Dienst und Geschäftsgang in bezug auf Bau und Unterhalt der Festungen wesentlich zu vereinfachen und desto mehr Zeit und Kraft für die Kriegsvorbereitung in personeller und materieller Beziehung verfügbar zu machen — eine Seite des militärischen und technischen Festungdienstes, die jetzt noch vielfach vor dem Friedensbaudienste in den Hintergrund gedrängt wird.

Der Grundsatz, der bei der Neugestaltung hier zu walten hat, ist: Die Festung in militärischer und technischer Beziehung schon im Frieden soweit nur irgend möglich denjenigen Organen zu überweisen, welche im Kriege die Verantwortung zu tragen haben und demgemäſs die Einwirkung der Ingenieurinstanzen, die im Kriege für die Festung wegfallen, tunlichst auf Neuanlagen, gröſsere Retablissementsbauten, sowie auf eine Oberaufsicht in militärischer, fortifikatorischer und bautechnischer Beziehung zu beschränken.

Dabei muſs in dem gründlichen Zusammenarbeiten und Zusammenschweiſsen des für die Leitung der Festungverteidigung dem Gouverneur etc. beigegebenen Festungstabes im Frieden schon

ein mindest ebenso hoher Wert beigelegt werden, als der fortifikatorischen und bautechnischen Beschaffenheit der Festung selbst.

Nebstdem müfste eine solche Ausgestaltung der Festungstäbe bei zweckmäfsiger Zusammensetzung und richtigem Betrieb die beste Friedensschule für den Festungskrieg sein.

Der Festunggouverneur ist im Vergleich zu seiner Kriegsstellung und gegenüber den Truppenführern in seiner Friedensstellung verkümmert. Eine gründliche Abänderung dieses Verhältnisses tut dringend not!

## III. Organisation und Ausbildung des Ingenieurstabes der Armee.

Nach unseren bisherigen Betrachtungen ist der Ingenieurstab eine in der Kriegsformation der Armee bereits vorhandene Institution, welche zum Zwecke besserer Kriegsvorbereitung seiner Organe auch in die Friedensformation übergeführt werden soll.

Das erste Erfordernis ist daher ein „Chef des Ingenieurstabes", welchem als vornehmlichste Aufgabe die Ausbildung, Schulung und Übung der Organe des Stabes für ihre Kriegstätigkeit zufällt. In ihm vereinigt sich zugleich die oberste Leitung des Pionier- und Festungwesens.

Umfang und Bedeutung dieser beiden Sparten des Ingenieurwesens verlangen für jede einen Generalinspekteur, so dafs der „Generalinspekteur der Pioniere" und der „Generalinspekteur der Festungen" die dem Chef des Ingenieurstabes nächststehenden, für den gesamten Umfang ihrer Sparte in personeller und materieller Beziehung verantwortlichen Organe bilden.

An diese aus drei Generalen gebildete Spitze der ganzen Organisation gliedert sich eine „Zentralstelle des Ingenieurstabes", welche einerseits die für den Dienst des Chefs und der Generalinspekteure erforderlichen Offiziere etc. umfafst, andererseits den Ausgangspunkt bildet für die gesamte kriegsgeschichtliche, kriegswissenschaftliche, taktische und technische Fortbildung des Pionier- und Festungwesens und dadurch für die theoretische und praktische Ausbildung, Schulung und Übung der an den militärischen Hochschulen vorgebildeten, für den Ingenieurstab ausgewählten Offiziere.

In dieser Zentralstelle des Ingenieurstabes erblicke ich den starken Kern der ganzen Organisation, den Kopf des in oberster Instanz einheitlich geleiteten Pionier- und Festungwesens, der naturgemäfs gröfser werden mufs, in dem Mafse, als der Körper wächst. Und dafs dieser Körper in ganz überraschender Weise in personeller

wie sachlicher Beziehung gewachsen ist, bedarf angesichts der Tatsache keines Beweises, dafs er nunmehr über 700, bald vielleicht über 800 Offiziere umfafst, eine Zahl, die sich seit Fürst Radziwill mehr als verdoppelt hat, während die Generalinspektion dieselbe geblieben ist, obwohl gleichzeitig die Pioniere von 9 schwachen Abteilungen zu 2—3 Kompagnien auf 21 Bataillone zu 4 Kompagnien vermehrt wurden, die Festungen aber in dem Mafse, als ihre Zahl abnahm, an Umfang und Bedeutung zugenommen und die Tätigkeit der Ingenieurbehörden in erhöhtem Mafse in Anspruch genommen haben.

Es wird überhaupt von grofsem Nutzen sein, an jene Zeit sich zu erinnern, da dem Fürsten Radziwill, der 1860 als kommandierender General zum Chef des Korps berufen wurde, ein zweiter Generalinspekteur der Festungen beigegeben wurde.

Die geringe Zahl von Pioniertruppen gestattete wohl noch, den Chef gleichzeitig als Generalinspekteur der Pioniere zu betrachten, was bei der heutigen Stärke der Pioniere sich von selbst verbieten würde. Und so gibt uns ein Blick auf jene Zeit ein lehrreiches Beispiel für die von uns befürwortete Organisation der Zentralstelle. — Wäre damals nicht — vielleicht mehr aus persönlichen als sachlichen Gründen — dieser zweite Generalinspekteur in ein „Ingenieurkomitee“ verwandelt worden, welches nach den Organisationgrundsätzen vom Jahre 1867 die nach Berlin herangezogenen 4 Ingenieurinspekteure aufnehmen sollte, dann brauchten wir heute nicht mehr auf eine starke Zentralbehörde des Ingenieur- und Pionierwesens hinzuarbeiten.

Nunmehr erblicken wir in dieser Zentralbehörde das Mittel, diese im übrigen selbständig und unabhängig voneinander organisierten Glieder, wenn nicht durch ein materielles, so doch durch ein geistiges Band im Sinne gemeinsamer Kriegsaufgabe zu verbinden. Nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck soll sie uns sein: ein Sammelpunkt der militärischen und technischen Intelligenz auf dem Gebiete des Ingenieur- und Pionierwesens und damit die Quelle des dienstlichen, kriegswissenschaftlichen und kriegstechnischen Lebens im Korps und in der Armee — eines Lebens, das fruchtbringend nicht nur in das preufsische, sondern in das Pionier- und Festungwesen **aller** Kontingente der deutschen Armee ausströmen wird, wenn — was vorauszusehen ist — Organe derselben an der gemeinsamen Arbeit zum Wohle und Gedeihen der deutschen Armee teilnehmen, wie dies beim Generalstab längst, wenn auch nicht in genügendem Mafse, der Fall ist.

Es wird wohl keinem Zweifel unterliegen können, dafs das seit kaum 40 Jahren bestehende Ingenieurkomitee, indem es — nach Aus-

scheidung einer „kriegstechnischen Prüfungskommission" unter dem Kriegsministerium — in einer solchen Zentralstelle aufgeht, zu neuem, wirklich fruchtbringendem Leben erweckt wird.

Die innere Organisation und Zusammensetzung der Zentralstelle unter dem Chef des Ingenieurstabes würde — ohne auf Einzelheiten hier einzugehen — in folgenden Rahmen zu bringen sein.

I. Chef des Ingenieurstabes.

1. Zentralabteilung, Adjutantur.
2. Kriegsgeschichtliche, kriegswissenschaftliche und kriegstechnische Abteilung.

II. Generalinspekteur der Festungen.

1. Dienstabteilung, Adjutantur.
2. Festungabteilung (wie im Ingenieurkomitee).
3. Bau- und Verwaltungabteilung.

III. Generalinspekteur der Pioniere.

1. Dienstabteilung, Adjutantur.
2. Pionierabteilung (wie im Ingenieurkomitee).

Während die Aufgabe der übrigen Abteilungen aus der Natur des Gesamtdienstes und der Bezeichnung sich von selbst ergibt, wäre nur mit einigen Worten auf die Notwendigkeit und die grofse Bedeutung der „kriegsgeschichtlichen, kriegswissenschaftlichen und kriegstechnischen Abteilung" zu verweisen, welche dem Chef des Ingenieurstabes direkt ans Herz gebunden, weil sie nach beiden Richtungen — Festungen und Pioniere — wirksam werden soll.

Schon in der Studie „Unsere Pioniere" (S. 4) mufste ich die Armut der Ingenieure und Pioniere auf dem Gebiete „reiche Erfahrung ausgrabender Kriegsliteratur" hervorheben, welche sich einerseits in den zum Teil geradezu dürftigen Bataillonsgeschichten, andererseits in der beschämenden Tatsache spiegelt, dafs wir aus dem reichen Dienst- und Kriegsleben des Ingenieurkorps seit Friedrich dem Grofsen kaum spärlich zu nennende, authentische Mitteilungen über Festung- und Pionierwesen haben, und dafs eine immerhin lückenhafte Geschichte des Ingenieurkorps und der Pioniere (von Bonin) die Mitte des vorigen Jahrhunderts kaum erreicht.

Mufste ich in der oft nachgewiesenen Überlastung der Ingenieur- und Pionieroffiziere mit heterogenen Friedensdiensten die Hauptursache dieser betrübenden Erscheinung erblicken, so ergab sich hieraus von selbst die Notwendigkeit, nachdem diese Überlastung

auf dem Wege vernünftiger Arbeitsteilung im Weichen begriffen ist, an eine gründliche Beseitigung dieses Übels zu denken. Und ich bin überzeugt, dafs ein sein Amt mit ganzem Herzen antretender Chef des Ingenieurstabes gerade in der Pflege und Entwickelung dieser Abteilung ein Mittel suchen und finden wird, im Sinne der kriegsministeriellen „Denkschrift über die Errichtung einer militärtechnischen Hochschule“ das wissenschaftliche Niveau der Offiziere zu heben und auf der Höhe zu erhalten. Es lassen sich in der Geschichte der Festungen und Pioniere zahlreiche Momente nachweisen, in denen die Unkenntnis geschichtlicher Entwickelung klar zutage tritt. Und doch gilt auch hier, dafs nur auf der Kenntnis geschichtlicher Vergangenheit ein richtiges Verständnis für die nur zu flüchtig an uns vorüberstreichende Gegenwart und ein einigermafsen sicherer Blick in die Entwickelung der Zukunft sich aufbauen kann.

Neben der zweckentsprechenden Gestaltung der Zentralstelle des Ingenieurstabes erscheint mir als weitere unablässige Forderung die Einteilung je eines Hauptmanns vom Ingenieurstabe bei den Generalkommandos, welcher aus der Friedensformation, wie früher, als zweiter Ingenieuroffizier in die Kriegsformation des Armeekorpsstabes übergeht und die unumgänglich notwendige Fühlung und Verbindung aufrecht erhält, die jetzt erst am ersten Mobilmachungstag beginnt.

Es ist dies eine Forderung, welche ich schon früher gestellt habe, und jetzt mit nur um so mehr gefestigtem Bewufstsein ihrer Richtigkeit wiederhole.

Die Geschichte der Entwickelung des Ingenieur- und Pionierkorps ist erfüllt von dem Bestreben nach Isolierung des gesamten Ingenieur- und Pionierwesens von den Generalkommandos. Diese Isolierungbestrebungen, welche meist dem Korps selbst entstammen, müssen aufhören, ebenso wohl im Interesse der Pioniere und Festungen, als auch in demjenigen der Generalkommandos und der gesamten Kriegsvorbereitung der Armee, welche nicht länger Pioniere und Festungen der wohlbemessenen Fürsorge und Einwirkung der Generalkommandos entziehen darf, wenn sie nicht den Vorwurf der Kurzsichtigkeit und Lückenhaftigkeit auf sich laden will.

Was man im Frieden nicht lernt, kann man im Kriege nicht — das gilt erfahrungsgemäfs auch für die Generalkommandos und ihre Stäbe. Deshalb mufs es mit einem Offizier des Ingenieurstabes schon in der Friedensformation ebenso ausgestattet werden, wie man

sorgfältig darauf Bedacht nimmt, dafs alle übrigen Waffen in seinem Stabe vertreten sind.

Warum man die technische Waffe hiebei ausschliefsen soll, kann nur derjenige begreifen, der heute noch ein gründliches Verständnis, ein tieferes Eingehen der Truppenführung und Truppenleitung in bezug auf diejenigen Kriegsaufgaben für entbehrlich hält, welche im Feld- und Festungskrieg die Ausnützung und Verwertung der Kriegstechnik und ihrer Organe erfordern.

Ein Organ dieser Waffe in den Stäben der Generalkommandos schon im Frieden wird auch des weiteren ein Mittel bieten, in der Armee und bei den Truppen das Verständnis für solche Aufgaben zu pflegen, die Scheu vor ihnen zu überwinden.

Auf die übrigen Teile der Organisation des Festung- und Pionierwesens wird diejenige des Ingenieurstabes im Laufe der Zeit nur insofern Einflufs gewinnen und ausüben, als eine mit den Jahren wachsende Anzahl von Offizieren, die mit der Leitung und Führung auf diesen Gebieten betraut sind, als Organe der höheren Truppenführer in deren Stäben tätig zu werden, die hierfür vorbereitende Schule des Ingenieurstabes durchgemacht, durch denselben gegangen sind.

Und in dieser Weise wird dann die Organisation und Ausbildung des Ingenieurstabes in Frieden und Krieg wirksam werden.

Über die Ausbildung, Schulung und Übung des Ingenieurstabes des weiteren hier sich zu verbreiten, erübrigt sich bei dem Umstande, dafs die Formen und Mittel hierzu Gemeingut der Armee sind und der Ausbildungbetrieb des Generalstabs ein bewährtes Vorbild gibt.

Gleichwohl erscheint es geboten, der Ausbildung eine kurze Betrachtung zu widmen, aus welcher der für ihren Betrieb mafsgebende Standpunkt, der Wert und damit die unumgängliche Notwendigkeit solcher Ausbildung hervorleuchtet.

Kriegsaufgabe und Kriegsvorbereitung im weitesten Sinne des Wortes für Sache und Person bezeichnen den einzig möglichen Standpunkt für diese Ausbildung. Wie sehr aber in dieser Beziehung die Ansichten und Bestrebungen einer Klärung und Festigung bedürfen, das habe ich für „Unsere Pioniere“ zur Genüge gekennzeichnet. Meine Beobachtungen und Erfahrungen lassen mich befürchten, dafs es bei den Ingenieuren, d. h. in bezug auf das Festung- und Befestigungwesen noch viel schlimmer steht, weil hier Jahrzehnte lang noch ungleich weniger als bei den Pionieren der Blick auf Kriegsaufgabe und Kriegsvorbereitung gerichtet sein

konnte dank der einseitigen Inanspruchnahme der Ingenieure als Friedensbaumeister für Bau- und Unterhalt der Festungen.

Hier auf dem Gebiete wirklicher und ernster Kriegsvorbereitung an der Hand der aus der Kriegsgeschichte, aus der Entwickelung von Kriegsführung, Taktik und Technik abgeleiteten Kriegsaufgabe gründlich Wandel zu schaffen, wird eine der vornehmlichsten Aufgaben des Ingenieurstabes sein. Erst indem man sich andauernd und konsequent damit befafst, wird man erkennen und würdigen lernen, ein wie grofses Arbeitsfeld dem Ingenieurstab neben und mit dem Generalstab der Armee verbleibt.

Man berücksichtige doch wie sehr Ingenieure und Pioniere für sich durch einen umfangreichen Friedensdienst in Anspruch genommen sind, um einzusehen, dafs wenigstens an einer leitenden, zentralen Stelle Kriegsaufgabe und Kriegsvorbereitung einzig und ausschliefslich als Zweck und Ziel aller Ausbildung gründlich und sorgfältig gepflegt und von hier aus in die Ingenieure (Festungen) und Pioniere verpflanzt werden müssen.

Was in dieser Richtung bisher im Ingenieur- und Pionierkorps geleistet werden konnte, ist ein unter den obwaltenden Verhältnissen sehr anerkennenswerter aber doch nur bescheidener Anfang auf dem Wege, dessen Ziel die Organisation und Ausbildung des Ingenieurstabes im Auge hat.

In meinem dreifsigjährigen Dienstleben habe ich zwei Kriege und nur eine sogenannte Ingenieurübungsreise mitgemacht. Unter dem Gesichtspunkte, dafs eine solche der hohen Kosten wegen nur alle zehn Jahre stattfinden kann, war es einer peinlichen, mehrmonatlichen Vorbereitung der Leitung gelungen, eine möglichst grofse Anzahl verschiedener Kriegsaufgaben der Ingenieure und Pioniere in die kurze Spanne Zeit von neun Tagen zusammenzudrängen.

Da wurde eine Stadt provisorisch befestigt und angegriffen, zwei Flufsübergänge ausgeführt, eine Feldstellung verstärkt und angegriffen und schliefslich auch noch der Nebenangriff auf einen Festungabschnitt bearbeitet und besprochen. — Alles in neun Tagen!

Solche Übungen sind selbst unter der genialsten Leitung nicht nur absolut wertlos, sondern geradezu schädlich, weil sie durch so flüchtige und oberflächliche Behandlung verschiedenster Aufgaben in Anlage und Durchführung ein Zerrbild der wirklichen Kriegsaufgaben geben und über ihre Schwierigkeiten hinwegtäuschen, zumal wenn — wie dies überall der Fall sein wird — nur die Leitung und nicht auch alle Teilnehmer solcher Übung entsprechend vorbereitet

und vorgebildet sind. Das aber von jedem Ingenieur- und Pionieroffizier ohne weiteres zu verlangen, das geht zu weit. Eine systematische Ausbildung und Schulung für solche, grofse und gröfste Kriegsaufgaben ist eben nicht bei einem Pionierbataillon, oder einer Fortifikation, sondern nur an einer entsprechend ausgestalteten und geleiteten Zentralstelle möglich.

Theoretische wie praktische Übungen, die dort stattfinden, haben nur dann einen Wert, wenn eine richtige und geschulte Leitung, die auch gelernt sein will, sich die unbedingt nötige, den Kräften der Teilnehmer angemessene Beschränkung in bezug auf die Stellung der Kriegsaufgabe auferlegt.

Je mehr aber diese Beschränkung in den verhältnismäfsig kleinen Gliedern der Organisation — Bataillonen, Fortifikationen, selbst Inspektionen — geboten ist, desto mehr tritt der Wert und damit die Notwendigkeit einer gründlichen Ausbildung, Schulung und Übung für die grofsen Aufgaben des Krieges an einer Zentralstelle hervor. Von hier aus müssen dann auch die erforderlichen Kräfte für entsprechende Anlage, Durchführung und Leitung der Übungen nach aufsen wirksam werden, erst dann kann von einer allgemeinen Schulung die Rede sein. — Was jetzt auf diesem Gebiete geleistet wird, ist mehr löbliche Improvisation des Einzelnen je nach Neigung, Vorliebe und Vorbildung, aber von einer gleichartigen gründlichen, systematischen Schulung ist keine Rede.

Es gilt aber hier noch einen ganz wesentlichen Faktor zu berücksichtigen, der Wert und Notwendigkeit der ganzen Organisation und Ausbildung eines Ingenieurstabes in besonderem Lichte erscheinen läfst.

Keine Waffe hat so wenig Gelegenheit, die, ihre vorzugsweise Mitwirkung fordernden, Kriegsaufgaben in wirklich kriegsmäfsigen gröfseren Truppenübungen durchgeführt zu sehen, als die Ingenieure und Pioniere. Ganz abgesehen davon, dafs nur zu oft Verständnis und guter Wille für Anlage und Durchführung solcher Übungen fehlt, sind die Schwierigkeiten grofs und erscheinen demjenigen unüberwindlich, der nicht mit überlegener Energie und Tatkraft, die nur festgeschultes Können gibt, an ihre Beseitigung herantritt.

Mit sehr geteilten Gefühlen denke ich, um nur ein Beispiel anzuführen, an die Zeit, da mir vor 25 Jahren (1878/79) die Aufgabe zuteil wurde, den Entwurf einer gröfseren Truppenübung im Festungskriege zu bearbeiten, an die folgenden Beratungen und Auseinandersetzungen mit den Organen des Generalstabs und der Artillerie, an die Verhandlungen mit den Generalkommandos etc., an das Schreck-

gespenst der grofsen Kosten und Flurschäden, kurz an alle die grofsen und kleinen Schwierigkeiten, die der Durchführung einer solchen Übung in den Weg gelegt wurden, bis sie glücklich wieder auf das Niveau einer gröfseren Pionierübung mit markierter Beteiligung der übrigen Waffen herabgedrückt war.

Die im Vorjahre bei Ingolstadt angeordnete gröfsere Truppenübung im Festungskrieg, welche von einem Armeekorps (III. Bay.) unter Leitung des kommandierenden Generals als Herbstübung durchgeführt wurde, rechtfertigt vielleicht wenigstens einen Hoffnungsblick in die Zukunft — geplant und entworfen war sie schon vor 25 Jahren.

Gleichviel, hier liegt ein grofses Arbeitsfeld für den Ingenieurstab und seinen Chef, wenn nicht wieder 25 Jahre vergehen sollen, bis eine solche oder ähnliche kriegsmäfsige Übung zustande kommt. Die Armee und ihre Führer müssen dazu gebracht werden, den zahlreichen Herbstmanövern auch solche Kriegsaufgaben zugrunde zu legen, welche der intensiven Mitwirkung der technischen Waffen bedürfen. Und das Mittel hierzu ist, all den vermeintlichen und wirklichen Schwierigkeiten gründlich zuleibe zu gehen durch Ausbildung, Schulung und Übung in den Stäben. Wird die Gelegenheit dann mit Interesse und Verständnis gesucht, so wird sie sich bei den Vorarbeiten für die gröfseren Truppenübungen in dem einen oder anderen Armeekorps, je nach dem verfügbaren Gelände immer finden.

Ein grofser Teil der Kriegsaufgaben auf kriegstechnischem Gebiete — grofse Flufsübergänge, Befestigungsanlagen — in Feld- und Festungkrieg werden immer von den Friedensübungen ausgeschlossen bleiben und hier tritt dann die theoretisch-applikatorische Übung auf Plan und Gelände in Form von Kriegsspiel, Übungsreise etc. voll und ganz in ihr Recht. Und die ergiebige Vorbereitung, Ausbildung, Schulung und Übung für solche Kriegsaufgaben ist wahrlich der intensiven Arbeit eines Ingenieurstabes wert.

Wenn auch nicht erschöpfend, so glaube ich hiermit doch die wesentlichsten Gesichtspunkte berührt zu haben, unter denen die Organisation und Ausbildung eines Ingenieurstabes nicht nur als wertvolle, sondern sogar als unumgänglich notwendige Ergänzung der Heereseinrichtungen sich erweist behufs allseitiger und vollkommener Kriegsvorbereitung der Armee.

Es wird einer gesteigerten Arbeitintensivität des Ingenieurstabes bedürfen, um auf diesem bisher vernachlässigten Gebiete das Versäumte rechtzeitig nachzuholen, alle Organe der Ingenieure und

Pioniere mit dem Geiste echter Kriegsvorbereitung auf die grofsen Aufgaben eines künftigen Krieges zu durchdringen und ihnen die hierfür notwendige Ausbildung, Schulung und Übung zu vermitteln.

## Schlufs.

Wenn ich die vorliegenden Betrachtungen mit den in meiner ersten Studie (1901) niedergelegten Ansichten und Vorschlägen vergleiche, so habe ich zumeist nur die früher gestellten Forderungen in anderer Form wiederholt, wenn ich sie auch nicht im Rahmen eines solchen Aufsatzes so eingehend ausführen und begründen konnte, als ich selbst es gewünscht hätte.

Nur in einem Punkte hat mich, sowohl die wertvolle Kritik meiner ersten Arbeiten, als auch die seitdem eingetretene weitere Entwickelung zu einer Modifikation meiner Anschauungen gezwungen.

Den Ingenieurstab dürfte ich nicht mehr als eine Organisation der Ingenieure neben den Pionieren betrachten, mufste ihn vielmehr als eine die Ingenieure und Pioniere überragende, beide Sparten beherrschende Organisation höherer Ordnung auffassen.

Diese gröfsere Aufgabe konnte ihm aber nur dann zugemutet werden, wenn er aus ausgewählten an den militärischen Hochschulen vorgebildeten, in der praktischen Schule einer Zentralstelle des Ingenieurstabes zusammengeschweifsten und gründlich geschulten Offizieren sich ergänzte, ohne diejenigen Offiziere auszuschliefsen, welche in der einen oder anderen Sparte hervorragend sich betätigen und dadurch einen nicht nur wertvollen, sondern notwendigen Zuwachs aus der unerschöpflichen Praxis des Dienstes darstellen.

Diese höhere Vorbildung und die Ergänzung durch Auswahl mufs dem Ingenieurstab und seinen Offizieren eine bevorzugte Stellung in dem so grofsen Gesamtkörper der Ingenieure und Pioniere und auch in der Armee erringen. Dementsprechende Leistungen werden ein zu Unrecht bestehendes Vorurteil gegen diese Sparte des Armeedienstes beseitigen, das Verständnis im Sinne richtiger Bewertung in der Armee fördern und dadurch die Sünden einer schweren Vergangenheit austilgen im Interesse des Korps und der ganzen Armee.

Es bleibt mir daher am Schlusse nur der Wunsch, es möge die Kriegsverwaltung mit den für die Heeresorganisation verantwortlichen Stellen Mittel und Wege finden, um gleichzeitig mit der in der Schrift „Unsere Pioniere“ befürworteten Vermehrung und Neugestaltung dieser Truppe der ganzen Organisation der in den Ingenieuren



und Pionieren verkörperten technischen Waffe im Sinne der vorliegenden Betrachtungen einen starken und dauerfesten Kopf zu geben, der die Glieder beherrscht und zu gemeinsamer, fest ineinander greifender Tätigkeit im Sinne wachsender Kriegsaufgaben und vollkommenster Kriegsvorbereitung zusammenfafst! Hierbei für die gleichartige, gemeinsame Tätigkeit aller Kontingente der deutschen Armee einen Vereinigungspunkt zu schaffen, der auf diesem Gebiete in besonderem Mafse nottut, erschien mir ein hohes, im allseitigen Interesse erstrebenswertes Ziel der Organisation eines Ingenieurstabes der Armee.

---

XLVI.

# Die Kämpfe auf dem linken russischen Flügel in der Schlacht bei Liaojan am 1. und 2. September 1904.

(Mit Skizze.)

---

In nachstehendem wird zum ersten Male der zuverlässige und genaue Bericht eines wohl unterrichteten militärischen Augenzeugen über die Vorgänge auf dem russischen linken Flügel (Detachement Orlow) in der Schlacht bei Liaojan veröffentlicht. Dieser Bericht, welcher auch die russischen Gefechtsbefehle im Wortlaut wiedergibt, gewinnt um so mehr an Interesse, als er einen Einblick gewährt in die Befehlserteilung der russischen hohen Armeestellen an den beiden Schlachttagen. Im übrigen wirft er auf die Einheitlichkeit in der russischen Schlachtleitung kein besonders günstiges Licht.

Die Leitung.

Am 31. August bivakierten die bereits eingetroffenen Teile der Division 54 beim Dorfe Jentai. Die Kohlengruben waren von drei Kompagnien des Regiments Stretjensk, einer Kompagnie des



Regiments Ingermanland und zwei Geschützen der Grenzwache besetzt. In der Nacht vom 31. August zum 1. September wurde von der Kavallerie gemeldet, dafs stärkere feindliche Kolonnen den Taitseho überschritten hatten, die 54. Division erhielt daher telegraphisch den Befehl vom Armeeoberkommando, nach den Gruben vorzurücken. Dem General Orlow standen zur Verfügung: sieben Battaillone der 54. Division (Regimenter 215 Busulursk und 216 Insarsk), vier Bataillone Regiments Pskow No. 11, 20 Geschütze und $1^3/_4$ Sotnien Transbaikalkasaken.

In der Morgenfrühe des 1. Septembers wurde der Vormarsch auf ausserordentlich schlechten Wegen angetreten. Die Infanterie liefs das Gepäck zurück, nur Mäntel und Brotbeutel wurden mitgenommen, die Geschütze mufsten mit Hilfe der Infanterie vorgebracht werden. Der Befehl des Oberkommandos lautete wörtlich: „Das Detachement Orlow hat die Bahn nach den Kohlengruben und diese zu sichern. Es besetzt eine Stellung in der Nähe der Kaserne der Grenzwache.“ Das Gelände in der Nähe dieser Kaserne war sehr unübersichtlich, General Orlow entschlofs sich daher, bis zu den vorgelegenen Hügeln, welche die Ebene halbkreisförmig umrahmten, vorzugehen. Diesen Hügeln liegt auf zwei Werft die in der Skizze als „Hügel mit den vier Kuppen“ bezeichnete Erhebung, die bereits von den Japanern besetzt war, gegenüber. Rechts von Orlow stand auf den fünf Werft entfernten „Hügel mit der Warze“ der linke Flügel des 17. Armeekorps mit dem Regiment Morschansk Nr. 139 der Division Dabrschenski. Am 1. September wurde eine japanische Batterie, die auf dem Hügel mit den vier Kuppen aufgefahren war, zum Abfahren gezwungen und Infanterie beschossen. Das Detachement stand mit dem Generalkommando des 17. Korps durch Relais, mit dem Armeeoberkommando telegraphisch in Verbindung.

Im Laufe der Nacht ging die Weisung Bilderlings ein, dafs er auf Orlows Unterstützung rechne. Orlow antwortete ihm, er hielte den Angriff für die beste Unterstützung; sollte Bilderling nicht beabsichtigen, anzugreifen, so bäte er um weitere Befehle. Vor Tagesgrauen wurde der Befehl zum Angriff gegeben. Da traf im letzten Augenblick ein Telegramm vom Oberkommando ein, welches folgendes besagte: „In Ergänzung der allgemeinen Disposition wird befohlen, dafs das Detachement Orlow sich, wie befohlen, an Bilderdings linken Flanke heranzuziehen hat, falls dieser nicht angegriffen wird; wird dagegen das 17. Korps angegriffen, so hat General Orlow vorzugehen und das Korps zu unterstützen. Weder in dem einem noch in dem anderen Falle ist jedoch offensiv vorzugehen.“ Orlow hatte die allgemeine

Disposition nicht erhalten, so dafs ihm der Ausdruck „wie befohlen“ unverständlich war. Der General nahm deshalb sofort den Angriffsbefehl zurück und telegraphierte an das Oberkommando, dafs die Disposition nicht an ihm gelangt sei; er halte sich daher mit seinem Detachement in einer abwartenden Stellung zum Vorgehen bereit. An Bilderling wurde eine Kopie des Telegramms gesandt mit der Bitte um Aufklärung. Gleichzeitig setzte General Orlow hinzu, dafs er vorgehen würde, falls die Japaner Bilderling angriffen, bevor dieser Antwort zurückgeschickt hätte.

Inzwischen wurden Schützengräben ausgehoben. Als es hell wurde, sandte der Kommandeur der linken Flügeldivision, Dabrschenski, an Orlow eine Meldekarte mit der Mitteilung, dafs während der Nacht um den Hügel mit der Warze gekämpft worden sei, er könne jedoch nicht feststellen, in wessen Händen der Hügel sich befinde. Orlow erkannte deutlich, dafs der Hügel von den Japanern genommen war, und dafs diese bereits begannen gegen das Dorf Sychotten vorzugehen. Orlow befahl daher den Vormarsch. Es wurde folgender Befehl gegeben:

Höhen von Jentai, 2. Septemer 1904.

1. Das Detachement geht gegen den Hügel mit der Warze vor. Die Gruben von Jentai werden besetzt von den Truppen, die bisher dort gestanden haben — drei Kompagnien Regiments Stretjensk und eine Kompagnie Regiments Ingermanland — und von einem Bataillon der Brigade Fomin;[1]) sechs Geschützen der reitenden Batterie Transbaikalkasaken des Generals Samsonow und den beiden Geschützen der Grenzwache. Drei Sotnien des Generals Samsonow sichern die Artillerie. General Samsonow sichert mit 16 Sotnien die linke Flanke in den östlichen Gruben von Jentai.

2. Die Brigade des Fürsten Orbeliani — Terek-Kuban-Kasakenregiment und 52. Neshinski-Dragonerregiment — gehen als Avantgarde gegen den Hügel mit der Warze vor. Aufklärung gegen die gesamte Stellung der Japaner.

3. Die Brigade Fomin[2]) folgt der Kavallerie. Regiment 215 Busulursk stellt sich als Reserve hinter dem rechten Flügel auf.

4. Die 20 Geschütze der Feldartillerie fahren in Gauljan[3]) auf,

---

[1]) Es wurde ein Bataillon Regiments Insarks 216 bestimmt.

[2]) Eigentlich Regiment 215 und 216, bei diesem Vorgehen jedoch 216 und 11.

[3]) General Orlow zeigte persönlich dem Kommandeur der Artillerie, Generalmajor Alijew das Ziel und erklärte ihm die Aufgabe.



beschiefsen die Batterien auf dem Hügel mit der Warze und unterstützen das Vorgehen der Infanterie.

5. Artilleriebedeckung eine Kompagnie und eine Sotnie.

6. Der Truppenverbandplatz des Roten Kreuzes wird nördlich der Gruben von Jentai aufgeschlagen.

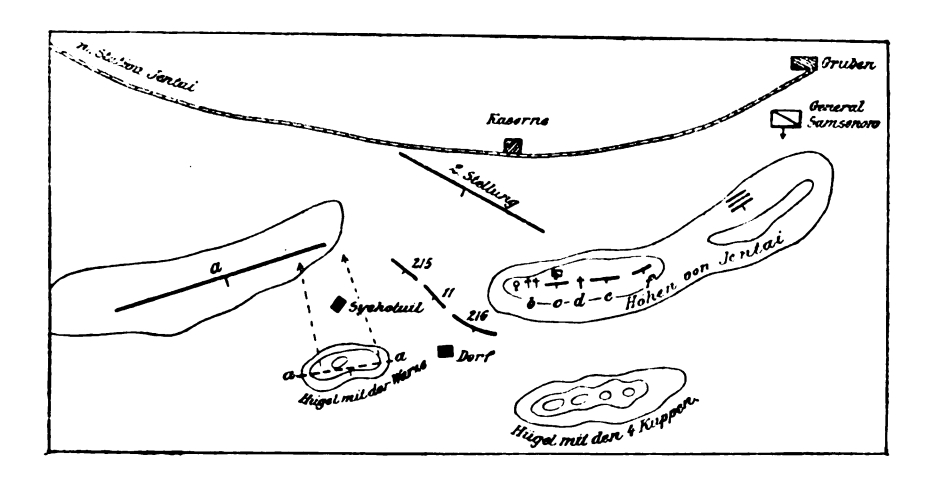
7. Ich reite bei der Avantgarde der Infanterie.

Beim Vorgehen erhielt die Kavallerie vom Dorfe aus Feuer, safs ab und beschofs ihrerseits das Dorf, besonders mit den Maschinengewehren der Terekkasaken, die vorzügliche Deckung im Gelände fanden. Beim Herankommen der Infanterie machte die Kavallerie die Front frei, zog sich auf den linken Flügel des Detachements und hinter dessen Front. Patrouillen wurden gegen den feindlichen rechten Flügel entsandt. Inzwischen erkannte man, dafs die Infanterie einen weit überlegenen Gegner vor sich hatte, dafs daher an ein weiteres Vorgehen gar nicht zu denken war. Die Verluste nahmen zu.

General Orlow erhielt jetzt eine Meldekarte Stakelbergs mit der Mitteilung, dafs das 1. Armeekorps im Anmarsch sei. Stakelberg hatte vom Oberkommando den Befehl erhalten, mit Tagesanbruch aus Teojang aufzubrechen, um die Lücke zwischen Orlow und Bilderling auszufüllen. Die Meldekarte war $10^{30}$ abgeschickt, es war somit anzunehmen, dafs das 1. Korps bald eintreffen würde. Orlow liefs Stakelberg durch dessen Ordonnanzoffizier zurückmelden, dafs er nicht vorwärts kommen könne, da er auf überlegene Kräfte gestofsen sei, sich dagegen dem Vorgehen des 1. Korps bei dessen Eintreffen anschliefsen würde. Das in Reserve stehende Regiment 215 wurde zur Verlängerung des rechten Flügels vorgezogen. Besonders hatte das Detachement unter dem Kreuzfeuer der japanischen Artillerie auf dem Hügel mit den vier Kuppen und auf dem Hügel mit der Warze zu leiden. Nur die acht auf den Gruben von Jentai stehenden Geschütze antworteten der feindlichen Artillerie. Der Kommandeur der übrigen Artillerie meldete, dafs er die japanischen Batterien nicht finden könne, sich aber nicht weiter vorwage um die feindliche Infanterie zu beschiefsen, weil er befürchte beim Rückzug seine Geschütze zu verlieren.

In diesem Augenblick traf ein Telegramm vom Oberkommando ein mit der Weisung: „Wegen eines partiellen Mifserfolges wird die offensive Absicht aufgegeben. General Orlow wird besondere Vorsicht anempfohlen.“ Orlow befahl deshalb den Rückzug auf die zweite Stellung (siehe Skizze), um sein Detachement nicht Verlusten

auszusetzen, die bei der veränderten Disposition ungerechtfertigt gewesen wären. Er gewann hierdurch Zeit, ohne seine Hauptaufgabe — Sicherung der linken Flanke und Schutz der Bahn — aufser Acht zu lassen. Eine telegraphische Meldung über die veränderte Aufstellung wurde an das Oberkommando abgesandt. Der Rückzugsbefehl lautete etwa: „Die Transbaikalbatterie und die drei Sotnien des Generals Samsonow besetzen eine Flankenstellung links, um die




Erläuterungen zur Skizze:

*a a a* = Stellung des 17. Korps.
δ = General Orlow.
*b* = Transbaikalbatterie.
*c* = 1 Bat. Regts. Insarsk und 8 Sotnien Samsonows.
*d* = 2 Geschütze der Grenzwache.
*e* = 3 Komp. Regts. Stretjensk.
*f* = 1 „ „ Ingermanland.

Japaner beim Nachdrängen unter Feuer zu nehmen. Sie ziehen sich dann an die Kavallerie des Generals Samsonow heran. **Die Trains** gehen unter Bedeckung einer Kompagnie Regiments Ingermanland zurück; der **Truppenverbandplatz** des Roten Kreuzes geht nach der Station Jentai zurück. **Die Regimenter** 215, 216 und 11 **sowie die Artillerie** besetzen, sich allmählich zurückziehend, die Stellung, nach welcher ich vorreite. Die drei Kompagnien Regiments Stretjensk räumen zuletzt ihre Stellung, sie haben den allgemeinen Rückzug zu sichern. **Die Brigade Orbeliani** sichert die linke

Flanke und hält mit einigen Eskadrons die Verbindung mit dem 17. Korps."

Der Rückzug vollzog sich in guter Ordnung, die Truppen besetzten die zweite Stellung. Jetzt war auch Stakelberg auf dem Schlachtfeld eingetroffen und befahl Orlow zu sich. Unmittelbar vor dem Abreiten erhielt letzterer die Weisung Bilderlings: „Der Feind wird von 5—6 Uhr unter Artilleriefeuer genommen, die Kanonade wird von 6—7 unterbrochen, von 7—8 wieder Artilleriefeuer, und um 8 Uhr unter dem Schutze der Dunkelheit Sturm auf den Hügel mit der Warze." Orlow meldete sich bei Stakelberg, der über den vorher beschriebenen Rückzug sehr ungehalten war. Stakelberg befahl, sofort wieder vorzugehen. Orlow las ihm die zuletzt erhaltene Meldekarte Bilderlings vor, Stakelberg blieb jedoch bei seinem Befehl, er wolle auf jeden Fall jetzt den Hügel stürmen. Orlow führte deshalb seine Truppen aus der günstigen Verteidigungsstellung heraus zum Angriff vor. Er schreibt hierüber wörtlich: „Als ich zu meinen Truppen zurückkam, fand ich dieselben in Schützenlinien vorzüglich gedeckt liegend. Die Reserven standen — für feindliches Infanterie- und Artilleriefeuer unerreichbar — dicht hinter den Schützenlinien in tiefen Gruben. Ich hätte hier den Ansturm eines ganzen Armeekorps aushalten können, und wäre nie zum Sturm vorgegangen — wenn es mir nicht befohlen gewesen wäre." Der Angriff wurde, wie nicht anders zu erwarten war, abgeschlagen, das Detachement Orlow fast völlig aufgerieben, der General selbst vier Mal — davon das letzte Mal schwer — verwundet.

---

XLVII.

# Die Unteroffizierfrage und die letzten Verhandlungen im Preufsischen Abgeordnetenhause.

Von

Generalmajor a. D. **von Zepelin.**

---

Der Antrag der Konservativen Freiherr von Willisen, von Buddenbrock und Genossen in der Sitzung des Hauses der Abgeordneten vom 7. November hat um deswillen eine hohe Bedeutung, weil er einen der wundesten Punkte unserer Gesetzgebung berührt, der für die Tüchtigkeit und Schlagfertigkeit unserer Wehrmacht und damit für die Sicherheit des Staates von gar nicht hoch genug zu schätzender Wichtigkeit ist.

Die — sagen wir es offen — in gewissem Sinne lahm gelegten Finanzen des Reiches, ohne deren Sicherstellung dessen Verwaltung auf die schiefe Ebene geraten mufs, können ohne ihre Sanierung freilich nicht allen Anforderungen entsprechen, die dennoch vollberechtigt von der Heeresverwaltung gestellt werden müssen, wenn diese anders ihre Aufgabe, das Heer als schneidige Waffe in der Hand seines Kriegsherrn gebrauchsfähig zu erhalten, ganz und voll erfüllen will.

Die Versorgung im Staats- und Kommunaldienst mufs eine derartige sein, dafs sie den Unteroffizieren ein Aquivalent bieten kann für die verhältnismäfsig grofsen Anforderungen, welche die Dienstzeit in der Armee bei im Verhältnis zu anderen Berufsstellungen, grofsen Anforderungen an Leistungen und ebenso geringem Entgelt an diese wichtige Klasse von Vorgesetzten stellt.

Von der Bedeutung der ihnen in Aussicht gestellten Zivilanstellung hängt also wesentlich die Qualität des Ersatzes des Unteroffizierkorps ab.

Was dies aber in der heutigen Zeit sagen will, wo in unserem Staate ungestraft gegen das Offizierkorps und Unteroffizierkorps in der schamlosesten Weise von der Umsturzpartei und ihren Helfershelfern mit Wort, mit Bild und Schrift gekämpft wird, darf an dieser Stelle nicht wiederholt werden.

Schwächliche Kompromisse sind hier noch schädlicher wie an anderen Stellen unseres Staatswesens, und wir

stimmen voll und ganz mit dem überein, was von den Antragstellern und der diesen Antrag begründenden Herren gesagt worden ist.

Wenn der Finanzminister — es ist bezeichnend für die Verhältnisse, dafs gerade er zuerst das Wort nahm — darauf hinwies, dafs durch Ausführung der Wünsche des Antrages der Staatskasse jährlich eine Mehrausgabe von 5 Millionen erwachsen würde, so erwidern wir, dafs 5 Millionen, wenn diese Summe sich in der Tat so hoch stellen sollte, keine Rolle spielen bei der Bedeutung der Unteroffizierfrage für Heer und — für den Staat, für seine und des Volkes Sicherheit und Zukunft. Wir möchten es vermeiden, in die geheimsten Falten unseres Budgets zu leuchten, wir sind sicher, dafs in ihm sich manche Ausgaben finden, die von weit geringerer Wichtigkeit sind als diese und über deren Höhe sich niemand den Kopf zerbricht. Man wende nicht ein, dafs die Gedanken leicht im Kopfe den Flug nehmen, dafs aber hart im „Finanzraume“ sich die Dinge stofsen! Wir wissen dies, und geben dies unbedingt zu. Aber hier handelt es sich um eine Forderung, für die in einer Zeit die Mittel geschafft werden müssen, da man so viele Millionen übrig hat für Ausgaben, deren produktiver Wert noch erst in der Zukunft erwiesen werden soll. Von dieser Ausgabe aber verbürgen wir uns für den produktiven Wert.

Ganz entschieden möchten wir aber einer Bemerkung des Herrn Finanzministers entgegentreten, die Anlafs zu grofsen Bedenken in sich zu bergen scheint:

Er sagte — nach dem Berichte der Kreuzzeitung — am Schlusse seiner Rede:

„Ich glaube, Herr von Willisen hat bei seinem Antrage vielleicht doch nicht in vollem Mafse dessen Wirkung auf die Zivilanwärter berücksichtigt. Es herrscht zwischen den Militäranwärtern und den Zivilanwärtern eine erhebliche Differenz in der Beurteilung ihrer Anstellungsverhältnisse. Wenn immer gesagt wird, das die Militäranwärter wesentlich benachteiligt würden gegenüber den Zivilanwärtern, so wird naturgemäfs diese Differenz zwischen den beiden Kategorien noch mehr verschärft, die Gegensätze werden schärfer statt milder werden. Das liegt nicht im Staatsinteresse. Die Zivilanwärter haben sich mit einer lebhaften Beschwerde an das hohe Haus gewandt und geradezu einen Verein gegründet, um den nach ihrer Meinung unberechtigten Anforderungen der Militäranwärter entgegenzutreten. Ohne mich mit diesen Beschwerden identifizieren zu wollen, will ich nur darauf hinweisen, dafs die Wünsche der Militäranwärter sofort eine Reaktion auf der Gegenseite hervorrufen. Wir sollten uns alle bestreben, diese Kluft nicht zu erweitern. Die

Regierung hat durch die Einstellung dreihundert neuer etatsmäfsiger Stellen das ihrige getan, um den Wünschen, auch der Militäranwärter, gerecht zu werden. Ich möchte sie dringend bitten, nicht darüber hinauszugehen und dem Antrage Willisen keine Folge zu geben und dazu beizutragen, dafs endlich die Animosität dieser verschiedenen Beamtenkategorien beseitigt und endlich wieder Frieden zwischen ihnen herbeigeführt werde. . . .“

Wir bedauern, dafs in dieser Antwort des Herrn Finanzministers der Kernpunkt der Sache absolut nicht berührt wird. Unwillkürlich wird man hierbei an das bekannte Wort: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!“ und die Fabel vom Wolf und dem Lamm erinnert. Wenn Abgeordnete aufserordentlich gemäfsigter Richtung es für ihre parlamentarische Pflicht halten, völlig gerechtfertigte Forderungen, denen keine oder doch eine nur ungenügende Berücksichtigung seitens der Regierung zuteil wurde, zu wiederholen, so haben sie — auch als Konservative — ein Anrecht in ganz anderer Weise berücksichtigt zu werden als dies hier geschah. Wir meinen sogar, es liegt dies vor allem im eigensten Interesse der Königlichen Staatsregierung. Wir sind ein entschiedener Feind des Wettlaufens verschiedener Beamtenkategorien um Gehaltserhöhung. Aber, wir können uns nicht mit der Anschauung befreunden, dafs man gerechten Bedürfnissen das Ohr verschliefsen mufs, nur weil ganz unberechtigter Lärm von entgegenstehender Seite hierdurch veranlafst werden könnte.

Im Gegenteil, die Regierung mufs gegen öffentliche Anzapfungen völlig gefeit sein; aber, unbekümmert um solche, der Gerechtigkeit und Billigkeit die Bahn öffnen.

Anderenfalls würde das Geschrei der Presse und jede an Disziplinlosigkeit streifende Einwirkung der Opposition bestimmter Kategorien von Beamten, jede freie Tätigkeit der Regierung hemmen.

In der vorliegenden Frage aber mufs schon um deswillen die Regierung dieser Frage näher treten, weil sie ein Lebenselement der Wehrkraft der Nation anbetrifft. Ohne eine Verstärkung und eine Besserung der Lage unseres Unteroffizierkorps ist die Kriegstüchtigkeit der Armee in hohem Grade gefährdet.

Also, wir wiederholen es noch einmal, nicht nur um Abstellung berechtigter Besoldungsbeschwerden, sondern um eine militärische Frage von der allerhöchsten Bedeutung handelt es sich bei der Verbesserung der Lage der Unteroffiziere.

Dafs diese Auffassung nicht nur einseitig von der konservativen

Partei und den ihr nahestehenden Kreisen geteilt wird, beweisen die folgenden Ausführungen eines Schriftstellers, dem man gewifs nicht politische Einseitigkeit vorwerfen wird, des Grafen von Reventlow in dem von ihm geleiteten „Überall", der illustrierten Zeitschrift für Armee und Marine, 7. Jahrgang Nr. 2. wo er in einem „Die Sozialdemokratie und das Heer" überschriebenen Artikel, ausführte, dafs auch nicht der geringste Anlafs vorliegt, in der Ablehnung und im Tadel, welche der Antrag Liebknechts auf dem Bremer Parteitage gefunden hat, ein Zeichen der sogenannten Mauserung unter den Vertretern der sozialdemokratischen Partei zu sehen.

Man könne überhaupt nicht begreifen, wie auf diese Idee nur ein halbwegs verständiger Mensch habe kommen können.

Dann aber sagt er wörtlich mit Bezug auf die Unteroffiziere und deren Tätigkeit innerhalb der Armee den in diese eintretenden Sozialdemokraten gegenüber:

„Überhaupt kommen wir bei fast allen Erörterungen innerer militärischer Zustände auf die hier schon so oft erhobene Forderung zurück, das Unteroffiziermaterial auf alle Weise zu heben und keine Kosten, mögen sie auch noch so grofs sein, dabei zu scheuen. Abgesehen vom militärischen würde der innere politische Erfolg ein ganz enormer sein. Neben anderem verlangt man von unserem jetzigen Unteroffizier auch mehr allgemeine und politische Urteilskraft, als er leisten kann.

Er hat vielfach nicht neben der militärischen auch die geistige Autorität seinen Leuten gegenüber. Sie wird aber verlangt und das ist vielleicht am allernachteiligsten.

In der Unteroffizierfrage kann und müfste sofort nur mit den allergröfsten Mitteln gearbeitet werden. Vermehrung des Etats und bessere pekuniäre Stellung, so dafs der Ersatz durch den gröfseren Zudrang eine starke Vermehrung erfährt und eine sorgfältige Auslese möglich wird. Je höher die Qualität des Unteroffiziers steht, desto sicherer wird die Armee vor innerer Auflösung bewahrt bleiben".[1])

Wir wollen gar nicht auf die heikle Frage eingehen, ob nicht auch zuweilen den Zivilversorgung berechtigten Unteroffizieren der Eintritt in die Zivilkarriere seitens der betreffenden Behörden,

[1]) Wenn Graf von Reventlow in seinen weiteren Ausführungen bemerkt, dafs man „in den mafsgebenden Kreisen" die Unteroffizierfrage leugnet, so können wir dies in der Verallgemeinerung, was die Kreise des Offizierskorps anlangt, nicht zugeben. Der Finanzminister scheint freilich keine genügende Vorstellung von der Bedeutung der Unteroffizierfrage zu besitzen. v. Z.



wenn auch oft nur von deren subalteren Organen, erschwert wird. Wir weisen aber darauf hin, dafs je mehr der Zudrang allgemein gebildeter Elemente zum Unteroffizierkorps durch die Fürsorge für bessere Stellung und Versorgung desselben wächst, um so gröfseren Vorteil auch die Zivilverwaltung hiervon haben dürfte. Denn nicht nur die Charaktereigenschaften, der aus der Armee in ihre Beamtenkreise tretenden Anwärter, sondern auch die bessere Bildung derselben würde unserer Verwaltung zugute kommen.

Je trauriger die Eindrücke sind, die man seinerzeit von den Ergebnissen der Regierungsvorschläge zur Hebung unseres Unteroffizierkorps im Reichstage gewann, wo sich die Regierung mit geradezu kläglicher Abschlagszahlung begnügen mufste, um so erfreulicher ist es, dafs im preufsischen Abgeordnetenhause die Frage aufgenommen wurde.

Die Armee mufs erwarten, dafs diese Forderung nicht versumpfe, wie es die Ausführungen des Herrn Finanzministers leider befürchten liefsen; aber nicht allein die Armee, sondern auch der Staat in seiner Gesamtheit würde bei weiterer Vernachlässigung dieser für die Zukunft eines so wichtigen Pfeilers seines Gebäudes sehr mafsgebenden Fragen in ernste Mitleidenschaft gezogen werden. Das überlastete Offizierkorps bedarf aber mehr als je eines tüchtigen Unteroffizierkorps, soll anders die Ausbildung und Erziehung der Armee, wie die Frische ihrer Führer nicht leiden.

---

# Umschau.

## Österreich-Ungarn.

Marine.

Der 6. Oktober hat einen aufserordentlich wichtigen Wechsel im Marinekommando gebracht. Admiral von Spaun ist vom Posten des Marineministers zurückgetreten und durch Vizeadmiral Graf Montecuccoli ersetzt worden. Admiral von Spaun hat seit dem 5. Dezember 1897 auf seinem verantwortungsvollen Posten gestanden und sich um die Marine reiche Verdienste erworben, nicht an ihm liegt es, wenn der Stillstand in der Marine nicht früher durch eine eifrige Bautätigkeit unterbrochen worden ist, denn gleich nach seiner Ernennung ist Admiral von Spaun mit einem neuen Flottenprogramm



hervorgetreten, das 12 Linienschiffe, 6 Panzerkreuzer und 24 moderne Torpedoboote enthält, leider aber nicht durchgeführt wurde. Dafs aber mit seiner Amtsführung ein neuer Zug in die Marine gekommen ist, da er es war, unter dessen Amtsführung die grofsen Sonderkredite jüngst beschlossen wurden, darf ihm nicht vergessen werden. Sein Nachfolger hat ihm seit seiner Rückkehr aus den chinesischen Gewässern als Stellvertreter zur Seite gestanden; man darf erwarten, dafs der Kurs der alte bleibt.

Die „Wintereskadre" setzt sich aus den Turmschiffen Habsburg. Arpad, Babenberg, den Kreuzern Franz Joseph und Zenta und dem Torpedofahrzeug Satelitt zusammen. Sie wird zunächst die Teilausbildung der Unteroffiziere und Mannschaften im nordöstlichen Teile der Adria bewirken.

Heer.

Als Teil 4 des Reglement für den Sanitätsdienst ist eben der „Sanitätsdienst im Kriege" erschienen. Als erste Sanitätsformation ist die „Infanterie-Divisionssanitätsanstalt" (unsere Sanitätskompagnie) zu nennen, die sich aus zwei gleichen Sektionen zusammensetzt, deren getrennte Verwendung möglich ist. Sie teilt sich im Gefecht in 1. die Verbandzeug(Medizin)-Wagen, 2. die Sammelstelle für leicht Verwundete, 3. Hauptverbandplatz, 4. Krankenwagen zum Verwundetentransport, 5. Reserve des Sanitätsmaterials, denen sich auch die freiwilligen Sanitätsformationen anschliefsen, wenn sie der ersten Linie zugeteilt werden. Neu sind Nr. 1 und 2. Mit dem Beginn des Gefechts können die Verbandswagen auch den Truppenverbandplätzen (ein pro Bataillon) zugewiesen werden. Sie enthalten auch Stärkungsmittel für Verwundete. Die Sammelstelle für Leichtverwundete hat den Zweck, den Hauptverbandplatz von allen Verwundeten zu entlasten, die noch marschieren können. Die Krankentransportwagen werden im allgemeinen als „Blessierten-Wagenstaffel" in der Nähe des Hauptverbandplatzes aufgestellt (11), können aber auch seitwärts entsendet werden (Wagenstellungen). Das Sanitätspersonal der Truppen soll grundsätzlich bei diesen verbleiben. die Zahl der Ärzte der Divisionssanitätsanstalt ist vermehrt worden. Die Feldlazarette bleiben unverändert. Die Zahl der Reservelazarette ist für ein Korps auf zwei, die Zahl der „Feldmarodenhäuser" von zwei auf drei vermehrt worden. Auf die aufserordentlich wichtigen Erklärungen Tisza's im ungarischen Abgeordnetenhaus, betreffend Inhalt des neuen Wehrgesetzes, 2jährige Dienstzeit, Neubildungen an Feldartillerie, Ausstattung der Landwehrdivisionen mit Divisions-Artillerieregimentern, Unterbleiben von Neubildungen (zunächst) bei anderen Waffen, die während der Drucklegung erfolgt sind, können wir erst im nächsten Bericht eingehen. 18

## Italien.

Heeresstärke.

Nach Eintreffen des Jahrgangs 1880, d. h. nur der Reservisten der Infanterie desselben, hat man unter den Waffen: 37000 Mann mit fünfjähriger, 75000 Mann Jahrgang 1883 mit zwei- bezw. dreijähriger, 40000 Mann Jahrgang 1883 mit dreijähriger, 60000 Mann Jahrgang 1880 (Reservisten, die spätestens 1903 entlassen wurden) mit zwei-, drei- und einjähriger Dienstzeit, zusammen rund 212000 Mann, genug, um mit Nachdruck auch Generalausständen entgegenzutreten. Im übrigen bedarf es nur eines Telegramms, um den Bestand unter den Waffen um weitere 60000 Mann zu vermehren. Die zersprengte „Opposition“ kann aus der Einbeorderung den Schluſs ziehen, daſs eine Regierung, die in der Zeit der „forza minima“ unter den Waffen befindliche Truppenzahl nicht für ausreichend hält, die öffentliche Ruhe sicher zu stellen, nicht daran denken wird, diese Ziffer in Zukunft noch zu vermindern.

Ausführungsbestimmungen zum Artikel 3 des Gesetzes vom 3. Juli 1904.

Dem Königlichen Dekret, welches die Ausführungsbestimmungen zu Artikel 3, Gesetz vom 3. Juli 1904 „Versetzungen in den vorläufigen Ruhestand“ bringt, geht eine Begründung des Kriegsministers voraus. Diese weist zunächst auf das angestrebte Ziel hin, Steigerung der Brauchbarkeit der Kadres durch unnachsichtliches Ausscheiden aller derjenigen Offiziere, die ihre Stellung nicht mehr ausfüllen, und nicht mehr die erforderliche Autorität besitzen können. Die Bestimmungen des Königlichen Dekrets wahren einerseits die Interessen der Offiziere und geben den beurteilenden Kommissionen Anhalt an die Hand, welche die Bedingungen der Ausmerzung genau festlegen, sie fordern andererseits aber auch das rasche und rücksichtslose Beseitigen aller für den Frontdienst unbrauchbaren Elemente. Die Bestimmungen machen einen Unterschied zwischen den für jeglichen Dienst untauglichen und von jeder Beförderung ausgeschlossenen Offizieren und denjenigen, die noch im Dienst des Personals der Festungen und Distrikte Verwendung finden können. Bei ganz jungen Offizieren sollen die Kommandeure, sowie die Kommission, ehe sie eine Entfernung aus der Dienststellung vorschlagen, wohl erwägen, ob nicht aus ihm, bei sorgfältiger Erziehung und Überwachung doch noch etwas werden kann.

Das königliche Dekret spricht im Artikel 1 aus, daſs normal die jährlichen Versetzungen in den provisorischen Ruhestand mit dem Tage beginnen, in welchem die neuen Beförderungsverschlags-

listen in Kraft treten, ausnahmsweise aber, bei Offizieren, die im Laufe des Jahres im besonderen Bericht als ungeeignet bezeichnet werden, auf einen Monat nach Einreichung des bezüglichen Berichts erfolgen könne. Nach Artikel 2 sollen in den provisorischen Ruhestand versetzt werden die Offiziere, die nach § 90 des Beförderungsgesetzes als zu jeder weiteren Beförderung ungeeignet beurteilt worden sind, aber noch nicht das pensionsfähige Alter erreicht haben. Bei Unterleutnants soll ein endgültiges Ausschliefsen von jeder Beförderung nicht stattfinden. Artikel 4 spricht aus, dafs in den vorläufigen Ruhestand auch zu versetzen sind die Offiziere, bei denen das Urteil dahin lautet, dafs sie ihre Dienststelle nicht mehr ausfüllen, wenn eine Entfernung aus dem aktiven Heer auf eine andere Weise nicht möglich ist. Die entsprechende Beurteilung mufs in einem Bericht der Kommission für die Aufstellung der Eignungslisten genau ersichtlich und begründet sein. Ist der Gesundheitszustand der Grund, so mufs dem Bericht ein Gutachten einer Kommission aus mehreren Militärärzten zu dem der Generalarzt und auch der Generalstabsarzt der Armee sich auf Verlangen der betreffenden Offiziere zu äufsern haben, beigelegt werden. In jedem anderen Falle haben Urteil und Bericht die Bemerkungen aller Vorgesetzten zu tragen, die befugt sind, zum Eignungsbericht über den betreffenden Offizier sich zu äufsern. Das endgültige Urteil fällt eine Kommission aus dem kommandierenden General, den beiden Divisionskommandeuren und dem Brigardekommandeur des betreffenden Offiziers, bezw. dem Kommandeur der Artillerie, des Genis; diese Kommission entscheidet durch Stimmenmehrheit, bei Gleichheit der Stimmen entscheidet die des Vorsitzenden. Der Kriegsminister führt dann die Versetzung in den vorläufigen Ruhestand herbei, bei Offizieren, die noch nicht 20 Jahre dienen, vorher erwägend, ob ihre Entfernung an dem aktiven Dienststande nicht durch „Reform“ wegen körperlicher oder geistiger Unfähigkeit eintreten kann; um noch in das Personal der Festungen oder der Distrikte entweder zwangsweise oder auf Antrag überführt zu werden, müssen die Offiziere der kombattanten Waffen folgende Bedingungen erfüllen: 1. nicht von jeder Beförderung ausgeschlossen sein, 2. wenn auch nicht mehr für den Frontdienst geeignet, doch die für die neue Verwendung nötige Intelligenz, Charaktereigenschaften, militärische Vorbildung, Energie besitzen — was in dem Vorschlag ausdrücklich hervorzuheben ist. Auch ist eventuell ein ärztliches Gutachten beizulegen. Da das Gesetz vom 1. Juli 1904 gelten soll, so mufs eine Revision der Eignungsberichte von 1903 erfolgen.

Lehrkurse für Offizieranwärter des Beurlaubtenstandes und Sergeantenlehrkurse.

Die neuen Bestimmungen des Kriegsministers über Zulassungen zu den Lehrkursen für Offizieranwärter des Beurlaubtenstandes und den Lehrgang bei diesen haben andauernden Charakter. Aus verschiedenen Gründen hat der Minister bestimmt, daſs die Kurse fortan statt am 1. Dezember, am 1. Februar beginnen. Die Übungszeit verläuft daher wie folgt: a) Kurse von 6 Monat Dauer (Infanterie, Artillerie, Genie, Intendantur, Zahlmeisterkorps) Beginn 1. Februar, Truppendienst 10 Monate, 3 Gemeiner, 3 Korporal, 4 Sergeant, Prüfung zum Korporal Ende April, Beförderung zum 1. Mai, Prüfung zum Sergeanten Ende Juli, Beförderung zum 1. August. Zum 1. November werden die Offizieranwärter der Infanterie im Korpsstabsquartier vereinigt und in einem kurzen Kursus auf die Prüfung zum Unterleutnant des Ersatzes vorbereitet. Ende November findet dann die Prüfung statt, am 1. Dezember werden die Anwärter in die Heimat entlassen, wo sie die Beförderung zu Unterleutnants abwarten. Nicht geeignet Befundene und solche, die noch nicht 4 Monate Sergeant sind, kehren zu ihnen Truppenteilen zurück. Nach der Beförderung Dienstleistung vom 1. Februar bis 15. September bezw. vom 1. Februar bis 31. Januar für die aus den Leuten mit 3jähriger Dienstverpflichtung Hervorgegangenen; b) Kurse von 9 Monaten Dauer (Infanterie, Kavallerie, Artillerie und Genie, Train, Zahlmeisterkorps). Beginn der Kurse 1. Februar, Dienst in der Truppe 4 Gemeiner, 5 Korporal, 4 Sergeant. Prüfungen Ende Oktober, Beförderung zum Sergeanten am 1. November. Am 1. Februar Vereinigung der Offizieranwärter der Infanterie und Kavallerie zu besonderen Kursen, Ende Februar Eignungsprüfung. Nach der Beförderung Dienstleistung vom 1. Juni bis 15. September, bezw. 1. Juni bis 31. Januar. Sergeantenlehrkurse werden am 1. Januar 1905 zusammengestellt bei 12 Infanterie-, 3 Bersaglieri-, 3 Alpen-, 4 Kavallerie-, 6 Feldartillerieregimentern, reitende und Gebirgsartillerie, 2 Küsten- und Festungsartillerieregimenter, 5 Genieregimenter und Eisenbahnbrigade. Die Kurse umfassen je 50 Mann bei der Infanterie, 40 bei den Bersaglieren, 30 Kavallerie-, 45 Feld-, 15 reitende-, 40 Küsten-, 40 Festungsartillerie, 23 beim 1., 15 beim 2., 20 beim 3., 29 beim 4., 20 bei 5. Genieregiment, 35 bei der Eisenbahnbrigade. Bei Alpentruppen und Gebirgsartillerie sind die Zulassungen unbeschränkt. Die Kurse dauern 12 Monate, können aber 6 Monate für diejenigen verlängert werden, die nicht die Eignung zum Sergeanten erworben haben und sie noch erlangen möchten.

Freiwillige.

An Freiwilligen können eingestellt werden, bei der Infanterie, Feldartillerie, reitender Artillerie und Gebirgsartillerie wie Genie

je 15, Kavallerie je 30, Festungs- und Küstenartillerie je 25 pro Regiment. 18

## Frankreich.

Kriegs-budget-steigerung, Iststärke, Rekruten-klasse.

Der Berichterstatter für das Heereserfordernis, Berteaux[1]), findet die höheren Forderungen des Kriegsministers (siehe Novemberheft) durchaus gerechtfertigt, da sie auf gesetzlichem Boden stehen und hat einige vom Ausschufs zur Beseitigung der Mehrausgaben vorgeschlagene Wege als ungangbar bezeichnet. Gründe für die notwendige Steigerung des Heereserfordernisses über den Voranschlag hinaus bilden:

1. Die eintretende Vermehrung der im Heereserfordernis mit Besoldung erscheinenden Durchschnittsstärke um 17400 Mann, auf deren Ursachen wir unten näher eingehen werden. In Wirklichkeit ist die Erhöhung der Iststärke eine höhere, da im Heereserfordernis sie 1. nur auf 10 $^1/_2$ Monate, 2. nur nach Abzug von 8 $^0/_0$ für Kranke, Beurlaubte usw. rechnungmäfsig zum Ausdruck kommt.

2. Die Steigerung der Zahl der kapitulierenden Unteroffiziere um 2000 für das Jahr 1905, die sich im Heereserfordernis durch höhere Prämien, die man den Betreffenden doch nicht verweigern kann, ausspricht. Berteaux bezeichnet diese Steigerung als eine aufserordentlich wünschenswerte Erscheinung, zumal mit Rücksicht auf die bevorstehende Einführung der 2jährigen Dienstzeit, die länger dienendes Ausbildungspersonal in gröfserer Zahl dringend erforderlich mache.

3. Das Vorhandensein von noch rund 1000 Offizieren über den Etat, für deren Besoldung man nach den Beschlüssen des Parlaments nicht mehr die früheren Mittel für fehlende Unteroffizier-Kapitulanten habe. Als General Billot die 4. Bataillone geschaffen, seien 4000 Offiziere über den Etat vorhanden gewesen. Ihre Beseitigung auf dem Wege der Verminderung der Zulassungen von Offizieranwärtern zu den Militärschulen (in diesem Jahre 275 zu St. Cyr, 166 zur polytechnischen Schule, von letzteren weifs man aber noch nicht, wieviel aktive Offiziere werden wollen), dagegen hat, wie früher schon berührt, der Erlafs vom 18./6. 04 eine neue Offizierquelle in den 10 Jahre dienenden Adjutants, die ohne Prüfung befördert werden können (geschaffen), wird erst nach und nach eintreten können.

4. Die höheren Getreidepreise und die damit steigenden Aus-

[1]) Der jetzige Kriegsminister.

gaben für Fourage. Die Frage der Steigerung der besoldeten Durchschnittsstärke müssen wir, als eine sehr wichtige, hier näher besprechen; sie hat ihren Grund in der Erhöhung des diesjährigen Rekrutenkontingents, die übrigens wesentlich höher, als die 17400 Mann ist. Wenn der Ausschufs vorschlug, die Steigerung der Durchschnittsstärke dadurch zu beseitigen, dafs man das ganze Rekrutenkontingent später einstellt, so nützt das für das Budget 1905 nichts, da die Ersparnisse dem Budget 1904 zufliefsen müssten und Verschiebungen von einem Budget auf das andere gesetzlich unzulässig sind. Eher wäre möglich und das wäre auch gesetzlich zulässig, das Kontingent in 2 Portionen zu teilen, von denen die eine später zur Einreihung gelangt. Dazu hätte man aber schon bei der Aushebung eine Losung vornehmen müssen, die die Leute auf die beiden Portionen verteilte. Das ist unterblieben. Die Merciersche Mafsnahme von 1894 zu wiederholen, nämlich die Losung nach Ankunft der Rekruten bei den Regimentern zu bewirken, weigert sich André entschieden, mit der Erklärung, er werde eher von seinem Posten zurücktreten, als eine Anordnung treffen, die wieder mal Verwirrung in der ganzen Armee hervorrufe.

Der Berichterstatter für das Kriegsbudget ist dagegen damit einverstanden, dafs man bei den Truppen nochmals eine sehr scharfe Prüfung der Dienstbrauchbarkeit vornimmt und alle nicht absolut dienstfähigen Leute heimsendet, auch den Prozentsatz der Familienstützen vermehrt. Von anderer Seite wird vorgeschlagen, alle Familienstützen am 1. Januar 1905, also zum Teil nach 6 Wochen Ausbildung in die Heimat zu entlassen.

Die Vermehrung des Rekrutenkontingents ergibt sich, wie im letzten Bericht schon angedeutet, daraus, dafs man 1903 unter Anlegung eines sehr strengen Mafsstabes an die Dienstbrauchbarkeit, rund 86000 Mann gegenüber rund 63000 im Jahre 1902 zum ersten bezw. zweiten Male zurückstellte und sich nun von diesen Leuten 1904 eine sehr viel gröfsere Zahl als 1903 während der Zurückstellung hinreichend körperlich Entwickelte undienstbrauchbar wurde. Einen anderen Grund haben wir früher schon angegeben, nämlich den stärkeren Zudrang von Leuten, die nach Art. 21, 22, 23 und 50 des Gesetzes von 1889 nur 1 Jahr zu dienen brauchen und dieses Vorrecht noch vor Einführung der alle Dienstverkürzungen beseitigenden 2jährigen Dienstzeit ausnutzen möchten. Zu 1jähriger Dienstzeit werden 1904 eingestellt 66,4 %, d. h. rund 3000 mehr als im Vorjahre, zur 2- bezw. 3-jährigen Dienstzeit 155568 gegen 132217 im Jahre 1903 und gegen 152864 im Jahre 1902. Dabei sind die Freiwilligen, deren genaue Zahl sich ja erst Ende Novem-

ber genau feststellen läfst, die aber für die Landarmee im Durchschnitt jährlich 19000 aufweisen, nicht eingerechnet. Die Einstellungen, ohne Freiwillige betragen zusammen 222058, d. h. 26300 mehr als 1903. Rechnet man die Durchschnittsziffer der Freiwilligen hinzu, so kommt man auf rund 241000 Mann. Wie wir unten bei den vom Kriegsminister befohlenen Zuweisungen an die einzelnen Waffen nachweisen werden, erhalten Infanterie und Jäger von den 2 bezw. 3 Jahre dienenden Leuten 104500 gegen rund 86000 im Vorjahre, also 18500 mehr, dazu 3900 auf ein Jahr einzustellender mehr, ergibt zusammen eine Steigerung der Zuweisungen zur Infanterie um 22400 Mann, eine Zahl, die wohl geeignet ist, die von General André beabsichtigte Erhöhung der Iststärken der Infanteriekompagnien besonders auch in den Grenzgebieten zu ermöglichen. Dafs es übrigens mit dem Etat nicht ganz so schlecht aussehen mufs, wie Négrier seiner Zeit berichtet, geht, wenn die folgenden Nachrichten in bezug auf Stärken zutreffend sind, daraus hervor, dafs die beiden Divisionen des XX. Korps, Nancy, nämlich die 11. (Nancy) und 39. (Toul) vom 9. bis 21. Oktober Manöver mit Gegenseitigkeit in der Gegend der eine sehr wichtige strategische Stellung bildenden Hochflächen von Saizerais abhielten, und jede von ihnen dazu eine kriegsstarke Infanterie-Brigade, zwei kriegsstarke Eskadrons und drei kriegsstarke Batterien lieferte. Ist die Infanterie-Brigade wirklich kriegsstark gewesen, so müfsten doch, auch in der Zeit nach Entlassung des ältesten Jahrgangs, in welche der 19. November fällt, die vorhandenen ausgebildeten Leute noch die Hälfte der Kriegsstärke ausmachen nach Einstellung der Rekruten, also der Etat von 175 Mann leicht erreicht werden.

Ein Rundschreiben des Kriegsministers an die kommandierenden Generale vollzieht übrigens soeben ein System-Wechsel von weittragendster Bedeutung in bezug auf Einstellung der Rekruten. Dem Grundsatz nach geht man nämlich — was aus politischen Gründen lange Zeit als untunlich bezeichnet wurde — zur bezirksweisen Ergänzung über, wie sie bei der Mobilmachung und auch bei den nur 1 Jahr dienenden Leuten bestand. Die auf 2 bezw. 3 Jahre einzustellenden Leute sollen schon mit dem diesjährigen Rekrutenkontingent dem ihrem Wohnorte nächsten Truppenteile derjenigen Waffe zugeteilt werden, für die sie tauglich befunden worden sind. Eine Ausnahme davon machen nur die in den grofsen Bevölkerungszentren Paris und Lyon Ausgehobenen, die zum weitaus gröfsten Teil den Grenzkorps im Osten zugewiesen werden, weil die dort gehäuften Truppenverbände mit höherem Etat in ihren Garnisonbezirken nicht genügenden Ersatz finden können. Diese aufser-

ordentlich wichtige Neuerung hat folgende Vorteile: 1. Verringerung der Kosten, indem der gröfste Teil der Rekruten bis zu ihrem Truppenteil nur kurze Reisen zu machen haben, 2. die Leute des Beurlaubtenstandes, die zu Übungen und bei der Mobilmachung einbeordert werden, kehren in bekannte Verhältnisse zu dem Truppenteile zurück, bei dem sie ihre aktive Dienstzeit zugebracht, zu Kameraden, die ihren engeren Heimat entstammen, zu Führern, die sie kennen und von denen sie selbst gekannt sind. Das beschleunigt nicht nur die Mobilmachung, sondern schafft auch rascher fest gefügte mobile Truppen.

Die Neuerung ist daher als ein bemerkenswerter Fortschritt zu bezeichnen, besonders auch mit Rücksicht auf die bevorstehende Einführung der 2 jährigen Dienstzeit, bei welcher es eintreten kann, dafs im Moment der Mobilmachung nur ein Jahrgang ausgebildeter Leute unter den Waffen ist. Der Kampf gegen die 2 jährige Dienstzeit wird übrigens von General Lamiraux jetzt mit Hinweis auf die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges fortgesetzt. Der General streitet besonders gegen „Konzessionen an die sog. sozialen Forderungen". Die Japaner hätten ohne weiteres aus ihrem Wehrgesetz die nicht aufserhalb des Landes zu verwendende Landwehr gestrichen, die Pflichtigkeit in der Reserve auf 14 Jahre ausgedehnt und damit 10 Jahrgänge von auch aufserhalb Japans zu verwendenden ausgebildeten Leuten gewonnen. Wie würde aber bei Nachgeben gegenüber der sog. sozialen Forderungen die Lage Frankreichs in einem durchaus nicht unwahrscheinlichen Kampfe um seinen ostasiatischen Besitz mit vielleicht nur einem Jahrgang oberflächlich ausgebildeten Leuten unter den Waffen, mit Reservisten, die in 15 tägigen Übungen die Mängel ihrer Ausbildung nicht abzustellen vermöchten, mit Landwehrleuten, die überhaupt nicht mehr übten?

Die vom Kriegsminister befohlene Verteilung des diesjährigen Rekrutenkontingents auf die einzelnen Waffen, ist die folgende (die in Klammern aufgeführten Zahlen geben die Zuweisung 1903 an).

(S. Tabelle S. 780.)

Bemerkenswert ist bei dieser Verteilung auch, dafs auf Kolonialartillerie und Kolonialinfanterie 1904 keine Leute entfallen, die nur 1 Jahr unter den Waffen bleiben, dann die schon berührte wesentliche Vermehrung der Zuweisungen zur Infanterie, zu Kavallerie und Feldartillerie. Bei der letztgenannten sinkt die Ziffer der nur 1 Jahr dienenden Leute um 300, die der 2 bezw. 3 Jahre dienenden Leute wächst um 1000.

| | 2 bezw. 3 Jahre dienende Leute | | 1 Jahr dienende Leute | |
|---|---|---|---|---|
| Bei der Infanterie . . . . . | 91000 | (73200) | 51200 | (47800) |
| Jäger . . . . . . . . . . . | 8500 | (7500) | 3000 | (2500) |
| Zuaven . . . . . . . . . . | 3200 | (3500) | 300 | (300) |
| Kolonialinfanterie . . . . . | 1600 | (1330) | 0 | (225) |
| Fuſsartillerie . . . . . . . | 4200 | (3000) | 2300 | (2600) |
| Feldartillerie . . . . . . . | 16100 | (15000) | 6000 | (6300) |
| Kolonialartillerie . . . . . | 500 | (670) | 0 | (475) |
| Genie . . . . . . . . . . | 4000 | (3900) | 1500 | (1000) |
| Train . . . . . . . . . . . | 2100 | (1900) | 1000 | (1100) |
| Commis u. Arbeiter . . . . | 1900 | (1800) | 860 | (1000) |
| Krankenträger . . . . . . . | 1200 | (1100) | 330 | (430) |
| Kavallerie . . . . . . . . . | 20814 | (18173) | — | |
| Algerische Tirailleurs . . . | 160 | (160) | — | |
| Fremdenregimenter . . . . | 4 | (4) | — | |
| Sapeurpomiers . . . . . . . | 250 | (240) | — | |
| Arbeiter u. Feuerwerker . . | 140 | (140) | — | |
| | 155568 | (132217) | 66490 | (63830). |

Oberer Kriegsrat, Oberkommando, Indochina.

Während der Posten des Oberkommandierenden in Indochina, auf welchem General André eigentlich entgegen den Bestimmungen, den General Coronat über die gesetzmäſsige Zeit hinaus belassen, durch den General Chevallier neu besetzt worden ist — was man in einem Moment, in welchem man Verstärkungen für Indochina als notwendig betrachtet, dort ein mit den Verhältnissen völlig vertrauter General nötig wäre, nicht als besonders zweckmäſsig bezeichnen kann — sind in den höheren Kommandostellen umfassende Wechsel eingetreten. Die Generale Michal (XX), Peigné (9. Korps), Dalstein (6. Korps) sind unter Belassung an der Spitze ihrer Armeekorps zu Mitgliedern des oberen Kriegsrats ernannt worden, während Dodds bei dieser Gelegenheit die Führung des Kolonialarmeekorps an den General Archimard abgab. Bedeutet die Belassung der 3 ersten Generale an die Spitze ihrer Armeekorps eine dauernde Maſsnahme, nicht eine aus finanziellen Gründen herbeigeführte vorübergehende, so würde man mit einem Systemwechsel zu tun haben. General André hat bis jetzt die Überzeugung gehabt, daſs die Mitglieder des oberen Kriegsrats dauernd in Paris ihren Wohnsitz haben müſsten, um mit Kriegsminister, Chef des Generalstabs, den vorgesehenen Oberkommandierenden von Armeegruppen und mit den für sie bestimmten Stäben in Verbindung bleiben. Ist die Maſsnahme eine dauernde, so wäre das eine Rückkehr zu dem alten

System, nach welchem die Mitglieder des oberen Kriegsrats im Frieden dauernd ein wirkliches Kommando führen und im Bereich der für ihre Armee im Kriege bestimmten Armeekorps wohnen sollten. Soviel es für sich hat, die Armee-Oberkommandierenden im Frieden ein wirkliches Kommando führen zu lassen, so kann doch andererseits nicht bestritten werden, dafs im Augenblick der Mobilmachung dann eine Anzahl von Armeekorps ihre Führer wechseln mufs. In französischen politischen Blättern wird allerdings auch die Vermutung ausgesprochen, General André wolle die Mafsregel nur so lange bestehen lassen, bis der obere Kriegsrat nicht mehr eine der 2 jährigen Dienstzeit entgegengesetzte Ansicht äufsern könne.

Zwischen Budgetausschufs und Kriegsminister ist übrigens, obwohl der letztere besonders betonte, dass zwischen ihm und dem Finanzminister eine Übereinstimmung nicht bestehe, in einer der letzten Sitzungen des genannten Ausschusses eine Einigung zustande gekommen, indem General André einstimmig seine Forderungen bewilligt wurden. Diese Forderungen gingen über die schon im Voranschlag für 1905 mehr verlangten 3 Millionen um rund 13,62 Millionen hinaus, so dafs sich im ganzen ein Mehr von 16,62 Millionen über den Voranschlag des vorigen Jahres ergibt. General André, der übrigens jede Verminderung seiner Forderungen durch verspätetes Einstellen des ganzen Rekrutenkontingents bezw. Entlassung eines Teils desselben ablehnte, gab als Gründe für die unabweisbaren Mehrausgaben an 1. das Wachsen der aus dem Budget zu besoldenden Durchschnittsstärke um 17400 Mann, Kosten 6,8 Millionen; 2. die Offiziere über den Etat, deren Zahl durch die Auflösung von 70 Komgagnien 4. Bataillone 1904 noch gewachsen ist, im Verein mit Gesetz von 1901, betreffend Solderhöhung der Subalternoffiziere, Kosten 2 Millionen, weiter neue Pensionsbestimmungen, Kosten 600000 zu den schon vorgesehenen 15 Millionen, ferner die wachsende Zahl der kapitulierenden Unteroffiziere, die 26000 beträgt, sich dem Etat von 28000 also nähert, 900000 über den schon im vorigen Jahre bewilligten Nachtragskredit von 2 Millionen hinaus, also für 1905 rund 2,9 Millionen, 1,5 Millionen mehr für Südalgerien, je 300000 Francs mehr für Luftschifferwesen, Militärjustiz, Transporte, 150000 mehr für Arbeiterunfälle, 50000 mehr für Militärbettenwesen.

Reserveoffiziere.

Der Zuwachs an Reserveoffizieren aus den „Dispensierten", die in besonderen Verbänden geschult werden, scheint den Wünschen und Hoffnungen nicht recht entsprechen zu wollen. Das ist um so bemerkenswerter, als bekanntlich der Bedarf an Reserveoffizieren bei weitem noch nicht gedeckt ist. Bei einem Armeekorps erklärten

sich von 76 dispensierten Sergeanten nur 35 bereit, die mit der Beförderung zum Unterleutnant der Reserve einzugehenden Verpflichtungen zu übernehmen und nur 25, also $^1/_3$ des Bestandes, bestanden die Eignungsprüfung.

Lehren aus dem russ.-japan. Kriege.

Die nach den bisherigen Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges enorm gewachsene Bedeutung der Artillerie für den Kampf der Zukunft, veranlafst den General Prudhomme, für die französische Feldartillerie eine Nutzanwendung zu ziehen. Er weist dabei auf Deutschland hin und wenn er auch nicht für jede Division eine Feldartilleriebrigade verlangt und auf die Korpsartillerie unter keinen Umständen verzichten will, so fordert er doch eine wesentliche Verstärkung der Divisionsartillerie auf 9 Batterien in 3 Abteilungen und eine ebenso starke Korpsartillerie, also 27 Batterien für ein normales Korps zu 2 Divisionen. Das würde immerhin eine Zahl von 60 neuen Batterien nötig machen. Nach einem Dekret des Präsidenten Loubet vom 2. Oktober 1904 sind die Fussartilleriebataillone 1 und 15 auf je 6 Batterien gebracht worden. — 80 Offiziere haben in diesem Jahre die obere Kriegsschule mit dem Generalstabsbrevet verlassen.

Übungen der Reservisten und Landwehrleute.

Die Frage der Übungen der Reservisten und Landwehrleute scheint in der Kammer auch vor dem Gesetz betreffend die 2jährige Dienstzeit noch erörtert werden zu sollen. Die Abgeordneten Coliard und Breton sind schon mit dem Antrag gekommen, gemäfs den Beschlüssen der Kammer vom 28. Juni 1904, betreffend das Gesetz für die 2jährige Dienstzeit, die Sätze für die Übungen der Landwehr zu streichen und die Übungen der Reservisten auf 15 Tage (von 28) abzukürzen. Da das Gesetz noch nicht von beiden Körperschaften des Parlaments bewilligt ist, auch wohl vor dem 1. Januar 1905 nicht mehr bewilligt werden wird, also auf den Rekrutenjahrgang 1904 noch keine Anwendung finden dürfte, so versteht man die Begründung der beiden Deputierten nicht recht. Die Frage, ob das Gesetz auf den Rekrutenjahrgang 1904 schon Anwendung finden wird, interessiert übrigens zahlreiche Klassen von Dienstpflichtigen, besonders auch die Studenten. Wie schon früher bemerkt, haben sich in diesem Jahre sehr zahlreiche Leute, denen die Artikel 21—23 und 50 des Gesetzes von 1889 nur 1 Jahr Pflichtigkeit auferlegt, in grofser Zahl zu dem nominell 3jährig-freiwilligen Dienst gemeldet, der in der Praxis sich für sie auf 1 Jahr abkürzt, um des Vorrechtes des Gesetzes von 1889 noch teilhaftig zu werden. Ein grofser Teil von diesen Leuten kann nun — wie man nach dem 14. November sehen wird, in diesem Jahre nicht eingestellt werden und da tritt die Frage hervor, ob, wenn die 2jährige Dienstzeit vor dem

1. Januar 1905 bewilligt würde, diese Leute ihr Recht verlieren, obwohl das Nichteintreten nicht aus ihrem freien Willen hervorgeht. Bei Einführung des Gesetzes 1889 blieb den Leuten mit der Berechtigung zum einjährigen Dienst noch 2 Jahre ihr Recht gewahrt. Ähnliches wird man wohl auch im Parlament jetzt beantragen.

Neues Reglement für die Kavallerie.

Die Kavallerie hat eine neue Instruktion für das Material für das Schiefsen, Schiefsstände und Schiefsplätze, erhalten. Teil I behandelt Schufswaffen und Munition der Kavallerie. Teil II enthält 7 Kapitel mit folgendem Inhalt:

1. Dauernde Schiefsstände.
2. Schiefsplätze für Gefechtsschiefsen.
3. Schiefsstände für Übungsschiefsen.
4. Stände für Zielgewehrschiefsen.
5. Material.
6. Zielgewehrschiefsen mit Karabiner 1890.
7. Entfernungsmesser.

Beachtenswert ist besonders Kapitel II, weil man seit einigen Jahren die Kavallerie auch abteilungsweise Gefechtsschiefsen vornehmen läfst, aber bis jetzt nicht volle Klarheit darüber bestand, wie man diese zweckmäfsig und belehrend anlegen sollte. Man rechnet jetzt mit „Temporären Geländen für Gefechtsschiefsen" die von den Truppen jährlich und zu bestimmten Zeiten benutzt werden und „zufällige Gelände", die von den Truppen nicht länger als 2 Tage benutzt werden.

Telegraphenformationen.

Auch in diesem Jahre hat man die Telegraphensektionen II. Linie, die bekanntlich aus nach militärischen Dienstgraden gegliedertem Personal des Post- und Telegraphendienstes bestehen und für die festen Plätze und die Etappenlinien bestimmt sind, während die Telegraphenformationen I. Linie aus Leuten, die bei den Telegraphenbataillonen gedient haben, mit Erfolg geübt.

Küstenverteidigung

Durch einen jetzt bekannt gegebenen Erlafs des Präsidenten Loubet vom 18. September ist ein neues, dasjenige von 1894 ersetzendes Reglement in Kraft gesetzt worden, welches die Aufgaben der Seepräfekten und der Kommandanten der Küstensektoren in der Küstenverteidigung für den Fall eines Krieges bestimmter festsetzt, besonders auch das Zusammenwirken der vom Kriegs- und Marineministerium abhängigen Behörden mehr sichert, in jedem Seeplatz mit dem Moment der Mobilmachung einen vom Gouverneur abhängigen Marineoffizier zum Kommandanten der Seefront ernannt.

Die Seepräfekten haben im Kriege die Überwachung der Küsten ihres Bezirks — 5 Arrondissements und aufserdem die Marine-

kommandanturen von Corsika, Algerien, Tunesien, bestehen — und der Verteidigung derselben, gegen schwimmende Mittel des Gegners zu übernehmen, Leuchttürme und Erkundung zur See unterstehen ihnen. Sie verfügen mit dem Kriegsbeginn auch über dasjenige vom Kriegsminister abhängige Personal und Material, das zur unmittelbaren Verteidigung der Küsten gegen schwimmende Mittel bestimmt ist. Zu diesem Zwecke wird in jedem befestigten Seeplatz ein Marineoffizier, dem Gouverneur unterstellt, zum Kommandanten der Seefront ernannt, die Generale, die Küstenstriche in ihrem Korpsbezirk haben (1., 3., 10., 11., 15., 16., 18. Korps, Algerien, Tunesien haben im Kriege die Aufgabe, diese gegen einen gelandeten oder eine Landung anstrebenden Gegner zu verteidigen, und verfügen dazu über die im Bezirk mobil gemachten oder ihnen besonders überwiesenen Truppen. Ihre Befugnisse über die Seeplätze regeln sich, sobald der Gegner Anstalten zu Landungen trifft, nach dem Reglement für den „Dienst in festen Plätzen".

Der Kommandant der Seefront verfügt:

1. über die schwimmenden der Marine angehörenden Mittel, die ihm vom Marinedepartement zur Verfügung gestellt werden.
2. über die vom Marineministerium abhängigen, unbeweglichen Mittel.
3. über die Küstenbatterien, sobald sie mobil sind,
4. über die kleinen Abteilungen, die im Bereich dieser Batterien zur Überwachung der Küsten und wichtigen Einrichtungen (z. B. Leuchttürme) bestimmt sind,
5. über die Teile der Garnison, die der Gouverneur ihnen zur Verteidigung der Seefront zu überweisen als zweckmäfsig betrachtet. Soweit es ihre Verantwortung erlaubt richten sich die Gouverneure der Seeplätze nach den Weisungen des Seepräfekten, besonders in allen Lagen, in welchen ihr Platz der Flotte zur Unterstützung von Wert sein kann.

Zum 1. Seearondissement gehören die Seeplätze: Dunkerque, Cailles Boulogne, Le Havre, Coté Est du Contentin, Cherbourg, zum 2. Saint Malo, Ile Brehat, Brest, Quelern-Quessant, zum 3. Lorient-Quibéron-Belle-Isle, Basse Loire, zum 4. Ile du Jeu, La Rochelle-R'é, Rochefort-Gironde-Mündung, zum 5. Port Vendres-Marseille, Toulon-Iles d'Hyéres, Golfe Jouan, Nizza, Ville Franche, zu Algerien-Tunesien, Oran, Algier, Bizerta.

Marine. Ein Erlafs des Marineministers vom 12. Oktober bestimmt, dafs die zum Admiralstab kommandierten Offiziere im allgemeinen zunächst 2 Jahre in diesem Dienst verbleiben sollen. Die Kommandierungen können aber 1 oder 2 mal auf die gleiche Dauer ver-

längert werden. Es soll darauf geachtet werden, dafs nicht gleichzeitig ein Wechsel in dem Personal der gesamten Offiziere einer Abteilung stattfindet.

Die Äufserungen der Marine-Untersuchungskommission dürften dem Marineminister Pelletan im Parlament einige schwere Stunden bereiten. Wie in Brest, so scheint auch in Toulon unter den Arsenalarbeitern eine gänzliche Anarchie zu bestehen. Tatsache ist jedenfalls, dafs die Leitung des Arsenals vor kurzem einen Aufseher, der Eigenmächtigkeiten von Arbeitern abzustellen versucht hatte, entfernen mufste, um ihn nicht Körperverletzungen durch die Arbeiter, die sich auf Pelletans Schwäche verlassen, auszusetzen.

Die Besprechung der Interpellation Chaumet und Vazeille, betreffend die Kesselfrage ist vertagt worden, weil der Marineminister nicht zur Stelle und der Ministerpräsident, vorübergehend auch den Marineminister jetzt vertretend, dessen Verteidigung augenscheinlich nicht übernehmen wollte. Unterdessen sind zahlreiche neue Dokumente in den politischen Blättern veröffentlicht worden, die durchweg nicht nur ein höchst eigenmächtiges, sondern auch ein sehr sonderbares Verfahren des Marineministers — der Journalist von Beruf und durchaus nicht Fachmann ist — Entschlüsse und Verordnungen erkennen lassen, die durchaus nicht zum Nutzen des Staatsschatzes und den Gutachten technischer Kommissionen, direkt widersprechend waren. 1903 waren in den 1889 gebauten Kreuzer „Davout“ neue Kessel eingebaut worden. Die Abnahmekommission weigerte sich, die Kessel abzunehmen und zwar einstimmig. Pelletan befahl die Abnahme, welche die Kommission dann mit sehr eingehend begründetem Vorbehalten vollzog. Die Kommission hatte dem Minister glatt erklärt, dafs die Kessel für das Schiff nichts taugten. Unterdefs ist auch der Wortlaut der Erklärungen des Direktors der Schiffsingenieure, Chef der technischen Sektion für Schiffsbauten, Bertin, vor der aufserparlamentarischen Kommission, vom „Figaro“ veröffentlicht worden, und diese Erklärungen belasten den Marineminister schwerwiegend. Bertin erklärt geradezu, dafs die militärische Brauchbarkeit der Flotte auf dem Spiele stehe. Bertin weist auf die Unglücke hin, die mit Niclausse-Kesseln bei Friant, bei Decidée und Zelée, bei Condé, Henri IV. vorgekommen, auf die Beschränkung der Lieferung von Collet-Kesseln, zu welchen sich 3 französische Firmen angeboten, auf eine einzige Firma, die dadurch Monopol und die Möglichkeit enormer Preissteigerungen erhalte. Er weist auf die vielen leistungsfähigen Firmen hin, die ausgeschaltet worden, sowie darauf, dafs für Re-

publique und Patrie die Gesellschaft Forges & Chantiers Kessel von 17000 indic. Pferdekraft 500000 Fr. billiger angeboten, als sie wirklich in Auftrag gegeben wurden. Für Rénan hat 1902 ein im Dezember angenommenes Projekt Kessel mit sehr beschleunigter Zirkulation vorgesehen. Um auf Weisung des Marineministers an deren Stelle Niclausse-Kessel zu wählen, hat man 1. auf 6000 Pferdekräfte verzichten, 2. den Kesseln 200 Tons mehr Gewicht auf Kosten des Kohlenvorrats, 3. 60 Tons mehr Gewicht für den Rumpf und vor definitivem Abschlufs noch einmal 60 Tons zugestehen müssen, total 330 Tons, die den sonstigen Bedürfnissen und der Leistungsfähigkeit des Schiffes entzogen wurden. Wenn man bei Vorbereitung des Entwurfs unter Beibehalt der Leistungsfähigkeit des Schiffes den Kesseln 330 Tons mehr Gewicht geben wollte, so hätte man das Deplacement um 900 Tons steigern gemufst, d. h. den Preis um 2 Millionen erhöhen, abgesehen von dem um 1—1½ Millionen höheren Preise der Niclausse-Kessel. Die befohlene Änderung im Kesselsystem kostet also 3—3½ Millionen. Am Schlufs der Ministertätigkeit Lanessans hat eine grofse Kommission die Kessel Niclausse, Belle Ville, Du Temple geprüft und sich, ebenso wie der Bericht vom 11. August 1902, für das System Du Temple ausgesprochen. Das könne dem Minister Pelletan nicht unbekannt sein; trotz allem habe er unter sehr viel höheren Kosten sich mehrfach für das schlechtere System Niclausse entschieden. Man darf gespannt sein, welche Gründe der Marineminister für seine Entscheidungen anführen wird. 18

---

Versuch mit einem neuen Beobachtungsapparat.

Mit einem eigenartigen Beobachtungsapparat haben französische Batterien während der Manöver der 1. Infanteriedivision Versuche gemacht. Der Gedankengang, der zu seiner Konstruktion geführt hat, ist folgender: Wenn auch die Rauchentwickelung der heutigen Pulver gering ist, so ist die starke Feuererscheinung des französischen Geschützes doch geeignet, den Standpunkt nicht völlig gedeckter Batterien zu verraten. Der Kommandeur des 27. Artillerieregiments, Froissard, hat nun, um diesem Übelstande abzuhelfen, einen Beobachtungsapparat konstruiert, bestehend aus einer Art Sitzkorb, der auf der Feldschmiede mitgeführt wird und im Bedarfsfalle leicht 5 m hoch gehifst werden kann. An diesem erhöhten Beobachtungspunkt angebrachte Hilfsmittel ermöglichen es, das Feuer von ihm aus zu leiten, so dafs die schiefsende Batterie selbst völlig hinter die Deckung zurückgezogen werden kann. Die vor einer Kommission von Generalen auf Veranlassung des Kriegsministers

abgehaltenen Versuche sollen ein gutes Ergebnis gehabt haben, so dafs man die weitere Erprobung in gröfserem Stil durch ein noch zu bestimmendes Artillerieregiment erwartet.

Man erinnert sich, dafs eine ähnliche Konstruktion des Obersten Froissard schon vor Jahren auftauchte und in der Fachpresse besprochen wurde. Nachdem die Vorlage des Apparats beim französischen Kriegsministerium nicht zu seiner Annahme für die Armee geführt hatte, wurde er dann 1897 in der internationalen Ausstellung in Brüssel gezeigt. Eins der Bilder, mit denen eine bei dieser Gelegenheit erschienene Flugschrift illustriert war, zeigt den Beobachtungsstand sogar auf der Lafette eines Rohrrücklaufgeschützes aufgestellt. Vermutlich hat man es also bei den jetzigen Versuchen mit einer Wiederaufnahme der schon damals angestellten zu tun, bei der vielleicht ein verbesserter Apparat zur Verwendung gekommen ist.

Eine neue Kopfbedeckung für die leichte Kavallerie.

Der seit einem Jahre bei einigen Schwadronen leichter Kavallerie probeweise getragene Raupenhelm hat sich nicht bewährt, und man hat den 4. Husaren in Meaux eine neue, der zurzeit bei der Artillerie erprobten ähnliche Kopfbedeckung gegeben. Als ihr Hauptvorteil wird grofse Leichtigkeit und besserer Nackenschutz angeben.

W.

## Grossbritannien.

Armee.

Die Wirkungen der Bemerkungen der sog. Kriegskommission beginnen sich jetzt bemerkbar zu machen. Zunächst haben wir eine durchgreifende Änderung in der Dienstdauer der Infanterie zu verzeichnen. Seit 3 Jahren hatte man bei der Linieninfanterie nur 3 Jahre aktiv und 9 Jahre in der Reserve festgesetzt, hoffend, dafs man auf diese Weise mehr Rekruten erhalten werde. Diese Annahme hat sich als falsch erwiesen, wie der Staatssekretär für den Krieg im Parlament erklärte; man kann mit 3jähriger Dienstzeit nicht die erforderlichen Kräfte für Indien erhalten und auch die erhoffte Vermehrung der Reserven ist ausgeblieben. Nun ist man zu der langen Dienstzeit zurückgekehrt, 9 Jahre bei der Fahne, 3 Jahre in der Reserve, also längere Dienstzeit als selbst früher, wo man 7 Jahre aktiv, 5 Jahre Reserve rechnete. Man braucht in der Reserve für Linieninfanterie: Reserven für allgemeinen Dienst, Leute zwischen 9 und 12 Jahren Dienstzeit, Linieninfanterie 20300, Reserve für den Heimatsdienst zwischen 2 und 8 Jahren Dienstzeit, Linieninfanterie 63600, zusammen Linieninfanterie 83900. Fufsgarden: Reservisten zwischen 3 und 12 Jahren Dienstzeit 6100, zusammen mit Linieninfanterie 90000. Die Zahl der Bataillone für den allgemeinen Dienst wird mit 104 angegeben, davon

52 Indien, je 26 in den Kolonien und in der Heimat. Rekruten für den allgemeinen Dienst braucht man jährlich 14900 für 104 Bataillone, sowie für 71 Heimatsbataillone 19600.

Die finanziellen Kosten für die Vorschläge des Kriegssekretärs weisen Ersparnisse und Mehrausgaben auf:

Ersparnisse durch:

| | | |
|---|---|---|
| a) | Aufhebung von 5 Bataillonen des Garnisonregiments und von 14 Linienbataillonen . . . | 1 340 000 £ |
| b) | Umwandlung von 6 Linienbataillonen (auswärts) zu 1012 Mann und von 20 Heimatbataillonen zu 881 Mann in Heimatbataillone für allgemeine Dienste zu je 809 Köpfen . . . . . . . . . | 98 000 £ |
| c) | Umwandlung von 26 in Ägypten und den Kolonien bleibenden Bataillonen von 988 auf 863 Köpfe | 178 000 £ |
| d) | Umwandlung von 38 Linienbataillonen zu 881 Mann in Heimatbataillone zu 520 Köpfen . . . . . | 800 000 £ |
| e) | Heimberufung von 4 500 Mann Artillerie und anderen Waffen . . . . . . . . . . . . . . | 80 000 £ |
| f) | Änderungen bei den Volunteers . . . . . . | 308 000 £ |
| g) | Herabsetzung in anderen Dienstzweigen . . . | 100 000 £ |
| | | 2 953 000 £ |

Steigerungen:

| | | |
|---|---|---|
| a) | Bildung von 33 Heimatlinienbataillonen aus ebensoviel Milizbataillonen . . . . . . . . . . . . | 1 077 000 £ |
| b) | Depots für 175 Bataillone, davon 52 in Indien, nach Abzug der Kosten . . . . . . . . . . . . | 628 000 £ |
| c) | Mehrausgaben für Garden (825 Offiziere und Leute) und 600 Reservisten mehr . . . . . . . . . | 69 000 £ |
| d) | Linienkavallerie 566 Mann mehr, dagegen Verminderung der Reserve abgezogen . . . . . | 83 000 £ |
| e) | Neuorganisation der Feldartillerie . . . . . . | 4 000 £ |
| | | 1 861 000 £ |

Bei der Miliz tritt eine Verminderung durch die Umwandlung von 33 Miliz- in Linienbataillone ein = 379 000 £, Kosten dann noch 1 439 000 £.

Marine. Die „Times" stellen fest, dafs Ende 1905 für Unterseeboote $1^1/_2$ Millionen Pfund verwendet worden sind, d. h. $1^1/_2$ % der Gesamtkosten der bestehenden Flotte, deren Kosten auf 102 750 292 Pfund angegeben werden, ohne dafs man sich über den eigentlichen Wert und die Taktik des neuen Kampfmittels klar sei. Bis zum 31. März

1905 sehe das Budget den Bau von 19 Unterseebooten vor. Frankreich habe 21 seebereit, 21 im Bau, 11 im Entwurf. Rufsland 8, bezw. 6, bezw. 20. Die Vereinigten Staaten 10, bezw. 5, bezw. 2. 18

### Schweiz.

Mehrausgaben für die Neubewaffnung der Artillerie.

Die Schweiz hofft, die im Juni v. J. endgültig beschlossene Neubewaffnung ihrer Artillerie trotz der namentlich in ihrem Milizsystem liegenden Schwierigkeiten in $3^1/_2$ Jahren durchzuführen. Dementsprechend sind die Ausgaben für die Armee erheblich gestiegen; das Budget des Militärdepartements weist für 1905 eine Mehrforderung von 1918000 Franken auf. Diese Summe kann nicht zu hoch erscheinen, wenn man bedenkt, dafs mit der Lieferung der neuen Geschütze die Organisation der neuen Truppenverbände, sowie vor allem deren Instruktion Hand in Hand zu gehen hat; gerade die letztere mufs ja durch die nötigen aufsergewöhnlichen Einberufungen und Übungen erhebliche Mehrkosten verursachen. W.

### Rumänien.

Reorganisation der Feldartillerie.

Die im Septemberheft d. J. gebrachten Mitteilungen über die Neubewaffnung der rumänischen Feldartillerie mit Rohrrücklaufgeschützen Kruppscher Fertigung können jetzt durch einige neuere Meldungen ergänzt werden. Nach diesen hat das Konsultativkomitee der Artillerie den ihm vorgelegten Reorganisationsplan genehmigt, nach welchem die Geschützzahl für jedes der vier Armeekorps auf 144 Stücke erhöht werden soll. Somit würde ein Gesamtbedart von 576 Geschützen vorliegen; einbegriffen sind in dieser Zahl für jedes Armeekorps 48 Feldhaubitzen und einige Maschinengewehre, welche letzteren der Infanterie und der Kavallerie zugeteilt werden sollen. W.

---

# Literatur.

## I. Bücher.

**Geschichte des Frühjahrsfeldzuges 1813 und seine Vorgeschichte.** Bearbeitet von von Holleben, General der Infanterie z. D. Erster Band. Vorgeschichte und Geschichte des Feldzuges bis zum 26. April 1813. Mit 6 Textskizzen, 1 Übersichtskarte und

4 Skizzen in Steindruck. Berlin 1904. Ernst Siegfried Mittler und Sohn. 12,— Mk.

Von dem von der Verlagsbuchhandlung herausgegebenen Gesamtwerke „Geschichte der Befreiungskriege von 1813—1815“ waren bisher nur die ersten Bände der 3 anderen Teile erschienen. Nunmehr liegt auch von dem vierten oder zeitlich ersten Teil des verdienstvollen Werkes der erste Band vor. Mit grofsem Fleifs hat der Herr Verfasser das reiche vorhandene Quellenmaterial durchforscht und ein Werk geschaffen, das ihn uns als einen gewiegten Kenner der Geschichte der Erhebung Preufsens aus dem tiefen Sturz im Anfang des vorigen Jahrhunderts zeigt. Aber nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit dem Herz hat er sein Werk geschrieben, in jeder Zeile spiegelt sich der Stolz des Preufsen und des alten Offiziers, mit dem er in der Erinnerung an Preufsens grofse Zeit schwelgt.

Wenn in einem Zeitraum von 3 Jahren über einen Feldzug drei umfangreiche Werke erscheinen, so ist es natürlich, dafs der Verfasser des letzt erscheinenden das Feld ziemlich abgegrast findet, und dafs er zwar das vollkommenste Bild zu geben vermag, aber nur wenig Neues wird bringen können. Wenn er trotzdem noch etwas bringt, so ist das ein Beweis, mit welchem Fleifs er gearbeitet haben mufs. Das verdient volle Anerkennung. Wenn aber trotz allen Fleifses der Umfang des Neuen doch nur gering bleibt, so spricht das, zumal wenn sich das gegebene Bild in keiner Weise ändert, auch für seine Vorgänger und zeigt, dafs diese nicht „einseitige“ und „kompilatorische“ Arbeit geleistet haben, wie der Verfasser der Besprechung im Militärwochenblatt behauptet. Wenn ein so hartes Urteil ausgesprochen wird und noch dazu an einer so hervorragenden Stelle, wie im Hauptblatt des Militärwochenblatts, während fast alle anderen kriegsgeschichtlichen Erzeugnisse, die in anderem Verlage erscheinen, in der Militär-Literaturzeitung abgetan werden, so merkt man die Absicht und wird verstimmt.

Was nun den Inhalt des vorliegenden Bandes anbetrifft, so ist es ein Stück preufsischer Geschichte, das uns der Verfasser vorführt, und zwar eins der besten. Darin liegt einer der wesentlichsten Unterschiede zwischen diesem Werk und seinen beiden Vorgängern, die nicht preufsische, sondern allgemeine Geschichte bringen. Zugleich liegt aber auch darin der Grund, dafs das Werk einseitig und kein abschliefsendes ist. In eingehender Weise werden wir mit der preufsischen Politik und den preufsischen Rüstungen bekannt gemacht, nicht aber in gleicher Weise auch mit den russischen und österreichischen, sowie auch — abgesehen von Napoleons Rüstungen — den französischen Verhältnissen. Die Erbitterung Alexanders und die zielbewufste Politik Metternichs waren aber im Winter 1812/13 ebenso treibende Kräfte, wie der Drang des preufsischen Volkes nach Befreiung von der Fremdherrschaft, und die Erschöpfung Frankreichs war es, die es diesen drei Faktoren ermöglichte, Napoleon schliefslich zu bewältigen.

Die Schilderung der Erstarkung Preufsens nach dem Frieden von Tilsit und der Agonien des Jahres 1811 ist ein kleines Kabinettstück. Auch die preufsischen Rüstungen sind ganz vortrefflich dargestellt, wenn hier auch wohl ein Hinblick auf das preufsische Volk, dessen Opferfreudigkeit allein sie möglich machte, am Platz gewesen wäre. Die Beurteilung des Königs wird aber kaum ohne Widerspruch bleiben. An Erkenntnis hat es diesem nie gefehlt, sogar nicht einmal vor Auerstedt, aber an Selbstvertrauen, und daraus entsprang seine unglückselige Halbheit, von der er nicht reingewaschen werden kann. Gerade die Denkschrift vom 28. Dezember 1812, die als ein gegenteiliger Beweis angeführt wird, mit ihrem Bestreben, den Bruch hinauszuschieben, auch wenn Preufsen noch einmal den Durchmarsch der grofsen französischen Armee erleben mufs, spricht für diese Halbheit. Und noch mehr tut es der verspätete Anfang der Rüstungen, der ein Kardinalfehler war. Hieraus mufs der Regierung, d. h. dem Könige und seinen Beratern, ein gröfserer Vorwurf gemacht werden, als aus dem verspäteten Abschlufs des Bündnisses, der in der berechtigten Besorgnis vor dem Ausdehnungstrieb Rufslands begründet war. Wenn der Verfasser über diese Frage so kurz fortgeht und davon Abstand nimmt „auf die Schwierigkeiten beim Abschlufs des Bündnisses zu Kalisch einzugehen", so kann sich die Kritik damit nicht einverstanden erklären. Man mufs wissen, wie dieses Bündnis zustande kam, wenn man die Heerführung der Verbündeten überhaupt und namentlich die Krisen verstehen will, die das Bündnis im zweiten Teil des Frühjahrsfeldzuges zu bestehen hatte. So glatt, wie die höfische Geschichtsschreibung früherer Zeit alles dargestellt hat, ist es nicht abgelaufen; es hilft nichts, wenn man sich gegen diese Erkenntnis sträuben will, wie schwer es einem auch ankommen mag, den Heiligenschein von manchem Haupte schwinden zu sehen.

Die Darstellung der militärischen Ereignisse beginnt mit dem Ende des Rückzuges der grossen Armee. Bis zu dem Moment der preufsischen Kriegserklärung ist sie sehr kurz gefafst. Besonders hervorgehoben wird eigentlich nur der Abschlufs der Konvention von Tauroggen. Der Standpunkt, den der Verfasser hier einnimmt, ist derselbe, den wir bereits in dem Ostenschen Buch über den Frühjahrsfeldzug ausgeführt finden, dafs York gewufst habe, dafs der König mit dem Abschlufs einer Konvention einverstanden, der Entschlufs für ihn aber trotzdem ein sehr schwerer gewesen sei, weshalb auch seine Ruhmestat ihre Bedeutung behalte. Die Hoffnung, dafs durch das Hollebensche Werk der scheinbare Widerspruch zwischen dieser Auffassung und dem weiteren Verhalten der Regierung York gegenüber aktenmäfsig geklärt werden würde, ist leider nicht erfüllt; der Verfasser geht mit dem nichts neues bringenden Satz „Das Spiel der Verstellungen hatte begonnen" hierüber sehr kurz hinweg.

Da der Verfasser preufsische Geschichte schreibt, so deutet er die Ereignisse im Herzogtum Warschau nur an. Dies ist zu bedauern,

da sie zum Teil sehr interessant sind, indem sie uns den Einflufs der österreichischen Politik auf den Gang der militärischen Begebenheiten zeigen.

Ganz vortrefflich gelungen ist die Darstellung von Napoleons Rüstungen, die in kurzen Zügen ein sehr übersichtliches Bild über dieselben gibt. Bei ihrem Ergebnis ist aber nicht überall scharf genug mit der s. Z. schon von Rousset betonten Unzuverlässigkeit der französischen Rapporte gerechnet, die auch aus den Zahlenangaben Foucarts — III. und IV. Korps Mitte Mai — hervorgeht und zum Teil darauf zurückzuführen ist, dafs Präsenz- und Gesamt-(Effektiv-)Stärken nicht genügend auseinandergehalten, sowie auch die Nichtkombattanten mitgerechnet sind. Auch waren die Korps Ende April noch alle sehr unvollständig — z. B. fehlten dem III. Korps bei Lützen noch 1 Batt., 1 Schw. —, namentlich auch an Artillerie. Wie bei der Benutzung Foucarts immer zu bedenken ist, dafs sich seine Angaben in der Stärkeübersicht auf Mitte Mai beziehen, er bei der Artillerie sogar schon die 5 Geschütze abgezählt hat, die das IV. Korps am 19. Mai verlor, so ist auch bei der Benutzung der „correspondance" Vorsicht geboten, so führten z. B. die bei der Main-Armee befindlichen Garden nicht 52 Geschütze, wie Napoleon erst bestimmt hatte, sondern nur 42, das III. Korps nicht 84, sondern 73, das IV. nicht 37, sondern 42 usw. Sowohl bei Foucart, wie in der correspondence finden sich häufig an späteren Stellen Angaben, durch die früher gemachte Angaben berichtigt werden, weshalb eine sozusagen tageweise Benutzung dieser beiden wichtigen Quellen ausgeschlossen ist.

Sehr dankenswert ist die vom Verfasser gebrachte Zusammenstellung der Streitkräfte des Rheinbundes.

Im letzten Drittel des Buches werden die militärischen Begebenheiten in der Zeit von der preufsischen Kriegserklärung bis zum Eintreffen Napoleons in Erfurt in ausführlicher Weise behandelt. Wird hier nichts Neues gebracht, so ist doch hervorzuheben, dafs es ein klares, abgerundetes Bild ist, auf das näher einzugehen der verfügbare Raum aber nicht gestattet. Erwünscht wäre es gewesen, der Verfasser wäre etwas mehr auf den Vormarsch der französischen Mainarmee durch den Thüringer Wald eingegangen, da derselbe zahlreiche, für die Beurteilung Napoleons sehr interessante Momente aufweist.

Schliefslich möchte noch eine allgemeine Bemerkung gestattet sein. Schreiber dieser Zeilen vermifst an verschiedenen Stellen eine Ausführung und Erörterung der beiderseitigen Absichten zu den verschiedenen Zeitpunkten. Auf seiten Napoleons wäre wohl dessen zwar nicht zur Ausführung gekommener, aber hoch interessanter Operationsplan vom 11. März zu besprechen gewesen; hier haben wir einmal einen in grofsen Zügen entworfenen Plan von ihm, der um so interessanter ist, als in ihm bereits das Verlangen zum Ausdruck kommt, baldigst wieder in den Besitz von Berlin zu gelangen, das sich durch den ganzen Frühjahrs- und Herbstfeldzug hindurchzieht. Auf seiten

der Verbündeten sind zwar die zwischen Scharnhorst und der russischen Heeresleitung Anfang März zu Kalisch getroffenen Verabredungen und Scharnhorsts Operationsplan von Mitte April ausgeführt, erstere kamen aber nur teilweise, letzterer überhaupt nicht zur Ausführung. Es wäre wohl angezeigt gewesen, auf Kutusows abweichende Bestimmungen zu ersteren, die Breslauer Beratungen und den eigentlichen Kalischen Operationsplan näher einzugehen, da sie die tatsächliche Grundlage für die Heeresbewegungen auf seiten der Verbündeten bildeten. Auch die Belziger Beratungen, der Gegensatz zwischen Kutusow und Wittgenstein usw. hätten noch mehr erörtert werden müssen.

So ist das Buch im ganzen zwar ein hochwillkommener Beitrag zur Geschichte des Frühjahrsfeldzuges, nicht aber das abschliefsende Werk, für das es der Kritiker des Militär-Wochenblatts ausgibt.

Der Druck usw. ist sehr hübsch. Ein Fehlerverzeichnis fehlt, trotzdem einzelne, wenn auch wenige Berichtigungen erforderlich sind, so z. B. auf S. 4, wo es bei der Zusammenzählung der Batterien 12 und 9 statt 32 und 24 heifsen mufs, auf S. 47, wo die anfängliche Stärke des Belagerungskorps von Danzig zu 19336 M. 59 Gesch. statt 10573 M. 59 Gesch. angegeben ist, usw.

Die Ausstattung mit Karten ist zwar nicht so glänzend, wie bei den anderen Teilen des Gesamtwerkes, immerhin aber ausreichend.

M.

**Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges aus dem Deutsch-Französischen Kriege von 1870/71.** Von Oberstleutnant a. D. Frobenius. 8. Heft. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn. (Schlettstadt, Neu-Breisach, Longwy). M. 4,25.

Die beiden letzten Hefte No. 6 und 7 konnten im Anschlusse an eine Betrachtung über „Festungskrieg in Theorie und Praxis"[1]) besprochen werden, worauf für das vorliegende 8. Heft des Raumes wegen leider verzichtet werden mufs. Um so eindringlicher sei die Armee in weitesten Kreisen daran gemahnt, mit diesen kriegsgeschichtlichen Beispielen sich zu befassen, „denn — wie der Verfasser ganz richtig sagt (S. 53) — wir können nicht behaupten, dafs unsere Armee schon mit Ernst daran gegangen wäre, die Erfahrungen des Festungskrieges von 1870/71 auch nur annähernd in dem Mafse nutzbar zu machen, wie sie es mit denen des Feldkrieges getan hat."

Der ungeheure Unterschied in der gesamten Kriegsvorbereitung — Führung, Leitung, Taktik und Truppenverwendung etc. —, wie er zwischen Feld- und Festungskrieg bestand und heute noch besteht, wird nur demjenigen klar, der in diese Beispiele sich vertieft und so wenigstens mit geistigem Auge den Krieg sieht in seiner wirklichen von Friedenstheorie und Friedensübung gerade auf diesem Gebiete unendlich verschiedenen Gestalt.

---

[1]) Jahrbücher 1902, Band Nr. 374 (Heft 6); 1903, Band Nr. 381 (Heft 7).

Die Darstellung des Verfassers eignet sich hierzu — wie auch in den früheren Besprechungen hervorgehoben werden mufste — ganz besonders deshalb, weil sie mit grofser Sorgfalt unter Benutzung aller Quellen bestrebt ist, ein klares zusammenhängendes Bild der Festungskämpfe zu geben von den ersten Anordnungen der Heeresleitung bis zum Ende des Kampfes, unter Berücksichtigung der Taktik und Truppenverwendung aller Waffen, wodurch Truppenführung und Truppenleitung wie auch die Offiziere aller Waffen reiche Belehrung aus diesen Beispielen zu ziehen vermögen.

Indem bei der Kapitulation der Erfolg der Angriffsartillerie sowohl gegenüber der Verteidigungsartillerie, als auch an den Festungswerken und in der von ihnen umschlossenen Stadt festgestellt werden kann, vermögen diese Beispiele ein Bild der Artilleriewirkung zu geben, wie es in solchem Umfang — mangels der entsprechend vielgestaltigen Objekte — auf dem Schiefsplatze nie möglich ist. Neben der Kenntnis und Beurteilung von Taktik und Truppenverwendung bei beiden Gegnern liegt wohl gerade in der Möglichkeit unmittelbarer Beurteilung der taktischen und technischen Artilleriewirkung ein besonderer Wert dieser Beispiele, welche mit dem vorliegenden Hefte das Gebiet des eigentlichen Festungskampfes betreten.

Während nämlich von dem bisher erschienenen Teile des Gesamtwerkes die Hefte 1—3 der „I. Einschliefsung (Zernierung)“, die Hefte 4—7 dem „II. Artillerieangriff“ aber nur der „Abteilung A Beschiefsung (Bombardement)“ — also denjenigen Formen des Festungskampfes gewidmet sind, welche als direkter Angriff auf die aktive Verteidigungskraft der Festung nicht bezeichnet werden können, bringt das vorliegende 8. Heft in den Kämpfen um Schlettstadt, Neu-Breisach und Longwy die ersten Beispiele, in welchen die Angriffsabsicht direkt gegen die aktiven Verteidigungskräfte zunächst gegen die Artillerie sich wendet und dadurch in Anlage und Durchführung das Bild des wirklichen (förmlichen) Angriffs entstehen läfst, wenigstens insoweit, als die Widerstandskraft des Verteidigers seine Durchführung erfordert. Die allgemeine Beschiefsung gewinnt gleichwohl infolge der Festungsanlage einen bedeutenten Einflufs auf die Brechung des feindlichen Willens, erscheint aber dessen ungeachtet — taktisch betrachtet — als Nebenwirkung des Angriffes.

Die in allen Teilen wohlgelungene Darstellung dieser Festungskämpfe erweitert denn auch unseren Einblick in die gar oft unglaubliche Inferiorität des ganzen militärischen Denkens und Handelns im Festungskrieg, gegenüber dem Feldkrieg. Selbst die Heeresleitung ist hiervon nicht ganz freizusprechen, wenn sie z. B. der in fast allen Teilen neugebildeten 4. Reservedivision den Befehl erteilt: Schlettstadt und Neu-Breisach einzuschliefsen und Belfort zu beobachten; drei Aufgaben, von denen bei dem notorischen Zusammenhang der Festungen mit der gerade im Oberelsafs sehr rührigen Landes-

verteidigung eine die Kräfte der Division voll in Anspruch genommen hätte in den Augenblicken, da wenige Tage danach der Befehl dahin erweitert wird, Schlettstadt und Neu-Breisach zu erobern.

Im Feldkrieg mit Übermacht auf ein Ziel, im Festungskrieg mit dürftigsten Kräften auf mehrere — welch verschiedener Mafsstab schon von oben!

Auch die Truppenführung im Festungskrieg erscheint uns in diesen Beispielen derjenigen des Feldkrieges oft geradezu entgegengesetzt und wir können dem Verfasser nicht zustimmen, wenn er hierfür da und dort den alten, nur zu oft mit Unrecht verlästerten Vauban und sein von falschen Jüngern geschaffenes System verantwortlich macht: denn so ungeschickt als z. B. der Angreifer von Neu-Breisach hat sich der um etwa 200 Jahre ältere Vauban nie benommen, — wenn er eine Festung fast gleicher Beschaffenheit mit zweifelsohne ungleich minderwertigeren Mitteln anzugreifen hatte. — Hätten die Führer im Festungskrieg von 1870/71 von Vauban überhaupt etwas gewufst, dann wären so abschreckende Beispiele im Festungskriege nicht möglich geworden.

Taktik und Truppenverwendung schillert bei den vorgeführten Beispielen in allen Farben; sie entbehrt eben — wie der Verfasser mit Recht hervorhebt — nur zu oft — spez. vor Schlettstadt und Neu-Breisach — der alle Waffen in entsprechender Zusammenwirkung zu gemeinsamem Ziele leitenden Führung.

Geradezu tragikomisch wirkt es z. B. wie vor Neu-Breisach angesichts der heldenmäfsigen Verteidigung des schlechten Forts Mortier der gute Vollmond als mafsgebendster Verbündeter der Verteidigung eine grofse, entscheidende Rolle spielt, indem er nicht nur die Entwickelung zum Angriff tagelang verzögert, sondern schliefslich den ganzen Angriffsplan über den Haufen wirft, weil die geplante Infanteriestellung (Parallele!) nicht zustande kommt, während 5 Pionier Kompagnien tagelang Körbe flechten, von denen kein einziger gebraucht wurde.

Nur vor Longwy, wo die Leitung des Angriffs einem verhältnismäfsig jungen Offizier (Oberst v. Krenski) übertragen ward, erhebt sich Taktik und Truppenverwendung auf das vom Artillerie- und Ingenieurschema befreite Niveau einer wirklichen Taktik, wenn auch dort Fehlgriffe spez. in der Artillerieverwendung nicht ausbleiben, z. B. das Eröffnen des Feuers mit einer Batterie, das Einstellen des Artilleriefeuers bei Beginn der Nachtarbeit für die Infanteriestellung etc.

Nur an den Fehlern lernt man! — Dafs der Verfasser von dem Streben geleitet war, Fehler und Mängel, soweit als möglich rücksichtslos aufzudecken, dafür wird ihm derjenige Teil der Armee der lernen will, Dank wissen.

Wir können und dürfen die Kritik nicht scheuen, in übertriebener Empfindlichkeit und Autoritätsheuchelei sie unterdrücken. Nur wo die Geister aufeinander platzen, da

gibt es Geistesfunken, die uns leuchten durch die Finsternis menschlicher Unvollkommenheit, an der wir alle — hoch und niedrig — gleichermafsen leiden.

In den eingehenden und umfangreichen Betrachtungen, welche der Verfasser den einzelnen Episoden der Kämpfe anfügt, können wir unser eignes Urteil an der Hand von Tatsachen prüfen und stählen, auch da, wo wir mit denjenigen des Verfassers nicht einverstanden sind. Vornehmlich nach einer Richtung scheinen mir diese Betrachtungen etwas zu weit zu gehen, nämlich in der Beurteilung der Festung und ihrer Verteidigung, welche die Schwierigkeiten einer alten und veralteten Festung mit zweifelwertigem Personal und Material gegenüber überlegenen modernen Waffen und Truppen unterschätzt und dadurch teilweise zu Urteilen und selbst Vorwürfen gelangt, die den im Kriege zur Verteidigung berufenen Kommandanten und seine Organe unendlich viel weniger treffen als die Jahrzehnte vorher von oben gepredigten falschen Theorien, und die dementsprechend höchst mangelhafte Kriegsvorbereitung der Festung und ihrer Organe.

Ist der Kommandant einer solchen Festung nicht ohnmähtig, wenn er z. B. nicht einmal für Pulver- und Munitionsvorräte geschweige denn für die Besatzung und ihre Lebensbedürfnisse für Verwundete etc. absolut sichere Unterkunft hat und dadurch — ganz abgesehen von der Bevölkerung — seine Besatzung den Folgen der allgemeinen Beschiefsung nicht zu entziehen vermag, so dafs sie als Nebenwirkung des Artilleriekampfes, welcher der Angreifer völlig entzogen ist, einen entscheidenden Einflufs gewinnen mufs. — Unter solchen Verhältnissen müfste der psychische Eindruck physischer Wirkungen ganz anders abgeschätzt werden, wenn nicht der Angreifer — dem Verteidiger gegenüber zu Unrecht — als Held erscheinen soll.

Man vergleiche in dieser Beziehung z. B. den Angreifer von Neu-Breisach und den Verteidiger des Fort Mortier.

Nach einer anderen Richtung noch wären die im übrigen so lehrreichen Betrachtungen nur mit Vorsicht zu gebrauchen, wenn nämlich aus den Festungskämpfen jener Zeit in bezug auf die heutige und zukünftige Gestaltung des Festungskrieges Schlufsfolgerungen abgeleitet werden wollen, welche die materiellen Kampffaktoren betreffen; denn diese sind eben doch total andere geworden.

Unbedingt aber müssen wir dem Verfasser zustimmen, wenn er immer und immer wieder darauf hinweist, wie wenig der Festungskrieg 1870/71 seit Vauban also in 200 Jahren in bezug auf die Ausgestaltung, Ausbildung und Schulung der personellen Kampffaktoren gelernt hatte und die Befürchtung nicht zu unterdrücken vermag, dafs es in dieser Beziehung noch nicht viel besser geworden ist. — Und warum? Weil in den weitesten und mafsgebendsten Kreisen der

Armee die Gesetze der Offensive nur für den Feldkrieg gelten nicht auch für den Festungskrieg und weil es in eben diesen Kreisen als Ruhmestitel gilt, auf Kriegsschule das letzte Mal von Festung etwas gehört zu haben. C. Schweninger.

**Verwendung und Führung der Kavallerie 1870 bis zur Kapitulation von Sedan.** Teil IV. Die Reiterei der II. Armee Mitte und linker Flügel, 5. und Gardekavalleriedivision, Divisionskavallerie, sowie die gegenüberstehende Reiterei der Franzosen von Spichern bis Vionville, 6.—16. August. — Mit 4 Kartenbeilagen in Steindruck und 14 in den Text gedruckten Skizzen. — Teil.V. Die Kavallerie der III. Armee und die ihr gegenüberstehende französische Reiterei bis zur Schlacht bei Wörth einschliefslich. Mit 1 Kartenbeilage und 3 Skizzen. Nach den Akten des Kriegsarchivs und Privatmitteilungen bearbeitet von Georg Kardinal von Widdern, Königl. Preufs. Oberst a. D. Mit 1 Kartenbeilage und 3 Skizzen. — Berlin 1904. Verlag von Fr. Eisenschmidt.

Beide Teile des grofs angelegten Kardinalschen Werkes sind im gleichen Jahre erschienen, ein Zeichen der ungewöhnlichen Arbeitskraft und Arbeitslust des Verfassers.

Wenden wir uns zunächst zum IV. Teil, der im wesentlichen die Ereignisse bei der 5. Kavalleriedivision, der stärksten aller deutschen Kavalleriedivisionen während einer gespannten, hochinteressanten Kriegslage behandelt. Die Mängel in der Führung dieser 36 Eskadrons und 2 Batterien sind nachgerade männiglich bekannt, und werden hier gleichfalls entsprechend gewürdigt, um so mehr erfreut man sich an dem Verständnis, das das Generalkommando X. Armee für die Verwendung der ihm acht Tage lang unterstellten Division zeigte, Wenn man sich die zahlreichen Unterlassungssünden in der Führung der deutschen Reiterei in diesem Kriege vergegenwärtigt, und wie in diesem Falle so noch bei anderen Gelegenheiten bei hohen Offizieren, die der Waffe nicht angehört haben, ein besseres Verständnis für deren Verwendung findet, so könnte wohl der Wunsch berechtigt erscheinen, die Führung von Kavalleriedivisionen nicht ausschliefslich auf Offiziere der Waffe zu beschränken, sondern gegebenenfalls auch andern Offizieren anzuvertrauen, die durch ihre Persönlichkeit und ihren militärischen Bildungsgang dafür geeignet scheinen. Seinerzeit wurde der spätere Kommandierende General von Bose, ein schneidiger Reiter und ein Ney an Tapferkeit, für eine solche Persönlichkeit erachtet. Wer ihn gekannt hat, wird nicht zweifeln, dafs man viel von ihm an der Spitze einer Kavalleriedivision hätte erwarten können.

In den ersten Teilen des Werkes, die die Kavallerie der I. und II. Armee behandeln, die nebeneinander operieren, folgt die Darstellung des Verfassers bis zu den Tagen von Vionville fortlaufend einzelnen Kavalleriekörpern, wodurch erreicht wird, dafs jeder Teil

ein abgeschlossenes Werk von nicht zu grofsem Umfange bildet, andererseits sind aber natürlich Wiederholungen durch jedesmalige neue Erörterung der Kriegslage und das Anknüpfen an die Tätigkeit der Nachbarkorps unvermeidlich, wodurch das Gesamtwerk anschwillt und der Leser wiederholt auf Bekanntes aus den früheren Bänden stöfst. Vielleicht erwägt der Verfasser, ob bei Fortsetzung der verdienstvollen Arbeit bis Sedan, es sich nicht empfiehlt, dieses System zu verlassen und tageweis die Wirksamkeit der Reiterei auf der ganzen Front zu schildern.

Das Werk in seiner Darstellung im einzelnen zu verfolgen, ist im Rahmen einer Besprechung nicht angängig, auch sind die Schilderungen in dem vorliegenden 4. Teil aus anderen Erzeugnissen der Militärliteratur in ihren wesentlichen Zügen bekannt. Cardinal hat indessen manches hinzugefügt so z. B. den interessanten Erkundungsritt des Leutnants Schweppe Hus. 17 vom 8. August und den Gang der Ereignisse so weit solches überhaupt möglich ist, durch seine Forschungen bis in kleinste Einzelheiten verfolgt. Ob eine Wiedergabe aller Meldungen aus den Archiven geboten und von Wert war, möchte ich zur Erwägung stellen, die Fortlassung einzelner möchte kaum eine Lücke bedeutet haben.

Die Kritik des Geleisteten ist überall sehr eingehend und durchdacht, wenn auch nicht jeder Leser überall dem Verfasser in jedem Falle zuzustimmen in der Lage sein wird, so wird er doch zum Nachdenken angeregt, und das ist das Wesentliche. Man mufs immer vor Augen haben, dafs besonders hier, wo es sich oft um die Mafsnahmen von Führern kleinster Abteilungen handelt, die Einzelheiten sehr oft nicht so geklärt sind, um sagen zu können, der Auftrag wäre nicht so, sondern in dieser anderen Weise auszuführen gewesen. Oft werden eine ganze Zahl von Zwischenfällen auch dem fleifsigsten Forscher unbekannt bleiben (die Kriegsakten sind z. B. in bezug auf die erstatteten Meldungen ganz lückenhaft), die die Handlung beeinflufst haben. — Bei grofsen Kriegshandlungen liegt die Sache im allgemeinen wesentlich einfacher, doch ist auch hier Vorsicht geboten.

Der neuerdings erschienene 5. Teil des Werkes bietet ein ganz besonderes Interesse insofern, als die Verwendung und Führung der Kavallerie der III. Armee bisher eine zusammenhängende Darstellung noch nicht erfahren hat und der Verfasser daher in der Lage ist, hier ganz allgemein Neues zu bringen, auch wird die Erzählung in gleichmäfsigerer Weise vorschreiten. — Von ganz besonderem Interesse ist hier naturgemäfs die Darstellung der Tätigkeit der deutschen Reiterei in der Schlacht bei Wörth, bezw. am Abend des Schlachttages, die ganz zweifellos an den Ergebnissen der Verfolgung, die, völlig planlos, wie die Regimenter und Eskadrons gerade zur Stelle waren, von nur 20 Eskadrons nur 4 bis 5 km (in Luftlinie) ausgeführt, doch recht ansehnliche Ergebnisse hatte, zeigt, was hätte erreicht werden können, wenn das Oberkommando nach Gneise-

nauschem Muster die Verfolgung geleitet hätte. — Aber — Blumenthal hatte, wie ja auch Kunz überzeugend nachgewiesen hat, bei Wörth nicht seinen guten Tag, hat er doch seinen tüchtigsten unternehmenden Kavallerieführer, den Prinzen Albrecht von Preufsen, mit seiner Kavalleriedivision geradezu zur Tatenlosigkeit verdammt und fern vom Schlachtfelde festgehalten. — Alle nachträglichen Erklärungen für diese unbegreifliche Mafsregel legen nun Zeugnis dafür ab, dafs Blumenthal seine Kavallerie nicht zu gebrauchen verstand. Dem hochgenialen Führer fehlte eben, wie so manchem anderen Truppenführer anno 70 hierfür das Verständnis. Er steckte noch in den Vorurteilen veralteter Anschauungen.

Verfasser gibt auf Seite 63 eine im ganzen zutreffende Charakteristik des Prinzen Albrecht von Preufsen, doch will uns scheinen, dafs die bald darauf folgende Beurteilung von dessen Verhalten am Tage von Weifsenburg hiermit nicht recht in Einklang zu bringen ist. — Nach den Erinnerungen des Referenten hat die Division nicht, entgegen dem Befehl des Oberkommandos, bei Altenstadt gehalten, sondern ist darüber hinaus vorgegangen. — Wenn für die Verfolgung an dem Tage nichts mehr geschah, was allgemein zu beklagen ist, so wäre doch zunächst festzustellen gewesen, ob die Schuld daran am Divisionsführer oder am Oberkommando, mit dem der Prinz bei seinem Eintreffen auf dem Gefechtsfelde in unmittelbare Verbindung getreten war, gelegen hat. — Man mufs daran erinnern, dafs der Prinz auch bei Königgrätz verfolgen wollte, aber festgehalten wurde, und wie General von Blumenthal über Kavallerieverwendung dachte, ward schon erörtert.

Dafs die Schriften des Oberstsn v. Cardinal des Lehrreichen eine grofse Fülle bringen, ist genugsam bekannt und braucht hier nicht noch weiter hervorgehoben zu werden.[1] L.

**Campagne de Russie (1812) par G. Fabry,** Lieutenant au 101. Rég. d'Inf., détaché à la Section historique. Tome V. Supplément (24. Juin — 10. Août). Paris, Chapelot et Cie. 1903.

Der Verfasser hat, statt des schon in Aussicht gestellten IV. Bandes, zunächst den V., ein Supplement zu den drei ersten Bänden, veröffentlicht,[2] wozu ihn die nachträglich erschlossenen Quellen veranlafst haben. Der Natur der Sache nach kann dieser nicht das gleiche Interesse in Anspruch nehmen, wie die Hauptbände, welche die geistige Leitung, die operative Seite des Feldzugs, ersichtlich machen, während die Nachträge den mehr mechanischen Teil —

[1]) Die Besprechung war bei dem Erscheinen des Aufsatzes „Die Führung der 4. Kavalleriedivision (Prinz Albrecht von Preufsen) am Gefechtstage von Weifsenburg am 4. August 1870“ in Nr. 148 des M. W. Bl. bereits fertig im Satz.

[2]) Man sehe die Besprechungen in den Jahrbüchern von 1900 Band 115 S. 87 und von 1902 No. 372 S. 261.

Märsche, Verwaltung usw. — betreffen. Doch bieten auch diese sehr wünschenswerte Aufschlüsse zur Feststellung der Tatsachen und Charakteristik von Zuständen. Gröfstenteils sind sie Truppenbefehle und korpsweise gruppiert; einige aufserhalb dieser Bereiche fallende Korrespondenzen treten hinzu.

Das Material vom I. Armeekorps Davout (S. 146—296) ist das interessanteste; denn es liefert die vollständige Korrespondenz des Marschalls, und damit die Operationen des rechten Flügels der Hauptarmee. Es erweist die umsichtige und energische Tätigkeit Davouts, um die Bewegungen des Generals Bagration zu ermitteln und dessen Armee von der Vereinigung mit der Barclays abzuhalten.

Ausführlich werden — nach den deutschen Archiven — auch die Befehle, Berichte usw. deutscher Truppen mitgeteilt, insbesondere der Württemberger im III. Korps Ney (S. 311—349), der Bayern im VI. Korps Gouvion Saint-Cyr (S. 356—364), der Sachsen im VII. Korps Reynier (S. 365—491) und der Österreicher im Korps Schwarzenberg (S. 524—717). Den Operationen ist darin indessen wenig Rechnung getragen, da diese den französischen Befehlshabern anheim fielen. Am meisten findet man darüber noch bei den Sachsen und Österreichern, deren Korps von der Hauptarmee getrennt blieben. — Hervorzuheben ist der Befehl Napoleons vom 11. Juli an Schwarzenberg, den Platz mit dem Korps Reynier zu vertauschen, diesem den rechten Flügel der Armee und die Deckung des Grofsherzogtums Warschau zu überlassen, dagegen seinerseits zum Anschlufs an die Hauptarmee zu marschieren. Daraus entsteht eine Kreuzung und der Verlust mehrerer Tage. Es scheint, dafs Napoleon das österreichische Korps, weil es nicht von einem französischen General kommandiert wurde, besser in seine Hand bekommen wollte. Er hat den Befehl durch König Jérome an Schwarzenberg gelangen lassen, die direkte Mitteilung vermieden, wahrscheinlich um einer Erörterung der lästigen Mafsregel vorzubeugen (S. 653).

Das Kapitel über das X. Korps (S. 718—808) gibt Macdonalds Befehle vollständig, neben einigen Berichten an Napoleon und Berthier. Sie zeugen von grofser Tätigkeit und Gewissenhaftigkeit, zugleich von Wohlwollen und Takt in der Behandlung von Untergebenen, insbesondere der Preufsen. Ebenso bestätigt der Verkehr mit Verwaltungsbeamten und Einwohnern die vornehme Denkungsweise des Marschalls.

Aus den Akten der übrigen Korps hat der Ergänzungsband nur Bruchstücke.

Aufserhalb der Korpsbereiche sind hervorzuheben:

Auf S. 42—65 die Berichte des Kontreadmirals Baste, der mit Beförderung der Lebensmittel und Munition von Königsberg nach Kowno auf Flüssen und Kanälen beauftragt ist. Vom 25. Juni bis 21. Juli gehen dahin 435 Kähne. Von Kowno ab nach Wilna wird

die Weiterschaffung schwieriger und erst am 28. Juli trifft die Spitze in Wilna ein (S. 921).

(S. 66—94.) Napoleon sendet Offiziere seiner Umgebung auf die Etappenlinie zurück, um die Lebensmittel-Transporte, Lazarette, Befestigungen, Marschtruppen usw. zu überwachen. Zwischen den Zeilen der Berichte erkennt man deutlich das Streben der Beauftragten, von diesem Dienst wieder frei zu werden, augenscheinlich weil sie den über alles Mafs mifslichen Zuständen nicht abhelfen können.

Die S. 95—115 enthalten Nachrichten über den Feind. Der Bericht d'Idevilles vom 10. Juni bringt wesentlich zutreffende Aufzeichnungen von Einteilung und Stärke der russischen Armee, und auch die weiteren erweisen sich sehr umfassend. Nur diejenigen über schlechte Zustände der Armee sind subjektiv übertrieben und durch Vorurteil gefärbt.

Die polnische Verwaltung des Grofsherzogtums Warschau (S. 809 bis 878) zeigt sich wesentlich abhängig vom französischen Minister Bassano. — Von besonderem Interesse für den Feldzug ist die Einrichtung des Nachrichtenwesens, das seine Agenten anfangs vorzugsweise in Galizien hält und überwiegend zutreffende Berichte über den südlichen Teil des Kriegsschauplatzes, Wolynien usf. beibringt.

Der Staatsminister Herzog von Bassano ist vom 27. Juni bis 7. August in Wilna stationiert und hat die Nachrichtenverbindung zwischen Napoleon, den abgesonderten Korps, dem Grofsherzogtum Warschau usw. zu unterhalten. Der Inhalt seiner Schreiben ist — neben den schon mitgeteilten — im allgemeinen nicht von weiterer Bedeutung. Unter dem 20. Juli verlangt Napoleon auf ein Gerücht hin, dafs Preufsen keine Bürgerwehr aufstellen soll, und droht das Land beim ersten Versuch zu entwaffnen. Mit ebensoviel Bestimmtheit fordert er dagegen fünf Tage später vom polnischen Kriegsminister, dafs er Nationalgarde errichte. Über die Meldungen, von einer Bedrohung der rechten Flanke der Armee von Süden her durch Tormasow setzt Bassano sich leichtfertig hinweg und macht sich schuldig, Napoleon eine falsche Auffassung davon beizubringen. Infolgedessen bricht die überraschende Niederlage der sächsischen Brigade Klengel am 27. Juli bei Kobrin herein. B. von Quistorp.

**Die Frage zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere.** IV. Teil. Stellen und Lösen taktischer Aufgaben. Einführung in den Betrieb des Kriegsspieles. Von Litzmann, Generalleutnant. 153 S. 4 Kartenbeilagen. Berlin. R. Eisenschmidt, Preis M. 3.50.

Die deutsche Militärliteratur besitzt mehrere bewährte Bücher über Kriegsspielleitung und Stellen taktischer Aufgaben, denen hier ein neues zur Seite tritt, in dem es durch die Art der Behandlung und durch seinen Inhalt eine merkliche Lücke ausfüllt. Der Herr Verfasser geht im Anschlufs an die Bestimmungen der Felddienstordnung

von dem Grundsatze aus: dafs Kriegsspiel und taktische Aufgaben sich gegenseitig ergänzen müssen. Was der junge Offizier täglich im praktischen Truppendienst sehen kann, das braucht ihm nicht auch noch im Kriegsspiel und in taktischen Aufgaben vorgeführt zu werden. Es kommt darauf an, seinen Blick zu erweitern, sein Interesse immer neu anzuregen und damit die Liebe zum Beruf zu nähren. Mit vollem Recht tritt der Herr Verfasser dafür ein bei den theoretischen Übungen in nicht zu kleinen Verhältnissen stecken zu bleiben. Die Schwierigkeiten der theoretischen Truppenführung liegen mehr in der taktischen Situation als in der Stärke der Truppe. Die Grundsätze der Truppenverwendung sind bei grofsen und kleinen Verbänden die gleichen, nur bei letzteren zeigen sie sich in vielseitigerer Form.

Der Herr Verfasser versteht es geradezu meisterhaft seine Erfahrungen mitzuteilen. Anscheinend spielend leicht ist die erste Reihe der Aufgaben entstanden und dennoch welch intensive Geistesarbeit ist in ihnen enthalten. die nur der zu würdigen weifs, welcher selbst viele Aufgaben gestellt hat. Drei Aufgaben sind bestimmt, den Führer vor die Frage zu stellen, ob er angesichts neu eintreffender Nachrichten vom Feinde, seinen Entschlufs ändern oder beibehalten will. Durchaus einverstanden wird man mit dem Grundsatze sein können, der nicht oft genug wiederholt werden kann. „Zur taktischen Schulung der künftigen Führer gehört, dafs sie Gelegenheit erhalten, sich in der Beharrlichkeit des Wollens zu üben, nicht bei jeder neu eintreffenden Meldung den einmal gefafsten Entschlufs ändern.“ Gerade hierzu verführen aber leicht unsere taktischen Aufgaben, bei denen meist ein Entschlufs verlangt wird. Unbewufst verleiten sie dann dazu das Gesetz vom Feinde anzunehmen. Beherzigenswert sind die wohldurchdachten Winke für das Lösen taktischer Aufgaben.

Den zweiten Teil des Buches bildet eine trefflich geschriebene Anleitung für den Betrieb des Kriegsspieles; den eingehenden und durchdachten Ausführungen, welche auf den Boden der Praxis entstanden sind, läfst sich kaum etwas Neues hinzufügen. Der Herr Verfasser tritt für einen freien Betrieb des Kriegsspieles ohne Kleinigkeitskrämerei ein, bei der es allerdings auf die Auswahl einer besonders geeigneten Persönlichkeit ohne Rücksicht auf das Dienstalter ankommt. Die bei Anfängern erhebliche Zeit beanspruchenden Zeitberechnungen werden auf das gebührende Mafs zurückgeführt, man soll dabei nur so genau verfahren, wie es der jedesmalige Zweck erheischt. Erst die mit Überlegung verknüpfte Praxis der Kriegsspielleitung lehrt hierin viel unnötige Arbeit ersparen. Mit Recht wird gewarnt nicht Dinge behandeln zu wollen, die Spieler und Leiter nicht beherrschen können. Wer das Buch aufmerksam durchliest. der wird sich der Überzeugung nicht verschliefsen können, dafs sich die Kriegsspielleitung wie jeder andere Dienstzweig lehren und erlernen läfst. Es bedingt dieses für den Leiter neben gutem Ge-

dächtnis Kenntnis der Dienstvorschriften der drei Waffen, dann ist aber die Art und Weise wie der Leiter den Mitspielenden die Lage zu schildern weifs, ein wesentliches Moment für eine erfolgreiche Leitung. Hier ist das Grenzgebiet zwischen Kunst und Handwerk. Es sei ganz besonders auf diejenigen Abschnitte hingewiesen in denen der Herr Verfasser z. B. auf Seite 132 über die Bedeutung der Phantasie für den Leitenden sich ausspricht. Wie sich der Herr Verfasser den Betrieb des Kriegsspieles denkt, das zeigt er an einem dem Gefecht von Arcey und Charanne nachgebildeten Beispiel. Wir können das ausgezeichnet geschriebene Buch nur der allerseitigsten Beachtung empfehlen. B.

**Die Gefechtslehre.** Nachtgefechte, das Wald- und Ortsgefecht, Kämpfe um Engen und Flufslinien, Gebirgskrieg; Kleiner Krieg und Etappendienst. Sachregister. Taktik von Balck, Major im Grofsen Generalstabe. Sechster Band. Mit 9 Kartenskizzen und 11 Zeichnungen im Text, 1 Karte der Umgebung von Fontenoy und 2 Anlagen. Erste und zweite Auflage. Berlin 1904. Verlag von R. Eisenschmidt. Verlagsbuchhandlung für Militärwissenschaft. 8,— Mk.

Ich möchte nicht versäumen vorläufig kurz des militärischen Lesers Aufmerksamkeit auf ein epochemachendes Werk hinzulenken, das nun durch seinen 6. Band „Die Gefechtslehre", abgerundet und abgeschlossen, vor uns liegt, auf Balcks Taktik.

Auf diesen 6. Band werde ich späterhin noch des Eingehenderen zu sprechen kommen. Heute nur das. Balcks Taktik, das Ergebnis eines mehr als zehnjährigen überaus fleifsigen Mühens und ernster Arbeit, gehört in eines jeden Soldaten Hand, dessen Ehrgeiz hinter dem Kompagniedrill nicht Halt machen will; es gehört auch in die Hand der Führer jeden Grades. Balck weist uns, des Krieges Lehren theoretisch zusammenfassend, immer auf den Ernstfall hin. An Stelle der Manöverphantasiegebilde kühnster Komposition treten Geschehnisse der Kriegsgeschichte. Welch eine Fülle von geistiger Spekulation! Überall das Kriegsbeispiel als Prüfstein, ob auch das theoretisch auf moderner Basis aufgebaute Gewollte Aussicht auf Verwirklichung hat. So erst erhalten die taktischen Neuerungen und Fortschritte eine Daseinsberechtigung, die sie von den Schablonen des Exerzierplatzes und von theatralischem Beigeschmack frei machen. Die gewählten Beispiele sind nur Anhalt für die Zukunft der taktischen Arbeit. Die taktische Intelligenz unterliegt, wenn man sie in starre Formen wie den Paradedrill einkleiden wollte. Die Taktik gehört zur Kriegskunst, die stets versagt, wenn sie der Hand des Künstlers in irgend einer vergewaltigenden Form entzogen wird, wenn sie ihre Individualität verliert. Schaffe man dieselbe Kriegslage, messe man dieselben taktischen Kräfte ab, ordne man in peinlichster Weise den strategischen Aufmarsch und die operativen taktischen Anordnungen

an nach glänzend bewährtem Muster, die Kriegshandlung erhält doch erst ihren Typus durch den „Charakter und die Macht der Persönlichkeit“ des Feldherrn. Stieler.

**Entwurf zu kampftechnischen Vorschriften für die Infanterie.** Von Hans Schmid, Hauptmann und Kompagniechef im 2. Hannoverschen Infanterieregiment Nr. 77. Berlin 1904. Verlag von A. Bath. Preis M. 1.20.

Es ist ein sehr erfreuliches Zeichen, dafs aus der Praxis des Truppenoffiziers heraus literarische Anregungen erfolgen hinsichtlich der kriegsmäfsigen Ausbildung unserer Infanterie auf kampftechnischem Gebiete. Solche Anregungen können als neuer Beweis dafür gelten, dafs sie dem allgemein empfundenen Bedürfnis der Truppe entspringen, endlich einmal den fortwährend wechselnden Anschauungen und Anforderungen der Vorgesetzten in wichtigen Punkten der Gefechtsausbildung ein Ziel zu setzen. Denn dieser fortgesetzte Wechsel stört nicht nur die Ausbildung selbst, sondern ruft eine allgemeine Unsicherheit hervor vom Regimentskommandeur bis zum Zugführer. Deshalb ist auch unsere Infanterie mit der Zeit sozusagen nervös geworden und das ist eine unmilitärische Eigenschaft. Dafs in erster Linie die Dehnbarkeit des Exerzierreglements — welches sich übrigens wiederholt selbst widerspricht — Schuld an diesem wenig erfreulichen Zustande trägt, steht aufser Zweifel. Hauptmann Schmid tritt nun in der sehr beachtenswerten kleinen Schrift in verschiedenen kampftechnischen Punkten für eine dem Wesen des modernen Gefechts angepafsten Ausbildungsmethode ein. Er belegt die bezüglichen Wünsche mit durchaus einwandfreien Gründen und weist in überzeugender Weise nach, dafs es sich bei seinen Vorschlägen um eine Verbindung psychologischer und technisch-mechanischer Momente handelt, die gleichmäfsig Beachtuug verdienen bei der infanteristischen Ausbildung, welche sich von Rechts wegen in erster Linie um die Schützentätigkeit gruppieren sollte. Alles andere ist mehr oder minder Beiwerk. Das Reglement gestattet aber eben bei seiner Weitherzigkeit auch dem „Beiwerk“ eine durchaus ungerechtfertigte Aufmerksamkeit zu schenken, wenn es dem Vorgesetzten so beliebt. Deshalb hebt der Verf. auch durchaus richtig hervor, dafs allein schon wegen der Besichtigungen bestimmte kampftechnische Vorschriften nötig sind; jetzt kann es vorkommen — und es kommt vor —, dafs selbst innerhalb der Ausbildungsperiode die Ausbildung geändert werden mufs, weil die Vorgesetzten ihre Ansichten ändern. Es werden u. a. behandelt eingliederige Linien, Unterstützungstrupps, starke oder schwache Schützenlinien, Sprungweises Vorgehen, geleitetes und selbständiges Feuer, Hauptfeuerstellung, Sturm, Gefechtsanschlufs. Was die Nachtgefechte betrifft, die im russisch-japanischen Kriege ohne Zweifel eine Rolle gespielt haben, so wird darauf hingewiesen, dafs das Reglement hierüber so gut wie gar keine Anhaltspunkte gibt.

Ich erachte die Ausführungen des Hauptmann Schmid als einen sehr gediegenen und besonders lesenswerten Beitrag zu den schwebenden Fragen über die Kampfausbildung der Infanterie. Keim.

**Die naturgemäfse Gesundheitspflege der Pferde.** Von Spohr, Oberst a. D. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Hannover 1904. Schmorl & von Seefeld Nachfolger. 8°, X und 192 Seiten. (Preis 3,— Mk.)

**Die inneren Krankheiten der Pferde,** ihre Entstehung, Verhütung und naturgemäfse Heilung ohne Anwendung von Arzenei. Von Spohr, Oberst a. D. Vierte vermehrte Auflage. Hannover 1904. Schmorl & von Seefeld Nachfolger. 8°, XVI und 281 Seiten. (Preis 4,— Mk.)

Oberst Spohr eröffnete seine verdienstvolle schriftstellerische Tätigkeit auf dem Gebiet der Tierheilkunde vor mehr als zwanzig Jahren. Im Jahre 1883 erschien die erste seiner Arbeiten, die jetzt in vierter Auflage vorliegende über „Die Bein- und Hufleiden der Pferde, ihre Entstehung und Verhütung und arzeneilose Heilung.“ Beim Erscheinen des Buches stellte er in Aussicht, dafs er den Grundgedanken, auf welchem jene Erstlingsschrift beruhte, das Ausschliefsen von Arzeneimitteln, weiter verfolgen und auch die Anwednung reiner Lehren bei inneren Krankheiten entwickeln werde. Im Laufe der Arbeit kam er jedoch zu der Uberzeugung, dafs es richtiger sein würde, zunächst die naturgemäfse Gesundheitspflege des Pferdes darzustellen, weil Pflege und Heilung des kranken Pferdes nur auf einer richtigen Pflege des gesunden fufsen können. Daher erschien im Jahre 1886 zunächst das erste der in der Überschrift genannten Bücher, welches alles enthält, was auf Unterkunft, Hautpflege, Ernährung, Behandlung und Arbeit Bezug hat.

Drei Jahre später folgte das andere der dort verzeichneten Werke. Auch dieses liegt bereits in einer vierten Auflage vor. Den wesentlichsten Zuwachs, welchen sie erfahren hat, dankt sie dem Auftreten der vom Verfasser als „Giftheilkunst“ betitelten Einführung von Serum verschiedener Art in den tierischen Organismus, insonderheit des rotzwidrigen Malleïn. Getreu dem von ihm verfochtenen Grundsatze des Ausschliefsens all und jeder Arzenei wendet Oberst Spohr sich natürlicherweise mit aller Energie gegen die Verwendung von Giften.

Dafs sein Vorgehen von vornherein vielfachem Widerspruche begegnen würde und noch jetzt begegnet und dafs namentlich die Männer vom Fache gegen sein Beginnen lebhaften Widerspruch erheben, ist selbstverständlich. Dafs er aber Erfolge gehabt hat, beweisen die zahlreichen Auflagen, welche der den Arbeiten gewordene Beifall nötig gemacht hat. Und auch an des Verfassers Gegnern sind seine Arbeiten ebenso wenig spurlos vorübergegangen wie dermaleins Hahnemanns Lehren an den Allopathen.

Diese Anerkennung schliefst nicht aus, dafs der Berichterstatter keineswegs mit allem einverstanden ist, was die Bücher enthalten.
14.

**Die russischen Kriegshäfen in Ostasien.** Von Major Joseph Schön. Hierzu zwei Tafeln. Sonderabdruck aus den „Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens" Jahrgang 1904. Wien 1904. Seidel & Sohn. 1,20 Mk.

Die hier als Sonderabdruck vorliegende Arbeit des Verfassers behandelt ein sehr zeitgemäfses Thema. Sie berücksichtigt wesentlich Port Arthur und Dalnij; Wladiwostok wird nur kurz behandelt. Wir hätten gewünscht, dafs Dalnij, diese nach der verschiedensten Richtung totgeborene und dabei viele Opfer erheischende Schöpfung Rufslands weniger, Wladiwostok dagegen mehr berücksichtigt wäre. Die Pläne der Halbinsel Kwantun, von Port Arthur und Wladiwostok sind auf Grund englischer Seekarten etc. ausgeführt und erläutern trefflich den Text.
17.

## II. Ausländische Zeitschriften.

**Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift.** (November). Applikatorische Besprechung des Abteilungsfeuers. — Das neue Reglement für den Sanitätsdienst im Felde. — Taktik der Feldartillerie. — Über Militärradfahrwesen. — Russisch-japanischer Krieg. — Mitteilungen über fremde Heere.

**Revue d'histoire.** (Oktober). Der Feldzug des Marschalls von Sachsen (Forts.). — Der Feldzug 1794 bei dem Nordheere (Forts.). — Der Krieg 1870/71. — Tagebuch des 18. August 1870 in Lothringen.

**Journal des Sciences militaires.** (Oktober). Die Verteidigung der Kolonien. — Geschichte der Taktik der französischen Infanterie von 1791—1900. — Eine deutsche Infanteriedivision im Kampfe. — Napoleon I. und Persien.

**Revue militaire des armées étrangères.** (November). Die deutschen Kaisermanöver 1904. — Das neue englische Kavallerieexerzierreglement. — Der Dienst der Remonten in der Schweiz (Schlufs).

**La France militaire.** (Oktober.) Die Vereinigung der Kolonial- und der Algerischen Truppen von General Prudhomme 1, 19. — Militärschulen, Reformen nach Art der von St. Cyr erwünscht 2/3. — Die grofsen Manöver und die Instruktionslager, kritische Betrachtungen von General Luzeux 4, 13, 20, 30/31. — Hoffnung! Ein Grufs an die baltische Flotte Rufslands bei der Ausreise, von Oberst Thomas. — Verteilung des einjährigen Ersatzes — 66 490 Mann — auf die Waffen etc. 5. — Die neuen Aufnahmeprüfungen für die Militärschulen 6, 7. — Die marokkanische Frage vom militärischen Gesichtspunkte 6. — Saumur (Forts.) 7. — Das Programm von St. Cyr 8, 11, 14. — Die neue Vor-

schrift über die Munition und die Schiefsstände der Kavallerie 8. — Das Ingenieurkorps und die zweijährige Dienstzeit. — Die Transsahara-bahn. — Die Vereinigung der Algerischen und Kolonialtruppen 9/10. — Die ersten Lehren des russisch-japanischen Krieges, General Lamireux (Forts.) 11, 12. — Die eingeborenen Milizen 12. — Patriotismus von Mireval 13. — Die marokkanische Frage, Deutschland ist ganz ausgeschaltet 14. — Das Budget des Krieges 16/17. — Telegraphie ohne Draht, die Drachen, vom Geniemajor Devrez 19. — Die Frage der Friedensstärke 21. — Frankreich in Marokko 23/24. — Die Erhöhung des Friedensstandes 25. — In Saumur (Forts.) 26. — Betrachtungen über die grofsen Manöver 27. — St. Cyr 28. — Algier und die Kolonien, die Frage der Unterstellung Algiers unter das Ministerium der Kolonien. — Die (neue) Aufnahmeprüfung für St. Cyr 29.

**Revue de Cavalerie.** (September.) Die Weimarsche Kavallerie (Bernhard von Weimar) von 1635—1651. — Briefe an Plock, 2. Brief. — Die Kavalleriemitrailleusen vom Hauptmann Cesbron-Lavan (Forts.) — Die deutsche Armee, die Befehlshaber, der Offizier. — Das Brückenmaterial der deutschen und der österreichischen Kavallerie (4 Zeichnungen). — Nekrolog des Generals Laurens de Waru. (Oktober.) — Die Hundertjahrfeier des Kürassiere. — Briefe an Plock, 3. Brief. — Die Weimarsche Kavallerie von 1635—1651 (Schlufs). — Die Wichtigkeit des moralischen Mutes im Kriege, nach Aufzeichnungen aus früheren Feldzügen. — Die Kavalleriemitrailleusen von Hauptmann Cesbron-Lavan (Schlufs).

**Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 42.** Die Kriegslage. — Zielwahl und Zielbezeichnung (Schlufs). — Dem „Petit Journal" wird entnommen, dafs man in den französischen Manövern mit Automobilen gute Erfahrungen gemacht hat; vorgeschlagen wird, schon im Frieden ein Chauffeurkorps zu organisieren, um für den Krieg auch militärisch geschulte Kräfte dieser Art zu haben. **Nr. 43.** Die nächste Aufgabe der Offiziergesellschaften. — Die Kriegslage. — Kriegslehren. — **Nr. 44.** Zur neuen Militärorganisation. — „Wenn in Chicago ein Theater abbrennt . . ." Ein vortrefflicher, „Danzers Armee-Zeitung" entnommener Artikel erinnert daran, wie nach dem Theaterbrande in Chicago die Theater der ganzen Welt kritisch untersucht wurden und knüpft daran die Mahnung, im Hinblick auf den Riesenbrand in Ostasien die eigenen militärischen Verhältnisse nochmals auf ihre Kriegstüchtigkeit hin zu prüfen. — Die Kriegslage. — Die Erziehung der japanischen Kadetten. — **Nr. 45.** Zur Revision der Militärorganisation. — Die Psyche in der modernen Infanterietaktik. — Nervosität.

**Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie.** (Oktoberheft.) Viertes Eidgenössisches Pontonier-Wettfahren in Aarau. — Artilleriebedeckung und Bewaffnung. — Der Kriegshafen Kronstadt. — Der sibirische Schienenstrang als Etappenlinie im russisch-japanischen Kriege 1904.

**Revue d'artillerie.** (September.) Das Material M/1902 der Feldartillerie der Vereinigten Staaten. — Die militär-technische Akademie in Berlin. — Der neue Winkelmesser der russischen Feldartillerie.

**Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (10. Heft.)** Dienst der Truppen beim Angriffe und bei der Verteidigung von Festungen; Studie über das gleichnamige Buch des Kais. russ. General Kasbeck. — Die Imitation des Stofses von Pulverladungen in Geschützrohren. — Über ballistische Apparate.

**Revue d'infanterie.** (November). Das Heer der Zukunft (Forts.). — Kritische Tage. — Der Tag von Vionville (Forts.). — Die deutsche Turnvorschrift für die Infanterie (Forts.). — Mafsregeln gegen strenge Kälte.

**Revue du génie militaire.** (September.) Die Arbeiten der Feldbefestigung und die modernen Feuerwaffen. — Eisenbahnbau der Genietruppen in britisch Indien. — Beleuchtung und Beheizung mit Spiritus (Apparate Delamotte). — Anwendung der Befestigung bei kolonialen Unternehmungen. — Belagerungsübung des 14. Pionierbataillons in Kehl. — Übung der deutschen Eisenbahntruppen bei Prettin. — Eissprengung auf der Donau (Winter 1902/3). — Respirator Guglielmetti. — Dampf-Widder Erwin. — (Oktober.) Versuch, einen verschütteten Brunnenmacher zu retten (28. Juni bis 13. Juli 1904; 1. Genie-Reg.). — Latrinengruben und Reinigung der Rückstandswasser. — Ventilationssystem „Boyle“. — Feldbefestigung in der japanischen Armee. — Vernichtung der Algen in Wasserbehältern. — F. de Montessus' „Die Kunst zu bauen im Gebiet der Erdbeben. — Übung der deutschen Eisenbahntruppe (Prettin). — Mechanische Ausbesserung von Eisenbahnen. — Brücken-System Tarron. — Geschwindigkeitsmessung von Wasserläufen. — Licht- und optische Telegraphie in Deutschland.

**Revue de l'armée belge.** (Juli-August.) Betrachtungen über die Aufgaben der belgischen Radfahrerkompagnien. — Über den Widerstand von Prismen gegenüber einer Biegung unter plötzlicher Inanspruchnahme. — Die österreichische Feldgeschützfrage. — Das Kriegstheater im äufsersten Osten. — Ansicht des Generals v. Hoffbauer über Schnellfeuerfeldgeschütze. — Das automatische Browninggewehr. — Bemerkungen zu dem russisch-japanischem Krieg.

**Wajennüj Ssbornik.** 1904. X. Prinz Eugen Napoleon Beauharnais an der Spitze der Grofsen Armee vom 16. Januar bis 1. Mai 1813 (Forts.). — Bemerkungen über die französische Armee. — Aus dem Leben einer Maschinengewehr-Kompagnie. — Aus einem Feldzugsjournal vom 8. Juli bis 31. Juli 1904. — Die Korrespondenz des Kaisers Nikolaus mit dem Fürsten Mentschikoff in den Jahren 1853—1855. — Die militärischen Kräfte der fremden Mächte im fernen Osten.

**Morskoj Ssbornik.** 1904. **Nr. 10.** Verzeichnis der Offiziere, die sich in der Zeit vom 10. August bis 14. August während der Seegefechte auf den Schiffen des Geschwaders des Stillen Ozean befanden. — Einige Er-

gänzungen zu dem Artikel „Die Verteidigung Sewastopols auf der Seeseite in den Jahren 1854 und 1855“. — Hydrographische Arbeiten im Stillen Ozean in den Jahren 1898—1904. — Chronik der kriegerischen Ereignisse zur See im fernen Osten.

**Rufskij Invalid.** 1904. **Nr. 205.** Mitteilungen über den Feldzug. — Das Denkmal Alexanders II. in Bulgarien. — Die Baikal-Umgehungsbahn. — **Nr. 210.** Die Schlacht bei Ljaojan. — **Nr. 231.** Schilderung des Feuilletonisten Krassnow von einer Begegnung mit dem deutschen Major von Tettau bei Mukden. — **Nr. 236.** Das Artilleriegefecht am 24. Juli.

**Rivista di artiglieria e genio.** (Oktober.) Ein Vorläufer (General Giovanni Cavalli). – Messung eines Gradbogens der Erdoberfläche. — Anwendung des Mikrometer bei dem Prismenfernrohr für Feldartillerie. — Studie über Dampfheizung. — Die englische Tibet-Expedition (mit Planskizzen). — Schwere mobile Artillerie bei Flufsübergängen (bei Wiedergabe der unnatürlichen Skizze des Yalu-Überganges aus General Hoffbauers „Schwebende Artillerie-Fragen“ ist verständigerweise wenigstens der Mafsstab fortgelassen). — Zwei neue automatische Gewehre (Rexer & Halle mit Zeichnungen). — Versuche zur Bestimmung der inneren Kräfte in armiertem Zement bez. Beton (Arbeit des Eisens, Adhärenz des Metalls am Zement). — Notizen. Österreich: Neue Instruktion der Festungsartillerie; Ammonpulver. Frankreich: Schiefsübungen der Artillerie in verschiedenem Gelände; Brieftauben während der Nacht. Deutschland: Flufsübergänge (Prettin, Rhein), optische Telegraphen. Japan: Feldbefestigungsvorschrift. Rufsland: Ballons im russisch-japanischen Kriege; Drahtlose Telegraphie.

**Journal der Vereinigten Staaten-Artillerie.** (Juli-August.) Die Feldartillerie der Heere. — Bemerkungen zu dem Artikel „Vorgeschlagenes System der Feuerleitung“. — Die Verteidigung der Landseite von Küstenbefestigungen. — Neue Arten von Panzerforts. — Die Verwendung der Schnellfeuerartillerie im Felde. — Die Verwendung des Artilleriefeuers.

## III. Seewesen.

**Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. XI.** Betrachtungen über den russisch-japanischen Krieg (siebente Fortsetzung). Der russische Kreuzer „Askold“ nach dem Gefechte am 10. August 1904. — Über die Bewertung der Güte von Chronometern. — Die Fortschritte in der Entwickelung des Schiffspanzers und der Marineartillerie im Jahre 1903. — Das Studium fremder Sprachen in der englischen Kriegsmarine.

**Army und Navy Gazette. Nr. 2333:** Die Verteidigung der Kohlenstationen. — Die Übereinstimmung der deutschen fachmännischen

Urteile mit den englischen und amerikanischen über den Wert von Linienschiffen in der Zukunft. — Versehentliches Anschiefsen des griechischen Kriegsschiffs „Basileos Georgios“ von dem englischen Linienschiff „Irresistible“ bei einer Schiefsübung. **Nr. 2334**: Marinestützpunkte. — Übungsstation auf den grofsen amerikanischen Seen. **Nr. 2335**: Trafalgar. — Amerikanische Gerüchte von einer Verdoppelung des deutschen Flottenbauprogramms von 1900. **Nr. 2336**. Schiefsen auf grofse Entfernungen. — Die Abschätzung des Wertes der neuen gegenüber den älteren englischen Torpedobootzerstörern. — Ein in Holland zum Versuch stehender Apparat zur Anzeige der Gegenwart fremder Schiffe oder Wracks auf 4000—5000 Meter. **Nr. 2337**: Eine öffentliche Gefahr (Die Prefsstimmen gelegentlich des Doggerbank-Zwischenfalls). — Stapellauf der „Nebraska“ in Amerika.

**Revue maritime.** Die Kolonisation auf den Neuen Hebriden. Veröffentlichungen des hydrographischen Amts.

## IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.

1. **v. Jecklin,** The military interpreter. Sammlung von englischen Übungsstücken mit Lösungen zur Vorbereitung auf die militärische Dolmetscherprüfung. Berlin 1904. A. Bath. Mk. 1,25.

2. **Militärische Zeitfragen.** Heft 10. **Reifsner, Frh. v. Lichtenstern,** Schiefstaktik der Infanterie. Ebenda. Mk. 0,75.

3. **Schmid,** Entwurf zu kampftechnischen Vorschriften für die Infanterie. Ebenda. Mk. 1,20.

4. **Goldbeck,** Der Pferdeverkauf 1905. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 2,75.

5. **Kursbuch** für die Beförderung von Vieh und Pferden auf den deutschen Eisenbahnen. 5. Ausgabe. Winter 1904/05. Ebenda. Geheftet Mk. 2.

6. **Varnhagen,** Das französische Ostheer unter Bourbaki vom Anbeginn bis zum Gefechte von Villersexel. Berlin 1904. R. Eisenschmidt. Mk. 5.

7. **Bagensky,** Geschichte des Kgl. Preufs. 4. Garderegiments. 4. Auflage. Berlin 1904. Ebenda. Mk. 9.

8. **Wolseley,** Die Geschichte eines Soldatenlebens. 2 Bände. Berlin 1904. Karl Siegismund. Mk. 12.

9. **Bornhak,** Kaiserin Augusta. Züge aus einem fürstlichen Frauenleben. Berlin 1904. Vossische Buchhandlung.

10. **Carlowitz-Maxen,** Einteilung und Dislokation der russischen Armee vom 1. Oktober 1904. Berlin 1904. Zuckschwerdt & Co. Mk. 1,80.

**11. Bülow,** Der russisch-japanische Konflikt. Wien 1904. L. W. Seidel & Sohn. Mk. 4.

**12. Pertev-Bey,** Unter Graf von Haeseler. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 3,50.

**13. Campeano,** Versuch einer Militärpsychologie. Bukarest 1904.

**14. Brück,** Was fordert die Instruktion zum Reitunterricht der Kavallerie. I. Teil. Berlin 1904. Vossische Buchhandlung. Mk. 1,50.

**15. Neuhaus,** Die Flottenfrage unter den wirtschaftspolitischen und technischen Voraussetzungen der Gegenwart. Leipzig 1904. F. Dietrich. Mk. 1.

**16. Hartmann,** Schlüssel und Muster für Lösung taktischer Aufgaben 1904. Vossische Buchhandlung. Mk. 1,20.

**17. Kremnitz,** Die Entwickelung der rumänischen Armee seit dem Feldzuge 1877/78. Breslau 1904. S. Schottländer.

**18. Schweitzer,** Geschichte des 2. Lothring. Feldartillerieregiments Nr. 34 und seiner Stammbatterien. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 11.

**19. Menzel,** Der Infanterie-Einjährige und Offizier des Beurlaubtenstandes. 8 Auflage. Berlin 1904. R. Eisenschmidt. Mk. 3,50.

**20. Dieterich,** Springende Punkte der Schiefsausbildung. Ebenda. Mk. 1,80.

**21. Rohne,** Das gefechtsmäfsige Abteilungsschiefsen der Infanterie und das Schiefsen mit Maschinengewehren. 4 Auflage. Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 2,25.

**22. Natürliche Reitkunst,** nach Papieren eines passionierten Reitlehrers. 1905. 2. Auflage. Ebenda. Mk. 3,50.

**23. Abel,** Stammliste der Königl. Preufs. Armee. Ebenda. Mk. 5.

**24. Sanitätsbericht** der Königl. Bayerischen Armee vom 1. Oktober 1899 bis 30. September 1900, bearbeitet von der Medizinalabteilung des Königl. Bayerischen Kriegsministeriums. München 1904.

**25. Putzger,** Das angriffsweise Gefecht im Geiste der taktischen Vorschriften. Wien 1904. L. W. Seidel & Sohn. Mk. 1.

**26. Friederich,** Der Herbstfeldzug 1813. II. Band. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 13.

**27. Krollmann,** Das Defensionswerk im Herzogtum Preufsen. I. Teil. Berlin 1904. F. Ebhart & Co.

**28. Ungard, Edler v. Oethalom,** Der Suezkanal. Wien 1904. A. Hartleben. Mk. 4.

**29. Rust,** Marinesorgen (Revision des Flottenprogramms). Berlin 1904. Schwetschke & Sohn. Mk. 3.

**30. v. Drygalski,** Zum Kontinent des eisigen Südens. Berlin 1904. Georg Reimer. Mk. 18.

**31. v. Lignitz,** Aus drei Kriegen. 1866 — 1870/71 — 1877/78. Berlin 1904. Mittler & Sohn. Mk. 5,50.

**32. Nachtrag zur Rangliste** der Kaiserlich Deutschen Marine für das Jahr 1904. Ebenda. Mk. 1,50.

**33. Kunz,** Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71. Achtzehntes Heft. 1905. Ebenda. Mk. 5.

**34. Frobenius,** Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71. Neuntes Heft. Ebenda. Mk. 4.

**35. Favre,** Rückblick auf den südafrikanischen Krieg. Frauenfeld 1904. Huber & Co. Mk. 1,20.

**36. Dienstaltersliste** der der Offiziere der Königlich Preufsischen Armee und des XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps 1904/05. 8. Jahrgang. 1904. Mittler & Sohn. Mk. 3.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.